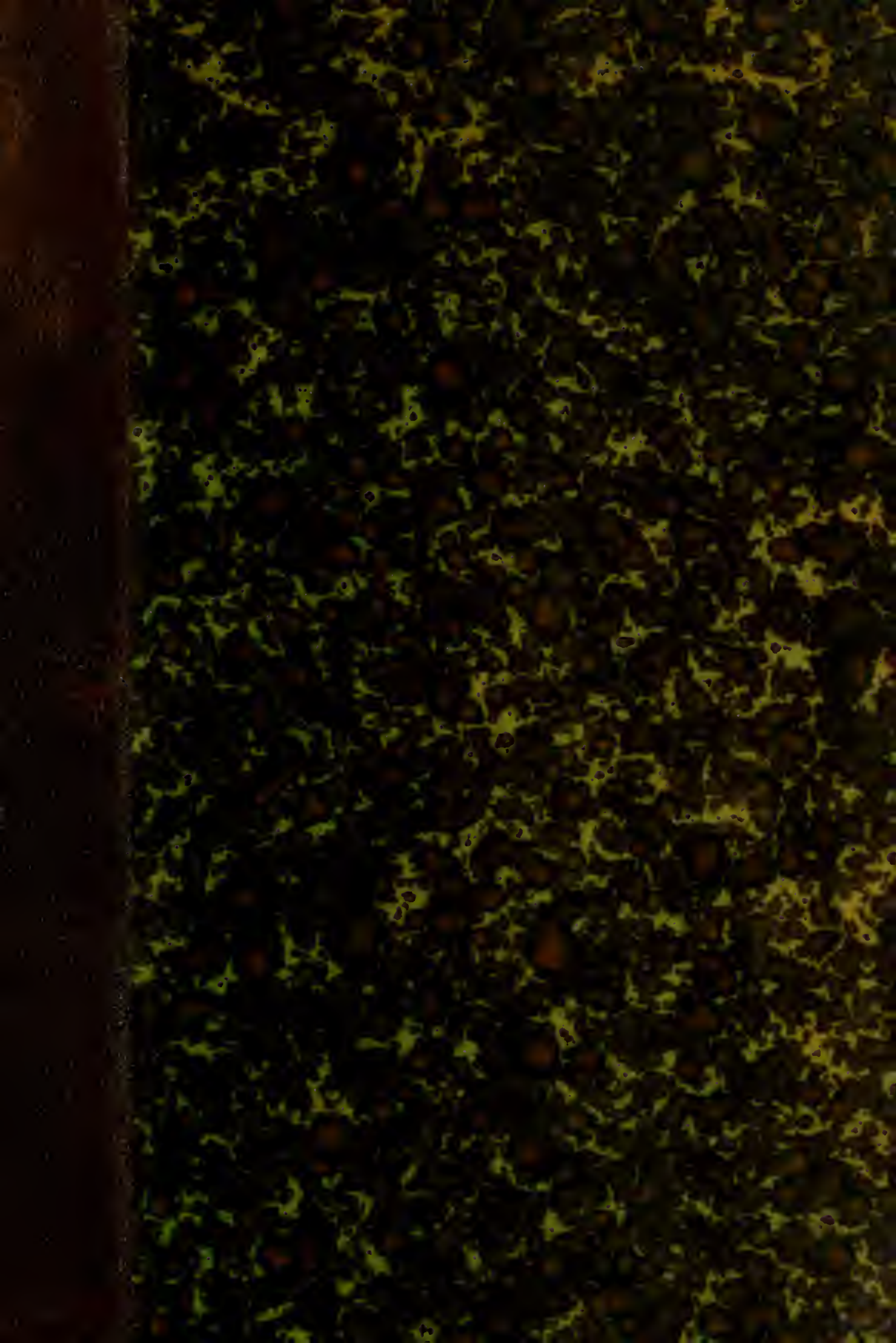


ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XLII. JAHRGANG, 80. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1888.

Inhalts-Verzeichnis des LXXX. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Wie Georg Brandes deutsche Litteraturgeschichte schreibt. Von Dr. Puls . . . 1

Ludwig Uhland als Romanist. Eine litterargeschichtliche Studie. Von Ludwig Fränkel . . . 25

Nachträge zu den Legenden. Von C. Horstmann . . . 114

Syntaktische Studien über Scarrons Le Roman Comique. Von W. Hellgrewe . . . 136

Die E-Reime im Altprovençalischen. Von Karl Oreans . . . 178

Hermann von Gilm. Beiträge zur Geschichte seines Lebens und Dichtens von S. M. Prem . . . 241

Über französische und antike Elemente im Stil Heinrich v. Kleists. Von Dr. Rich. Weifsenfels . . . 265

Die E-Reime im Altprovençalischen. Von Karl Oreans. (Schlufs) . . . 313

Über französische und antike Elemente im Stil Heinrich v. Kleists. Von Dr. Richard Weifsenfels. (Schlufs) . . . 369

Zum neusprachlichen Unterricht. Von Christian Eidam . . . 417

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die Ehre in den Liedern der Troubadours, von Dr. Franz Settegast. (Dr. Fritz Bischoff) . . . 220

Gustav Schwab, Kleine prosaische Schriften. Ausgewählt und herausgegeben von K. Klüpfel . . . 220

Curt Mündel, Elsässische Volkslieder . . . 221

Quellenschriften zur neueren deutschen Litteratur, herausgegeben von Alexander Bieling. Nr. 1: Gottscheds Reineke Fuchs. Abdruck der hochdeutschen Prosaübersetzung vom Jahre 1752. (H. L.) . . . 221

Seite

Meditationen. Eine Sammlung von Entwürfen zu Besprechungen und Aufgaben für den deutschen Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten, von Dr. Ferdinand Schultz. (Hölscher) 221

Theodor Thiemann, Deutsche Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik 224

S. de Chiara, Fumo, nuovi versi. Cotal vestigio di se lascia, Qual fumo in aere 225

Karl Wilhelm Geist, Lehrbuch der italienischen Sprache nebst kurzem Vorkursus 227

Sprachliche Unterrichts-Briefe für das Selbststudium nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Italienisch. Bearbeitet von Prof. G. Buonaventura und Dr. phil. Alb. Schmidt 227

G. Büeler und Dr. W. Meyer, Italienische Chrestomathie mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit. Abschnitte aus den besten Autoren von Dante bis zur Gegenwart, mit litteraturgeschichtlichen Einleitungen und biographischen Notizen 228

(Italienische) Proverbi e sentenze (Sprüche) raccolti e tradotti di (gesammelt und übersetzt von) A. R. Chwatal. Beilage: Über die Aussprache des Italienischen. (H. Buchholtz) 229

Elementarbuch der englischen Sprache von Dr. J. Fölsing. 23. verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. John Koch. (Dr. Thiem) 229

Dr. Julius Bierbaum, Die analytisch-direkte Methode des neusprachlichen Unterrichts. (R. Mahrenholtz) 230

Fastnachtsspiele, von Edmund Dorer. (P. F.) 231

Das niederdeutsche Drama von den Anfängen bis zur Franzosenzeit. Von K. Th. Gädertz 353

Etymologisches Wörterbuch geographischer Namen, namentlich solcher aus dem Bereiche der Schulgeographie, von A. Thomas 356

Erklärung der Tiernamen aus allen Sprachgebieten von August von Edlinger 358

Verdeutschungs-Wörterbuch fachmännischer und dienstlicher Sprache des deutschen Wehrtums durch Hermann v. Pfister 359

Germanische Eigennamen der Stadt Rawitsch. In einer etymologischen Untersuchung erklärt von Dr. Alfred Kadler 360

Die Laut- und Flexions-Verhältnisse der alt-, mittel- und neuhochdeutschen Sprache in ihren Grundzügen dargestellt von Ad. Jos. Cüppers . . . 360

Kurzer Abrifs der deutschen Litteraturgeschichte. Zusammengestellt von Dr. C. Hoffbauer 361

Lessings Name und der öffentliche Mifsbrauch desselben im neuen Deutschen Reich. Ein urkundlicher Nachweis in Verbindung mit der Beseitigung zahlreicher, seit einem Menschenalter wiederkehrender Fehler und Irrtümer über Sprüche der Reformationszeit. Eine Festgabe an das deutsche Volk zum 22. Januar 1886 von Fr. Latendorf 362

Seite

Chr. Würfl: Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks . . 363

Das Goethesche Gleichnis. Von Dir. Dr. Hermann Henkel 363

Goethes philosophische Entwickelung. Von Dr. Ernst Melzer 363

Geschichte des Romans in Deutschland. Von Felix Bobertag. Erste Abteilung: Bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts. 2. Bd., 2. Hälfte . . 364

Welche Schriftart sollen wir beibehalten, die Rundschrift oder die Eckenschrift? Von Rud. Dietlein. (Hölscher) 365

Choix de Poésies; avec notices biographiques et notes, à l'usage des écoles par E. Burtin 365

Der altheimische Minnesang. Von Reinhold Becker 447

Verdeutschungswörterbuch von Daniel Sanders 448

Neue Beiträge zur deutschen Synonymik von Daniel Sanders. (Hölscher) 449

Ernst Henschke: Über die Nachbildung griechischer Metra im Deutschen 450

H. Michaelis: Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der technischen Ausdrücke des Handels und der Industrie, der Wissenschaften und Künste und der Umgangssprache. In zwei Teilen. Erster Teil: Portugiesisch-Deutsch . . 452

Christoforo Pasqualigo: Il Volgarizzamento delle Vite de' Santi Padri non è di Domenico Cavalca 453

C. H. Lindberg: Deutsch-schwedisches Gesprächbuch mit einer kleinen Grammatik. — C. H. Lindberg: Deutsch-schwedisches Elementar- und Extemporalienbuch, Folge des deutsch-schwedischen Gesprächsbuches desselben Verfassers 454

Heinrich Winkler: Das Ural-Altaische und seine Gruppen. (H. Buchholtz) 455

Wissenschaft und Schule in ihrem Verhältnisse zur praktischen Spracherlernung. Von Prof. Dr. Arnold Schröer. (H—n.) 455

Zeittafel zu Victor Hugos Leben und Werken. Nach den Quellen bearbeitet und als Hilfsmittel für das Studium des Dichters herausgegeben von K. A. Martin Hartmann 458

Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. Von Prof. Dr. Daniel Sanders 458

Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der litterarischen Einwirkung. Von Prof. Dr. Th. Süpfle. I. Band: Von den ältesten Einflüssen bis auf die Zeit Klopstocks . . 458

Lettres inédites de Mademoiselle De Lespinasse à Condorcet, à d'Alembert, à Guibert, au Comte de Crillon, publiées avec des lettres de ses amis, des documents nouveaux et une étude par M. Charles Henry 459

Molière. Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. Von Richard Mahrenholtz 460

German Grammar. By Ellis Greenwood and Romulus Vögler 461

Seite

Englische Sprach- und Litteraturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, herausgegeben von Prof. Karl Vollmöller. Bd. V: Euphues. The Anatomy of Wit, by John Lyly M. A. To which is added the first chapter of Sir Philip Sidney's Arcadia. Edited with Introduction and Notes by Dr. Friedrich Landmann. (A.) 461

Programmenschau.

Des Friedrichs-Gymnasiums Lehrplan für den deutschen Unterricht. Programm des Friedrichs-Gymnasiums zu Kassel 462

Weitere Beiträge zum deutschen Unterricht. Von Dir. W. Münch. Programm des Realgymnasiums zu Barmen 463

Zum deutschen Unterricht (nach Fachkonferenzen). Programm des Gymnasiums zu Pr.-Stargard 463

Über die Betonung der deutschen Wörter und die Quantität ihrer Silben. Von Joh. Oyen. Programm des Realgymnasiums zu Tarnowitz . . . 464

Probe eines erklärenden Verzeichnisses elsafs-lothringischer Flurnamen. Von Dir. Dr. Fufs. Programm des katholischen Gymnasiums zu Strafsburg i. E. 464

Die nordische Gestalt der Nibelungensage und die neuere Nibelungendichtung. Von K. Landmann. Programm des Realgymnasiums zu Darmstadt 464

Die Beziehungen Walthers von der Vogelweide zu den Babenbergern. Von E. Wildenow. Programm des Gymnasiums zu Greifswald 465

Die politische Dichtung der deutschen Minnesänger seit Walther von der Vogelweide. Von H. Drees. Programm des Gymnasiums zu Wernigerode 466

Das Spruchgedicht „Freidanks Bescheidenheit“ nach seinem sittlichen Werte beurteilt. Von Oswald May. Programm des Gymnasiums zu Neifse . 468

Die älteste deutsche Plautus-Übersetzung. Von G. Taege. Programm des Realgymnasiums zu St. Petri und Paul in Danzig 468

Über die hochdeutsche Reinke-Übersetzung vom Jahre 1544. Von Fr. Prien. Programm des Progymnasiums zu Neumünster 468

Lokalfärbung in Shakespeares Dramen (I. Teil). Von C. Philips. Programm der höheren Bürgerschule in Köln 469

Über Karl Wilhelm Ramlers Odentheorie. Eine litteraturgeschichtliche Erinnerung an das Zeitalter Friedrichs des Grofsen. Von Albert Pick. Programm der höheren Handelsschule zu Erfurt 470

Beiträge zur Metrik Goethes. Dritter Teil. Von Oberlehrer Dr. E. Belling. Programm des Gymnasiums zu Bromberg 470

Über die Entsühnung des Orestes in Goethes Iphigenie auf Tauris. Von G. Kanzow. Programm des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg i. Pr. 471

Seite

Goethes Verhältnis zur Geschichte und Politik. Von G. Lüttge. Programm des Gymnasiums zu Charlottenburg 472

Über Sophokles' König Ödipus und Schillers Braut von Messina. Von W. Wittich. Programm des Realgymnasiums zu Kassel 472

Zum Humor bei Jean Paul. Von Joh. Baske. Programm des Gymnasiums zu Wehlau. (Hölscher) 473

Miscellen.

Seite 232—237. 474—478.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 238—240. 366—368. 479—480.

Wie Georg Brandes deutsche Litteraturgeschichte schreibt.

Ne gloriari libeat alienis bonis
suoque potius habitu vitam degere . .
Phaedrus.

Den Stoff zu folgender Untersuchung liefert uns das vor kurzem erschienene Werk des genannten dänischen Litterarhistorikers: „Die Litteratur des 19. Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. Bd. II. Die romantische Schule in Deutschland. Leipzig 1887.“ Dies Werk kündigt sich in einer beigegebenen Erklärung als ein „Originalwerk“ an, in dem der Verfasser „nach reiflicher Prüfung seiner Jugendarbeit seine heutigen Anschauungen niedergelegt“; zugleich beklagt Herr Brandes (oder die Verlagshandlung für ihn) sich über Mifsbrauch seines geistigen Eigentums durch Neudrucke der von Strodtmann besorgten deutschen Übersetzung der ersten dänischen Bearbeitung.

Der Rec. dieses Buches im L. C. (1887. Nr. 17. S. 578 f.) hat nun festgestellt, „dafs nahezu zwei Drittel dieses angeblich ganz neuen und nach ganz anderen Anschauungen bearbeiteten ‚Originalwerks‘ fast wörtlich (mit nur wenigen, noch dazu meist unwesentlichen Abweichungen) eine Wiederholung der Strodtmannschen Übersetzung des früheren Brandesschen Werkes ist“. Mit Recht betont Rec., „dafs nach den Gesetzen litterarischen Herkommens und selbstverständlicher Sitte wohl jedenfalls statt jener pomphaften Ankündigung einer ganz neuen, originalen Umarbeitung des früheren Werkes einfach hätte gesagt werden müssen, dafs es sich lediglich um einige Berichtigungen und Erweiterungen des damaligen Textes handle“, giebt jedoch am

Schlusse seiner Besprechung sein Urteil über den Inhalt des Buches dahin ab, dafs, wenn auch im grofsen und ganzen eigentlich Neues über die romantische Schule nicht gesagt sei, doch die einzelnen Charakteristiken, die Brandes von den der romantischen Schule zugehörigen Personen und Richtungen entwerfe — da sie neben manchem schon Gesagten doch auch manches Neue oder schärfer Betonte enthielten —, neben den bekannten namhaften Werken über die romantische Schule, zumal in ihrer populären Fassung, einen nicht zu unterschätzenden Wert behaupten. Der geehrte Rec. des L. C. wird es uns nicht verargen, wenn wir einstweilen uns durch sein Urteil nicht beeinflussen lassen, es als für uns nicht existierend ansehen; und sollte sich gar im Laufe unserer Untersuchung herausstellen, dafs wir das Brandessche Buch ganz anders beurteilen müssen, so möge er dies nicht als eine ihm zugedachte Zurechtweisung, sondern vielmehr als eine berichtigende Ergänzung seiner Besprechung ansehen.

Wir wollen ja auch nicht eine Kritik des in Frage stehenden Buches geben, sondern an demselben die Arbeits- und Forschungsweise des Verfassers untersuchen, und zwar beschränken wir uns — wie wir in der Überschrift angedeutet haben — durchaus auf dasjenige, was der deutschen Litteraturgeschichte angehört. Unsere Untersuchung sucht demnach die Frage zu beantworten: Was läfst sich von dem Verfasser der „romantischen Schule in Deutschland" sagen betreffs seiner Kenntnis und Verwertung der Quellen?

Treten wir gleich ein „in medias res". — Brandes citiert S. 122 aus Wackenroder (Ein Brief Joseph Berglingers): „Die Kunst ist eine verführerische, verbotene Frucht; wer einmal von ihrem innersten, süfsen Safte gekostet, der ist unwiderruflich verloren für die thätige, lebendige Welt." Schlagen wir diese Stelle nach, so finden wir statt „süfsen" „süfsesten", statt „gekostet" „geschmeckt", statt „unwiderruflich" „unwiederbringlich". Wozu diese Entstellung des Originals? Was bezweckt der Verf. damit? Warum spricht er im folgenden statt von einem „verweichlichten Künstlergemüt" von einer „weichgebildeten Künstlerseele", warum setzt er für das Wackenrodersche „herumwühlen" das matte und hier unpassende „sich regen" ein? Wenn man einmal unter Anführungsstrichen citiert, so mufs man

doch genau citieren; die kleinste Abweichung vom Original ist hier verdammlich. Ja, ich sehe nicht, wie überhaupt ein derartiges Abweichen vom Original möglich ist, wenn man sich aus diesem selbst seine Excerpte gemacht hat. — Aber vielleicht benutzte Brandes die 1814 von Tieck herausgegebene neue veränderte Auflage der „Phantasien über die Kunst"?* Das wäre im höchsten Grade unkritisch, da die erste Ausgabe von 1798 — bis auf einiges im fünfzehnten und sechzehnten Aufsatze — doch den originalen Wackenroder bietet. Sei die Sache, wie sie wolle, jedenfalls haben wir es mit einem Falle von mangelnder Akribie zu thun.

Ähnliches findet sich in dem Passus über Novalis. — Wenn Br. S. 177 schreibt: „Alles, was er sieht und hört, scheint nur Riegel in seiner Seele beiseite zu schieben, ‚versteckte Tapetenthüren in ihm zu öffnen'", so muſs man doch glauben, daſs bis zu den Anführungsstrichen Brandes mit eigenen Worten redet. Wie verhält sich aber die Sache? Im Ofterdingen (Novalis' Schriften, Tl. I[4]. Berlin 1826) lesen wir S. 90: „Alles, was er sah und hörte, schien nur Riegel in ihm wegzuschieben und neue Fenster ihm zu öffnen", und S. 72: „Die Worte des Alten hatten eine versteckte Tapetenthür in ihm geöffnet." Was soll nun diese Verquickung beider Stellen, und warum die eine mit, die andere ohne Anführungsstriche? Will Br. den Schein erwecken, als rührten die ersten Worte von ihm selbst her, oder — sollte er den Ofterdingen gar nicht selbst gelesen haben? — Das wäre fast undenkbar und dennoch, wenn wir weiter lesen, nicht so ganz unwahrscheinlich. S. 242, Z. 3 wird uns erzählt, daſs Heinrich in tiefer Trauer Augsburg verläſst, in ein fernes Kloster kommt und schlieſslich Ersatz für seine Mathilde findet. Dann fährt Br. fort: „Der zweite Teil ist nur flüchtig entworfen: Heinrich durchstreift die ganze Welt" u. s. w. Ist es dem Verf. unbekannt, daſs der zweite Teil des Romans („Die Erfüllung") damit anhebt,** zu erzählen, wie Heinrich Augsburg verläſst? oder

* Da mir die genannte Ausgabe leider nicht zur Hand ist, kann ich die Frage nicht entscheiden.

** Natürlich abgesehen von dem einleitenden Gedicht: „Das Kloster, oder der Vorhof."

bezeichnet er mit „der zweite Teil“ die den abbrechenden Hardenbergschen Text ergänzenden Mitteilungen Ludwig Tiecks? Solche saloppe Ausdrucksweise wäre im höchsten Grade verwerflich, da sie den Leser notwendig irreführen mufs. Allein ein zweites Versehen von Br. zeigt, dafs seine genaue Kenntnis des Ofterdingen doch mehr als fraglich ist. Auf derselben Seite (242) heifst es im Fortgange: „Das Fest des Gemütes, der Liebe und der ewigen Treue wird begangen.“ (Das ist nichts anderes, als eine wortreichere Wiedergabe der Tieckschen Worte: „Das froheste Fest des Gemütes wird gefeiert“ [Novalis a. a. O. S. 182].) Darauf lesen wir weiter: „Der Schlufs ist nur leicht angedeutet: Heinrich pflückt u. s. w.“ Nun steht aber dieser Passus (Heinrich pflückt u. s. w.) zehn Zeilen vor dem oben angeführten. Wenn also Br. den Passus „Heinrich pflückt u. s. w.“ zum Schlufs rechnet, so müssen die Worte „Das froheste Fest u. s. w.“ doch erst recht zum Schlusse gehören, stehen sie doch dem Ende zehn Zeilen näher. — Ich frage: Kann ein solches Versehen jemandem widerfahren, der das Original genau kennt? (Man vergleiche die Darstellung von Haym, Die rom. Schule S. 388 f.)

S. 300 spricht Br. von Brentanos „berühmter Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Nannerl“. Nannerl statt Annerl, ist das als Flüchtigkeit oder als Unkenntnis aufzufassen? Hier können wir doch wohl nur das erstere annehmen, denn dafs ein Mann, der seine Leser über die romantische Schule in Deutschland belehren will, jenes Buch nicht gelesen, das wäre nach den gewöhnlichen Begriffen von Wissenschaftlichkeit unerhört. Und doch, wenn man bei der Lektüre jenes Buches den Namen Annerl so und so viele Male vor Augen gehabt hat, sollte es möglich sein, ihn falsch zu schreiben? — Erkläret mir, Graf Örindur, u. s. w. Doch wir bekommen noch schwerere Rätsel zu lösen. S. 89 f. lesen wir: „Im Jahre 1798* liefs Dorothea sich von ihrem Manne scheiden und folgte Schlegel nach Jena. ‚Uns bürgerlich zu verbinden‘, sagt s i e in einem Briefe aus dieser Zeit, ‚ist eigentlich nie unsere Absicht ge-

* Unrichtig; Dorothea war Fr. Schlegel Anfang Oktober 1799 nach Jena gefolgt.

wesen, obgleich ich schon lange nicht für möglich gehalten habe, daſs etwas anderes als der Tod uns trennen kann. Zwar widerstrebt es durchaus meinem Gefühl, Gegenwart und Zukunft ausgleichen und berechnen zu wollen, aber wenn die verhaſste Ceremonie die einzige Bedingung der Unzertrennlichkeit bliebe, so würde ich nach dem Gebote des Augenblicks handeln und meine liebsten Ideen vernichten.“ Ich muſs gestehen, daſs mir gleich beim ersten Lesen dieses Abschnittes ein Zweifel an der Wahrheit der Brandesschen Darstellung kam; solche Worte in dem Munde einer Frau, selbst einer Frau aus jener Genieperiode, wären ja geradezu unerhört. Ich schlug also nach und fand — unglaublich, aber wahr! —, daſs die von Br. der Dorothea in den Mund gelegten Worte sich in einem Briefe befinden, den Friedrich Schlegel unter dem 27. November 1798 an seinen Bruder August Wilhelm schrieb. So hat also Br. — der Historiker der romantischen Schule — jenen äuſserst wichtigen Briefwechsel der Gebrüder Schlegel gar nicht in Händen gehabt; denn hätte er das, so konnte er sich doch nimmermehr über den Schreiber jenes Briefes täuschen; ja, noch mehr, Br. hat — ein wirklich recht wissenschaftliches Verfahren! — jenen Brief, wo immer er ihn gefunden, gar nicht einmal zu Ende gelesen,* denn dort heiſst es im Fortgange: „Wenn ich aber davon und von allem übrigen wegsehe, so wäre schon die Verschiedenheit des Alters für mich Grund genug dagegen. Jetzt, da wir beide jung sind, macht es eigentlich nichts aus, daſs sie sieben Jahre älter ist. Aber, wenn es ihr nicht länger anständig ist, meine Frau in diesem Sinne zu sein“ u. s. w. Was soll man zu einer solchen Arbeits- und Forschungsweise des dänischen Gelehrten sagen? So etwas ist, glaub ich, trotz Rabbi Ben Akiba noch nicht dagewesen. — Herr Brandes ist ja ein groſser Freund von Anekdoten: „am liebsten zeigte er stets das Princip in der Anekdote verkörpert“ (Einl. S. 2). Ich möchte dieses Verfahren acceptieren und sein Princip, Litteraturgeschichte zu schreiben, illustrieren durch die Anekdote von dem famosen Brief der Dorothea Schlegel.

* Er konnte ihn bei Haym, a. a. O. S. 504 Anm., finden.

Nachdem wir so einen Einblick in die Kenntnis und Benutzungsart des Herrn Brandes betreffs einiger Quellen gethan haben, erübrigt uns zu betrachten, in welcher Weise der dänische Forscher seine deutschen Vorarbeiter benutzt hat, um daraus zu ersehen, inwieweit er sie überholt oder aber was er Originelles vor ihnen voraus hat.

Wenn ich den Rec. im L. C. recht verstanden habe, besteht das Wertvolle des Brandesschen Buches — abgesehen von den Ausblicken auf fremde Litteraturen — in einer andersartigen Darstellung und Charakteristik von Personen, Werken, Zeitrichtungen, und hierauf macht allerdings der Verf. voll und ganz Anspruch (Einl. S. 1; 2), hierin fühlt er seine Stärke.

Weil er als Däne schreibt, mufs und will er etwas anderes bieten, als seine deutschen Vorgänger.

Wie weit er diese seine Vorgänger kennt, in welcher Weise er sie benutzt hat, ob wir, auch wenn er nicht citiert, stillschweigend Benutzung voraussetzen sollen, darüber erfahren wir kein Wort. Sollen wir nun annehmen, dafs Herr Brandes selbstverständlich auf ihren Schultern steht, oder will der Verf. dadurch, dafs er keinen Dank ausspricht (wie das z. B. Haym in seinem Buche thut), andeuten, dafs er niemandem zu danken braucht? Darüber bleiben wir im Unklaren. Die einschlägigen Werke von Haym, Hettner, Schmidt, Eichendorff, Waitz u. a. werden in dem Buche einigemal citiert; wir müssen also „nach den Regeln litterarischen Herkommens und selbstverständlicher Sitte" annehmen, dafs Br., wo er nicht citiert, mit eigenen Worten redet. Oder sollte vielleicht Br. dadurch, dafs er S. 94 statt „Haym S. 664" zu citieren, schreibt „Haym S. 663 ff.", andeuten wollen, dafs er dieses Buch im folgenden fort und fort benutzt? Das glaube ich nicht; denn wenn Haym ihm ein so treuer Berater gewesen wäre, dann hätte es doch auch die Pflicht der Dankbarkeit erfordert, ihn S. 126 nicht so ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Was Br. bei dem „sonst fast niemals fehlgreifenden Hettner" vergebens gesucht und nun so zu sagen als seine Entdeckung ausgiebt, das hätte er bei Haym (S. 128) finden können. Doch nicht unhäufig pflegt es im Leben so zu gehen, dafs wir denen gegenüber mit unserem Danke kargen, denen wir vor allen verpflichtet sind. Undank ist nun einmal der Welt Lohn. Und

das trifft — um es nur gleich ohne viele Umschweife zu sagen — auch bei Br. zu. Der Schüler kennt seinen Lehrer nicht mehr, nachdem er ihm sein Wissen abgelernt hat. Der Schüler, sage ich — ja, ein wie fleifsiger Schüler Br. gewesen, mit welchem Eifer, mit welcher Beharrlichkeit er Hayms Werk studiert hat, davon legt sein Buch ein glänzendes Zeugnis ab. Wenn man von Haym zu Br. kommt, fühlt man sich gleich so heimisch — um nicht haymisch zu sagen —, es ist einem alles so bekannt, so vertraut, und zwar nimmt dieses Gefühl zu, je weiter man in dem Brandesschen Buche liest. Nicht allein die Gedanken, die ganze Darstellungs- und Charakterisierungsweise, nein, auch der Ausdruck, die Wortgebung klingt an Haym an. Ich verzeichne folgende Beispiele, die mir bei der Lektüre aufgestofsen:

Hölderlin.

Brandes S. 44.

Wie die griechischen Landschaften H.s ungriechisch sind, wie sie in Farben glühen, die der freien Einbildungskraft entstammen...

Haym S. 296.

Denn nicht in ihren eignen Farben leuchtet hier die griechische Landschaft; sie glüht in den Reflexen der idealisierenden Phantasie...

Brandes S. 45.

Deshalb jubelt H. über die Siege der Franzosen, über „die Riesenschritte der Republikaner", verhöhnt „all die Lumpereien des politischen und geistlichen Württembergs und Deutschlands und Europas", verspottet die „bornierte Häuslichkeit der Deutschen" und klagt über ihre „Gefühllosigkeit für gemeinschaftliche Ehre und gemeinschaftliches Eigentum".

Haym S. 309.

Er, der den Siegen der Franzosen, den „Riesenschritten der Republikaner" zujauchzte und dann wieder „all die Lumpereien des politischen und geistlichen Württembergs und Deutschlands und Europas" auszulachen sich vornahm, er hält sich nichtsdestoweniger berechtigt, über die „bornierte Häuslichkeit" der Deutschen, über ihre „Gefühllosigkeit für gemeinschaftliche Ehre und gemeinschaftliches Eigentum" zu klagen.

Brandes S. 47.

Es zieht sich durch denselben (d. i. seinen Hellenismus) eine Innigkeit, die mit christlicher Andacht verwandt ist; seine poetischen Gebete an „die Sonne, die Erde, den „Vater Äther" sind die Gebete eines Gläubigen.

Haym S. 317.

Sein Glaube an die elementaren Mächte der Natur ist aufrichtiger religiöser Glaube, und niemals sind an irgend eine Gottheit innigere Gebete gerichtet worden, als die, mit denen er das heilige Licht der Sonne, die Erde mit ihren Hainen und Quellen und den „Vater Äther" anruft.

Brandes S. 48.

... die christliche Legende scheint in der Behandlungsweise (des Empedokles) durch. Empedokles steht den Pharisäern seiner Zeit gegenüber wie Jesus denen seines Landes. Empedokles ist wie Jesus der große Prophet, und der Kultus, der mit ihm getrieben wird, sowie sein freiwilliger Opfertod erwecken Stimmungen, die eine entfernte Ähnlichkeit mit den christlich-religiösen haben.

Haym S. 321.

So schimmert namentlich durch den Tod des Empedokles unter der griechischen Einkleidung und der pantheistischen Naturverehrung sehr deutlich die evangelische Geschichte und der Ideenkern des Christentums hindurch. Die göttliche Hoheit des Propheten, seine Stellung zu dem Volke von Agrigent und dessen Priestern, sein freiwilliger Opfertod, die demutsvolle Verehrung, die ihm ... jene Panthea zuwendet — das alles würde den christlichen Boden der Dichtung verraten ...

A. W. Schlegel.

S. 50 f.

Ein halbes Jahrhundert, bevor er und sein Bruder auftreten, hatten ebenfalls zwei Brüder Schlegel in der deutschen Litteratur einen Namen gehabt, Johann Elias, der in Kopenhagen lange lebte und sich Holberg anschloſs, in allem, was Dramaturgie betrifft, ein Vorläufer Lessings, und Johann Adolf, der Vater A. W.s und Friedrichs, der ohne hervorragende Originalität mit einer entschiedenen sprachlichen und formellen Begabung ausgerüstet war.

S. 143.

Über ein halbes Jahrhundert war es her ... erscheinen die Namen zweier Brüder: Johann Elias und Johann Adolf Schlegel. Man sagt nicht zuviel, wenn man den ersteren in allem, was sich auf ein richtiges Verständnis der dramatischen Poesie bezieht, als einen Vorläufer Lessings bezeichnet. Man darf dem anderen die Anerkennung nicht versagen, daſs er, wenn auch ohne hervorragende Selbständigkeit, doch mit Verstand und mit entschiedener Begabung für Sprache und Form die Richtung seiner Jugend in Theorie und dichterisch-rednerischer Praxis unermüdlich vertreten hat.

S. 51.

... sehnt Wilhelm sich leidenschaftlich danach, die Bekanntschaft Bürgers zu machen ...

Bürger, der sich in Göttingen wie ein Verbannter fühlte, nahm mit innigster Wärme den feinen, talentvollen Schüler auf ...

Schlegel lernte ihm alle Kunstgriffe der Mache ab.

S. 144.

Nichts war dem jungen Studenten ... angelegener, als den Sänger der Lenore kennen zu lernen.

Dem vereinsamten Bürger war die Hingebung des gelehrigen Schülers wohlthuend ...

(S. 146.) wie er ihm ... die Technik des Dichtens abzugewinnen sucht.

L. Tieck.

S. 60.

Schweres Blut, das Gespensterfurcht und Gespenster erzeugte, an-

S. 32.

... der alte Trübsinn stellte sich von neuem ein ... die Wallungen

Brandes.	Haym.
geborener Trübsinn bis zum Rande des Wahnsinns ...	seines Bluts verwandelten sich in Gestalten und Gespenster ... Zuweilen fühlte er sich dem Wahnsinn nahe ...
ib.	S. 30.
... vermochte schon als Jüngling die Elfenpoesie Shakespeares wie den Wemutston Ossians nachzuahmen ...	... Talent des Schülers ... traf ebenso geschickt den Ossianschen Ton düsterer Schwermut, wie ... die Shakespeareschen Elfenklänge ...
ib.	S. 35.
Unter der Anleitung seines Lehrers Rambach schreibt oder bearbeitet er im Geiste der Aufklärung die sentimentalen Geschichten edler Strafsenräuber ...	... der in Rambachs Schule und Umgang schriftstellern und aus den neusten Leihbibliotheksbüchern das Rezept zur Anfertigung beliebiger Zauber- und Schauergeschichten gelernt hatte.

Jedenfalls sind die angeführten Beispiele ein Beleg dafür, mit welch intensivem Eifer Br. die Worte des deutschen Lehrers seinem Gedächtnis eingeprägt hat. Ja, es kommt noch besser, um vieles besser; wir bekommen noch glänzendere Beweise von der ausgezeichneten Stärke des Brandesschen Gedächtnisses. Man vergleiche in folgendem Brandes' Darstellung mit der Haymschen:

Die der Lucinde entsprechende Wirklichkeit.

Brandes S. 89.	Haym S. 502 f.
Eine der begabtesten dieser jungen Frauen war Moses Mendelssohns kluge, selbständige Tochter Dorothea, welche aus Fügsamkeit gegen ihre Eltern dem Banquier Veit ihre Hand gereicht hatte, aber in einer geistig unbefriedigten Ehe mit ihm lebte. Nicht durch äufsere Schönheit, sondern durch ihren Witz und ihre leidenschaftlichen geistigen Interessen fesselte sie Fr. Schlegel. Er war damals fünfundzwanzig, sie zweiunddreifsig Jahre alt. In ihrem Wesen und Auftreten war nichts Sinnliches oder Frivoles; sie hatte grofse, brennende Augen, und eine männliche Härte lag in ihren Zügen.	Aus Fügsamkeit in den Willen ihres Vaters hatte Dorothea ... dem ungeliebten Manne ihre Hand gegeben, der weder ihrem Herzen noch ihren Ansprüchen an geistige Bildung Genüge that. ... Nicht durch körperliche Schönheit, sondern durch ... Verstand und Witz, durch leidenschaftliches Interesse für höhere Geistesbildung fesselte sie den ... jungen Mann ... So schlofs sich der seltsame Bund zwischen dem fünfundzwanzigjährigen Manne und der um sieben Jahre älteren Frau ... die Sinnlichkeit an der Erscheinung von Schlegels Freundin keinerlei Anhalt gefunden ... Man sagt uns, dafs in den Zügen Dorotheas eine gewisse unweibliche Härte gelegen habe.

Brandes S. 90.

In seiner Abhandlung über „Diotima“ sowohl, wie in seiner scharfen Beurteilung von Schillers „Würde der Frauen“ hatte Fr. Schlegel der herkömmlichen Auffassung von der Gesellschaftsstellung des Weibes den Krieg erklärt . . .

Es handelte sich für ihn um die sittliche und geistige Emancipation des Weibes . . .

Geist und Bildung, mit Begeisterung vereint, waren die Eigenschaften, welche in seinen Augen ein Weib liebenswürdig machten. Die landläufigen Vorstellungen von Weiblichkeit verhöhnte er. Mit Bitterkeit sprach er von der Dummheit und Schlechtigkeit der Männer, die von den Frauen Unschuld und Mangel an Bildung verlangten; so würden die Frauen zur Prüderie gezwungen, und Prüderie sei Prätension der Unschuld ohne Unschuld. Wahre Unschuld könne sich bei dem anderen Geschlecht sehr wohl mit Bildung vertragen. Sie sei vorhanden, wo Religion, Fähigkeit zur Begeisterung vorhanden sei. Dafs daher eine schöne und edle Freidenkerei sich minder für Frauen als für Männer gezieme, sei nur eine der vielen allgemein geltenden Plattheiten, welche durch Rousseau in Umlauf gekommen. „Die Knechtung der Frau“ sei ein Krebsschaden der Menschheit. Sein höchster schriftstellerischer Wunsch ist, wie er sich naiv ausdrückt, „eine Moral zu stiften“. Als die erste sittliche Regung im Menschen bezeichnet er „Opposition wider das positive Gesetz und das konventionelle Recht“.

Haym S. 509.

Er hatte in dem Diotimaaufsatz, sowie in der schnöden Beurteilung von Schillers Würde der Frauen der modernen Ansicht von dem Wert und Recht der Frauen den Krieg erklärt.

Dieser Forderung . . . einer sittlichen und geistigen Emancipation des weiblichen Geschlechts . . .

Geist und Bildung, verbunden mit Begeisterungsfähigkeit, das waren die Eigenschaften, welche in seinen Augen ein Weib liebenswürdig machten. Ganz verkehrt und unwürdig schienen ihm die gewöhnlichen Vorstellungen von Weibertugend. Mit Erbitterung spricht er von der Dummheit und Schlechtigkeit der Männer, die von den Weibern ewige Unschuld und Mangel an Bildung forderten; die Weiber würden dadurch zu Prüderie gezwungen, und Prüderie sei Prätension auf Unschuld ohne Unschuld. Wahre Unschuld könne bei dem anderen Geschlecht sehr wohl auch mit Bildung bestehen; sie sei vorhanden, wo Religion, Fähigkeit zum Enthusiasmus sei. Dafs dagegen „irgend eine gute und schöne Freigeisterei“ den Frauen weniger zieme als den Männern, sei wohl nur eine von den vielen gemeingeltenden Plattheiten, die durch Rousseau in Umlauf gekommen seien. ... Er spricht geradezu von der „Knechtschaft der Weiber“ als von einem der Krebsschäden der Menschheit. (S. 511.) Sein höchster litterarischer Wunsch sei, so gestand er, „eine Moral zu stiften“... die erste Regung der Sittlichkeit sei „Opposition gegen die positive Gesetzlichkeit und konventionelle Rechtlichkeit, und eine grenzenlose Reizbarkeit des Gemüts“.

S. 91.

Schleiermachers Fragment im Athenäum: „Vernunftkatechismus für edle Frauen“ betritt ganz diesen Weg und verlangt von den Frauen, dafs sie sich von den Schranken ihres Geschlechtes freimachen sollen.

S. 528.

Das Schleiermachersche Fragment im Athenäum, der „Katechismus der Vernunft für edle Frauen“, der von den Frauen fordert, dafs sie sich von den Schranken des Geschlechtes unabhängig machen sollen . . .

Brandes ib.

Die Spitze desselben ist gegen die vielen gemeinen und unwahren Ehen, gegen „die mifslungenen Eheversuche“ gerichtet, welche der Staat in seiner Verkehrtheit mit Gewalt zusammenzuhalten sucht, und wodurch die Möglichkeit echter Ehen verhindert wird. Wie es in diesem Fragmente heifst, dafs fast alle Ehen nur provisorische und entfernte Annäherungen an eine wirkliche Ehe seien, so sagt Schleiermacher selbst, dafs viele Versuche nötig seien und dafs, „wenn man drei oder vier Paare zusammennähme, recht gute Ehen zu stande kommen könnten, falls man sie tauschen liefse“.

Haym S. 509.

Die Spitze des Fragments ist jedoch nur gegen die vielen gemeinen und unwahren Ehen gerichtet, gegen die „mifsglückten Eheversuche“, die der Staat verkehrter Weise mit Gewalt zusammenzuhalten suche, wodurch denn die Möglichkeit echter Ehen verhindert werde . . . (S. 529.) Das . . . Fragment, . . ., in welchem gesagt wird, dafs fast alle Ehen nur „provisorische Versuche und entfernte Annäherungen zu einer wirklichen Ehe“ seien — man gerät, wenn man . . . eine Äufserung liest, wie die, welche Schl. . . . thut, dafs „oft, wenn man drei oder vier Paar zusammennimmt, recht gute Ehen entstehen könnten, wenn sie tauschen dürften“ — u. s. w.

ib.

Er hegte eine starke und lebhaft erwiderte Liebe zu Eleonore Grunow, welche in kinderloser und höchst unglücklicher Ehe mit einem Berliner Prediger lebte.

S. 525.

Eleonore, die Frau des Predigers Grunow in Berlin, lebte mit ihrem Manne in einer kinderlosen, höchst unglücklichen Ehe . . . Aus tief empfundenem Anteil . . . hatte sich eine starke, tiefe Liebe entwickelt, welche diese von ganzer Seele erwiderte.

ib.

Er fand, dafs viel Unbildung und Plattheit, viel Philiströses und Pharisäisches bei der Wut über „Lucinde“ mit unterlief, die man zu derselben Zeit herunterrifs, wo man sich an Wielands und Crébillons lüsternen Romanen köstlich amüsierte. „Das erinnert mich an die Hexenprozesse,“ sagte er, „wo Bosheit die Anklage formulierte und fromme Einfalt das Urteil vollzog.“ Und was ihn besonders veranlafste, eifrig für das verfolgte Paar Partei zu nehmen, war, wie er sagt, der Umstand, dafs die Klage, welche über verletzte Decenz erhoben ward, bei den meisten nur ein Vorwand war, um mittels dieser Brücke der Privatperson Schlegel zu Leibe zu gehen.

S. 526.

Es lief . . . viel Plattheit, viel philisterhafte und viel pharisäische Gesinnung mit unter. Man hätte an der „Lucinde“ sich nicht in moralischen Eifer hinein kritisieren sollen, wenn man doch an den lüsternen Romanen Wielands oder Crébillons seine Freude hatte . . . Dieses Verfahren schien ihm eine schneidende Ähnlichkeit mit jenen Hexenprozessen zu haben, wo es doch die Bosheit war, welche die Anklage bildete, und die fromme Einfalt, die das Urteil vollzog . . . nahm er sich des verschrieenen Buches an. Und zwar um so mehr, da er fand, dafs die erhobene Klage über verletzte Decenz bei den meisten nur Vorwand sei, um eine Brücke zu Schlegels Persönlichkeit zu finden. Er warf sich auf die Seite des Verfolgten und Geschmähten.

Brandes S. 92.

Dorothea besafs eine kraftvolle Seele in einem schwachen Leibe ... Sie bewies dem Manne ihrer Wahl die ausdauerndste Hingebung und die aufopferndste Treue. Sie teilt nicht allein seine Interessen und Bestrebungen, sondern erträgt seine Thorheiten und findet sich ohne Klage in die Launen des launenvollsten Liebhabers ... Ihr Lachen klingt lustig zwischen Schleiermachers allzu subtile Reflexionen und Friedrichs transcendentale Ironie hinein.

Haym S. 663.

Ein starker Geist wohnte in diesem schwächlichen Körper ... Sie war der selbstlosesten Hingebung, der aufopferndsten Treue fähig und hat beides ... dem selbstsüchtigen ... Manne bewiesen. Es ist rührend, zu sehen, wie sie nicht blofs die geistigen Interessen, sondern, was schwerer ist, die Sorgen ihres Freundes ... teilt und seine Launen erträgt ... (S. 664.) wie oft sie mit einem herzlichen Lachen die überfeinen Reflexionen Schleiermachers unterbrochen oder Friedrichs transcendentale Ironie über den Haufen geworfen ...

ib.

Mit klopfendem Herzen sendet sie Schleiermacher das Manuskript des ersten Bandes zur Durchsicht und lächelt über die vielen roten Striche, mit welchen sie es zurückerhielt. „Der Henker steht immer da, wo Accusativ und Dativ stehen sollten.“

S. 665.

Mit klopfendem Herzen und errötenden Angesichts schickt sie die Aushängebogen des Romans, als endlich ein erster Band im Herbst 1800 fertig geworden, an Schleiermacher, und alles Lob der Freunde konnte ihre bescheidene Meinung nicht ändern. Sie fuhr fort, sich ... ernstlich zu schämen und über die vielen roten Striche zu lächeln, die ihr Manuskript sich hatte gefallen lassen müssen, weil „immer der Teufel an den Stellen regierte, wo der Dativ und Accusativ regieren sollte“.

S. 93.

... in Wirklichkeit ist ihr Roman auch ein Ausdruck für alle herrschenden Ideen, eine Nachahmung Wilhelm Meisters und Franz Sternbalds, eine Verherrlichung der harmonisch Gebildeten gegenüber den Gemeinen, des freien Vagabundenlebens, des Müfsiggangs und des schönen Leichtsinns, der Zwecklosigkeit, die inmitten der prosaischen, realen Welt keine „Absichten“ hat.

ib.

Sehr deutlich steht der Florentin in der Mitte zwischen dem Wilhelm Meister und dem Sternbald. (S. 668.) Gegensatz der harmonisch Gebildeten gegen die „Gemeinen“ ... vagabondierender Idealist ... Der „schöne Leichtsinn“ ... (S. 667.) Die absolute Zwecklosigkeit ...

S. 94.

Seine Geburt ist in Geheimnisse gehüllt.

S. 666.

Geheimnisvolles Dunkel umgiebt die Geburt und die Herkunft des Helden.

Wackenroder.

Brandes S. 122.	Haym S. 123.
Die „weich gebildete“ Künstlerseele steht der Wirklichkeit ratlos gegenüber. Diesen peinlichen Gemütszuständen wird Josef nur entrissen, so oft eine herrliche Musik ihn hoch über alle Plagen des Erdenlebens erhebt; aber er wird in Stimmungen hin und her geworfen …	Der Wirklichkeit … gegenüber ist das „verweichlichte Künstlergemüt“ ratlos … Aus solchen peinigenden Zweifeln — so berichtet Joseph Berglinger — reifse ihn dann wohl eine herrliche Musik mit eins wieder zurück, und die ganze kindische Seligkeit thue sich von neuem vor seinen Augen auf. Immer wieder werde er zwischen diesen entgegengesetzten Stimmungen und Zuständen hin- und hergeworfen …
S. 124.	**S. 126.**
… dafs Tieck, der früher nur in den erlösenden Augenblicken des Schaffens frei spielend mit seinem schönen Talente sich hatte über das finstere Brüten in William Lovellschen Stimmungen erheben können, von Wackenroder lernte, an Phantasie und Kunst als Lebensmächte zu glauben …	Nur in unbewufster, leichtfertiger Praxis der Phantasie, in dem kecken, freien, sich selbst geniefsenden Walten des Talents hatte er sich bisher über die Geister der Schwermut und der Glaubenslosigkeit erhoben. Nun jedoch lehrte ihn Wackenroder an die Phantasie und die Kunst als objektive Mächte glauben …
S. 125.	**S. 128.**
Es ist eine Hinzufügung von Tieck, wenn der Maler Antonio hier nicht blofs die Kunst, sondern auch „die Mutter Gottes und die erhabenen Apostel“ anbetet, und wenn es heifst, die wahre Liebe zur Kunst müsse „eine religiöse Liebe oder eine geliebte Religion“ sein.	Nicht blofs die Kunst betet — in einem Tieckschen Abschnitt der Herzensergiefsungen — der Maler Antonio an, sondern er betet in den Bildern der grofsen Meister „die Mutter Gottes und die erhabenen Apostel“ an, und als er seinem Freund Jacobo gestanden, dafs er durch die Liebe zum Künstler geworden, so weist ihn dieser zurecht, diese Liebe müsse „eine religiöse Liebe oder eine geliebte Religion“ werden.
Am merkwürdigsten aber als Dokument …	Ein merkwürdiges Dokument in der Geschichte der Romantik!
S. 126.	**S. 127.**
Von der Musik sondert er wieder die Instrumentalmusik aus, denn nur in dieser ist die Kunst wirklich frei …	Vor der Vokalmusik bevorzugt er die Instrumentalmusik. Denn nur in dieser sei die Kunst unabhängig und frei …
(S. 127.) … wird für Tieck die in Stimmungen und Klingklang auf-	Ihm in der That ist die mit Stimmungen und Klängen musikalisch

Brandes.	Haym.
gehende Poesie die wahre, „die reine Poesie“.	spielende Poesie die wahre, die „reine Poesie“.

Verhältnis zu Kunst und Natur.

S. 147.	S. 129.
Der Brief des deutschen Malers in Rom an seinen Freund in Nürnberg wurde der Keim zu dem neuen Künstlerroman, welcher ... den Titel „Franz Sternbalds Wanderungen, eine altdeutsche Geschichte“ erhielt.	Jener Brief des deutschen Malers in Rom an seinen Freund Sebastian ... wurde der Keim eines selbständigen Romans unter dem Titel etc.
S. 148.	**S. 138.**
Eine primitive Musik, auf dem Waldhorn oder der Schalmei, wird vorgetragen, ja so häufig, dafs der Verfasser sich später im „Zerbino“ selbst über seinen Überflufs an Waldhornmusik lustig macht.	Und zwar, je elementarer die Musik, desto besser: die bevorzugten Instrumente sind das Waldhorn und die Schalmei, ja mit dem ersteren wird ein derartiger Luxus getrieben, dafs der Verfasser demnächst im Zerbino sich selbst mit diesem Waldhornüberflufs verspotten mochte.

Ist in den angeführten Stellen die Verwandtschaft der Brandesschen Darstellung mit der Haymschen nicht die engste, die man sich denken kann? so eng, dafs böse Menschen leicht auf den Verdacht kommen könnten, Br. hätte sich, um sein Gedächtnis zu entlasten, bei der Lektüre des Haymschen Buches gleich der Feder bedient, um das, was ihm besonders gefiel, möglichst getreu in sein Buch hinüber zu retten. Oder sollte wirklich, sollte gegründeter Verdacht vorliegen —? Sehen wir erst weiter, ob wir Grund haben, einen solchen Argwohn in uns aufkommen zu lassen.

Romantische Reflexion und Psychologie.

Brandes S. 177.	Haym S. 388.
Alles, was er sieht und hört, scheint nur Riegel in seiner Seele beiseite zu schieben, „versteckte Tapetenthüren in ihm zu öffnen“. Am seltsamsten wird er jedoch ergriffen, als er in die* Höhle des Einsiedlers,	Alles, was er sieht und hört, „scheint nur neue Riegel in ihm wegzuschieben und neue Fenster in ihm zu öffnen“.... Am wunderbarsten aber ergreift es ihn, als er in der Höhle jenes Einsiedlers, des

* So steht im Text.

Brandes.

des Grafen von Hohenzollern, ein geheimnisvolles Buch findet und in diesem Buche, ohne es noch deuten zu können, das Rätsel seines eigenen Daseins erblickt, wie dies Dasein schon vor seiner Geburt begonnen hat und sich in die Zukunft nach seinem Tode hineinerstreckt.

Haym.

Grafen von Hohenzollern, ein mysteriöses Buch und in diesem Buche, ohne es noch deuten zu können, das Rätsel seines eigenen Daseins entdeckt, wie es in der geschichtlichen Vergangenheit, vor seiner Geburt schon, begonnen hat und wie es sich in die Zukunft, nach seinem Tode, forterstreckt.

Das romantische Gemüt.

S. 208.

In bewegtem Gespräch verbrachten sie den ersten Abend; sie erschlossen einander die Herzen . . . Tieck hat im „Phantasus“ diesem Abend ein Erinnerungsmal gesetzt.

S. 370.

Gleich der erste Abend schlofs in bewegtem Gespräch die Herzen gegeneinander auf.
Tieck hat im Phantasus die Erinnerung dieser Nacht bewahrt . . .

Die romantische Sehnsucht; die blaue Blume.

S. 238.

Das in den Roman eingefügte Märchen enthält den Schlüssel zum Ganzen.

S. 383.

In diesem Märchen besitzen wir daher einen Schlüssel für den Plan des Ganzen . . .

ib.

Die Befreiung kommt von der Fabel, d. h. der Poesie, und ihrem Bruder Eros. Eros ist das Kind des geschäftigen unruhigen Vaters, des „Sinnes“, des Verstandes. Seine Mutter ist das treue, warme, schmerzlich bewegte Herz. Aber die Milchschwester des Eros ist die Frucht einer Untreue von seiten des Vaters. Die üppige Ginnistan, die Phantasie, die Tochter des Mondes, hat sie geboren. Neben diesen Gestalten steht als die Wächterin des Hausaltares Sophie, die himmlische Weisheit. Fabel nennt sich das Patenkind Sophiens. Aber feindliche Mächte gewinnen die Oberhand im Hause. Während die Liebe und Phantasie miteinander auf Reisen gehen, verwickelt „der Schreiber“ das Gesinde in eine Verschwörung. Der Schreiber ist der Geist der Prosa, die beschränkte, verstandesstolze Aufklärung . . .

S. 384.

Die Befreiung . . . wird herbeigeführt durch die Thätigkeit der Fabel, d. h. der Poesie, und durch deren Bruder Eros. Diese sind die Kinder eines geschäftigen Vaters, des Sinnes. Den Eros hat ihm die Mutter, das treue, warme, schmerzlich bewegte Herz geboren; des Eros Milchschwester aber, die Fabel, ist das Kind der verführerischen Ginnistan, der Phantasie, der Tochter des Mondes. Neben diesen Gestalten erscheint als die Verwalterin des Hausaltars die göttliche Weisheit: Fabel nennt sich „Sophiens“ Pate. Aber feindliche Mächte gewinnen in dem Hause die Oberhand. Während die Liebe mit der Phantasie auf Reisen geht, verwickelt „der Schreiber“ das Gesinde in eine Verschwörung: der Geist der Prosa, der beschränkten, verstandesstolzen Aufklärung . . .

Brandes S. 239.

Auf sein Anstiften werden der Vater und die Mutter in Bande gelegt, der Altar wird zerschlagen. Zum Glück ist die kleine Fabel entkommen. Sie gelangt zuerst in das Reich des Bösen, wo die todbringenden Parzen hausen, aber sie vermögen ihr nichts anzuhaben. Sie tötet das Böse, indem sie es den Taranteln, d. h. den Leidenschaften preisgiebt. Jetzt sind Zeit und Sterblichkeit aufgehoben. . . . In einem allgemeinen Weltbrande erleidet die Mutter, das Herz, den Flammentod; auf dem Scheiterhaufen geht der glänzende Stern der früheren Welt, die Sonne, zu Grunde, die Flamme zieht gen Norden und schmilzt das Eis um Arkturs Palast. Eros und Fabel ziehen durch eine verwandelte und blühende Welt in denselben ein. Fabel hat ihre Sendung erfüllt; denn sie führt Eros zu seiner Geliebten, der Tochter des Königs. Das strenge Recht hat sein Reich an die Poesie und die Liebe abgetreten.

Wie nun das Weltschicksal hier als ein Märchen dargestellt ist, so sollte im Roman das Menschenschicksal als ein romanhaftes, zuletzt in das Märchen übergehendes Ereignis dargestellt werden. So dunkel, so allegorisch dieser Roman ist, beruht doch das, was Wert in demselben hat, darauf, dafs er so vollständig wie jedes andere lebendige Dichterwerk erlebt ist. Die Verherrlichung des alten Meistersängers sollte auf eine Vergötterung der Poesie hinauslaufen; aber der Held dieser Apotheose ist Hardenberg selbst.

Haym ib.

Vater und Mutter wird gebunden, der Altar zertrümmert. Zum Glück ist die Poesie entkommen. Sie gelangt zunächst in das Reich des Bösen, in welchem die todbringenden Parzen hausen. Ihr jedoch kann dasselbe nichts anhaben; sie vernichtet es, indem sie die unholden Basen den Taranteln, d. h. den Leidenschaften zum Raube giebt. Nun ist die Zeit und die Sterblichkeit aufgehoben.... Auch der Flammentod der Mutter ... kömmt der neuen Welt zu gute. In dem flammenden Scheiterhaufen findet das glänzende Gestirn der bisherigen Welt, die Sonne, ihren Untergang; die Flamme zieht nach Norden, um durch ihre Wärme das Eis von Arkturs Palast zu schmelzen. ... Auf der Weisheit Geheifs ziehen dann Eros und Fabel durch die verwandelte blühende Welt in des Königs Palast. Fabel hat ihre Sendung vollendet, sie führt Eros seiner Geliebten, der Tochter König Arkturs, zu . . . das strenge Recht hat die Herrschaft an die Liebe und die Freiheit abgetreten.

Das Weltschicksal konnte nur als Märchen, das Menschenschicksal sollte als eine romanhafte, nur zuletzt ins Märchen übergehende Begebenheit ... vorgeführt werden. ...

(S. 387.) Auch der H. von Ofterdingen ... ist ein erlebtes Gedicht ... die poetisierte Lebensgeschichte des Dichters selbst. Es ist eine Apotheose der Poesie . . . — aber der Poet, der Held der Apotheose ist Hardenberg!

ib.

Heinrich, welcher zum Dichter geboren wird, lebt ein stilles Leben im Hause seiner Eltern zu Eisenach, wie Hardenberg in seinem väterlichen Hause. Ein Traum, der noch wunderbarer erscheint, weil der Vater einmal als Jüngling einen ähnlichen

S. 388.

Heinrich war von Natur zum Dichter geboren . . . ist in bescheidener Enge in dem elterlichen Hause zu Eisenach aufgewachsen, ganz ähnlich, wie ja auch Hardenbergs Jugend verlief. Ein Traum, dessen Bedeutsamkeit doppelt fühl-

Brandes.	Haym.
bar wird, weil schon sein Vater als Jüngling einst einen ähnlichen geträumt hat, läfst ihn vorahnend das geheimnisvolle Glück seines dichterischen Lebens und vor allem, in der Form einer wundersamen blauen Blume, das Ziel seiner Liebe erblicken. Jetzt tritt er in die Welt hinaus. Mit der Mutter und in Begleitung einer Anzahl Kaufleute wandert er zu seinem mütterlichen Grofsvater nach Augsburg. Mancherlei bunte Lebensbilder kommen ihm auf dem Wege dahin entgegen, bestimmt, zugleich mit den Reden und Erzählungen seiner Begleiter, seinen Gesichtskreis zu erweitern und die in ihm schlummernde Poesie zu entwickeln.	geträumt hat, läfst ihn das heimliche Glück seines Dichterlebens vorausahnen und zeigt ihm in Gestalt einer seltsamen blauen Blume das Ziel seiner Liebe. Jetzt tritt er hinaus in die Welt. Mit der Mutter und in Gesellschaft reisender Kaufleute zieht er zu seinem Grofsvater mütterlicher Seite in Augsburg. Vielerlei bunte Lebensbilder begegnen ihm unterwegs; sie sind bestimmt, im Verein mit den Erzählungen seiner Begleiter, seinen Gesichtskreis zu erweitern und die Poesie zu entwickeln, welche in seiner Seele schlummert . . .
Auf einer Ritterburg trifft Heinrich ein morgenländisches Mädchen, das ihn an den kriegerischen Gegensatz zwischen Osten und Westen erinnert, wie derselbe im Mittelalter die Zeit bewegte.... (S. 211.) Die Poesie der Natur und Geschichte tritt Heinrich in den Gestalten eines Bergmannes und eines Einsiedlers entgegen. Im Buche des Einsiedlers findet er sein eigenes Lebensschicksal aufgezeichnet.	Auf einer der Ritterburgen, in denen die Reisenden vorsprachen, begegnet ihm eine Morgenländerin und erinnert ihn an den kriegerischen Gegensatz des Abend- und Morgenlandes, wie er die damalige Zeit, die Zeit des Mittelalters, bewegte. Die Poesie der Natur und der Geschichte tritt ihm in der Gestalt eines Bergmannes und eines Einsiedlers entgegen. . .*
Endlich kommen die Reisenden nach Augsburg, und Heinrichs Bestimmung scheint sich rasch erfüllen zu sollen. In Klingsohr steht der entwickelte Dichter vor ihm . . . . In Klingsohrs Tochter Mathilde trifft Heinrich den Gegenstand seiner liebeerfüllten Sehnsucht. Ihm ist zu Mute wie beim Anblick der blauen Blume. Er scheint am Ziele zu stehen, wie Novalis, als er Sophie von Kühn gefunden hatte.	Endlich sind die Reisenden in Augsburg angekommen, und rasch scheint sich hier die Bestimmung seines irdischen Lebens zu erfüllen. In Klingsohr steht der vollendete Dichter, in dessen Tochter Mathilde der Gegenstand seiner liebenden Sehnsucht vor ihm — ihm „ist zu Mute wie in jenem Traume beim Anblick der blauen Blume“. Heinrich scheint am Ziele zu stehen, gerade so wie Novalis, als er, im Besitz seiner Sophie . . .
Da ertrinkt die Geliebte. In tiefer Trauer verläfst Heinrich jetzt Augsburg. Eine Vision ganz von der Art, wie Novalis sie selbst an Sophiens Grab gehabt, tröstet ihn, er sieht die Verstorbene und hört ihre Stimme.	In den Fluten eines Stromes sinkt die Geliebte unter. In unendlicher Traurigkeit . . . pilgert H. von Augsburg weiter. Da bringt ihm eine Vision, ganz wie die, welche Novalis . . . am Grabe seiner Sophie gehabt hatte, den süfsesten Trost. Er sieht die Verklärte, er hört ihre Stimme . . .

* Hier folgt bei Haym der von Br. S. 177 vorweggenommene Passus: „Alles, was — forterstreckt“. Vgl. ob. S. 14.

Brandes.

In einem fernen Kloster, dessen Mönche, Priester zur Erhaltung „des heiligen Feuers in jungen Gemütern“, als eine Art von Geisterkolonie erscheinen, lebt er unter den Toten. Er durchlebt die Stimmungen, welchen Novalis in den „Hymnen an die Nacht“ Ausdruck gegeben hat. Aber er taucht wieder von den Toten empor. Ein neues, wunderbares Wesen hat sich ihm angeschlossen, es ersetzt ihm Mathilden ...

Heinrich durchstreift die ganze Welt. Nachdem er alles Irdische erlebt hat, „kehrt er wie in eine alte Heimat in sein Gemüt zurück“. Hier verändert die Welt sich zu einem rein poetischen Geisterreiche. Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt. Er findet Mathilden wieder, aber Mathilde ist nicht mehr von Cyane, seiner zweiten Geliebten, verschieden. Die Doppelliebe war, wie Novalis' eigene, nur eine — Alle Zeit- und Lebensunterschiede werden jetzt in der Einheit seines Gemütes aufgehoben. Das Fest des Gemütes, der Liebe und der ewigen Treue wird begangen. Bei diesem Feste feiert die Allegorie ihre schönsten Triumphe.

Haym.

In einem entlegnen Kloster, „dessen Mönche als eine Art von Geisterkolonie erscheinen“, findet er sich selbst wie ein Abgeschiedner. Er lebt unter Toten; — er durchlebt die Stimmungen, denen einst die Hymnen an die Nacht einen Ausdruck gegeben. Allein aus dem Tode taucht er wieder auf; ein neues, wunderbares Wesen, Cyane, hat sich ihm zugesellt. Sie ist ihm ein Ersatz für Mathilde ...

... so wendet er sich nun der Welt ... in neuen Weiten zu... Nachdem H. alles Irdische erfahren, mochte er „wie in eine alte Heimat in sein Gemüt zurückkehren“. Hier verwandelt sich die Welt in ein rein poetisches Geisterreich. „Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt.“ Er findet Mathilde wieder. Aber Mathilde ist nicht mehr verschieden von Cyane. Heinrichs Liebe, Novalis' eigene Doppelliebe, war nur eine: alle Zeit- und Lebensunterschiede lösen sich in der Einheit seines Gemüts. Das Fest des Gemüts, der Liebe und ewigen Treue wird gefeiert. Die Dichtung kehrt im Kreise zurück zu jenem Märchen, welches in sinnbildlicher Vorbedeutung den ersten Teil beschlofs.

Allerdings, der vorhin angedeutete Verdacht war vollauf begründet — eine solche, bis ins einzelnste genaue Übereinstimmung ist nur durch Entlehnung zu erklären. Es ging Br. wie jenem Tertianer, der einen Aufsatz, welcher ihm zu machen aufgegeben, aus einem Buche abschrieb, weil er — wie er sagte — es gern so gut als möglich habe machen wollen und sich nicht getraut hätte, es besser zu machen, als es in dem Buche zu lesen stand. Allerdings hinkt insofern der Vergleich, als der Schüler die Arbeit machen mufste, von Br. dagegen niemand es verlangt hatte. — Aber wäre es nicht möglich, dafs Haym und Brandes beide aus einer dritten Quelle geschöpft hätten? Da Novalis diese Quelle nicht ist, so ist die Annahme unmöglich. Es kann keine andere Quelle existieren, denn dann müfste ja auch Haym, der keine Quelle citiert, ein Plagiat begangen

haben, was allein zu denken abgeschmackt wäre. So bleibt denn das Plagium auf Br. sitzen; wasche er sich rein, wenn er kann!

Es ist in der That eine bodenlose Unverfrorenheit des dänischen Gelehrten, ja geradezu eine Verhöhnung der deutschen Leser, unrecht erworbenes Gut ihnen anzubieten, die Früchte deutschen Fleifses als selbstgezüchtete ihnen vorzusetzen. — Doch fahren wir fort, dem Brandesschen Buche unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Sonderbar! auf den folgenden Seiten suchen wir umsonst nach Anklängen an Haym; es ist, als ob der Verf. seinem getreuen Eckart den Laufpafs gegeben; er hat seine Arbeit gethan, er kann gehen. — War denn fortan die Hand, die bis dahin so treu geholfen, so gut geführt, nicht mehr zuverlässig? O ja, Herr Brandes hätte sie gewifs noch nicht fahren lassen, wenn der biedere Deutsche sie ihm noch weiter gereicht hätte. Wir müssen uns daran erinnern, dafs Haym die späteren Romantiker, die Arnim, Brentano, Eichendorff, Chamisso u. a., nicht mehr behandelt hat. So ist denn der dänische Forscher ganz auf sich selbst angewiesen? O nein; in Deutschland giebt es hilfreiche Hände genug, die gern jemandem aus der Not helfen. Wem hat nicht schon Goedekes Grundrifs aus der Not geholfen? Sollte er nicht auch Herrn Brandes seine Dienste geliehen haben? Br. hat allerdings den Namen Goedeke in seinem ganzen Buche nicht ein einziges Mal genannt; sollte er ihn vielleicht nicht kennen? Das können wir doch von einem so gelehrten Litterarhistoriker, wie Herr Brandes einer ist, nicht voraussetzen. So wird also wohl wieder „der Welt Undank“ hier sein Spiel treiben? Wir vermuten es nach der Lektion, die wir empfangen, und — glauben uns nicht zu täuschen. Man vergleiche nur einmal:

Eichendorff.

Brandes S. 271 f.	Goedeke III, S. 292 f.
Eichendorff wurde 1788 in Oberschlesien als Sohn eines grofsen adligen Hauses geboren.	Eichendorff, geb. 1788 ... in Oberschlesien, zweiter Sohn eines Edelmanns, der noch das glänzende, prunkvolle Leben führte, wie ...
Seine erste Erziehung ward, da die Familie katholisch war, von einem katholischen Geistlichen geleitet. An der Universität Halle, die er 1805 bezog, um Jurisprudenz zu studieren, hörte er unter anderen	Die (Erziehung) ... leitete, da die Familie katholisch war, ein Geistlicher ... 1805 bezog (er) die Universität Halle, um die Rechte zu studieren. Unter den dortigen Leh-

Brandes.

Professoren Schleiermacher und Steffens, von denen der letztere ihn besonders mächtig anzog. Hier machte er auch die erste Bekanntschaft mit den romantischen Dichtungen, und Novalis eröffnete ihm eine neue, ahnungsvolle Traumwelt.

S. 272.

Schon in den ersten Ferien besuchte er in Wandsbeck den alten Claudius, den er seit den Knabenjahren schwärmerisch verehrte, weil der Wandsbecker Bote damals, wenn er von seinem Hofmeister mit Kinderschriften im Geschmack der Aufklärungszeit geplagt wurde, sein Haupttrost gewesen war...

1807 zog er nach Heidelberg, machte die Bekanntschaft der dort lebenden Romantiker, unter denen Arnim, Brentano und Görres die hervorragendsten waren, und arbeitete sowohl an der Ausgabe der Volkslieder im „Wunderhorn“ wie an Görres' Schrift über die Volksbücher mit.

1809 traf er in Berlin wieder mit Arnim und Brentano zusammen; er wurde hier auch mit Adam Müller bekannt, der auf ihn einen bedeutenden Eindruck machte, und wurde von den Vorlesungen Fichtes stark ergriffen.

Da sich ihm in dem damaligen Preufsen keine Aussichten eröffneten, ging er 1810 nach Wien, um in den österreichischen Staatsdienst zu treten, verkehrte mit Fr. Schlegel, schlofs eine herzliche Freundschaft mit dem Stiefsohn desselben, dem Maler Philipp Veit, und schrieb seinen ersten hyperromantischen Roman „Ahnung und Gegenwart“, ein allzu phantastisches und lyrisches Produkt, um dauernden Wert zu haben. Aber schon hier wollte er, wie in seinen späteren Erzeugnissen, „die innere Gesundheit und Frische des Menschen, den innigen Einklang mit der Natur in Wald, Strom und Gebirge, im leuchtenden Morgen, in der träumerischen Sternennacht gegen die leeren Vergnügungen der grofsen Welt und die gespreizte

Goedeke.

rern Wolf, Schleiermacher, Schütz; Steffens zog besonders der letztere mächtig an, wie sich denn auch hier die erste Bekanntschaft mit den romantischen Dichtungen ergab. Novalis erschlofs eine ganz neue ahnungsvolle, träumerische Welt...

S. 293.

Schon in den ersten Ferien ... besuchten (die Brüder) in Wandsbeck den alten Claudius. (S. 292.) ... Bücher, ... (die) der Hofmeister durch Kinderschriften im Geschmack der Aufklärungszeit ersetzte, die E. ... gegen andere Bücher, besonders die Werke des schwärmerisch verehrten Wandsbecker Boten, austauschte.

1807 (gingen die Brüder) nach Heidelberg, wo damals die Romantiker Görres, Arnim, Brentano ... sich gesammelt hatten, mit denen E. in engere Verbindung kam. Er war für das Wunderhorn und für Görres' Schrift über die Volksbücher thätig.

(S. 294.) 1809 ... nach Berlin, wo er auch Arnim und Brentano wiederfand; durch letzteren wurde er mit Adam Müller bekannt, der ihm nicht wenig imponierte. ... stärkeren Eindruck machten die Vorlesungen Fichtes.

... da sich in Preufsen damals wenig Aussicht bot, wandten (die Brüder) sich 1810 nach Wien, um dort Staatsdienste zu nehmen. ... ... fanden sich behaglicher im Verkehr mit Fr. Schlegel. Ein inniges Freundschaftsbündnis schlofs E. mit Schlegels Stiefsohn, dem Maler Ph. Veit ... vollendete den Roman „Ahnung und Gegenwart“. E. hatte darin die Töne der Romantik fast zu reichhaltig zusammengefafst ... die Verwickelung zu phantastisch und die Darstellung zu springend und zu lyrisch ... Was E. darunter verstand (unter der Poesie), die innere Gesundheit und Frische des Menschen, den innigen Einklang mit der Natur in Wald, Strom und Gebirge, im leuchtenden Morgen, in der träumerischen Sternennacht,

Brandes.	Goedeke.
Ziererei oder sittliche Verdorbenheit der Zeit“ stellen.	gegen die leeren Vergnügungen der großen Welt und die gespreizte Ziererei oder sittliche Verdorbenheit und allgemeine Willenlosigkeit der Zeit, das hat er in diesem Roman darzustellen gesucht.
S. 273.	S. 295.
Hier, wie in allen seinen Werken, herrscht das Abenteuerliche vor; wenn er das Gebiet des lustigen, romantischen Treibens verläßt, läuft er Gefahr, dem Gespenstischen und Gräßlichen zu verfallen. ... Er trat in das Lützowsche Freicorps ein und wurde später einem Landwehr-Bataillon überwiesen. Kaum entlassen, meldete er sich nach Napoleons Rückkehr von Elba wieder zum Kriegsdienste und machte den Einzug in Paris mit. ... Er studierte auch Spanisch, übersetzte mehrere „Autos sacramentales“ von Calderon und trat unter diesen Studien und Bestrebungen den ultramontanen Führern immer näher. Am Schlusse seines Lebens behandelte er in katholischem Geist die neuere Litteraturgeschichte Deutschlands. Er stellte besonders die romantische Schule und ihre katholisierenden Tendenzen so dar, als seien diese Tendenzen die bedeutendste und wahrste Seite derselben, und als sei die Umkehr einiger Führer von diesen Bestrebungen ein Abfall von der Wahrheit und ein Zeichen des litterarischen Verfalls gewesen.	In allen seinen Dichtungen herrscht das Phantastische und Abenteuerliche; und, wo er aus dem lustigen ... romantischen Treiben heraustritt ... nähert (er) sich mit Vorliebe dem Gespenstigen und Gräßlichen. .. ... trat (er) in das Lützowsche Freicorps ... (dann) beim 17. schlesischen Landwehrregiment. ... Nach Napoleons Rückkehr von Elba stellte er sich wieder zum Kriegsdienste, und zwar bei ... das ... mit den übrigen Truppen in Paris einrückte. Er lernte ... Spanisch ... machte sich durch die Übersetzung mehrerer „Autos sacramentales“ Calderons verdient ... diese Studien führten E. den ultramontanen Führern näher und veranlaßten ihn, die Litteratur der neueren Zeit im katholischen Sinne einer Durcharbeitung und Darstellung ... zu unterziehen ... indem er die Träger der romantischen katholisierenden Litteratur so darstellte, als sei in ihnen und ihrem Streben die Wahrheit zur Erkenntnis und zum Ausdruck gekommen, ihre Umkehr von den Verirrungen der Romantik ein Abfall von der Wahrheit und deshalb der eigentliche Grund des Verfalls dieser Litteraturperiode gewesen.

Arnim.

S. 284.	S. 37.
Ludwig Achim von Arnim, 1781 zu Berlin geboren, studierte in Göttingen Naturwissenschaften und machte dann Reisen in Deutschland, um Land und Leute zu studieren und Volkslieder zu sammeln. .. 1811 heiratete er die Schwester Brentanos, die später berühmt gewordene Bettina, und lebte nun abwechselnd teils in Berlin, teils ... auf seinem Gute Wiepersdorf.	Ludwig Achim von Arnim, geb. ... 1781 zu Berlin, studierte in Göttingen Naturwissenschaften und machte dann Reisen in Deutschland, auf denen er ... deutsche Volkslieder ... sammelte. 1811 verheiratete er sich mit Brentanos Schwester Elisabeth (Bettina) und lebte von da an abwechselnd in Berlin und auf seinem Gute Wiepersdorf.

Brentano.

Brandes S. 299.

1803 wurde Brentano mit der von ihrem Manne geschiedenen, geliebten Frau vereint und verlebte mit ihr ein paar glückliche Jahre, bis sie 1806 im Wochenbette starb.

In Heidelberg gab er mit Arnim das „Wunderhorn“ und mit Görres „Die Geschichte des Uhrmachers BOGS“ heraus.

Goedeke S. 30.

1803 verheiratete er sich mit der . . . geschiedenen Mereau, die ihm im Frühjahr 1804 einen Sohn gebar und . . . 1806 bei einer zweiten Geburt starb.

. . . in Heidelberg . . . gab er mit Arnim das Wunderhorn und mit Görres die Geschichte des Uhrmachers BOGS . . . heraus.

S. 300.

In Frankfurt liefs er sich auf ein Verhältnis ein, . . . Er entführte ein junges Mädchen, Auguste Busmann, die Nichte des Banquiers Bethmann . . . nach Kassel, wo er sie heiratete. Es heifst, dafs er ihr schon auf dem Wege zur Kirche hatte entlaufen wollen, dafs ihn aber die entschlossene Braut festhielt. Wenige Tage nach der Hochzeit schleuderte die Neuvermählte den Ehering zum Fenster hinaus. In sonderbarem Aufzug, mit Federn auf dem Kopfe, pflegte sie auf einem Pferde mit roter weithinflatternder Decke durch die Strafsen zu sprengen. Sie soll ihren Mann mannigfach gequält haben. Doch unter den Quälereien, die er zu erdulden hatte, war, heifst es, „die Fertigkeit, mit der seine Frau mit den Füfsen an der Bettstatt die Trommel zu schlagen verstand (welchem Wirbel regelmäfsig ein mit den Nägeln der Zehen an den Betttüchern ausgeführtes Pizzicato folgte) so unerträglich, dafs er ihr entlief“.

S. 30 f.

In Frankfurt verlobte er sich mit einer Nichte des Banquiers Bethmann, Auguste Busmann, die sich von ihm entführen liefs und die er in Kassel heiratete. Auf dem Wege zur Kirche hatte er entlaufen wollen, die entschlossene Braut hielt ihn jedoch fest. . . . Wenige Tage nach der Hochzeit schleuderte Auguste den Ehering zum Fenster hinaus; im verwunderlichsten Aufzuge, mit Schwungfedern auf dem Kopfe und mit roter, weithinflatternder Pferdedecke pflegte sie durch die Strafsen zu sprengen. . . . Brentano war der gequältere Teil. Von allen Quälereien, die er zu dulden hatte, war ihm die Fertigkeit, mit der seine Frau mit den Füfsen an der Bettstatt die Trommel zu schlagen verstand, welchem Wirbel regelmäfsig ein mit den Nägeln der Zehe an den Betttüchern ausgeführtes Pizzicato folgte, so unerträglich, dafs er ihr entlief.

Nach Berlin übergesiedelt, wurde Brentano . . . sehr gefeiert. . . . In Böhmen, wo sein jüngerer Bruder Christian das Familiengut Bukowan verwaltete, . . . verfafste er das Schauspiel „Die Gründung Prags“. 1816 nach Berlin zurückgekehrt, schrieb er die berühmte „Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Nannerl“, „Die mehreren Wehmüller“ und „Die drei Nüsse“. Hier bekehrte er sich . . .

B. flüchtete nach Berlin. . . . In Berlin wurde er sehr gefeiert. . . . Von Berlin ging er nach Böhmen, wo sein jüngerer Bruder Christian das Familiengut Bukowan verwaltete, . . . verfafste dort sein Schauspiel „Die Gründung Prags“. . . . 1816 . . . nach Berlin. Er schrieb hier die Geschichte vom braven Kasperl, die mehreren Wehmüller und die drei Nüsse . . . wo er sich im Umgange mit einer schwärmerischen Frau bekehrte.

Sollen wir unsere Spionage noch weiter treiben? Es ist ein recht unerfreuliches Handwerk, und doch hat es wieder etwas Reizvolles, einer verdächtigen Persönlichkeit auf die Schliche zu kommen; man kann es kaum unterlassen, überall zu suchen und zu fahnden, bis man schliefslich immer noch etwas findet. So glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich für die Darstellung Chamissos die Aufzeichnungen J. Ed. Hitzigs (Chamissos Werke, Leipzig 1842. Bd. V u. VI) als teilweise Quelle bezeichne. Man urteile selbst, indem man miteinander vergleicht:

Chamisso.

Brandes S. 195.

In direktem Gegensatze zu Hoffmann war er kein Mann der Gesellschaft, aber umsomehr ein Mann der Natur. Er wünschte sich, an heifsen Sommertagen in seinem Garten nackt, mit der Pfeife im Munde, spazieren gehen zu können. In der modernen Kleidung, in den modernen Wohnungen und geselligen Formen sah er nur lästige Fesseln. Sein lebendiger Sinn für die Natur machte ihn zum Weltumsegler, machte gewisse Südseeinseln zu seinen Lieblingseilanden ...

Hitzig, Bd. VI[2], S. 216.

War Chamisso kein Mann der Gesellschaft, so war er um so mehr der der Natur... (S. 218.) Es war ihm voller Ernst, als er einst gegen Hitzig den Wunsch aussprach, in heifsen Sommertagen, in eignem Garten nackt, mit der Pfeife im Munde, spazieren gehen zu können, ohne dadurch Anstofs zu erregen... In unserer Kleidung überhaupt, in der Einrichtung unserer Wohnungen, in allen unseren geselligen Formen erblickte er nur lästige Fesseln und sehnte sich in früheren Jahren, wo die Reiseeindrücke noch frisch waren, oft zurück nach seinem Lieblingseilande Radack ...

S. 197.

Dann setzte das Jahr 1813, das die Kriegserklärung Preufsens an Frankreich brachte, den armen Deutsch-Franzosen auf die härteste Probe. Sein Herz war geteilt; er wünschte den Fall Napoleons, ... er empfand indessen gleichzeitig jede Schmach, die den aus Rufsland heimkehrenden Franzosen widerfuhr, und jede Verhöhnung des Kaisers als Franzose. Und dies so natürliche Gefühl wurde nicht einmal von seiner deutschen Umgebung geschont. Oft rief er in der Verzweiflung aus: „Nein, die Zeit hat kein Schwert für mich.“

V, S. 381.

Das Jahr 1813 war erschienen, an freudiger Hoffnung reich für jeden Preufsen, peinlicher vielleicht für niemand, als für unsern Freund. Im Herzen geteilt, zwischen seinem Geburts- und seinem zweiten Vaterlande, empfand er bei aller Teilnahme für die deutsche Sache doch auch auf das tiefste jede Schmach, die den unglücklichen, aus Rufsland heimkehrenden Franzosen widerfuhr, jede Verhöhnung des persönlich von ihm verehrten Kaisers seines Volkes. Und wie wenig wufste man in ihm dies so natürliche Gefühl zu schonen! ... Wie oft rief er in der Verzweiflung aus: „Nein, die Zeit hat kein Schwert für mich!“

Auch hier hat Herr Brandes weder eine Quelle genannt, noch durch Anführungsstriche fremdes Eigentum von dem seinigen unterschieden. An wie vielen anderen Orten — aufser den angeführten — er dies ebenso gemacht hat, kann ich nicht feststellen, da mir die Mittel zur Untersuchung fehlen; es ist auch nicht mehr nötig, um sich über Brandes' Arbeitsweise ein Urteil zu bilden, wenngleich es andererseits interessant wäre, zu erfahren, wieviel Eigenes, Originales denn eigentlich in dem Brandesschen „Originalwerk" stecken mag.

Meine Arbeit ist zu Ende. Ich überlasse es geübteren und mit besseren Hilfsmitteln bewaffneten Augen, dem Gefundenen ein Mehreres hinzuzufügen, wenn anders es der Mühe lohnen sollte. Ich übergebe diese Inquisitionsakten der Öffentlichkeit als ein trauriges Denkmal schriftstellerischer Ehrlichkeit und wissenschaftlicher Forschung.

Flensburg. Dr. Puls.

Ludwig Uhland als Romanist.

Eine litterargeschichtliche Studie.

„Uhlands Studien und Uhlands Dichtung gingen Hand in Hand.“
R. v. Raumer, Geschichte der german. Philologie S. 567.

I.

Wie am Geburts- oder Todestage eines teuren Verstorbenen uns sein Bild wieder lebendig vor die Seele tritt und alle die kleinen Züge seines Wesens klar und deutlich werden, so fällt auch bei einer liebevollen Betrachtung, die man einem gewaltigen Helden der Geschichte, einem edlen Dichterfürsten, einem groſsen Meister der Wissenschaft am Gedenktage angedeihen läſst, manch neues Streiflicht auf seine geistige Bedeutung, und die feinen Eigenschaften, welche die Besonderheiten seiner Persönlichkeit begründen, werden oft in unerwartet anderer Weise als bisher erhellt. Solch ein Gemälde will dieser Aufsatz entrollen, der gelegentlich des 100. Geburtstages von Ludwig Uhland entstanden ist. Die Absicht ist dabei, ein abgerundetes Bild von Uhlands gelehrt romanistischer[1] Thätigkeit zu bieten und die Gesamtergebnisse derselben darzulegen, in der Art, daſs der überreiche Stoff möglichst vollständig aufgeführt, die erreichbaren Quellen nachgewiesen und die wichtigsten und augenfälligsten Wechselbezie-

[1] Eine Charakteristik nach allgemeineren Gesichtspunkten hat der Aufsatz „L. U. als Gelehrter“ in „Unsere Tage“, Heft 50 (Braunschweig, Westermann 1863), S. 686—701 im Auge. Auch die Skizze von Oskar Jäger, L. U., in der „Festschrift zur Begrüſsung der 34. Versammlung dtsch. Philol. zu Trier“ (Bonn 1879) S. 31. beabsichtigt den Forscher überhaupt und im ganzen darzustellen. Wertvoll sind aber die Bemerkungen in Wilh. Wackernagels (Baseler) Gedächtnisrede auf L. U., abgedruckt in H. Gelzers „Protestant. Monatsblätter“ XXI. Jan. 1863, S. 1—20.

hungen[1] zwischen dem Romanisten und dem Übersetzer und Dichter Uhland, welche schon Friedrich Notter (L. Uhland. Sein Leben und seine Dichtungen. 1863, S. 227) hervorhob, aufgedeckt werden. Der leichteren Übersicht wegen geschieht dies hauptsächlich in Anlehnung an seinen äufseren Lebensgang.

Die Vorarbeiten zu einer Lösung dieser Aufgabe sind aufser Ferdinand Ginzels einschlägiger Abhandlung: „Ludwig Uhland und die altfranzösische Poesie“ (Grenzboten v. 28. April 1887), die aber auch bei diesem einzelnen Zweige noch vieles unerledigt läfst, nicht nennenswert, bis auf die trefflichen, zum guten Teile neuen Nachweisungen Hermann Fischers in „L. Uhland. Eine Studie zu seiner Säkularfeier“ (Cotta 1887) und besonders in Kochs Zeitschr. f. vergl. Litteraturgeschichte im Aufsatze „Uhlands Beziehungen zu auswärtigen Litteraturen“ (I, 365—391). Auch A. Toblers knappe Würdigung des Romanisten Uhland in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen am 26. April (Herrigs Archiv LXXIX, 91) sei erwähnt. Was über Uhlands Thätigkeit und Leistungen als Germanist (Raumer, Geschichte d. germ. Philol. 566—79) geschrieben ist, behauptet daneben eine hervorragende Geltung; da hier mancher Seitenblick auf das Gebiet unserer Erörterung fällt, so sei das Erwähnenswerteste angeführt: Franz Pfeiffer, L. U. Ein Nachruf. Wien 1862. — Mich. Bernays, Uhland als Forscher germanischer Sage und Dichtung (Sonderabdruck aus: Im neuen Reich, Jahrg. 1872, S. 81—96), 1872. — O. Neumann-Hofer, L. U. der Sammler und Forscher (Deutsches Montagsbl. v. 25. April 1887). — Akademische Festreden zum 26. April 1887 von E. Sievers (Tübingen) und J. Seemüller (Wien). — Die Zeitungsfeuilletons zum gleichen Tage von Uhlands Fachgenossen M. Heyne-Göttingen (Weserzeitung), O. Erdmann (Breslauer Ztg.), A. E. Schönbach-Graz (Deutsche Ztg. v. 28. April, Wien) und R. Gosche-Halle (Saale-Ztg.). — Im übrigen liegt die Hauptquelle in Uhlands Briefwechsel mit befreundeten Gelehrten, namentlich im „Briefwechsel zwischen Freiherrn von Lafsberg und L. U., herausgegeben von Fr. Pfeiffer“ (Wien 1870),[2] und den vielen in seinen Lebensschilderungen von

[1] Vgl. obigen Satz von Raumer, sowie Sachse in Herrigs Archiv 19, 123.

[2] Vgl. dazu: Karl Janicke, Joseph von Lafsberg u. Ludwig Uhland. Hist.-polit. Blätter 1871, 1. Heft, S. 237—56.

Friedrich Notter (Stuttgart 1863), Otto Jahn (Bonn 1863) und seiner Witwe (Stuttgart 1865 und 1874) herausgehobenen Stellen aus der umfangreichen Korrespondenz. Die verschiedenen Beiträge zur Geschichte von Uhlands akademischer Wirksamkeit werden an gegebener Stelle Erwähnung finden, bringen aber eigentlich wenig oder nichts für unsere Frage. Erinnert sei noch an das (von Gustav Pfizer gegebene) treffliche Gesamtbild in dem Nekrolog der Allgemeinen Zeitung 1862, Beilage Nr. 338—45, und die Artikelserie von Hermann Fischer, ebenda 1887, 26. April ff., welche nun in desselben oben erwähnte Biographie übergegangen und verschmolzen ist, nachdrücklich gewarnt hingegen vor der schiefen und unrichtigen[1] Schilderung H. v. Treitschkes (Historische und politische Aufsätze[1] S. 278 ff.), der, was bei seinen unleugbar — trotz ihrer durchgängigen Einseitigkeit — hervorragenden Arbeiten in der Geschichte der modernen Politik zu beklagen ist, wie so häufig in Rodomontaden über ihm unbekannte Dinge schwelgt und dem ihm von Anton Springer verliehenen Titel „Posaunenbläser der modernen Historik“ durchaus Ehre macht. Diese entschiedene Abwehr macht sich durch die leider weite Verbreitung jenes Aufsatzes auch an dieser Stelle notwendig [dessen deutlich tendenziöse Färbung übrigens der in Treitschkes Darstellung des würtembergischen Ministers von Wangenheim (Preufs. Jahrb. 1863, Jan.), die in Uhlands politische Thätigkeit hineinspielt, auffallenderweise sehr nahe verwandt erscheint]. Weil es gegenwärtig wohl eine Seltenheit sein dürfte, sei schliefslich noch hinzugefügt, dafs Reinhold Bechstein in Rostock im deutschen Seminar des Sommersemesters 1887 Uhlands gelehrte Werke behandelt hat;[2] vgl. ders., Blätt. f. litt. Unterh. 1867, Nr. 7, 14, 27.

[1] Damit das folgende Urteil nicht einseitig erscheine, sei auf den lutherischen Abt Dr. Uhlhorn verwiesen, der in seiner neuesten Schrift „Katholizismus und Protestantismus gegenüber der socialen Frage“ aus H. v. Treitschkes „Der Socialismus und seine Gönner“ zwei für die „volksfreundliche“ Gesinnung des „berühmten Forschers“ bezeichnende Stellen anführt und vom positiv-christlichen (!) und allgemein-menschlichen Standpunkte dessen Geschichtsauffassung verwirft (vgl. auch Allgem. deutsche Lehrerztg. v. 17. Juli 1887, S. 286). Über Einzelheiten s. S. 65, A. 2. Die Tonart des Lobes, wie es Tr. U. zollt, schlägt schon ein verwandter älterer Geist an: H. Gelzer, Die deutsche poetische Litteratur seit Klopstock (1841) 158 ff.

[2] Leider ist dessen Rostocker Universitätsfestrede (gedruckt 1887 bei

Viele Fachgenossen Uhlands erkennen die meisten seiner wissenschaftlichen Leistungen heute nicht mehr an. Doch sind seine gelehrten, im besonderen seine romanistischen Arbeiten, einschliefslich ihrer Nutzbarmachung für die Dichtkunst, längst nicht nach Verdienst bekannt, obwohl sie seinerzeit bahnbrechend und für Jahrzehnte bestimmend wirkten. Freilich gehört liebevolle Hingabe zu ihrer Durcharbeitung ebenso wie zu ihrer Würdigung; Uhland selbst sagt darüber einmal: „Wer sich nicht mit meinen Studien befafst hat, kann nicht über mich schreiben."

Zunächst ist im allgemeinen festzustellen, dafs Uhland durchaus nicht, wie viele seiner Zeitgenossen, mit leeren Voraussetzungen in den weiten Feldern der modernen Sprach- und Litteraturwissenschaft umhertastete. Nachdem er sich einmal die Grundbegriffe angeeignet hatte, liefs er sich nicht mehr auf kühne, durch keine sichere Quellenunterlage oder ein unbestrittenes Denkmal gestützte Annahmen ein. Denn obgleich ihn sein feiner, durch eigenes dichterisches Schaffen geschärfter Instinkt hier meist leicht auf die richtige Fährte leitete, bewies sich Uhland gerade darin als echter deutscher Philologe, dafs er erst mit allem Rüstzeug versehen, welches die genaue Kunde der lebenden Sprache nebst ihren Bedingungen an die Hand giebt, an die litterarhistorische Durchforschung der altertümlichen Dichtwerke Deutschlands und Frankreichs ging. Es kam hier dem Gelehrten nicht wenig die Eigenschaft zu gute, die auch den Dichter in den bescheidenen Grenzen seiner Begabung zurückhielt und dem Politiker die angeborene ruhige Mäfsigung allezeit wahrte, jene trockene Kühle, welche scharf und fest das abgesteckte Gebiet der bestimmten Thätigkeit überschaut.

Die Hauptmasse des auf den folgenden Blättern Betrachteten reicht in eine Zeit zurück, wo die sogenannte „moderne Philologie" noch in den ersten Anfängen lag. Es fehlten noch

Adlers Erben in R.), welche namentlich auf Uhlands gelehrte Thätigkeit eingeht, im Buchhandel nicht zugänglich; betitelt ist dieselbe: „Zu Uhlands Gedächtnis". — Zum Folg. vgl. Rich. M. Meyer in der Deutschen Litteraturztg. v. 9. Juli 1887 in der Besprechung von Meifsners Bearbeitung der Lieder Steinmars: „Hier wie in so vielen neueren Arbeiten zur mhd. Litteraturgeschichte vermifst man eine genaue Kenntnis von Uhlands noch lange nicht genügend gewürdigten herrlichen Schriften."

an der Wende des 18. Jahrhunderts vielfach nicht blofs umfassende und gut geordnete öffentliche Büchereien, Sammlungen von Quellen und Texten und die übrigen Hilfsmittel der neueren Forschung, auch an Fachleuten selbst zeigte sich ein bedenklicher Mangel. Ein philologisches oder gar neuphilologisches Sonderstudium verstand man in Uhlands Jugendzeit eigentlich noch nirgends; wer eben nicht Lust hatte, Arzt oder Rechtsgelehrter zu werden, der mufste sich, wenn er nicht vorzog, als immerhin verachteter Litterat zu leben, der Gottesgelahrtheit in die Arme werfen, mit der er nach Belieben die alten Sprachen verbinden konnte oder nicht; selbst die klassischen Philologen der Gymnasien hatten fast ausnahmslos eine theologische Vorbildung genossen. Gerade in Würtemberg war in Uhlands jungen Jahren dieser Gebrauch noch ziemlich durchgreifend,[1] wie wir denn Schiller in allen drei genannten Fächern sich versuchen sehen, und Uhland fand, als er die Universität Tübingen bezog, neben Philipp Conz, dem Professor der klassischen Philologie und Eloquenz, der aber auch von Haus aus Prediger war, überhaupt keinen Vertreter eines Lehrstuhles für das von ihm bald allein gepflegte Feld der neueren Litteratur. Jedoch hatte hier die gelehrte Forschung im Sinne unserer modernen Philologie schon damals Fufs zu fassen begonnen, und F. D. Gräter konnte 1791 in Verbindung mit einer Reihe gleichstrebender Genossen verschiedenster Lebensstellung die erste germanistische Zeitschrift: Bragur („Ein litterarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit“), gründen, die auch romanistischen Beiträgen Aufnahme gewährte. Ein merkwürdiges Zeugnis für die Art, in der sich Regungen dieser Richtung noch in den unmittelbar vorhergehenden Jahrzehnten äufsern mufsten, bieten verschiedene Abschnitte der lateinischen Universitätsrede des Leipziger Juristen Karl Ferdinand Hommel: „De iure arlequinizante“ (Byruthi apud J. A. Lübekum 1761), namentlich p. 55 ff., wo ein Rechtshandel zwischen

---

[1] Vgl. „Uhlands Leben v. s. Witwe“ S. 15. Daher ward Latein gründlich getrieben und Uhland hat von seinen Schuljahren an oft antikromanische Formen und Stoffe verwendet: Leben von seiner Witwe S. 8, von Notter S. 19 und 21 (vgl. aber 411), von Jahn S. 108 ff., besonders H. Fischer, Kochs Zeitschr. f. vergl. Litteraturgeschichte I, S. 379—381. Zum obigen Text vgl. auch J. Scherr, Schiller und seine Zeit I, 65 f.

Rollo Normannorum dux und Carolus Simplex durch beigezogene Stellen aus dem Roman de Rou, Picardus narrationes ridiculæ, Dudo de moribus et actis Normannorum und des Albericus Chronicon erläutert wird, sämtlich Schriftwerken, welche erst die philologische Erforschung der altfranzösischen Litteratur oder die hier mit derselben Hand in Hand gehende deutsche Rechtsgeschichte wieder ans Licht gezogen zu haben wähnt. Man vergleiche hierzu: „Goethe und das deutsche Altertum." Von H. Grosse. (Dramburger Gymnasialprogr. 1875.) S. 1 u. 8.

Die Grundlage von Uhlands romanischen Kenntnissen bildete natürlich das Französische in der Gestalt, wie es jenseits des Rheins im Umgang und täglichen Schriftgebrauch verwandt wurde. Im Schwabenlande hatte sich von jeher das Volk und selbst die Mehrzahl der Gebildeten dem französischen Wesen abhold gezeigt, aber Revolution und Invasion trugen Sprache und Sitte unserer gallischen Nachbarn tief ins westdeutsche Bürgertum hinein. Um 1800, von welchem Jahre ab auch Uhlands Lektüre ziemlich genau bestimmt werden kann, beherrscht er aufser einer sonstigen guten Bildung auch die natürlich nicht auf dem Gymnasium erlernte französische Sprache. Mit Vorliebe las er damals romantische Rittergeschichten und Ossian, und die eigenen Gedichte aus dieser Zeit atmen ganz denselben Geist. 1801, erst vierzehn Jahre alt, wurde Uhland wegen eines in Aussicht stehenden Stipendiums „gegen meines Herzens Drang" als studiosus iuris an der heimatlichen Hochschule immatrikuliert; doch beschäftigte er sich, seinem Hange folgend, in den ersten Semestern beinahe ausschliefslich mit Sprach- und Litteraturstudien.[1] Gewichtige Anregungen für die Wissenschaft brachte dann 1806 das Erscheinen der für damalige Verhältnisse überreichen Sammlung von Volksliedern, „Des Knaben Wunderhorn", veranstaltet von Achim von Arnim und Clemens Brentano.[2] Es

[1] Wie vor ihm die ebenfalls in Tübingen offiziell Jura studierenden Wieland und Heinse (Ofterdinger Wielands Leben und Wirken u. s. w. S. 30; Schober, J. J. W. Heinse S. 13 f.).

[2] Uhlands Urteil über das „Wunderhorn" steht in einem Briefe vom 24. Dezember 1836 in „Uhlands Leben v. s. Witwe" (1874) S. 261. Auch kritisch nahmen die Romantiker offen und bewufst in diesen Bestrebungen Herdersche Gedanken auf; vgl. D. F. Strauss, Kleine Schriften (1862)

wurde hier der grofse Herdersche Gedanke (Stimmen der Völker, 1778), die Reste alter Volksdichtung, wie sie sich in Wort und Lied jahrhundertelang durch mündliche Überlieferung fortgepflanzt hatten, in möglichst alle Gesichtspunkte beleuchtender Auswahl vorzuführen und für die Litteraturgeschichte nutzbar zu machen, von der „Gesamtpoesie" — dies war eines der damals vielverwandten Schlagworte für die kosmopolitische Anschauung der Litteratur — auf die deutsche beschränkt. Hier setzte die junge weiterstrebende Forscherreihe ein, um den von Herder aufgebrachten, von Goethe anerkannten und gepflegten, von den deutschen Romantikern mit stürmischer Begeisterung verfochtenen Gedanken der „Weltpoesie" wissenschaftlich zu vertiefen und zu belegen. Dies sind die ersten Anfänge des modernen Betriebs vergleichender Litteraturgeschichte. Namentlich auf Uhland haben wir gewaltige Wirkungen zu verzeichnen. Seit dieser Zeit läfst sich sein rüstiger Fleifs in der Erlernung der fremden Sprachen beobachten, und zwar kommt nun hier aufser dem Englischen zunächst das Französische, wohl schon mit den Mundarten der sprachgeschichtlichen Entwickelung, in Betracht, sodann aber die nordischen Sprachen und später das damals wenig getriebene Spanische. Offen schwebte ihm hierbei die klare Erkenntnis vor, dafs neben liebevoll eingehendem Studium vorerst volle Sprachkenntnis notwendig sei, nicht nur um jene alten, ihm so ansprechenden Lieder aus allen Gegenden Europas — er war mittlerweile auch auf Herders Volksliedersammlung und dadurch auf die Aufsehen erregenden „Reliques of ancient english poetry", edited by Percy (zuerst 1765), aufmerksam geworden — im Urtexte verstehen zu können, sondern überhaupt unerläfslich bei jeder Beschäftigung mit fremden Litteraturen, welche sich nicht mit einem flüchtigen Naschen an der Oberfläche bescheiden will.

Auf diesem Wege gelangte Uhland an der Hand der Romantiker zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit den volkstümlichen Gedichten des Mittelalters, den Heldensagen, Volks-

---

S. 127—31. Zu den ersten Arbeiten des im folgenden gekennzeichneten Beginns vergleichender Litteraturgeschichtschreibung gehört A. W. Schlegels „Comparaison des deux Phèdres", 1807. Herders Volkslieder. U.s Leben 21.

märchen und -Liedern,[1] mit denen er bereits in seiner ersten Studentenzeit (er erwähnt die Nibelungen, das Heldenbuch, Walther von Aquitanien, Saxo Grammatikus), in der Hauptsache durch seine Universitätslehrer Seybold,[2] Rösler und Weisse, welche ihm ihre Bibliotheken zur freien Verfügung stellten, näher bekannt geworden war; der erste, Conz' Vorgänger als Professor der alten Philologie, scheint in ähnlicher Art Uhland für sein späteres Studium beeinflufst zu haben, wie zur selben Zeit in Marburg der Jurist Savigny Jakob Grimm. Uhland fand in der Heldensage damals „frische Bilder und Gestalten mit einem tiefen Hintergrunde, der die Phantasie beschäftigt und anspricht".

Gleichzeitig leitete ihn die künstlerische Richtung der deutschen Romantik auf die Beobachtung der farbenprächtigen Phantasiebilder, wie sie aus der bunten Welt des mittelalterlichen Märchenzaubers hervorstiegen, und es war gerade die romanische Litteratur, die zu derartigen Betrachtungen reichen Stoff darbot. Vor den kritischen, namentlich den ästhetischen Ausschreitungen der Romantiker bewahrte Uhland sein gesunder nüchterner Sinn und sein freier, nie umflorter Blick. Man ersieht die Abwehr jeder nicht reinlitterarischen Tendenz aus seinem trefflichen Aufsatze „Über das Romantische", den er für das mit Justinus Kerner und anderen Genossen geschriebene „Sonntagsblatt für ungebildete Leser" [3] verfafste. In diesem entwarf er von der Ideenwelt des romanischen Rittertums, wie sie besonders in den Troubadours verkörpert lebte, ein höchst anschauliches Bild und um-

[1] Für diese Frage und verschiedene weiterhin berührte sei verwiesen auf die Schrift von G. Hassenstein, Ludwig Uhland. Seine Darstellung der Volksdichtung u. d. Volkstümliche in seinen Gedichten (Lpzg. 1887), 6—20.

[2] Über diesen berichtet der Vielschreiber Fr. Schulz in den angeblich an seine Schwester gerichteten „Litterarischen Anekdoten auf einer Reise durch Deutschland an ein Frauenzimmer geschrieben" (anonym, 2. Aufl. 1790) S. 189, recht ungünstig über Conz S. 95. Biographische Daten bringt Fr. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter u. Prosaisten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (Univers.-Bibl. 1941—95), für ersteren S. 496, für letzteren S. 81.

[3] Vgl. die Mitteilungen von Uhlands Freund, dem Dichter Karl Mayer, in: L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen, 1867 (schon vorher: K. Mayer, Das Sonntagsblatt. Eine Erinnerung. Weimar. Jahrb. V, 33—51). — Der Aufsatz fällt ins Jahr 1807.

schrieb scharf die Gegensätze zwischen klassischer und romantischer Lebens- und Dichtungsanschauung. Anregend und fruchtbar ist eine Vergleichung dieses im Tone jugendlicher Begeisterung gehaltenen Aufsatzes mit den engverwandten Kundgebungen der Brüder Schlegel.[1] Bei Uhland tritt bereits die innige Betrachtungsweise der im Volk lebenden Gefühle und Sitten und deren Beziehung zu Sprache und Schrifttum deutlich hervor; auch die Edda, die mittelalterliche Minne- und Elfenpoesie, sowie Ossian werden erwähnt. Otto Jahn knüpft an Uhlands Skizze folgende Bemerkungen: „Diese merkwürdige Betrachtung weist Uhland schon dadurch unter den Romantikern einen eigentümlichen Platz an, daſs sie so entschieden darauf ausgeht, den Begriff des Romantischen festzustellen und die Aufgaben für die geschichtliche Forschung zu bezeichnen, durch welche die Entwickelung des Romantischen in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern aufzuklären sei. Dieses innere Bedürfnis nach klarer, auf verstandesmäſsigem Begreifen beruhender Einsicht, und namentlich der Trieb nach historischem Verständnis,[2] verbunden mit der Überzeugung, daſs dieses nur durch wissenschaftliche Forschung zu gewinnen sei, und mit der Freude an ernsthaftem Arbeiten, scheidet ihn bestimmt von den specifischen Romantikern.“

Verhältnismäſsig schon früh begann Uhland eine tiefergehende Forschung auf dem liebgewonnenen Felde. Ende 1806 klagt er in einem Briefe an Leo v. Seckendorf, den Herausgeber eines poetischen Almanachs: „Dazu kommt, daſs mir keine ansehnliche Bibliothek offensteht, aus der ich verborgene Schätze hervorziehen oder mich auch nur mit dem schon Vorhandenen vertraut machen könnte.“ Schon damals wurde er auf die alten Volksromane, deren Tieck einige gesammelt und bearbeitet hatte, aufmerksam

[1] August Wilhelm: „Ursprung und Geist des Romantischen“, und Friedrich: „Über die romantische Idee“. Man vergleiche den ausführlichen Exkurs am Ende dieser Abhandlung: „Uhland in seinem Verhältnis zur Romantik, namentlich als Romanist“. Worin die Stimmführer der Romantik ihre Aufgabe erblickten, zeigt Friedrich Schlegels „Geist der Poesie“, während zu einer tieferen Erkenntnis sein Lehrgebäude „Geschichte der alten und neuen Litteratur“, die nötigen Winke giebt.

[2] Vgl. Anm. 2 S. 56.

und bemerkt bereits Seckendorf gegenüber ausdrücklich: „Aber nicht blofs ursprünglich deutsche, auch die Kunden verwandter Völker, von den Rittern der Tafelrunde, des Grals, Karls des Grofsen u. s. w., sowie die altnordischen Erzählungen verdienen alle Aufmerksamkeit.“ Auf desselben Seckendorf Rat trat Uhland wohl auch 1807 Dante näher und machte sich an die Dramatisierung eines von jenem empfohlenen Stoffes: „Francesca da Polenta“,[1] aus dem Inferno. Dafs er überhaupt in der Divina comedia wohl zu Hause war, beweist wohl ein Zug, den Notter (L. U. S. 132 f.) anführt; man darf auch annehmen, dafs Uhland in Paris das dem Ausgange des 12. Jahrhunderts entstammende satirische Epos „La Voye ou le Songe d'Enfer“ von Raoul de Houdanc, die angebliche Quelle Dantes, kennen gelernt hat.[2] Auch die nach Jahren erst unternommene Bearbeitung des „Fortunat“

[1] Eine Notiz von U. bei Keller, U. als Dramatiker S. 92: „Eine der berühmtesten Stellen der ‚Comedia divina‘ (vgl. A. W. Schlegels Übersetzung dieser Stelle. Horen 1795. 3. St. S. 10 ff. Bouterwek, Geschichte der Poesie, 1. Bd.“, näml. S. 125). U. schreibt Rimino, nicht Polenta. So nennt U.s Witwe die Arbeit ihres Gatten, vielleicht nach unmittelbarer mündlicher Mitteilung (wie sonst öfters). Alle anderen Biographen nennen den Entwurf, über den hinaus der Dichter, dem „Mufse, innere Ruhe, Lebensregung fehlte“, das Stück kaum förderte (vgl. Keller, U. als Dramatiker S. 88 ff., den genauen Plan und die im blank verse ausgeführten Teile aus dem Nachlafs), „Francesca da Rimini“, wie Dante selbst und die verschiedenen übrigen Bearbeiter des äufserst dankbaren Stoffes (Paul Heyses Drama 1850, E. v. Wildenbruch in den „Novellen“ u. a.); Francesca, aus dem Hause der Polenta, war an den Herrn v. Rimini vermählt. U.s Zeitgenosse, Silvio Pellico, wurde mit seiner fünfaktigen Haupttragödie „Francesca da Rimini“ Romantiker. Zu erwähnen ist noch der Vollständigkeit halber Leigh Hunt, „Story of Rimini“ (1816), eine treffliche Umgestaltung zu einer Erzählung (Adam v. Festenbergs gleichbetitelte Novelle, in der Grenzbotensammlung 1883, spielt in der allerjüngsten Vergangenheit). Die Beziehung auf die bretonische Quelle im „cycle d'Arthur“ (Dante lui emprunte un trait de son délicieux épisode de Francesca da Rimini: Demogeot hist. d. l. litt. frçs. au moyen âge, Goebels Bibl. 38, S. 119) ist für U. abzuweisen. Prutz, Die deutsche Litteratur der Gegenwart I, 226 f., findet in Heyses Erstlingsdrama nicht blofs „Bühnenwidrigkeit“, sondern „sittliche Widerwärtigkeiten“ des Stoffes, was Uhlands Abstehen genügend erklärt. Vgl. Anm. 2 S. 108.

[2] „Le Songe d'Enfer par Raoul de Houdanc“ i. d. „Mystères inédits du XVe siècle“ p. p. A. Jubinal II. Paris 1837.

hatte Seckendorf angeraten. In seiner Antwort (vom 6. März 1807) auf des letzteren Brief läſst Uhland das für uns wichtige Wort fallen: „Durch Herrn Kölle hoffe ich Notizen über altdeutsche Manuskripte in der Bibliothek zu Paris zu erhalten.“ Er hatte nämlich am 26. Januar an seinen älteren Freund, den Legationsrat Kölle (Friedrich Kölle, würtembergischer Diplomat, später Gründer der Cottaschen Vierteljahrsschrift; vgl. Goedeke, Grundriſs[1] III, 346), welcher ihn seltsamerweise mit Byron verglich (s. Notter S. 45), eine ausführliche Anfrage über den Pariser Handschriftenschatz gerichtet; darin heiſst es u. a.: „Allein sehen Sie nicht ausschlieſsend auf deutsche Altertümer, achten Sie auf die romantische Vorwelt Frankreichs. — Wo Sie in einem alten Buche eine schöne Kunde, Legende u. s. w. finden, lassen Sie die nicht verloren gehen“ (L. U.s Leben v. s. Witwe, S. 36 ff.). Kölle verstand, denn er erwiderte: „Der deutsche Codex, den Tieck benützte, ist beinahe der einzige deutsche poetische der kaiserl. Bibliothek. Ungefähr 200 alte Romane, teils in Romanzo, teils schon in der langue d'oui (der Quelle des heutigen Französischen) liegen da. Ich fange, wie billig, meine Lektüre bei dem Romane von der Rose an. Jede Entdeckung werde ich mit meinen Freunden teilen.“ Uhland bedankte sich umgehend und schrieb u. a.: „Nächstes Frühjahr hoffe ich frei zu sein. Paris aber scheint nicht in meines Vaters Plan zu liegen“; doch heiſst es in einem Briefe an Karl Mayer aus dem Februar 1808: „Vielleicht gehe ich dann nach Paris“, d. h. nach dem bevorstehenden zweiten juristischen Examen. 1809 trat er, nebenbei bemerkt, auch der englischen Litteratur, zunächst Shakespeare, namentlich dem „King Lear“, näher, sandte an Justinus Kerner übertragene Stellen aus Kyds „Spanish tragedy“ und verdeutschte Strophen von John Dryden. Auch die genannte Bearbeitung aus Dante[1] nahm er wieder auf, neben der Dramatisierung einer schottischen Ballade (Tamlau and

[1] Mit diesem scheint er sich in jenen Jahren überhaupt eingehender beschäftigt zu haben. „Süd-Deutsche Miscellen für Leben, Litteratur und Kunst.“ Herausgg. von P. J. Rehfues. Erster Jahrg. Karlsruhe 1811 Nr. 103 (25. Dez.). S. 413—15. Nachtrag zu den Kommentarien über die „Comedia divina“ von Dante. Unterzeichnet L. U. Abgedruckt von Holland im „Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft“ I. Lpz. 1867, S. 119—125.

Jannet). Aber trotz alledem brachte er sein Fachstudium durch die im Frühjahr 1810 auf Grund einer Dissertation, die „ein Muster von Feinheit, Schärfe und Reichhaltigkeit“ war,[1] erlangte Promotion zum Dr. iuris vorläufig zu einem befriedigenden Abschlufs.

Wenige Wochen darauf, am 6. Mai, trat Uhland mit grofsen Hoffnungen im Herzen die Reise nach Paris an. Längst schon hatte er auf dieses Wunsches Erfüllung hingearbeitet, freilich nicht die Absicht des Vaters im Auge, wonach er sich mit dem französischen Recht und Gerichtsverfahren, deren Kenntnis seit Einführung des Code Napoléon für junge Rechtsgelehrte von unberechenbarem Vorteil wurde, an Ort und Stelle vertraut machen sollte. Kerner und die Freunde glaubten übrigens (Notter, Seite 108 ff.), er wolle in Paris Kunststudien machen. Er hoffte hier, am Stapelplatze der französischen Bildung und Gelehrsamkeit, wertvolle Urkunden für die Geschichte der mittelalterlichen Sagenpoesie zu finden. Willkommen war es ihm daher natürlich, dafs die Anwesenheit bei den Verhandlungen der Gerichte nur mit grofsen Umständen zu erlangen war.[2] So konnte er denn mit aufserordentlichem Fleifse und der gröfsten Hingabe[3] auf der kaiserlichen Bibliothek in den Handschriften arbeiten, und daneben erweiterte er seine romanistischen Kenntnisse bedeutend, besonders durch Beihilfe Immanuel Bekkers, der ihn als Entgelt für die Bekanntmachung mit dem Nordischen ins Spanische tiefer, ins Portugiesische neu einführte. Dieser auf preufsischer Schulbank stramm gedrillte Philolog wies ihn erst in eine wahrhaft wissenschaftliche Behandlung seiner Lieblingsstudien; namentlich aber hatte ihm Uhland die wichtige Bereicherung seines Gesichtskreises durch das Provençalische zu danken. Auch der kenntnisreiche Varnhagen von Ense,[4] damals in diplomatischer Stellung

[1] Vgl. Vangerow, Leitfaden der Pandekten-Vorlesungen I, 644; betitelt war die (von Notter S. 39—41 in ihrer Bedeutung für Uhland gewürdigte) Schrift: De iuris Romani servitutum natura dividua vel invidua.

[2] Abgesehen von d'Hernans „Cinq codes“ und Malevilles „Commentaire zum bürgerlichen Gesetzbuch des französischen Kaiserreichs“ hat U. sicherlich kaum andere juristische Ausbeute aus Paris mitgenommen; diese Werke blieben übrigens „sein ganzes Leben hindurch so gut wie unaufgeschnitten“ (Notter, a. a. O. S. 107).

[3] Näheres hierzu bei Pfeiffer, Ludwig Uhland S. 8 f.

[4] Derselbe schrieb schon Ende November 1808 eine kleine vorzüg-

in Paris, ein Freund alter Mären und Geschichten, der nationale Zwitter A. v. Chamisso und der französische Gelehrte (?) Jourdain — dieser half ihm bei der Lektüre nach — waren wohl nicht ohne Einfluſs auf die Förderung seiner Arbeiten; Chamisso vermittelte ihm die Bekanntschaft verschiedener älterer französischer Volkslieder, zum Teil wohl aus Flugblättern, deren eines als „Königstochter“ in trefflicher Übertragung später in die „Gedichte“ überging.[1] Mit Bekker las Uhland u. a. Camões' „Lusiaden“ und Lopes „El rei Bamba“; sollte Uhland bei dieser Lektüre auch litterarhistorische Gesichtspunkte nicht auſser acht gelassen haben, so führte ihn die letztere vielleicht auf den Kreis, dem der Stoff des freireproduzierten „Sanct Ildefons“ entstammte, denn des Bischofs Ildefonsus von Toledo mit ihm litterarisch eng verbundener Schüler und Nachfolger, Julianus, verfaſste „Librum historiæ de eo quod Wambæ principis tempore Galiis exstitit gestum“.[2] In jener Zeit las Uhland auch Rousseaus „Nouvelle Heloise“ mit hohem Interesse, welches er, wie verschiedene Zeugnisse besagen, für die neufranzösische Litteratur überhaupt hegte.

Im ganzen aber vereinigte sich seine Kraft mehr und mehr im Studium der altfranzösischen Sagenepen. Auf dem Pont St.-Michel kaufte er „Guerras civiles de Granada“,[3] was ihm zu-

liche Charakteristik Uhlands (Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften III, S. 96), in der es u. a. heiſst: „er ist der entschlossenste, hartnäckigste Schweiger, der mir noch vorgekommen, er übertrifft unseren Becker sogar.“ So wird also das innige Zusammenarbeiten mit Immanuel Bekker — denn kein anderer ist gemeint — leicht erklärlich. Ganz ähnlich spricht sich D. F. Strauſs aus: „Kleine Schriften“, Neue Folge (1866) S. 301. „Ferd. Freiligrath.“ Ein biograph. Denkmal von Schmidt-Weiſsenfels (1876) S. 15.

[1] Zu Chamissos Pariser Aufenthalt im Jahre 1810 vgl. G. Hesekiel in „Chamissos Werke“, Hempelsche Ausgabe I, 23. Über das Quellenverhältnis der „Königstochter“ siehe den ausführlichen Exkurs am Ende dieser Abhandlung.

[2] Siehe A. Ebert, Allg. Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande I, 570. In Kerners „Poetischer Almanach“ für 1812 steht bei dem S. 63 mitgeteilten „Sankt Ildefons“ die Notiz: „Aus dem König Wamba des Lope de Vega d.“.

[3] Die „Historia de las g. c. d. Gr.“ war Uhland aus der häufigen Anführung in Herders Volksliedersammlung bekannt, dem sie die Hauptquelle für seine Kenntnis der älteren spanischen historischen Romanzen bildete.

fällig in die Hände geriet, und stöberte auch sonst bei den „fliegenden“ Buchhändlern eifrig nach alten Drucken umher. So glückte ihm die Auffindung einer großen Zahl altfränkischer Sagen, welche Pipin und Karl den Großen mit seinen Helden betrafen; eine kurzgefaßte Notiz im Tagebuche zum 1. Novbr. 1810 gehört in diesen Zusammenhang: „Hoffnung zur Auffindung einer Reihe fränkischer Sagen, Sage von Pipin. Bestimmtere Auffassung der Tendenz meiner Sammlung altfranzösischer Poesien. Hauptsächlich Sage, Heldensage, lebendige Stimme mit Hintansetzung des Künstlichen, Bürgerlichen u. s. w. Erkaufung einiger Bände der ‚Bibliothèque des Romans‘.“ Desgleichen ein weiterer Eintrag vom 3. Dezbr.: „Ich hatte morgens im ‚Lope de Vega‘ die Romanze vom Kaiser Karl u. s. w. gelesen. Mit dem Gedanken an diesen Fabelkreis ging ich gegen die Notredame-Kirche, auf dem Pont St.-Michel vergeblich nach alten Büchern suchend, bis ich endlich ganz unerwartet beim Louvre den Volksroman von Karl dem Großen fand.“ Er verwendete diese Funde teils wissenschaftlich, teils zu eigener Übersetzung und Bearbeitung. Die Poesie feierte hier nicht; denn unter dem befruchtenden Einflusse der alten, im ganzen unverfälschten Volksdichtung verdanken wir dem Pariser Aufenthalt außer der mustergültigen Verdeutschung von vier altfranzösischen Gedichten (Gedichte⁵, S. 411 ff.) ein Dutzend vollreifer eigener Schöpfungen lyrischer[1] und epischer Art, welche sich auch in der Mehrzahl an die Stoffe seiner damaligen Studien mehr oder weniger frei anlehnten. Bei den oberen Seinebrücken entdeckte er das Volksbuch „Les quatre fils d'Aymon“, auf der Bibliothek u. a. „Guillaume d'Angleterre“, wozu das Tagebuch knapp bemerkt: „Herr-

[1] Diese und ein launiger Brief an eine junge Verwandte (den die „Allg. Ztg.“ vom 28. März 1887, S. 1276 aus dem „Staats-Anzeiger für Württemberg“ mitteilt) sind eigentlich fast die einzigen Zeugnisse dafür, daß U. damals nicht ganz im Gelehrten aufgegangen war. (Für das Verhältnis von U.s damaligem Dichten zu seiner Forschung vgl. „Allg. Ztg.“ 1862, No. 338.) Doch scheint sich U. in Paris unter seinen nur norddeutschen Landsleuten ganz wohl gefühlt zu haben; man vergleiche die Stelle aus einem Briefe W. Grimms an Karl Roth (1851): „U. gehört zu den Süddeutschen, die das nördliche Deutschland ohne Abneigung betrachten“ (mitgeteilt von Stengel i. d. „Frankf. neuphilolog. Beitr.“ 1887. Seite 69).

liche Stellen in dem Romane Wilhelms von England — Begeisterung dadurch." In einem Briefe an den Baron de la Motte Fouqué vom 29. Oktbr. 1810 berichtet er ausführlich über seine altfranzösischen Studien. Er schreibt hier: „Gegenwärtig ist meine liebste Zeit, in der ich mich mit altfranzösischen Dichtungen beschäftige. Ich habe besonders eine Reihe normännischer Kunden von eigentümlicher Trefflichkeit aufgefunden, von denen ich bereits einige übersetzt. Eine, die ich als Volksroman getroffen, hab' ich in Balladenform zu bearbeiten begonnen. Ich wünschte überhaupt eine Sammlung von Übersetzungen und Bearbeitungen altfranzösischer Dichtungen zusammen zu bringen. Diejenigen Dichtungen nämlich, die mir in der Form, in welcher ich sie vorfinde, schon vollendet erscheinen, übersetze ich getreu; andere, die durch unangemessene Einkleidung, besonders durch Weitschweifigkeit, entstellt sind, such' ich zu bearbeiten, denn hier scheint mir die Treue darin zu bestehen, daſs die lebendige Sage von der schlechten Einkleidung befreit und ihr ein Gewand gegeben wird, in dem sie unentstellt erscheint und frei sich bewegt. Wieviel ich leisten kann, wird zum Teil von der Dauer meines hiesigen Aufenthaltes abhängen. Das Abschreiben ist sehr mühsam und die Übersetzung in zweischlägigen Hans Sachsischen Reimen, worin die meisten Erzählungen verfaſst sind, hat manche Schwierigkeiten. Eine gröſsere Dichtung, ‚König Wilhelm von England', die Ähnlichkeit mit dem ‚Oktavianus'[1] hat, aber in originellem Geiste aufgefaſst und durchgeführt ist, rein poetisch, kindlich phantastisch, wünschte ich sehr, abgeschrieben zu haben, um sie nach meiner Zurückkunft übersetzen zu können. — Ich weiſs nicht, ob andere die Begeisterung teilen würden," fährt er dann, sich gewissermaſsen entschuldigend, fort, „zu der mich diese Gedichte hingerissen, und wenn ich so die schlichten Worte

[1] Diesen Volksroman kannte U. (an Seckendorf 18. Okt. 1807) aus der Erneuerung Ludwig Tiecks (vgl. S. 33 u. 35), die 1804 erschienen war. In einem von K. Mayer (vgl. Anm. 3 S. 32) im Weimarschen Jahrbuch von Hoffmann u. Schade V, S. 31 f. mitgeteilten Briefe an Uhland aus dem Jahre 1807 heiſst es: „Ihr Florens erinnert mich sogleich an den Florens in Tiecks ‚Kaiser Oktavianus'. ‚König Wilhelm von England' (vgl. Text zu Anm. 3 S. 44) liegt dem 1289 auf 90 gedichteten ‚Wilhelm von Wenden' des Ulrich von Eschenbach zu Grunde (das frz. Original angeblich von Chrestien), ed. Toischer, Prag 1876.

stundenlang abschreibe, werde ich zuweilen selbst irre; allein wenn mir dann dem Buche fern die lebendige Dichtung unter die Bäume und in den Mondschein nachwandelt wie ein Geist, der seinen Grabstein verläfst, dann kann ich nicht glauben, dafs es nur selbstsüchtiges Wohlgefallen an eigenem Treiben ist, was mich so mächtig überströmt, so mein eigenes Dichten verschlungen hat."[1] Kurz darauf lautet eine Tagebuchnotiz: „Nachsuchung nach dem ‚Fierabras', wozu ich mir das Manuskript N. geben liefs, worin ich zwar nicht das Gesuchte, aber die ‚Belagerung von Vianes' fand" (Gerars de Viane publ. p. J. Bekker i. d. préface von „Der Roman von Fierabras". Berlin 1829).

So breiteten sich seine Forschungen mehr und mehr aus, dafs das Rechtsstudium allmählich ganz zurücktrat, und er schrieb offen an die Eltern: „Auf der Bibliothek beschäftige ich mich mit deutschen und französischen älteren Manuskripten."

Das Hauptergebnis dieser im einzelnen verfolgten Forschungen während des Pariser Aufenthalts, der im Januar 1811 zu Ende ging, waren die Grundlagen der in der Heimat ausgearbeiteten Abhandlung „Über das altfranzösische Epos".[2] Die ersten Anregungen hierzu empfing Uhland 1808 aus einer deutschen Übersetzung der „Noches de Invierno", eines spanischen Sammelwerkes, welches die bekanntesten altfranzösischen Sagen in prosaischer Umarbeitung enthielt. Damals kam Uhland der Gedanke eines Decameron altfranzösischer Erzählungen, den er 1812 in anderer Art mit viel reicheren Kenntnissen zu verwirklichen gedachte. Er plante wohl eine Blütenlese altfranzösischer Sagenberichte, soweit sie ihm damals zugänglich waren, in freier Wieder-

[1] Dieses wichtige Schriftstück ist mitgeteilt in „U.s Leben von seiner Witwe" S. 69.

[2] Gegenwärtig ist neben den bedeutenden Leistungen französischer Gelehrter, besonders Gaston Paris, Histoire poétique de Charlemagne (zuerst 1865), und desselben „La poésie du moyen âge" (deux. éd. Hachette 1886), auf diesem Felde wohl das italienische Werk „Le origini dell' epopea francese indagate da Pio Rajna" (Firenze, Sansoni) 1884 am hervorragendsten. Das ganze Material gab 1842 Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte II, 3, S. 262—396 (mit gebührender Rücksicht auf Uhland; was diesem bekannt sein konnte, mag man aus Hagens und Büschings „Grundrifs" [1812] 158—181, 189, 538—40, 242, 98 f., 105 ff., 153 f. schliefsen, einbegriffen die romanischen Quellen).

gabe in eine selbstgeschaffene Erzählung gekleidet. Derartige in eine zusammenhaltende Umrahmung eingesponnene Novellencyklen nach italienischem Muster waren damals sehr gebräuchlich; aber schon die deutsche Litteratur in den Jahrhunderten nach den Kreuzzügen hatte diese bequeme Form den Märchenerzählern des mohammedanischen Ostens abgelauscht. Daſs Uhland bei dem Entwurfe seines „Decamerone" und des ähnlich angelegten „Märchenbuch des Königs von Frankreich" (1812) von Tiecks in Form und Tendenz allerdings noch verwandtem „Phantasus" (1812—16) beeinfluſst worden sei, wie verschiedentlich angenommen wurde, widerlegt schon ein Blick auf die Erscheinungszeit der Tieckschen Sammlung. Uhland arbeitete unmittelbar nach den bekannten romanischen Vorbildern, und zwar in erster Linie nach Boccaccio;[1] doch kommen wahrscheinlich auch Bandello und der „Heptaméron" der Königin Margarethe von Navarra in Frage. Die alte orientalische Manier nahm bald nach Uhlands Versuchen sein junger strebsamer Landsmann Wilhelm Hauff wieder in Beschlag in den hübschen Geschichten „Das Wirtshaus im Spessart", besonders in „Die Karawane" und „Der Scheikh von Alessandria".[2]

[1] Dieser muſs ihm schon frühzeitig bekannt gewesen sein, oder vielmehr mittelbar durch seine bezeugte Beschäftigung mit der deutschen Erzählungslitteratur des 15. und 16. Jahrhunderts, welche von der weltlitterarisch bedeutsamen Novellistik des Florentiners gänzlich durchtränkt ist, wie auch die neuesten Studien der vergleichenden Litteraturgeschichte (vgl. u. a. Neumann und Bolte in Kochs „Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch.", I. Bd., 2. Heft) bestätigt haben. „The Canterbury tales" von Chaucer hat Uhland damals sicherlich noch nicht gekannt. Weshalb sollte U. nicht schon damals den „Boccaz" aus Heinrich Steinhöwels Bearbeitung (welche sein Schüler Keller später erneuerte) gekannt haben? Vgl. „L. U. und die deutsche Dichtkunst im 15. und 16. Jahrhundert" (Magazin für Litteratur des Auslandes 1867, Nr. 13). Über die Cyklen mit Rahmenerzählung in den romanischen Litteraturen vgl. Körting, Encyklopädie der rom. Philol. I, 473, der auch auf Bulwer, The Pilgrims of the Rhine, und des Provençalen Guirant Riquier (1250—94) Dichtung hinweist, wo eine Liebesgeschichte sechs Pastourellen zu einem epischen Ganzen aneinanderreiht (G. Kellers „Sinngedicht").

[2] Goedeke, Goethes smtl. Werke (Cottasche Weltbibl.) XV, S. „Den Rahmen der ‚Unterhaltungen' fand G. bei den älteren Novellisten des Orients und Occidents vor. Irgend eine bestimmte Veranlassung führte

Soweit erstreckten sich die ersten Vorstufen der Arbeit, deren Grundstock nun die Pariser Studien lieferten. Hier fand Uhland auf der Bibliothek zunächst die sogenannten Fabliaux, über deren Eindruck ein ausführliches Schreiben an Fouqué vom 19. Dezember 1810 unterrichtet, welches Otto Jahn abgedruckt hat. Neben einigen bereits mitgeteilten Zügen überrascht hier eine Fülle ganz neuer wichtiger Gesichtspunkte. „Ich beschäftige mich hier mehr," leitet er seinen Bericht ein, „mit der Poesie der guten, alten Zeit als mit der eigenen. Die altfranzösische Poesie ist herrlich, wenn man bis zu ihrem eigentlichen Kern vordringt. Dies gelang mir zu spät, um zu einiger Vollständigkeit zu gelangen. Ich hielt mich mit dem minder Wichtigen auf, weil mir das Wichtigere unbekannt war, und noch dazu fielen die Ferien der Bibliothek in die Zeit meines hiesigen Aufenthalts. Man mufs sich durch die lieblichen Fabliaux nicht abhalten lassen, bis zur eigentlichen Heldenpoesie vorzudringen, die bald nur in einzelnen, aber mächtigen Kunden erscheint, bald sich zum wahren Epos gebildet hat und nach verschiedenen Volksstämmen verfolgt werden mufs. Ich habe eine Reihe normännischer Kunden zusammengebracht [1] und bin jetzt mit den fränkischen von Karl dem Grofsen, seinen Pairs und seinen Geschlechtern beschäftigt, die einen wahrhaft epischen Cyklus bilden, den ich nimmer ermessen kann, da ich nur noch kurze Zeit hier bleibe. Doch hoffe ich, dafs meine Sammlung hinreichen werde, die Wichtigkeit der mittelalterlichen Poesie einleuchtend zu machen und vielleicht andere zu vollständigeren Arbeiten anzuregen. Ich werde nach meiner Zurückkunft das Gesammelte zu übersetzen und zu bearbeiten suchen, letzteres hauptsächlich nur durch Entkleidung der Sage vom entstellenden Gewande."

Menschen zusammen, unter denen, bis die Veranlassung aufhört, Geschichten erzählt werden." Vgl. Goedeke XVIII, 3 (zu den Wanderjahren), auch XV, 12 („Die Romantiker fufsten auf dem Goetheschen Muster und bildeten danach ihre ebenso willkürlichen Märchen"). XV, 8 zählt Goedeke aufser andern auf: „Die sieben weisen Meister", „Tausend und eine Nacht" und die unvollendeten „Gartenwochen" des Cervantes (diese drei mag U. gekannt haben).

[1] Man halte die entsprechenden Stellen in dem oben mitgeteilten Briefe, welcher vom 28. Oktober datiert ist, daneben, um die sorgfältige Genauigkeit in Uhlands litterarischer Berichterstattung zu würdigen.

Es ist genau nachweisbar, wie methodisch Uhland vorging, als er an die eigentliche Durchforschung der Manuskripte getreten war. Mit seiner hergebrachten kritischen Peinlichkeit und streng philologischen Sauberkeit machte er sich mit der allgemeinen Beschaffenheit der Überlieferung vertraut, um dann durch scharfsinnig kombinierende Untersuchungen eine Geschichte der einzelnen „Kunden“, wie er die litterarische Fixierung der einzelnen Sagenelemente bezeichnete, aus den selbst geformten Backsteinen zu errichten; die glückliche Gabe, stets geeignete Parallelen und wohl gewählte allgemeinere Gesichtspunkte zu systematischer Verflechtung scheinbar andersartiger Glieder einer Entwickelungsreihe bei der Hand zu haben, lieferte ihm den verbindenden Mörtel, wenn es eine neue Schicht an das verwickelte Gefüge anzusetzen galt. Hatte sich so irgend ein Wechselverhältnis als gesichert herausgestellt, so drang er, auf dem eben gewonnenen Zusammenhange sogleich weiter bauend, mit ruhiger Besonnenheit — überall bricht auch beim Gelehrten Uhland diese Eigenschaft des Schwaben durch — zum nächsten Stücke vor, um auch dies anatomisch fein zu zerlegen, ehe es gewissermafsen zur Einordnung in das grofse Ganze der Denkmälergruppe reif war. In dieser Weise nahm er den mächtigen Band 7535 gründlich vor, wo er unter anderem „Girarz de Viane“ (d. i. Gérard de Vienne) und „Aimery de Narbonne“ fand;[1] im Codex 7182 stöberte er eine von dem beim Antiquar erstandenen Exemplar der „vier Haymonskinder“ abweichende Gestalt dieses Volksbuches auf, stiefs in Nr. 7183 auf den „Roman de Maugis d'Aigremont“,[2] in 7188 auf „Berte

[1] Vgl. „Aimiry, der Jongleur“, Roman von Max Waldau, 1852; in der Sage ist sein Bruder „Der heilige Willehalm“ Wolframs von Eschenbach.

[2] Inhalt genau bei Ettmüller, Handb. d. deutsch. Litteraturgesch. S. 198 f. Über den verwandten holländischen Malegîs (Madog) des „Willem van Utenhove“ s. Mone, Übersicht d. niederl. Volkslitteratur älterer Zeit (Tübg. 1838) S. 42, und J. Stecher, Histoire de la Littérature Neerlandaise en Belgique (1887) im 2. Kapitel. Th. Süpfle (Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit bes. Berücksichtigung d. litter. Einwirkung I. Gotha 1886, im 2. Kapitel) rechnet Maugis ebenso wie Bertha, die Spinnerin (s. Anm. 1 S. 11), zu den mythischen Resten germanischen Glaubens, wodurch Uhlands Ansicht neu belegt wird. Vgl. auch Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage II, 88 f., sowie Rückerts Gedicht „Herr Malagis“ (episch): Gesammelte poetische Werke (Frankfurt Sauerländer) XII, No. 9; Follens Roman 1829.

aux grans piés"[1] und den „Girarz d'Amiens" und vertiefte sich dann in den normannischen „Roman de Rou" in 6987, den wohl sicherlich noch stark mit altbretonisch-walisischen, also keltischen Elementen voll durchsetzten bretagnischen „Tristan"[2] in 6776 und schliefslich die interessante, ihn später zu eigener dramatischer Arbeit anregende „Histoire des gestes de Galien li Restoré" (Galyen Rhétoré) im Codex 7548; von No. 7498 heifst es, dafs er sie „gleichfalls eingesehen habe". Von verschiedenen Einzeleditionen abgesehen, sind diese Texte jetzt trefflich herausgegeben von Guessard, Les anciens poètes de la France 1858 ff.

Uhlands Hauptthätigkeit auf der Bibliothek bestand in einem umfassenden Excerpieren, und diese genauen und sauberen Kopien gaben ihm dann in der Heimat den Boden ab für seine kühnen Vermutungen und Sätze, „und noch viele Jahre später konnten seine Freunde Immanuel Bekker und Adalbert Keller von den Erträgnissen seines Fleifses zehren, jener in seiner Ausgabe des ‚Flore et Blanceflore' (Berlin 1845), dieser in einer Übersetzung des ‚Guillaume d'Angleterre' (im ersten Bande seiner altfranzösischen Sagen. Tübingen 1839, S. 188 ff.), beide auf Abschriften Uhlands beruhend."[3] Den fertigen Plan zur Abhandlung brachte

[1] Für den Roman „Berta de li Gran Pié" sei auf die treffliche Textkonstitution von Mussafia (Romania III u. IV) verwiesen. Philippsthal behauptet in These II seiner Dissertation (Halle 1886): „Diese Fassung und die in dem Roman ‚Aquilon de Bavière' (herausgg. von Thomas, Romania XI) enthaltene und von Feist in seiner Abhandlung ‚Zur Kritik der Berta-Sage' (Marb. 1885) nicht berücksichtigte, gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück." Vgl. Scheler, Li Roumans de Berte aus grans piés par Adenés li Rois. Bruxelles 1874.

[2] Neuerdings ist dies Werk nach allen Seiten genau untersucht, aufser in Bossert, Tristan et Iseult (Paris 1865), und Fr. Vetter, La légende de Tristan (Marb. 1882), besonders von Heinzel, Lichtenstein und Kölbing. J. Brakelmann und H. Suchier, Untersuchungen über den altfrz. Prosaroman von „Tristan und Isolde" in „Ztschr. f. dtsch. Philologie" 18, 81—94. Schon Goethe, dem nur die 1481 erschienene Prosaauflösung des allerdings auf französischer Grundlage fufsenden „Tristrant" des Eilhart von Oberge in Feyerabends „Buch der Liebe" (Frankf. 1587) vorlag, fühlte, ohne eine Kenntnis von der Urgestalt der Sage zu haben, dafs der Tristanstoff in gallischer Muttererde wurzle (vgl. „Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel" S. 37), lange Zeit vor Uhlands Forschungen.

[3] Franz Pfeiffer, Ludwig Uhland S. 8 f. Vgl. noch „Du roi Guillaume d'Angleterre par Chrestien de Troyes" in Chroniques Anglo-Normandes.

er kaum mit nach Hause; in Hinblick auf die kurze Spanne Zeit, in der er diesen schier unendlichen Stoff bewältigt hat, ist der Gedanke abzuweisen, dafs er schon damals die litterarhistorische Gestaltung des gewonnenen Reichtums in festen Umrissen ausgeführt hat. Dagegen ist die Ausarbeitung von genauen und freien Verdeutschungen sicher bezeugt. Uhland nennt die mit Mufse ausgearbeitete und mehrfach umgeschriebene Abhandlung „Versuch“; er hat sie aber mit gewohnter Genauigkeit langsam und sicher ausreifen lassen. Er liefs sogar den fertiggestellten Aufsatz eine Weile im Pult liegen, bis er ihn an Fouqué (und Neumann) für „die Musen“ überliefs, die ihn im I. Jahrgang, Quartalband III, S. 59—109 brachten;[1] dieser Originaldruck ist, da das Unternehmen in der schweren Zeit sich nicht hielt und die gesamten Restvorräte eingestampft wurden, heute eine wirkliche Rarität. Das entworfene Schema teilt W. L. Holland im Vorwort zum 4. Bande der Schriften Uhlands S. IV f. aus dem Nachlasse mit. Daraus ersieht man, dafs Uhland die von ihm zu Grunde gelegte Einteilung und Anordnung des Stoffes bei der Ausarbeitung streng eingehalten hat; ja noch bei seiner Universitätsvorlesung über die Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker 1831 und 32 befolgte er genau dieselbe Gruppierung und gelangte auf ganz anderen Wegen zu denselben Schlüssen.

Uhland umgreift seine Aufgabe so, dafs er zu zeigen suchen will, dafs in der alten nordfranzösischen Sprache ein Cyklus wahrhaft epischer Gedichte sich gebildet habe, welche durch Darstellung einer mächtigen Heldenzeit, durch Bildung eines umfassenden Kreises vaterländischer Kunden, durch Objektivität

---

Recueil d’extraits et d’écrits relatifs à l’histoire de Normandie et d’Angleterre pendant les XI[e] et XII[e] siècles publ. p. Fr. Michel III (Rouen 1840), p. 39—173.

[1] Vgl. „Uhlands Leben v. s. Witwe“ S. 83 u. 92. Als Robert Prutz später Uhlands Erlaubnis zu einem Neudruck der Abhandlung im „Deutschen Museum“ nachsuchte, schlug er es ab mit der Begründung, er müsse sich, um dieselbe wieder auf die Höhe der Wissenschaft zu bringen, eine durchgreifende Umarbeitung vorbehalten. (L. Eckardt, Wandervorträge aus Kunst und Geschichte [1868] S. 161.) Einen Nachruf auf den Dichter veröffentlichte H. Prutz unter der Überschrift: „L. U. als Litterarhistoriker“ (Dtsch. Mus. 1866. Nr. 17 u. 18).

und ruhige Entfaltung, sowie durch angemessene Haltung und Beständigkeit der Versweise, endlich durch die Bestimmung für den Gesang sich als ein Analogon der homerischen Gesänge und des Nibelungenkreises[1] bewähren (Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage IV, 329).

Zunächst trennt Uhland die eigentlichen Volksepen, Chansons, sozusagen Geschichtsbilder in Liedform, von den nach Stoff, Gehalt und Ausdehnung untereinander sehr verschiedenen sagen- und märchenhaften Contes, (Lese-) Romanen, Erzeugnissen selbstthätiger Schöpferkraft, wenn auch meist an uralte, in der Regel altbretonische Mythenstoffe angelehnt; für die ersteren setzt er eine starke Berührung mit germanischen Bezügen voraus, in der anderen Reihe herrsche das Gallisch-Nationale vor. Die durchaus gleichberechtigten sogenannten „Lokalgesten“, wie sie einzelne Territorien zu specifischer Ausbildung brachten, stellt er als besondere Nebengattung auf (was die vorgeschrittene Forschung unserer Tage, freilich auf einem ungleich vollkommneren Apparate fufsend, zurückweisen mufs), allerdings, indem er sie eine Stufe tiefer weist. Sein feiner Blick fand somit lange vor Lachmann (Über Singen und Sagen 1833), zwar nicht so streng bewiesen und deutlich, das durchgreifende Unterscheidungsgesetz in der epischen Dichtung des Mittelalters, welches „jetzt eine Grundvoraussetzung der Arbeit auf diesem Gebiete ausmacht“ (A. E. Schönbach).[2]

Hieran reiht sich die Betrachtung des Umfangs, welchen der karolingische Sagenkreis in der Litteratur einnahm;[3] die inneren Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Epen und Bruchstücken werden dargelegt, wobei Uhland geistvolle Vergleiche mit

---

[1] Vgl. Osterhage, Anklänge an die germanische Mythologie in der altfrz. Karlssage, in Gröbers Ztschr. f. rom. Phil. 1887, XI, 1—21 u. 185 bis 211 (bes. über die „Haimonskinder“ u. „Maugis“); Veckenstedt, Die Farbenbezeichnung im „Chanson de Roland“ und in „Der Nibelunge Not“ in Lazarus-Steinthals „Zeitschr. f. Völkerpsychol. u. Sprachwissenschaft“ XVII (2. Heft), S. 157 f. u. öfter.

[2] Vgl. auch Wilh. Grimm, Die deutsche Heldensage S. 373—77. Uhland, Schriften zur Gesch. der Dicht. u. Sage I, 315.

[3] Vgl. F. E. Scharlach, Die Karolinger-Sage in ihrer allmählichen Entwickelung. 1869. Diehl, Die Karlssage in der altfrz. Poesie. Marienwerder 1867.

den entsprechenden „deutschen Heldenliedern“ zieht;[1] dann spricht er sich über den ethischen Grundzug in ihnen aus und giebt eine Skizzierung der gemeinsamen Eigentümlichkeiten. Darauf folgt die Beschreibung der handschriftlichen Quellen mit eingehender und sorgsamer Kritik, und an diese knüpft er einige scharfsinnige Vermutungen über verlorene oder noch nicht aufgefundene Glieder. So schlofs er aus dem ihm allein bekannten „Roman de Roncevaux“ auf ein grofses Rolandlied, in dem er die Perle und den Gipfel der altfranzösischen Heldenpoesie sah, erkannte den provençalischen Fierabras als Ableitung aus einem nichterhaltenen nordfranzösischen Urtexte, was Fr. Diez später klar erwies,[2] ahnte das Gedicht von Karls des Grofsen Reise nach Jerusalem, das 1836 X. Francisque Michel anglonormannisch (neuerdings E. Koschwitz in Försters altfrz. Bibl. II. 1880; darin Exkurs 10: Dramatische nachgelassene Bearbeitung von Uhland) herausgab, bestimmt aus einem alten lateinischen Romane von einer fränkischen Kreuzfahrt voraus, wozu er den Eingang des „Roman de Galien“ verglichen zu haben scheint (vgl. Morf, „Kaiser Karls Pilgerfahrt“ in Barths „Nation“ 17. Sept. 1887, S. 750—53). Hieraus und den historischen Untersuchungen von Foncemagne sowie der Deutschen Dippolt[3] und Friedrich Wilken (Geschichte der Kreuzzüge I)

[1] Vgl. hierzu und zum folgenden: Nicolai, Über d. Bezhgn. d. frz. u. deutsch. Poesie im Mittelalter (Prag-Meerane 1877), bes. S. 7 ff. Eine klassische Übersicht der ganzen Stellung und Bedeutung des kerlingischen Sagenkreises Vilmar, S. 104 ff. Reichhaltig im einzelnen und wertvoll durch die Eigenartigkeit der Beleuchtung ist das ältere Werk: E. J. Delécluze, Roland ou la chevalerie. 2 vol. Paris 1845, welches ein kultur- und litterarhistorisch getreues Bild des geschichtlichen Entwickelungsganges gewährt, den das fränkische, bretonische und altfranzösische Rittertum genommen hat, sofern die epische Dichtung dessen Charakterzüge überliefert; in der Mitte dieses Gemäldes steht eben Roland. Uhland greift auf dieses Gebiet nur hinüber, soweit es die von ihm besprochenen Gedichte verlangen.

[2] Vgl. Groeber, Die handschriftlichen Gestaltungen der chanson de geste „Fierabras“ (1869) p. V f., Diez' „Leben und Werke der Troubadours“ (1829) S. 614 (s. Herrigs Archiv 26, 139 f.), Sachs in Herrigs Archiv 26, 143 ff.

[3] „Leben Karls des Grofsen“, Tübingen 1810 (vgl. „U.s Schriften“ IV, S. 333, Anm. 2). Uhland an Ferdinand Weckherlin, 29. Aug. 1812. „Als ich vor geraumer Zeit Ihnen Dippolts ‚Leben Karls des Grofsen‘

entwickelte sich das 1877 von Keller in „Uhland als Dramatiker" mitgeteilte (S. 313 ff.) kurze Bruchstück eines dramatischen Gedichts „Karl der Grofse in Jerusalem" (zwischen 1809 und 1814 liegend), welches nach H. Düntzer (U.s Balladen u. Romanzen 224 ff.) mit der bekannten „Schwäbischen Kunde" zusammengehört; auch Ginzel (Grenzb., a. a. O. S. 220 f.) sucht diese Verbindung glaubhaft zu machen; aber sie bleibt doch sehr zweifelhaft, trotz des gleichfalls an Hans Sachs anklingenden Tones in dem Entwurf, wenn auch die „kurzen Reimpaare" des Fragments zu denken geben.[1]

Uhland zog auch zuerst den Charakter des Rhythmus und metrische Eigentümlichkeiten zur litterarhistorischen Verwertung heran und unterschied auch so kerlingisches und bretonisches Epos; denn während jenes durchweg Alexandriner oder einfache fünffüfsige Jamben verwendet, finden sich in letzterem meist vier-

---

zurücksendete, war ich verhindert, einen Brief beizulegen, daher ich meinen verbindlichen Dank nunmehr nachhole. Einzelne Notizen des Anhanges ‚Über Poesie und Sagen von Karl dem Grofsen' waren mir sehr erwünscht; in der Ansicht des Ganzen konnte ich jedoch keineswegs mit dem Verfasser übereinstimmen, was sich leicht dadurch erklärt, dafs ihm die eigentlichen Quellen des Studiums unzugänglich waren. Das Beste, was ich über diesen Gegenstand kenne, steht in Görres' Volksbüchern unter dem Artikel ‚Heymonskinder'. Görres hat Manches vorgeahnt, was die Aufschliefsung der Quellen seiner Zeit bewähren wird." Wilkens Werk, seit 1807 erscheinend, hat eine hohe Bedeutung (Scherer, Gesch. d. d. Litt. 631) in der Entwickelung der deutschen Historik.

[1] Paul Eichholtz, Quellenstudien zu Uhlands Balladen (Berlin, Weidmann 1879), eine fleifsige, an neuen Gesichtspunkten reiche Schrift, liefert sowohl hierzu wie sonst für das Thema dieser Abhandlung nennenswerte Beiträge, besonders (S. 1—54) in dem Abschnitte, welcher schon 1874 erschienen war: „U.s französische Balladen auf ihre Quellen zurückgeführt" (Festschrift zur 3. Säkularfeier des Berl. Gymn. z. grauen Kloster). Da die darin niedergelegten Ergebnisse als vollkommen gesichert gelten müssen, nachdem sie Scherer, ohne Widerspruch zu erfahren, in seiner Litteraturgeschichte annahm, so werden sie hier an jeder Stelle stillschweigend vorausgesetzt. Jedoch nimmt die Quellenuntersuchung in dieser Arbeit einen ganz andersartigen Gang. — Zu der oben berührten Ähnlichkeit mit Hans Sachs vgl. Marc-Monnier, Histoire générale de la littérature moderne I (Paris 1884), p. 241, wo Uhland der Nachfolger der Nürnberger Meistersänger heifst (vgl. oben S. 39). Zum obigen Text vgl. A. Birlinger, Uhlands schwäbische Kunde „Im neuen Reich" 1879, Nr. 5.

füſsige Kurzzeilen mit Schlagreimen (von denen man die Brücke zu den mittelhochdeutschen „kurzen Reimpaaren" hat schlagen wollen). Auſserdem sei dieser Alexandriner dem Nibelungenvers, welcher in seinem gleichen Aufbau sehr ähnlich gemessen werde, verwandt, was ihm wieder als ein Beweis für die Einwirkung des deutschen aufs karolingische Heldengedicht herhalten muſs. Im Gegensatz zu dieser Theorie Uhlands, die wenig Anhang gefunden hat, ist seine ebenfalls mit ungläubigen Mienen betrachtete Bemerkung, daſs der in den französischen Epopöen herrschende Geist, obwohl diese selbst in ihrer überlieferten Gestalt fest im französischen Boden wurzeln, vielfach germanische Herkunft verrate, ganz neuerdings durch Süpfles (vgl. Anm. 2 S. 43) geistreiche Ausführungen im Anschluſs an kulturhistorische Belege[1] sicher gestützt und die Welt- und Lebensanschauung mit der des mittelhochdeutschen[2] Heldengedichts als durchaus verwandt erklärt worden (vgl. Anm. 1 S. 46).

Auch bei den folgenden Beobachtungen über den Redeton, die Besonderheiten der Darstellung und solche des Stils kann Uhland die Lust zum Vergleichen nicht unterdrücken und fühlt überall Ähnlichkeiten mit dem deutschen[2] und dem althellenischen nationalen Heldengedicht heraus. Über die Vortragsweise gab er lange vor Paulin Paris feste Gesetze an, die dieser, auf dieselben Belegstellen hin, ungefähr zwei Jahrzehnte später vorbrachte, mit

[1] Von diesem Gesichtspunkt geht auch die freilich wenig gehaltvolle Schrift J. v. Mörner, Die deutschen und französischen Heldengedichte des Mittelalters als Quelle für die Kulturgeschichte, 1886, aus. Mit mehr oder weniger Glück hat man auch nach Uhland eine hiermit noch verwandte Frage betrachtet, deren Erledigung er sich bei dem damaligen Stande der Sprachforschung wohl nicht gewachsen fühlte; aber berührt hat er diese zuerst wohl von L. Schacht, De elementis germanicis potissimum linguae francogallicæ (Berol. 1853), u. a. ventilierte Beobachtung trotzdem, wenn auch nur leise andeutend.

[2] Mahn, Über die Entstehung, Bedeutung, Zwecke und Ziele der roman. Philologie (Berl. 1863) S. 11: „Die altromanischen Litteraturen, namentlich besonders die altfranzösische, übten auf die altdeutsche, d. i. hier mittelhochdeutsche, einen so bedeutenden Einfluſs aus, daſs ohne eine ausgedehnte Kenntnis in der altdeutschen Litteratur vieles, was die Stoffe, die Sitten, die Metrik und selbst die Sprache und Ausdrucksweise anbetrifft, dunkel und unerklärbar bleibt."

dem fälschenden Beisatze: C'est ce qui ne paraît pas encore avoir été remarqué! (Vgl. Lachmann, Wolfram von Eschenbach¹, pag. XL, Note.)

Der nächste Abschnitt bietet Uhlands eigenste Arbeit, das Prachtstück der klassischen Abhandlung, das genaue und knappe Bild der Entstehung der altfranzösischen Heldendichtung. Aus kleinen Liedern entwickelten sich durch Zusammenballung umfangreiche Gedichte, die besonders im 12. Jahrhundert gelehrte Geistliche in bestimmte Gefüge faſsten, so daſs sie im ganzen den uns überlieferten Zuschnitt annahmen.[1] Dies Hauptergebnis bestätigt die neuere Forschung. Auch die groſse Menge der mariages sind von clairs, die ja gelehrte Bildung besaſsen, aber doch im wesentlichen die alten epischen volkstümlichen Gesänge kompilatorisch bearbeiteten,[2] wodurch die Frage nach der wiederholten Behandlung dieses Themas höchst einfach erledigt war. Turpins († 811!) vermeintliche Bedeutung, die selbst noch Zimmermann 1856[3] und andere aufrecht erhalten, wird hier zerstreut;[4] die Chronik, welche fälschlich den Namen des Erzbischofs von Rheims trägt, steht in der Bearbeitung des Karlsmythus, die in den prosaischen Stücken der Bibliothèque bleue endigen, mitten drin.[5]

[1] Ferd. Wolf, Über die altfranz. Heldengedichte S. 28, nimmt die Fixierung der uns überlieferten Gestalt zwischen den ersten beiden Kreuzzügen an.

[2] Im Gegensatz zu den den deutschen „Fahrenden" oder „Vaganten" entsprechenden jongleurs; ein solcher clairc Lambert war nach Jakob Grimm (Gött. gel. Anz. 1835, St. 66) der Verfasser der französischen „Alexandreis". Über die fahrenden Sänger als Vermittler der von Norden kommenden Sagen und Mären vgl. Klein, Geschichte des Dramas XIII, 376 ff.; F. Walter, Das alte Wales (1859) S. 31, A. 18.

[3] „Geschichte der Poesie aller Völker"² (Stuttgart 1856) S. 122.

[4] Vgl. Gaston Paris, De Pseudo-Turpino. Paris 1865. Druck: Reiffenberg, Chronique rimée de Phil. Mousquet I, 489—518.

[5] Koberstein (Grundriſs der Geschichte der deutschen National-Litteratur § 85) sagt über die fränkisch-kerlingischen Sagen und Dichtungen: „Als ein Gemeingut der fränkischen Eroberer des alten Galliens scheinen sie bis zum Anfang des zwölften Jahrhunderts nur in verlorengegangenen Volksgesängen fortgelebt zu haben, aus welchen auch sicherlich, wenigstens einem groſsen Teil nach, die lateinische Chronik des Pseudo-Turpin zusammengeschrieben ist, die man ehedem, nebst der Erzählung von einer angeblichen Fahrt Karls des Groſsen nach Konstantinopel und Jerusalem, fälschlich für die Grundlage aller Gedichte dieses Fabelkreises hielt. Im

Der Aufsatz schliefst mit einer kurzen, aber genügend belehrenden Übersicht der bretonischen Romane des Artuskreises (man vergleiche Villemarqué, Les Romans de la Table ronde et les Contes des anciens Bretons, Paris 1861, bes. die Einleitung) und des normannischen Sagencyklus von Robert-le-Diable[1] und seinem Sohne Richard-Sanspeur, dessen Geisterbegegnis Uhland nach des Dichters R. Wace, des „clerc de Caen“ (gest. um 1184), Reimchronik[2] so unübertrefflich getreu nach Stilgepräge und Behandlungsart bearbeitete: man achte auf den alles Überflüssige meidenden[3] und von köstlicher Laune gewürzten Vortrag; letztere

Zeitalter der Kreuzzüge wurden diese Lieder in Frankreich gesammelt und unter dem Einflufs der damals herrschenden religiös-politischen Ideen zu grofsen epischen Werken zusammengefügt, die noch in dieser Umwandlung durch Inhalt, Geist und Form den ursprünglich germanischen Charakter der ihnen zum Grunde liegenden Sagen und Gesänge bezeugen.“ Das von ca. 1050—1119 von Pfaffen kompilierte Werk des Pseudo-Turpin galt seit der Erklärung von Calixtus II. (1122) als lautere Geschichtsquelle; vgl. hierzu aufser F. Wolf, Über die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte, insbesondere aus dem fränkisch-karolingischen Sagenkreise (Wien 1833) S. 23, Anm. 2, besonders F. W. V. Schmidt, Über die ital. Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls des Grofsen (Berlin u. Leipzig 1820) S. 43 ff. Ausgabe des Turpin von Ciampi, Florenz 1822.

[1] 1820 dichtete Schwab die „Romanzen von Robert dem Teufel“, nach Klüpfel (G. Schwab als Dichter und Schriftsteller. 1881. S. 39): „nach der altfranz. Volkssage. Uhland hatte diesen von ihm aufgefundenen Stoff an Schwab überlassen, und dieser bearbeitete ihn mit Lust in einem Zuge. Diese Frische der Komposition durchdringt das Gedicht, in welchem der Glanz des mittelalterlichen Rittertums in einer aus Märchenhafte anklingenden Weise zur Darstellung kommt.“ Man vgl. noch: de Martonne, Du dict de Robert le Diable. Paris 1815. Voigt, Die Mirakel der Pariser H. S. 819, welche epische Stoffe behandeln (Lpzg. Diss.). 1883. S. 31—40.

[2] E. Du Méril, La vie et les ouvrages de Wace. Jahrb. f. rom. und engl. Litt., hrsgg. von Ebert, I, 1 ff. — Keller, Maistre Wace (Diss. Zürich). St.-Gallen 1886. — Lorenz, Der Stil in Waces Roman de Rou. Leipz. Diss. 1885. — Nicolai, Über d. Beziehungen d. franz. u. deutsch. Poesie im Mittelalter (Progr. Meerane 1877) S. 21 ff. — „Graf Richard Ohnefurcht“ fälschlich als Original aufgefafst: Becker-Lyon, Der deutsche Stil (1883) S. 573. Schriften VII, 662 u. VIII, 180 ff.

[3] Vgl. zu dieser Einfachheit der Darstellungs- und Gesprachsform Gutzkow, Beiträge zur Geschichte der neuesten Litteratur (1836) I, 62 f.

Färbung hat er in mehrere auf romanischem Urboden entkeimte Gedichte, wie „Schwäbische Kunde“, „Frühlingslied des Recensenten“, „Der kleine Däumling“ und andere, durch glückliche Verschmelzung der im Stoff gegebenen Grundstimmung mit schwäbischem Mutterwitz und der heimischen Spafs- und Necklust hineinzutragen gewufst. Auch die entsprechende deutsche Sage[1] vom „Junker Rechberger“ hat er, vielleicht durch ein halb unbewufstes litterarhistorisches Interesse[2] veranlafst, daneben gestellt (Gedichte[5] S. 319). Franz von Gaudy lieferte übrigens in der Folge eine selbständige Bearbeitung des ganzen „Roman de Rou et des ducs de Normandie“, Glogau 1835, und in den nächsten Jahren erschien die gelehrte Edition „Chronique des Ducs de Normandie par Benoit, publ. p. Fr. Michel.“ 3 vol. Paris 1836. 38. 44. Uhland übertrug ferner aus Wace die seinem schwäbisch-mittelalterlichen Gemüt sicher sehr zusagende prächtige Humoreske von den Mönchen von St.-Quain, ein kleines Kabinettstück der in der altfranzösischen Dichtung so schwach vertretenen gemütlichen Heiterkeit, welche hinter sich die abgespiegelte Wahrheit thatsächlicher Vorkommnisse sieht. Wir besitzen unter den älteren französischen Poesien eine Reihe kürzerer Reimerzählungen dieser Art, die, dem täglichen Leben entnommen, bald im frohen Scherz, bald in ernster Moral ihre Spitze suchen; F. Wolf findet (Berl. Jahrb. 1834, Aug. Nr. 30, 31) die Quelle dieser altfranzösischen Novellenpoesie in bretonischen Lais.[3] (Diese hat er charakterisiert: „Über

[1] Gleichfalls sehr alt; z. B. in H. W. Kirchhofs Schwanksammlung „Wendunmuth“ von 1563 (nämlich 1, 67, worauf nach Holland im Kommentar zu „U.s Schriften etc.“ E. Schmidt, Anzeiger f. dtsch. Alt. 4, 228, wieder hinwies), bereits unter die landläufigen Geschichten eingereiht. Vgl. U.s Ballade „Junker Rechberger“ und ihre Quellen: „Hamburger Nachrichten“ 12. Dez. 1886, Sonntagsbeilage.

[2] Auch sonst ist dem feinen Blicke Uhlands gewifs nicht die Wiederkehr zahlreicher Motive und Themen der „tradition celtique et chevaleresque du cycle d'Arthur“ in den romanischen und von diesen infizierten germanischen Litteraturgebieten entgangen. J. Demogeot, Histoire de la littérature française au moyen âge (Goebels Bibliothek 38. Münster) pag. 118 f., weist diese für Dante, Pulci, Boiardo, Ariosto, Tasso, Chaucer, Spenser, Shakespeare (genaueres hierzu Koch in der neuen Shakespeareübersetzung d. Cottaschen Weltbibl. X, 7 f.) und W. Scott nach.

[3] In der Poesie höheren Stils war der Vorgang entsprechend; vgl. Goossens „Über Sage, Quelle und Komposition des ‚Chevalier au lyon‘“

die Lais, Sequenzen u. Leiche" S. 58 f.) Uhland hat als erster erkannt, wie deutlich die namentlich in den Formen willkürlicher abändernde und in der Auswahl und Gestaltung des überkommenen Stoffs sich freier ergehende Eigenart der bretonischen Poesie hier sich herausstellt; denn die französischen Dichter trugen bei der Bearbeitung dieser nicht nationalen Stoffe ein leichteres Gewissen zur Schau (vgl. Ad. Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, S. 4 f., auch Koberstein-Bartsch, Grundrifs[5] I, 141).

Die wenigen Männer der Wissenschaft, denen einiges Urteil zustand, waren betroffen von der Fülle der aufgespeicherten Gelehrsamkeit, der Feinheit der Behandlung und Schärfe des Urteils. Bewundernswürdig hatte er besonders den aufserordentlichen Stoffreichtum durch überlegtes Sichten eingeschränkt, das Unwesentliche ausgeschieden und überall planvoll weitere litterarhistorische Gesichtspunkte eingeführt. Die Wirkung war eine verschiedene, äufserlich zunächst eigentlich wenig durchgreifende und nachhaltige. Zwar heifst es nicht viel, dafs „Die Erholungen", eine sonst namenlose süddeutsche Zeitschrift, eine sehr anerkennende Besprechung brachten. Jedenfalls ahnten die französischen Gelehrten[1] nichts von dem Goldschatze, der noch zu heben war; dann freilich waren sie verblüfft. Challemel-Lacour, der Uhland so gut verstanden und gezeichnet hat, wie ein Franzose einem so durchaus deutschen Geiste gegenüber vermag, und richtig von Uhlands Gedichten sagt: „Um sie zu geniefsen, ja zu verstehen, gehört eine Unschuld des Geistes, welche heute weder pariserisch, noch selbst französisch ist," giebt offen zu, „dafs Uhlands Schrift über diesen damals gänzlich dunklen Gegenstand, trotz der Unter-

(Münst. Diss. 1883) S. 58—62: „Art und Weise des Überganges der bret. bezw. welsch. Sagenstoffe in die frz. Epik".

[1] Vgl. Karl Lachmanns gehaltvolle Worte in der Vorrede zu „Wolfram von Eschenbach", I. Ausgabe, p. XXIV, welche 1833 geschrieben sind. Eine recht anerkennenswerte und vorurteilsfreie Besprechung von Uhlands romanistischen Leistungen namentlich für das altfranzösische Epos gab schon früh Victor Leclerc in „Discours sur l'état des lettres au 14e siècle", eine ausführliche liebevolle Charakteristik. P. Challemel-Lacour, Revue germanique, t. 31, p. 151—177 (woraus obige Stelle), eine kürzere derselbe in der „Nouvelle biographie générale" (Didot) 45, 772—777, S. R. T. in der „Biographie universelle nouv." éd. 42, 338—42, und (Loménie in) „Galerie des contemporains illustres par un homme de rien", t. IX.

suchungen von Lacurne de Saint-Palaye,[1] das hohe Lob Littrés verdient, dafs sie den französischen Gelehrten erst Mafs und Richtung, Gedanken und Fingerzeige gegeben hat und alle seine Schlüsse von der späteren Forschung im vollsten Umfange bestätigt worden sind." Obwohl aber Roquefort, De l'état de la poësie française dans le XII[e] et XIII[e] siècle (Paris 1821), Edgar Quinet, Rapport sur les épopées françaises du XII[e] siècle (1831) und L'épopée française (1837) und Fauriel, De l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen âge (Abdruck aus der „Revue des deux mondes"), Paris 1832,[2] auf Uhlands Ergebnissen weiterbauten und auch die folgenden Forscher, wie Paulin Paris, und neuerdings Gaston Paris und Paul Meyer, deren „Romania" die heutige hochakademische Romanistik der Franzosen vertritt, in Ausgangspunkten und Grundlagen sich gar vielfach an Uhland anlehnen, haben sie doch seither wenig von seinem gewaltigen Verdienste anerkannt; ja Leon Gautier nennt in dem grofsen Werke „Les épopées françaises. Étude sur les origines et l'histoire de la littérature nationale (1865)" nicht einmal Uhlands Namen.[3]

Auch mancher deutsche Gelehrte[4] lächelt heute vornehm

[1] Dessen Hauptleistung auf dem Gebiete realhistorischer Erläuterung der altfranzösischen Litteratur war der deutschen Wissenschaft schon „aus Klübers für seine Zeit vorzüglicher Bearbeitung ‚Das Ritterwesen des Mittelalters', Nürnberg 1786" (Lichtenstein, Haupts Anzeiger f. d. L. VIII, 14), zugänglich geworden. Das oben gemeinte Werk ist: „Remarques sur la langue Française des 12 et 13 siècles, comparée avec les langues Provençale, Italienne et Espagnole"; par M. de la Curne de Sainte-Palaye i. d. Memoires de l'Académie des Inscriptions T. 24.

[2] Inhaltsreiche Besprechungen in drei Nummern des „Journal des Débats" 1833 (oct. 21, nov. 14, déc. 31). Man sehe dazu aufserdem bei Haupt und Hoffmann, Altdeutsche Blätter (1835) I, S. 15 ff. wertvolle Nachträge. Vgl. auch unten S. 97.

[3] Wenigstens führt er Immanuel Bekkers Ausgabe von „Flore et Blanceflore" und des „Girarz de Viane", die auf Uhlands Abschriften fufsten (s. Anm. 3 S. 44), an. Für Gaston Paris vgl. Anm. 2 S. 10; von Paul Meyer kommen besonders „Recherches sur l'épopée française" in Betracht.

[4] Eine rühmliche Ausnahme macht im Verein mit wenigen deutschen Romanisten der im Eingange erwähnte A. Tobler (Referat i. d. Berl. Gesellschaft f. d. Stud. d. neuer. Sprachen: Herrigs Archiv 79, 91), welcher

über die Chrestien von Troyes vindizierte Vaterschaft des „Roman de Rou“, vielleicht den einzigen auffallenden und eigentlich mehr grillenhaften Irrtum Uhlands, und andere kleine Versehen. Freilich ist ja mancherlei wesentlich modifiziert worden; um einen wichtigen Punkt zu erwähnen, sei nur auf das Verhältnis von Wace zu Stoff und Ausarbeitung des Rolandliedes hingewiesen, wie es jetzt Gustav Körting, zuerst in der Schrift „Über die Quellen des Roman de Rou“ (1867), auffaſst (vgl. Anm. 2 S. 51). Ferner ist längst die merkwürdige Annahme beseitigt, daſs Taillefer in der Schlacht bei Hastings das (von uns so genannte) „Rolandslied“ angestimmt habe. Man darf aber doch behaupten, daſs Uhlands Thesen über die altfranzösische Metrik, über Vortrags- und Fortpflanzungsart der Heldenlieder u. s. w. noch maſsgebenden Wert behalten werden, wenn den Romanisten des zwanzigsten Jahrhunderts für viele rhythmische, phonetische und lautphysiologische Theoreme der Gegenwart Übergang zur Tagesordnung beschlossene Sache sein wird.

Nach der Sammlung des Stoffes hatte sich Uhland mit dem gesamten ihm zur Verfügung stehenden litterarischen Apparat bekannt gemacht; so ist bezeugt, daſs er nach der Rückkehr aus Frankreich Friedrich Bouterweks groſse „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem 13. Jahrhundert“ und Giov. Mario de Crescimbenis ältere litterarhistorische Werke[1] mit Eifer studierte. Diese Gründlichkeit in Uhlands Untersuchungen erkannte zuerst am besten Friedrich Diez, der ihm 1826 die „Poesie der Troubadours“ mit einer warmen Anerkennung seiner Verdienste sandte; Uhland erwiderte am 12. Mai 1827 eingehend.[2] Aus Diez'

von der Pariser Zeit sagt: „In der kurzen Zeit seines dortigen Aufenthalts hat er das altfranzösische Epos geradezu entdeckt und kurz darauf meisterhaft dargestellt.“ Vgl. O. Jahn, L. Uhland S. 69. G. Körting, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie I (1884), S. 163, stellt U. nur unter die Vorbereiter der romanischen Philologie, und zwar neben die beiden Schlegel, Rückert (!) und Tieck, eine unrichtige und gegen U. entschieden ungerechte Rubrizierung.

[1] „Istoria della volgare poesia“ (zuerst Rom 1698) und dazu „Commentari intorno“. 4 vol. (zuerst Rom 1702—11). II, 1. 11 ff. z. B. für „Rudello“, 174 ff. für „Bertran“.

[2] Vgl. die Beilage. Diez, Leben und Werke der Troubadours 179 ff. über „Bertran“.

späterem Werk empfing er die Anregung zu „Bertran de Born". Scherer stellt beide Männer an die Spitze der modernen Romanistik und sagt:[1] „Wie er über das altfranzösische Epos schrieb, so nachher Friedrich Diez über die Poesie und das Leben der Troubadours."[2]

Uhlands Forschungen auf dem Gebiete der romanischen Philologie sind heute teilweise veraltet und überholt, aber seine geistvolle gedankentiefe Abhandlung über die altfranzösische Poesie hat das unbestrittene Verdienst, zuerst die Hauptfragen der älteren französischen Litteraturgeschichte angeregt, mit Volleifer und scharf eindringender Erkenntnis diskutiert und gründlich, zum guten Teil auch abschliefsend beantwortet zu haben; durch seinen Aufsatz ist eigentlich die französische Litteraturgeschichte von modernen Grundsätzen aus in Flufs gekommen, so dafs Wilhelm Scherer, Uhlands — genau 54 Jahre jüngerer — grofser Geistes- und Fachgenosse, mit vollstem Rechte (a. a. O.) rühmen darf: „Schon im ersten Decennium unseres Jahrhunderts dehnte er seinen Gesichtskreis auf das französische Mittelalter aus und wurde mit Wilhelm Schlegel der Begründer der romanischen Philologie in Deutschland." Die schönste Anerkennung erfuhr Uhland von seiten des berühmten Romanisten Ferdinand Wolf, der selbst die treffliche Abhandlung „Über die altfranzösischen Heldengedichte aus dem fränkisch-karolingischen Sagenkreise" (Wien 1833) lieferte, wo auch die reiche deutsche, spanische und italienische Litteratur herangezogen ist. Diese ehrende Würdigung, gegeben in dem Begleitschreiben vom 16. Aug. 1833 zu obiger Schrift an Uhland, ist mitgeteilt in „Ludwig Uhlands Leben von seiner Witwe" S. 250.[3] Uhland selbst äufserte sich

[1] „Geschichte der deutschen Litteratur" S. 639.

[2] H. Weismann (U.s „Ernst von Schwaben", Cottasche Schulausgabe[8] 1886, S. VI) sagt, seit seiner Untersuchung über das altfranzösische Epos hätte U. erfolgreich eine Bahn beschritten, die ihn von den Verirrungen der Romantiker weg und „zu klarer Einsicht in die mittelalterliche Vorzeit" und dem gesuchten „historischen Verständnis" hingeführt habe.

[3] „Indem ich mir die Freiheit nehme, Ew. Wohlgeboren ein Exemplar meines Werkchens über das altfranzösische Epos zu übersenden, erfülle ich nur die Pflicht der Dankbarkeit, denn fast auf jeder Seite habe ich Ihren trefflichen Aufsatz über diesen Gegenstand benutzt und angeführt, und er ist trotz der neueren Leistungen der Franzosen mein sicherster Führer, ja die Grundlage meines Büchleins geblieben." Vgl. übrigens

unter anderem in späterem Alter, bescheiden wie immer, über seine Arbeit: „In Paris habe ich den Aufsatz ‚Über das altfranzösische Epos‘ geschrieben. Eigentlich ist es ein deutsches Epos aus Karls des Grofsen Zeit. Fünfzehn Jahre, nachdem ich den Aufsatz geschrieben, wurde er hervorgezogen und anerkannt.[1] Gedichte, deren Existenz ich ahnte, wurden dann aufgefunden.“ Von deutschen Forschern, die im unmittelbaren Anschlufs an Uhland die verschiedenen aufgeworfenen und nicht endgültig gelösten Fragen zu vertiefen, weiterzuführen und fortschreitend zu modifizieren suchten, seien blofs die fleifsigen Arbeiten von Frd. Wilh. Val. Schmidt[2] genannt: „Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie“ (Berlin 1818), „Über die italienischen Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls des Grofsen“ (Berlin u. Leipzig 1820; eigentlich der Ergänzungsband zu der zweibändigen Übersetzung des Boiardo von seiner Frau), vgl. „Wiener Jahrb. d. Litt.“ XXXI, S. 99 ff.; vgl. auch Ideler, Geschichte der altfranzösischen Nationallitteratur (1842).

Als weitere Frucht lieferte Uhlands Studium der altfranzösischen Litteratur eine beträchtliche Reihe von Übersetzungen und Bearbeitungen, die wir im folgenden als Ergänzung zu den

---

auch Wolfs Schrift: „Über die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte, insbesondere aus dem fränkisch-karolingischen Sagenkreise; nebst Auszügen aus ungedruckten oder seltenen Werken verwandten Inhalts“, Wien 1833; dieselbe ward mir nur durch Citierung bekannt und ist möglicherweise von obengenannter nur durch den Titel verschieden.

[1] Diese Anspielung bezieht sich wohl nur auf Diez (s. S. 55).

[2] E. Stengel, Beiträge zur Gesch. d. rom. Philol. in Deutschl. (1886) S. 15—21 („Als der verdienteste Vorläufer der romanischen Philologie in Deutschland mufs, abgesehen von L. Uhland, unstreitig Fr. W. Valentin Schmidt gelten“); auch er war 1787 geboren. 1842 übersetzte F. de Roisin eine Kritik Schmidts über Dunlop, History of fiction, als „Les Romans en Prose des Cycles de la Table Ronde et de Charlemagne“ (in Mémoires de la Société des Antiquaires de la Morinie) mit folgender begleitender Bemerkung: „W. Schmidt est avec le poète Uhland, un de ces Allemands, dont le zèle scientifique ne voulait pas se restreindre aux limites d'une nationalité, et qui, les premiers, sollicitèrent éloquemment la France de porter ses regards en arrière et de ressouvenir d'un passé littéraire glorieux. Certes, un tel homme était appelé à rendre d'éminens services à la restauration des lettres romanes.“

bereits gegebenen Mitteilungen überschauen (vgl. R. Foss, Zur Karlssage. Programm der Victoriaschule, Berlin 1869).

Uhland übersetzte — gleich nach der Heimkehr — 36 Tiraden aus dem „Girarz de Viane“: 1—5 in Kerners „Musenalmanach“ von 1812 als „Roland und Aude“ [1] abgedruckt und in demselben Jahre mit den 31 übrigen in Fouqués „Musen“ in durchgesehener Fassung; in der Sammlung der „Gedichte“ [5] S. 420—24 stehen nur die bei Kerner gedruckten, vielleicht weil die übrigen für den nichtgelehrten Leser den netten Eindruck, welchen der Eingang hervorbringt, abschwächen mufsten. Die nicht übertragenen Teile gab Uhland in den „Musen“ zu Anfang, nach der 5. Tirade und am Ende in ergänzender Inhaltsübersicht. Die deutsche Wiedergabe trägt den Stempel grofser Selbständigkeit; Uhland hat durch keinerlei gelehrte Rücksicht sich in der freien Beweglichkeit hindern lassen. Bemerkenswert ist, dafs er den Reim der Vorlage durch einfachen Gleichklang ersetzte, dagegen den fünffüfsigen Jambus samt dem „dreifüfsigen Abfall jeder Tirade mit weiblicher Endung“ nicht verwarf, welche Eigenheiten er gerade für den deutschen Tonfall höchst angebracht fand. Die beigegebenen Erläuterungen, die Uhland wieder als vergleichenden Litteraturforscher zeigen und zugleich seine reiche Belesenheit sowie sein feines Verständnis schriftstellerischer Erscheinungen erweisen, nehmen sowohl auf philologische Exegese wie auf die Darlegung des Stofflichen Rücksicht und bahnen so die Pfade zum fruchtverheifsenden Arbeitsfelde einer neuen Disciplin, der vergleichenden Litteraturgeschichte, welche sich erst in unseren Tagen zum Kerne einer neuen Forschungsthätigkeit herausgebildet hat. Dafs Uhland gerade in diesem Punkte die Wissenschaft unendlich gefördert hat, zeigt Max Koch in seiner Übersicht der

[1] „‚Burg Vollmerstein‘ ist das Lieblichste, was ich von Ihnen gesehen habe; es hat so recht den goldenen Himmel und die Farbenhelle altdeutscher Gemälde. Wenn das altfranzösische Fragment zu der Romanze von ‚Roland und Alda‘ die Veranlassung gegeben hat, so ist dies gerade die Frucht, die ich von meinen Studien zu gewinnen mehr wünschen, als hoffen durfte. Das herrliche Altertum soll nicht blofs für die Wissenschaft aufgedeckt sein, sondern im Dichten lebendig fortwirken.“ (Uhland an Fouqué, 8. August 1812.) Cf. „Rolando und Albina“. Eine Geschichte romantischen Inhalts vom Verfasser des „Burggeists“. Wien 1811.

bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete:[1] „Wie konnte man eine vergleichende Litteraturgeschichte des Mittelalters[2] schreiben zu einer Zeit, da man noch aus theoretischen Gründen die Unmöglichkeit einer epischen Poesie bei den Franzosen bewies (und den jüngeren ‚Titurel' für das Hauptwerk des deutschen Mittelalters erklärte)."

Eine unmittelbare Übersetzung (22. Oktober 1810) aus dem altfranzösischen Urtexte ist die „Legende", allerdings ohne die zahlreichen, den glatten Flufs aufhaltenden wiederholten Stellen und Formeln; die Vorlage selbst ist in einer Pariser Pergamenthandschrift (Manuscrits français 375, ancien. 6987, Blatt 346 b) enthalten. „Die Jagd von Winchester" (Gedichte[5], S. 302), für deren Grundlage Uhlands Tagebuch auf den „Roman de Rou" verweist, ist eine verkürzende, teilweise recht unabhängig von der benutzten Unterlage durchgeführte Bearbeitung. Es wird angenommen (vgl. Ginzel, a. a. O. S. 218), dafs der — freilich von anderen abgeleugnete — düster-fatalistische Zug, welchen der Traum des Königs hereinbringt, auf die sichere Bekanntschaft Uhlands mit der „Historia ecclesiastica" des Ordericus Vitalis, der nachweislichen[3] Grundlage des französischen Romans, zurückzuführen sei. (Unmöglich ist dies nicht, denn das Gedicht entstand in Paris am 10. November 1810, unter rastloser Bibliotheksarbeit.) Vgl. Eichholtz, Uhlands altfrz. Balladen (1874) 22 ff.

„Höchst charakteristisch ist es, dafs Uhland seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das Epos des normannischen Sagenkreises richtet; darin ist charaktervolle Kraft, das süfse von den südfranzösischen Troubadours hergebrachte Getändel der nordfranzösischen Lyrik mag er nicht. Dagegen wie kräftig mutet

[1] „Zeitschrift f. vergl. Litteraturgesch." I, 1, S. 7 f. (1886).

[2] Dafs U. thatsächlich eine solche im Auge hatte, beweist seine Bemerkung in einem ausführlichen Briefe an Weckherlin (29. Juli 1812): „Wenn ich irgend Mufse und Gelegenheit hätte, so wäre meine liebste Beschäftigung das Verfolgen der germanischen Poesie einerseits in den Norden hinauf und bis in den Orient, andererseits durch die verschiedenen, von germanischen Nationen eroberten und besetzten Länder; im Mittelalter ist der Zusammenhang unverkennbar."

[3] Doch gehen die Ansichten hierüber sehr auseinander; auf dem entgegengesetzten Standpunkte steht z. B. Gustav Körting in seiner Dissertation (Lpzg. 1867) „Über die Quellen des ‚Roman de Rou'" S. 9 f.

uns sein ‚Taillefer‘ an, der aus jener erstgenannten Anregung entstanden, wenn auch erst in der schwäbischen Heimat, vom 10. bis 12. Dezember 1812 gestaltet worden ist! Wenn andre mehr pikante als wahrhaft dichterische Themen, wie das von dem Kastellan von Couci, uns von dorther entgegenklingen, so hat den Dichter hier mehr völkerpsychologisches Interesse gereizt.“ [1] „Taillefer“ ist aus verschiedenen Bezügen des „Roman de Rou“ zusammengeschweifst und dann zu einem trefflichen einheitlichen Lebensbilde gestaltet. Allerdings beruht der gröfsere Teil auf eigener Kombination; noch nicht genügend klargestellt ist indes die Berechtigung der öfters wiederholten Frage, was hier etwa von englischen Bezügen eingeflossen ist. „Taillefers Gestalt zeigt die Einheit des Sängers und des Helden, die zu Uhlands Lieblingsvorstellungen gehört,“ sagt Gustav Liebert in seiner trefflichen Skizze „Ludwig Uhland“ (Hamburg 1857), wo S. 35 bis 37 eine ausgezeichnete Wertschätzung unseres Gedichtes steht. Im „Taillefer“ hat Uhland ebenso wie im „Bertran de Born“ sehr frei mit dem gegebenen Stoffe geschaltet. Während „Taillefer“ als ein unmittelbares Ergebnis der altfranzösischen Studien 1812 gedichtet ist, fällt „Bertran de Born“, wie schon gesagt eine Frucht der Diezschen Untersuchungen, ins Jahr 1829 und ist sonach ein einsamer Spätling; nur der „Waller“ steht ihm nahe, um zwei Jahre jünger. Es ist hier nicht der Ort,[2] die hohen Schönheiten dieser beiden, dem kurzen aber herrlichen Nachsommer des Dichters entstammenden Schöpfungen analysierend durchzugehen. Nur soviel: sie zählen formell und gedanklich mit zu dem Vollendetsten der neueren deutschen Lyrik epischer

[1] Richard Gosche (Saale-Zeitung, 26. April 1887).

[2] Scherer, a. a. O. S. 654: „Sein bestes Können fafste sich im ‚Taillefer‘ zusammen.“ Eichholtz (U.s altfrz. Balladen S. 25 ff.) bezeichnet diese balladenartige Dichtung als „die reifste Frucht von Uhlands altfranzösischen Studien“. Vgl. noch Clédat, Du rôle historique de Bertran de Born, Paris 1879, und den im Juliheft der „Preufs. Jahrb.“ 1887 abgedruckten Vortrag von Schwan, sowie die Arbeiten von Mary-Lafon und Stimming über „Bertran de Born“; auch Rochats fleifsige Studie, Vevey 1859. Über das Quellenverhältnis bei Uhlands „Bertran de Born“ vgl. Götzinger, Deutsche Dichter I², 410 u. 527 ff. (nimmt an, dafs U. auch Millot, Histoire littéraire des Troubadours, 1778, gekannt habe), u. Hiecke bei Viehoff-Herrig, Archiv 2, 213 ff.

Stimmung und sind jedenfalls die edelsten Sprossen, welche aus Uhlands gelehrter Forschung im Romanischen sein eigener Garten zeitigte, und zwar „Bertran de Born“, „der dichterischen Idee nach die Krone von Uhlands Schöpfungen, während ‚Der Waller‘ es der Form nach ist.“ [1]

„König Karls Meerfahrt“,[2] das „Muster rhapsodischer Charakteristik“ (Liebert S. 21),[3] ist auf Andeutungen im Volksroman „Galyen“ zurückzuführen, wozu einiges geschichtliche Thatsachen gaben, welche die erwähnten Historiker festgestellt hatten; die merkwürdig ähnliche Behandlung im Altfranzösischen war Uhland 1812 entgangen, und zwar ihm wahrscheinlich überhaupt keine bekannt gewesen.[4] Diese sinnige Illustration des Satzes „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“, der durch ein „Facta demonstrant“ gekrönt wird, rechnet ohne Zweifel zu den gelungensten Beispielen für Uhlands Fertigkeit, Angeeignetes mit Selbsterdachtem zu Gebilden ursprünglichen Klanges zu verbinden.

In der Hauptsache blofs freie Anwendung eines altfranzösischen Motivs zeigt auch die Einleitung zu dem dramatischen Gedicht „Normännischer Brauch“ (Gedichte[5] S. 128 ff.), die sich

[1] Notter in „Schwaben wie es war und ist“, herausgg. von L. Bauer, Karlsruhe 1842.

[2] Vgl. R. Fofs, Zur Karlssage (1869) S. 10; auch R. H. Hiecke, Gesammelte Aufsätze zur deutschen Litteratur (1864) S. 20 f.

[3] Th. Echtermeyer, Unsre Balladen- und Romanzenpoesie (Einleitung zur „Auswahl deutscher Gedichte“ zuerst 1836 und seit 1880 wieder) S. XXI (nach einer Charakteristik der modernen Rhapsodie): „Unter den Deutschen wüfste ich keinen zu nennen, der in diesem Genre der epischen Lyrik mit so glücklichem Erfolg sich versucht hätte, wie L. Uhland. ‚Graf Eberhard der Rauschebart‘ dürfte obenan stehen; ‚Taillefer‘, ‚König Karls Meerfahrt‘, ‚Klein Roland‘, ‚Der Schenk von Limburg‘ und andere schliefsen sich würdig an.“

[4] Die verwandten Züge der alten deutschen Sage mögen Uhland manches ergänzend beigesteuert haben (vgl. Osterhage l. c. [Anm. 1 S. 16] 208 ff.: „Für das Epos ‚Voyage de Charlemagne‘ findet man in der germanischen Mythologie noch ausgiebige Erläuterungen“). Gervinus (Gesch. d. dtsch. Dichtung I, S. 196 f. u. 56 ff.) hat zuerst auf die Ähnlichkeit des Karls-, Artus- und Dietrichskreises, die sich an Christus mit den zwölf Jüngern anschlössen, hingewiesen. Für die Karlssage in der Litteratur hat Gervinus (S. 177—192) diese Beobachtung bis ins einzelne durchgeführt. Vgl. die Charakteristik der Helden durch den Litterarhistoriker Uhland: „Schriften“ II, 85.

an eine Stelle bei Jean Chapelain „Le dict du Sacristain de Cluny“ anlehnt. Dieselbe ist u. a. bei Méon, Nouveau recueil de fabliaux (Paris 1823) mitgeteilt, geht im übrigen aber auf eine altherkömmliche Sitte[1] zurück. Der Wortlaut ist:

Usages est en Normandie
Que qui hebergiez est qu'il die
Fabel ou chançon à son oste
[Ginzel unrichtig: Fable ou chançon die à l'ost.]

Man vergleiche noch C. Lenient, La Satire en France au moyen âge. Nouv. édit. Paris 1877. p. 72. Diese seinem Freunde Fouqué gewidmete dialogisierte Märchenromanze enthält nicht nur aufserordentlich wohlklingende und schön gebaute Verse, sondern setzt auch Gefühle, Gedanken und Anschauungen rein gallisch-nationaler, ja fast provinzieller Art durch Verleihung eines gewissen allgemeineren Hintergrundes, die das Ganze in den Kreis der überall gleichen menschlichen Empfindung rückt — „die alte rührende Geschichte vom Verlieren, vom Suchen und vom Wiederfinden ward selten einfacher erzählt, als hier,“ sagt Liebert S. 41 — in einen universell-poetischen Stil um, dessen edler Ton schon allein die anziehendste Wirkung ausübt. Vgl. Keller, U. als Dramatiker S. 311 f.

Die mannigfachen Fassungen des Rolandstoffes lockten Uhland zu verschiedenen Zeiten zur Bearbeitung an. Schon 1808 hatte er hierzu unmittelbare Anregung erhalten. Er berichtet darüber selbst in einem Briefe an Alexander Kaufmann:[2] „‚Klein Roland‘ hat zur Quelle eine Erzählung in nachbezeichnetem Buche, einer

[1] Siehe F. Lotheissen, Königin Margarete von Navarra[2] (1885) S. 323.

[2] Von diesem mitgeteilt in Herrigs Archiv, 19. Jahrg., 35. Bd. (1864), S. 476 f. Vgl. zum „Klein Roland“ ferner Fofs, Zur Karlssage S. 20; Hiecke, a. a. O. S. 16. S. Levy (Schnorrs Archiv XII, 481 f.) bemüht sich, Shakespeare, As you like it II, 7 als Quelle zu erweisen; letztere Fassung ist aber sichtlich verschieden von der Gestalt in Uhlands Gedicht, das mit seiner spanischen Quelle und der ältesten italienischen Behandlung im ganzen übereinstimmt. Der Name Orlando (Sohn des Roland de Boys) beim Engländer deutet auf eine von der altfranzösischen Karlssage unmittelbar abhängige Vorlage. — Uhlands spanische Quelle enthält einen wichtigen Zug, den unter den zahlreichen Bearbeitungen der Bertasage sonst nur die Prosafassung der Berliner königl. Bibliothek (Hs. 130) „Histoire de la reyne Berte et du roy Pepin“ bietet, nämlich „die bekannte Angabe über das Verhältnis Karls zu seiner Schwester Gille und

Art von spanischem Decamerone: Noches de Invierno, Winternächte etc. Aus dem Spanischen in die Teutsche Sprache versetzet etc. durch Matthaeum Drummern von Pabenbach. Nürnberg, Verlegts Joh. Leonhard Buggel 1713. 12. Das Abenteuer des jungen Orlando findet sich dort im achten Cap. S. 359 ff. Die Form ‚Orlando' deutet auf italienische Abkunft, die spanische wäre ‚Roldan'; ich habe die Reali di Francia nicht zur Hand, um darin nachzusehen. Eine ältere, in der Grundlage verwandte, sonst aber bedeutend verschiedene Darstellung aus Rolands Knabenzeit ist, nach meiner Abschrift aus dem Cod. Paris. reg. 7188, gedruckt in den Zusätzen folgenden Buchs: Der Roman von Fierabras. Provenzalisch. Herausgeg. von Immanuel Bekker. Berlin, bei G. Reimer. 1829. 4. S. 156 ff. — ‚Roland Schildträger' ist Erfindung, angeregt durch die Beschäftigung mit der Karolingischen Heldensage." Die „Noches" verfafste Antonio de Eslava 1609.

Zu dieser genauen Quellenangabe sind nur wenige Ergänzungen notwendig. Dafs beide Gedichte trotz der dazwischenliegenden vier Jahre reicher, u. a. auch der altfranzösischen Studien einen engen inneren Zusammenhang aufweisen, liegt auf der Hand, trotz der ungleichen Behandlung von Sprache, Vers und Darstellung;[1] ja, man darf mit Fug „Roland Schildträger"

zu Roland" (Feist, Zur Kritik der Bertasage S. 10). Als er „Klein Roland" dichtete, kannte Uhland die spanischen Bearbeitungen der Sage, wie sie die Drucke von 1530 und 1586 als „madama Berta por sobrenombre de los grandes pies" geben, sicherlich nicht; doch wird er sie in Paris nicht unbeachtet gelassen haben (vgl. S. 13; 44; 101, 3). Mittelbar brachte U. vor der eingehenden Beschäftigung mit der Rolandsfabel die Arbeit an „Francesca da Rimini" (Anm. 1 S. 34) in eine, wenn auch mehr äufserliche Art von Beziehung; denn ganz besonders beliebt war die Rolandssage mit ihren Anhängseln unter dem Volke „il cazzo d'Orlando" 3 miglie von Rimini (es sei hier nur darauf hingewiesen, mag auch die Wahrscheinlichkeit bezüglich der Kenntnis U.s nicht eben grofs erscheinen); vgl. Eusèbe Salverte, Des sciences occultes II, 233. — Übrigens enthielt das U. vielleicht bekannte Volksbuch „Die Rolandsknappen" die ganzen Ingredienzien der Fortunatsage (s. S. 71 f.). Zu Kl. R. s. Schleusinger, Progr. Ansbach 1870.

[1] Über den Grund des gemeinsamen halbepischen Charakters von Uhlands an romanische Vorbilder angelehnten Gedichten, wie „Don Massias", „Bertran de Born", den Rolands- und Karlsliedern, siehe H. Baumgart, Handbuch der Poetik (Stuttgart 1887) S. 74. Vgl. unten S. 67 f.

als Fortsetzung bezeichnen. Dabei ist aber das Quellenverhältnis, wie schon aus Uhlands Mitteilung ersichtlich wird, durchaus verschieden; für „Klein Roland" sind später stoffliche Grundlagen nachgewiesen, im Venetus 13 und in den „Reali di Francia", welche namentlich Ludwig Ettmüller (Handb. d. dtsch. Litteraturgesch. S. 23—29) trefflich zur Erklärung des karolingischen Sagenkreises ausgenutzt hat. Man vergleiche ferner Fofs, Zur Karlssage, Seite 20 u. 26, Hiecke, Ges. Aufs. S. 16; über Jung Roland im altfrz. Roman und im provençalischen Epos Sachs in Herrigs Archiv 26, 146.

Des weiteren bearbeitete Uhland im „Girarz de Viane", wie schon bemerkt (vgl. S. 58 u. 43), ein Stück der grofsen Rolandssage. Wann und auf welchem Wege er Ariosts „Orlando furioso"[1] kennen gelernt, kann nicht festgestellt werden; die Thatsache selbst steht fest nach seiner Vorliebe für italienische Dichtung, wenn auch das Epos des Italieners natürlich auf Uhlands Bearbeitung nach Stoff oder Tendenz keinen Einflufs ausüben konnte.[2] Schliefslich teilte Uhland in seinem Kolleg über „Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker"[3] Proben eigener Übertragungen aus der ihm allein bekannten nachklassischen Behandlung des Rolandmotivs, dem „Roman de Roncevaux", mit; nie gedruckt, sind sie nur nach Mitteilungen aus zweiter Hand zu beurteilen: sie boten einige Scenen, welche ungemein drama-

[1] Ariost hat aber ebenso wie Bojardo, Pulci (Il fatti di Carlo Magno e de suoi Paladini, Venezia 1481, und „Morgante", Firenze 1482) u. s. w. aus den „Reali di Francia" und deren Niederschlag in vielen Volksromanzen geschöpft (was W. Grimm [Ruolandes lied, 1838] und Vilmar[22] S. 105 übersahen). Über die frühe Bekanntschaft Italiens mit dem Mythus von Roland vgl. Gautier, La chanson de Roland[7], p. XXXVI.

[2] Dabei ist recht wohl denkbar, dafs sich U. in der nationalisierenden und individualisierenden Aneignung des Rolandstoffes den Ariost zum Muster nahm (vgl. S. 72 u. 95), der durch die kunstvolle Erfassung und meisterhafte Gestaltung des Motivs fast einzig dasteht (Bernhardi, Volksmärchen und epische Dichtung. 1871. S. 69 f.). Vielleicht war U. auch die treffliche Verdeutschung Ariosts aus dem 17. Jahrhundert durch Diederich von dem Werder zugänglich gewesen, was von der Prosaübersetzung Wilhelm Heinses (1782) doch anzunehmen ist; auch Gries' Übertragung fiel schon 1804—9. „Ariost in Deutschland": E. Schmidt, Charakteristiken 45 ff.

[3] „Schriften zur Geschichte der Sage und Dichtung" VII, Stuttg. 1873.

tische Lebendigkeit verraten und so vielleicht bei ihm einen derartigen Plan wachriefen. In den kurzen Bruchstücken erscheinen Roland und Olivier, die beiden einzigen übriggebliebenen Kämpfer, in den letzten Stunden ihres thatenreichen Lebens.

Uhlands Balladen, welche sich in Stoff und Art der romanischen Litteraturen einzuleben versuchen, tragen einen deutlichen Zug wie von zeitgenössischer Niederschrift. Wunderbar ist es dem Dichter gelungen, den Geist der Chevalerie wie ein provençalischer Troubadour, ein spanischer Romanzier oder ein Jünger Petrarcas[1] in Worte zu bannen und den mittelalterlichen Ritterbegriff, wie ihn die romanische Welt Jahrhunderte hindurch festgehalten hatte, in den ganz abweichenden Anschauungskreis deutscher Dichtung zu verpflanzen; Treitschke in seinem (Seite 27 erwähnten) Aufsatze sagt aus Sachunkenntnis hierüber das gerade Gegenteil und widerspricht sich außerdem zweimal direkt.[2] Hiermit tritt Uhland in das Gebiet der südromanischen Poesie hinüber. Er versetzt durchaus in die allgemeine Empfindungsweise eines längst entschwundenen Zeitalters, läßt die verklungenen Sagen des älteren romanischen Schrifttums wieder aufleben und

[1] Sein Verhältnis zu diesem bezeichnet das dessen Namen tragende Sonett; im einzelnen sehe man S. 92 ff.

[2] Der richtige Gesichtspunkt für eine Betrachtung der Uhlandschen Romanzen nach dieser Seite hin liegt in der Mitte zwischen einem Aufgehen in fremdes Volkstum und einer gezwungenen Versetzung auf rein deutschen Boden; vgl. Roquette, Gesch. d. dtsch. Dichtung II², S. 119, u. Fischer, Kochs Ztschr. I, S. 390 f. Treitschke spricht hier in einem Atem folgende Widersprüche aus: „U. hat sein deutsches Wesen nicht verleugnet, wenn er fremdländische Sagenstoffe besang. Sehr tief hat er sich eingelebt in den Geist der südländischen Sänger des Mittelalters; durch ‚Ritter Paris‘ weht ein Hauch schalkhafter Grazie, darum ihn jeder Troubadour beneiden könnte. Fast scheint es, als singe hier wirklich ein alter Südfranzose, als erfülle sich die wehmütige Verheißung des modernen provençalischen Dichters: o moun pais, bello Prouvenço, toun dous parla pou pas mouri. Und doch ist dies nur ein Schein: aus U.s südländischen Gedichten so gut wie aus seinen angelsächsischen und französischen Balladen weht uns heimatliche Luft entgegen, er behandelt diese fremden Stoffe mit der gemütlichen Innigkeit und in der tiefbewegten Weise der Germanen, nicht mit der feierlichen Grandezza und dem rhetorischen Pathos südlicher Romanzen. Nicht immer freilich ist ihm dies gelungen. . . .“ Seltsam schillerndes Zerrbild verworrener Gelehrsamkeit!

kleidet so die Ergebnisse seiner und anderer Romanisten gelehrten Forschung in das duftige Gewand der lyrischen Romanze mit einer Kunstvollendung, daſs selbst die Stoffe der Gedichte wie von eigener poetischer Intuition eingegeben scheinen; ja, einzelne, wie „Der schwarze Ritter",[1] tragen den Anstrich durchaus frei empfundener Märchen.

Uhland verfügte ebenso über die feurige Glut, den farbenprächtigen Glanz und die einschmeichelnde sinnberückende Sprache der Romanze, wie sie in erster Linie bei den südromanischen Völkerschaften geschaffen, ausgebildet und rege gepflegt worden ist, wie ihm die harte, eckige, oft abgehackte und springende Manier der nordischen Ballade, welche ihm im Normannischen wie im älteren Nordfranzösischen überhaupt in mannigfachen Anklängen entgegentrat, nicht minder zu Gebote stand. Denn wenn diese ein Geschenk seiner eigenen Veranlagung ist, so lernte er jene in der poetischen Schulung bei den Romantikern.

In verschiedenen Lebensaltern hat sich Uhland über die südliche Dichtart ausgesprochen,[2] am deutlichsten 1812 in einem Briefe an seinen für dieselbe schwärmenden Altersgenossen Otto Graf von Loeben: „Ihre bilderreiche Sprache mahnt an die Spanier, aber dürfen wir jemals mit diesen um den Preis der Phantasie in die Schranken treten? Phantasie ist das Element der spanischen Poesie, Gemüt das der deutschen; dem ewig zuströmenden Bilderreichtum geziemt die Pracht der Rede, je voller der Strom, um so höhere Wellen schlägt er." Auch über das Sonett spricht er sich hier[3] aus.

Julius Klaiber, Wilhelm Hauffs Neffe, bemerkte bei der Stuttgarter Uhland-Centenarfeier: „Schon als Student hatte er mit dem Altdeutschen das Altfranzösische und Altspanische ver-

[1] Bei Otto Jahn, Ludwig Uhland S. 226, ins Jahr 1815 gewiesen.

[2] Er bevorzugte die romantisch-südländischen Strophenformen seit seiner Bekanntschaft mit den Romantikern auffallend. Von 1809—16 dichtete er 21 Sonette, was ungefähr den fünfzehnten Teil der Gedichtsammlung ausmacht; 1807—19 entstanden die Oktaven, 1813 und 14 die Glossen. Im Kampfe gegen die Antiromantiker vertrat er entschieden das Recht der südländischen Formen (die Briefstelle [Leb. v. s. W. S. 40] nicht dagegen); vgl. Fischer, Kochs Ztschr. I, 374.

[3] „U.s Leben von seiner Witwe" S. 79 ff. Düntzer, Erltrg. 20, 12 f., 97 f.

bunden; später trat das Nordische hinzu; neben den Sprachen dieser Völker und ihren zahllosen Denkmälern zogen ihn ihre Sagen, ihre Märchen, ihre Anschauungen von Gott und der Welt, die Bräuche und Sitten, die Normen des Rechts, die Ordnungen in Staat und Gesellschaft an, und mehr und mehr erweiterte sich vor seinem hellblickenden Geiste der Kreis seiner Studien zu einer die gesamte Kultur des christlichen Mittelalters umfassenden und die einzelnen Völker desselben bis zu den fernsten Spuren ihres Lebens und Denkens verfolgenden wissenschaftlichen Erkenntnis."[1] Haben wir auch wenig thatsächliche Beweise dieser wissenschaftlichen Studien, so spielt um so reicher der Farbenglanz der südromanischen Romantik in den Formen und Stoffen bei dem Dichter herein, und wir stofsen auf eine grofse Reihe ganz im Geiste der Calderonbegeisterten deutschen Romantik gehaltener Schöpfungen, welche Hermann Fischer in seinem trefflichen Aufsatz (Allg. Ztg. 27. April 1887, S. 1698) zusammenfafst als „die spanischen Romanzen und die mit ihnen verwandten Gedichte".[2] Über dieselben führt Fischer folgendes aus: „Sie stehen in der Gedichtsammlung unmittelbar beisammen und sind auch stilistisch durchaus miteinander verbunden. In der Zeit reichen sie von 1809 bis 1815; in Kerners erstem Almanach standen noch zwei weitere, „Casilde" und „Sanct Ildefons", welche dieser Veröffentlichungszeit zufolge in oder vor das Jahr 1810 fallen müssen. Ich nenne die ganze Gruppe spanisch, obgleich manche der Gedichte ihren Schauplatz in der Provence, in Italien

[1] Vgl. Anm. 2 S. 59. „Er vergleicht die Volksdichtung der modernen Kulturvölker, schweift dabei weit über die Grenzen Europas hinaus, untersucht, wie derselbe poetische Einfall von den verschiedenen Nationen ausgedrückt wird, forscht nach den Grundkräften aller Poesie und ihrer Verbindung. Es sind die neuesten Aufgaben der deutschen Philologie, an deren Lösung sich Uhland mit Methoden gemacht hat, die jetzt fast wiederum entdeckt worden sind. Hier (und anderwärts) kann er uns alle noch vieles lehren." (A. E. Schönbach, Wiener „Deutsche Zeitung" vom 28. April 1887.) Siehe auch S. 78 f., 113 u. ö.

[2] Alle diese (Gedichte[5] S. 253—83), nach Stil, Stoffwahl und Form zusammenzufassend, müssen eigentlich Ritterromanzen im Geiste der provençalischen Troubadours heifsen. Eine Ausnahme bildet „Die Bidassoabrücke" (1834), ein politisches Tendenzpoëm in Form eines sinnigen Stimmungsbildes.

oder an gar keinem bestimmten Orte haben. In Spanien spielen die beiden eben genannten Gedichte, welche mit den zwei anderen, „Der Sieger“ und „Der nächtliche Ritter“, zuerst von allen veröffentlicht worden sind. „Casilde“ ist eine spanische Legende, „Sankt Ildefons“ aber eine Übersetzung aus Lopes „König Wamba“.[1] Spanisch ist das Versmaſs, welches in dem zuletzt genannten Gedichte treu dem Original nachgebildet ist: es sind die in der spanischen Dichtung häufigen trochäischen Vierfüſsler, deren gerade Zeilen durch Assonanzen verbunden sind. In diesem Versmaſs sind noch fernerhin gedichtet: „Der kastilische Ritter“, „Sankt Georgs Ritter“, „Romanze vom kleinen Däumling“; während in den übrigen, im ganzen nach jenen gedichteten die Assonanzen durch den genauen Reim ersetzt sind: „Romanze vom Recensenten“, „Ritter Paris“, „Der Räuber“, „Sängerliebe“ und „Liebesklagen“.[2] Das spanische Versmaſs ist es nicht allein, was diese Gedichte verbindet und zu der Romantik in Beziehung setzt; es ist auch in den meisten von ihnen die für diese charakteristische Neigung zum Spielen, sei es mit romantischer Ironie oder mit troubadourmäſsiger Galanterie, deutlich ausgesprochen; diejenigen aber, welche durchaus ernst gehalten sind, wie z. B. „Dante“, zeigen doch eben durch ihre Zusammenstellung mit den anderen, daſs der Dichter selbst sich der Gleichheit der Stilisierung in denselben bewuſst gewesen ist.“ Zu dieser fast erschöpfenden Skizze von Uhlands Landsmann ist nur weniges

[1] Vgl. Anm. 2 S. 37 nebst dem Texte zu derselben, sowie Ebert, a. a. O. S. 568 f. Ähnlich geht wohl „Ritter Paris“ auf Hermann von Sachsenheims „Mörin“ (1453) zurück.

[2] Dies sind die beiden Nummern „Der Student“ und „Der Jäger“, für die (in einem leicht ins Keck-Naive überschlagenden, aber ungemein anmutigen Tone gehalten) nach Notter (S. 403 f.) „offenbar der nicht ausgeführte Entwurf eines heiteren Liederspiels“ (Die Serenade, Notter S. 84—88) als Ausgangspunkt zu nehmen ist. „Der Student“ (1814) hat neben „Don Massias“ allein vollen und richtigen Reim, die anderen meist die assonierenden Auslautsilben der romanischen Vorbilder. „Michiels hat in seiner Umdichtung des nächtlichen Ritters nicht einmal die Trochäen beizubehalten gesucht, sondern den fünffüſsigen jambischen Doppelzeiler gewählt, wodurch das Gedicht seinen Charakter als romanische Romanze ganz eingebüſst hat.“ Ottiker v. Leyk, Die deutsche Lyrik in der französischen Übersetzungslitteratur. I. Uhland. Herrigs Archiv 71, (53 bis 72) S. 71. Zu Obigem s. Düntzer, Erläuterungen S. 56, 166 f.

hinzuzufügen. Das vollendetste der „spanischen" Gedichte ist wohl „Durand"; die Eigenart der spanischen Dichtersprache ist hier wunderbar gewahrt: getragen von einer geradezu einschmeichelnden Diktion erhebt sich eine Dichtung voll wahr empfundener Gemütsinnigkeit. Von „Rudello" sagt Notter (S. 400) — vgl. die älteren kritisch-monographischen Angaben bei Chabaneau, Les Biographies des Troubadours Touls. 1885 s. v. Jaufre Rudel —, daſs dieses Gedicht „wegen seiner etwas chronikmäſsigen Fassung der Idee der Romanze nicht völlig entsprechen dürfte". Jaufre Rudel, Prinz von Blaya, war auch in seinem Leben eine durchaus romantische Persönlichkeit: Diez, L. u. W. d. Trb. S. 52. Künstlerisch steht am höchsten von Uhlands sogenannten spanischen Romanzen das heitere und lebendige Gedicht „Ritter Paris", das Notter (S. 403) „zu den nach spanischem Vorbild entworfenen Romanzen" rechnet; doch sei wenigstens die Vermutung hier ausgesprochen, daſs Uhland den französischen „Roman du Chevalier Paris, natif de Dauphine et de la belle Vienne" gekannt hat. Im „Kastilischen Ritter" steht dem „Ritter Paris" ein knapp entworfenes ernstes Lebensbild gegenüber; „Ritter Paris" soll eine launige Persiflage sein (Notter S. 163 f.).

Der Cyklus „Sängerliebe" faſst Stoffe aus verschiedenen romanischen Litteraturen zusammen, zum groſsen Teil auf Bruchstücken und Andeutungen fuſsend. Strobl[1] hat versucht, die sehr versteckten Quellen aufzufinden, und H. Düntzer bringt mit einigen Ergänzungen das Gefundene in seinem Kommentar.[2] Beim „Kastellan von Couci" — die Grundlage[3] bildet die dem Kreise der altfranzösischen Heldendichtung entnommene „L'histoire du Châtelain de Coucy et de la Dame de Fayel" (Li Roumans dou

[1] J. Strobl, Quellen zu drei Romanzen Uhlands. Wien 1861. (Beilage z. „Wiener Ztg.").

[2] Vgl. auch Herm. Dederich, Ludwig Uhland. Quellennachweise zu den episch-lyrischen Dichtungen u. litterarhist. Beilagen und Bemerkungen Gotha, Perthes 1886, eine mehr populäre und in der Quellenuntersuchung unphilologische Arbeit. Thatsächliches bei Stimming, Jaufre Rudel. 1887.

[3] K. Frenzel (Büsten und Bilder, 1861, S. 147) sagt von U.s Behandlung mittelalterlich-romant. Poesie: „Sie ist reproduktiver Art; im Stoffe hängt sie von der Chronik ab." — Gedichtet ist „Der Kastellan von Coucy" 17. Juni 1812; die Symbolisierung desselben Gedankens schon im Sonett „Vermächtnis" vom 23. Aug. 1811. Vgl. Goethe an Frau v. Stein, 27. Jan. 1776

Chastelain de Coucy et della Dame de Fayel, publ. par Crapelet, Paris 1829) — ist der Charakter des Chronikartigen wohl bewufst gewahrt. Die Sage selbst knüpft sich in der französischen Überlieferung an die Namen der trouvères Reignault und Guillem de Cabestaing, während der Namensträger ein geschichtlich gar wohlbekannter Minnesänger ist; Näheres hierüber in „Chansons du Châtelain de Coucy" publ. p. Fr. Michel (Paris 1830) und Fath, Die Lieder des Kastellan von Coucy (Heidelb. Diss. 1883), 11 ff. Für Uhlands Gedicht weist Ginzel auf Bouterweks „Litteraturgeschichte" hin, welche er auch für „Don Massias" (s. Anmerk. S. 74 a. E.) und „Dante" als Quelle bezeichnet; sicher ist nur aus Uhlands Anmerkungen zum Volksliede vom Brennenberger[1] zu ersehen, dafs ihm die allerdings stellenweise sehr ähnliche Darstellung Bouterweks (V, 25 ff.) bekannt war. Jedenfalls hat Uhland die ihm aus zwei Quellen (vgl. S. 52) entgegentretende Idee in ihrer frappanten Doppelgestalt fein gefühlt und zum Bewufstsein gebracht. Bei der Quellenfrage darf vielleicht auch an Maler Müllers dramatisches Fragment „Der Tod Coucys" und Bürgers zu breit ausgesponnenes Gedicht „Lenardo und Blandine" erinnert werden.[2] (Hierzu Pröhle, G. A. Bürger S. 144, und bei A. Ellissen,

[1] „U.s Schriften" IV, 68. Reinmar von Brennenberg, ein bayerischer Lyriker, der 1276 gewaltsamen Todes starb, lebte noch im Volksliede des 15. Jahrhunderts fort; auf diesen Ritter übertrug man die grausige Geschichte vom gegessenen Herzen, welche auf alte Märchenherkunft hinweist.

[2] R. Köhler, Zu B.s Lenardo und Blandine, Ztschr. f. dtsch. Phil. 1884, S. 362 f. Vgl. Konrad von Würzburgs „herzmaere" (ed. Roth, Frankfurt 1846) und dazu Pannier, Kleinere Dichtungen von K. v. W. (1879) S. 10 f. Beschnidt, Die Biographie des Trobadors Guillem de Capestaing und ihr historischer Wert (Marbg. Diss. 1879) S. 17 ff. [hier Parallelen aus der indischen Tierfabel, der nordisch-eddischen und deutschen Sage. Also darf Treitschke hier nicht entrüstet U. vorwerfen, er habe „aus den romanischen Stoffen auch legendenhafte Wundergeschichten mit herübergenommen, die den modernen Hörer kalt lassen, oder häfslich phantastische Züge" und die weltberühmte tragische Romanze „fremd und verletzend" nennen, zumal die romanische Umformung die harte Aufsenseite der Fabel entschieden noch gemildert hat (Beschnidt S. 20).] Vgl. E. L. Rochholz in Zachers Zeitschrift I, 181—198; Bartsch, Nibelungenlied, Einltg. p. XV; G. Paris, Rom. VIII, 213 u. Hist. litt. XXVIII, 352 ff.; Immermann, Die Opfer des Schweigens (1837), und Straufs, Kl. Schr. 213—17, sowie Immermanns „Cardenio und Celinde" mit Börnes Besprechung (Werke, New-York IV, 91 ff.). Man vgl. Boccaccio giorn.

Polyglotte der europäischen Poesie I, S. 290 ff., eine griechische Fassung; Schopf, Beiträge zu ... Peire Vidal [1887] 8 u. 35.)

Zweifellos verstand es Uhland, seine Quellenunterlagen mit feinsinniger Überlegung zu benutzen und die gegebenen Züge geschickt zu verwerten, so z. B. bei „Sankt Georgs Ritter“, über dessen Verhältnis zur Vorlage (vgl. C. Chabaneau, „Vie de Sanct George“ in „Revue des langues romanes“, März 1887) er selbst bemerkte, dafs der ganze zweite Teil aus dem Gedankengange des in jener Gefundenen ergänzt sei. Die Überlieferung erzählte nämlich nur, wie St. Georg für Pascal Vivas eintritt, während Uhland in der zweiten Abteilung die neugeschaffene Übertragung einer Heldenthat von diesem auf jenen hinzufügte. (Ein ähnliches supplierendes Verfahren schlug er öfter ein, wie beispielsweise beim „Taillefer“.) Düntzer, Erläuterungen 145 ff. [Aschbach, Ommajaden in Spanien II, 199 ff.]

Uhlands romanistischer Thätigkeit nach den Befreiungskriegen mangelt der feste Zusammenhang, der dieselbe bis dahin geleitet hatte; denn ganz andere Aufgaben zogen jetzt den reifen Mann von seinen Lieblingsarbeiten ab. Den Entwurf von einem „Märchenbuch des Königs von Frankreich“, dessen wirklich ausgeführte Stücke offenbar in einzelnen Ablegern seine Gedichte enthalten, trug er schon bei der Rückkehr von Paris in sich. Der Gedanke war sicher ein ähnlicher wie bei dem 1808 geplanten „Decamerone“; ein von Jahn mitgeteilter Brief an Fouqué spricht sich eingehend hierüber aus.[1] Dagegen wurde der schon 1807 geplante „Fortunat“ wenigstens teilweise ausgeführt; in den Jahren 1814 bis 1816 entstanden zwei Bücher desselben. Sie weisen die Kunst des Erzählens und Schilderns im romantischen Sinne in schönster Vollendung auf; der Stil ist hier merkwürdig flüssig, der Ton

IV, nov. 1 u. 9; auch des Andreas Gryphius „Cardenio und Celinde“ (erneuert von Arnim).

[1] Goedeke, Grundrifs[1] III, 322: Er entwarf den Plan zu einem grofsen Gedichte „Das Märchenbuch des Königs von Frankreich“, in dem, wie er an Fouqué schrieb, die verschiedenen französischen Stämme durch poetische Darstellung stammeigner Sagen vertreten werden sollten: Ritter und Frauen erzählten diese Stoffe bei einem königlichen Feste, die von einem Kaplan aufgezeichnet und mit der genannten Aufschrift im königlichen Schatze niedergelegt wurden. Der Plan blieb unausgeführt, da die Masse des Abzuschreibenden der alten Dichtungen zu sehr in Anspruch nahm.

streift oft ans Galante, und die beredte Sprachgewandtheit entwickelt sich bis zur farbenreichsten Stimmungsfähigkeit und berechneten Wort- und Klangmalerei. Uhland wandelt hier ganz auf den Pfaden südländischer Vorbilder, die die Schlegels eröffnet und Tieck zuerst beschritten. Eine unmittelbar vorschwebende Musterarbeit gab es hier nicht, denn der „Don Juan“ von Byron, die klassische Repräsentanz des modernromantischen und dabei leicht ironisch angehauchten Epos, begann erst 1819 zu erscheinen. Aber dafs die alten italienischen Meister von verschiedenartiger Einwirkung waren, ist sehr deutlich, und die komisch-parodistische Übertragung der romantischen Heldensage in den graziös-märchenhaften Ton, wie sie Ariost und seine Genossen wunderbar verschmolzen, ist trefflich gelungen.[1] Mayr (Der schwäbische Dichterbund. 1886. S. 59, Anm. 110) führt zwanzig Stellen aus dem „Fortunat“ an, in denen er unberechtigte Neologien, sprachliche Härten und prosodische Fehler erblickt; aber schon Fischer hat dies (Kochs Ztschr. I, 372) als nicht stichhaltig zurückgewiesen: seine Ausführungen gipfeln in dem Gedanken, dafs gerade die etwaige Freiheit des Wortgebrauchs und der Betonung die bewufste Eigenheit des Dichtwerkes, die Schreibart und Formgebung der italienischen Stanze anzustreben, nur beförderte. Ebenfalls Mayr gegenüber konstatiert Fischer — wie schon in seiner im Eingange genannten Jubiläumsschrift über Uhland

[1] Kein Uhlandforscher hat bisher für den „Fortunat“ die Quellenfrage gestellt. Nach meinen Untersuchungen kommen in Betracht: Chamissos Fragmente von „Fortunatus' Glückssäckel und Wünschhütlein“ („Katzennatur“, Hempel I, 103, „Wechselgesang aus ‚Fortunatus‘“ I, 187 f. und dessen letzte drei Strophen mit dem Sondertitel „Der Schatz“ I, 190), vgl. Fulda, Chamisso und seine Zeit (1881) S. 70 f. u. 102; Das deutsche Volksbuch (G. Schwab, Die deutschen Volksbücher[6], 1870, p. VI, in der 1835 geschriebenen Vorrede, wo aber statt 1509 falsch 1609 steht; K. Mayer, L. Uhland I, S. 120), aufserdem vielleicht die Bearbeitung des Hans Sachs und „Old Fortunatus“ des Engländers Thomas Dekker, eine romanische Fassung der Pariser Bibliothèque impériale und auch etwa noch die alte Grundlage der Geschichte i. d. „Gesta Romanorum“; Tieck kommt gewifs nicht mit in Frage (s. S. 101). (Ausführlichere Angaben wird meine Abhandlung „Fortunat in Sage und Dichtung“ im nächsten Bande der „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte“ bringen.) Zuerst lernte Uhland den Stoff jedenfalls in Görres' Volksbüchern S. 81 ff. (Anm. 3 S. 17) kennen.

— eine ganz wesentliche Abweichung von der bisher maſsgebenden humoristisch-satirischen Art Wielands und weist, wie schon Notter (S. 418) andeutete, auf Paul Heyse, namentlich dessen „Braut von Cypern", hin; der von ihm gedachten trefflichen Betrachtung Uhlands über das komische Epos im Stilistikum (bei Holland [Anm. 2] Seite 56) sei auch hier nicht vergessen. Übrigens bedankt sich Heyse selbst („Die Braut von Cypern", 2. Ges., Str. 1—3, in „Novellen in Versen" II, 14) bei U. für die dessen „Fortunat" entlehnte Strophe.

Noch nach 1816, wo fast nur nationale Vorwürfe die Unterlagen von Uhlands Dichtungen bildeten, fällt der im Nachlaſs gefundene Entwurf einer Dramatisierung der Geschichte des spanischen Nationalhelden Bernardo del Carpio;[1] dieser, von Keller

[1] Steht als Liebling der Volksüberlieferung fast ebenbürtig neben Cid, wenn sich auch seine Gestalt aus einem gewissen mythischen Nebel nicht deutlich heraushebt. Während aber die Mehrzahl der Forscher für die historisch beglaubigte Persönlichkeit des Cid im wesentlichen eintritt, ist man bezüglich des Bernardo noch zu keinem greifbaren Ergebnis gelangt. F. Wolf hat diese Streitfrage mehrfach gründlich untersucht und sein Endurteil in folgenden Worten zusammengefaſst: „Es liegt durchaus nichts daran, ob eine Person dieses Namens wirklich existiert hat oder nicht; sie ist aber durchaus eine nationale Gestalt, der unter einem bestimmten Namen und gegebenen Verhältnissen personifizierte Nationalcharakter, und wenn nicht ein Spanier, so gewiſs ein Spanier, und ist als solcher nicht nur eine wirkliche, sondern auch eine historische Existenz." Also fällt auch die wiederholte Behandlung des Bernardo-Motivs unter die zahlreichen historischen Romanzen der altspanischen Poesie, welche Lope de Vega richtig „Iliaden ohne Homer" genannt hat. „Die Romanzen über Bernardo gaben späteren Zeiten einen reichen Stoff zu Schauspielen, Erzählungen und verschiedenen Heldengedichten" (Dohm, Die spanische Nationallitteratur. 1867. S. 17). Leider wissen wir über U.s Verhältnis zu diesen Bearbeitungen und den Studien seines Freundes Wolf nichts Näheres. (Fr. Diez gab 1818 den „Altspanischen Romanzen" eine litterarhistorische Würdigung in der Vorrede bei, wo es u. a. heiſst: „In der Romanze klingen Schwertschläge und Liebesklagen in alter Weise fort, die Türme von Paris liegen noch da, der heilige Karl sendet seine streitbaren Apostel, die an der Tafel ihr Brot essen, aus, alle Welt zu belehren mit dem Schwert … der groſse Tag von Roncesvall rückt heran; K. verliert alle zwölfe; der gefeite Siegesgeist der Christenheit unterliegt dem Bernaldo del Carpio, ein spanischer Herkules vernichtet den, der die Kraft von Frankreich in sich sammelte, und Hispania setzt sich auch hier noch ein stolzes Gedächtnis", eine auf Uhland gewiſs nicht einfluſslose Notiz.)

(Uhland als Dramatiker S. 427 ff.) abgedruckt, ward in der Hauptsache 1819 skizziert und ausgeführt, während der Rest des unvollendeten Dramas ins Jahr 1822 gesetzt werden mufs. Die erhaltenen Bruchstücke zeigen einen edlen Ausdruck und sind teils in Prosa, teils in Blankversen oder (eine Scene) den beliebten spanischen Trochäen abgefafst; doch steuert der gehobene Stil in der Prosa sichtlich auf den metrischen Umgufs los.

Dann ruhte die Romanistik mit der gelehrten Arbeit überhaupt jahrelang infolge der Überhäufung mit juristischen Geschäften und namentlich der politischen Wirren. Nur vereinzelte Spuren, dafs das alte Interesse noch fortlebt, sind zu verzeichnen. So wendete er sich, mit „Wolfram von Eschenbach" beschäftigt, im Spätherbst 1824 nach Bern wegen einiger französischer Handschriften, die ihm „zu gründlicher Behandlung dieses Dichters unentbehrlich schienen" (an Lafsberg, 16. April 1825). Es folgt im nächsten Jahre die erwähnte Verbindung mit Professor Friedrich Diez in Bonn und Uhlands wichtiger Briefwechsel mit demselben. Seine Universitätsvorlesung „Sagengeschichte der

— Den Schauplatz in Spanien hat übrigens auch das 1809 mit J. Kerner geschriebene possenhafte Singspiel „Der Bär" (Keller, U. a. D. S. 193 ff.); die Gesänge darin gehören Uhland nach seiner eigenen brieflichen Äufserung (Notter, Ludwig Uhland S. 84) an und sind auch merkwürdigerweise in jenem spanischen Versmafse der ungereimten trochäischen Tetrapodie abgefafst. — Zeitlich näher steht dem Bernardo-Fragment die Verdeutschung eines Liebesgedichts von Don Juan Rodriguez de la Cámara (oder del Padrón), eines vertrauten Jüngers des Don Macias und Landsmannes desselben. Der von Uhland benutzte (wo?) handschriftliche Urtext wurde erst durch Caroline Michaelis de Vasconcellos nebst neuer Übertragung in „Schnorrs Archiv" XIV, 189 f. bekannt gemacht. U.s Übersetzung erschien im „Taschenbuch für Damen", Jahrg. 1820, S. 200 f. (Das tragische Schicksal des Macias d. Verliebt. erzählt nach Argote de Molina Ludwig Clarus, Span. Litt. im Mittelalter II, 146.) Über den Lyriker Rodriguez und sein Verhältnis zu Macias war U. aus derselben Quelle unterrichtet, die ihn jedenfalls auch zuerst mit der Gestalt des letzteren selbst bekannt gemacht hatte; es sind die von Dieze seiner 1769 erschienenen Übersetzung von J. L. Velasquez' „Geschichte der spanischen Dichtkunst" beigegebenen Anmerkungen, von denen Boxberger (Schnorrs Archiv VIII, 137—142) S. 102—107 nebst der Stelle über Macias aus Bouterwek IV, 17 f. als „Die Quellen von Uhlands Romanze ‚Don Massias'" abgedruckt hat. Macias erscheint übrigens schon bei Cronegk — und zwar fast als Typus —, Schriften (1761) II, 131.

germanischen und romanischen Völker im Mittelalter" (1831 bis bis 1832 [1]) nahm seine Lieblingsforschung in ausgedehnterem Umfange wieder auf. Auch in seinem privatissime gehaltenen Stilistikum, über welches, als ein Teilnehmer Uhlands bedeutendster Schüler, Adelbert von Keller, sowie Wilhelm Ludwig Holland (Zu Uhlands Gedächtnis. Mitteilungen aus seiner akademischen Lehrthätigkeit. Leipzig, Hirzel 1886 [2]), ferner Karl Klüpfel, gleichfalls Augenzeuge, in seinem Lebensabrifs Uhlands (in „Unsere Zeit", s. Anm. 1 S. 79) berichten, mögen nicht selten einschlägige Fragen im Anschlufs an das Kolleg zur Sprache gekommen sein. Aufser in der genannten fand er natürlich auch in der Vorlesung über „Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter" bei der Behandlung der französisch-bretonischen Stoffe und der Karlssage vielfach Veranlassung zur Hereinziehung des altfranzösischen Epos. Im allgemeinen überall auf demselben Standpunkte verharrend, fügte er die neue Scheidung der erzählenden Dichtung in die weltlichen und die geistlichen Charakters hinzu und erläuterte diese Begriffe durch Aufdeckung der trennenden feinen Eigenheiten.

Dafs Uhland den alten Studien fortdauernd seine Teilnahme bewahrte, beweist u. a. sein Brief aus dem Jahre 1833, wo er die wichtige Verbindung mit Ferdinand Wolf, dem bedeutenden Romanisten in Wien, anknüpfte; er schreibt demselben antwortend: „Mit Herzen blieb ich gleichwohl der alten Sage und Liederdichtung treulich zugethan, und so habe ich auch alles, was Sie für dieses Feld teils in eigenen Schriften, teils in den ‚Wiener Jahrbüchern' und den ‚Altdeutschen Blättern' geleistet, zu meiner Belehrung und Freude mit regem Anteil verfolgt. Die jüngere Zeit war auch unserem gemeinsamen Interesse für die altfran-

[1] Dreimal wöchentlich, im Wintersemester 1831 mit 11 Zuhörern, einer für damalige Tübinger Verhältnisse grofsen Zahl.

[2] Die fleifsig ausgearbeitete Handschrift seiner Bemerkungen und Kritiken für das Stilistikum, das er nach dem seines Lehrers Conz eingerichtet hatte, enthaltend; inhaltsreiche Recensionen in den wissenschaftlichen Beilagen zur „Leipz. Ztg." 1886, Nr. 99 (von R. Bechstein) und zur „(Münch.) Allg. Ztg." 1887, No. 52. Zu U.s akademischer Wirksamkeit siehe auch Adolf Rümelin, L. Uhland. Stuttgart 1887. (Württembergische Neujahrsblätter von Hartmann IV.)

zösische Sagengeschichte überaus günstig. Durch die rüstige und einsichtsvolle Thätigkeit Michels und anderer öffnen sich die Quellen ergiebiger: und doch, wie vieles ist hier noch zu thun. Weitverzweigte Adern des karolingischen Epos sind kaum geschürft.“ Fünf Jahre später folgte eine Reise nach der österreichischen Hauptstadt, wo er (Leben v. s. W. 270; Notter 268 f.) „viel Interessantes von altfranzösischer und altenglischer Poesie“ vorfand, was ihm der gefällige Wolf zugänglich machte, da er kaiserlicher Bibliothekar war. Unmittelbar vorher war er in Strafsburg gewesen, nach Lenaus Angabe[1] in einem Briefe an seine Schwester: „eines alten Manuskriptes wegen“; er suchte nach altdeutschen und -französischen Handschriften, die ihm sein Fachgenosse Professor A. W. Strobel gern zur Verfügung stellte. Auch die ihn darauf im Dezember 1839 erfreuende Übersendung vom „Meistergesang über des Brennberger Fahrt nach Frankreich“ durch Wilhelm Grimm (Leben v. s. W. S. 280) erhielt ihn verschiedentlich mit den romanistischen Studien in Berührung, wie schon oben bei der Besprechung des „Kastellan von Couci“ (vgl. Anm. 1 S. 70) sich herausstellte. Dafs später Uhlands Interesse für den karolingischen Sagenkreis und die verwandte Poesie[2] gesunken sei, ist kaum anzunehmen, doch nicht aus dem Umstande zu erweisen, dafs er, als 1847 Heinrich Zschokke zur Krönung mit dem Tiedgepreis Ettmüllers (1846 zu Zürich erschienenes) romantisches Volksepos „Kaiser Karl der Grofse und das fränkische Jungfrauenheer“ vorschlug, nicht derselben Ansicht war;[3] denn erstlich wufste Uhland dies nicht, dann hätte er — und zwar mit Recht — den von ihm vorgeschlagenen Mörike über Ettmüller gestellt, und endlich hatte er überhaupt auf das Preisrichteramt verzichtet.

Im Laufe der Jahre scheint dann Uhland, so oft es ihm seine knapp bemessenen Mufsestunden erlaubten, seinen alten

---

[1] In „Lenaus Leben“ von Anton Schurz (1855) I, 347.

[2] 1843 suchte U. auf seiner Forschungsreise in Norddeutschland auf der Stadtbibliothek zu Zwickau i. S. nach altfranzösischen Liedersammlungen („Fischartstudien des Freiherrn von Meusebach“, herausgg. von Wendeler, S. 28 u. Anm. 3; vgl. auch Goedeke, Grundrifs III, 326).

[3] S. Herman Grimm, Zu Uhlands hundertjährigem Geburtstage (Deutsche Rundschau, Aprilheft 1887) S. 67.

Lieblingsgedanken[1] vergleichender litterar- und kulturgeschichtlicher Betrachtung des Mittelalters wieder aufgenommen zu haben. Freilich, er blieb hier seiner gewohnten Gediegenheit im Arbeiten treu, ohne sich den augenfälligen Fortschritten der Wissenschaften zu verschliefsen, was Friedrich Vischer[2] meint mit dem Satze: „Uhland war ein Gelehrter mit Geschmack.“ Überhaupt zog ihn die Ur- und Vorgeschichte der modernen Kulturvölker in allen ihren Erscheinungen aufs innigste an. So schreibt er am 1. Febr. 1844 an Professor Schreiber in Freiburg näher über eine von diesem ihm zugesendete Abhandlung aus der keltischen Altertumskunde (Leben v. s. W. S. 318), und noch in hohem Alter verfolgte er die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete dieser Lieblingsstudien seiner Jugend — Michelet und Kemble nennt er (Leben v. s. W. S. 465) — mit Aufmerksamkeit oder liefs sich im Behinderungsfalle wenigstens von Keller und Holland auf dem Laufenden halten.[3]

Noch 1861, also ein Jahr vor seinem Tode, brachte er einen Aufsatz „Walther von Wasgenstein“ zu Ende, zu dem er eingehende Lokalstudien[1] in dem damals noch französischen Elsafs gemacht hatte, und kam somit auf die erste Anregung zu seinem Lebensstudium zurück, die er als junger Student durch Professor Seybold empfangen hatte. In demselben Jahre widmete Wilhelm Hertz die von Uhland selbst geförderte Übertragung der originalen „Chanson de Roland“ „dem Herrn Dr. Ludwig Uhland in

---

[1] Vgl. Anm. 2 S. 59, Anm. 1 S. 67.

[2] In seiner geistvollen Charakteristik Uhlands (Kritische Gänge, IV. Heft, S. 155). Uhlands Art zu arbeiten entspringt vielleicht der Seite seines Wesens, die Goethe meint, wenn er (an Zelter, 4. Oktober 1831) schreibt: „Aus der Region, worin dieser waltet, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen.“ Goethes Urteile über Uhland bei Notter S. 376 f., Anm. Vgl. „Lenaus sämtl. Werke“ von Barthel (1883) p. XLVI. L. Sintenis, Einflufs Goethes auf U.: Masius' „Jahrb. f. Pädagogik“ 1872, S. 363 ff.

[3] Uhland an seine Frau, 29. Juli 1848 (vom Frankfurter Parlament aus!): „Leben v. s. W.“ S. 363 u. 473.

[1] Liebevoll gewürdigt von Franz Pfeiffer, Ludwig Uhland S. 16 f. Über den Plan einer grofsen Sammlung von Landessagen, welchen U. ein Jahrzehnt vorher gefafst hatte, siehe „Frankfurter neuphilologische Beiträge“, Festschrift 1887, S. 69, Note 2.

dankbarer Verehrung", und ganz kurz vor seinem Tode Heinrich Michelant ihm die erste vollständige Ausgabe der „Fils d'Aymon" (Stuttgart 1862. Bibliothek des Litter. Vereins No. 67), sämtlich Früchte der von ihm zuerst bebauten Felder romanistischer Wissenschaft. Befriedigt und neidlos blickte er auf diesen rüstigen Fortgang der Gelehrsamkeit und räumte bescheiden der jungen Generation das Recht ein, die alten Anschauungen, die sich als überwunden erwiesen, auch seine eigenen, zu stürzen. In diesem Sinne äufserte er hochbejahrt zu seiner treuen Frau folgende kennzeichnenden Worte:[1] „Meine litterarischen Forschungen sind nun teilweise veraltet, die Wissenschaft ist über sie hinausgeschritten. Dennoch kann ich sagen, dafs sie nicht ganz ohne Erfolg waren. Mein erstes Werk ‚Über das altfranzösische Epos' wurde bald von den Franzosen anerkannt und oft citiert." Die letztere Bemerkung mag die genau berichtende Frau Emilie[2] verhört haben oder sie ist auf Rechnung der allzugrofsen Bescheidenheit Uhlands zu setzen; mit der Wirklichkeit stimmt sie, wie nachgewiesen, ganz und gar nicht (Leclercs Anm. 1 S. 53 angeführte Skizze kannte er nicht).

Der durchgehende Grundzug von Uhlands wissenschaftlicher Forschung ist in seinen romanistischen Arbeiten nicht weniger wie auf dem Gebiete der deutschen Philologie in einer ausgesprochenen Neigung zu vergleichender Litterarhistorik, namentlich soweit sich dieselbe auf sagengeschichtlichem Felde bewegt, zu suchen. Dieses letztere, damals noch wenig gepflegte Wissenschaftsgebiet betrat er mit namhaftem Erfolge, wie, von Kleinig-

---

[1] „Leben v. s. W." S. 455. Zu Uhlands Gedanken über den Erfolg seiner Werke vgl. Kohut, L. Uhland und sein Verleger (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Jahrg. 1887, Nr. 93, S. 218 f.).

[2] „Karoline Herder, Ernestine Vofs und Emilie Uhland haben durch die Erinnerungen, die sie ihren Gatten gewidmet, zugleich bewiesen, dafs in den langen Jahren ihres glücklichen Ehelebens ihr geistiges Wachstum derart gediehen ist, dafs sie nicht nur die dichterischen Entwürfe ihrer Gatten zu beurteilen, sondern auch deren wissenschaftliche Bestrebungen zu unterstützen vermochten. Die Gunst des Geschicks gewährte ihnen ein Menschenalter und darüber, um Hand in Hand zu gehen mit Männern, welche Deutschland unter seine besten Söhne rechnet." F. Sintenis, Immermanns Münchhausen und Goethe u. Fürst Pückler-Muskau (Dorpat 1875) S. 3. — Zu Hertz' Huldigung für den Meister vgl. Schmidt, Charakteristiken 56.

keiten abgesehen, seine klassische Abhandlung „Mythus von Thôr" (Stuttgart u. Augsburg 1836) beweist, so daſs ihn H. Steinthal den genialsten Mythenforscher, der je gelebt hat, nennen darf; man sehe hierzu auch W. Jordan, U. als Sagenforscher (Deutsche Vierteljahrsschrift 1863, Nr. 103, III. S. 172—198). Charakteristisch spricht sich Uhland einmal über besonders verwickelte Probleme in dieser Wissenschaft aus: „Gerade diese dunkleren und anscheinend undankbaren Zeiträume gewähren der geschichtlichen Forschung einen höheren Reiz als diejenigen, welche schon licht und fruchtbar zu Tage liegen; denn bei den ersteren muſs sie selbstthätiger, auf eine dem dichterischen Schaffen verwandte Weise in Wirksamkeit treten."[1] Hier steht wiederum die Erörterung der dem Volksleben entlehnten und in dasselbe hineingreifenden Stoffe und Beziehungen im Vordergrunde, was sein Studium des ziemlich veralteten Werkes „Crescimbenis" (Anm. 1 S. 55) erklärlich macht. Daſs schon früh eine derartige Stimmung in ihm sich regte,[2] beweist das schöne Gedicht „Die Lieder der Vorzeit" (1807), und wieder aufgenommen erscheint diese den Heidelberger Romantikern abgewonnene Betrachtungsweise in dem sinnigen poetischen Bekenntnis „Märchen", unmittelbar nach der Pariser Reise entstanden, welches eine fein durchdachte Theorie der Dichtkunst, wie sie das fleiſsige Litteraturstudium erzeugt hatte, mit groſser Gemütstiefe und Anschaulichkeit enthüllt. Die herzlichste und hingebendste Liebe zu dem vollen Innerleben des Volkes in den verschiedenartigen Äuſserungen des Denkvermögens und Erfindungstriebes begleitet Uhland von Anbeginn seiner dichterischen und wissenschaftlichen Thätigkeit — hier ragt sein Hauptwerk, die mächtige Volksliedersamm-

[1] Ein vertrauter Freund äuſserte über Uhland: „Der Lieblingsboden seiner Forschungen war das Ineinandergreifen von Sage und Geschichte; es war ihm ein besonderer Genuſs, in einer Sage oder Mythe die geschichtlichen Bestandteile, die örtlichen Anschauungen, den persönlichen, religiösen oder naturwissenschaftlichen Kern nachweisen zu können." Zum folgenden vgl. Karl Mayer, Album S. 8: „Im ganzen liebte er an aller poetischen und verwandten Litteratur jederzeit mehr den nationalen, als den subjektiven Charakter." Vgl. „Joh. Ludw. Uhland" (Brockh., Lpz.): „Unsere Zeit" VII (1863), 71. Heft, S. 105; Notter S. 133. Vilmar, Lebensbilder 155

[2] Varnhagen schrieb Ende 1808 von U.: „Die Natur, die ihn umgiebt, die Vorzeit, deren Sage er hallen hört, bezeichnen den Kreis seiner Dichtung."

lung hervor — und ein Hauch davon ist auch in dem Geiste zu spüren, welcher uns aus seiner romanistischen Bethätigung entgegensteigt.

Trotz alledem aber sind die Lorbeeren, welche Uhland als Gelehrter geerntet, nicht von jenem frischgrünen Schimmer, wie die des allverehrten Volksmannes einst gewesen sind und wie sie dem Dichter noch heute gewunden werden. Aber wir müssen eben in ihm nicht bloſs den tüchtigen Forscher und Anreger ehren, sondern ihn feiern als einen der Väter der modernen Germanistik und Romanistik, namentlich als den Schöpfer einer auf wissenschaftlichem Boden fuſsenden Erforschung der Volksdichtung[1] in allen ihren Zweigen: Volkssage, Volkslied, Volksepos, Volksdrama. Leider war seine Thätigkeit zu unterbrochen und zerstückelt, seine Aufmerksamkeit zu oft abgelenkt, seine Mittel vielfach zu beschränkt, um die kühne Absicht einer Geschichte der mittelalterlichen Volkspoesie der germanischen und romanischen Völker zu verwirklichen. So besitzen wir von dem klar geplanten und mit genauer Kenntnis der gesamten Materialien entworfenen Bau eigentlich nur die Grundmauern, welche uns in ihrer massiven Festigkeit eine Probe von der Gediegenheit des Gebäudes selbst geben. Danach erkennt man auch seine romanistischen Studien gleichsam als eine Arbeit in den Steinbrüchen, und die verschiedenen Ergebnisse der leider arg zersplitterten Forschung haben dann als schon behauene Bauklötze zu gelten.

---

[1] Vgl. die Anm. 1 S. 32 angeführte Schrift S. 6 f. Man vergleiche auch Lenaus treffliches Urteil über U.s „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder“ bei E. Niendorf, Lenau in Schwaben[2] (1855) S. 129: „U. hat sich ganz in Liebe hingegeben an das Mittelalter. So ein Buch ist für unsere Zeit ein Segen. Das klopft wieder einmal an der rechten Thüre, am Herzen. In einer Zeit, wo alles Abstraktion, ist dies Beschäftigen mit dem alten Volksliede viel wert. Es ist wieder Naturboden. Es ist das Schwerste, alles so umfassend und prächtig einfach hinzustellen, wie er; man sieht dem Mittelalter bis ins Herz hinein. Und diese Spürkraft, die U. hat! Wie der Indianer im Grase weiſs er die leiseste Spur zu finden.“

Beilage *(vgl. Anm. 2 S. 55).*

Der sehr interessante Brief Uhlands an Friedrich Diez lautet nach dem Abdruck in „Uhlands Leben v. s. W." (1874) S. 217 ff.:

Verehrter Herr Professor!

Sie haben uns mit Ihrem Werke über die Poesie der Troubadours ein so erfreulich überraschendes Geschenk gemacht, daſs ich mir sehr vorwerfen muſs, Ihnen meinen herzlichsten Dank nicht früher ausgedrückt zu haben. Dieses Werk, dem die verdiente Anerkennung gewiſs nicht fehlen wird, konnte wohl doch niemand erwünschter erscheinen, als mir, der ich mit der verwandten Poesie der deutschen Minnesänger seit einiger Zeit mich näher beschäftigt hatte. Dabei kommt mir nun dasselbe mit unentbehrlichen Untersuchungen über den provençalischen Minnegesang entgegen, welche weit vollständiger sind und mir einen sichereren Anhalt gewähren als diejenigen, welche ich selbst anzustellen im Fall gewesen wäre. Hierüber aber hätte ich mich ausführlicher mit Ihnen zu unterhalten gewünscht, als mir bisher möglich war, und ich erspare es auch besser, bis ich Ihnen meine Ansicht über die deutschen Minnelieder einmal im Zusammenhang werde vorlegen können, wobei Sie jedoch nicht gerade erhebliche Entdeckungen zu erwarten haben.

So sehr ich Reynouards Leistungen dankbar erkenne, so hat es mir doch patriotische Befriedigung gewährt, zu erkennen, wie die Betrachtung des Gegenstandes durch das deutsche Werk an Tiefe, Schärfe und Übersicht gewonnen hat. Fauriels geschichtliche Darstellung ist mir noch nicht zugekommen.

Mögen Sie doch bald den zweiten Teil mit dem Leben der Sänger und, wie ich hoffe, mit zahlreichen Übertragungen charakteristischer Lieder nachfolgen lassen, wodurch das geschichtlich-poetische Leben jener Zeit zur volleren Anschauung gebracht werden wird.

Bei Abfassung des Buches war Ihnen eine provençalische Handschrift noch nicht bekannt, welche sich in der Bibliothek des Fürsten von Wallerstein befindet, von der Sie aber vielleicht wohl seitdem erfahren haben: das epische Gedicht von Fierabras, dessen einstiges (?) Vorhandensein in altfranzösischer Sprache

ziemlich vereinzelt dasteht, während es nordfranzösisch in einen vollständigen Cyklus einträte, in welchem es bisher vermifst wurde. Die Alexandrinerform und der epische Stil sind dieselben, wie in den nordfranzösischen Chansons de Geste. Übrigens wäre die Bekanntschaft mit diesem Gedicht für Ihr Werk mehr nur der litterarischen Seltenheit wegen von Interesse gewesen, da der Nerv der provençalischen Dichtung doch im Lyrischen liegt. Der Anfang, woraus zugleich der nordfranzösische Ursprung sich bestätigen möchte, lautet so: — —. Sie erwähnen zweier altfranzösischer Gedichte, wovon ich einst Nachricht gegeben. Von allen Quellen entfernt, habe ich die altfranzösischen Studien früher beiseite liegen lassen. Sollte Ihnen die Kenntnis dieser Stücke von Interesse sein, so würde mir es Freude machen, Ihnen solche zu jedem Gebrauche mitzuteilen. Wie sehr wäre überhaupt zu wünschen, dafs Ihre Bemühungen auch auf die Poesie der Nordfranzosen, welche gerade in ihrem besten und ergiebigsten Felde, dem epischen Kreise und dem romantischen Rittergedicht, noch so gänzlich vernachlässigt ist, sich erstrecken möchten. Allerdings wäre hier noch ein unübersehbarer Stoff zu behandeln und ein längerer Aufenthalt in Paris wohl unerläfslich; aber welch ein Schatz neuer Entdeckungen und wichtiger Aufschlüsse für die Geschichte der gesamten Poesie der neuen Völker müfste dem mutigen Forscher lohnen! Mit der aufrichtigsten Hochachtung

Der Ihrige

Stuttgart, 12. Mai 1827. L. Uhland.

Exkurs zu Uhlands „Königstochter“ *(Anm. 1 S. 37).*

Die Bezugsquelle Uhlands zu dem Gedicht „Die Königstochter“ ist längst nicht nach Verdienst Gegenstand der Untersuchung geworden, trotz des sicher lohnenden Gewinnes für den Forscher; man stöfst nämlich bald auf eine unendliche Mannigfaltigkeit der seelischen Motive und eine reiche Abwechselung in dem Stile, in welchem die aufgegriffenen Bestandteile dieser auf romanischem Boden weit verbreiteten Volkssage feste Form annahmen, da ja die aufserordentliche Zahl von Fassungen, welche nach und nach gesammelt worden sind, hinreichend erweist, welche

Wandlungen der beliebte Stoff erlebt hat. In allerjüngster Zeit haben H. Steinthal in seiner „Ztschr. f. Völkerpsych. u. Sprachw." (XVII, S. 131 f., vgl. ebd. XV, S. 478) und C. Aldenhoven in Barths „Nation" (1887, Nr. 37, S. 551) wichtige Beiträge zu dieser Frage geliefert, indem sie bei der Verfolgung der bekannten Sage vom „Taucher" durch die romanische Volkspoesie auch die Geschichte von der Königstochter in den Kreis ihrer Besprechung zogen. Beider Bemerkungen seien hier im Auszuge mitgeteilt, da sie, auf verschiedenen Grundlagen und Absichten fufsend, unabhängig voneinander teilweise zu sehr ähnlichen Ergebnissen gekommen sind, welche die Beziehung der Uhlandschen französischen Vorlage zu den anderen Gliedern ihrer Sippe wesentlich geklärt und vereinfacht haben.

Aldenhoven sagt in einem Beitrag „Zu Schillers Taucher" (a. a. O.): „Man hat in neuerer Zeit behaupten wollen, die Geschichte von Cola Pesce sei die durch einen wirklichen Vorgang veranlafste litterarische Formulierung einer weitverbreiteten Sage, welche einer Anzahl von französischen und italienischen Volksliedern zu Grunde liege. Ursprünglich aber sind die italienischen Lieder dieser Art gerade im Süden nicht bekannt gewesen. Sie sind nahe verwandt mit einer französischen Romanze, welche Uhland übersetzt hat in dem Gedicht: ‚Des Königs von Spanien Tochter ein Gewerbe zu lernen begann'. Diese Romanze scheint besonders im Westen Frankreichs verbreitet gewesen zu sein.

Den wesentlichen Inhalt geben die Verse:

Qu'avez-vous donc, la belle,
Qu'avez-vous à pleurer?
Je pleure mon, anneau d'or
Qui est tombé au fond.
Ne pleurez plus, la belle,
Je vais vous le retrouver.
Le premier coup qu'il plonge.
Le sable a rapporté.
Le second coup qu'il plonge,
L'armeau d'or a sonné!
Le troisième coup qu'il plonge,
Le garçon s'est noyé.

Die Einleitung ist mannigfach abgeändert, indem Namen und Ort verschieden angegeben werden, und ebenso der Schlufs, in welchem der unglückliche Seemann oder Ritter den Wunsch ausspricht, man möge seiner Mutter oder dem Fürsten nicht sagen,

dafs er ertrunken sei, sondern dafs er das schönste Mädchen im Lande gefreit habe. Einmal wird auch die Sirene angerufen:

Chante, chante sirène,
T'as moyen de chanter
Tu as la mer à boire
Mon amant à manger.

Öfter wird hinzugefügt, wie er begraben wird: vier Lorbeerbäume wachsen auf seinem Grabe:

Sur la plus haute branche
Rossignol a chanté.
Chante, beau rossignol,
Toi qui as le coeur gai.
Le mien n'est pas de même,
Il est bien affligé.

Die Melodie dazu ist eintönig und schwermütig, wie der Wellenschlag des Atlantischen Oceans. Doch findet sich auch in Frankreich eine heitere Fassung des Liedes, welche der frischen italienischen Weise entspricht mit ihrem Schlufs:

Non voj ne cento scudi
Ne borsa ricamà,
Un basin sol d'amore
Il mio cuor inamorerà.

Mir scheint hiernach ein französisches Gedicht vorzuliegen, das im Munde des Volkes die vornehme Romantik abgestreift hat und in der harmloseren Gestalt nach Oberitalien übertragen ist. Der Zusammenhang mit Cola Pesce bleibt dabei unklar, und er wird immer zweifelhafter, je weiter wir die Erzählung zurückverfolgen, was nach den fleifsigen Zusammenstellungen verschiedener Gelehrter (auch in der Pariser Zeitschrift ‚Mélusine') keine Mühe macht.“

Steinthal spricht sich (a. a. O. S. 131 ff.) im Vorbeigehen wie folgt aus: „In allen diesen echten Volksliedern in nord- und südfranzösischem und celtischem Dialekt erscheint ein Mädchen, meist eine Schifferstochter oder eine Wäscherin, einigemal auch eine spanische Königstochter, welcher meist ein Ring vom Finger in das Wasser fällt; sie weint darüber, ein junger Mann will den Ring wiederholen, versucht es zweimal vergeblich und ertrinkt beim dritten Versuch. Die Mutter oder Vater und Mutter des Jünglings sehen dessen Tod. — Anderswo in Frankreich ist dieses Lied noch nirgends gefunden.“ Nachdem Steinthal darauf in

kurzem Überblick die italienische Pesce-Cola-Sage besprochen, heifst es: „Diese Sage spielt in Messina, ward dort von Priestern erzählt, ist aber auch nach Barcelona gelangt, wo sie in einem Volksbüchlein erzählt ward. . . . . . An einen unmittelbaren Zusammenhang Pesce-Colas mit dem französischen Volksliede ist nicht zu denken. Wenn nur nicht Schillers ‚Taucher‘ eine Brücke zwischen Sage und Volkslied bildete — und wenn wir nur wüfsten, welche Vorlage Schiller hatte! — Auch ein deutscher Forscher hat in den letzten Jahren Untersuchungen über unsere Lieder und Sagen angestellt: Ullrich, Beiträge zur Geschichte der Tauchersage, in einem Schulprogramm (Dresden 1884), erweitert im ‚Archiv für Litteraturgeschichte‘, Bd. XV, 1885. Dieser weist nach, dafs ein provençalischer Dichter gegen Ende des 12. Jahrhunderts des Nicolas erwähnt und als Heimat desselben Bar (Bari in Apulien) genannt wird, genau so, wie ich es (a. a. O. S. 479) vermutet hatte. . . . Aber die Volkslieder? sie haben nur eine Seitenverwandtschaft mit jenem Nicolas.“

Einzelne Ergänzungen sind hier noch hinzuzufügen. Die für die Kenntnis französischen Volkstums in Sitte und Sprache sehr ergiebige Zeitschrift „Mélusine“ [1] hat in verschiedenen Jahrgängen eine ziemliche Reihe von Varianten der Tauchergeschichte in ihren vielverzweigten und häufig modifizierten Behandlungen zusammengebracht, und zwar ausschliefslich, was ja kaum merkwürdig, aus den nordwestlichen und westlichen Seelandschaften, nämlich in Volksliedern aus der Bretagne und der Normandie,[2] sodann aber auch aus Poitou, Périgord und den Meerpyrenäen. Hält man letzteres mit der Erwähnung des Cola Pesce bei dem genannten Provençalen und der gleichfalls angeführten Bearbeitung der aus-

[1] Vgl. bes. „Étude sur la chanson populaire de ‚Plongeur‘“ Mél. II, 5. Oben angeführter Aufsatz: „Die Tauchersage in ihrer litterarischen und volkstümlichen Entwickelung“ von Herman Ullrich, Schnorrs Archiv 14, 59—102 (S. 102 wird Uhlands Geschmack bei der Verdeutschung rühmend anerkannt). Den französischen Text giebt Eichholtz, Quellenstudien zu Uhlands Balladen S. 21, nach „Leben und Briefe von A. von Chamisso“, herausgg. von Hitzig, I. 259. U. selbst spricht sich über seine Übersetzung aus in einem Briefe an Chamisso vom 23. Dez. 1810.

[2] Z. B. „Bulletin de la société des antiq. de Normandie“ IX, 1. Le Hérichier, Ebouche d'une néréide populaire de Normandie.

Italien verpflanzten Sage in einem Volksbüchlein zu Barcelona zusammen, so darf man, wenn man an die an Übereinstimmung grenzende Ähnlichkeit des Catalanischen von Barcelona und gewisser südfranzösischer Mundarten denkt, welche sich ja auch auf die Gleichheit des geistigen und insbesondere des litterarischen Entwickelungsganges erstreckt, hier die Brücke schlagen zwischen dem Sagenstoff, welcher u. a. in Uhlands „Königstochter" erscheint, und dem erwiesenermaſsen italienischen — übrigens zum guten Teil wohl auf antiken griechisch-sicilischen Erinnerungen (Charybdis u. s. w.) beruhenden — Tauchermythus, wie er bei uns durch Schillers Bearbeitung populär geworden ist. Die provençalische Erzählungslitteratur kennt übrigens, wie die Anführung bei Raimon Jordan beweist, den Taucher als „Nicola de Bar",[1] d. i. von Bari im östlichen Unteritalien (wie auch Gervais de Tilbury[2] den Nicolaus Piscis als „hominem de Apulia oriundum" bezeichnet); man sehe zum Stoffe die Bemerkungen von Felix Liebrecht, Zur Volkskunde S. 49 f. Trotz alledem ist natürlich hierbei eine allgemeine romanische, sich in allen möglichen Variationen ergehende Überlieferung eines uralten, vielleicht auf zersetzte Reste einer naturreligiösen Idee stützenden Themas nicht ausgeschlossen. Freilich übersieht man da leicht, daſs nicht nur zahllose Einzelzüge und nebensächliche Beziehungen, sondern ganz verwandte Grundmotive, die in höchst auffallender Weise nicht selten bis auf den Wortlaut anklingen, sich in der germanischen Volkspoesie wiederfinden; beispielsweise blicken in einer groſsen Reihe alter deutscher Lieder, deren Stoff ebenfalls gewaltige Wanderungen durchgemacht und dabei natürlich auch groſse Wandlungen erfahren hat, sehr ähnliche Gedanken durch. Während also hier im germanischen Norden die Königstochter gewöhnlich die Hauptrolle spielt, weiſs z. B. Athanasius Kircher in seinem 1678 erschienenen Werke „Mundus subterraneus", wo er die Geschichte des berühmten Schwimmers Nicolaus Pesce in der von Schiller im wesentlichen herübergenommenen Gestalt

[1] Birch-Hirschfeld, Über die den provençalischen Troubadours des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe, S. 90.

[2] In den schon um 1211 geschriebenen oder zusammengestellten „Gervasii otia imperialia".

mitteilt, noch nichts von einer liebenden Prinzessin. Vertreter der Uhlandschen Theorie von der starken Einwirkung des germanischen Elements auf die ältere französische Dichtung können hieraus vielleicht eine Bestätigung ableiten durch die Annahme, in dem betr. französischen Volksliede seien deutsche Bezüge zu verspüren.

Exkurs „Uhland in seinem Verhältnis zur Romantik, namentlich als Romanist“ *(Anm. 1 S. 33).*

Die Romanistik in ihrer heutigen Verfassung dankt, soweit sie auf deutschem Boden erwachsen, einen guten Bruchteil ihrer Grundlagen Uhland als dem Zögling der Romantik.[1] Während die deutsche Philologie schon geraume Zeit der Spielplatz dilettantischer Liebhaber gewesen war, erhob sich erst durch seine Forschung, die sogleich auf strengwissenschaftlichem Unterbau mit mafsvoller Methodik einsetzte, die junge „neuphilologische“ Gelehrsamkeit. Im übrigen schlug die Wirkung der Romantiker bezüglich der germanistischen Studien bei verschiedenen strebsamen Geistern ein;[2] sind doch die Brüder Grimm unmittelbar aus der Schule jener hervorgegangen, ein geistiger Beigeschmack, den sie niemals ganz verwinden konnten, zumal er ihnen auch reiche Frucht getragen hat. Aber Uhland allein griff scharfsichtig die jungfräulich unberührte romanische Forschung auf und that mit seiner angeborenen Thatkraft die ersten Hammerschläge in dem kaum erbrochenen Schacht.

Zum wahrhaften Verständnis dieser Beziehungen Uhlands zu den Romantikern mufs man die Wurzel ihrer Hinneigung zu der-

[1] L. Hirzel in „Zeitschr. f. dtsch. Altertum u. dtsch. Litt.“ 26 192 f. belegt das Wort „romantisch“ (welches S. Hirzel bei Friedländer, Über Entstehung und Entwickelung des Gefühls für das Romantische in der Natur, 1873, S. 15, bis 1740 zurückdatiert hatte) schon für 1731; doch wechseln, wie derselbe nachweist, die Ausdrücke „romantisch“ und „romanisch“ (z. B. für Curtius Rufus) damals noch ziemlich beliebig, und Romanschreiber heifsen bei ein und demselben Schriftsteller bald „Romanisten“, bald „Romantisten“ (Fischarts „Romanisten“ steht für „Papisten“).

[2] Neuerdings ist das kurz überschaut worden von K. Bartsch, Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg, Heidelb. 1881, und von Fr. Pfaff, Romantik und germanische Philologie (Frommel-Pfaff, Vorträge XV, 9), Heidelb. 1887. Lefmann, Allg. Ztg., Beil. 1886, Nr. 199

artigen Studien suchen. Sie erklärt sich aus der ganzen inneren Geistesrichtung, welcher sie in der ästhetischen, kritischen und socialen Anschauung des anbrechenden 19. Jahrhunderts zum Siege verhelfen wollten. Im schroff ausgesprochenen Gegensatze zu den Vertretern des klassisch-poetischen Princips, welche sich, Goethe — den die Romantiker vergeblich für sich reklamierten — und Schiller voran, durch langjährige eingehende Forschung überzeugt, tief in die Kunsttheorie des Altertums versenkt und begeistert aus den lauteren Quellen antiker Schönheit die fruchtbarsten Gedanken für die auf idealer Unterlage realistisch neu zu belebende deutsche Dicht- und Denkweise gesogen hatten, erhob sich die Opposition der romantischen Schule.[1] Sie stand mehr auf wissenschaftlicher Grundlage wie die geistesverwandte — übrigens bedeutend jüngere — École romanesque[2] (so lautet der offizielle Titel Victor Hugos und seines Anhangs), welche aber ebenfalls von kritisch-theoretischen Anläufen — im „Globe" wie die deutsche im „Athenaeum"[3] — ihren Ausgang nahm. Die deutschen Romantiker wirkten aber gleich den französischen auf einen vorbildlichen Einfluſs des Mittelalters[4] hin und wollten

[1] Namentlich die Entwickelung von deren poetisch-reformatorischen Absichten in ihrem Einflusse auf Uhland und seinen Busenfreund Justinus Kerner beleuchtet scharf David Friedrich Strauſs, Kleine Schriften, N. F. (1866) S. 307 ff. Die beste und unmittelbarste Auskunft erteilen A. W. Schlegels „Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst", herausgg. von Minor (Seufferts Neudrucke) 1884, besonders der dritte Teil. Die Romantiker als Romanisten: Vilmar, Lebensbilder deutscher Dichter 122—27.

[2] Einseitig günstig für die Franzosen fällt der Vergleich aus, welchen Stephan Born anstellt in „Die romantische Schule in Deutschland und Frankreich", Heidelberg (Frommel-Pfaffs Vorträge II, 4) 1879; die hohen wissenschaftlichen Verdienste der deutschen Vertreter werden ganz übersehen.

[3] Besonders Jahrg. 1798, Fragmente S. 30 die Auseinandersetzung, daſs „die romantische Poesie eine progressive Universalpoesie ist u. s. w.", und Fr. Schlegels epochemachendes „Gespräch über Poesie" (vom Herbst 1799) im Jahrgang f. 1800.

[4] Ihre Absichten bezüglich der alten Ritterromane, Volksbücher, -Märchen und -Lieder kennzeichnet, auch in den Wirkungen, gut (A. Tellkampf), Phantasus. Eine Auswahl aus erzählenden Dichtungen der Romantiker. Mit einleitenden Bemerkungen über die romantische Schule. (Hannover 1853 u. Erfurt 1883) S. 23 f.

namentlich aus letzterem die von phantastischem Geiste erfüllte farbenprächtige Welt der Dichtkunst, „die blaue Blume der Romantik“, wiedererwecken, das heifst, die trockene und nach ihrem Urteile geistesöde Gegenwart aus diesem Borne reformieren. Ist es da zu verwundern, dafs sie, so bald, in Stoff und Inhalt ihrer bewunderten Muster befangen, in politische und religiöse Abhängigkeit verfielen?

Unter ihren bedeutenderen Schülern ist es nur Uhland völlig gelungen, diese beiden verschiedenen Ansatzpunkte geistigen Schaffens streng zu scheiden und unbekümmert um die einseitige Beschränktheit seiner Vorlage in Welt- und Lebensanschauung eigene Wege zu gehen und eine wahre Aussöhnung zwischen Leben und Dichtung durchzuführen.[1] So blieb er nicht, wie die meisten Jünger der Romantik, im Banne der Tendenz haften. Da er nun einmal ein rückhaltsloser Vertreter der Volksrechte nach heiligster Überzeugung war, so verleugnete er diesen Hauptzug seines ganzen menschlichen und schriftstellerischen Wesens auch in der Stellung nicht, welche er gegenüber den rückschrittlichen Bestrebungen der Romantiker einnahm. Freilich, er ist wenigstens in den Lehrjahren ganz und gar in ihr Gefolge einzureihen, aber nichtsdestoweniger wufste er sich von ihren katholisierenden und feudalen Neigungen, welche sich bei ihnen besonders infolge eifrigen Studiums der romanischen Litteratur des Mittelalters entwickelten, völlig freizuhalten. „Keine verlockende Mode, keine bestrickende Neigung der Geister konnte ihn in die gehätschelten Verirrungen des Tages ziehen. Trotz bot er der ins blaue Nichts hinein verdämmernden ‚mondbeschienenen‘ Zaubernacht der Romantiker“ (Wehl, Am sausenden Webstuhl der Zeit II, 166 f.). Er verstand es, vermöge seiner gesunden und ruhigen Sinnesart, die doch mit weichem Gefühl und empfänglichem Gemüt aufs schönste gepaart war, z. B. Calderons geistliche Dramen im Geiste des romantisch-kirchenstrengen Rittertums gebührend anzuerkennen und sogar in ihre Tendenz sich zu vertiefen, ohne selbst mit Herz und Sinnen in den Zauberkrei-

---

[1] R. Fofs, Über Uhlands Gedichte (Herrigs Archiv 35, 129 ff.), spricht sich (S. 129—131 u. 142 f.) sehr richtig über die geistige Stellung desselben zum Mittelalter aus.

dieser fremdartigen Welt gezogen zu werden, und er war gar wohl im stande, Dantes hochpoetische Ergüsse, welche ja übrigens den schlimmen Schäden kirchlichen Unwesens scharfe Angriffe keineswegs ersparten, gerecht als den ideal-phantastischen Ausbruch eines katholisch frommen Geistes zu würdigen, ohne dabei den Seitenblick auf den freidenkenden und billig urteilenden Menschen und den feurigen Republikaner zu unterdrücken.

Das eigentliche Verhältnis Uhlands zu der romantischen Schule ist ein zwiefaches, nämlich bezüglich seines dichterischen Schaffens und seiner wissenschaftlichen Forschung. Nicht nur hat er auf beiden Geistesgebieten die gewaltigste Anregung erhalten, sondern sich auch voll bewufst an ihre Arbeiten und Mitteilungen angelehnt. Die Selbständigkeit der persönlichen Individualität hat er jedoch beiderseits allezeit gewahrt. Gervinus (Handb. d. Gesch. d. poet. Nationallitt. der Deutschen[4] S. 307) hat dies für die erstere Beziehung hübsch mit den folgenden Worten gekennzeichnet: „Seine Dichtung steht gegen die südliche (und orientalische) Lyrik der Romantiker durch die vaterländische Tendenz in einer ähnlichen Festigkeit, wie das einheimische Epos des deutschen Mittelalters gegen die entlehnten Ritterromane des Auslandes.“ Dagegen eignete er sich von ihnen an die Weite des dichterischen Stoffgebietes, die sorgfältige und wirkungsvolle Wahl der Ausdrücke und Darstellungsmittel und besonders die genaue Kenntnis der romanischen Sprachen, ihrer Geistesschätze und Formen. Nicht blofs regten die Romantiker hier durch ihre mustergültigen Beispiele wohlthätig zu fleifsiger Übersetzungs- und Bearbeitungsthätigkeit an (Uhland ahmte ihnen darin bald eifrig nach), sondern sie ermöglichten nun erst eine auf die Quellen selbst gestützte ästhetisch-kritische Würdigung der poetischen Werke und schufen so die moderne Litteraturgeschichte.[1] Nicht zum wenigsten aber bewegte sich diese Arbeit im Studium des

[1] „Auch bei Uhland ging die Litteraturgeschichte mit der Übersetzungskunst Hand in Hand“ (Scherer, Gesch. d. dtsch. Litt. S. 639). Während A. W. Schlegel in der „verwünschten Kunstrichterei“ seine natürliche Bestimmung erkannte (A. W. Schl.s sämtl. Werke VII, 25 u. 156), ergriff er die andere Seite seines Berufs, die poetische Übersetzungskunst, noch mit gröfserer Neigung (Werke IV, 126): D. F. Straufs, Kl. Schriften S. 126 f.

Spanischen und Portugiesischen, des Italienischen und teilweise des Französischen, und bemüht, die fremden Meisterschöpfungen in vollendeter Verdeutschung wiederzugeben, waren sie auch bedacht, deren Geist und Gehalt ihren Landsleuten zu vermitteln und ein sicheres Verständnis und Urteil für die Bedeutung jener anzubahnen.

Es läfst sich im einzelnen genau verfolgen, wie weit sich hier Uhlands unmittelbare Vorbilder erstreckten. Bisher hat man sich immer mit allgemeinen Sätzen begnügt, dafs Uhland auf jenem Felde rüstig weiter geackert habe, ohne durch besondere Beobachtungen den Grad seiner etwaigen Abhängigkeit festzustellen. Zunächst gilt eine solche betreffs der spanischen Romanze und Strophenformen; erstere war zwar schon durch Herder in den „Stimmen der Völker“ (1778) und in gröfserem Umfange im „Cid“ (1803), wenn auch freilich beidemal durch französisches Mittelglied, der deutschen Litteratur einverleibt worden,[1] aber ausgedehnteres Bürgerrecht in der Poesie verlieh ihr erst der Gebrauch der Romantiker. Damit hängt die Anwendung der sogenannten trochäischen Tetrapodie, bei Uhland in den spanischen Romanzen (s. Anm. 2 S. 67) gebräuchlich, eng zusammen; seit der Einführung dieses Versmafses durch die Lyrik der romantischen Schule ward es das gewöhnliche bei den Dichtern deutscher Romanzen und romanzenartiger Lieder. Der diesem Rhythmus eigene Charakter des Schweren und Ernsten, feierlich Abgemessenen, Ruhigen und Nachdrücklichen ist bei Uhland stets notwendige Vorbedingung; aber er hat jenen auch gelegentlich mit offenbarem Geschick variiert und modifiziert (vgl. Anm. 2 S. 68, nebst Text). Hierher rechnet natürlich auch die häufige Verwendung der Sonettform, sowie die mehrfachen Versuche in Oktaven und Glossen (vgl. Anm. 2 S. 66). Für die letzte eigentümliche Reimstrophe — Inhalt und Bau bringen hier das ausgebildetste Kunstgedicht zuwege — sei nur darauf aufmerksam

[1] Becker-Lyon, Der deutsche Stil S. 587: „Die Romanze (aus Romanice cantare) führte Gleim 1756 in unsere Litteratur ein, indem er sich dabei den Spanier Gongora und den Franzosen Moncrif zum Vorbild nahm.“ Ihm folgte der aus Lessings dramaturgischer Thätigkeit bekannte J. F. Löwen (Romanzen, nebst anderen komischen Gedichten 1762).

gemacht, daſs Uhland das schon von Schlegel (später auch von Platen) als Glosse behandelte Thema Tiecks:[1]

Süſse Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles was sie will verschönen

in den üblichen vier Decimen unter der Aufschrift „Der Recensent“ durchführte. Ganz besonders aber bediente sich Uhland nach dem Vorgange seiner poetischen Lehrherren des durch sie gleichsam kanonisierten (man denke an A. W. Schlegels geistreiche Charakterisierung) Sonetts, welches Dante hoch ausgebildet, Petrarca zur eigentlichen Kunstform erhoben und Camoens zur klassischen Vollendung geführt hatte; diese drei Meister der südromanischen Kunstpoesie waren Uhland sicherlich wohl vertraut, bestimmt soweit, daſs er ihnen die technischen Kunstgriffe in der Sonettgestaltung ablernen konnte. Tieck und Schlegel hatten das Sonett von Bürger, der diese anscheinend bequeme Form mit groſser Fertigkeit gehandhabt, übernommen und zu staunenswerter Geschmeidigkeit der kunstvollen Verschlingung, Klangfülle und weich-melodischer Empfindung geleitet. Zur Behandlung des Sonetts bei den Romantikern und ihren Zeitgenossen giebt L. Boehme, Zur Würdigung Platens (Progr. Annaberg 1879) S. 13—20, genaue Beobachtungsergebnisse. Ambros Mayr (Der schwäbische Dichterbund. Innsbr. 1886. S. 25) leugnet Uhlands Vorliebe fürs Sonett, indem er die (mit Fischer in Kochs „Ztschr. f. vergl. Litteraturgesch. I, 374) entschieden ironisch aufzufassenden Gedichte „Bekehrung zum Sonett“ und „Der Recensent“ falsch auslegt.

So lag für Uhland die Veranlassung nicht fern, dem unstreitig kunstgerechtesten, formgewandtesten und sinnreichsten Sonettisten, Petrarca, näherzutreten (vgl. Anm. 1 S. 65). Doch wandelte er schlieſslich auch hier in den Geleisen der Romantik. Denn war Petrarcas Einfluſs auf die deutsche Litteratur seit den Tagen von Niclas von Wyle, Hans Sachs, Martin Opitz und der

[1] Der damit seinen „Phantasus“ schloſs; vgl. zu diesem klassischen Belege der „nach Calderonschem Muster ins Unendliche“ variierenden Lyrik der Romantik: Brandes, Die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts, übers. von Strodtmann, II, 97.

jüngeren schlesischen Dichtergenossenschaft[1] schon bis auf die fragwürdigen kritischen Auslassungen Morhofs, Gottscheds[2] und Bodmers ein verhältnismäfsig ausgedehnter gewesen, so lenkte um die Wende des Jahrhunderts die italienische Formvollendung anstrebende Partei die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Schöpfer der weltberühmten Lauragedichte, den bereits 1748 Klopstock in dieser Eigenschaft durch eine Ode gefeiert hatte. Petrarca spielt, wie Werner Söderhjelm in der sonst wenig gründlichen und erschöpfenden Schrift „Petrarca in der deutschen Dichtung" (München-Helsingfors 1886) geschickt nachweist, in der Geschichte der deutschen Romantik eine wichtige Rolle. Namentlich der kritische Hauptkämpe und akademische Vertreter der Schule, August Wilhelm Schlegel, stand in einem näheren Verhältnis zu dem oft mifsverstandenen Italiener. Nachdem Schlegel schon vorher einzelne Petrarcasche Gedichte übertragen hatte, fafste er dieselben in einer umgearbeiteten Gestalt 1804 zusammen durch die Aufnahme in die „Blumensträufse der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie". Diese Verdeutschungen[3] weckten und erwärmten die Teilnahme der mafsgebenden Kreise, und so stehen denn neben ihnen Goethe mit dem Sonett „Epoche", Zacharias Werners „Sonette auf Petrarca" und die 1806 in Hamburg erschienene fünfaktige dramatische Dichtung „Petrarca" (ein Versuch, Goethes „Tasso", gewissermafsen dem Gange der Zeitströmung Rechnung tragend, im allgemeinen Geschmacke zu ersetzen!). Schon früher war die Gestalt des Petrarca erschienen in Tiecks „Zerbino" (1799),[4] im

[1] Zur letzteren vgl. da M. v. Waldberg, Die galante Lyrik. Strafsburg 1886. S. 115.

[2] Max Koch verweist für diesen auf „Handlexikon der schönen Wissenschaften". 1760. S. 1277.

[3] Über seine Befähigung zum Übersetzer s. u. a. O. F. Gruppe Deutsche Übersetzerkunst[2] (1866) S. 94 f.; Scherer, Gesch. d. dtsch. Litt. S. 634 f.; Tycho Mommsen, Die Kunst des deutschen Übersetzers aus neueren Sprachen (1858 u. 1887) S. 14, 21, 31, 33.

[4] In Uhlands 1809 gedichtetem „Nachspiel zu Kerners Eginhard" (vgl. Keller, U. als Dramatiker S. 120 ff. König Eginhard, S. 184 ff. Nachspiel zum König Eginhard, also jedenfalls stofflich der Karlssage nahestehende Versuche) findet Notter (S. 105) „einige aus Tiecks „Zerbino" entnommene Impulse".

Zaubergarten der romantischen Poesie. Dies sind die wesentlichen Anregungen für Uhlands Stellungnahme zu Francesco Petrarca, soweit sie von den Romantikern ausgingen.

In Petrarca sowohl wie in Dante feiert Uhland den Sänger des höchsten menschlichen Gefühls der Liebe, wie er es selbst klar ausgesprochen hat in dem Gedichte, welches Dantes Namen trägt, „welchem ird'scher Liebe sich zu himmlischer verkläret". Bei Dante fand er auch z. B. die Karlssage in den überreichen Kreis seiner Personenstaffage einbezogen; denn „Inferno" 31, 16 f. u. 32, 122 erscheint Ganelun (Gan von Mainz), der eidbrüchige Verräter, und zwar an der zweiten Stelle für seine schwarze That büfsend, während an ersterer Rolands Hilferuf infolge des Verrats als eine allgemein bekannte Thatsache — offenbar auf den Pseudo-Turpin gestützt — erwähnt wird. Hier fand Uhland auch die erste Verarbeitung der Geschichte des tapferen und unglücklichen Bertran de Born. Dieser echte Vertreter der provençalischen Troubadours, selbst eine durch und durch poetische Figur, erscheint schon bei Dante (Inferno 28, 118—142) dichterisch verklärt, und zwar in einer Darstellung, aus welcher genügend erhellt, dafs Bertran schon früh in der Volksanschauung die Weihe eines im mutigen Kampfe umgekommenen Dichterheroen empfangen hat;[1] aber doch hat ihm erst Uhlands unvergleichliches Gedicht den nie verwelkenden Lorbeer ums Haupt gewunden.

Eigentlich ergiebt sich weniger aus bestimmten Angaben oder deutlichen Anspielungen als aus den zwingenden Schlüssen litterarhistorisch-psychologischer Kritik die Thatsache, dafs die

[1] Vgl. Laurens, Le Tyrtée du moyen âge ou l'histoire de Bertrand de Born (doch teilweise zu romanhaft), auch Karl Frenzel in „Dichter und Frauen" I, 155—185; bei Dante heifst er Beltram di Bornio. An einer anderen Stelle (de vulg. eloquent. II, 2) nennt Dante Bertran „in armis" (d. h. wohl „im Kampfliede") gröfsten trobador; aus Bertrans 29. Lied findet sich sogar ein Citat bei Dante. Auch sonst traten Uhland aus der „Comedia divina" aufser den oben beispielsweise herausgehobenen Gestalten der altfranzösischen Sage entgegen; so erscheint da z. B. der italienische Fürst Ugo d'Alvernia, sonst auch mehrfach in Verbindung mit diesem Mythenkreise (so behandelt ein Manuskript der Turiner Bibliothek seine Geschichte neben der des Karl Martell; vgl. Graf, Di un poema inedito di Carlo Martello e di Ugo d'Alvernia i. d. „Giornale di Filolog. roman." I, 92).

Tragweite von Uhlands Beziehungen zu sämtlichen grofsen italienischen Dichtern bisher weit unterschätzt worden ist, und zwar genau genommen, weil man das Haupthilfsmittel, sein Verhältnis zu den romanistischen Studien der Romantiker, nicht hinreichend benutzt hat. Aus dem Umfange und dem Wesen derselben erklärt sich auch, in welch verschiedener Weise er den fünf typischen Charakterköpfen des klassischen Parnasso italiano nähergetreten ist. So trat beispielsweise Tasso, welcher erst verhältnismäfsig spät in Deutschland entdeckt und für die moderne Poesie beschlagnahmt wurde, in einer Zeit in seinen Gesichtskreis, wo seine romanistische Forschung in der Hauptsache, seine poetische Entwickelung ganz abgeschlossen hinter ihm lag. Es ist bei der Besprechung von Uhlands wissenschaftlichem und dichterischem Schaffen gelegentlich hingewiesen worden, wie jene grofsen Meister der italienischen Poesie nicht blofs theoretisch manchen Faden zu seinen litterarischen Geweben lieferten; aber ein volles Verständnis solcher augenfälligen Beeinflussung, wie sie auf Grund untrüglicher innerer und äufserer Anzeichen behauptet werden mufs, läfst sich eben nicht erreichen ohne eine vertrautere Rücksicht auf die erfolgreichen Arbeiten der Romantiker.

Der Einflufs der romanischen Sprachen und Litteraturen auf die deutsche Kunst und Wissenschaft im Beginne des 19. Jahrhunderts wurde von den Romantikern hervorgerufen und durch ihre rastlose Agitation gewaltig und durchgreifend.[1] Offen bezeichneten sie es als eine Hauptseite ihres Berufs, durch volle „Aneignung der grofsen Dichter des Auslandes (Shakespeare, Dante, Cervantes, Calderon), namentlich der Dichter des romanischen Südens, den poetischen Horizont zu erweitern“ (A. Stern). Hier rissen sie viele unabhängige Koryphäen der vorigen Generation mit sich fort, belebten selbst den litterarisch ruhenden alten Goethe und fesselten aufser den Schwaben und zahllosen vereinzelten jüngeren Kräften, wie Freiligrath, die drei Selbstautoritäten Platen, Immermann und Heine, welche, sich autonom

[1] Diese nackte Thatsache wird anschaulich geschildert bei T. Mommsen, a. a. O. S. 3 ff. Das Verhältnis der ästhetischen Richtung Uhlands zu den gleichzeitigen Regungen in der romantischen darstellenden Kunst bestimmt J. Grosse, Über die Bedeutung der modernen Romantik mit Rücksicht auf die bildende Kunst (1851) S. 1 u. 9; (vgl. auch S. 22 u. 30).

wähnend, später so viel über die Herren von der Romantik gespöttelt haben, an ihre Spuren. Diese allgemeinen Einwirkungen, welche in mancher Hinsicht so tief griffen, dafs die umwälzende Geistesentwickelung unserer Zeit sie noch nicht ganz beseitigt hat, sind oft genug recht trefflich auseinandergesetzt worden, wenn auch, trotz Hettners und Hayms gründlichen Einzelschriften, die Betrachtung keineswegs zu erschöpfender Allseitigkeit gelangt ist; hier gilt es, unter Ausschlufs von Äufserlichkeiten, wie Titeln und Aufschriften, sowie von abgestandenen Redensarten über die sogenannte Geistesströmung und das poetisch-kritische Fahrwasser der romantischen Schule, an der Hand bestimmter Thatsachen alle jene Sätze zu erhärten. Billig steht hier August Wilhelm Schlegel voran, denn das unbestreitbare Verdienst ist ihm einzuräumen, dafs er die Gesamtheit der romanischen Kunstpoesie dem deutschen Leser gewonnen hat. David Friedrich Straufs hat in seinem trefflichen Aufsatz über ihn[1] S. 137—140 sein Verhältnis zu Dante, den er für Deutschland eroberte (vgl. das Sonett auf sich selbst), Petrarca, Boccaccio, Calderon u. s. w. ausführlich und gediegen besprochen. Schlegels fleifsige Thätigkeit ward hier so fruchtbringend und mafsgebend, dafs alle jüngeren Übersetzer romanischer Klassiker, besonders Gries,[2] Soltau und Kannegiefser, dann die drei Übersetzer der „Göttlichen Komödie“, Karl Streckfufs, Philalethes und Witte, auf seinen Schultern stehen. Uhland mufste ihm aber nicht blofs hier zu grofsem Danke verpflichtet sein, sondern mehr auf wissenschaftlichem Gebiete, wo aufser den bereits angeführten Arbeiten nur noch sein „Spanisches Theater“ (1803—1809; fünf Calderonsche Dramen), die „Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur“ (gehalten 1808

[1] „Kleine Schriften biographischen, litterar- und kunstgeschichtlichen Inhalts.“ Leipzig 1862. S. 122—84. In einem besonderen Punkte bringt eine willkommene Ergänzung Humbert, „Schlegel u. Molière“ (in Körtings „Zeitschr. f. neufrz. Sprache u. Litteratur“, Supplem. III). Anspielend auf Tiecks Übersetzung des Cervantes schrieb A. W. Schlegel gelegentlich an ihn: „Ich stehe nicht dafür, dafs ich nicht in Ihr kastilianisches Gehege komme.“ Über sein ganzes einschlägiges Wirken vergleiche man jetzt J. Minor, A. W. v. Schlegel in den Jahren 1804—15 (i. d. Zeitschr. f. d. österr. Gymnas., 38. Bd., Heft 8 u. 9). Schlegel gegen Molière: Scherer S. 635.

[2] Dieser übersetzte auch Bojardos „Verliebten Roland“ (Orlando innamorato); vgl. oben Anm. 1 S. 64.

in Wien, erweitert und gedruckt 1808—11), sein bedeutendstes litterarhistorisches Werk, und die „Observations sur la langue et la littérature provençales“, Paris 1818, genannt seien; die letzte Arbeit, älter als diejenigen von Raynouard, Fauriel und Diez, wurde während des vorübergehenden Aufenthaltes in Frankreich, als Begleiter der Frau von Staël, geschrieben und ist in „Oeuvres de Mr. A. W. Schlegel écrites en français et publiées par E. Böcking“ (Leipzig 1846) mit abgedruckt. 1833 brachte das „Journal des Débats“ aus Schlegels Feder eine Studie: „De l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen-âge“, die nur als raisonnierende Recension zu betrachten ist (scharfe Kritik Lachmanns, Wolfram[1] XXIII u. XXVIII f.).

Neben A. W. Schlegel ist besonders Tieck zu nennen, von dem sichtbare Strahlen zu Uhland führen. Eine gröfsere Zahl von Einzelheiten hat in der obigen Abhandlung selbst Erwähnung gefunden, so dafs hier nur verschiedene abseits liegende Beziehungen zusammenzustellen sind. Tieck, ein durchaus romantisch gestimmter Charakter, der sich spät und schwer von den Excentricitäten seiner Genossen losmachte, fühlte sich jederzeit zur romanischen Welt hingezogen.[1] Wie die Schauspielerin Karoline Bauer in ihren Erinnerungen „Aus meinem Bühnenleben“ (Berlin 1871)[2] berichtet, besafs Tieck eine so gründliche Kenntnis des Französischen, dafs er auch äufserlich den ihn aufsuchenden Nationalen in der Eleganz der Konversation gleichkam; die französische Litteratur beherrschte er wie ein Fachmann, namentlich das neufranzösische Theater. Das Merkwürdigste ist aber, dafs später, als er im eigenen Heim an der Elbe Hof hielt, in seinem Gesellschaftssalon fast ausnahmslos Leute verkehrten, deren geistige Thätigkeit sich in der Pflege der verschiedenen Zweige romanischen Kulturlebens zusammenfand. Adolf Stern giebt in seinem Säkularartikel „Ludwig Tieck in Dresden“[3] (S. 27 ff.) eine

[1] 1805 war er in Rom („Italienische Reise“: freie reimlose Rhythmen), 1817 in Paris, 1818 in London, um auf den dortigen grofsen Bibliotheken mittelalterliche Poesie zu studieren. Vgl. den in der Abhandlung (oben S. 35) mitgeteilten Brief Kölles an Uhland (Leben v. s. Witwe S. 38).

[2] Von einigen Seiten bezeichnet man heute dieses Buch als „erwiesenermafsen dreiste Fälschung des angeblichen Herausgebers Arnold Wellmer“.

[3] „Zur Litteratur d. Gegenw.“ Lpz. 1880. S. 1—44. R. E. Hahn, Bilder aus d. Dichter- u. Künstlerwelt (1870) S. 103 ff.: Ein Abend bei Ludwig Tieck.

interessante Übersicht über die ständigen Besucher von Tiecks Vorlesungsabenden und Empfangscirkel. Unter diesen befanden sich: Otto von Löben (vgl. S. 66), „der sich ritterlich-christlich-romantisch zugleich als Tiecks ‚Paladin‘ und als Paladin des Liederkreises zu empfinden wufste“; der von A. W. Schlegel als Dramatiker in die Litteratur eingeführte Erzromantiker Wilhelm von Schütz, welcher durch „Romantische Wälder“ (1808) die Kanzone und Sestine in Deutschland einbürgern wollte und die „Memoiren des Venetianers Jakob Casanova de Seingalt“, ein allerdings wenig romantisches Produkt, bearbeitet hat; Felix von Rumohr, der genaue Kenner der Kunstgeschichte Italiens (Italienische Forschungen. 3 Bde.), woselbst auch seine vorzügliche Novelle „Der letzte Savello“ spielt; der empfindungsvolle und formvollendete Karl Förster, meisterhafter Übersetzer des Petrarca (wichtige Kritik von Fr. Diez i. d. „Heidelberger Jahrbüchern“ 1819, S. 823 ff.), Tasso und von Dantes „Vita nuova“; der rege Kunstförderer Quandt, welcher Lanzis „Geschichte der Malerei in Italien“ ins Deutsche übersetzte; Graf Wolf Baudissin, nicht nur ein gründlicher Kenner Shakespeares, Ben Jonsons und ihrer Zeitgenossen, sondern auch der Verfasser der besten Wiedergabe Molières und der geschmackvollen Sammlung „Italienisches Theater“ (1877); der treffliche Übersetzer von Manzonis „Promessi sposi“, Eduard von Bülow, welcher in seinem vierbändigen „Novellenbuch“ vorzügliche Bearbeitungen altitalienischer, -spanischer und -französischer Novellen gab, und zahlreiche andere. Tieck selbst, welcher als Dramaturg der Dresdener Hofbühne für Calderon, den „unverdaulichen Spanier“, wie ihn der sächsische Residenzphilister nannte, immer eine besondere Vorliebe zur Schau getragen hatte,[1] er regte infolgedessen allerseits zur Bearbeitung italienischer und spanischer Stücke an; so übersetzte Werthes die dramatischen Dichtungen Gozzis, mit denen Tieck seit seiner

[1] Vgl. Prölss' „Gesch. des neueren deutschen Dramas“ II, 401 ff. Gutzkow, der Jungdeutsche und Moderne, urteilte, bevor er zu reiferer Einsicht in dieser Frage gelangt war, 1836 ähnlich: „So sehr er die Alten kennt, und bis zum Ekel die Namen Calderons, Shakespeares, Ariosts, deren Heiligkeit niemand antastet, wiederholt, so sind ihm die Zeitgenossen doch unverständlich“ (Beiträge zur Geschichte der neuesten Litteratur I, S. 51). Zu Rumohr s. Curtius, Altertum u. Gegenwart I³, 53.

Jugend vertraut war, wie seine Märchendramen (1797—99) beweisen; Gries den Calderon; ebenso Ernst Otto von der Malsburg denselben, wie auch einiges (Stern, Scepter und Blume, 1824) von Lope de Vega, an welch letzteren sich auch „Der Stern von Sevilla" des Österreichers von Zedlitz anschlofs, während Grillparzer „Die Jüdin von Toledo" frei nach Lope bearbeitete, dessen Autorschaft für verschiedene Motive er selbst in dem vaterländischen Trauerspiel „König Ottokars Glück und Ende" nicht verleugnen kann. Sehr nahe steht diesem ganzen Kreise sodann Joseph von Eichendorff, Übersetzer der „Geistlichen Schauspiele" Calderons, welcher der einzige romantische Dichter ist, der, trotz der angeborenen feudal-ultramontanen Weltanschauung,[1] in seiner Lyrik, dem eigentlichen Felde seiner Begabung, sich zu einer geläuterten und von den Beisätzen romantischer Elemente gesäuberten Stimmungspoesie emporschwang, und in ihrem Durchgangsweg durch die Verquickung mit der unbewufst sich aufdrängenden Tendenz wie auch in ihrem Endziele erscheint dieselbe also der Uhlands sehr verwandt (von dessen litterarhistorischen Arbeiten freilich die liebevoll angelegten und mit gutem Verständnis durchgeführten Eichendorffs, welche oft geradezu klerikalen Geist atmen, weit auseinanderzuhalten sind).

Eine eingehende Betrachtung verdient Tiecks eigene praktische Thätigkeit auf dem Gebiete der romanischen Litteratur. Dafs Uhland ihm hier viel verdankte, darf nach der bezeugten Bekanntschaft mit den betreffenden Arbeiten als sicher gelten. Deshalb folgen die einzelnen in übersichtlicher Kürze. Für sein erstes Stück „Karl von Berneck"[2] stellt Tieck den spanischen Einflufs, welchen man darin witterte, entschieden in Abrede, indem er das spanische Drama bis dahin noch gar nicht gekannt haben will. Schon „Der Blaubart" kann aber den entschiedenen Einflufs des spanischen Ritterstücks nicht verleugnen. Die späteren Märchendramen „Der gestiefelte Kater" (1797), „Die verkehrte Welt" (1798) und „Prinz Zerbino" (1799) gehen unmittel-

---

[1] Vgl. R. Dietze, Eichendorffs Ansicht über romantische Poesie im Zusammenhange mit der Doktrin der romantischen Schule aus den Quellen dargelegt. Leipzig 1884.

[2] Hier spukt schon die Calderonsche Schicksalsidee wie im „Abdallah"

bar von dem Italiener Gozzi[1] aus, dem Schiller die „Turandot“ nachdichtete. Dies beweist schon äufserlich der Zusatz auf dem ersten Einzeldrucktitel „Aus dem Italienischen“ und die Nennung von Bergamo als Verlagsort; sonstige innere Zeugnisse bringt R. Prölss' „Geschichte des neueren Dramas“ III, 2, S. 131 bei. Von Tiecks gleichzeitigem (1798) Roman „Franz Sternbalds Wanderungen“ sagte Friedrich Schlegel: „Es ist der erste Roman seit Cervantes, der romantisch ist und darüber“, eine feine Bemerkung, wenn man an die später (1799 ff.) von Tieck unternommene geniale Bearbeitung des „Don Quixote“ denkt. Am „Sternbald“ hatte Wackenroder Anteil, welcher mit dem Litterarhistoriker Erduin Julius Koch in Verbindung stand. Alle diese Dichtungen wurden von Uhland sehr bald nach dem Erscheinen gelesen, was auch von den „Volksmärchen des Peter Lebrecht“ (1797), den „Romantischen Dichtungen“ (1799 f.) und den Bearbeitungen der sogenannten, zum grofsen Teil auf romanische Vorbilder zurückgehenden „Deutschen Volksbücher“ gilt; über das 1804 erschienene sogenannte Lustspiel „Kaiser Octavianus“, vgl. Anm. 1 S. 39 (Gesammelte Schriften I, XLI), sagt Tieck, dafs dasselbe seine Absichten in der Poesie am deutlichsten ausdrücke, wozu R. Köpke, L. Tieck (1855) II, S. 173 die ergänzende Äufserung bringt, er habe hier nur darstellen wollen, wie die Poesie in einer bestimmten Zeit erschienen sei.[2] Besonders wichtig für die Vorgeschichte von Uhlands Forschungen und Dichtungen zur Karlssage ist aber die Behandlung der „Haimonskinder“ in den „Volksmärchen“ (1797), denn er eröffnete damit den Reigen in der Verwertung dieses fruchtbaren Stoffes. Es folgten bald Dorothea Schlegel mit der Erneuerung von

[1] A. Hauffen, Zu Ludwig Tiecks Nachlafs (auf der Berliner königl. Bibliothek), Schnorrs Archiv 15, 316 ff. enthält u. a. S. 317 Bemerkungen über Gozzi und die italienische Komödie in einem Briefe, S. 320 f. Notizen über Tiecks musikalisches Märchen „Das Ungeheuer und der verzauberte Wald“, welches nach der Angabe in den „Schriften“ 11, 150, wie Hauffen auch im einzelnen nachweist, an Gozzi sich anlehnt. S. 321 f. werden aus handschriftlichem Nachlasse aufser fragmentarischen Skizzen zur altdeutschen, gälischen und englischen „Notizen zur spanischen Litteratur“ erwähnt. Vgl. oben 98. Vilmar, Lebensbilder deutscher Dichter[1] S. 138.

[2] O. Kaiser, Der Dualismus Ludwig Tiecks als Dramatiker u. Dramaturg (Leipzig), Diss. 1885, S. 58; Calderons Einflufs im Octavian S. 38.

„Loher und Maller" (1805), Fouqué, Uhlands genauer Freund[1] und sein Vertrauter in der romanistischen Arbeit, mit den „Romanzen vom Thal Ronceval" (1808 [vgl. Immermanns Trauerspiel „Das Thal von Ronceval"]), dem Schauspiel „Eginhard und Emma" (1811), welches Thema beinahe zur selben Zeit Helmina von Chézy behandelte, und später mit dem Ritterlied „Karls des Grofsen Geburt und Jugendjahre" (1816). Von Nachzüglern dieser Richtung[2] seien noch erwähnt, weil sie doch nicht ohne Beziehung zu Uhland sind, A. L. Follens nennenswerter Roman „Malegys und Vivian" (1829; s. Anm. 2 S. 43) und Karl Simrocks epische Bearbeitung des Volksbuchs „Bertha, die Spinnerin" (1853; s. Anmerkung 1 S. 44).[3] Tiecks Trauerspiel „Leben und Tod der heiligen Genoveva" (1798) führte ebenfalls in jene Zeit zurück,[4] und mannigfache Anzeichen

[1] „Uhlands alter Freund Baron la Motte Fouqué", sagt U.s Frau 1865 (L. Uhland. Eine Gabe für Freunde. S. 220).

[2] Eigentlich gehören auch zwei Arbeiten der Brüder Schlegel selbst hierher, und zwar von Friedrich: „Roland." Ein Heldengedicht nach Turpins Chronik (in assonierenden Versen, ähnlich wie U.s spanische Romanzen) in „Poetisch. Taschenbuch", herausgg. von Fr. Schlegel. II. Berlin 1806, von A. W. Schlegel eine (1800) in vollendeten Oktaven begonnene Bearbeitung von Gottfrieds „Tristan" mit Benutzung der altfranzösischen Romane (Werke I, 100).

[3] Es ist der Versuch der poetischen Verwertung einer wissenschaftlichen Entdeckung (wie bei U. so oft). Denn auch die erste Gestalt des fränkischen Volksmärchens, dessen erste altfranzösische Bearbeitung durch Adenez le Roy vorliegt, verschwamm in der Verquickung mit uralten religiösen Vorstellungen. Übrigens besteht einige Ähnlichkeit mit einem anonymen deutschen Gedichte des 13. Jahrhunderts: „Die gute Frau" (Poema de Caroli Magni origine et genealogia), ed. Sommer, Haupts Ztschr. II, 393. Der Stoff lebte nämlich in der eigentlich deutschen Volkssage fort. Eine neuere Ballade „König Pipins Jagd" von Heiler in „Von der Isar", Jahrbuch des Vereins für deutsche Dichtkunst in München f. 1851, S. 156—58.

[4] Die geschichtliche Pfalzgräfin Genoveva wird um 731 gesetzt, mit der „Histoire de Geneviève de Brabant" des Jesuiten Cerisier (1638), der Grundlage des späten legendarischen Volksbuchs „Historie von der unschuldig betrengten heiligen Genoveva". Um 1780 dichtete der Maler (Friedrich) Müller unter Goethes Einfluſs sein bedeutendes Drama „Golo und Genoveva", das erst 1808, nun wohl mit romantischem Aufputz verbrämt, in der Heidelberger „Einsiedlerzeitung" von Arnim und Brentano

sprechen dafür, daſs durch dasselbe bei Uhland nicht nur ein äuſserliches Interesse wachgerufen wurde. Kaiser (in der Anm. 2 S. 100 angeführten Schrift S. 36 f.) bezieht sich unter den von Tieck — vorher schon im „Zerbino" — angewandten künstlichen Mitteln, „das klare Verständnis der Sprache in ein geheimnisvolles Dunkel zu hüllen", besonders auf „Archaismen, die hier wohl zugleich aus dem Bestreben hervorgegangen sind, für den altdeutschen Stoff auch die Sprache altdeutsch zu färben — ein Bestreben, das schon vor Jahren von Wieland empfohlen und von Goethe geübt worden, zum Teil auch von Uhland"; hierzu ziehe man die Bemerkung A. W. Grubes, Biographische Miniaturbilder I⁵, 281, in der Skizze über Uhland: „Gleich den Romantikern mit Vorliebe dem Mittelalter zugewandt, verlor er doch nie die Gegenwart über der Vergangenheit, das Nahe über dem Fernen. Berühren manche altertümliche Sprachformen und Wendungen, wie ‚ein Schloſs lustsam', ‚lieb Bruder mein', ‚Tuch zur Wat', ‚das war Jungfrau Sieglinde, die wollte früh aufstehn' etc., etwas hart und seltsam unser nicht mehr daran gewöhntes Ohr, so erscheint uns doch fast alles, trotz des altertümlichen Kleides, so natürlich und ungezwungen, daſs wir in der poetischen Welt Uhlands bald heimisch werden." Nachdem Kaiser a. a. O. eine gröſsere Anzahl derartiger Ausdrücke und Verbindungen angeführt hat,[1] fährt er fort: „Diese archaistische Schminke gewährt auch vielfach einen läppischen und süſslichen Anblick. Andererseits wieder reden Golo und Genoveva oft eine solche Sprache, brechen mitten im elementaren Gefühlsleben derartig in Reflexionen aus, daſs wir in der Gegenwart, nicht aber in der Zeit Karls des Groſsen zu sein glauben." Uhland hat solche Formfehler stets in seinen Bearbeitungen ähnlicher Stoffe mit feinem Takte ver-

erschien, wo Uhland mitarbeitete. Der Stoff ist jedenfalls ganz wie nach romantischem Rezept zugeschnitten, weshalb seine Beliebtheit in einem gleichgestimmten Zeitalter wenig verwunderlich ist. Mitte des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts lieferten die Kupferstecher Brüder Riepenhausen eine mit Tiecks Stück gleichbetitelte Facharbeit; Goethe besprach ihre Darstellung 1806 in Schütz' „Jenaischer Allg. Lit.-Ztg." (Strehlkes Ausgabe von G.s Schriften zur Kunst. Hempel, S. 812 ff.).

[1] Ähnliches citiert er S. 40 f. zu dem zeitweise bei Uhland sehr beliebten „Octavian". Vgl. Steudener S. 3 ff. Uhlands Volkslieder Nr. 15.

mieden, indem er sich durch liebevolles Studium ganz in jene längst entschwundene Welt einzuleben versuchte. In dieser Beziehung rühmt Tobler (vgl. oben S. 26) S. 91 f. von ihm: „Gab er mehrfach treue Übersetzungen altfranzösischer Gedichte, so befähigte ihn seine innige Vertrautheit mit mittelalterlicher Empfindungs- und Ausdrucksweise, freier zu Werke zu gehen, ohne dabei die innere Wahrheit zu verletzen." Im besondern bemerkt er sodann weiter: „Dem Sagenkreise Karls des Grofsen hat U. mehrfach Stoffe entnommen oder auch neue Glieder zugefügt, wie denn z. B. ‚Roland Schildträger' und ‚Karls Meerfahrt' ganz, und zwar in glücklichster Weise, von ihm erfunden sind, während in anderen Fällen Stoffe zwar vorhanden waren, aber unter seiner Hand merklich gewonnen haben." Wie verständig Uhland überhaupt mit bestimmten alten Vorlagen verfuhr, ist in obiger Abhandlung S. 71 z. B. für „St. Georgs Ritter" dargelegt worden, wozu die ähnliche Behandlung vom „Lerchenkrieg" durch Notter (L. Uhland S. 402 f.) zu vergleichen ist. In der sicheren und guten Wahl der altertümlich oder mundartlich färbenden Worte[1] dürfte bei Uhland nur selten ein Tadel sich notwendig machen, wie z. B. Notter S. 166, Anm. Um diese Ausführungen mit einer doch vielleicht nicht ganz wertlosen Kleinigkeit abzuschliefsen, sei eine Bemerkung Grubes (s. oben) S. 295 angeführt: „Verkleidungen aus dem Stegreif gelangen ihm vortrefflich, und lange nachher wufste man noch von einer spafshaften Darstellung der Charade

---

[1] Aus seiner gründlichen Beschäftigung mit den verschiedensten germanischen und romanischen Perioden verleibte er dem Sprachschatze Worte, wie „Brünne", „erkiesen" u. s. w., ein. So merkt man den Philologen im vollen Strom des Liedes. Man vergleiche J. Schulzen, Mittelhochdeutsche Anklänge bei Uhland; Progr. Thann 1879. „Altdeutsche (405—9) u. dialektische (409—12) Anklänge in der Poesie Ludwig Uhlands u. s. w." Eine Skizze von Rich. Fasold, Herrigs Archiv 72, 405—14; auch Becker-Lyon, Der deutsche Stil (1883) S. 137 u. 161 f.; H. Schults, Der Einflufs des Volksliedes und der älteren Dichtung auf die Uhlandsche Poesie, Herrigs Archiv 61, 11—24. Zu Uhlands „Hang zum Altertümlichen" und seinem „recht innigen Versenken in die Schachten des deutschen Altertums" (ein bei ihm beliebtes Bild: vgl. oben S. 76 im Briefe an Wolf 1833, ähnlich schon 1806 S. 33 und aus späten Jahren S. 79) vgl. die kurzen Andeutungen von E. Schmidt, Anzeiger f. dtsch. Litt. 1, 229 in der eingehenden Würdigung von Hollands kritischer Uhlandausgabe

‚Genofeva‘ zu erzählen, in welcher Uhland den ‚Schmerzensreich‘ vorstellte.“ Ob man hierunter vielleicht eine karikierende Behandlung einer Tieckschen Idee zu vermuten hat, mufs dahingestellt bleiben (die Anekdote bei Notter S. 221).

Von den folgenden einschlägigen Arbeiten Tiecks ist zunächst die für die Romanistik bedeutungsvolle — die Vorrede eröffnet Ausblicke auf italienische Poesie, Cervantes u. s. w. — Erneuerung altdeutscher „Minnelieder“ (1803) als eine auf Uhland besonders einflufsreiche zu erwähnen. Von den späteren mufs namentlich sein letztes dramatisches Werk, welches zugleich seinen poetischen Abschied von der Romantik bedeutet, das umfangreiche Märchendrama „Fortunatus“, genannt werden. Denn dieses, welches in der litterarischen und Lesewelt aufserordentlich einschlug, liegt zeitlich unmittelbar vor der gleichnamigen Dichtung Uhlands. Nach einer Notiz bei Solger, Nachgelass. Schriften I, 536 schrieb er das Werk 1816 (nach anderen 1815) im ganzen so nieder, wie er es schon 1800 innerlich ausgearbeitet hatte; somit hätte Tiecks Gedicht also die Priorität, wenn es auch, weil die Herausgabe erst 1819 erfolgte, Uhland füglich recht wohl unbekannt bleiben mufste. Kaiser, welcher S. 42 f. der mehrfach citierten Schrift eine treffliche Analyse dieses gewagtesten Stückes, was Tieck je geliefert (bei Solger I, 481 giebt er dies selbst zu), vornimmt, hat geschickt den Kern der Tendenz herausgefunden: „Der Fortunat ist mit entschiedener Ironie gedichtet, dem Lebenselement und Todeskeim der Romantik“, und hier dürften wir unschwer die Brücke zu der Uhlandschen Auffassung dieser alten Volksbüchererzählung schlagen, welche Uhlands folgsamer Schüler[1] Gustav Schwab, der einen ähnlichen poetisch-ästhetischen Bildungsgang wie Uhland selbst durchmachte, trefflich als „Fortunat und seine Söhne“ nach der Originalquelle bearbeitete, welch letztere übrigens auch Tiecks Grundlage gebildet hat. Auch die offenbare Mangelhaftigkeit der Komposition in Uhlands vielversprechendem Ansatz, das äufserst dankbare Problem zu modernisieren, darf man auf Kosten der romantischen Einflüsse setzen;

[1] Vgl. K. Klüpfel, G. Schwab als Dichter und Schriftsteller (Stuttgart 1881) S. 31 f. Ebenda S. 32 f. über die Fortbildung der von Uhland gepflegten (romanischen) Romanze durch Schwab.

derselbe Fehler macht sich bei allen epischen Versuchen der Schwaben Uhlandscher Observanz geltend, wie Stern (Zur Litteratur der Gegenwart S. 213 f.) für Mörikes „Idylle vom Bodensee“ nachweist, weil sie eben hier von den romantischen Lehrern abhängig sind, während Uhland sowohl wie Mörike, die beiden volksmäfsigsten Lyriker Schwabens — H. Fischer, Ed. Mörike (Stuttgart 1881) S. 17 will sie hier zwar streng auseinanderhalten —, in der frischen Liederdichtung die Männer vom fertigen Wurfe heifsen müssen.

Wenn nun endlich auch diejenige Dichtgattung, welche Tieck den Romanen abgewann und durch den Umwurf eines rein poetischen Kunststils zu mustergültiger Vollendung erhob, von Uhland wenig oder gar nicht in die That umgesetzt worden ist,[1] so sind doch unanfechtbare Zeugnisse zur Stelle, dafs er mit dem Eifer wissenschaftlicher Forschung die Gesetze der neugeschaffenen Erzählungspoesie studiert hat. Jakob Minor hat in dem Aufsatz „Tieck als Novellendichter“, welchen die von O. Sievers herausgegebenen „Akademischen Blätter, Beiträge zur Litteraturwissenschaft“ (1884) enthalten, S. 129 f., 134—137, 200—204 den Charakter der auf Grund der südromanischen Novellistik von Tieck und seinen Genossen geschaffenen romantischen Erzählungslitteratur untersucht; S. 210 f. verbreitet er sich über Tiecks „Märchennovellen“, von denen allerdings Uhland manches gelernt haben mag, als er sich mit dem Plane seines „Decamerone“ (1808) und des „Märchenbuchs“ (1812) befreundete. Fast unmittelbar von der neufranzösischen Romantik beeinflufst, entstand die letzte gröfsere Arbeit Meister Ludwigs, der mit südlicher Glut und romanischem Farbenglanz ausgestattete Roman „Vittoria Accorombona“[2] (1840), zu dessen Erscheinungs-

[1] Über den etwaigen Einflufs von Tiecks „Phantasus“ (vgl. Minor, Besprechung von Utis' 1887 erschienener Nachahmung „Neuer Phantasus“ i. d. „Dtsch. Litteraturztg.“ 15. Okt. 1887) s. oben S. 11. Die meisterhafte Schilderung von dem traurigen Ausgange des unglücklichen Camoens in der Novelle „Des Dichters Tod“ ist unvergessen. Tiecks Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen“ und sein umfangreicher Roman „St. Evremont“ schlagen ebenfalls in das romanische Stoffgebiet.

[2] Thomas Carlyles feines Urteil bei J. A. Froude, Das Leben Thomas Carlyles. Aus d. Englischen übersetzt von Fischer. (Gotha 1887.) II, 136.

zeit Uhland allerdings dem Dichterhandwerk längst Valet gesagt hatte. Da lassen sich sicher Einwirkungen der Romanzen, in denen Tieck schon früh Siegfrieds Jugend besungen hatte, viel eher nachweisen (Uhlands „Jung Siegfried“); Friedrich Schlegel hatte dann später die altdeutsche Poesie in einer freilich oberflächlichen Übersicht abzuschildern versucht, während sein Bruder, hier entschieden mit schärferem Blick, in seinen (Winter 1803 auf 1804) in Berlin gehaltenen Vorlesungen von demselben Thema ausging und ein farbiges Bild des mittelalterlichen Volksepos, insbesondere des Nibelungenliedes, entrollte. Wie er gedachte auch Tieck[1] das letztere dem schon im voraus begeisterten Publikum bald vorzulegen, worin ihnen aber v. d. Hagen, der fleifsigste der vielen germanistischen Dilettanten jener Tage, welcher durch Schlegels Vortrag ganz für diese Studien eingenommen war, wenige Jahre darauf zuvorkam. Tieck beschenkte dafür die junge Wissenschaft der deutschen Philologie 1812 durch die Drucklegung von Ulrich von Lichtensteins „Frauendienst“ und 1817 durch das „Deutsche Theater“, eine trefflich ausgewählte Mustersammlung unserer älteren dramatischen Litteratur.

Es erübrigt noch, in gedrängtester Kürze die etwa in Betracht kommenden Arbeiten der übrigen Romantiker aufzuzählen; ihr Verhältnis zu Uhland liegt zum guten Teil offener zu Tage, als bei den Schlegels und Tieck. Im Vordertreffen steht hier Görres, später der streitbare Vorkämpfer der überwundenen Ideen des Mittelalters in Staat, Kirche, Gesellschaft und Geistesleben. In seiner Arbeit über „Die deutschen Volksbücher“, welche später Uhlands Jünger Schwab zu der dankenswerten populären Umgestaltung unter gleicher Überschrift anregten, fafste er schon 1807 alle diese Studien der Romantik mit gediegenem wissenschaftlichen Sinne zusammen, welch letzterem Uhland bezüglich dieser Leistung noch im Herbst 1812,[2] als er seine altfranzösischen Untersuchungen schon längere Zeit beendigt hatte, deutlich seine

[1] Auch eine Neubearbeitung des auf italienisch-normännischen Berichten beruhenden Spielmannsgedichtes vom „König Rother“ begann T. und veröffentlichte 1808 ein Stück in der „Zeitschrift für Einsiedler“, dem kurzlebigen offiziellen Organ der romantischen Gelehrsamkeit. U. galt Tiecks „Deutsches Theater“ als Musterkompendium: Anzg. f. dtsch. Litt. 13, 293.

[2] Vgl. den Schlufs des in Anm. 3 S. 47 mitgeteilten Briefes.

Hochachtung bezeugte. Er vereinigte hier alles ihm erreichbare Material zur Geschichte der deutschen Volkslitteratur des ausgehenden Mittelalters, in welche ja zahllose romanische Beisätze teils unauslöslich eingesprengt, teils unmerklich übergeflossen sind, was aus Scherers[1] Inhaltsangabe ersichtlich wird: er „lieferte eine zuweilen wunderschön charakterisierende Übersicht der gesamten auf Jahrmärkten verkauften und in den unteren Schichten der Nation noch geschätzten Litteratur der Traum-, Arznei- und Rätselbücher, der Wetterprophezeiungen, der Handwerkssprüche, der fabelhaften Reisebeschreibungen, der Legenden und Romane von Genovefa, Gregorius auf dem Steine, Magelone, Melusine, Kaiser Octavianus, vom gehörnten Siegfried, Herzog Ernst, Heinrich dem Löwen, vom Eulenspiegel, Doktor Faust und ewigen Juden“. Auch Arnim „plante eine umfassende Wiederbelebung der älteren und volkstümlichen Litteratur“. Hieraus entsprang die gemeinsam mit Brentano unternommene Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“, deren tiefgreifende Einwirkung[2] auf Uhland (s. Anm. 2 S. 30 nebst Text) dargelegt worden ist. Auch machte sich Arnim, wie es von Tieck mitgeteilt wurde, an eine Erneuerung verschiedener Erzählungen und Dramen des 15. bis 17. Jahrhunderts, während sein Genosse Brentano Jörg Wickrams „Goldfaden“, einen nach Stoff und Tendenz schon modernen Roman des Reformationszeitalters, aber romantischen Gepräges, bearbeitete und in einer spaſsigen, aber scharfen Satire wider das spieſsbürgerliche Vorurteil auf die genialste deutsche Lügengeschichte, „Schelmuffsky“, deren Verfasser erst vor wenigen Jahren Friedrich Zarncke in Christian Reuter entlarvt hat, als eine kunstvolle und erfindungsreiche Schöpfung ohne Rivalin hinwies. Nicht unmöglich ist es, daſs Fr. Novalis' schwärmerisch-weiche Erzählung „Sängerglück“ (in dem unvollendeten Bekenntnisromane „Heinrich von Ofterdingen“) Uhland zur „Sängerliebe“ ermutigte; er gesteht selbst einmal: „Das Dunkelklare ist mir überall die bedentendste Färbung, im menschlichen Auge, im Gemälde, in der Poesie, wie bei Novalis.“ Später erschien bei Uhlands Ver-

---

[1] „Geschichte der deutschen Litteratur“ S. 636. Arnim: Schmidt, Charakteristiken 193.

[2] Über den gewaltigen Eindruck auf die ganze litterarische Gesellschaft s. Koberstein, Grundriſs III⁴, 2556 f., Anm.; Briefe U.s 1806 u. 1807.

leger von seinem Freunde Fouqué: „Sängerliebe." Eine provençalische Sage in drei Büchern. 1816.

Wenn sonach das Verhältnis Uhlands zu den Romantikern[1] sowohl für seine originale und reproduzierende Dichtung, wie für seine ausgebreitete gelehrte Forschung eine ungemein anregende und fruchtbare, im allgemeinen auch segensreiche genannt werden darf — denn der ins Hyperphantastische übergreifende Zug, welcher sich oft in Sentimentalität verliert und infolge der Neigung zu Allegorie und Symbolik nicht selten ans Spiritualistische streift, konnte seine gesunde Kernnatur nicht berühren —, so hat er sich doch den Gehalt der von ihm poetisch verwerteten Stoffe der romanischen Poesie erst wissenschaftlich erarbeitet, und eine gedankenlose Herübernahme derselben oder der Dichtformen mufs bei seiner Gründlichkeit litterarischer Aneignung als ausgeschlossen erscheinen. Seine energische Unabhängigkeit in dieser Hinsicht ist schon mehrfach betont worden. Für Uhlands allezeit unentwegtes deutschnationales Bewufstsein bürgt dokumentarisch, dafs er die zahlreichen dramatischen Stoffe, welche er aus der romanischen Litteratur entnahm, wie Francesca da Rimini aus der italienischen, Bernardo del Carpio aus der spanischen, „Karl der Grofse auf der Reise nach Jerusalem" aus der französischen, schliefslich liegen liefs und nur zwei durchweg deutsch-volkstümliche[2] Vorwürfe fertig ausgestaltet hat. Hier, wo das Leben und

[1] Unter den Prosaerzählungen der Romantiker haben viele den Stoff dem romanischen Litteraturgebiet entlehnt oder wenigstens in Ländern romanischer Zunge ihren — absichtlichen und charakteristischen — Schauplatz. Dahin gehören: Arnims Novelle „Der tolle Invalide" (in Südfrankreich), A. W. Schlegels „maurische Erzählung" „Morayzela" (nach einem spanischen Originale, das auf eine alte Volkssage zurückgeht, und wahrscheinlich der Bearbeitung Florians in „Gonzalve de Cordoue"), Eichendorffs gestaltenreiche „wilde Spanierin" (im Cyklus „Dichter und ihre Gesellen"), von acht Erzählungen des deutschnationalen H. v. Kleist fünf; von Th. A. Hoffmann: „Das Fräulein von Scudery" und „Doge und Dogaressa" aus den vier Bänden der „Serapionsbrüder", die phantastische Geschichte „Prinzessin Brambilla", in einer Hinsicht auch die Musiknovelle „Don Juan".

[2] Uhland legte auch einen grofsen Wert auf das geschichtlich Greif- und Begreifbare, wenn die Frage der Stoffwahl an ihn herantrat. Die drei genannten romanischen Probleme besafsen, obwohl sämtlich schon in

die geschichtliche Vergangenheit unseres Volkes laut und vernehmlich spricht, ist jede Spur geistiger Auslegung im Sinne romantisch-absichtlicher Parteilichkeit abgestreift, und das Mittelalter darf im Glanze deutscher Kaiserherrlichkeit nicht als Beleg für die feudalen Regungen der Neuromantiker herhalten. Überhaupt war Uhland so weit selbstbewufst, dafs er der romanischen Strömung in Auffassung und Darstellung seiner vaterländischen Stoffe keinen Eingang gewährte. Die nach romantischem Muster in Anlehnung an die romanischen Litteraturen geschaffenen Dichtungen schieben sich gewissermafsen wie ein auf fremder Wiese gepflückter Straufs in die Sammlung ein. Dieser Zweig blieb am Baume der Uhlandschen Poesie eben nur ein eingepfropfter, doch war diese Okulation meisterlich und des vollkommensten Gärtners würdig. Bezüglich seines Gesamtverhältnisses als Romanist zu den Romantikern sei blofs auf Scherers (S. 639) Wort zurückverwiesen: „Er wurde mit Wilhelm Schlegel der Begründer der romanischen Philologie in Deutschland“.

Anhang.

Philipp Strauch in Tübingen veröffentlicht in einem der jüngsten Hefte des „Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur“ (13. Bd. S. 292 ff.) zwei ungedruckte Briefe Uhlands an Adelbert von Keller, aus der Zeit des Pariser Aufenthalts des letzteren (Juni 1834 bis Juli 1835), welche weit deutlicher, als dies bisher bekannt war, zeigen, dafs Uhland auch in späteren Jahren nicht blofs ein allgemeines Interesse für die

---

dichterischer Behandlung erprobt, in seinen Augen dies Erfordernis nicht; denn hier konnte er weder seinem angeborenen wissenschaftlich-historischen Sinn genügen, noch fand das Gemüt des Poeten seine Rechnung. G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums[2] I, 575 weist Dantes und Petrarcas Beziehungen zu den „in Politik und Waffenkunst, aber auch im Mäcenate der Künste und Wissenschaften“ hervorragenden Malatesta von Rimini nach. Sie leitete also auch persönliche Teilnahme; S. 579—82 ein interessantes geschichtliches Seitenstück (Ghismondo di Pandalfo) zu dem Passus bei Dante.

romanistische Wissenschaft an den Tag legte, sondern in Anlehnung an seine Studien über Sagengeschichte und Volkslieder des Mittelalters mit lebendiger Hingabe und seinem alten Eifer sich an der rastlos fortschreitenden Forschung beteiligte. Zahlreiche vereinzelte und wenig aufgeklärte Beobachtungen treten erst durch diesen wichtigen Bericht in das helle Licht vollen Verständnisses, so daſs verschiedene der oben teils kurz angedeuteten, teils ausgeführten Hypothesen nunmehr die Bestätigung durch urkundlichen Beleg erhalten. Der erste der beiden Briefe, datiert Tübingen, den 11. Januar 1835, enthält folgende bezeichnende Stellen: „Zuvörderst meinen verbindlichsten Dank für die willkommenen Notizen, die Sie mir über die Codd. von Parcival u. a. gegeben. Zwei der von Ihnen nachgesehenen Handschriften enthalten freilich wieder nur die oberflächlichere Behandlung der Gralssage von Chrest. de Troyes und seinen Fortsetzern; bedeutsamer erscheint das unvollständige Gedicht[1] in Nr. 1987, vielleicht dasselbe, dessen in Roquef.[2] Gloss. II, 758 als ‚Ensierrement de Merlin ou Roman du S. Graal‘ unter Bouron (Robert de) erwähnt ist. — Mit den altfranz. Liederhandschriften möchte ich Ihnen durchaus nicht beschwerlich werden, mein Absehen ist mehr auf ältere, besonders balladenartige Volkslieder gerichtet, von denen im Laufe des 16. Jahrhunderts manche Sammlungen, meist in 12°, gedruckt wurden, als Trésors, Sommaires, Fleurs, Rosiers etc. de Chansons. Ich kenne zwei solche Sammlungen:[3] ‚Les chansons nouvellement assemblés‘ von 1538 und ‚Sommaire‘ etc. von 1581. Während die letztere fast schon durchaus Modernes enthält, giebt die erstere noch viel Altvolksmäſsiges; doch sind auch hier die zuchtlosen Lieder gegen die romantischen überwiegend; in noch älteren Drucken dieser Art würde vielleicht auch noch mehr unseren deutschen Volksliedern Ähnliches zu finden sein. Im ‚Globe‘, als dieser noch litterarisches[4] Journal

[1] „Le petit S. Graal“ Roberts von Boron im Ms. 20047 der Bibliothèque nationale, fonds S. Germain No. 1987; vgl. Hucher, Le Saint-Graal 1, 367 ff.; Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral S. 144 ff.

[2] Roquefort, Glossaire de la langue romane.

[3] Die Titel bei M. Haupt, Franz. Volkslieder S. 172 u. 175.

[4] Seit 1830 politisch; vgl. E. Hatin, Bibliographie historique et critique de la presse périodique française. 1866. S. 352 a.

war, stand einst ein unvollendet gebliebener Aufsatz[1] über die Volkslieder der verschiedenen französischen Provinzen. Die Romanzen in dem übrigens verdienstlichen ‚Romancero von Paris'[2] neigen doch mehr zur Kunstpoesie hinüber. In den Vol. 6 und 13 der ‚Joyeuretez,[3] Facecies etc.' vermutete ich Abdrücke älterer, volksmäfsiger Liedersammlungen; allein bei dem nach Ihrer Beschreibung ziemlich mageren Inhalt ... verzichte ich auf dessen Erwerb. Dagegen wäre mir erwünscht, wenn ich die in Techeners Bulletin[4] No. 2 p. 5 verzeichneten ‚Christmas Carols etc.' by W. Saudis (London 1833) durch Ihre gefällige Vermittelung erlangen könnte.

Die ‚Vaux-de-Vire d'Olivier Basselin etc.' par J. Travers[5] habe ich inzwischen erhalten; wenn es Ihnen aber nicht wirklich lieber ist, das für mich angekaufte Exemplar selbst zu behalten, so weifs ich davon recht gut Gebrauch zu machen.

Es freute mich, zu vernehmen, dafs Ihre weiteren Forschungen über die sieben Meister erfolgreich waren. Der vorläufige Abdruck des französischen Textes würde allerdings für Leute vom Fache interessant sein; allein da dieser immer nur wenige sind ... so würde doch vielleicht die beigefügte Abhandlung der Sache förderlich sein."

Im folgenden dankt Uhland durch Keller einem französischen Philologen A. Jubinal für Übersendung verschiedener Arbeiten desselben (ebenso im Briefe vom 17. März desselben Jahres), welche Strauch nach den Exemplaren der in die Tübinger Universitätsbibliothek übergegangenen Bücherei Uhlands genau bestimmt; eine derselben, „La pais et la charte aus englois, documents inédits" u. s. w., trägt die Widmung: „A M[r] Vlhand, avec remerciment de ses bonnes observations, son très dévoué serviteur. A. Jubinal." Weiterhin bedauert er, dem Litterarhistoriker Ch. Magnin für die Vorstudien zu den (1838 erschie-

---

[1] Chants populaires de la France. I article. Chants de Béarn. Le Globe 1829, Bd. 7, No. 31, S. 271.

[2] „Le romancero françois" par P. Paris. Paris 1833.

[3] Titel und Inhaltsangabe der 16 Bände (Paris, Techener 1829—34) bei Brunet, Manuel III, Sp. 586 ff.

[4] „Bulletin du bibliophile et de l'amateur." 1834.

[5] Paris 1833.

nenen) „Les origines du théatre moderne. I.“ nichts Neues von Bedeutung anführen zu können. Dann fährt er fort: „Die Nachrichten, welche Sie mir über die bevorstehende Herausgabe der ‚Romans du Brut‘,[1] de ‚Robert l. Diable‘[2] etc. geben, waren mir sehr interessant; Sie haben wohl die Güte, wenn solche wirklich erschienen, mir die Verleger zu bezeichnen. ... Es wäre zu wünschen, daſs die französischen Litteratoren ihre Thätigkeit in diesem Fache nicht zu sehr an einzelne, luxuriöse Kuriositäten zersplitterten, sondern auf Werke, wie die genannten, auf gröſsere Sammlungen, namentlich auch auf eine rasche Fortführung der von Paris begonnenen Herausgabe der Kärlingischen Epopöien[3] verwendeten.

In der Vorrede zu Pluquet, Contes populaires etc. du Bayeux[4] werden angeführt: ‚Croyances et Traditions du Dauphiné, par J. Ollivier‘,[5] und ‚Chroniques et Traditions provençales par Alph. Denis‘[6] (die eben dort bemerkten ‚Chroniques etc. de la Flandre par H. Berthoud‘[7] besitze ich, es sind mehr moderne Verarbeitungen); auch sind zu Paris 1826 erschienen: ‚Ballades et Chants populaires de la Provence;[8] das letztbemerkte Buch zu erhalten, wäre mir jedenfalls erwünscht, und in Beziehung auf die beiden anderen würde ich um einige Notiz vom Gehalte derselben bitten, wenn Ihnen solche etwa bei Freunden dieser Studien zu Gesicht kommen sollten.“

Aus dem zweiten der von Strauch abgedruckten Briefe, welcher, wie bemerkt, am 17. März 1835 auf eine Büchersendung nebst neuen litterarischen Mitteilungen Kellers erwidert, seien hier nur zwei kurze Stellen herausgehoben. Die erste derselben lautet: „Daſs sich Ihnen für die sieben Meister immer Weiteres eröffnet, habe ich mit vielem Vergnügen vernommen. Nur ist

---

[1] Publié par Le Roux de Lincy. Rouen 1836—38.

[2] Publié par G. S. Trébutien. Paris 1837.

[3] „Romans des douze pairs de France“ I—X. Paris 1832—46.

[4] Rouen 1834.

[5] Ein Aufsatz in „La France littéraire“, recueil de littérature publié par Ch. Malotome VIII, p. 5—34; IX, p. 287—317.

[6] Toulon, Paris 1831.

[7] „Chroniques et traditions surnaturelles de la Flandre.“ Paris 1831.

[8] Publié par M. Aycard.

mir leid, dafs auch ich Ihnen über das deutsche Gedicht, dessen nähere Kenntnis Sie vermissen, nichts Förderndes zu sagen weifs, da ich niemals dasselbe gesehen habe." Und weiterhin: „Ich habe mich neuerlich meist damit beschäftigt, die sagengeschichtlichen Studien, die ich während meines akademischen Berufs zum Gegenstande einiger Vorlesungen gemacht hatte, tiefer zu begründen und weiter auszubilden. Indem ich hiebei von vorn anfieng, mufsten mich zunächst die nordischen Mythen in Anspruch nehmen. Neben diesem habe ich für das ältere deutsche Volkslied und dessen Beziehungen zur Volkspoesie anderer Völker manches gesammelt und geforscht. Aber zur Herausgabe habe ich bis jetzt nichts bereit." Von Interesse ist sodann noch ein Notabene: „Könnten Sie mir wohl den Titel des neuen Werkes von de la Rue über die ‚Jongleurs' nebst Verlagsfirma angeben? auch was Sie vom Werte dieses Buches halten, wenn es Ihnen bekannt ist?" Das angezogene Werk führt den Titel: „Gde La Rue Essais hist. sur les bardes, les jongleurs et les trouvères normands et anglo-normans, suivis des pièces de Malherbe. Caen Mancel 1834. 3 tomes."

Dieser ausführliche Auszug nebst den dem kurzen, aber völlig ausreichenden Kommentar Strauchs mit bestem Danke entnommenen Anmerkungen hat den Zweck, die leider nicht mehr für die Arbeit selbst verwendbaren willkommenen Ergänzungen als wertvollen Zusatz zu den obigen Auseinandersetzungen darzubieten. Zugleich ergeben sich aus einer Weiterführung und fruchtbaren Ausnutzung dieses neu eröffneten Stoffes wichtige Folgerungen für die Ansichten bezüglich Uhlands Studien über das französische Volkslied, u. a. auch für das Gedicht „Die Königstochter".

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Berlin. Ludwig Fränkel.

Nachträge zu den Legenden.

*Kalender in Versen, von dan John Lydgate.**

b. Ms. Douce 322, f. 2.

Januarius habet dies xxxi, luna xxx.

III	A			Jhesu lorde, for thy holy *Circumsicioun*,
	b	IIII	N.	In the begynnyng of the newe yere,
XI	c	III	N.	Kepe me euer from alle confusion;
	d	II	N.	Whan I shalle stande at myne answere,
XIX	e	Nonas		Graunte me grace welle to appere,
VIII	f	VIII	Id.	And for thy worshipfulle *Epiphany*
	g	VII	Id.	Graunt me good lyfe and welle to dy.
XVI	A	VI	Id.	Nowe pray for me, seynt *lucian*,
V	b	V	Id.	That I may be had vnto youre daunce,
	c	IIII	Id.	where god rewleth aungelles and man
XIII	d	III	Id.	In trewe loue withouten variaunce.
II	e	II	Id.	yeue me som comfort of aqueyntaunce,
	f	Idus		Confessoure and byſſhop seynt *hillary*,
X	g	XIX	Kl.	with seynt *Felyce*, that ioyeth the by.
	A	XVIII	Kl.	O Abbot *Maure*, kepe me from vyce,
XVIII	b	XVII	Kl.	with helpe of pope and martyr *Marcelle*.
VII	c	XVI	Kl.	I pray the to teche me, seynt *Sulpice*,
	d	XV	Kl.	with virgyne *Prysce*, to syng nowelle.
XV	e	XIIII	Kl.	Byſſhop *Wlstan*, yeue me good counselle,
IIII	f	XIII	Kl.	And these martires: *Fabian* and *Sebastian*,
	g	XII	Kl.	with virgyne *Agnes*, that wel helpe can.
XII	A	XI	Kl.	Set my pacience, seynt *Vincent*,
I	b	X	Kl.	That hit may growe in my soule.
	c	IX	Kl.	Conuert vs from alle euel entent,
IX	d	VIII	Kl.	The glorious conuersion of seynt *Poule*,
	e	VII	Kl.	That we ascape the fendys alle;
XVII	f	VI	Kl.	helpe vs, seynt *Julian*, to be vnbounde,
VI	g	V	Kl.	with virgine *Agnes*, nowe the secounde.
	A	IIII	Kl.	Kepe vs from alle-maner synne,
XVIIII	b	III	Kl.	Quene *Batilde*, in specialle from pryde.
III	c	II	Kl.	Suffer vs neuer to dye there-inne,

* Von diesem Kalender sind mir bis jetzt die folgenden drei Mss. bekannt geworden: Ms. Harl. 4011 (das einzige Ms. des Brit. Museums), worin das erste Blatt mit den beiden ersten Monaten ausgefallen ist, Ms. Douce 322 und Ms. Rawlinson 408. Die Feste sind in den Mss. rot oder durch Unterstreichung markiert. Alle Hss. sind mehr oder minder verderbt; im ganzen liefert Ms. Douce den besten Text; Ms. Harl. erscheint als Überarbeitung. Der Urtext ist aus diesen drei Hss. allein kaum herzustellen.

c. Ms. Rawlinson 408.*

Januarius.

O Jhesu lorde, for þi *Circumsicyon*,
In þe begynnyng as of þe new ȝere,
Kepe me euer from al confusyon;
When þat I shal stonde at myne answere,
Lorde, graunt me grace wel for to apere,
And for þi worshipful *Epyphanye*
Graunt þou me good lyfe and wel for to dye.

Now pray for me, blessid *Seynt Lucyan*,
That I myght be hadde forth vnto ȝoure daunce,
There god reulith both angel and man
In right true loue with-outen variaunce.
Ȝiffe me some comfort as of acqueyntaunce,
Confessour and bisshop *Seynt hillary*,
with good *Seynt felice*, þat ioyeth þe by.

O sacred abbot *Maure*, kepe me from vyce,
with help of þe pope and martir *Marcel*.
I pray þe teche me, blessid *Seynt Sulpice*,
with þat holy virgyn *Prisce* syng nowel.
O byshhop *Wlstan*, ȝif me good councel,
And þese martirs: *Fabian and Sebastian*,
wiþ þe virgyn *Agnes*, þat wel help can.

Sette my pacience, halowed *Vincent*,
That hit may grow with-ynne my inwarde saule.
Conuert þou us from al euel entent,
Glorious conuersion of seynt *Paule*,
That we escape þe wikked fendes braule;
help us, *Seynt Julyan*, to be vnbound,
with þe virgyn *Agnes*, now þe secound.

Kepe us dayly from al maner of synne,
Quene *Batylde*, in especyal from pryde.
Suffer us neuer for to dye þere-ynne,

---

* Diese Hs. enthält das wichtige Chartulary of Godstowe (bei Oxford), natürlich im Dialekt von Oxford. Der Kalender geht diesem auf den ersten Seiten voran. Die Zeilen enthalten hier durchgängig, offenbar zur Erzielung von fünftaktigen Versen, ein Wort mehr.

Februarius habet dies xxviij, luna xxix.

	d		Kl.	*Jhesu*, for thy virgyne seynt *Bryde*.
XI	e	IIII	N.	O *puryfyed lady*, be nowe oure gyde.
XIX	f	III	N.	Teche vs to lyue well*e*, O byſſhop *Blase* —
VIII	g	II	N.	For all*e* thys wreched lyfe ys but a mase.
	A	Nonas		LEde vs, virgyne and martir *Agase*,
XVI	b	VIII	Id.	And the byſſhops *Vedast* and *Amand*:
V	c	VII	Id.	We walke nowe here in derknesse, allas,
	d	VI	Id.	Teche vs the trewthe to vnderstand,
XIII	e	V	Id.	That we be delyuered fro the fendys band.
II	f	IIII	Id.	Helpe vs, holy virgyne seynt *Scolast*,
	g	III	Id.	Tyll*e* thys short lyfe be ouerpast.
X	A	II	Id.	BE of good comfort, hert myne!
	b	Idus		Wel mayst thow glad and lusty be:
XVIII	c	XVI	Kl.	For, as I hope treuly, seynt *Valentyne*
VII	d	XV	Kl.	wyll*e* shewe hys loue and ioye *with* me.
	e	XIIII	Kl.	O virgyne *Juliane*, I chese nowe the
XV	f	XIII	Kl.	To my valentyne, *with* hert and mouthe —
IIII	g	XII	Kl.	To be trewe to the wold god I couthe!
	A	XI	Kl.	I hope to lerne for to pursewe
XII	b	X	Kl.	After these valentines by thys meter;
I	c	IX	Kl.	I loue all*e* well*e*, bothe olde and newe.
	d	VIII	Kl.	*with* the *Cathedracion of seynt peter*
IX	e	VII	Kl.	Nomore of loue I me entermete:
	f	VI	Kl.	I pray the now, apostyll*e* seynt *Mathy*.
XVII	g	V	Kl.	For crystes trewe loue to lyue & dy.
VI	A	IIII	Kl.	A trew Valentyne ys he to me:
	b	III	Kl.	All*e* hys body on the crosse he sprad,
XIIII	c	II	Kl.	And, for my soule hys spouse shulde be,

a. Ms. Harl. 4011,* f. 138.

Mar(ch).

III	d		Kl.	With his bloode savid he did me wedde.
	e	VI	N.	Pray for me now, *Seint Chedde*,
XI	f	V	N.	That y may to hym my covenaunte holde
	g	IIII	N.	That for me was bought and solde.
XIX	A	III	N.	here shall*e* I not longe ben,
VIII	b	II	N.	To another countrey I am bought:
	c	Nonas		Now pray for me, *Seint Perpetue vergen*.
XVI	d	VIII	Id.	That in my wey I erre nought,
V	e	VII	Id.	But that my werkes, worde and thought
	f	VI	Id.	Be so plesaunt vnto thi spouse,
XIII	g	V	Id.	That I may be servant in his hye house.

* Im Ms. Harl. fehlen die zwei ersten Monate. Die Feste sind oft nicht markiert; r. bezeichnet in rot. Statt -oū hat die Hs. meist -on' (eigentlich = one); ich habe dies jedoch ebenfalls durch -ou*n* aufgelöst.

F e b r u a r i u s.

Jhesu, for þi holy virgyn *Seynt Bryde*.
O puryfied lady, be now oure gyde.
Teche us to lyue wel, o byllhop *Seynt Blase*
For þis wrecchid lyfe is but as a mase.

Lede þou us, virgyn and martir *Agas*.
And þe billhopes *Vedast and Amand:*
we walke now here in þis derkenes, alas,
Teche us þe trouth for to vnderstond.
Delyueryng us from the fendes bond.
help þu us, holy virgyn *Seynt Scolast*.
Vntil þis short lyfe here be ouer-past.

Be of good comfort and ioye now, hert myne!
wel mayst þu glade and verray lusty be:
For, as I hope truly, *Seynt valentyne*
wil shewe us loue and daunsyng be with me.
O virgyn *Julyan*, I chese now the
To my valentyne, both with hert and mouth
To be true to þe wold god þat I couth!

I hope and trist to lerne for to pursewe
Aftur þese valentynes be metre;
I loue þem al wel, both olde and newe.
with cathedracion of *Seynt petre*
Nomore of loue y me entremete:
I pray þe now, apostil *Seynt Mathye*.
For cristes true loue I to lyue and dye.

O true valeyntyne is oure lord to me:
Al his body on þe crosse he spredde,
And, for þ*at* my soule his spouse shuld be,

b. Ms. Douce 322.

M a r c i u s habet dies xxxi, luna xxx.

W*ith* hys blood *Dauid* (!) he dyd me wedde.
Pray for me nowe, *seynt Cedde*,
That I to hym my couenaunt holde
That for me was bought and solde.

HEre shal we nat longe be,
To another contre we be bought:
Now helpe vs, holy virgyne *perpetue*,
That we in oure wey erre nought,
But alle oure werkes, worde and thought
Be so pleasyng vnto thy spouse,
That we be seruauntes in hys hyghe house.

c. Ms. Rawlinson 408.

M a r c i u s.

With his blode *Seynt dauid* he did me wedde.
Pray for me now, with sacred *Seynt Chedde*.
That I to hym my couenaunt wole holde
That for me was both bought and solde.

In þis world here shul not we longe ben,
vn-to a noþer contrey we ben bought.
Now pray for us, moost holy virgyn,
That in oure wey no-wise we erre nought,
But al oure werkes both in worde and þought
Be made so plesaunt vnto þi hyȝe spouse
That we may ben seruantes in his hyȝe house.

II	A	III	Id.	O holy doctour *Pope Gregoure*,
	b	III	Id.	That sent Seint Austyn into Englonde,
X	c	II	Id.	In my temptacion I fynde socoure
†	d	Idus		By confort of thi gracious sonde.
† XVIII	e	XVII	Kl.	yit by (thi) writynge I vndirstond
VII	f	XVI	Kl.	That alle this world is now fulle harde:
†	g	XV	Kl.	Pray for me, martir *Seint Edwarde*.

XV	A	XIIII	Kl.	I am fulle moche in goddes dette:
IIII	b	XIII	Kl.	*Seint Cuthbert*, now pray for vs,
	c	XII	Kl.	with the, holy abbot *Seint Benette*.
XII	d	XI	Kl.	helpe, while it stondeth now thus,
I	e	X	Kl.	That oure good lord swete Jh*esus*
	f	IX	Kl.	Make therof a fulle myttigacioun,
IX	g	VIII	Kl.	In reuerence of her mercyfulle *Annunciacioun*. (r.)

	A	VII	Kl.	O blissed lady with this emanuelle.
XVII	b	VI	Kl.	Now for his glorious *Resurreccioun* (r.)
VI	c	V	Kl.	helpe me, *with* thi aungelle *Gabrielle*,
	d	IV	Kl.	ffor his so worshipfulle salutacioun.
XIIII	e	III	Kl.	And for his so mervelous Incarnacioun
III	f	II	Kl.	That wrought was þrough þe holy gost,

April XXX.

	g		Kl.	Kepe me, lady, vndir thi poost.
XI	A	IIII	N.	Now thynke on me, gentile rose,
	b	III	N.	ffor the prayers of *Seint Richard*,
XIX	c	II	N.	And for the love of *Doctour Ambrose*,
VIII	d	Nonas		ffor this world is now fulle hard;
† XVI	e	VIII	Id.	Turne not, lady, thi chere awayward:
V	f	VII	Id.	ffor alle-though I synfulle be,
	g	VI	Id.	The more nede y haue to the.

XIII	A	V	Id.	Who spareth to speke, spareth to spede:
II	b	IIII	Id.	Therfor I crye day and nyght,
†	c	III	Id.	Now helpe me, good lady, in my nede,
X	d	II	Id.	As thi sonne is fulle of myght;
	e	Idus		Of the sonne-beam yeve me some light,
XVIII	f	XVIII	Kl.	ffor *Seint Tiburce* and *Valeryan*,
VII	g	XVII	Kl.	And shew thou art a gentile womañ.

O holy doctour pope *Gregory*,
That sent seynt Austyn in to englonde,
In my temptacion I fynde socoure
By comfort of thy gracious sonde.
But yet by thy wrytyng I vnderstonde
That alle thys lyfe ys here fulle harde:
Now pray for vs, kyng seynt *Edwarde*.

O holy doctour blessid pope *Gregoure*,
That sendist seynt Austyn in to Englonde,
In my temptacion I may fynde socour
By comfort of þi moost gracyous soonde.
But ȝit by þi writyng I vndurstonde
That al þis wrecchid lyfe is here ful harde:
Now pray for us, blessid kyng *Seynt Edwarde*.

We be fulle moche in goddys dette:
Good byſſhop *Cuthbert*, pray thow for vs,
And thow, holy abbot seynt *Benet*,
helpe, whyle hit standeth now thus,
That oure good lorde swete Jhesus
Make therof a fulle mytigacioun,
In reuerence of her mercifulle *Annunciacioun*.

We ben ful myche dayly in goddes dette:
Good biſſhop *Cuthbert*, pray þu now for us,
And þou, holy Abbot good *Seynt Benette*,
help, whyle we stond in þe myre now þus,
That oure good lord now swete ihesus
May make us þerof a mytigacion,
In reuerence of his *Annunciacion*.

O blyssed lady with thys emanuel,
Now for his glorious *Resurreccioun*
helpe vs, with thyne angelle *Gabrielle*,
For hys so worshipful salutacioun,
And for hys so mercifulle Incarnacioun
That wrought was thorow the holy [goste,

O blessid lady with þis Emanuel,
Now for his glorious *Resurreccion*
helpe us, with þine angel *Gabriel*,
For his worshipful salutacion,
And for his mervelous incarnacion
Which þat wrought was þorgh þe holigost,

Aprilis habet dies xxx, luna xxx.

Aprilis.

Kepe vs, lady, vnder thy poste.

Kepe us, lady, vnder þi blessid ost.

NOw thynke on vs, gentylle rose,
For the prayeres of seynt *Richarde*,
And for the loue of doctour *Ambrose*,
For thys worlde vs nowe fulle harde;
Turne nat, lady, thy chere aweywarde:
For alle-though I synful be,
The more nede, lady, we haue to the.

Now thenke on gentil oft chosen,
For þe riȝt good prayer of *Seynt Richard*,
And for þe huge loue of doctour *Ambrose*,
For þis world is now ful fals and hard;
Turne not, swete lady, þi chere away-ward:
For al-þogh þat we ryȝt synful be,
The more nede, lady, haue we now to þe.

Who spareth to speke, spareth to spede:
Therfore we crye bothe day and nyght,
Now helpe vs, good lady, in oure nede,
For thy son vs fulle of myght;
Of thy son-beame yeue vs som lyght,
For seynt *Tyburcy* and *Valerian*,
And shew thow art a gentylle woman.

Who spareth to speke, he spareth to spede:
Therfor we aught to cry both day & nyght,
Now helpe us, good lady, in oure nede,
For þi halowed sone ys ful of myght;
Of the blessid sonne-beem ȝeue us summe light,
For *Seynt Tyburce* and for *Valerian*,
And shew us þu art a gentil woman.

	A	XVI	Kl.	Whiles I leve, I wille not cease
XV	b	XV	Kl.	To crye on hym that is my liege:
IIII	c	XIIII	Kl.	Kynge Jhesu, now send vs pease,
	d	XIII	Kl.	ffor the holy prayers of *Seint Alphiege*.
XII	e	XII	Kl.	I wille now walke fro siege to siege
I	f	XI	Kl.	And pray, to help me, every seynt,
	g	X	Kl.	ffor vnto hem I make my compleynt.

IX	A	IX	Kl.	*Seint George* (r.), oure lady knyght,
	b	VIII	Kl.	To that lady thou pray for me!
XVII	c	VII	Kl.	yeve me, *Seint Marke* (r.), some gostly light,
VI	d	VI	Kl.	That I may my-selfe the better se —
	e	V	Kl.	Allas, myn eyen ben blynd in her degre.
XIIII	f	IV	Kl.	I pray the, martir *Seint Vitalle*,
III	g	III	Kl.	helpe me to live whan I dye shalle.

	A	II	Kl.	And the appostels now bothe in-fere,

May.

XI	b		Kl.	*Philip* and *Jacob* (r.), maketh menciou*n*,
	c	VI	N.	To god for me in youre prayere!
XIX	d	V	N.	Now for the holy Crosse *Inuencioun* (r.)
VIII	e	IIII	N.	heven-blisse I aske for my penciou*n*.
	f	III	N.	Thurgh merite of the *Ascensiou*n divyne,
XVI	g	II	N.	with help of *Seint Joh̄n atte porte latyne*.

V	A	Nonas		Now, *Seint John* of Beverlay,
	b	VIII	Id.	I pray the, drawe nat abacche,
XIII	c	VII	Id.	Gader me the floures of hevenly May,
II	d	VI	Id.	with the *martirs Gordian* and *Epimache*,
	e	V	Id.	and cureth therwith oure sowles ache!
X	f	IIII	Id.	Now, *Nerey, Achilley* and *Pancraffe*,
	g	III	Id.	Seeth a foryeuenesse of my trespasse.

XVIII	A	II	Id.	Make we alle oure sowles hole
† VII	b	Idus		Ayenst the hie fest of *pentecost*,
†	c	XVII	Kl.	That I may be clothed in a white stole
XV	d	XVI	Kl.	Thurgh the vertu of the holy gost,
IIII	e	XV	Kl.	he me confort, of myghtes most,
	f	XIV	Kl.	Thurgh the prayers of *Seint Dunstone* —
† XII	g	XIII	Kl.	ffor with-oute hem I may not wele done.

Whyles I leue, I wylle nat sese
To crye on hym that ys my lege:
Jhesu cryste, nowe sende vs pece
For the prayer of seynt *Alpheye*.
I wolle now walke fro sege to sege
And pray, to helpe me, euery seynt,
For vnto hem I make my compleynt.

Whiles þat I lyue, y wil no-wyse sese
To crye on hym þat ys my souerayn lege:
halowed kyng Jhesu, now sende us pese,
For þe holy prayer of *Seynt Alpheye*.
I wil now me walke from sege to sege
And pray, to help me now, euery saynt,
For vn-to hym I made þere my complaynt.

O seynt *George*, oure lady knyght,
To that lady thow pray for me!
yene me, seynt *Marke*, som gostly syght,
That I may my-self the better see —
Allas, myne eye ys blynde in hys degre.
But I pray the, martir seynt *Vital*,
helpe me to lyue welle when I dye shal.

O sacred *Seynt George*, oure lady knyght,
To þat lady þu pray now for me!
ȝeneth me, *Seynt Marke*, some goostely sight,
þat I may my-self þe bettur to se —
Alas, myne yȝe is blynd in his degre.
But ȝitte y pray þe, martir *Seynt vital*,
helpe me to lyue wel when þat I dye shal.

And the aposteles now bothe in-fere,

And ȝe two apostelis now both in-fere.

Maius habet dies xxxi, luna xxx.

Mayus.

Phylyp and *Jacob*, maketh mensyon
To god for vs alle in youre prayere!
Nowe for the holy crosse *Inuencyon*
heuen-blysse we haue (!) for oure pensyoun,
Thorough meryte of *crystys Ascension* deuyne,
with helpe of seynt *John at portlatyne*.

Philip and Jacob, maken (!) meneyon
To god of us al in ȝoure good prayere!
Now for the holy *Crosse Inuencyon*
heuen-blisse we axe for oure pension,
Thorgh meryte of þy dyuyne *Ascencion*,
with þe helpe of *Seynt John at portelatyne*.

Now, seynt *John* of Beuerley,
I pray the, drawe nat abache.
Geder vs the floures of heuynly may,
with the martires *Gordian* and *Epimache*,
And cure therwith oure soules ache!
Now, *Nerey* and *Achelley* and *pancrace*,
Seche foryeuenes of oure trespace.

Now, glorious seynt *John of Beuerlay*,
I pray þe hertely, draw not a-bache,
Gadre us floures of heuenly maye,
with martyrs *Gordian and Epimache*,
And cureth þer-with oure grete soules ache!
Now, *Nerei, Achille and Pancrace*,
Seyth forȝeuenesse as of oure trespace.

Make ye alle oure soules hole
Ayenst the hyghe *Fest of Pentecost*.
That we be clad in a whyte stole
Thorough the vertew of the holy gost;
he vs comfort, of myghtys most.
with the holy prayeres of seynt *Dunstone*.
For withoute hym wel we may nat done.

Good seyntes, make ȝe al oure soules hole
Aȝenst þe hyȝe fest as of *Pent*[illegible]
þat we ben cladde in a snow-whyȝt stole
Thorgh þe vertue of þe holy goost:
he us comfort þat is of myghtes moost,
with þe holy prayers of seynt *Dun*[illegible].
For with-out hym forsoth wytte haue we noon

I	A	XII	Kl.	God that is but one in persones thre,
	b	XI	Kl.	The holy *Trinite with*-oute begynnynge.
IX	c	X	Kl.	Send me grace that I may saved be,
	d	IX	Kl.	whan I shalle passe at þis lyves endynge.
XVII	e	VIII	Kl.	helpe me, *Seint Aldelme*, to myñ amendynge,
VI	f	VII	Kl.	*with* the fest of *Corpus xpi*, & *seint Austyne*
	g	VI	Kl.	That taught vs the feith to enclyne!

XIIII	A	V	Kl.	O holy bisshope *Seint German*.
III	b	IV	Kl.	I pray the my peticion to fulfille;
	c	III	Kl.	And I pray the same, as hertly as I can,
XI	d	II	Kl.	helpe me, *virgyn Seint Petronylle:*

June.

	e		Kl.	Also, *Seint Nichodeme*, I *pray* þi good wille;
XIX	f	IIII	N.	Teche me youre Daunce, *Marcellyne* & *Petir*.
VIII	g	III	N.	vnto whom I *pray with* this symple metir.

XVI	A	II	N.	I crye to you alle now on a row,[1]
V	b	Nonas		In especialle to the, martir *Bonyface*.
	c	VIII	Id.	with alle thi felawes hye and low,[2]
† XIII	d	VII	Id.	That ye gete me repentaunce & space.
II	e	VI	Id.	*Medard* and *Gildard*, where is now *your grace*?
	f	V	Id.	Pray for my synnes with *Seint Edmond*.
	g	IIII	Id.	And after this lyf to haue the second.

	A	III	Id.	Now, *Seint Barnabe*, for me thou *pray*,
XVIII	b	II	Id.	*with* good *Basilde*, martir and prest,
VII	c	Idus		That I may be clothed in youre array,
	d	XVIII	Kl.	where as ye sitte atte fest.
XV	e	XVII	Kl.	kepe me, y pray you, *Vite* and *Modest*,
IIII	f	XVI	Kl.	*Ciriee* and *Julite*, kepe me fro þe wolf.
	g	XV	Kl.	and light my gost eclipsed, *Seint Botulphe!*

[1] on a row ausradiert und as y kan v. a. H. hintergeschr. [2] hye and low ausradiert und seynt Wolstan v. a. H. nebengeschr.

God that ys but one in *per*sones thre,
The holy *Trinite with*oute begynnyng.
Sende vs grace that we saued be,
when we shall*e* passe at thys lyues endyng.
helpe vs, seynt *Aldelme,* for oure amendyng;
with the *fest of Corpus xpi*, and *seynt Austyne*
That taught vs hys feythe vs to the enclyne.

God þat is but one in *per*sones thre,
holy *Trynyte* with-oute begynnyng.
Sende us such grace þ*at* we saued may be,
when we shal passe at þis lyues endyng.
helpe us, *Seynt Aldelme*, for oure amendyng.
With þe feste of *corpus xpi*, and *Seynt Austyne*
which þat taught us to his feyth enclyne.

O thow byschop seynt *German*,
I pray the my peticion to fulfyll*e*;
And I pray the same, as hertyly as I can,
helpe vs, gentyll*e* vyrgyne seynt *Pernille*;[1]

O þou blessid byschop *Seynt German*,
I pray þe my petycyon fulfyl;
I pray þe same, as hertily as I can,
helpe us, gentil virgyn *Seynt Petronyl*:

Junius habet dies xxx, luna xxx.

Junius.

Also, seynt *Nichomede*, I pray thy good wyll*e*;
Teche me youre daunce, *Marcellyne* and *Petyr*,
vnto whom I synge *with* thys sympyll*e* metyr.

Also, *Seynt Nichomede*, I pray þy good wille;
Teche me ȝoure daũnce, *Marcellyne and petre*.
To whom I syng with þis sympul metre.

I cry to yow all*e* nowe and now(!),
In speciall*e* to the, martir *Bonyface*,
with all*e* thy good felous hyghe and lowe,
That ye gete to vs repentaunce and space.
Medard and *Gyldard*, where ys youre grace?
Prayeth for vs *with* seynt *Edmunde*,
After thys lyfe to haue the secunde.

I cry vn-to ȝow now al on a rowe,
In special to (þe), martyr *Boneface*,
with al þi felowes both hyȝe and lowe,
That ȝe gete to us repentaunce and space.
Medard and Gildard, now where is ȝ*our* grace?
Prayeth for oure synnes with ...
And aftur þis lyfe to haue þe secund.

Now, seynt *Barnabe*, for vs thow pray,
with good *Basilde*, martir and preste,
That we be clothed all*e* in youre aray,
where as ye syt in the feste.
helpe now, I pray yow, *Vite* and *Modest*,
Cirice and *Julyte*, kepe vs from the wolfe,
And lyghten oure gost eclypsyd, seynt *Botholfe*!

Now, blessid *Seynt Barnard*(!), for us þ*ou* pray,
with þe good *Batylde*, þe martyr and preste.
That we be cloþed al in ȝoure aray
where as he sitteth at his ryal feste.
Kepe ȝone now, I pray ȝone, *Vite and Modeste*,
Cyryce and Julytte, kepe us fro þe wulfe,
And lyght oure goost eclipsed, *Seynt Botulfe*.

[1] Ms. Pernelle in Pernille korr.

XII	A XIIII	Kl.	Pray now for me, *Marcellian & Marke*,
I	b XIII	Kl.	*with Geruase* and *Prothase*, martirs ilkone.
	c XII	Kl.	This world now, *Edward*, wexeth derke,
IX	d XI	Kl.	ffor my inward sight is almost gone.
	e X	Kl.	Lede me, our first martir *Seint Albone*;
XVII	f IX	Kl.	*Ethelrede* of Ely, I pray now help me,
VI	g VIII	Kl.	with *Seint John Baptist the Natiuite* (r.)
	A VII	Kl.	Brynge me to mydsomer of hevenly blisse,
XIIII	b VI	Kl.	I pray yow martirs, *Pawle and John*,
III	c V	Kl.	where of myrthe I shalle never mysse,
	d IV	Kl.	where that *seynt Leo* is not alone.
XI	e III	Kl.	Now, *Petir* and *Paule* (r.), I trust you vpoñ,
	f II	Kl.	And *seint Paule* the commemoracioun

July.

XIX	g	Kl.	Help me ever to my saluacioun.
VIII	A VI	N.	O ye martirs, *Martynyan* and *Processe*,
	b V	N.	Now, alle floures begynne to fade;
XVI	c IIII	N.	In this erthe, *Martyne*, is but wrecchednesse
V	d III	N.	Sithe Adam put ther-in his spade.
	e II	N.	Now mercyfulle god that alle thinge made,
XIII	f Nonas		(For the *translacion of*)[1] *Seint Thomas*
II	g VIII	Id.	Brynge me ones to that endlesse solas.
	A VII	Id.	Lo now passeth the chery faire:
X	b VI	Id.	Therfor I pray you, *Brethren seven*,
	c V	Id.	That I may be one of *Benettes* haire,
XVIII	d IIII	Id.	where as ye are in the Relikes of hevene.
VII	e III	Id.	Gentile brother Jhesu, brynge me there even —
	f II	Id.	That were to me a gracious fortune.
† XV	g	Id.	Now helpe ther-to, *bisshope Swythyne*.
IIII	A XVII	Kl.	I mette a while *with Seint Botulphe*,
	b XVI		*Seint Kenelm*, *with* the now I mete,
† XII	c XV	Kl.	Prayinge the hertly, *with Seint Arnulphe*,
I	d XIIII	Kl.	To bryng me to þat Joye so swete!
	e XIII	Kl.	A, gentile maiden, *Seint Margarete* (r.),
IX	f XII	Kl.	And *Praxede*, let me bere your trayn,
	g XI	Kl.	And youres also, *Seint Mary Magdaleyne* (r.)!

[1] Fehlt im Ms.

Prayeth for vs now, *Marcelly* and *Marke*.
with Geruayse and *Prothase*, martires [ylkone.
Thys world now, *Edward*, wexeth fulle derke,
For oure inward syght ys almost agone.
Lede vs, oure furst martir seynt *Albone*,
with Etheldrede of Ely, now helpe me,
*with seynt John Baptyst*is *Natiuite*.

Prayeth for us, *Marcellyan and Marke*,
wyth *Gernuse and Prothase*, martyrs ylkone.
This world now, *Seynt Edward*, wexyth darke,
For oure ynward syght ys al-most a-gone.
Lede us, oure first martyr *Seynt Albone*.
Etheldrede of Ely, I pray now helpe me,
wyth *Seynt John Baptist þe natiuite*.

Brynge vs to mydsomer of heuynly blysse,
I pray yow martires bothe, *Poule* and *John*,
wher of myrthe we shalle neuer mysse,
For that *leo pope* endureth alle-oon̄ (!).
Now *Peter* and *Paule* trust vs vp-pon̄, [cioun
And seynt *Paule* the commemora-

Bryng us mydsomer of heuenly blys,
I pray ȝow martyrs both, *Paule and John*.
Wher of gladsom myrth we shal not mys.
For þat *Leo pope* endureth al-one.
Now, *Petre and Paule*, I trist ȝow vpon.
And *Seynt Paule*, þi *commemoracyon*

Julius habet dies xxxi, luna xxx.

Julius.

helpe vs euer to oure saluacioun.

Helpe us euer to oure saluacyon.

O ye martires *Martinian* and *Processe*,
Now alle oure floures begynne to fade;
In thys erthe, *Martyne*, ys but wreched-nesse,
Sythe adam put thereyn hys spade.
Now mercifulle god, that alle thyng made, [*Thomas*
And for the *Translacion of seynt*
Brynge vs onys to hys endeles solace.

O ȝe martirs *Martynyan and Processe*,
Now al oure floures begynneth to fade;
In þis erthe, *Martyn*, is but wrecchidnesse,
Syth þat *Adam* put þeron his spade.
Now mercyful god, þat al þing hath made,
For þe translacyon of *Seynt Thomas*
Bryng us ones to his endeles solace.

Lo, now passeth chery feyre:
Therfore I pray yow, *Bretheren seuen*,
That I may be one of *Benettys* heyre,
Where as ye bene in the relykys of heuene. [euen —
Gentylle brother, brynge vs there
That were to me a gracious fortune.
Now helpe therto, holy byllhop *Swythine*.

Lo now tyme passith of chyrry fayre:
Therfor I pray ȝou þen, *Brethren seuyn*,
That I may be one of *Benet-ys* heyre,
Where ȝe ben yn *Relyques of heuyn*.
Jentyl broþer Jhesu, bryng us þer euyn —
That were to me a gracyous fortune.
Now help þe holy byllhop *Swithine*.

I mete a whyle *with* seynt *Botolphe*,
Now, seynt *Kenelme*, *with* the I mete,
Praying the hertyly, *with* seynt *Arnulphe*,
Bryng vs to that daunsyng so swete.
A, gentylle mayden seynt *Mergarete*,
And virgyne *praxed*,[1] let me bere youre trayne,
And youres also, lady *Magdaleyne*!

I mette a while *with* blessid *Seynt Botulphe*,
Now, sacred *Seynt Kenelme*, with þe I mete,
Prayng þe with hert þis *Seynt Arnulphe*, [swete.
Bryng me to þat mery daunsyng so
A, gentyl mayden *O seynt Margarete*,
And noble *Praxede*, lete me bere ȝoure trayne,
And ȝoure also, *Lady Magdalayne*!

[1] Ms. prayed st. praxed.

XVII	A	X	Kl.	*Apollynare,* teche me youre games; [1] l vs.
VI	b	IX	Kl.	Make me,[1] *Seint Cristyne,* an hevenly lepers,
	c	VIII	Kl.	Lette me dispute *with Seint James* (r.),
XIIII	d	VII	Kl.	Brynge me, *Seint Anne* (r.), to *your* vespers,
III	e	VI	Kl.	Make me to studie the *Seven slepers;*
	f	V	Kl.	Brynge me, *Seint Sampson,* to þe hye ſcoles,
XI	g	IV	Kl.	ffor thedir, *Felice,* came no foles.
XIX	A	III	Kl.	To *Abdon* and *Semen* I me redresse;
	b	II		Good *Seint German,* bringe me to heven-blisse;

Auguste.

VIII	c		Kl.	The boundes of *Seint Petir* atte lammaſſe
XVI	d	IIII	N.	Vnbynde me, with *pope Steven.*
V	e	III	N.	And *Steven,* the dekon of heven,
	f	II	N.	helpe *with* thi merites many-folde,
XIII	g	Nonas		*with* kynge and martir *Seint Oswolde.*
II	A	VIII	Id.	*Seint Sexte* pope, for goddes sake,
	b	VII	Id.	*with Donate* bisshope, do thi diligence,
X	c	VI	Id.	Also *with* thi felawes, *Seint Ciriake;*
	d	V	Id.	with *Seint Roman,* help my conscience,
XVIII	e	IIII	Id.	O thou worthi martir *Seint Lauerence* (r.);
VII	f	III	Id.	Pray for me, *Seint Tiburce,*
	g	II	Id.	I hope it wille be never the worſe.
XV	A	Idus		*Seint Ypolite,* here my petyciou*n,*
IIII	b	XIX	Kl.	*with Seint Euseby,* the holy confessour.
	c	XVIII	Kl.	Now, lady, for thyn hye *Assumpcioun*
XII	d	XVII	Kl.	yeve me thyn honde and thi socour,
I	e	XVI	Kl.	That I may stye in to thi towr,
	f	XV	Kl.	There *Seint Agapte* is with the;
† IX	g	XIIII	Kl.	Lady, *with Seint Magne* help thou me!
†	A	XIII	Kl.	To my valentyne, Lady, I chese now the,
XVII	b	XII	Kl.	whom I wille chaunge for no new.
VI	c	XI	Kl.	Now pray for me, *Seint Tymothe,*
	d	X	Kl.	To my lady that I be trew.
XIIII	e	IX	Kl.	helpe me, I pray the, *Seint Bartholomew* (r.),
III	f	VIII	Kl.	So worthi appostle as thou art one —
	g	VII	Kl.	Better helpe than prayer can I none.

Appolinare, teche me youre games,
Make vs, seynt *Cristine*, heuenly lepres,
lete vs dispute with the, good *James*.
Brynge vs to seynt *Anne* in to oure vespres,
And make vs to study the *vij Slepers;*
lede vs, seynt *Sampson*, to hys scolys,
For theder commeth, *Felyce*, no folys.

Seynt *Appollinare*, teche me ȝoure games, [lepars,
Make us, *Seynt Crystyn*, heuenly
Let eus dispute with þe, good *Seynt James*,
Bryng us to *Seynt Anne* to oure verse pars(!),
Make us to study þe *seuen slepars;*
Lede us, *Seynt Sampson*, to þe hyȝe scoles,
For þedir, *Felyce*, comen no foles.

To *Abdon* and *Semen* I me redresse;
Seynt *German*, brynge vs to blysse euene;

(T)O[1] *Abdon and Semen* I me redresse,
Good *Seynt German*, bring us to heuen-blys;

Augustus habet dies xxx, luna xxx.

The bondys of *seynt Peter of lammasse*
vnbynde vs, with the pope *Steuen*.
And *Steuen*, the Dekene of heuen,
helpe with thy merytes manyfolde,
with kyng and martir seynt *Oswolde*.

Augustus.

The bondes of *Seynt petur of lammesse*
vnbynde us, (with) blessid pope *Steven*.
And sacred *Stephen deken*,
help with þi merytes many a folde,
with þis kyng and martir: *Seynt Oswolde*.

Seynt *Syxte* pope, for goddis sake,
with *Donate* byſſhop, do thy diligence,
And also with thy felowes, seynt *Siriake;*
with seynt *Romane*, helpe oure conscience,
O thow worthy Martir seynt *Laurence*.
Pray for vs now, seynt *Tybuꝛce*,
I hope hit wolle neuer be the worse.

Seynt Sixte þe pope, for goddes loue and sake,
with *Donate* Byſſhope, do þi diligence,
And with þi felowes, *Seynt Cyriake;*
with *Seynt Romane*, helpe þu oure *conscience*,
O þow worthy martir *Seynt Laurence*.
Pray for us now with þis *Seynt Tyburce*.
I hope now hit wil be neuer þe wurse.

Seynt *Ipolite*, here my peticion,
with seynt *Enseby*, the holy confessoure.
Now, lady, for thy hyghe *Assumpcion*
yeue vnto vs thy hande of socoure,
That we may stye vp in to thy toure,
where seynt *Agapite* vs with the;
Lady, with seynt *Magne* helpe thow me!

Seynt Ypolyte, here my peticyon,
with *Seynt Enseby*, the holy confessoure.
Now, lady, for þyne hyȝe *Assumpcyon*
ȝeue us þi hande and þi holy socoure.
That we nowe mowe styȝe in to þi hyȝe toure,
where þat glorious *Seynt Magne* is with þe;
Lady *in octabis* (!) only socour me!

To my valentine, lady, I chese the,
whom I wylle chaunge for no new.
Now pray for me, seynt *Thimothe*.
To my lady euer that I be trewe.
helpe now, I pray, *seynt Bartilmew*.
So worthy apostle as thow art one —
Better helpe than prayer can I none.

To my valentyne, lady, I chese þe,
whom þat I wyl chaunge neuer for no newe.
Now pray for me, halowed *Seynt tymothe*.
To my lady þat I euer be trewe.
help me nowe, I pray þe, *Seynt Bartilmewe*.
So worthy apostil as þow art one —
For better helpe þan prayer can I none.

[1] Ms. O.

XI	A	VI	Kl.	Helpe me, *Seint Ruphe*, þe martir of crist,
XIX	b	V	Kl.	And *Seint Austyn*e, the worthi doctour,
	c	IIII	Kl.	*with* the decollacion of *Seint John baptist*.
VIII	d	III	Kl.	*Seint Felice*, pray our saviour,
	e	II	Kl.	*with Seint Cuthberge*, þ*at* virgyn floure,

September.

XVI	f		Kl.	That I may Joye *with Seint Gyle*
V	g	IIII	N.	In heven after this litelle while.
	A	III	N.	Alle this world is fulle of peyne:
XIII	b	II	N.	Now pray for me, *Seint Cuthbert*,
II	c	Nonas		with the holy abbot *Seint Bertyn*e,
	d	VIII	Id.	helpe that I may graciously aftert.
X	e	VII	Id.	Yit y pray the with alle myn hert,
	f	VII	Id.	Lady, for thi Joyfulle *Natiuite* (r.),
XVIII	g	V	Id.	with *Seint Gorgony*, thou help me!
VII	A	IIII	Id.	Lady, thyn vtas I [1] done holde
	b	III	Id.	Of *Prothe* and *Jacynete* a co*m*memoracioun;
XV	c	II	Id.	Moche grace of the haue I herd tolde:
	d	Idus		Now helpe me, lady, in my temptacioun,
XIII	e	XVIII	Kl.	ffor thi sonnes holy Crosse *Exaltacion*.
†	f	XVII	Kl.	Pray for me, *Seint Eufemyn*, at nede,
	g	XVI	Kl.	*with Seint Edithe* for the better spede.

[1] l. we.

	A	XV	Kl.	Now bisshope and martir *Seint Lambert*.
IX	b	XIIII	Kl.	Pray for me to Jh*es*u crist,
	c	XIII	Kl.	That he purge my sowle and hert
XVII	d	XII	Kl.	ffro [1] alle synfulle and derkly myst.
VI	e	XI	Kl.	helpe me, *Seint Mathew Euangelist* (r.),
	f	X	Kl.	And alle the felawes of *Seint Marrice*,
XIIII	g	IX	Kl.	*with Seint Tecle* to have a spice.
III	A	VIII	Kl.	That hevenly spice is fulle swete:
	b	VII	Kl.	helpe me therof, *Seint Firmyn*e;
XI	c	VI	Kl.	*Ciprian*, yf it wold be gete,
	d	V	Kl.	*with Cosme* and *Damyan* wold I dyne.
XIX	e	IIII	Kl.	lede me thedir as right as a lyne,
VIII	f	III	Kl.	*Seint Myghelle* (r.), to that hevenly kyngdome,
	g	II	Kl.	helpynge the holy doctour *Seint Jerome*.

[1] Ms. ffor.

Helpe vs, seynt *Ruphe*, martir of cryste, [doctour,
And seynt *Austyne*, so worthy a
with the decollacion of seynt *John* the baptyste,
Seynt *Felice*, pray oure sauyoure,
with seynt *Cudburge*, that virgine floure,

September
habet dies xxx, luna xxx.

That we may ioye with seynt *Gyle*
In heuen after thys lytylle whyle.

Alle thys worlde ys ful of pyne:
Now pray for vs, holy byshop *Cuthbert*,
with that holy Abbote, seynt *Bertyne*,
That we may graciously astert.
Yet I pray the with alle myne hert,
Lady, for thy ioyful *Natiuite*,
That with seynt *Gorgon* ye thynke on me.

Lady, thyne vtase we done holde,
Of *Prother* and *Jacincty* with a commemoracion;
Moche grace of the haue I herde tolde:
Now helpe vs, lady, in oure temptacioun,
For thy sonys holy crosse *Exaltacion*.
Pray for vs, martir *Eufemy*, at oure nede,
with the virgyne *Edythe* for the better spede.

NOw byshop and martir seynt *Lambert*,
Pray for vs to swete Jhesu cryste,
That we purge oure soules and hert
Fro alle synfulle and derke myste.
helpe vs, seynt *Mathew* euangelyste,
And alle the felous of seynt *Mauryce*,
with the virgine *Tecle* to take a spyce.

That heuynly spice ys fulle swete:
helpe vs therof, good byshop *Firmyne*;
Ciprian, yef hit wolde be gete, [dyne;
with *Cosme* and *Damyane* wolde I
Lede vs theder as ryght as any lyne.
Seynt *Myghel*, to that heuynly kyngdome, [*Jerome*.
helpyng that holy doctour *seynt*

---

helpe us, *Seynt Ruphe*, þe martir of crist, [doctour,
And *Seynt Austyn*, þe worthy hyȝe
with *Decollacyon of Seynt John Baptyst*, [saviour,
Seynt Felice, pray Jhesu xpyst oure
with blessyd *Seynt Cuthburye*, þat virgyn floure,

September.

So þat we may daunce with holy *seynt Gyle*
In heuen an hyȝe aftir þis litul whyle.

Al þis world ys ful of care and pyne:
Now pray for us, holy byshop *Seynt Cuthbert*,
with þe holy Abbot *Seynt Bertyne*,
That we may now gracyously astert.
Ȝitte I pray to þe with al myne hert,
Lady, for þi ioyful *Natyuyte*, [on me.
That with *Seynt Gorgone* þow þenke

Souerayn lady, þyne *Utas* we done holde, [racyon;
with *Prothe and Jacincte* a commemo-
Muche grace of the, lady, haue I herde tolde:
Now helpe, lady, in oure temptacyon,
For thy (sones) holy *Crosse Exaltacyon*.
Pray for us now, martyr . . ., atte oure moost nede,
with virgyn *Edythe* for þe bettyr spede.

Now, þow byshop and martyr *Seynt lambert*,
Pray here for us al to swete Jhesu crist,
That he pourge and clense oure soules and hert
Fro al wikked synful and derkely myst.
help us, *Seynt Mathew þe euangelist*,
And al þe[1] felowes of *Seynt Mauryce*,
with þe virgyn *Tecle* to take a spyce.

That heuenly spyce, hit is ful swete:
help us þerof, good byshop *Fermyne*;
Sacred *Cipriane*, ȝif hit wold be gete,
with *Cosme and Damiane* wold I dyne.
Lede us þederward as ryght as a lyne,
Seynt Myghel, To þat heuenly kyngdome,
helpyng þe holy doctour *Seynt Jerome*.

[1] Ms. þi.

October.

XVI	A		Kl.	Now, *Seint Remige*, *with* alle *aungels*,
V	b	VI	N.	Thurgh the prayer of *Seint Leodegare*,
XIII	c	V	N.	Brynge me fro this wrecchednesse
II	d	IIII	N.	ffull*e* of synne, sorow and care:
	e	III	N.	I Leve this world, I wille be ware:
† X	f	II	N.	Now, *Seint Feithe*, bringe me to yo*ur* werke,
	g	Nonas		By help of þ*e* *martirs Marcelle & Marke*.

XVIII	A	VIII	Id.	I wille be as stille as ony stone:
VII	b	VII	Id.	helpe with thi felawes, *Seint Dionise*,
	c	VI	Id.	That I may dwelle *with* *Seint Gereone*
XV	d	V	Id.	And *Seint Nichase* in hye paradise —
IIII	e	IIII	Id.	ffor of this lyf I sette but litell prise.
	f	III	Id.	I pray *Seint Edwarde* co*n*fessour & kynge,
XII	g	II	Id.	That I may with *Seint Kalixt* synge.

I	A		Idus	Teche me the way, *Seint Wolfran*,
	b	XVII	Kl.	To *Myghelle in the mounte* wold I ride —
IX	c	XVI	Kl.	Flessh is my horse, my sowle is the man.
	d	XV	Kl.	I pray the, *Seint Luke* (r.), to be my gide,
XVII	e	XIIII	Kl.	help me, virgyn *Seint Frideswide*,
VI	f	XIII	Kl.	One of the floures here of Inglonde,
	g	XII	Kl.	*with* alle the holy virgynes *XI thousande* —

XIIII	A	XI	Kl.	That was a p*re*sent all*e* in oo day
III	b	X	Kl.	ffull*e* worthi to god, *Seint Roman*;
	c	IX	Kl.	Whos floures are in October & in May,
XI	d	VIII	Kl.	God gadir *Crispyne* and *Crispynyan*.
XIX	e	VII	Kl.	Some of hem fadeth & wexeth all*e* wane,
	f	VI	Kl.	ffor her names ben so rude.[1]
VIII	g	V	Kl.	Pray for me, *Seint Symond & Jude* (r.).

	A	IIII	Kl.	I seche all*e* seintes to my valentyne,
XVI	b	III	Kl.	Truly I hold it for the best.
V	c	II	Kl.	Teche me to daunce, *Seint Quyntyne*.

November.

	d		Kl.	With *Alhalowe* (r.) in this hye feste.
XIII	e	IIII	Non.	All*e* *Cristen Soules* (r.) god yeve hem rest,
II	f	III	N.	*Seint Wynfride*, pray for hem þ*at* are in p*ur*gatory,
	g	II	N.	whiche suffreth there paynes full*e* sorowfully.

[1] Dies bezieht sich auf St. Rusticus (26. Oktober).

October habet dies xxxj, luna xxx.

NOw, seynt *Remyge*, w*ith* all*e* the aungeles
Thorough the prayer of seynt *Leodegare*,
Brynge vs fro thys wrechednesse
Ful of synne, sorow and care.
I loued thys worlde, I wol be ware:
hit ys tyme to leue that warke,
By helpe of martires *Marcelle* and *Marke*.

I wyll*e* be stedfast as eny stone:
helpe w*ith* thy felows, seynt *Dyonyse*,
That I may dwelle w*ith* seynt *Gerygone*
And seynt *Nychase* in hyghe paradyse —
For of thys lyfe I set lytell*e* pryse.
I pray the, seynt *Edwarde* confessou*r* and kyng,
That I may w*ith* *Calixt* daunce and syng.

TEche me the wey, seynt *Wolfram*,
To *Michael in the mounte* wolde I ryde —
Flesshe ys myn*e* horse, my soule ys the man.
I pray the, seynt *Luke*, to be my gyde;
helpe, gentyll*e* virgyne *Fredeswyde*,
One of the floures here in engelonde,
w*ith* all*e* the holy virgines *xj thousonde* —

That was a present all*e* in a day
Full worthy to god, seynt *Roman*:
hys floures ar in Octobre aswell*e* as in may,
God gadereth *Cryspine* and *Crispinian*.
Som of them faden and wexen al wan,
why? for her names ben so rude.
Prayeth for vs, seynt *Symon* and *Jude*.

I chese all*e* seyntes to my valentine,
Trewly, I holde hit for the beste.
Teche me to daunce, seynt *Quintine*.

November habet dies xxx, luna xxx.

Wyth *Alhalowen in hys hyghe feste*,
All*e* *Crysten soules* god yeue hem good reste,
Abydyng hys mercy in purgatory,
Suffryng for synnes paynes heuy.

October.

Now, holy *Seynt Remyge*, with al angeles,
Thorgh þe prayer of *Seynt Leodegare*,
Brynge us now from al wrecchidnesse,
Beyng ful of synne, wrecchid sorow and care.
I wyl not loue þis world, I wil be wel ware:
For me hit is tyme as to leue þat warke,
By help of ȝow martirs, *Marcelle and Marke*.

I wyl be as stedfast as any stone:
helpe with þi felowes, *Seynt Dyonyse*,
So þat I may dwelle with *Seynt Gerone*
And with *Seynt Nichase* in hyȝe paradyse —
For of þis lyfe I sette ful litul pryce.
I pray þe, *Seynt Edwarde* confessour and kynge,
That I may with *Kalyxte* both hoppe and synge.

Teche me þe way, glorious *Seynt Wolfran*,
To *Myghel in þe mount* wold I ryde —
Flessh is my hors, sowle ys þe man.
I pray *Seynt Luke* for to be my gyde,
helpe me, Jentyl virgyn *Seynt Fryswyde*,
One of þe floures here of Englonde,
with al holy virgyns *Eleuen þowsond* —

That was a present made al in a day
Ful worthy to god *Seynt Romaman* (!),
hys floures in october as wel as I may,
God gaderyth *Seynt Cryspyn and Cryspynian*.
Some of þem fadeth and wexith al wan,
why? for her maners be so lewde and rude.
But prayeth for us now, *Symon and Jude*.

I chese al seyntes to my valentyne,
Trewly, I hold hit ryght as for þe beste.
Teche us for to Daũnce, blessid *Seynt Quyntyne*,

Nouember.

With *Al halowen* in þis moost hyȝe feste.
Al *Cristen sowles* God ȝeue þem good reste,
Abydyng hys mercy in purgatory,
Suffryng for her synnes peynes bitturly.

X	A		Nonas	A, lord Jhesu, tho paynes ben fulle smart!
	b	VIII	Id.	Now, *Seint Leonard*, help hem therfor,
XVIII	c	VII	Id.	Make hem easy with thi swete hart;
VII	d	VI	Id.	And the *IIII crowned*, I pray you, evermore:
	e	V	Id.	helpe *with* thi fawtry, *Seint Theodore*,
XV	f	IIII	Id.	That I[1] may aswage somwhat our peyne,
IIII	g	III	Id.	with the prayers of *Seint Martyne*.

[1] l. hit.

	A	II	Id.	ffor this daunce mynystraleye is good:
XII	b	Idus		Now, *Seint Bruce*, helpe me *with* þ*i* lute,
I	c	XVIII	Kl.	That crist wassh me *with* his *pre*cious blood.
	d	XVII	Kl.	Now pray for me *Seint Maeute*,
† IX	e	XVI	Kl.	*Edmond* of pontenay, in your shoute[1]
	f	XV	Kl.	I wold I were, with *Seint Heu*,
† XVII	g	XIIII	Kl.	whether hit be in white or blew.

[1] l. sute.

VI	A	XIII	Kl.	I wold be clothed in Cristmasse lyveray:
	b	XII	Kl.	help me therto, *Edmond* the kyng*e*!
XIIII	c	XI	Kl.	Of all*e* that fest ther is but o day;
III	d	X	Kl.	Ther *Seint Cecilie* is ever beyng*e*.
	e	IX	Kl.	That day *Clement* is ever duryng*e*;
XI	f	VIII	Kl.	Bryng*e* me, *Grisogone*, *with* my Valentyn*e*,
	g	VII	Kl.	That I may ioye, with *Seint Kateryne!*

XIX	A	VI	Kl.	Yeve me thyn hond, *Seint Lyne pope*,
VIII	b	V	Kl.	wold god I coude thi stappes sew;
	c	IIII	Kl.	helpe me to daunce vndir thi cope,
XVI	d	III	Kl.	*with Seint Saturnyne*, the martir trew.
V	e	II	Kl.	Pray for me, the appostle *Seint Andrew* (r.),

December.

	f		Kl.	Ayenst our lordes second Advent
XIII	g	IIII	N.	Atte domes-day that I be not shend!

LOrde Jhesu, her paynes (ben) fulle sharpe!
Now, seynt *Leonarde*, helpe vs therfore,
Make hem easy *with* thy swete harpe;
And the *iiij Crouned*, I pray yow, euermore;
helpe *with* thy sauter, seynt *Theodore*,
That hit may aswage somwhat oure payne,
with the prayers of seynt *Martyne*.

For thys daunce mynstra(l)cy ys good:
Now seynt *Bryce* helpe vs *with* hys lute,
That cryste wasshe me *with* hys precious blode.
Pray for vs alle nowe, seynt *Macute*.
Edmunde of pountney, in youre shute
I wolde I were, *with* seynt *Hewe*,
wheder hit be whyte, rede or blewe.

I wolde be clothed in crystmas lyuerey:
helpe me therto, *Edmonde* the kyng!
Of alle that feste there ys but a day,
where seynt *Cecile* ys euer beyng,
That day seynt *Clement* ys euer duryng;
Brynge me, seynt *Grysogony*, *with* my valentyne
That I may ioye, *with* seynt *Kateryne*.

YEue me thyne hande, seynt *Leo* the pope —
wolde god I coude thy stappes sewe
helpe me to ioy vnder thy cope,
wyth seynt *Saturne*, the martyr fulle trewe.
Pray for vs, the Apostylle seynt *Andrewe*.

December habet dies xxxj, luna xxx.

Ayenst oure lorde hys *secunde Aduent*
At Domysday that we be (not) shent.

Lord Jhesu xpist, þo peynes ben ful scharpe!
Now, *Seynt leonard*, helpe us þerfore,
Make þem easy with þy moste dowcet harpe;
And þe *Foure crowned*, I pray ȝow, euermore,
helpyng with þy sawtry, *Seynt Theodore*,
That hit may aswage some-what oure grete peyne,
With þe prayers of holy *Seynt Martyne*.

For þis holy daunce mynstraley ys goode:
Now, *seynt Bruce*, helpe *with* þy sownded lute,
That cryste wasshe me with his precyous blode.
Pray for us now, al-sacred *Seynt Machute*.
Edmunde of Pountency, now in ȝoure sute
I wold þat I were, with sacred *Seynt hewe*,
Wheþer hit were coloure whyte, rede or blewe.

I wold be cloþed in cristemasse lyueray:
helpe me þer-to, holy *Edmund* þe *kyng*!
Of al þat huge feste þere ys but a day,
where þat *Seynt Cecily* ys euer beyng,
And þere *Seynt Clement* ys euer enduryng;
Bring me þere, *Grysogone*, with my valentyne
So þat I may daunse, with *Seynt Kateryne*.

ȝeue me þy blessid hond, *Seynt Lyne* þe pope
wold god I cowth þy steppes wel to sewe
helpe me to daunse in þy halowed cope,
with *Seynt Saturne*, þe martyr ful trewe.
Pray for us þen, Apostel *Seynt Andrewe*.

December.

As aȝenst oure lordes *Secund aduent*,
So at domes-day þat we be not shent.

	A	III	N.	A, lorde Jhesu, to the now I crye,
X	b	II	N.	whom I haue offended w*ith* synnes, allas!
	c	Nonas		haue mercy, for þe love of þi modir marye,
† XVIII	d	VIII	Id.	And for the love of *Seint Nicholas* (r.)!
VII	e	VII	Id.	As truly, lord, as thi modir was
	f	VI	Id.	Kepe fro synne in her holy *Concepcion* (r.),
XV	g	V	Id.	wallh me fro synne w*ith* thi passiou*n*!

IIII	A	IIII	Id.	Save, lord, thi spouse, all*e*-holy chirche,
	b	III	Id.	ffro errours and heresies þ*at* now do sprynge.
XII	c	II	Id.	And teche me w*ith* feith truly to wirche,
I	d	Idus		with *Seint Lucy*, thyn owne dirlyng*e*;
	e	XIX	Kl.	Graunt me in hert to ioye and syng*e*,
IX	f	XVIII	Kl.	w*ith* all*e* seyntes in thi p*re*sence,
	g	XVII	Kl.	Thi worthi songe, o *sapience!*[1]

† XVII	A	XVI	Kl.	Kepe all*e* thi peple that ben on live,
VI	b	XV	Kl.	hem in especiall*e* that I haue of mynde;
	c	XIIII	Kl.	And all*e* sowles w*ith* thi woundes five,
XIIII	d	XIII	Kl.	whan it pleaseth the, fro peynes vnbynde;
III	e	XII	Kl.	Graunt me to syng*e* w*ith* *Thomas of ynde* (r.),
	f	XI	Kl.	with all*e* seyntes in this cristmasse,
XI	g	X	Kl.	Cryng*e* nowelle (whan) I shall*e* hens passe.

IX	A	IX	Kl.	Lo now is come the glorious fest,
XIX	b	VIII	Kl.	The holy *Natiuite of crist* (r.) our lord.
VIII	c	VII	Kl.	*Steven* (r.), make vs all*e*, most and lest,
	d	VI	Kl.	with *Seint John* (r.) in vertues to accorde,
XVI	e	V	Kl.	That I may sitte atte *Innocentes* (r.) borde,
V	f	IIII	Kl.	w*ith* *Seint Thomas of Caunterbury* (r.) our frend.[2]
	g	III	Kl.	Now save me, fadir, with thi worde,
XIII	A	II	Kl.	And *Seint Siluestre*, at my last ende! AMEN.

[1] Über Sapientia als Kirchenfest vgl. Orologium Sapientiæ (Anglia 1887).
[2] Durchst. v. a. H. u. in one fyend korr.

O lorde Jhesu, to the now we cry,
Whom we offendyd *with* synnes allas!
haue mercy on vs, for thy moder mary,
And for the loue of *seynt Nicholas!*
As trewly, lorde, as thy moder was
Kept from synne in her holy *Concepcion,*
waffhe vs from synne *with* thy swete passyou*n*!

Saue, lorde, thy spouse, all*e*-holy churche,
Fro errours and herysyes that now doth spryng,
And teche vs thy feythe trewly to wurche,
with seynt *Lucye*, thyne oune derlyng;
Graunte vs in herte to ioy and syng
with all*e* other seyntes in thy presence
Thy worthy swete songe, *O Sapience!*

Kepe all*e* thy peple that ben alyue,
hem in speciall*e* that I haue in mynde;
And all*e* sowles *with* thy woundes fyue,
when hit pleased the, fro paynes vnbynde;
And graunt vs all*e* to synge *with* seynt *Thomas of ynde*
A careles caralle in thy Crystmasse,
Crying nowel, when we shall*e* passe.

A, nowe ys come the glorious feste,
The holy Natiuite of Cryste oure lorde.
Steuen, make vs all*e*, most and leste,
with seynt John̄ in vertues thacorde,
That we may syt at *Innocentes* borde.
with seynt Thomas of Caunterbury, oure frende.
Now saue vs, fader, *with* thy fleffhe, thy worde,
And that *seynt Siluester* be at our*e* last ende! Amen.

Thys ys a Kalendare of englyffhe made in Baladys by dan John̄ Lydegat Monke of Bury, whyche ys a fayre prayer, and hit ys made after the forme of a compote Manuell*e*.

A, lord Jh*esu* xpist, to þe now I cry,
whome þis þat we offende *with* synnes alas!
Lord, haue mercy, for þy moder mary,
And also for þe loue of *Seynt Nicholas!*
As truly, lord, as she, þy moder, was
Kepte from fylthed in her *Concepcyon.*
waffh us from synne with þy swete passyon!

Saue, lord, þy blessid spowse, holy-church,
From erroures and heresyes þat doon spryng,
And tech*e* with feyth*e* truly for to wurch*e*,
with deuoute *Seynt Lucy*, þyn*e* own*e* derlyng;
Graunt us þyne hert as for to ioye and syng,
with al oþer seyntes in þy presence,
Thy worthy so grete song, *O sapience!*

Kepe al þy peple which þat ben on lyue,
Them especyal þat I haue of mynd;
And al good sowles þ*at* with þy wou̅ndes fyue,
whoom hit pleasith þe, from peynes vnbynde.
Graunt us for to be with *Thomas of ynde*,
A curyous caral in þis Crystemasse
As to syng nowel, when þat we hens passe.

Lo now ys come þe moost glorious feste,
The holy Natyuyte of oure lorde.
Goode *Stephen*, make us al, moste and leste,
with *Seynt John* in vertues to acorde,
That we may sitte at *Innocentes* borde,
with *Thomas of Caunturbery*, oure frende.
Now saue us, fader, *with* oure fleffh, þy worde,
For *Seynt Siluester* loue at oure laste ende!

Syntaktische Studien
über
Scarrons Le Roman Comique.

Der nachstehenden Untersuchung über die Stellung, welche Scarron in seinem Hauptwerk „Le roman comique“ zur älteren und neueren Syntax einnimmt, habe ich die Ausgabe von Victor Fournel, Paris 1857, 2 vol. zu Grunde gelegt. Dieselbe ist in ihrem ersten Teile nach der im Jahre 1651 bei Toussaint Quinet „avec privilège du roi“ erschienenen, in ihrem zweiten Teile nach der 1657 bei Guillaume de Luynes veröffentlichten Originalausgabe hergestellt und bietet daher den ursprünglichen Text. Diese Ausgabe, welche nach Fournel (Vorrede p. 86) nur die Bibliothèque de l'Arsenal zu Paris besitzt, befindet sich auch in der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Berlin, und zwar aus der Bibliothek der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm. Von den von Baumet, Paris 1877, herausgegebenen „Œuvres de Scarron d'après l'édition de 1663“ sind, soweit mir bekannt, nur die beiden ersten Bände, welche Gedichte enthalten, erschienen.

Von weiteren Ausgaben des Roman comique war mir noch eine ohne Angabe des Herausgebers bei David, Durand et Pissot 1752 zu Paris erschienene, zur Hand, welche bei einzelnen zweifelhaften Stellen zum Vergleich herangezogen wurde.

Der dem Offray zugeschriebene dritte Teil des Roman comique ist, obwohl der Verfasser Scarron nachahmt, in unverkennbar älterem Stile geschrieben. Einige im Gegensatze zu Scarron stehende, oder auch die angeführten Beispiele erweiternde Merkmale habe ich geglaubt aus diesem Teile hinzufügen zu sollen.

Bei den Citaten bedeuten I und II die Bände der Fournelschen Ausgabe; die den römischen Ziffern folgenden Zahlen geben die Seite an.

I. Substantivum, Adjectivum, Zahlwort.

1) Eine Anzahl Substantiva hatte in der älteren Sprache ein vom Nfrz. verschiedenes Geschlecht oder schwankte zwischen Masculinum und Femininum (Darmsteter et Hatzfeld, Le seizième siècle en France, Paris 1878, § 136; Ulbrich, Zeitschr. für roman. Philologie III, 289; Glauning, Versuch über die Archaismen bei Montaigne, Herrigs Archiv 1872, Bd. 49, p. 327). Von diesen begegnen noch im Roman comique:

estrade, Masc., I, 66 sur le plus riche estrade que l'on ait jamais vu.

intrigue, Masc., I, 231 que ce pretendu intrigue fût supposé (cf. le Dict. de Furetière), dagegen Fem. II, 91 son intrigue amoureuse.

trophée, Masc. I, 320 un trophée.

gens, das vor demselben stehende Adjektiv hat die mask. Form I, 11 quels gens, die fem. Form I, 103 les vieilles gens.

Bei Offray finden sich aufserdem als Masc., während sie heute nur Fem. sind:

192 un *fourmi,* 240 quel *dot,* 264 quels bons *affaires.*

2) Der im Afrz. häufig vorkommende Prädikatsaccusativ (Stimming, La syntaxe de Commines, Ztschr. f. rom. Phil. I, 196; Grosse, Syntakt. Studien zu Calvin, Herrigs Arch. 1876, Bd. 61, p. 252; Haase, Zur Syntax Pascals, Ztschr. f. neufrz. Sprache etc. IV, 109; Haase, Zur Syntax Robert Garniers, Französ. Studien V, 2) zeigt sich bei avoir in Verbindung mit agreable I, 125 je ne sçavois pas si elle l'auroit agreable, I, 285 s'il l'auroit agreable, I, 273 le baron de Sigognac l'auroit agreable, ferner I, 65, 70. Ferner begegnet avoir nom, neben welchem das nfrz. pour nom nicht beobachtet ist: I, 108 L'aîné avoit nom Saint-Far, 222 Son vieil ecuyer avoit nom Rodrigue Santillane, 200 Cette operatrice avoit nom dona Inezilla del Prado, 231 une dame qui ait nom Lucrèce de Montsalve.

3) Das Nfrz. verbindet bei den Personennamen, welche ursprünglich Gattungsnamen sind, nur in italienischen Namen den Artikel mit den Kasuspräpositionen de und à (Lücking, Französ. Gramm. § 166, Anm. 2; Mätzner, Gramm. p. 460). Diese Regel, welche Ménage (Observations sur la langue française, Paris 1672) zuerst aufstellte, billigte T. Corneille (cf. Remarques sur la langue française par Vaugelas, nouvelle édition par Chassang, Paris 1880, I, p. 397).

Scarron flektiert den Artikel auch bei französischen Namen: le Destin, I, 295 du Destin, I, 22 au Destin, ebenso 291, 297, 299, 332, II, 51, 54 u. s. w.

4) Von den Personennamen zeigen Pluralendung: II, 56 les Portails, des Ragotins. Das Schwanken Scarrons in der Flexion der Personennamen zeigt folgende Stelle, in welcher von den als Gattungsnamen gebrauchten Eigennamen der erste ein s hat, die übrigen ohne s stehen: il ne promettoit pas moins que de faire un roman en cinq parties ... qui effaceroit les Cassandres, Cleopâtre, Polexandre et Cyrus. Cf. I, 110 les Astrées.

Vaugelas (II, p. 476) hielt das Pluralzeichen in diesem Falle, obgleich gegen die Grammatik, da Eigennamen nur im Singular dekliniert werden könnten, dennoch für „une grâce nompareille“ der Sprache.

5) Das nachfolgende Appositum kann auch nfrz. mit dem bestimmten und unbestimmten Artikel stehen (Lücking, Gramm. § 183), wenn auch die Weglassung des Artikels das Gewöhnlichere ist. Auch Scarron setzt den Artikel z. B. I, 279 Il etoit accompagné de sa nièce, une bonne et agreable fille, 247 c'est de Leandre, le valet de mon frère, II, 25 espousant Zaïde, le frère de l'infidèle Amet. Bemerkenswert dürfte jedoch der Teilungsartikel sein, den Scarron einmal, I, 345, bei der Apposition gebraucht: Les valets de Saldagne, de francs ivrognes, laissèrent tout faire au valet de Verville, während zwei Zeilen weiter steht: cinq paysans, ivrognes aussi grands qu'eux.

6) Bei den Adjektiven, welche eine doppelte Form für das Masculinum haben, fällt der Gebrauch von vieux, vieil auf.* Scarron zieht noch die Form vieil, auch vor konsonantisch anlautenden Wörtern, vor. Nur einmal ist vieux beobachtet worden: I, 14 le vieux comedien, dagegen vieil sehr häufig: I, 22 son vieil valet, 25 vieil singe, 29 vieil tailleur, 79 vieil chapeau, 106 vieil prêtre, 274 vieil duc, 294 vieil soldat, 295 vieil curé, 298 vieil drap u. s. w.

* In der alten Sprache stand vieil sowohl vor Konsonanten als Vokalen. Vaugelas gab die heute geltende Regel (II, 85), vieil niemals an das Ende der Wörter oder vor Substantiva, die mit einem Konsonanten anfangen, zu setzen, erlaubte auch das noch heute (Lücking, Gr. § 103, 3b) gebräuchliche vieux vor Vokalen, wenngleich vieil besser sei. Die Obs. de l'Acad. dagegen verwerfen die letztere Freiheit und fordern strenge Unterscheidung zwischen vieux und vieil.

Das Adjectivum droit findet sich im 17. Jahrh. zuweilen ohne Femininendung, wie im Afrz. die Adjektiva, welche von lateinischen Adjektiven der dritten Deklination herkommen, z. B. Boileau Sat. 4: L'un à droit, l'autre à gauche. Th. Corneille, le festin de Pierre, acte 1, sc. 1. Soudain, à gauche, à droit, par devant, par derrière. So auch bei Scarron I, 179: il se trouva ecuyer à droit et à gauche.

7) Zur Unterscheidung von Regenten gleichen Namens dienten im Afrz. (Diez III³, 17) und Mfrz. (Darmsteter § 183, Stim. Com. p. 500, Grosse, Calv. p. 280) die dem Substantivum nachgestellten Ordinalzahlen. Auch Vaugelas (I, 215) hielt die Anwendung derselben noch für allein richtig, während Patru, Ménage, Bouhours und die Observations de l'Académie française sur les Remarques de M. de Vaugelas 1704 sich für die heute allein gebräuchlichen Kardinalzahlen erklärten, da der allgemeine Gebrauch sie autorisiert habe. Im Rom. com. begegnet der alte Gebrauch: I, 176 Des le regne d'Henry quatrième. I, 48 les spectacles publics que le vice-roi de Naples donna au peuple aux noces de Philippe second, troisième ou quatrième. O. 206 la reine mère du roi Louis treizième.

II. Die Pronomina.

A. Das Personale.

1) Die afrz. Freiheit, das betonte Personalpronomen mit à anstatt des Dativs der unbetonten Pronomina zu setzen, begegnet abweichend vom Nfrz. nur noch bei parler, bei welchem sich dieser Gebrauch noch bis ins 18. Jahrh. erhalten hat (Geſsner, Zur Lehre vom franz. Pronomen, 1873, I, p. 11). I, 150 la fille . . . parloit un moment à lui, ferner 228, II, 74, 113. II, 85 de ne parler point à elle. I, 226 parlant à elle et à son père, I, 278. Doch ist der nfrz. Gebrauch der unbetonten Pronomina vor parler bei Scarron vorherrschend, z. B. I, 141 de lui parler, 192 je vous viens de parler, ferner I, 61, 139, 151, 178, 184, 260, 284 u. s. w.

2) Das betonte Personalpronomen, welches einem Substantivum oder Pronomen koordiniert ist, wird im Nfrz. nur in seltenen Fällen (Geſsner I, 10) unmittelbar mit dem Verbum verbunden, obgleich auch das Dict. de l'Académie von 1878 noch Beispiele dafür liefert. Gewöhnlich findet jedoch eine Zusammenfassung von Pronomen und Substantiv durch ein entsprechendes tonloses Fürwort vor dem Ver-

bum statt (Diez III, 64). Scarron unterläfst die Hinzufügung desselben beim Subjekt noch immer und meistens beim Objekt (cf. Haase zu Garnier p. 4). I, 154 Mes jeunes maîtres et moi y faisions quelquefois des armes, ib. ses enfans et moi en avions chacun une clef. 287 sa fille et moi eûmes. 269 ma mère, l'autre comedienne et moi étions. 341 mon père et nous le souffrons. II, 39 mes camarades et moi trouvâmes. I, 146 Verville ... mena sa maîtresse dans une allée couverte, après avoir bien recommandé à la suivante et à moi de faire bon guet. 226 Il lui fit ses premiers complimens en homme d'esprit, et parlant à elle et à son père s'abstint ... de toutes les sottises. I, 186 Mademoiselle de la Boissière me montra des lettres ... qui *la* rendoient, sa fille et elle, les plus affligées personnes du monde, wo man statt la den Plur. les erwarten würde.

3) Das Reflexivum soi wurde im Afrz. ohne Beschränkung auf ein bestimmtes persönliches Subjekt bezogen, wie andererseits lui in Beziehung auf eine unbestimmte Person angewandt werden konnte (Gefsner I, p. 12). Den Unterschied zwischen lui und soi, wie er heute besteht, machte zuerst Bouhours, dem Th. Corneille beistimmte (cf. Anm. zu Vaugelas I, 275), während Vaugelas sich nur über die Beziehung von soi auf Pluralia aussprach. Doch wurde von der Regel noch im 17. Jahrh. und auch später oft genug abgewichen (cf. Haase zu Pasc. 141, zu Garn. p. 4, List, Syntakt. Studien über Voiture, Strafsb. Diss. 1880, p. 6). Auch Scarron gebraucht soi in Beziehung auf Personen, aber nicht mehr auf Pluralia (Mätzner, Französ. Syntax I, 257). Soi steht für lui: I, 180 Ragotin qui tiroit après soi Angelique. I, 311 Il n'osa sortir de la ruelle du lit ... de peur ... d'attirer sur soi la raillerie. I, 322 Cependant qu'il admire en soi-même, on leur vint dresser trois lits. I, 333 Ragotin ... le trainant après soi ... II, 7 de façon qu'il ne pût rien entreprendre contre soi-même. Soi steht für elle: 103 Elle ... hasarda aussi de s'en nourrir soi-même. I, 180 La Caverne ... tirant après soi Ragotin. Dagegen findet sich lui einmal in Beziehung auf eine Sache gebraucht: II, 114 le flambeau qui eclairoit la chambre acheva de brûler et s'eteignit de lui-même.

4) Das in komparativen Nebensätzen (mit que) auf den unmittelbar vorhergehenden Satz hinweisende neutrale Objekt le ist auch nfrz. nur fakultativ (Lück., Gramm. § 209, I, 2, d, β). Vaugelas (II, 425) hielt die Auslassung desselben in diesem Falle für eleganter

(List zu Voiture p. 3 irrt darin). Bei Scarron ist das Objekt bei dem recht häufig vorkommenden verbum vicarium nie beobachtet worden, z. B.: I, 4 ce seroit trop de temps perdu à une personne qui l'employe si utilement que vous faites; I, 33 il cria encore plus fort qu'il n'avoit fait; 35 la Rancune qui dormit toute la nuit aussi paisiblement qu'auroit fait un homme de bien; ferner I, 98, 99, 119, 125; II, 85 etc.

5) Die Regel, welche bestimmt, dafs ein vorhergehendes Adjektiv vor dem Verbum durch le ausgedrückt werde, gehört erst der neueren Zeit an (Littré unter le); in der älteren Sprache konnte auch das Femininum la die Beziehung auf ein Adjektiv übernehmen. (Auch bei Voiture findet sich ein Beispiel, cf. Ulbrich, Ztschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. III, 294.)* Scarron bietet an zwei Stellen Belege für diesen Gebrauch: I, 151 je me vis en tête la même personne que j'avois entretenue et que j'avois trouvée si spirituelle. Elle me *la* parut encore plus qu'elle n'avoit fait. II, 18 Au second jour de notre navigation j'etois encore plus affligée que je ne *la* fus la sinistre nuit.

6) Dafs die unbetonten, eng mit dem Verbum verbundenen Pronomina noch im 16. Jahrh. mitunter ihre etymologische Kraft äufsern und den Anschlufs eines Relativsatzes gestatten, zeigt Haase (Zur Syntax Garniers p. 5). Bei Scarron findet sich nur die auch nfrz. (Mätzner, Gramm. p. 542) noch vorkommende Beziehung eines Relativums auf ein persönliches Fürwort der dritten Person im Accusativ. Die Beispiele bieten aufserdem jedesmal denselben Inhalt des Relativsatzes, so dafs diese Ausdrucksweise bei Scarron formelhaft erscheint. I, 142 La mère de Leonore l'avoit trouvée qui m'ecrivoit une lettre. I, 248 Je l'ai tantôt surprise qui ecrivoit à son Leandre. I, 290 Je vous dirai seulement . . . que sa fille ne lui obéit pas, et que, l'ayant surprise qui m'ecrivoit, elle la traita si cruellement.

7) Die Wiederholung der Subjektspronomina, welche das Afrz. entbehren konnte (Diez, III, 418; Mätzner, Synt. II, 32), und noch Vaugelas (II, 143) anfangs nicht für nötig erachtete, später aber (II, 382) bei Verbindung von affirmativen Verben mit negativen

* Vaugelas (I, 87) tadelt diesen Gebrauch von la als einen Fehler, den fast alle Frauen von Paris und bei Hofe machten. Er wie T. Corneille zweifeln, ob die Grammatik in diesem Falle über die Gewohnheit siegen werde. Die Obs. de l'Acad. verlangen strenge Befolgung der Regel.

forderte, wurde von den Observ. de l'Acad. von 1704 (Vaugelas II, 143) für alle Fälle streng verlangt. Scarron wiederholt die Pronomina gewöhnlich nicht bei gleichen Zeiten der Verba. Beispiele sind häufig. Dagegen findet sich die der alten Sprache geläufige (Mätzner, Syntax II, 240) und namentlich auch im 17. und 18. Jahrh. häufige (Littré unter il N. 7, Haase zu Pasc. 136) Aufnahme eines Substantivs mit einem prädikativen Particip durch eine Subjektsform des Personalpronomens, ein Pleonasmus, der heute veraltet und nicht mehr statthaft ist (Lücking, Gramm. § 356, Anm. 2 und § 360, Anm. 4). I, 242 Dom Fernand l'ayant ouverte et voyant Dom Pedro accompagné d'un commissaire, *il* leur dit avec beaucoup d'assurance qu'il etoit avec sa femme. O. 205 J'eus pour parrain un seigneur de place fort riche, dont mon père étoit voisin, lequel ayant appris de madame sa femme la grossesse de ma mère, après un si long temps de mariage, *il* lui demanda son fruit pour le presenter au baptême.

8) Die Stellung der persönlichen Fürwörter in Fällen, wo ein Infinitiv von einem unmittelbar vorhergehenden Verbum abhängt, ist heute vorzugsweise vor dem Infinitiv (Diez III, 472), mit Ausnahme bei den Verben des Veranlassens und der Wahrnehmung und nicht selten der Bewegung (Lücking, Gramm. § 208, 3). Im Afrz. und noch im 16. Jahrh. (Darmst. § 333, 334) stand das Pronomen gewöhnlich vor dem Verbum finitum. Scarron schwankt, wie seine Zeitgenossen (cf. Haase, Zur Synt. Pasc. 139), in der Stellung desselben, doch läfst sich bei ihm die Neigung nicht verkennen, dem Pronomen seinen Platz vor dem regierenden Verbum zu geben, wie auch Vaugelas (II, 84) behauptet, dafs zu seiner Zeit „je ne le veux pas faire“ gebräuchlicher gewesen sei als „je ne veux pas le faire“, was Coëffeteau forderte. Von Seite 5—105 folgt Scarron dem alten Gebrauche 52 mal, während die moderne Stellung nur 12 mal begegnet.

a) Beim reinen Infinitiv z. B.: I, 9 on ne s'en pouvoit aider adroitement. I, 39 il les en fallut tirer par le cou et par la queue. I, 59 Ils se separèrent là-dessus, lui fort en doute s'il la devoit croire. 71 Je n'ai point deguisé ce que je vous ai voulu donner. 73 plusieurs demoiselles richement parées les etant venus recevoir, chacun un flambeau à la main, l'Invisible ne le fut plus. 74 Dom Carlos ... embrassa ses genoux, et lui pensa manger les mains à force de les baiser. 27 passant devant la chambre de la Rappinière, (il) lui alla

donner le bon jour. 71 je n'ai point voulu que vous vous pussiez repentir de l'avoir reçu. 69 il avoit la liberté de s'aller promener dans le jardin.

b) Beim präpositionalen Infinitiv; Beispiele nur für venir de, wo Th. Corneille (Anm. zu Vaugelas II, 84) schon die Stellung des Fürwortes vor dem Infinitiv vorzieht. I, 11 Le jeune homme dont je vous viens de parler prit la parole. I, 86 ceux (les vers) que vous me venez de lire.

B. Die Adverbien en und y.

1) Das pronominale Adverb en, auf Personen bezogen, findet sich im Rom. com. nur, wie noch heute (Lücking, Gramm. § 212), zur Vertretung des Pronomens der 3. Pers. mit de, nicht mehr wie im Afrz. (Diez III, 55) und noch bei Pascal (Haase 142) statt eines Pron. der 1. Pers. Im Sinne von de und der 3. Pers. gebraucht es Scarron sehr häufig und namentlich auch beim Passivum zur Bezeichnung des Urhebers (s. p. 166). In einem Satze stehen beide Ausdrucksweisen nebeneinander: I, 163 on ne parlait non plus de ses sœurs que si jamais il n'en eût eu, soit qu'il ne se souciât point *d'elles*, ou qu'il eût défendu à ses gens *d'en* parler.

Für den pleonastischen Gebrauch von en findet sich nur ein Beispiel, in welchem es nach einem von entre begleiteten Relativum steht (Mätzner, Synt. I, 373): I, 45 Revenons à la pauvre mademoiselle de l'Etoile, obsedée de provinciaux, la plus incommode nation du monde, tous grands parleurs, quelques uns très impertinents, et entre lesquels il s'en trouvoit de nouvellement sortis du collège.

2) Das statt eines Unausgesprochenen in Formeln wie il y a, il y va etc. (Lücking, Gramm. § 216, 4) stehende Adverb y war im Afrz. und Mfrz. entbehrlich (Diez III, 197; Darmst. § 198) und fehlt auch zuweilen noch im 17. Jahrh. (List zu Voiture p. 26, Haase zu Pasc. p. 143). So auch im Rom. com. einmal bei il y va: I, 69 C'est la princesse Porcia qui vous a enlevé; elle ne considère rien quand il va de se contenter.

Der im Afrz. häufige Gebrauch von y zur Vertretung persönlicher Substantiva (Mätzner, Synt. I, 370), der sich auch später erhielt (Grosse zu Calvin p. 281) und sogar bei Pascal häufig begegnet (Haase p. 143), wurde von Vaugelas (I, 177) als grober Fehler getadelt und ist heute aufgegeben (Lücking, Gramm. § 215, Anm.).

Scarron gebraucht y in diesem Sinne bei songer: I, 295 Pour revenir à cette grosse petite femme, qu'il me semble que je vois toutes les fois que j'y songe, elle se maria avec son soldat.

Pleonastisch steht y II, 25: Des le jour suivant on nous fit monter dans un chariot couvert, et prendre le chemin de Fez, *où,* si Amet y fut reçu de son père avec beaucoup de joie, j'*y* entrai la plus affligée et la plus désespérée personne du monde.

C. Das Possessivum.

1) Die betonten Formen des Possessivs konnten in der alten Sprache attributiv mit dem bestimmten und unbestimmten Artikel vor ein Substantiv treten (Gefsner I, 22). Vaugelas (II, 64 u. 452), Th. Corneille, die Obs. de l'Acad. sowie die übrigen Grammatiker des 17. Jahrh. (cf. Haase zu Garnier p. 10) verwarfen diesen Gebrauch; doch findet sich derselbe, was den unbestimmten Artikel anbetrifft, noch heute in der familiären Rede (Lücking, Gramm. § 224, Anm. 2). Die letztere Anwendung begegnet im Rom. com. I, 201: il n'y avoit rien en sa presence qu'il ne pût esperer de lui, j'usqu'à une charge d'archer et *une sienne nièce* en mariage. O. 209 *un mien oncle.*

2) Die Verbindung des adjektivischen Personalpronomens mit même ist heute veraltet (Lücking, Gramm. § 270 [1]). Scarron gebraucht sie attributivisch vor dem Substantiv: I, 96 Il lui apprit ... qu'il se trompoit fort si *leur même ennemi* n'etoit un homme inconnu. I, 349 il ouvrit les yeux et se decouvrit au Destin pour être *son même valet.*

D. Das Demonstrativum.

1) Der im Afrz. sehr beliebte Gebrauch des neutralen ce in eingeschobenen Sätzen (Gefsner I, 36) gehörte nach Vaugelas (I, 418) schon zu seiner Zeit dem „stile bas“ an, findet sich jedoch noch heute in der familiären Rede (Lücking § 229), obgleich schon die Obs. de l'Acad. ihn auch hier gemieden wissen wollten. Scarron hat es nur zweimal: I, 27 Je vous ai dit, ce me semble, qu'il coucha avec le valet de la Rappinière. I, 47 Eh bien! ce dit il, je m'en vais vous conter une histoire.

2) Die afrz. Verwendung des demonstrativen Pronomens im

Plural (ceux) vor de und einem Substantivum in der Bedeutung „Leute, Einwohner" (Diez III, 75) findet sich bis ins 17. Jahrh. (List zu Voiture p. 7; Haase zu Pascal 147), bei Scarron häufig: I, 25 Il trouvoit à redire en tous ceux de sa profession. 78 Mademoiselle de la Caverna detacha ceux de sa ceinture. 114 tous ceux de ma nation me ressembloient. 178 le Destin et ses camarades firent aussi des merveilles, et ceux de l'assistance ... avouèrent que ... 216 tous ceux de la compagnie se mirent à l'entour d'elle, ebenso p. 77. Ferner I, 285 vous excuserez un jeune homme qui ... vous croyoit fait comme le sont d'ordinaire ceux de votre profession. 346 le Destin ... ne doutant point que le valet de Verville n'eût fait prendre à ceux de Saldagne un chemin contraire au sien.

3) Statt des nachdrucksvollen celui-là, das die neuere Sprache vor seul und même als Antecedens eines Relativs verlangt (Lücking, Gramm. § 235, 2, Anm. a) steht bei Scarron nur celui; I, 240 il falloit donner cela à la pudeur d'une jeune fille de condition, laquelle, dans une action si hardie, auroit peine à s'accoutumer d'abord à la vue de *celuimême* pour l'amour de qui elle la faisoit.

4) In betreff des adjektivischen ce ist bei Scarron bemerkenswert, daſs derselbe die von ci und besonders là begleiteten Demonstrativa auffallend häufig zur Hervorhebung eines einzelnen Substantivbegriffes gebraucht, auch ohne daſs ein Gegensatz vorhanden ist (Mätzner, Synt. I, 465). I, 24 Le comedien la Rancune, un des principaux héros de notre roman, car il n'y en aura pas pour un dans ce livre-ci. I, 27 On a voulu dire qu'il en avoit été battu; mais ce bruit-là n'a pas duré longtemps. ib. sur ces beaux talens-là, I, 29 ce malheur-là, ebenso 78. I, 95 il l'avoit discerné dans la foule de leurs auditeurs, quoiqu'il se cachât le visage de son manteau, et que, pour cette raison-là, il s'etoit mis un emplâtre sur le visage. 144 ces discours-là; ce faubourg-là. 153 cette fois-là. 165 ce côté-là. 179 ce service-là. 184 ces paroles-là. 218 ce bel equipage-là. 279 cette condition-là. 302 cette tranquilité-là u. s. w. In allen diesen Stellen würde des Demonstrativum allein ausreichen.

E. Der bestimmte Artikel.

1) Die nfrz. Setzung des bestimmten Artikels vor Eigennamen von Völkern, Ländern und Flüssen erhielt schon in der zweiten

Hälfte des 16. Jahrh. (Darmst. § 142) den Vorzug gegenüber der afrz. Freiheit ihn zu unterdrücken. Auch Scarron bietet keine Ausnahme davon, während Offray noch einmal 210 schreibt: Londres, capitale d'Angleterre. Auch der Artikel vor Personennamen ist nfrz. Regeln gemäfs gesetzt oder unterdrückt, z. B. I, 207 Je ne crois pas que defaut Phaeton ... ait été plus empêché. I, 43 il avoit perdu un bon ami en feu Rotrou. I, 207 l'infortuné Ragotin. 332 l'impétueux Ragotin. 245 la pauvre la Caverne. Dagegen ist das von Littré unter le Nr. 10 angeführte Beispiel aus dem Rom. com. I, Kap. 23: „la l'Esvile (mufs heifsen l'Etoile) lui dit qu'au lieu de lui faire etc." sowohl in der Originalausgabe von 1651 als in der unsrigen und der anderen in der Einleitung bezeichneten Ausgabe nur ohne la zu finden, und die Bemerkung: „L'article se joint quelquefois aux noms propres, quand on parle familièrement ou legèrement de personnes qui ont une notorité" entbehrt so des Beispiels.

2) Wie vor Eigennamen setzt Scarron auch vor Abstrakten den Artikel nach nfrz. Sprachgebrauch. Dagegen fehlt der Artikel, sowohl der bestimmte wie unbestimmte, vor Abstrakten in zahlreichen, zum Teil noch heute gebräuchlichen formelhaften Redensarten, in denen sich das Verbum mit dem Substantiv zu einer Einheit des Begriffs verbindet (Diez III, 31), z. B. I, 25 il n'y a qu'heur et malheur en ce monde. I, 203 il avoit de plus toujours eu grande aversion pour le poète. I, 323 il avoit fort mauvais visage. I, 224 Il offrit même à Rodrigue et à sa femme place dans sa maison. I, 95 ces trois petits mots latins à qui je n'ai pu refuser place ici. I, 38 La Rappinière se chargea d'obtenir du lieutenant general permission de jouer. I, 230 attendre reponse. I, 237 une dame ... à qui dom Fernand avoit promis mariage. II, 42 L'empereur fut obligé ... de demander au roi de France passage par ses États. I, 115 je leur donnai peut-être mauvaise opinion de mon esprit. I, 319 il avoit occupé ... à lui donner bonne opinion de son esprit. I, 287 elle reçut ma lettre et ne m'en fit pas plus mauvais visage. I, 29 (ils) firent grand plaisir à la Rancune. I, 88 ce neveu avoit fait grande amitié avec le partisan. I, 16 elle (la comedie) s'en alla être conduite à bonne fin. I, 174 il ne doutoit point ... qu'il ne l'aimât à bonne intention. I, 309 ils ne l'avoient pas fait à mauvaise intention.

Hier mag auch das von Littré unter More Nr. 2 angeführte und aus Molière belegte formelhafte de Turc à Maure Erwähnung finden, I, 17 on n'y fait quartier à personne, tout le monde y vit de Turc à Maure.

3) Die Plurale des attributiven tout stehen noch nfrz. ohne Artikel vor dem Substantivum in Formeln wie I, 202 à toutes rencontres, tous momens, 291 toutes sortes, 259 courir à toutes jambes etc. (Lücking, Gramm. § 264, Anm.). Dagegen dürfte der Artikel nicht mehr wie in der älteren Sprache (Mätzner, Synt. I, 471; Darmst. § 148 u. 155) fehlen I, 308 Tous actes d'hostilité cessèrent donc de part et d'autres.

4) Auch attributives même konnte in der älteren Sprache (Darmst. § 148), wie zuweilen noch heute (Lücking, Gramm. § 270), den bestimmten Artikel entbehren. Notwendig wäre er jedoch nfrz. an Stellen wie I, 223 un de ses cousins, de même nom que lui, avoit fait ce mariage. I, 337 je crois vous devoir dire que la demoiselle qu'ils m'ont preferée ressemble à votre sœur ma compagne, a même son de voix, et que je ne sçais qu'en croire.

5) Der Artikel vor dem unbestimmten Pronomen on stand in der alten Sprache unbeschränkt (Mätzner, Synt. I, 436). Erst Vaugelas (I, 64—69) gab über den Gebrauch desselben bestimmte Regeln, von denen jedoch von den Autoren des 17. Jahrh. noch oft genug abgewichen wurde. Scarron verstöfst besonders häufig gegen die Grammatikervorschrift, welche on statt l'on fordert, wenn das folgende Wort mit l beginnt (Lücking § 125, Anm.; Vaugelas I, 68). I, 47 le petit homme ne se rebuta point et, à force de recommencer son histoire autant de fois que l'on l'interrompoit, il se fit donner audience. 57 la maison où l'on lui donnoit de si favorables audiences. 59 elle le favorisa autant que l'on le peut. 64 Il crut facilement qu'on ne lui vouloit point de mal où l'on l'avoit si bien logé. 125 Il s'en alla chez mademoiselle de la Boissière, où l'on le prit d'abord pour moi. 129 parceque l'on le faisoit aller plus vite. 245 en l'etat où l'on la voyoit. 107 c'est ainsi que l'on l'appela du nom de son père. 187 (le) chapeau que l'on lui avoit coupé avec des ciseaux. I, 5 moi qui ai la mauvaise coûtume de ne faire bien souvent ce que je donne à imprimer que la veille du jour que l'on l'imprime. II, 118 Cet animal . . . entra même dans les chambres, où l'on lui donnoit souvent à manger.

F. Der unbestimmte Artikel.

Wie der bestimmte Artikel, so hatte auch der unbestimmte in der älteren Sprache (Darmst. § 143; Glauning p. 168) noch nicht die ausgedehnte Verwendung des nfrz. Sprachgebrauchs. Auch die Autoren des 17. Jahrh. setzten den Artikel noch oft nicht, wo er heute unerläſslich ist (Haase zu Pasc. p. 104). Auch Scarron bietet einige Abweichungen:

1) Die heutige Sprache verlangt den unbestimmten Artikel vor dem Substantiv nach c'est, ein Gebrauch, den schon T. Corneille (Rem. zu Vaugelas I, 353) festgestellt und für welchen er einige noch heute übliche Ausnahmen anführt. Scarron schreibt einmal wie sein Zeitgenosse Pascal (Haase p. 104) I, 140: Ne me le dites donc point, me dit-elle: car, quand on doute si on voudra bien entendre une chose, c'est signe qu'elle n'est pas intelligible ou qu'elle peut deplaire.

2) Das noch nfrz. (Lücking § 181) bestehende Schwanken des Sprachgebrauchs beim prädikativen Substantiv zeigt auch Scarron, z. B. in demselben Satze I, 94: Mademoiselle de l'Etoile paroissoit plutôt fille de condition qu'une comedienne de campagne; ferner I, 16 il etoit excellent comedien; I, 44 elle etoit très honnête fille. 45 il etoit menteur . . . et assez mauvais poète. 94 ils etoient plus grands amis que proches parents. 232 dom Fernand fut si galant homme u. s. w. Andererseits z. B. I, 53 Vous n'êtes qu'une fanfaronne, und oft.

3) Das von einem Adjectivum begleitete Substantivum verlangt im Nfrz. den unbestimmten Artikel, während Scarron ihn unterdrückt:

a) beim Objekt: I, 269 Mon père . . . emmena ma mère faire sa première campagne, qui en avoit plus grande impatience que lui;

b) beim attributiven oder prädikativen Genitiv: I, 106 la mère de l'enfant etoit une fille de fort bonne maison et fort riche. 173 L'ouverture du theâtre, et autres choses qui ne sont pas de moindré consequence. II, 94 Diègue, homme d'aussi grande condition que lui. I, 212 les exemples imitables etoient pour le moins d'aussi grande utilité que ceux que l'on avoit presque peine à concevoir;

c) nach Präpositionen: I, 21 Mademoiselle de la Rappinière reçut la compagnie avec grande civilité. 105 avec grande precipitation; 108 avec grand soin; 306 avec grande frayeur; 216 avec

grande confusion. II, 52 Je sais seulement avec certitude que jamais homme n'a eu tant de vices ensemble et en plus eminent degré. II, 53 vous m'avez pour aussi dangereux ennemi que je vous ai été utile protecteur. I, 335 Ma mère . . . se jeta toute furieuse sur le premier qu'elle trouva, et le mit en si pitoyable etat que . . . il fut contraint d'appeler ses compagnons à son aide.

4) Die Substantiva der Quantität können in der älteren Sprache (Glauning p. 166; Haase zu Garnier p. 29) und einige noch heute (Lücking § 282 a) den unbestimmten Artikel entbehren. Bei Scarron ist wie bei Voiture (cf. Ulbrich, Ztschr. f. nfrz. Sprache u. Litt. III, p. 289) die Weglassung des unbestimmten Artikels vor demi-douzaine und demi-lieue bemerkenswert. I, 24 puisqu'il n'y a rien de plus parfait qu'un héros de livre, demi-douzaine de heros ou soi-disant tels feront plus d'honneur au mien qu'un seul. I, 86 Je ne m'y trompe guère: je sens un poète de demi-lieue loin. 217 (elle) s'etoit retirée en une maison qu'elle avoit sur les bords du Tage, à demi-lieue de Tolède. 344 A demi-lieue de là, l'Etoile commença de se plaindre. II, 75 les gentilshommes, qui etoient frères et fort actifs de leur naturel, lui purent donner demi-douzaine de soufflets.

Dagegen une demi-journée, z. B. I, 218 (il) lui dit . . . qu'il venoit de Tolède, et qu'allant à Madrid pour des affaires d'importance et s'etant amusé à jouer à une demi-journée de Tolède, où il avoit dîné le jour auparavant, que la nuit l'avoit surpris.

G. Die Indefinita.

1) Im verallgemeinernden Konzessivsatze begegnen bei Scarron nur die nfrz. relativen Indefinita. Dagegen bedient sich Offray noch des heute veralteten attributiven quel mit folgendem qui für quelque . . . qui (Lücking, Gramm. § 249, A [1]), z. B. p. 267 L'evêque donna les mains et pouvoir au prieur de les epouser en quelle eglise qu'il voudroit.

2) Aucun, das seiner ursprünglich rein affirmativen Bedeutung gemäfs noch im 16. Jahrh. sehr häufig (Darmst. § 171) und sogar bei den Klassikern des 17. Jahrh. (Gefsner II, 25) begegnet, ist im Rom. com. nur einmal in einem affirmativen Satze beobachtet, und hier scheint es mehr dem englischen any zu entsprechen als für quelque zu stehen. I, 25 Il avoit assez d'esprit et faisoit assez bien

de mechans vers; d'ailleurs homme d'honneur en aucune façon, malicieux comme un vieil singe et envieux comme un chien.

3) Das im Afrz. die höchste Stufe der Unbestimmtheit anzeigende homme ohne Artikel (Diez III [3] p. 87) vertritt auch bei Scarron noch einmal das unbestimmte Pronomen: I, 233 Il escrivoit aussi bien qu'homme qui fût en Espagne.

H. Das Relativum.

1) Substantivisches qui statt eines bedingenden Satzes (= si l'on), wenn der Hauptsatz sein eigenes Subjekt hat, war im Afrz. sehr häufig (Diez III [3], 384; Mätzner II, 249; Geſsner II, 14) und hat sich heute nur noch nach comme erhalten (Lücking, Gramm. § 246, Anm. 3). Im Rom. com. ist der alte Gebrauch noch einmal beobachtet I, 31: Que l'on dresse un lit à ce gentilhomme. — Voire qui en auroit, dit l'hôtesse.

2) Das auf einen Satz bezogene Neutrum des Relativpronomens ist bei Scarron nicht mehr ohne das heute notwendige determinative ce bemerkt worden, während Offray dasselbe noch dem alten Sprachgebrauch gemäſs (Diez III, 386; Geſsner II, 11; Darmst. § 159) zuweilen unterdrückt, z. B. 197 il le pria d'agréer qu'il l'accompagnât, ce que le marchand accepta, à condition qu'ils partiroient aussitôt que la lune seroit levée, *qui* etoit environ une heure après minuit, ce qui fut executé.

3) Das im Afrz. seltene Relativpronomen quoi gelangte erst im Mfrz. zu ausgedehntem Gebrauch (Geſsner II, 4). Aber obgleich noch von Vaugelas (I, 125) für elegant erklärt, wurde es schon von den Obs. de l'Acad. von 1704 auf seinen heutigen Gebrauch beschränkt (Lücking, Gramm. § 542 a u. Anm. 3). Scarron bezieht es, wie seine Zeitgenossen (Haase zu Pasc. p. 149), noch öfter in attributiven Relativsätzen auf Substantiva. I, 131 Cela fit un effet à quoi l'on ne s'attendoit point. II, 17 Je me jetai sur lui, nonobstant la foiblesse que m'avoit laissée ma pâmoison, et avec une adresse vigoureuse à quoi il ne s'attendoit pas, et que j'avois acquise par mon education. II, 53 La Rappinière fut foudroyé de ce discours à quoi il ne s'attendoit pas. II, 84 Mais si leur merite leur causoit tant de fatigues dans les lieux publics et dans les eglises, il leur attiroit souvent devant les fenêtres de la maison de leur père des

divertissemens qui leur rendoient supportable la sevère clôture à quoi les obligeoient leur sexe et la coutume de la nation.

4) Das Relativum lequel fand ebenso wie quoi erst im 15. und 16. Jahrhundert ausgedehnte Verwendung (Gefsner II, 5). Vaugelas (I, 207—210) tadelt den Gebrauch desselben als Nominativ statt qui, gestattet es jedoch noch am Anfang einer wichtigen Erzählung, während T. Corneille und die Obs. de l'Acad. es auch hier verwerfen. Scarron beschränkt es noch nicht auf seine heutige Anwendung und gebraucht es in unmittelbarer Verbindung mit seinem Determinativ auch als Nominativ, besonders als Femininum, z. B. I, 27 Sur ces beaux talens-là il avoit fondé une vanité insupportable, laquelle etoit jointe à une raillerie continuelle. I, 180 il s'attira sur le corps la Caverne laquelle le soutenoit davantage du lieu.

Andererseits würde die neuere Sprache (Lücking, Gramm. § 240 b) zur Vermeidung einer Unklarheit lequel setzen: I, 192 Mais je fus bien etonné de voir notre bateau fort avant dans la rivière qui ramenoit mes gens à Paris sans moi et sans me laisser même un petit laquais. I, 322 Il parla aussi des femmes qui sçavent aussi bien ecrire que les hommes qui s'en mêlent, et quand elles ne donnent point au public les productions de leur esprit, qui ne le font que par modestie.

Ebenso zieht das Nfrz. lequel vor, wenn das Relativum abhängig von Präpositionen sich auf Sachnamen bezieht, eine Regel, welche schon Vaugelas, T. Corneille und die Obs. de l'Acad. (I, 125) streng beobachtet wissen wollen, gegen die aber noch heute von Dichtern und Prosaikern verstofsen wird (Mätzner, Synt. II, 226). So auch von Scarron z. B. I, 95: Ceux qui n'entendront pas ces trois petits mots latins (non plus ultra), à qui je n'ai pu refuser place ici, tant ils se sont présentés à propos, se les feront expliquer, s'il leur plaît.

Auch nach de verlangt das Nfrz. stets lequel, wenn das Relativum Attribut eines von einer Präposition abhängigen, vorangestellten Substantivs ist, und de qui ist in diesem Falle selbst in Beziehung auf Personennamen veraltet (Lücking, Gramm. § 240, A [1]). Scarron bedient sich noch desselben I, 240: il falloit donner cela à la pudeur d'une jeune fille de condition, laquelle, dans une action si hardie, auroit peine à s'accoutumer d'abord à la vue de celui même pour l'amour de qui elle la faisoit.

5) Die relativen Adverbia.

a) Zur Hervorhebung eines von einer Präposition abhängigen Substantivs bedient sich Scarron schon regelmäfsig des nfrz. c'est-que, während bei Offray noch die in der früheren Sprache (Mätzner, Synt. I, 28; Darmst. § 166) beliebte Attraktion zu finden ist, z. B. 272: il semble presque que c'est dans son sein où la pomme de discorde a plus fait eclater ses funestes effets.

b) Dont, im Afrz. seiner Ableitung gemäfs Adverb des Orts (Mätzner, Synt. I, 371), findet sich als solches im Rom. com. nicht.

In seiner pronominalen Verwendung steht es heute regelmäfsig im Sinne des Genitivus possessivus als Attribut eines Substantivs, welches Subjekt, passives Objekt oder Prädikatsnamen des Relativsatzes ist (Lücking, Gramm. § 244). Bei Scarron erleidet es in diesem Falle häufig Beschränkung durch de qui: I, 17 les deux jeunes hommes de qui l'on avoit pris si librement les habits entrèrent dans la chambre en caleçons. I, 62 son invisible, de qui l'esprit l'avoit charmé dans les conversations. I, 183 J'etois assez bien vêtu, comme il est nécessaire de l'être à ceux de qui la condition ne peut faire excuser un mechant habit. I, 321 un comedien, de qui l'esprit a ordinairement de plus etroites limites que la memoire. I, 291 un marchand de qui l'amitié lui etoit assurée. I, 307 lui, de qui la resistance commençoit à se faire craindre. II, 23 celui de qui tu n'as pu gagner l'amour.

Auf einen ganzen Satz bezogen steht nfrz. in der Regel ce dont (Lücking § 244, 2 b). Scarron folgt noch dem afrz. Gebrauche, welcher das determinative ce entbehren konnte (Gefsner II, 12). I, 76 Les mains de l'autre ... tombèrent ... sur le haut de sa tête, et si pesamment qu'elle entra dans son chapeau jusques au menton, dont le pauvre petit homme eut le siege de la raison si ebranlé qu'il ne savoit plus ... I, 100 L'hôtesse avoit été saisie par quelques uns des spectateurs, dont elle se mit en si grande colère ... I, 123 Il m'apprit la charitable visite que sa mère et elle m'avoit rendue, dont j'eus une extrême joie. I, 201 La Rancune lui promit encore plus qu'il n'avoit fait à Ragotin, dont cet avant-coureur du bourreau ne conçut pas de petites esperances. I, 324 le Destin ne put s'empêcher d'en sourire, dont il se fâcha bien fort. II, 60 Son corps nu ... fut bientôt couvert et piqué de mouches ... dont pourtant il ne fut point eveillé. II, 64 L'abbesse et les religieuses, tirées du

carosse, aperçurent de loin la figure nue de Ragotin qui venoit droit à elles, dont elles furent fort scandalisées.

III. Das Verbum.

A. Die Arten des Verbums.

1) Von der grofsen Anzahl unpersönlicher Verben der alten Sprache (Diez III[3], 195) ist im Rom. com. keins mehr bemerkt worden. Das im Afrz. nur unpersönlich gebrauchte il souvient ist auch heute noch im Gebrauch, wenn auch schon zu Vaugelas' Zeit (cf. Vaugelas I, 265) das persönliche Verbum am Hofe üblicher war. Es begegnet I, 81 il me souvient qu' . . on disoit, I, 134 il vous souviendra que, und I, 174.

Statt des nfrz. ce qu'il y a mit partitivem de zur Umschreibung eines substantivisch gebrauchten Adjektivs sächlichen Geschlechts und namentlich des Superlativs findet sich wie bei Voiture (cf. Ulbrich, Zeitschrift für nfrz. Sprache III, 290) einmal ce qui est de. I, 185 Un matin, le valet et la servante ne se trouvèrent plus, et, ce qui fut de plus fâcheux, l'argent de la pauvre demoiselle disparut aussi.

2) Von den persönlichen Verben, welche ihre Konstruktion im Nfrz. geändert haben, findet sich bei Offray noch contredire à qu (Darmst. § 195). 283 il n'osèrent lui contredire.

Bei Scarron ist das Schwanken der Rektion von assurer bemerkenswert. Die nfrz. Konstruktion (Lücking, Gramm. § 274, Anm. 2, 3) assurer quelque chose à quelqu'un findet sich nur I, 233: Elvire lui assura que . ., dagegen assurer quelqu'un quelque chose öfter: I, 106 il assura mon père que . . I, 147 Verville . . . assura cette Madelon que . . I, 234 en l'assurant que . . I, 301 Ragotin assura le Destin que.

In dem von faire abhängigen Acc. c. Inf. setzte auch schon das Afrz. das logische Subjekt des Infinitivs in den Dativ (Diez III, 134; Tobler, Vermischte Beiträge zur franz. Gramm., Leipzig 1866, p. 166 ff.). Scarron gebraucht einmal den Accusativ statt des Dativs: I, 127 Mademoiselle de la Caverne fit souvenir le Destin qu'il devoit le lendemain tenir compagnie à la Rappinière.

3) Die Neigung des Afrz., intransitive Verba der Bewegung zu reflexiven Verben zu machen (Diez III, 192), hat sich noch

im 17. Jahrhundert erhalten (Haase zu Pascal p. 156). Bei Scarron findet sich

s'en aller mit folgendem Infinitiv statt des einfachen Verbums zur Umschreibung des Futurs sehr oft, z. B. I, 47 je m'en vais vous conter; I, 16 elle s'en alloit être conduite; I, 55 ils s'en vont faire; ferner 58, 111, 133, 134 u. s. w.

s'en courir, I, 36 Il . . . s'en courut tout transporté frapper à la porte.

s'en retourner, I, 21 le charretier . . . s'en retourna en son village. I, 100 les autres s'en retournèrent dans leurs chambres, I, 107 u. s. w.

s'en revenir, I, 116 Je cherchai partout où je crus les pouvoir trouver, et m'en revins au logis.

4) Umgekehrt konnten reflexive Verben ihr Reflexivpronomen im Afrz. entbehren (Diez III, 193). Dieser Gebrauch hat sich nfrz. noch beim Infinitiv nach faire und bisweilen nach laisser und voir erhalten (Lücking, Gramm. § 379, Anm. 2) und war auch bei letzteren Verben noch im Anfang unseres Jahrhunderts gewöhnlich (Haase zu Garnier p. 36). Während aber Wendungen wie I, 35 faire coucher, 235 faire asseoir, 260 faire taire, 127 faire souvenir etc. noch heute gebräuchlich sind, dürfte das Nfrz. das Reflexivpronomen in folgenden Stellen kaum entbehren können: I, 33 La Rancune le laissa embarquer bien avant dans le sommeil. I, 77 tous ceux de la compagnie jugèrent à propos . . . de faire comme une barrière entre Ragotin et celui qui l'avoit offensé, que l'on fit sauver, tandis que les charitables comediennes relevèrent le petit homme. I, 228 On la vint appeler en même temps pour revenir trouver son serviteur, qui avoit achevé avec son père ce qui les avoit fait retirer en particulier.

B. Die Umschreibungen.

1) Die afrz. Umschreibung der einfachen Zeiten des Aktivs durch être mit dem Part. Präs. und aller mit dem Gerundium (Diez III [3], 199—201; List, Synt. Studien über Voiture, Diss. Straſsburg 1880, p. 10 ff.) findet sich bei Scarron nicht; dagegen bietet Offray noch ein Beispiel der Umschreibung mit être und dem Participium: 141 tant s'en faut qu'il fût consentant à son enlèvement, qu'ayant trouvé les ravisseurs, il avoit hasardé sa vie pour la secourir.

C. Person und Numerus.

Der Gebrauch von Person und Numerus bietet bei Scarron im allgemeinen keine Abweichungen vom Nfrz. Bemerkenswert erscheinen folgende zwei Stellen:

1) La rencontre qu'il fit un peu après du curé de Domfront dans le desordre que vous avez vu, auprès d'un homme mort et d'un cheval tué d'un coup de pistolet, lui assurèrent qu'il ne s'etoit pas mepris. In dieser Stelle würde das im Singular stehende grammatische Subjekt auch für das Verbum den Singular (assura) erfordern; aber die mit dem Subjekt durch die Präposition auprès de verknüpften weiteren Einzelvorstellungen haben eine ad sensum stattfindende Anwendung des Plurals bewirkt (Mätzner, Synt. I, 169).

2) Un tas de faquins . . . se jetèrent à la foule dans notre cabane. Ils se présentèrent plus de trente à se charger de deux ou trois petits paquets. In diesem Satze müfste heute der Singular des Verbums mit neutralem il stehen.

D. Der Gebrauch der Tempora.

1) Der afrz. Gebrauch, das Personalpronomen eines reflexiven Verbums im Infinitiv vor das Verbum finitum zu setzen und dieses dann selbst wie ein reflexives Verbum in den umschriebenen Zeiten mit être zusammenzusetzen (Stimming, Synt. des Commines, Ztschr. f. rom. Phil. I, p. 209), findet sich bei Scarron noch öfter: I, 74 Elle lui dit qu'elle ne s'etoit pas voulu fier à une autre personne qu'à elle-même. I, 108 Et si je ne me trouve enfin qu'un malheureux comedien, c'est sans doute que la fortune s'est voulu venger de la nature. I, 153 Il ne s'etoit point voulu retirer dans son logis sans moi. I, 290 Je ne perdrai point de temps à vous redire tout ce que deux jeunes personnes qui s'entr'aiment se sont pu dire.

2) Die Tempora in den hypothetischen Sätzen entsprechen im allgemeinen dem nfrz. Gebrauche.

a) Die irrealen Bedingungssätze der Gegenwart sind immer durch das Imperf. Indik. im Bedingungssatze und das Imperf. des Futurs im Folgerungssatze ausgedrückt. Dagegen zeigen die irrealen Bedingungssätze der Vergangenheit noch gewöhnlich die im Mfrz. übliche, im Nfrz. nicht so häufige Konstruktion von Plusqupf. Konj.

in Haupt- und Nebensatz. Diese Fügung findet sich im ersten Bande unserer Ausgabe auf 352 Seiten 29 mal in vollständigen hypothetischen Sätzen und 23 mal in unvollständigen, während die im Nfrz. als gewöhnlich geltende Konstruktion von Plusqupf. Indik. im bedingten und Plusqupf. des Futurs im bedingenden Gliede, welche noch bei Garnier überhaupt nicht vorkommt (Haase zur Synt. Garn. p. 45), bei Scarron zweimal vertreten ist: I, 68 Mais, Madame, m'auriez-vous trouvé digne de votre affection, si vous m'aviez cru capable d'être infidèle? I, 222 M'auroit-il caché son nom, s'il avoit été sincère?

Auch nach comme si und que si überwiegt Plusqupf. Konj. ganz erheblich. Dasselbe ist 32 mal auf 352 Seiten angewendet, während das Plusqupf. Indik., für welches sich in diesem Falle bei Garnier (Haase p. 46) ebenfalls keine Beispiele finden, nur dreimal begegnet: I, 28 il fait l'entendu comme s'il etoit sorti de la côte de saint Louis. I, 86 aussi, d'abord que je vous ai vu, vous ai-je connu comme si je vous avois nourri. I, 255 Vous avez pour mari un des plus illustres hommes du siècle . . . qui de tout temps a eu l'ame si grande qu'il ne s'est servi de son bien qu'à en faire comme s'il ne s'etoit reservé que l'esperance.

b) Zu dem nfrz. Gebrauch des Imperf. Indik. im Haupt- und Nebensatze irrealer Bedingungssätze der Vergangenheit (Lücking § 297, Anm. 1) bildet den Übergang die im Mfrz. häufige Konstruktion von Imperf. Indik. im Folgerungssatze und Plusqupf. Konj. im Bedingungssatze (Haase zu Garnier p. 44). Auch Scarron bietet für diese Fügung noch Beispiele: I, 19 Vraisemblablement ils devoient tous perir par coups d'escabeaux . . ., si quelques uns des magistrats de la ville . . . ne fussent accourus à la rumeur. I, 276 son deplaisir, qui ne devoit être que très leger, s'il eût été raisonnable, nous causa depuis le plus grand malheur. II, 29 quand elle eût pu trouver un vaisseau chrétien, belle et jeune comme elle etoit, elle pouvoit trouver entre les hommes de sa loi ce qu'elle avoit eu peur de trouver entre des Maures.

E. Der Indicativus und der Conjunctivus.

1) Der Konjunktiv im Hauptsatze zum Ausdruck des Wunsches und der Aufforderung kann im Nfrz. nur noch in wenigen Fällen

der Einleitung durch que entbehren (Lücking § 307, 308), während früher das blofse Verbum genügte (Diez III[3], 213 f.). Noch im 16. Jahrh. wurde que gern unterdrückt (Darmst. § 200). Scarron zeigt schon den modernen Gebrauch, und nur an einer Stelle wäre que heute unerläfslich: I, 50 Sache le sot qui s'en scandalise que tout homme est sot en ce bas monde.

2) Der Konjunktiv steht abweichend vom heutigen Sprachgebrauch:

a) noch zuweilen nach einigen nicht verneinten Ausdrücken der Gewifsheit, wo der Konjunktiv der Annahme in der früheren Sprache häufig war (Mätzner, Synt. I, 148; Darmst. § 202): II, 106 c'est ce qui me faisoit avoir envie de voir dom Juan pour lui persuader d'avoir pour vous les sentimens d'amour qu'il a pour moi après l'avoir desabusé de l'*esperance* qu'il a que je *puisse* jamais consentir à l'epouser. I, 71 il suivit la resolution ... de lui ôter toute sorte d'*esperance* qu'il *pût* jamais être à elle. I, 84 Pour moi, je *croirois* que ce *fût* lui, s'il n'etoit point mort. O. 180 elle se moucha aussi et se mit en etat de parler, quand M. de Saint-Louis voulut sortir, *croyant* qu'il y *eût* quelque secret mystère. O. 198 Alors le marchant et Ragotin, *croyant* que ce *fût* effectivement le pendu, se mirent à courir bien fort.

b) In attributiven Relativsätzen, in denen Scarron sonst den Konjunktiv schon ganz nach nfrz. Gebrauche setzt; doch dürfte die Anwendung dieses Modus im Relativsatze im Sinne der Einräumung (cf. Haase zu Garnier p. 50) bemerkenswert sein: I, 233 il ecrivoit aussi bien qu'homme qui fût en Espagne.

Auffallend ist der Konjunktiv in folgenden zwei Stellen, in denen dieser Modus im Relativsatze durch die Vorstellung der Unwirklichkeit, welche der Aussage zu Grunde liegt, hervorgerufen zu sein scheint: I, 106 elle lui dit qu'elle n'etoit point offensée des galanteries de dom Juan par l'aversion qu'elle *eût* pour sa personne und ib. Il m'est plus indifferent que haïssable, lui dit Feliciane, et si je vous ai dit qu'il me deplaisoit, ç'a été plutôt par quelque complaisance que j'ai voulu avoir pour vous, que par une veritable aversion que j'*eusse* pour lui.

3) Der Indikativ steht statt des heute gebräuchlichen Konjunktivs:

a) zweimal nach reprocher, nach welchem, wie im Afrz. und Mfrz. häufig nach den Verben des Affekts, der Inhalt des abhängigen

Satzes als Thatsache hingestellt wird (List zu Voiture p. 16). Nach anderen Ausdrücken des Affekts setzt auch Scarron schon nach nfrz. Auffassung den Konjunktiv. I, 314 ils reprocheroient, en cas de besoin, à un homme, qu'il fait des livres, comme ils lui reprocheroient qu'il fait de la fausse monnoie. II, 112 je vous delivrerai bientôt d'un homme qui vous pourroit reprocher toute votre vie que vous l'avez trahi.

b) Einmal in einem Konzessivsatze nach si ... que im Sinne des adverbiellen quelque que, wo früher beide Modi üblich waren, jetzt aber nur der Konjunktiv des Zugeständnisses steht (Lücking § 332, Anm. 2). I, 333 Leandre et elle ne se caressèrent que de leurs yeux, qui se dirent bien des choses, si peu qu'ils se regardèrent. Dagegen der Konj. 279. Nach tout ... que, wo auch nfrz. beide Modi möglich sind, setzt Scarron den Indikativ, z. B. I, 159, 167, 283, 290, 343.

Hier mag auch bemerkt werden, dafs sich einmal der ehemalige Gebrauch des Imperf. des Futurums als Vertretung des Konjunktivs in Konzessivsätzen nach encore que findet (Lücking § 331, Anm. 1): I, 314 De plus, il etoit bel esprit, par la raison que tout le monde presque se pique d'être sensible aux divertissemens de l'esprit, tant ceux qui les connoissent que les ignorants presomptueux ou brutaux qui jugent temerairement des vers et de la prose, *encore qu'ils croient* qu'il y a du deshonneur à bien ecrire, et *qu'*ils *reprocheroient,* en cas de besoin, à un homme, qu'il fait des livres.

F. Der Infinitivus.

1) Der reine Infinitiv steht einmal in einem Komparativsatze nach que, ein Gebrauch, den auch Vaugelas (II, 310 ff.) noch für richtig hielt, wenn der zweite Infinitiv nahe bei dem ersten steht, während T. Corneille diesen Unterschied verwirft und die heutige Regel aufstellt. I, 67 j'aurai la satisfaction de ne m'être point cachée par honte ou par finesse, et d'avoir mieux aimé me faire mepriser par mes defauts *que me faire* aimer par mes artifices.

2) Der Accusativus cum Infinitivo, welcher im Afrz. sehr selten ist, aber im 16. Jahrh. zu ausgedehnter Anwendung gelangt (Diez III, 249), ist bei Scarron wie bei seinen Zeitgenossen (cf. Haase zu Pascal p. 165; List zu Voiture p. 17) schon auf die noch heute gel-

tenden Fälle (Lücking § 379 b) beschränkt. Nur in einer Stelle ist der Gebrauch desselben als veraltet zu bezeichnen, nämlich nach s'apercevoir: I, 186 Mademoiselle de la Boissière me lut une lettre par laquelle une femme de ses amies lui mandoit qu'une personne qu'elle ne nommoit point, et *que* je m'aperçus bien *être* le père de Leonore, avoit eu commandement de se retirer à la cour.

G. Die Participia.

1) Das appositive Particip des Präsens, welches sich in der älteren Sprache häufig anakoluthisch auf eine durch ein Possessivum angedeutete Person bezog, ist nfrz. in dieser losen Beziehung selten (Lücking § 362, Anm.) und auch im Rom. com. nur einmal so beobachtet: II, 17 Figurez-vous quel dut être mon desespoir, me voyant sans dom Carlos.

2) Die Kongruenz des mit avoir konjugierten Participium Perfecti mit dem voranstehenden Accusativobjekt ist erst durch den nfrz. Sprachgebrauch zur Regel geworden (Mätzner, Gramm. p. 435). Von der afrz. Willkür in der Flexion dieses Particips bis zu den heutigen festen Gesetzen haben vielfache, oft weit auseinander gehende Ansichten über die Veränderlichkeit desselben bei den Grammatikern bestanden (cf. List zu Voiture p. 19 f.; Darmst. § 213; Hause zu Pascal p. 175 f.). Scarron zeigt nur wenige Abweichungen vom nfrz. Sprachgebrauch:

II, 48 findet sich ein Beispiel der Nichtübereinstimmung, in welchem dem Participium ein prädikatives Adjectivum folgt: Je suis Sophie, qui ai souffert des maux incroyables pour un homme qui ne méritoit pas d'être aimé et qui m'a *cru* capable de la dernière infamie.

In diesem Falle verlangte auch Vaugelas (I, 291, IV. Beispiel) die Unveränderlichkeit des Particips, ebenso die Grammaire générale de Port-Royal par Arnauld et Lancelot, Bouhours und die Akademie (cf. Vaugelas, Nouv. édit par Chassang I, 289—304), während T. Corneille (I, 299) und Ménage (Observations chap. 22) sich für den heutigen Gebrauch erklärten.

Ein Schwanken der Flexion zeigt das Part. Perf. von laisser, wenn das passive Objekt des folgenden Infinitivs ein reflexives Pronomen ist. I, 125 C'est un emportement qui a souvent bien fait du mal à ceux qui s'y sont *laissé* aller. Dagegen I, 239 Elvire . . .

qui ne s'étoit laiss*ée* aller à epouser dom Fernand que par la deference.

Auch T. Corneille (Anm. zu Vaugelas II, 273) bemerkt, dafs laisser dasjenige Verbum sei, „qui embarrasse le plus dans l'usage du prétérit participe," und fordert die Nichtübereinstimmung des Part. von laisser nach Analogie des Gebrauchs von faire.

Die Unterlassung der Kongruenz des Part. Perf. von venir mit folgendem Infinitiv scheint ein Druckfehler zu sein: I, 73 Enfin, plusieurs demoiselles richement parées les etant ven*us* recevoir, chacune un flambeau à la main, l'Invisible ne le fut plus; denn es begegnet sonst unter denselben Verhältnissen Kongruenz, z. B. I, 157 ma femme de chambre m'etant venu*e* apprendre. In der Originalausgabe der Berliner Universitäts-Bibliothek steht jedoch im ersten Beispiele, I, 73 plusieurs demoiselles ... les etant ven*u* recevoir, venu ohne jede Flexion, und dies könnte von Scarron mit Absicht geschrieben sein, da auch Vaugelas (II, 281) und die Obs. de l'Acad. die Unveränderlichkeit der Participien venu und allé bei folgendem Infinitiv fordern, während T. Corneille sich auch hier für die moderne Regel entscheidet.

3) Das attributive Particip des Perfekts steht im Nfrz. regelmäfsig hinter dem Substantiv (Lücking § 352). Die alte Sprache verfuhr in betreff der Stellung desselben freier (Mätzner, Synt. II, 317). Erst T. Corneille (Rem. zu Vaugelas I, 312) wies dem adjektivischen Participium seinen Platz hinter dem Substantivum an. Scarron setzt es, wie Voiture (List p. 39) noch öfter voran: I, 74 elle etoit une des plus considerées personnes du royaume. I, 156 Il me dit que j'etois fou, et me suivit le plus affligé homme du monde. ib. Verville en fut aussi etonné que moi, mais, en recompense, le plus satisfait homme du monde. I, 186 sa fille et elle, les plus affligées personnes du monde. I, 299 Le Destin tâcha de consoler l'affligé Leandre. II, 25 j'y entrai la plus affligée et la plus désespérée personne du monde.

IV. Die Adverbia.

1) Von den Adverbien, welche im Nfrz. veraltet oder in ihrem Gebrauch beschränkt sind, begegnen im Rom. com.:

a) lors, von Vaugelas (I, 360—363) und seinen Kommentatoren auf die Verbindung mit pour, des und que (pour lors, des lors, lorsque)

beschränkt, noch häufig in der alten Bedeutung von alors. I, 12 Le sieur de la Rappinière etoit lors le rieur de la ville. I, 33 Le pauvre marchand, qui eût lors donné tout son bien pour dormir son soûl, lui repondit ... I, 44, 56, 139 u. s. w. II, 24, 62 u. s. w.

b) voire, nfrz. noch in voire même (Darmst. § 266), hat die afrz. Bedeutung von vraiment I, 31: Que l'on dresse un lit à ce gentilhomme. — Voire qui en auroit, dit l'hôtesse; von même I, 202: Il se croyoit donc admiré de tous les comediens, voire de la Rancune.

c) possible = peut-être, von Vaugelas (I, 248), T. Corneille und den Obs. de l'Acad. für veraltet erklärt und selbst nicht im familiären Stil erlaubt, noch öfter: I, 261 la presence de deux hommes d'assez bonne mine fut possible cause qu'il n'en temoigna rien. 344 Verville fut enfermé le reste du jour avec le Destin, ayant peine à le quitter après une si longue absence, qui possible devoit être suivie d'une autre plus longue encore. II, 45 on ne m'accuse pourtant pas comme vous ... de l'avoir tuée, et possible le jeune Claudio aussi. II, 61 Le lecteur discret est possible en peine de sçavoir ce que les paysans vouloient à Ragotin.

d) quasi = presque, heute nur noch familiär, in der Schriftsprache veraltet (Sachs, Wörterbuch), schon von Vaugelas (I, 82) und T. Corneille getadelt, aber von Patru und den Obs. de l'Acad. aufrecht erhalten: I, 52 En disant cela, elle decouvrit à l'Espagnol la plus belle main du monde et lui presenta une bague qu'il reçut, si surpris de l'aventure qu'il oublia quasi à lui faire la reverence lorsqu'elle le quitta.

e) vitement, von Littré noch bei Molière, Bossuet und Sévigné belegt: I, 69 Dom Carlos entra vitement dans le jardin. I, 105 cette jeune fille le conjura d'emporter vitement la petite creature. I, 207 si je n'etois obligé, en conscience, de le tirer vitement du peril où il se trouve. II, 64 Il fit tourner vitement les dos aux bonnes mères.

f) petitement, dem modernen Sprachgebrauch zuwider, für peu: II, 94 Dorothée, qui avoit son galant etranger dans la tête, n'en pouvoit parler petitement.

g) oui bien, das in der älteren Sprache gebraucht wurde, um eine Steigerung des Gedankens einzuleiten (Darmst. § 259), bei Offray 266: on passa les contrats de mariage. Je ne vous en dis point les clauses (car cette particularité n'est pas venue à ma connoissance), oui bien qu'ils se marièrent.

h) davantage, das noch nicht wie im Nfrz. von plus unterschieden ist (Mätzner, Gramm. p. 442) und häufig nach dem im 16. Jahrh. entstandenen Gebrauche (Littré, davantage No. 2) einen Nebensatz mit que nach sich hat. I, 181 il s'attira sur le corps la Caverne, laquelle le soutenoit davantage que sa fille. 240 l'amoureux gentilhomme lui fit cent remerciments, lui promettant encore davantage qu'il ne lui avoit donné. 267 Les deux comediennes ... n'avoient pas dormi davantage que le Destin. II, 8 la rage que j'ai de ne t'avoir pas tué me tourmente davantage que ne fera tout ce que tes bourreaux pourront inventer contre moi. II, 23 le moyen en est aisé si tu me veux croire, et quoiqu'il demande beaucoup de resolution, il ne t'est pas besoin d'en avoir davantage que celle que tu as eue. II, 32 elle ne pouvoit davantage les desobliger qu'en refusant ce gage de leur amitié. II, 37 Peut-on l'être davantage que l'a été cette imprudente fille. II, 90 cet etranger lui plaisoit davantage que tous les cavaliers de Seville. II, 106 vous ne pouvez m'affliger davantage que de me le dire. II, 112 je m'afflige davantage de ce que je ne dois plus vous aimer, que de ce que vous en aimez un autre. II, 115 Dom Juan eut la patience de laisser parler Dorothée sans l'interrompre, pour en apprendre encore davantage qu'elle ne lui en devoit decouvrir.

Davantage mit folgendem partitiven de, das ebenfalls oft begegnete (Littré unter No. 1), findet sich noch bei Offray 183: Nous representâmes environ quinze jours, cette ville-là n'etant pas capable de nous entretenir davantage de temps.

i) tant, in der früheren Sprache gebraucht vor doppeltem Komparativ zur Einführung einer Vergleichung (Mätzner, Synt. II, 208; Darmst. § 293), von Vaugelas (I, 98) und seinen Kommentatoren als überflüssig und veraltet erachtet, begegnet bei Scarron nicht mehr, dagegen bei Offray zweimal: 164 il se mit à rire et à regarder fixement la Rappinière, lequel tant plus il le consideroit, tant plus il s'imaginoit de l'avoir vu autrefois. 283 Enfin, tant plus il s'empressoit par l'accoster, plus elle faisoit de diligence pour le fuir.

2) Die Adverbien der Negation.

a) non statt pas vor plus nach einem durch ne negierten Verbum ist ein dem 16. und 17. Jahrhundert eigentümlicher Gebrauch (Ulbrich, Ztschr. f. rom. Phil. III, 289; Haase zu Garnier p. 68 erklärt diesen Gebrauch). Auch Scarron bedient sich desselben öfter:

I, 64 notre Espagnol ne s'en emut non plus que s'il eût été en son hôtellerie ou auberge. I, 85 dans deux ans on ne parleroit non plus de Corneille que l'on fait à cette heure de Hardy. I, 163 on ne parloit non plus de ses sœurs que si jamais il n'en eût eu. I, 325 il . . . lui parla un quart d'heure durant en termes de son art, qui n'etoient non plus à propos au sujet que s'il lui eût parlé du prêtre Jean. I, 346 je crois que l'on ne se souvint non plus d'eux que si on ne les eût jamais vus.

b) Die blofse Negation ne ohne pas oder point genügte bis zum 16. Jahrhundert, um ein Verbum zu verneinen (Darmst. § 296). Im 17. Jahrh. wurde ne-pas zur Regel, und auch Scarron weicht nur einmal vom nfrz. Gebrauche ab, nach einem Ausdruck des Affekts (cf. List zu Voiture p. 32): I, 85 Vous êtes bien malheureux, et nous aussi, que vous ne vous donniez tout entier au theâtre, während Formeln wie de toute la nuit (I, 34 j'aime bien mieux vous le donner et ne dormir de toute la nuit) auch nfrz. pas entbehren (Lücking § 395, Anm. 3, 3).

c) Abweichend vom Nfrz. steht pas und point zur Verstärkung der Negation:

α) vor dem beschränkenden que, wo es heute durchaus veraltet ist (Lücking p. 325), im 16. und 17. Jahrh. jedoch nicht selten begegnet (Ulbrich, Ztschr. f. rom. Phil. III, 293; Haase zu Pascal p. 182). So auch bei Scarron dreimal: I, 116 il ne m'y avoit pas voulu mener qu'à la veille de mon depart. I, 283 Il battit un grand pays, et ne s'arrêta point que sur les deux ou trois heures. II, 76 de plus on remarqua que de toute l'après-dinée il n'avoit pas ouvert la bouche que pour dire les quatre malheureux mots qui lui attirèrent cette grêle de souffletades.

β) Vor attributivem nul: I, 313 il avoit de l'esprit, comme je vous ai déjà dit, et ne se croyoit point homme de province en nulle manière.

γ) Im zweiten Gliede einer Vergleichung der Ungleichheit, im 16. Jahrhundert häufig (Darmst. § 298): II, 37 un etranger que je ne pourrois aimer, quand il seroit encore plus riche qu'il n'est pas.

d) Die im Anfang des 17. Jahrh. häufige Verwendung von pas un für aucun (Ulbrich, Ztschr. f. rom. Phil. III, 294) ist bei Scarron nur zweimal angetroffen: I, 170 tous les facetieux de l'hôtellerie se

rejouirent sur la musique sans que pas un d'eux pût deviner celui qui la donnoit. I, 181 les comediens enrageoient contre Ragotin, qui enrageoit plus que pas un de ceux qui enragèrent.

e) Bemerkenswert ist die Negation ne in folgenden Fällen:

α) Sie steht einmal dem heutigen Sprachgebrauch entgegen (Lücking § 321, Anm. 1) in dem von affirmativem il s'en faut abhängigen Satze, wo sie auch bei Fénelon ausnahmsweise begegnet (Mätzner, Gramm.[2] p. 451): I, 206 la maudite carabine qu'il portoit en bandoulière ... s'etoit mise malheureusement entre ses jambes sans qu'il s'en aperçût, tellement qu'il s'en falloit beaucoup que son cul ne touchât au siége de la selle.

β) Das Nfrz. setzt blofses ne gewöhnlich (Lücking § 405, 5c) in dem von einem negierten Verbum der Gewifsheit abhängigen verneinenden Konjunktionalsatze mit que, wenn dieser in Verbindung mit jenem ein affirmatives Resultat giebt (Mätzner, Synt. I, 397); so auch Scarron: I, 258 Ce n'est pas à dire qu'il n'y en (des comediennes) ait de la profession qui n'en (de vertus) manquent point. I, 170 je ne voudrois pas jurer que quelques uns de ces maudits chiens ne levassent la jambe et ne pissassent contre les orgues renversées. I, 100 Il en fit ouvrir les portes, et ne croyant pas, selon le bruit qu'il avoit entendu, qu'il n'y eût pour le moins sept ou huit personnes sur le carreau, il fit cesser les coups au nom du roi.

Wie nach ne pas nier heute, so findet sich bei Scarron auch nach ne pas desavouer im abhängigen Satze ein volkslogisches ne: I, 242 vous ne pouvez plus desavouer que Victoria Porto-Carrero ne soit votre femme. Nach Analogie von ne pas douter steht ne: I, 241 Elle entra dans la chambre où etoit Dom Fernand qui n'eut pas la moindre défiance qu'elle ne fût Elvire.

γ) Im Sinne von à moins que — ne gebraucht Scarron outre que mit folgendem ne und Konjunktiv abweichend vom Nfrz. (Lücking § 513, 8), und im Sinne von avant que steht plus tôt que ne. I, 231 Victoria lui dit ... que très assurement le mariage ne passeroit pas, outre que dom Pedro ne fût assuré par un gentilhomme de Seville de ses amis, qu'il etoit aller chercher exprès, que ce pretendu intrigue fût supposé. II, 39 Nous forçames les portes de notre prison, et favorisés de nos amis, nous eûmes plus tôt gagné les montagnes les plus proches de Valence que le vice-roi n'en pût être averti.

f) Die Negation fehlt dem heutigen Sprachgebrauch entgegen:

α) Einmal in dem von avoir peur abhängigen Nebensatze, in welchem das Afrz. die Negation ne entbehren konnte (Diez III, p. 443) und auch spätere Autoren dieselbe zuweilen auslassen (Darmst. § 300; List p. 34; Haase zu Pascal p. 181, zu Garnier p. 72). Der Ausdruck der Furcht wird in unserer Stelle nicht in Abrede gestellt, da Sätze mit comme si nicht etwas Unwirkliches, sondern etwas Wahrscheinliches bezeichnen (Lücking § 320b, Anm. 1). I, 143 mon père me tira hors de son logis avec empressement, comme s'il eût eu peur que je l'eusse deshonoré.

β) Einmal in dem auf einen nicht negierten Komparativ bezüglichen Vergleichungssatz, wo im Afrz. selten, aber noch später zuweilen ne ausgelassen ist (Diez III, 443). II, 12 ils n'eussent pas differé de nous marier ensemble, si nous eussions été moins jeunes que nous etions.

g) Ne — aussi war im Afrz. gemeinhin die Form der Anknüpfung negativer Zusätze und findet sich in dieser Verwendung bis in das 18. Jahrhundert (Mätzner, Synt. I, 60). In der heutigen Sprache ist es veraltet und durch non plus ersetzt (Lücking § 530, Anm. 3). Im Rom. com. ist non plus in dieser Verwendung nicht beobachtet, dagegen häufig aussi. I, 62 Ce jour-là même il ne manqua pas de se trouver à sa grille à l'heure accoutumée, et il ne manqua pas aussi ... d'être saisi par quatre hommes masqués ... I, 87 Le petit homme etoit si troublé d'en avoir tant dit qu'il repondit: Je ne sais. — Ni moi aussi, dit la Rancune. I, 86 vous êtes un méchant homme de ne vous enrichir pas, et nous aussi. I, 147 Mademoiselle de Saldagne ... dit que sa femme de chambre n'etoit pas aussi une fille à mepriser. I, 155 je ne puis dormir, lui repondit Verville. — Et moi, dit Saint-Far, je ne puis dormir aussi. I, 157 Je ne sçais, lui dis-je, ... — Je ne sçais pas aussi avec qui je suis venue. II, 86 vous ne songez peut-être pas que vous ne faites que passer par Seville, et peut-être ne sçavez-vous pas aussi que je ne trouverois pas bon ..., und sonst.

h) In betreff der Stellung der Negation bei dem Infinitiv zeigt Scarron die Neigung, ne pas durch den Infinitiv zu trennen, sowohl wenn derselbe allein steht, als auch wenn er ein Objektspronomen vor sich hat; z. B. I, 86 de ne vous enrichir pas. 87 pour ne perdre pas. 92 pour n'avertir pas. 99 pour ne demeurer pas, ferner 100, 106, 179 u. s. w. Die im Nfrz. gewöhnliche Stellung von ne pas

vor dem Infinitiv (Lücking § 154) ist nur beobachtet II, 51: pour ne se pas faire raison. II, 55 pour ne point recevoir.

i) Schliefslich sei noch bemerkt, dafs ne jamais sich zweimal in der Bedeutung „nicht mehr“ findet: I, 87 Il repeta quatre ou cinq fois le même mot, dont le comedien s'impatientant, lui dit: Vous avez raison, c'est une fort belle fille. Cela acheva de le defaire. Il ne put jamais dire celle à qui il en vouloit. I, 345 Ils burent avec excès, s'enivrèrent de même et ne purent jamais se lever de table.

V. Die Präpositionen.

A. Die Präposition de.

1) Zur Bezeichnung des Urhebers oder der Ursache beim Passiv bedient sich Scarron noch oft nach afrz. und mfrz. Gebrauche (Mätzner, Synt. I, 210; Darmst. § 226, 5) der Präposition de, während das Nfrz. par vorzieht (Lücking § 414, a); z. B. I, 45 Mademoiselle de l'Etoile, obsedée de provinciaux ... I, 90 une femme qui etoit entretenue du maître d'hôtel. I, 98 elle ... lui santa aux yeux, assistée de deux servantes. I, 129 trois cavaliers, soutenus de deux fantassins. I, 134 le cheval mort fut mangé des loups ou des mâtins. I, 210 Les comediens furent fort bien reçus du maître de la maison. I, 233 une promesse de mariage, attestée de témoins. II, 38 l'injustice, appuyée de la force. II, 67 ses religieuses ... escortées du reverend père Gifflot. II, 107 Isabelle, qui avoit été gagnée de dom Juan. I, 95 il s'étoit mis un emplâtre sur le visage ... pour se rendre meconnoissable à son ennemi, ne se trouvant pas en etat de s'en defendre s'il en etoit attaqué la force à la main. I, 347 votre valet m'apprit que vous aviez trouvé les ravisseurs d'Angelique et que vous en aviez été fort blessé. I, 284 je crois ... qu'il a eu quelques demêlés avec eux et en a été maltraité u. s. w.

Zuweilen begegnen de und par nebeneinander, z. B. I, 8 Cette charette etoit attelée de quatre bœufs maigres, conduits par une jument poulinière. I, 19 ce parent fut investi par un ami de la Rappinière pour faire diversion; celui-ci le fut d'un autre, et celui-là d'un autre.

2) Zur Bezeichnung der Absonderung steht im Nfrz. nach défendre nur das sächliche Substantivum mit de, Personennamen dagegen mit contre. Scarron gebraucht auch bei diesen zuweilen de

(neben contre) (cf. Haase zu Garnier p. 73): I, 95 il s'etoit mis un emplâtre sur le visage ... pour se rendre meconnoissable à son ennemi, ne se trouvant pas alors en etat de s'en defendre. II, 6 le prince ... fut reduit à songer moins à attaquer qu'à se defendre d'un si dangereux ennemi; ebendaselbst une femme qui se defendoit contre un homme.

3) Zur Bezeichnung des Mittels ist die Präposition de statt des heutigen avec verwandt: I, 11 Le jeune homme ... prit la parole, et, sans mettre les mains au turban (parceque de l'une il tenoit son fusil, et de l'autre la garde de son epée, de peur qu'elle ne lui battit les jambes) lui dit ... I, 20 Les museaux furent lavés d'eau fraîche.

4) Zur Bezeichnung der Art und Weise findet sich nach älterem Sprachgebrauch (Darmst. § 226, 5) noch öfter die Präposition de, wo das Nfrz. avec, en oder eine andere Präp. setzt: I, 154 Saldagne ... chargea Verville de furie. I, 166 En disant cela, il vint à moi de furie. I, 121 Je vous ai donc aimée, belle Leonore, et d'une amour si respectueuse que vous ne m'en devez pas haïr. I, 172 La musique chargea les orgues sur le dos de la servante du châtré, qui se retira en son logis de fort mauvaise humeur. I, 274 Ce grand sot de page ... dit de fort mauvaise grâce et tremblant comme un criminel: II, 63 Quelqu'un m'accusera peut-être d'avoir conté ici une particularité fort inutile; quelque autre m'en louera de beaucoup de sincérité. II, 82 Je ne vous dirai point les particularités du repas; vous sçaurez seulement qu'on s'y rejouit beaucoup et qu'on y mangea de grande furie.

5) Der Infinitiv mit de, welcher in der älteren Sprache statt des heute regelmäfsigen reinen Infinitivs als Objekt nach den Zeitwörtern der Vorstellung angewendet wurde (List p. 22), kommt noch bei Offray vor: 265 elle ne croyoit pas de l'avoir jamais vu. 266 il ne croyoit pas d'en être refusé.

espérer findet sich bei Scarron nur einmal I, 185 (elle esperoit recevoir) mit dem reinen Infinitiv; sehr häufig dagegen mit de, das heute nur nach dem Infinitiv espérer selbst steht (Lücking § 377 a, Anm. 1), z. B. I, 143, 180, 287, 291, 281, 332, 344; II, 56 u. s. w.

6) Von den Adjektiven und Verben, welche in der älteren Sprache den Infinitiv mit de nach sich haben (Darmst. § 195), während der moderne Gebrauch à verlangt (Lücking § 469), begegnen im Rom. com.: prêt de, neben à, doch herrscht de vor; s'offrir, s'at-

tendre, réduire, bei denen de ausnahmsweise und à schon gewöhnlich ist: I, 223 ayant ouï parler de lui et de sa fille qu'il etoit prêt de marier, il avoit cru lui faire plaisir ... I, 283 le carosse qui les devoit mener au Mans etoit prêt de partir. I, 105 elle etoit prête d'accoucher. I, 141, 303; II, 25 u. s. w. (Mit à z. B. I, 224 il seroit prêt à lui rendre service.) I, 46 Quand le Destin et ses compagnons entrèrent dans la chambre, il s'offrit de leur dire ... I, 147 Je m'attendois après cela d'apprendre tous les secrets de la maison de Saldagne. I, 139 elle fut contrainte de temoigner devant moi la peine où elle etoit de n'avoir personne pour la mener, afin que je m'y offrisse, ce que je fis avec autant de joie qu'elle avoit de depit d'être reduite de me mener avec elle.

7) Andererseits gebraucht auch Scarron den Objektsinfinitiv mit à neben de nach oublier vergessen und empêcher, Verba, welche im Nfrz. stets de nach sich haben (Lücking § 377, Anm. 2, und § 413, Anm.), früher aber in ihrem Gebrauche schwankten (Darmst. § 195 f.). I, 52 il oublia quasi à lui faire la reverence. I, 65 j'oubliois à vous dire. I, 280 je me servois contre son deplaisir de toutes les raisons dont une fille de mon âge etoit capable, n'oubliant pas à lui dire que ... Dagegen mit de: I, 283 Il y trouva une assez bonne hôtellerie ... et n'oublia pas de s'informer ... empêcher mit de: I, 299 Mon frère ... ne pouvoit s'empêcher d'en rire encore toutes le fois qu'il y songeoit; ebenso I, 320; mit à: I, 254 sa fille qui etoit bien empêchée à leur repondre. I, 278 Ses compagnons, bien empêchés à le soutenir, ne songèrent point d'abord à courir après cet assassin. II, 29 u. s. w.

8) Das von Vaugelas (II, 400) geforderte partitive de nach dem Neutrum des unbestimmten Fürwortes rien findet sich dem alten Sprachgebrauch gemäfs (Darmst. § 139 u. 226, 2) einmal vor plus unterdrückt, wie nfrz. noch in rien moins (Lücking § 451, II, 2): II, 13 il déclara à dom Carlos qu'il n'avoit rien plus à pretendre en sa fille.

9) Auch der von Vaugelas (II, 406) getadelte Gebrauch, dem von einem Adverbium der Quantität abhängigen Substantivum de mit dem bestimmten Artikel vorzusetzen, wie es im Afrz. und später üblich war (Haase zu Garnier p. 79), begegnet zweimal: I, 22 La Rappinière, qui avoit de la mauvaise gloire autant que barbier de la ville, dit en entrant que ... I, 202 il etoit bien en peine de sçavoir si la femme de l'operateur avoit beaucoup de l'esprit.

10) Der Teilungsartikel kam im Afrz. nur spärlich und mehr seinem ursprünglichen Sinne gemäfs vor (Diez III, 46). Noch im 16. Jahrh. schwankte die Sprache in der Anwendung desselben, neigte sich jedoch schon dem heutigen Gebrauche zu (Darmst. § 149 u. 150; Glauning p. 172). Erst im 17. Jahrh. bildete sich die Syntax desselben vollständig aus, doch finden sich auch hier noch vereinzelte Abweichungen von der jetzigen Gebrauchsweise (List p. 4; Haase zu Pascal p. 106), und so auch bei Scarron: I, 94 elle meritoient d'être aimées autant que comediennes de France. I, 413 Les cardinaux et autres personnes de condition les font entretenir avec grand soin. Vor autres fehlt de ferner I, 31 autres choses memorables, ebenso I, 173, 293; I, 300 autres accidents; nur einmal ist de vor autres beobachtet: I, 128 ayant aussi achevé d'autres affaires qui ne sont pas venues à ma connoissance, il partit de l'hôtellerie. I, 116 Enfin, ne pouvant avoir nouvelles de mes inconnues . . . je payai mon hôte et preparai mon petit equipage pour partir. I, 115 Enfin, plutôt par signes qu'autrement, il me fit sçavoir qu'elles lui etoient inconnues. I, 115 Comme je n'etois pas accoutumé à pareilles rencontres . . . je ne leur fis que de fort mauvais compliments quand elles s'en allèrent. I, 53 il se faut battre avec armes pareilles.

Andererseits findet sich wie in früherer Zeit (Stimming, Syntax des Commines p. 198; Darmst. § 151) und auch bei Pascal (Haase p. 107), so auch im Rom. com. öfter de mit dem bestimmten Artikel als Teilungsartikel bei einem Substantiv, dem ein Adjektiv vorangeht, ein Gebrauch, den Vaugelas (II, 6) und seine Kommentatoren streng untersagten. I, 30 un homme qui avoit racommodé des vieilles hardes toute sa vie. II, 71 la plupart des gros bourgeois qui logèrent des personnes de qualité ou des nobles campagnards de leurs amis salirent en peu de temps tous leurs draps fins et leur linge damassé. O. 133 plusieurs personnes en pleurèrent, principalement des jeunes demoiselles. O. 218 nous les (les veillées) passions à jouer à des petits jeux d'esprit. O. 253 quoiqu'elle fût déjà avancée en âge, elle avoit pourtant encore des beaux restes. O. 274 il semble que ce lui fût un sujet pour prendre plus de soin à faire des nouveaux galans. O. 277 des parens, lesquels . . . etoient des grands et puissants seigneurs. O. 286 Je la suis allé chercher là où des plus malheureux que moi l'ont fatalement trouvée.

11) Bemerkenswert erscheint der Gebrauch von de in folgenden Fällen:

a) Es findet sich zur Einführung des Subjekts (Tobler, Verm. Beiträge etc. 1886, p. 5 ff.): II, 74 La Baguenodière en fut si peu emu, qu'il se retourna vers le theâtre comme si de rien n'eût été.

b) Besonders häufig steht de vor dem Infinitiv, als Objekt zu den Wendungen von faire, die als Ersatz für die Einschränkung der Personalform dienen (Lücking § 398, 2, Anm. 2). I, 242 il ne pouvoit faire autrement que de le mener en prison. I, 287 je ne pus faire autre chose que de l'aimer. II, 7 Il defendit à ses gens de lui faire autre chose que de l'attacher. II, 23 Pauvre fille! que vas-tu faire, en te tuant, que d'assurer davantage à Sophie la possession de dom Carlos? II, 75 sans que le dogue en fasse autre chose que d'aller. II, 75 sans que la Baguenodière fît autre chose que de le regarder. II, 102 il guerit sans y faire autre chose que de vivre de regime. II, 110 Il ne put faire autre chose que de le suivre. Dagegen findet sich nur dreimal der reine Infinitiv: I, 90 La Rancune ne faisoit autre chose qu'emplir les deux verres. I, 118 je ne fis rien . . . que regarder. I, 161 il ne fit autre chose que s'aller coucher.

c) Zur Bezeichnung des Merkmals, welches für das Urteil mafsgebend ist (Haase zu Pascal p. 116) steht de: I, 159 si elle n'eût cessé de parler d'elle-même, je n'eusse jamais osé l'interrompre, de la façon que j'etois etonné et de l'autorité avec laquelle elle m'avoit fait tous ces reproches.

d) Bei prier findet sich die Sache, um welche man bittet, mit de ausgedrückt: I, 312 Il pria les autres de la même chose, und so auch im Passiv: II, 13 Il me donna le bal, et toute la ville en fut priée.

e) Die Übertragung des partitiven Begriffs von dem Ganzen auf die einzelnen Teile scheint die Anwendung von de bewirkt zu haben. I, 210 Ils eurent à choisir d'un grand bois et d'un beau jardin.

f) avoir à faire de qu. und à qu. sind gleichbedeutend gebraucht, wie beweisen die gleichen Beispiele: I, 30 Ils dinèrent en un cabaret aux depens d'un bourgeois qui avoit à faire de la Rappinière. I, 31 Le marchand . . . offrit la moitié de son lit à la Rancune, soit qu'il eût à faire à la Rappinière ou qu'il fût obligeant de son naturel.

g) In lokalem Sinne scheint de zu stehen bei agreable: II, 94 Ce rival de dom Sanche etoit riche, de bonne maison, et etoit agreable de dom Manuel (annehmbar von seiten).

B. Die übrigen Präpositionen.

1) Die Präposition à findet sich abweichend vom heutigen Sprachgebrauch:

a) Bei Zeitbestimmungen wie im Afrz. und Mfrz. (Darmst. § 219; Mätzner, Synt. I, 186) nur einmal: II, 5 le prince Mulei, fils du roi de Maroc, se trouva seul et à la nuit, après s'être egaré à la chasse.

b) Für das ausdrucksvollere pour steht, wie häufig im 16. und 17. Jahrh. (Haase zu Pascal 121) der Dativ des Personalpronomens oder à im Sinne eines Dativs: I, 4 ce seroit trop de temps perdu à une personne qui l'employe si utilement que vous faites. I, 125 je fus extrêmement triste, quelque peine que prît Verville à me divertir par une bonté extraordinaire à une personne de son âge. I, 231 Je suis pauvre ... et c'est à moi beaucoup perdre que de ne gagner pas. I, 319 Il ne sçavoit où les mettre, et en tenoit une en chacune de ses mains pour leur trouver place quelque part. I, 342 Il m'a dit que ce gentilhomme ... ne lui avoit pu trouver de retraite en toute la province.

Auch dient à für nfrz. pour zum Ausdruck der Vertretung als Verwechselung und Vergeltung (Mätzner, Gramm. p. 407): I, 38 Les comediens arrêtèrent le brancard à un ecu.

c) à steht statt en (Ulbrich, Ztschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. p. 292): I, 66 Tout ce qu'il avoit vu de beau dans la salle ... n'etoit rien à comparaison de ce qu'il trouva en celle-ci.

à statt en oder au: O. 152 ce qui lui fit quitter l'etrier et mettre à même temps la main à sa carabine.

à wechselt mit de vor einem Infinitiv als Attribut zu einem Substantiv, was wohl eine Folge der Flüchtigkeit ist, mit welcher der Autor schrieb: I, 236 J'avois déjà averti qu'il etoit homme à prendre son plaisir partout où il le trouve, et même de le chercher aux depens de sa reputation.

2) Der Gebrauch der Präposition en zeigt noch mehrfache Abweichungen vom Nfrz., welche auch andere Autoren dieser Zeit bieten (List p. 23):

a) Es steht statt nfrz. dans häufig vor dem bestimmten und unbestimmten Artikel (jedoch nicht mehr vor les), vor dem Demonstrativum und Possessivum; z. B. I, 15 en l'hôtellerie, en une comédie. I, 65 en l'état où il etoit. I, 30 en un cabaret (dagegen I, 22 au cabaret). I, 315 en la comedie. I, 21 en son cœur. I, 32 en la bonne place. I, 58 en une si belle assemblée. I, 21 en notre vaillant comedien. I, 23 en ce monde. I, 41 en la même hôtellerie. I, 75 en des façons de parler. I, 49 On profane les églises en ce pays-là aussi bien qu'au nôtre, wo en mit à wechselt und beide = nfrz. dans, u. s. w.

b) Es steht für à: I, 20 les meubles furent aussi remis en leur place. I, 221 Miserable que je suis, disoit-elle en elle-même.

Häufig nach songer neben dem selteneren à: I, 64 songeant continuellement en elle. I, 71 quoiqu'il songeât continuellement en son inconnue. I, 113; II, 49, 91 u. s. w.

3) Die Präposition dans wechselt im 17. Jahrh. gern mit à (Haase zu Pascal p. 126). Vor Städtenamen stehen à und dans ohne Unterschied, vor Ländernamen en und dans; auch vor pluralischen Ländernamen begegnet dans, wo die heutige Sprache durchaus aux verlangt (Lücking § 476, Anm. 2). I, 236 dans la cour. I, 28 dans Paris. I, 55 dans Naples. I, 112 dans Rome u. s. w. I, 237 un gentilhomme d'honneur ne devoit point songer à se marier à Madrid, l'etant déjà dans Tolède. II, 88 dans le Perou. I, 10 dans les Indes.

4) Devant ist wie in der früheren Sprache (Diez III, 183; Darmst. § 230; Mätzner, Synt. I, 263) nicht von avant geschieden. Scarron gebraucht es noch häufig in zeitlicher Beziehung; z. B. I, 118 devant et après le dîner. I, 137 devant le souper. II, 36 un jour devant celui que j'avois choisi. II, 83 Dorothée . . . qui, comme aînée, devoit être mariée devant sa sœur . . . u. s. w.

5) Pour findet sich in dem nach Sachs (Wörterbuch) veralteten tête pour tête II, 109: Il se retira en diligence dans la rue où le combat avoit commencé, et de cette rue dans une autre, au milieu de laquelle il trouva tête pour tête un vieux cavalier qui s'eclairoit d'une lanterne.

Ferner begegnet zweimal das von Littré unter pour angeführte ne . . . pas pour un = pas seulement un: I, 12 il n'y a point de petite ville qui n'ait son rieur; la ville de Paris n'en a pas pour un, elle en a dans chaque quartier. I, 24 Le comedien la Rancune, un des principaux heros de notre roman, car il n'y en aura pas pour un dans ce livre-ci . . .

6) Veraltet sind heute folgende Präpositionen, welche früher sehr gebräuchlich waren:

a) devers für nfrz. vers (Haase zu Garnier p. 86): I, 74 Il tourna encore la tête devers lui, le regarda, et se retourna vers le theâtre.

b) à l'entour = autour de (List p. 25): I, 8 le poulain alloit et venoit à l'entour de la charette. I, 10 la canaille qui s'etoit assemblée à l'entour de la charette . . . I, 216 tous ceux de la compagnie se mirent à l'entour d'elle. I, 259 il se sentit sauter en croupe quelque homme ou quelque diable, qui lui passa les bras à l'entour du col.

c) joignant im Sinne von auprès (Darmst. § 235): O. 216 Un jour que j'etois occupé à faire faire du cidre à un pressoir du faubourg de la Barre, qui est tout joignant le parc, la du Lys m'y vint trouver.

VI. Die Konjunktionen.

1) Wie devant im Sinne des nfrz. avant steht, so findet sich auch die Konjunktion devant que sehr oft für avant que. Noch Vaugelas (I, 435) hält devant que und avant que für gleich gut, wenn letzteres auch (namentlich am Hofe) üblicher sei. T. Corneille zieht avant als Präposition der Zeit vor und ebenso avant que, das die Obs. de l'Acad. von 1704 allein gelten lassen. Im 17. Jahrh. findet es sich auch bei anderen Autoren (cf. List p. 31; Haase zu Pascal p. 185). I, 15 nous jouerons devant que la nuit vienne. I, 56 devant que l'amour l'eût defiguré. I, 91 La Rancune s'habilla devant que Ragotin fût éveillé. Ferner 107, 117, 228, 230 u. s. w.

Auch beim Infinitiv mit de beliebt: I, 14 nous divertirions quatre ou cinq jours messieurs de la ville devant que de gagner Alençon. I, 36 il avoit demandé à voir le comedien le Destin devant que de mourir. I, 53 j'ai voulu vous connoître devant que de me laisser voir. I, 71, 196, 285, 298 u. s. w.

2) Cependant que für pendant que (Darmst. § 274), von Vaugelas (I, 358 und II, 207) und seinen Kommentatoren getadelt, da cependant immer Adverb sei und nicht wie die Präposition pendant que nach sich dulde. Dennoch begegnet es vereinzelt sogar bis in unser Jahrhundert (Müller, Remarques sur la langue des classiques franç. au 17 siècle, Leipzig 1871, p. 82). Scarron gebraucht cependant que sehr häufig: I, 12 Cependant que ses bêtes mangèrent, l'auteur se

reposa. I, 114. I, 240 Cependant qu'il s'habillera et qu'il enverra querir un commissaire, retournons voir ce qui se passe chez Victoria. I, 261, 303, 322, 346; II, 46 u. s. w.

3) In Kausalsätzen gebraucht Scarron noch häufig die nach Sachs (Wörterbuch) heute veraltete Konjunktion à cause que (daneben auch oft parce que). I, 26 il n'etoit plus souffert dans la troupe qu'à cause qu'il avoit vieilli dans le metier. I, 30 à cause qu'il etoit bien blessé, la Rancune, après avoir soupé, alla coucher dans une hôtellerie voisine. I, 37, 40, 77 u. s. w.

4) Die Konjunktion que wurde im Afrz. gewöhnlich nach einem Zwischensatze wiederholt (Diez III, 342, Anm.; Mätzner, Synt. II, 8). Vaugelas (II, 196) und seine Kommentatoren tadeln die Wiederholung derselben und fordern die nochmalige Anführung des den Satz mit que regierenden Verbums, für den Fall dafs es nötig ist, nach einem zu langen Zwischensatze den Gedanken von neuem aufzunehmen. Bei Scarron begegnet die Wiederholung von que häufig: I, 56 un ecuyer revèle que son maître est un tel, fils d'un roi tel, et qu'il n'y a pas un meilleur prince au monde, et *qu'*encore qu'il soit pour lors le plus beau des mortels, *qu'*il etoit encore toute autre chose devant que l'amour l'eût defiguré. I, 88 je crois *que,* s'il lui eût nommé Angelique ou sa mère la Caverne, *qu'*il eût oublié le coup de busc de l'une et l'âge de l'autre. I, 163 j'ajoutai *que,* s'il croyoit que ce fût moi qui eût attenté sur sa vie ... *qu'*assurement il ne soupçonnoit rien encore de l'intelligence que ses sœurs avoient avec nous. I, 191 il me dit *que,* si nous n'avions point de logis arrêté, *qu'*il nous meneroit loger, si nous voulions, chez une femme de sa connoissance. I, 230 Il lui dit *qu'*encore que deux visites lui fussent pardonnables ... *qu'*il ne venoit pas tant pour la voir que pour demander ses lettres. I, 230 Elle lui repondit ... *que* si sa curiosité ne l'avoit pas beaucoup satisfaite, *qu'*elle lui avoit appris, en recompense, que ceux qui se marioient ensemble devant que de se connoître hasardoient beaucoup. 1, 237 il repondit *que* si l'attachement avec la dame de Seville etoit une fourbe, *qu'*il etoit aisé de la detruire. I, 150 Il me vint en l'esprit ... *que,* si la fille que j'avois entretenue le voyoit vilain comme il etoit ... qu'assurement elle ne le soupçonneroit point d'être celui qui avoit accompagné Verville.

5) Andererseits fehlt nach afrz. Gebrauche (Mätzner, Syntax II, 216) einmal ein que in dem auf einen Komparativ bezogenen

Nebensatz (entsprechend dem lat. quam ut). Im 17. Jahrh. wurde das Zusammenstofsen der beiden que gewöhnlich durch Einschiebung von non pas vermieden (Ulbrich, Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. III, 293), doch findet sich auch bei anderen Autoren noch die afrz. Auslassung des einen que (Haase zu Pascal p. 187). I, 237 Dom Pedro les trouva avec sa fille, qui etoit bien empêchée à leur repondre, quand, pour la justification de dom Fernand, ils ne demandoient pas mieux que l'on s'informât dans Seville même s'il y avoit jamais eu une Lucrèce de Montsalve.

6) Die Formel „et qu'ainsi ne soit", welche als Ellipse zu erklären ist und nach T. Corneille (Rem. zu Vaugelas II, 340) bedeutet: et si vous dites qu'il n'est pas ainsi, galt schon der Akademie von 1704 als vollständig veraltet. Bei Scarron begegnet sie nur einmal: I, 15 J'ai joué une pièce moi seul, dit la Rancune, et ai fait en même temps le roi, la reine et l'ambassadeur. Je parlois en fausset quand je faisois la reine; je parlois du nez pour l'ambassadeur etc. . . . et qu'ainsi ne soit, si vous voulez contenter notre charretier et payer notre depense en l'hôtellerie, fournissez vos habits, et nous jouerons devant que la nuit vienne.

VII. Koordinierte Satzglieder und Sätze.

1) Die im Nfrz. notwendige Wiederholung des Artikels, der attributiven Pronomina, der Präpositionen de und à vor mehreren durch et verbundenen Substantiva wurde von Vaugelas (II, 253, 300, 316, 378, 393, 399) als Gesetz aufgestellt und von T. Corneille und der Akademie bestätigt. Die Schriftsteller des 17. Jahrh. vernachlässigen dieselbe nur noch selten (cf. List p. 23; Haase zu Pascal p. 103 u. 118), und so auch Scarron, z. B. I, 202 les évêques et grands seigneurs. I, 296 les valets et servantes. II, 90 leurs balcons et jalousies. I, 26 il jouoit les rôles de confidents, ambassadeurs, et recors. I, 199 ajoutant à sa vanité, bravoure et poesie, un quatrième folie. I, 225 entre les mains des medecins et chirurgiens du pays. I, 322 de bons compagnons qui rient des allusions et equivoques licencieuses. I, 11 La conversation finit par quelques coups de poings et jurements de Dieu. I, 203 il commença de se teindre et raser.

2) Die ältere Sprache besafs die Freiheit, koordinierte Satzteile zu trennen, welche nach dem heutigen Gebrauche vereinigt werden

müssen (Stimming, Commines p. 194; Darmst. § 335). Spuren dieser Freiheit begegnen noch bei Scarron, wenn ein vor dem Verbum stehendes Personalpronomen mit einem Substantivum oder betonten Pronomen hinter dem Verbum verbunden wird. II, 7 La femme ... le surprit, et toute sa cour aussi par sa bonté. II, 45 On ne m'accuse pourtant pas ... de l'avoir tuée, et le jeune Claudio aussi. II, 47 on ne l'accusoit pas moins que de l'avoir tuée et le page aussi. I, 86 vous êtes un méchant homme de ne vous enrichir pas, et nous aussi.

3) Den Wechsel der Konstruktion hielt Vaugelas (II, 114) nicht für fehlerhaft, während T. Corneille und die Akademie sich dagegen erklärten. Bei Scarron ist derselbe selten. Dreimal begegnet die namentlich im Afrz. häufige (Mätzner, Synt. II, 317) Verbindung eines substantivischen Objekts und eines Satzes mit que, welche auch heute noch zuweilen vorkommt (Lücking § 560, Anm. 1): I, 95 Il lui appris ensuite le grand nombre de brancards qu'ils avoient trouvés ... et qu'il se trompoit fort si leur même ennemi n'etoit un homme inconnu. I, 177 il s'en excusa, promettant de leur conter une autre fois la vie du poète tout entière, et que celle de sa femme y seroit comprise. I, 339 Le Destin ... se resolut d'y aller, esperant d'apprendre de lui des nouvelles de son ennemi Saldagne, qu'il ne doutoit point d'être l'auteur de l'enlevement d'Angelique, et qu'il n'eût aussi entre ses mains sa chère l'Etoile (Relat. und Konjunktion que).

Ferner ist einmal das zum Subjekt gehörige und durch et verbundene zweite Prädikat durch das Relativum mit dem Objekt verknüpft: II, 14 Il se jeta à mes pieds, me prenant les mains, et qu'il mouilla de ses larmes.

Die früher ebenfalls häufige Koordination eines substantivischen Objekts und eines indirekten Fragesatzes ist nur einmal bemerkt worden: II, 10 Zulema donna bon ordre à sa femme d'apprendre de la chretienne les particularités de sa vie, et par quel accident elle etoit devenue esclave d'Amet.

Im Nfrz. können Substantiva oder Adjectiva und ein Relativsatz durch et oder mais verbunden werden (Lücking § 559, Anm.), bei Scarron auch durch ou: I, 174 le poète ... disant du ton d'un homme de condition, ou plutôt qui le fait à fausses enseignes. I, 193 je vis deux ou trois gentilshommes, ou qui avoient la mine de l'être. I, 189 huit grands pendards ivres, ou qui le devoient être. I, 243 Dom Diegue de Maradas fit cent protestations d'obéissance à son

beau père, ou du moins qui le devoit bientôt être. II, 105 Dorothée, remarquant sa sœur si changée, ou qui feignoit de l'être . . .

4) In beigeordneten Nebensätzen konnte die ältere Sprache die Wiederholung der Konjunktion vor dem zweiten Satze entbehren (Mätzner, Synt. § 318). Bei Scarron ist die Nichtwiederholung selten; dreimal fehlt que, „dafs“, und einmal que zur Vertretung von quand. I, 82 La Rancune . . . dit . . . qu'on en loueroit une partie, et l'autre seroit faite de carton. I, 138 J'allois voir tous les jours mademoiselle de la Boissière et sa fille, si aveuglé de ma passion que je ne remarquois point le froideur que l'on avoit pour moi, et considerois encore moins que mes trop frequentes visites pouvoient leur être à la fin incommodes. I, 223 il faut que j'apprenne . . . que les dames en Espagne ont des duegnas auprès d'elles, et ces duegnas sont à peu près la même chose que les gouvernantes. I, 151 Je lui allois parler à mon tour du baron d'Arques et de ses enfants, quand la porte du jardin . . . s'ouvrit, et nous vîmes entrer M. de Saldagne.

5) Si, quand und comme werden im Nfrz. nur selten im zweiten Satze koordinierter Nebensätze wiederholt und gewöhnlich durch que vertreten (Lücking § 562), ein Gebrauch, den auch Vaugelas (I, 137 u. II, 115) und seine Kommentatoren für viel französischer und eleganter als die Wiederholung halten. Scarron setzt für comme im zweiten Satze immer que, z. B. 104, 141, 205; dagegen ist si häufiger wiederholt (sechsmal) als durch que ersetzt (zweimal); quand findet sich einmal wiederholt. I, 161 les deux sœurs se trouvèrent l'une auprès de l'autre quand il entra et quand nous sortimes. I, 4 si vous le recevez pour plus qu'il ne vaut ou si la moindre partie vous en plaît . . . I, 4 si vous daignez . . . et si vous croyez. I, 198 si elle me perdoit, ou si quelque malheur me separoit . . . I, 229 si ce que l'on dit de vous est veritable, et si vous ne songez plus . . . I, 281 si le baron parloit . . ., et si ma mère pouvoit . . . II, 48; dagegen I, 280 s'il veut . . . et que je consente. I, 72 si vous aviez obligé . . . et que . . . vous l'eussiez obligé . . .

Charlottenburg. W. Hellgrewe.

Die E-Reime im Altprovençalischen.

Einleitung.

Während das Nordfranzösische ein wohlbebantes Feld in der romanischen Sprachforschung bildet, liegt das provençalische Gebiet noch ziemlich öde und brach da; die Forschung befindet sich hier erst in ihren Anfängen. Über vieles, was uns im Nordfranzösischen hinlänglich gesichert ist, sind wir im Provençalischen noch vollständig im Dunklen oder wenigstens im Trüben. Es ist daher nur zu wünschen, dafs auch in dieses Gebiet mehr Licht und Klarheit komme.

Eines der schwierigsten Kapitel der provençalischen Grammatik bildet die Geschichte des Vokalismus, der bis jetzt nur spärlich behandelt worden ist. Die wenigen Arbeiten, die hierher gehören, sind folgende: Pfützner, „Über provençalisches A“. Hall. Dissert. 1885; P. Meyer, „Über provençalisches O“ in den Mémoires de la société de linguistique de Paris I 145.

Für die E-Laute kommen nur zwei Arbeiten in Betracht: P. Meyer, „L'Imparfait du Subjonctif en Es en provençal“, Romania VII 155, und Wiechmann, „Über die Aussprache des provençalischen E“, Hall. Dissert. 1881.

P. Meyer liefert uns mit seiner Arbeit in kurzen Umrissen einen treff'lichen Beitrag zur Flexionslehre im Provençalischen. Ein gröfseres Ziel verfolgt die zweite Arbeit. Dieselbe blieb jedoch unvollendet.

Zuletzt erwähnte Arbeit nochmals aufzunehmen und auf Grund der inzwischen veröffentlichten Texte zu erweitern und womöglich zu vervollständigen, ist der Zweck der vorliegenden Arbeit.

Die Lösung dieser Aufgabe war mir nur möglich durch die Unterstützung meines verehrten Lehrers, des Herrn Prof. Dr. Neumann,

der mir überhaupt die erste Anregung zu meiner Arbeit gab. Ich stehe daher nicht an, ihm an dieser Stelle öffentlich meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Zu nicht minderem Dank bin ich dem Herrn Professor Dr. Levy verpflichtet, der mir in bereitwilligster und zuvorkommendster Weise seine überaus reichhaltige provençalische Textbibliothek, sowie auch mehrere Manuskripte zur Verfügung stellte.

War ich auch auf das sorgsamste bestrebt, das hierher gehörige Material vollständig zu geben, so bin ich mir doch bewufst, dafs mir — bei der ungeheuren Masse des Materials — doch noch manches entgangen ist; ich glaube aber dafür auf die Nachsicht meiner Leser resp. Kritiker rechnen zu dürfen. Jede Berichtigung oder Ergänzung werde ich dankbar annehmen.

Zum Schlusse möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dafs ich meine Reimliste in erster Linie nur mit Rücksicht auf das vorliegende Thema, die Scheidung der beiden E-Laute, angelegt habe und infolgedessen manches wegliefs, was hierfür von minderem oder gar keinem Belange war.

Verzeichnis der benützten Werke nebst Abkürzungen.

Aig. et Maur.	A. Scheler, Aigar et Maurin. Bruxelles 1877.
Anc. poés. rel.	P. Meyer, Anciennes poésies religieuses en langue d'oc. Bibliothèque de l'École des chartes. 1860.
Arch.	L. Herrig, Archiv für das Studium der neueren Sprachen u. Litteraturen. Braunschweig 1846 ff.
Arn. Dan.	Canello, Arnaldo Daniello. Halle 1883.
Ausg. et Abh.	E. Stengel, Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiet der romanischen Philologie.
Az.	G. Azais, Dictionnaire des idiomes romans du midi de la France. Montpellier.
B. D.	Bartsch, Denkmäler der provençal. Litteratur. Stuttgart 1856.
Bern. v. Vent.	Hofmeister, Reime Bernarts v. Ventadorn. Ausg. u. Abh. X.
Bertr. de Born	A. Stimming, Bertran de Born, Leben u. Werke. Halle 1879.
Bibl. de l'Éc. d. ch.	Bibliothèque de l'École des chartes. Paris 1860 ff.
B. Lb.	Bartsch, Provenç. Lesebuch. Elberfeld 1855.
Brev.	Azaïs, Ermengaud lo breviari d'amor. Paris et Béziers.
Canz. prov.	Cesare de Lollis, Il canzoniere provenzale. Roma 1886.
Chrest. prov.	Bartsch, Chrestomatie provençale. 4. Auflage. Elberfeld 1880.

Comput	Chabaneau, Comput en vers provençaux. Paris 1881.
Crois. alb.	P. Meyer, La chanson de la Croisade contre les Albigeois. Paris 1875.
Daude de Prad.	Stickney, Daude de Pradas. Florenz 1879.
Daur. et Bét.	P. Meyer, Daurel et Béton, chanson de geste provençale. Paris 1880.
Déb. d'Izarn	P. Meyer, Le débat d'Izarn et de Sicart de Figueiras. Nogent-Le-Rotrou 1880.
Dern. troub.	P. Meyer, Les derniers troubadours de la Provence. Bibl. de l'Éc. d. ch. 1869.
Don.	Stengel, Die beiden ältesten provençal. Grammatiken. Marburg 1878.
Duc.	Ducange, Glossarium mediæ et infimæ Latinitatis.
Dz. Et. W.[4]	Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 4. Auflage.
Dz. Gr.[4]	Diez, Grammatik der roman. Sprachen. 4. Aufl.
Dz. L. u. W.	Diez, Leben und Werke der Troubadours.
Flam.	P. Meyer, Le roman de Flamenca. Paris 1865.
Folq. v. Lunel	Eichelkraut, Folquet de Lunel. Berlin 1872.
Franz. Stud.	Körting und Koschwitz, Französ. Studien. III.
G. Anelier	Gisi, Guilhem Anelier von Toulouse. Solothurn 1877.
G. Fig.	Levy, Guilhem Figueira. Berlin 1880.
Giorn. di fil. rom.	Giornale di filologia romanza. III. Roma 1886.
Gir. v. Ross.	Müller, Die Assonanzen im Girart v. Rossillon. Franz. Stud. III 5.
Gram. lim.	Chabaneau, Grammaire limousine. Paris 1876.
Grundr.	Gröber, Grundrifs der romanischen Philologie. Strafsburg 1886.
Guerre de Nav.	Francisque-Michel, Histoire de la guerre de Navarre. Paris 1856.
Guilh. IX	A. Keller, Lieder Guillems IX. Tübingen 1848.
Guilh. v. Berg.	A. Keller, Guillem von Berguedan. Leipzig 1849.
Guilh. v. Cab.	Hüffer, Guillem de Cabestanh. Berlin 1869.
Jahrb.	Ebert, Jahrbuch für romanische und englische Litteratur. I.
Jaufre	Roman de Jaufre. L. R. I 48—173.
Jaufre Ergzg.	Hofmann, Ergänzungen des Jaufre, Sitzungsber. d. bair. Akad. d. Wiss., philos.-philol. Kl. 1868.
Jeux floreaux	Chabaneau, Jeux floreaux. Auszug aus d. Hist. générale du Languedoc. Édition Privat X.
Joyas	Las Joyas del gay saber.
J. Rud.	Stimming, Jaufre Rudel. 2. Aufl. Berlin 1886.
Leys d'am.	Las Leys d'amors.
Lied. B. v. Vent.	Tobler, Ein Lied Bern. v. Vent. Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1885.
L. R.	Raynouard, Lexique roman.
Mém.	Mémoires de la société de linguistique de Paris. I.
Misc.	Miscellanea di filologia e linguistica, in memoria di Napoleone Caix e Ugo Angelo Canello. Firenze 1886.
Mistr.	Mistral, Tresor dou Félibrige. Paris 1879.
M. v. Mont.	Klein, Der Mönch von Montaudon. Ausg. und Abh. VII.
M. G.	Mahn, Gedichte der Troubadours.
M. W.	Mahn, Die Werke der Troubadours.

Pass. du Christ	Edström, La passion du Christ. Göteborg 1877.
Paul. de Mars.	Levy, Paulet de Marseille.
P. Rotg.	Appel, Leben und Lieder Peire Rotgiers. Berlin 1882.
P. Vid.	Bartsch, Peire Vidals Lieder. Berlin 1857.
Poés. inéd.	Chabaneau, Poésies inédites des Troubadours du Périgord. Paris 1885.
Ponz de Capd.	v. Napolski, Ponz de Capduoill, Leben u. Werke des Troubadours. Halle 1879.
Prov. geist. L.	J. Bekker, Provençalische geistliche Lieder des 13. Jahrh. Abh. d. königl. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1842.
Rec.	P. Meyer, Recueil d'anciens textes Bas Latin-Provençal. Paris 1874.
Ren. et Geof. de Pons	Chabaneau, Les troubadours Renaud et Geoffroy de Pons. Paris 1881.
Rev.	Revue des langues romanes.
Rime prov. di Ramb. Buv.	Casini, Le rime provenzali di Rambertino Buvalelli. Firenze 1885.
Rom.	Romania.
Rom. Stud.	Böhmer, Romanische Studien I—IV.
S. Agnes	Bartsch, Sancta Agnes. Berlin 1869.
St. André	Fazy, Mystère de Saint-André. Aix 1883.
St. Ant.	Guillaume, St. Anthoni de Viennès. Paris 1884.
Ste. Enimie	Sachs, La vie de Ste. Enimie v. Bertran v. Marseille. Berlin 1857.
St. Hon.	Sardou, Sant Honorat. Nice 1875.
S. D.	Suchier, Denkmäler prov. Litteratur u. Sprache. Halle 1883.
Troub. de Béz.	Azaïs, Les troubadours de Béziers. Béziers 1869.
Wiechmann	Wiechmann, Über die Aussprache des provençalischen E. Dissert. Halle 1881.
Zorzi	Levy, Der Troubadour Bertolome Zorzi. Halle 1883.
Zsch.	Gröber, Zeitschrift für rom. Philologie I—IX.

1. Abschnitt.

I.

Wir haben auch im Provençalischen, wie bei den meisten übrigen romanischen Sprachen, beim Vokale *E* zwei verschiedene Qualitäten zu unterscheiden, das offene *e* (*ę*) und das geschlossene *e* (*ẹ*). Diese Scheidung wurde schon von den ältesten provençalischen Grammatiken gemacht, dem Donat proenzal des Uc Faidit, aus der Mitte des 13. Jahrh., und den Leys d'amors des Guilhem Molinier, aus der Mitte des 14. Jahrh. Dort findet sich für *ę* der Ausdruck e larc und für *ẹ* der Ausdruck e estreit, hier e plenisonan und e semisonan.

Lange Zeit faſste man diese Unterscheidung bei den Grammatikern falsch auf und bezog die Ausdrücke larc und estreit resp. plenisonan und semisonan auf die Quantität der Vokale und nicht

auf ihre Qualität; man nahm sie als *kurz* und *lang*, statt *offen* und *geschlossen*. So noch Diez, Gr.[4] I 490.

Die richtige Deutung der Ausdrücke larc — estreit, plenisonant — semisonant verdanken wir Mila y Fontanals „De los trovadores en Espagna" S. 461 und E. Böhmer, Rom. Stud. IV 487.

Aufser dem Zeugnisse der provençalischen Grammatiker sprechen aber noch weitere Argumente für die oben gemachte Scheidung der E-Laute, nämlich

1) die Weiterentwickelung der betreffenden Laute in den modern-provençalischen Dialekten, und

2) das Hauptargument, der Reimgebrauch der altprovençalischen Dichter.

II.

Wir sehen ab von Nr. 1, da dieser Punkt eingehendes Studium *sämtlicher* neuprov. Dialekte erfordern würde, und wenden uns sofort zu Nr. 2.

Fragen wir nunmehr, wie verhalten sich die *altprovençalischen* Dichter in ihrer Reimbindung zu dieser Scheidung der E-Laute? Diese Zusammenstellung der E-Reime soll den Hauptgegenstand unserer Arbeit bilden und damit für viele lautgeschichtliche Untersuchungen auf dem Gebiete des Provençalischen Material und Basis geben.

Prüfen wir ihre Reime genau, so finden wir, dafs auch sie in ihren Reimbindungen den Unterschied zwischen ę und ẹ streng einhielten. Wo wir trotzdem eine Ausnahme finden, ist es *meist* nur eine *scheinbare*, die sich auf dem Wege der Analogie oder der Satzphonetik oder sonstwie erklären läfst. In den allerwenigsten Fällen haben wir es wirklich mit einer Ungenauigkeit im Reime zu thun. Diese Ungenauigkeit kann dann einen vierfachen Grund haben.

1) Kann dieselbe in der *Zeit* liegen. So sehen wir bei denjenigen Dichtern, welche am Ausgange des Mittelalters, in der *Verfallzeit* der altprovençalischen Litteratur lebten, bisweilen eine Ungenauigkeit im Reim.

2) Haben wir die *Heimat* eines Dichters dabei ins Auge zu fassen. Hier können wir die Wahrnehmung machen, dafs Dichter, welche aus einer Gegend stammen, die dem nordfranzösischen, katalanischen oder italienischen Sprachgebiete benachbart ist, sich infolge-

dessen manchen Verstofs in ihren Reimen zu schulden kommen lassen. Noch mehr. Wir wissen, dafs sich selbst Ausländer, z. B. Italiener und Spanier, der provençalischen Sprache für ihre Dichtungen bedienten. Von ihnen können und dürfen wir nicht erwarten, dafs sie mit derselben Reinheit reimten wie ein einheimischer provençalischer Dichter.

Ein dritter Grund mag auch wohl für diesen und jenen Dichter in seiner mehr oder minder grofsen poetischen Begabung und seinem Bildungsgrade liegen.

Einen vierten und letzten Grund haben wir in dem Umstande zu suchen, dafs uns eine grofse Anzahl, ja noch weitaus die meisten altprovençalischen Gedichte, in einem Zustande vorliegen, der keineswegs den Namen und das Prädikat kritisch verdient. In dieser Hinsicht wird eine genaue und sorgfältige Textkritik noch manchen uns vorliegenden Verstofs gegen die Reime zu beseitigen haben.

Nachdem wir bisher die Thatsache konstatiert haben, dafs auch im Provençalischen eine Scheidung der E-Laute besteht, wie wir sie in den meisten anderen romanischen Sprachen antreffen, wollen wir im folgenden Abschnitte die Quellen der verschiedenen E-Laute durchgehen.

2. Abschnitt.

Quellen von provençalischem e.

A. Quellen von ẹ.

Provençalisches ẹ geht zurück

1) auf klassisch-lateinisches langes betontes *e* in freier Stellung;
2) auf klass.-lat. kurzes betontes *i* in freier Stellung;
3) auf klass.-lat. langes betontes *e* in gedeckter Stellung;
4) auf klass.-lat. kurzes betontes *i* in gedeckter Stellung;
5) auf jedes klass.-lat. *e* unmittelbar vor der Tonsilbe, und
6) auf klass.-lat. kurzes betontes *e* vor Nasal.

Im Vulgärlatein fiel Nr. 1 und 2 im Laute ẹ nach dem bekannten Ten Brinkschen Gesetze zusammen: „Kurze betonte Vokale in freier Stellung werden gelängt“; Nr. 3 und 4 im Laute ẹ nach dem Gesetze „Lange betonte Vokale in gedeckter Stellung werden gekürzt“. Bei der gedeckten Stellung ist es einerlei, ob wir primäre, d. h. schon klass.-lat., oder sekundäre, d. h. erst romanische Position haben.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet — denn für uns ist zunächst nur das Vulgärlatein maſsgebend — läſst sich auch sagen, prov. *ẹ* geht zurück 1) auf vlglat. *ẹ̄́*, 2) auf vlglat. *ẹ̆́*, 3) auf vlglat. *e/–́*, *e/–́*, 4) auf vlglat. *ḗ/Nas.*, *ĕ́/Nas.*, und zwar ist es gleichgültig, ob wir dentalen oder labialen Nasal haben.

Erläutern wir das eben Gesagte durch Beispiele; jedoch wollen wir, um die Reimlisten nicht in einer die Übersichtlichkeit störenden Weise auseinanderzureiſsen, die vier Fälle nicht einzeln, sondern zusammen behandeln. Es folgen dabei die Beispiele in alphabetischer Reihenfolge.

-ẹ-

Chrest. prov. S. 19 *me* (*mē*) : *te* (*tē*). 51 *cre* (*credo*) : *merce* : *jasse* : *re* (*rem*) : *te* (*tenet*). 64 *ve* : *desse* : *se* : *re* : *te* : *se* : *te* : *mescre* (1. Ps.) : *merce* : *esdeve* : *ve* (*vĭdet*) : *be* (*bĕne*) : *recre* (1. Ps.) : *rete* : *me* : *recre*. 98 *core* : *merce*. 103 *Jaufre* : *core*; *fre* : *rete*. — M. v. Mont. Nr. 12 *me* : *core*; *fe* : *ganre*. Nr. 16 *re* : *merce* : *palafre* (*paraverēdum*). — G. Fig. Nr. 2 *ve* (*vĭdet*) : *vere* (*venenum*) : *ve* (*venit*). Nr. III *palafre* : *sere* : *me*. — B. de Born Nr. 21 *se* : *re* : *be* : *fe* (*fĭdem*). — B. D. S. 2 *jase* : *te* (*tenet*). 111 *fre* (*frēnum*) : *re*. — S. D. S. 304 *Jaufre* : *que* (*quĭd*) : *me*. — Flam. V. 68 *cente* : *se*. — Brev. 5525 *vinte* : *sinque*. 29041 *Matfre* : *fre*. 9959 *meree* : *be*. 6325 *comtẹ* (*computum*) : *contẹ* (= *tenet*). 27721 *eelclé* : *prueyme*. — Poés. inéd. III 169 *be* : *jasse*. — Ponz de Capd. VII 32 *cre* (*credo*) : *malastré* : *me*. — Troub. de Béz. S. 77, 42 *fe* : *anese*. — St. Hon. S. 144 *Diode* : *be*. 180 *Pancoste* : *re*. — St. Ant. V. 133 *onclé* : *veyré* (Fut.). — Pass. du Chr. 115 *me* : *me*. 704 *be* : *merce*. — Rev. La cour d'amour XX 723 *pe* (?) : *merce*. — Jaufre 61, II 25 *se* : *Jaufre*. — Joyas S. 236 *ve* : *s'apreste* (= *apertẹ*). — M. W. I 99 *de* (*dē*) : *Egipté*. 323 *fre* : *ve*. 330 *soste* : *millé*. 336 *terrẹ* : *serẹ* (*-enum*). II 91 *fre* : *be*. 211 *vere* (*venenum*) : *ve*. 235 *esple* : *conre*. III 187 *dessore* : *esdeve*. 287 *be* : *recre* : *re* : *centẹ*. 298 *milẹ* : *be*. IV 238, 24 *cre* : *res*. — M. G. 684, 3 *re* : *rede* : *abe*. 946 *Tisbé* : *sove*. — Rom. XIV 510, 365 *me* : *estarie*. — Arch. 34, 178 *que* : *re*.

Anm. Für die Wörter *-ẹ* (*-ẹn*) aus *-en* wie *be*, *re* etc. vergl. unten.

Eine besondere Bemerkung verdienen hier die Wörtchen *anese*, *desse* und *jasse*, die man gewöhnlich von *semper* herleitete. Cf. Dz. Et. W. 676. Diese Erklärung läſst sich aber aus lautlichen Gründen nicht aufrecht erhalten. *Semper* hätte stets nur *sempre* ergeben

können, aber nicht *se*. Nun kommt *sempre* thatsächlich auch vor, also müssen wir für *se* eine andere Erklärung suchen. Ebensowenig läfst sich Thomas' Erklärung Rom. XIV 574 aufrecht erhalten. Ich glaube, dafs Gröber Misc. 44 das Richtige getroffen hat. Man hat danach auszugehen von *dessé* = alsbald, *desse que* = sobald als, d. h. zu jener Zeit, von der Zeit an, da; also vom lat. *exin*, verkürzt aus *exinde*, das mit *cum* verbunden, spätlat. genau im Sinne von *desse que* verwendet wird. Durch *de* erweitertes *exin* (**deexin*, cf. *deinde* oder romanisch *des* = *de* + *ex* u. dergl.) wurde regelrecht prov. *desse*; eigentlich sollte sich zwar *deisse* ergeben, jedoch bei dem proklitischen Gebrauch des Wörtchens dürfte sich das Fehlen des paras. *i* leicht erklären. *Ja(m)* + *exin* verschmolz ebenso zu *jasse* (cf. *des* aus *deex* oder *desai* aus *de ecce hac*) und erhielt die Bedeutung von „bereits von da an", d. i. immer (in Zukunft). Da in *anese* (= immer) nicht der Begriff ununterbrochener Dauer in der Vergangenheit liegt, so ist nicht *ante exin* (**antexin* durch *antesin* zu *anese* ist überdies eine nicht beweisbare Entwickelung) bei *anese* zu Grunde zu legen, sondern eine Übertragung des *se* von *ja-se* auf das synonyme *ane* (= je) anzunehmen, also eine Erweiterung von *ane* durch *se* nach Analogie von *jasse*.

Wenn neben der Form *merce* auch *merci* vorkommt, so ist letzteres als Lehnwort aus dem Nordfrz. zu betrachten, wie derartige Entlehnungen ja in grofser Zahl vorkommen.

Die Form des Pron. pers. *mi* entspricht lautlich nicht einem lat. *me*, sondern *mihi*. Es übernahm hier, wie noch in anderen Fällen, der Dat. die Funktion des Cas. obl. Vergl. ganz dieselbe Erscheinung im Pic., wo die Form ebenfalls *mi* lautet. F. D'Ovidio, Archivio glottologico italiano IX 65, Anm. Cf. *i*-Reime.

Oft findet sich auch statt *ẹ[* *ei*, ohne dafs ein paras. *i* vorliegt, z. B. *fei* = *fidem*, *quei* = *quid*, *mei* = *me*, *sei* = *se*, *rei* = *rĕm*, *mercei* = *mercedem*; *palafrei* = *palavredum*; *trei* = *tres*; *crey* = *credo* etc., cf. *ei*-Reime. Gewöhnlich fafste man diese Entwickelung als aus dem Nordfrz. entlehnt auf; allein Wörter wie *rei* = *rĕm* beweisen, dafs wir es — wenigstens in einigen Fällen — mit einer specifisch prov. Entwickelung zu thun haben, wo — allerdings nur in gewissen Dialekten — *ẹ[** zu *ẹi* überging.

---

* *[* bedeutet in freier, *]* in gedeckter Stellung.

Trei = *tres* darf wohl als Analogiebildung nach *dos* — *dui* angesehen werden.

Crei (= *credo*) wird Analogiebildung nach dem Inf. *creire* sein, wo sich *ẹi* lautgesetzlich aus der Gruppe *dr* entwickelt hat.

-ẹc.

Chrest. prov. S. 67 *dec* (*dēdecus*) : *sec* (*siccus*) : *s'esplec* : *s'abreg* (ahd. *bergan*) : *dezasec* : *parec* : *estec* : *m'azec*. — S. D. S. 28 *aparẹc* : *dec* (*debuit*). — Flam. V. 100 *dec* (*debuit*) : *plẹc*. 5758 *parec* : *dec* (*debuit*). — Ste. Enimie V. 538 *dẹc* (*dēdecus*) : *sec* (**sēduit*). — St. Hon. S. 30 *lec* (*licuit*) : *sẹc* (*siccum*). 161 *aparec* : *lec*. 183 *parec* : *c a z e c*. — Zorzi I 27 *quecs* (*quisque*) : 55 *cẹcs* : 82 *dẹcs* (*dedecus*) : 89 *precs* (Bitte). — Rev. XXVIII Cantique périgourdin en l'honneur de St. Jean-Baptiste. 11 *fec* (*fecit*) : *aparec*. — Jaufre 65, I 21 *parec* : *c a z e c*. — Manuscr. Bibl. nat. fr. 13514. Incipit vita beatissimi Trophini. *sec* (**seduit*, Hs. *seset*) : *dec* (*debuit*). — M. W. III 322 *sec* : *mec* (stumm) : *sec* : *r e d e c* : *sec* : *parec* : *sec* : *crec* : *sec* : *dec* : *sec* : *quec* (*quisque*) : *sec* : *bec* (*bibuit*) : *sec* : *dec* (*debuit*) : *lẹc*. — M. G. 223 *sec* : *endec* (?) : *dec* : *lec*. 323 *trafec* : *plec* : *nec* : *dec* : *plec* : *c r e z e c*. 353 *sec* : *r e d e c* : *parec* : *sec* : *crec* : *sec* : *bec* : *sec* : *dec* : *lec*. 880 *m' e c* : *s' e s p e r e t* : *sec* : *crec* : *lec* : *dec* : *sec* : *parec*. 942 *fabrec* : *quec* : *desplec* : *parec* : *m e m b r e c* : *lec* : *crec* : *fec* : *s' e c* : *dec* : *sec* : *s' e s - p e r e c*. — Anc. poés. rel. 77 *aparec* : *bec* (*bibuit*). — Arch. 34, 393 *stec* : *dec*; *crec* : *sec* : *splec*. 50, 264 *bec* (*bibuit*) : *sec*.

Anm. Wie aus den Reimen hervorgeht, ist Dz. Et. W. 560 zu berichtigen, wo *dec* auf *edictum* zurückgeführt wird; *edictum* hätte jedoch nur ein *edeit* oder *edech* ergeben können. Aufserdem haben wir genau zu scheiden zwischen *dẹc* und *dẹc*: letzteres entspricht dem lat. *dĕcus*. ersteres, wie schon Suchier bemerkt, lat. *dēdecus*, wobei wir allerdings wieder analogische Anlehnung ans Gegenteil *dẹc* annehmen müssen; sonst hätte *dēdecus* lautlich zu *detges* werden müssen, wie **judicem jutge* oder *medicum metge* oder *ficatum fetge* ergab. Die lautgesetzliche Entwickelung dürfte uns das Verbum *dechar* bieten.

Wenn *ec* = *æquo* zu *ẹ* reimt, so haben wir es hier auch nicht mit einer lautlichen Entwickelung zu thun, sondern mit einer analogischen; denn lautlich mufs *æquo* stets *ęc* ergeben. Wir haben vielmehr, wie ich glaube, eine Übertragung des *ẹ* aus den endungsbetonten Formen anzunehmen, wo unbetontes *ę* regelrechterweise zu *ẹ* wird. Dafs dem wirklich so sei, schliefse ich aus der ganz parallelen Entwickelung der *O*-Laute, wo wir für unbetontes *ǫ* häufig die Schreibung *u*, also *ọ* antreffen und wo dieses *ọ* auch bisweilen auf

stammbetonte Formen übertragen ist. In den weiteren Reimreihen werden wir noch mehr Beispiele finden, wo ẹ von den endungsbetonten Formen des Verbums gelegentlich auch auf stammbetonte übertragen wird.

Anders verhält es sich mit den Reimwörtern *cazec, redec, crezec, esperec.* Hier haben wir es wohl wirklich mit ungenauen Reimen zu thun; denn die Endung der 3. Sg. des schwachen Perf. *ec* statt *ẹt* ist lautgesetzlich stets offen. Oder sollten wir eine analogische Beeinflussung durch starke Perfekta wie *lẹc, sẹc, parẹc, dẹc, bẹc, crẹc* etc. annehmen dürfen? Die Erscheinung, dafs sich starke und schwache Perfekta gegenseitig beeinflussen, ist uns hinlänglich aus dem Nordfranzösischen bekannt.

-ẹcha.

M. W. I 50 *drecha* : *brecha* : *decha* : *lecha.* IV 96, 26 *destrecha* : *decha.* — Rom. XIV 492 *vengua* : *decha* (*debeam*). — Arch. 33, 336 *dreicha* (*directiat*) : *bercha* : *deicha* : *leicha.* 35, 102 *adreicha* : *decha* : *espleicha* : *lecha* : *destrecha* : *ebrecha* (*ébrège*) : *secha* : *flecha* (*flèche*).

-ẹda.

Rev. Cour d'amour XX 169 *s'esfreda* (*exfrīdat*) : *moneda.* 1595 *seda* (*setum*) : *moneda* (*monneta*). — M. W. II 220 *monedas* : *fedas* : *sedas.* — M. G. 279 *s'esfreda* : *moneda.* 320, 7 *peneda* (*pœnitˈat*) : *veda* (*vetat*) : *reda* (*reddat*). — Rec. 129, 193 *ceda* : *queda* (*quieta*). — B. Lb. 36, 50 *s'esfreda* : *moneda.*

-ẹdre.

Flam. 4545 *penedre* (*pœnitere*) : *rendre.*

-ẹga.

Leys d'am. I 256 *rega* (Furche) : *pega* (Pech) : *prega* : *plega* : *abrega* : *lega* : *bega* (*bibat*) : *s'emplega* : *crega* (*crēdat*) : *fega* (Verb.) : *reversega* : *plega* : *tezega* : *nega.* I 260 *crega* (*crēdat?*) : *fega* (*feca*). — Flam. 1043 *prega* (Streit) : *cissega.*

-ẹgon.

Flam. 7123 *desplegon* : *bregon.*

-ẹgne.

Ste. Enimie 695 *regne* (*regnum*) : *digne.* — M. W. IV 231, 889 *regnes* (*rēgnum*) : *dignes.*

Für *digne* = *dignus* dürfte wohl ohne Bedenken *degne* gesetzt werden, da uns das Wort *dĭ̄gnus* mit Doppelquantität überliefert resp. aus dem Romanischen zu erschliefsen ist. Cf. frz. *deintie*.

-ẹgra.

Bern. v. Vent. *degra* : *estegra* : *queregra* : *escazegra* : *paregra* : *negra*.

-ẹi.

Chrest. prov. S. 18 *rei* : *crei* : *autrei*. 32 *esfrei* : *vei* : *mei* : *lei* : *quadatrei* : *plei* : *agrei* : *mandacarrei* : *rei* : *castei* : *crei* : *somnei* : *fei* : *mercei* : *plaidei* : *conrei* : *sei* : *palafrei* : *desautrei* : *malarei* : *sei* : *sei*. 73 *deslei* : *abnei* : (*abnego*) : *soplei* : *mei* : *mercei*. 75 *enrei* (*invideo*) : *estei* : *meserei* : *fei* : *vei*. 98 *mei* : *vei*. — Manuksr. C 245 a. 2, 13 *adrey* : *fey* (*fidem*) : *autrey*; *reverdey* : *estey* : *vey*. 2, 37 *ley* (*illæ ei*) : *dompney* : *rey*; *dey* : *mercey* : *drey*. — M. v. Mont. Nr. 5 *deschazei* : *espley* : *rey* : *autrey* : *foley* : *drey*. — Bern. v. Vent. *esplei* : *soplei* : *esbaudei* : *guerrei* : *reverdei* : *seinhorei* : *sordei* : *dompnei* : *fei* (*fĭdem*) : *mey* (*me*) : *fei* (*fēcit*) : *drei* (*directum*) : *mercei* (*mercedem*) : *rei* (*regem*). — B. de Born Nr. 11 *lei* : *adrei* : *estei* : *autrei* : *plaidei* : *gerrei*. 20 *rei* (*regem*) : *rei* (*rem*) : *crei* (*credo*) : *trei* : *correi* (*corrigium*) : *tornei* : *dompnei*. 31 *sordei* : *trepei* : *grei* : *sei* (*se*) : *destrei* : *correi* : *esfrei* : *Francei* : *desrei*. — Brev. d'am. 33841 *domnei* : *crei*. 19562 *dei* (*debeo*) : *lei* (*legem*). — Rec. Nr. 9 *verdei* : *drei* : *esbaudei* : *quei* : *dompnei* : *malarei* : *frei* : *destrei*. Nr. 18 *esbaudei* : *desplei* : *fei* (*fecit*) : *lei* : *barrei* : *trafei* : *rei* : *dei* : *arnei* : *renei* (*reneget*). — Guilh. de Cab. V *deslei* : *abnei* : *soplei* : *mei* (*me*) : *mercei* : *enrei* : *estei* : *meserei* (-*ēdo*) : *fei* (*fĭdem*) : *vei* (*video*). — Poés. inéd. I 3 *autrei* : *vei*. 124 *dei* : *estei*. III 137 *sopley* : *estei*. — Lied. B. v. Vent. *esbaudei* : *reverdei* : *enrei* : *soplei* : *fei* (*fecit*) : *crei* (*credo*) : *rairei* : *mei* : *estei* : *folei* : *cabalei*. — Aig. et Maur. III 42 *navei* : *estrei* : *mei* : *lei* : *folei* : *agrei* : *kei* (*quid*) : *drei* : *esplei* : *St. Elei* : *conrei* : *baldre[i]* : *parei* : *galei* : *frei* (*friscum*) : *rabei* : *torney* : *fei* (*fecit*). — Ponz de Capd. XXVII 6 *estei* : *m'esbaudei*. — St. Hon. S. 31 *barei* : *rey* : *narey* : *arney*. 115 *borlley* („*apparcil de guerre*") : *rey*. 204 *narey* : *barey*. — Crois. alb. 1764—1776 *guẹi* (*vadum*) : *tornei* : *dei* : *crei* : *autrei* : *rei* : *chaplei* (Blutbad) : *gabei* : *prẹi* (*pratum*) : *crei* : *arnei* : *conrei*. — Jaufre Ergzg. 354, 8 *mei* (*me*) : *rei*. — Manuskr. 245 a. Guilh. P. de Cazal *es(ban)dey* : *condey* : *recrey* :

adrey : *fey* (*fĭdem*) : *autrey* : *reverdey* : *estey* : *rey* : *l e y* (*illæ ei*) : *dompney* : *vey* : *dey* : *mercey* : *drey*. — M. W. I 50, 29 *crey* : *mercey* : *jassey* : *rey* (*rem*) : *tey* (*tenet*). 154 *mey* (*me*) : *vey*. 163 *esbaudei* : *estei* : *rei* : *autrei* : *mercei* : *mei*. 167 *domnei* : *conrei* : *desrey* : *lei* (*legem*) : *estei* : *trei*. 168 *rey* : *ley* : *rey* : *desney* : *a b n e y* : *dey* : *a y r e i* : *autrey* : *envey*. 182 *domney* : *bordey* (Tanz). 204 *autrey* : *feuney* : *domney* : *conrey* : *desrey* : *lei* : *estey* : *trei* : *galaubey* : *rey*. 206 *eastey* : *g r e i* (*grĕviet*). 209 *rey* : *ley* : *rey* : *desrey* : *a b n e y* : *dey* : *a g r e y* : *autrey* : *envey*. II 87 *desrey* : *domney* : *autrey*. 128 *condei* : *gabei* : *malmei* (-*ĭnat*) : *apparei* : *l i e i* (*illæ ei*) : *autrei* : *desplei* : *malei* : *desrei*. 191 *fey* (*fecit*) : *ley* : *barrey* : *trafey* : *arney* : *r e n e y* (*renėgo*). 194 *rey* : *ley* : *barrey* : *sopley* : *charrey* : *torney* : *trafey* : *fey* (*fecit*) : *envey* : *arney* : *fey* (*fecit*). 238 *trafey* : *ley*. 241 *rei* : *barei*. 242 *drei* : *d e c a z ę i*. III 135 *despley* : *desrey* : *mercey* : *plaidey* : *rey*. 187 *rey* (*rĕm*) : *m'azatey*. 221 *trei* : *dompnei* : *mercei* : *manei*. 269 *vey* : *ley* : *fei* (*fĭdem*) : *sey* (*se*) : *drey* : *Francey* : *conrey* : *rei* : *Carcassey* : *vey*. 280 *senhorey* : *ley* : *estey* : *maney* : *rey* : *trey* : *crey* : *rey* : *folley* : *estei* : *rei* : *sordei*. 289 *domney* : *folley* : *quey* (*quid*) : *vey* : *ley* : *maney* : *estey* : *dey*. 348 *domnei* : *guerrei* : *g r e i* : *estei*. 367 *torney* : *mey* (*me*). — M. G. 12 *frei* (*frigidum*) : *trei* : *aurei*. 57 *cortei* : *dompnei* : *recrei* (-*ēdo*). 211 *envey* : *sopley* : *estey* : *fey* (*fĭdem*) : *dompney* : *rey* : *dey* : *autrei* : *vey* : *recrey* (-*edo*) : *esfrey* : *mey* (*mē*) : *autrey* : *estey*. 233 *esbaudey* : *domney* : *g r e y* : *autrey* : *vey* : *torney* : *trey* : *m'essaurey*. 296 *effrey* : *vei* : *lei* : *trei* : *plei* : *mandacairei* : *rei* : *castei* : *crei* : *somnei* : *fei* (*fĭdem*) : *mercei* : *plaidei* : *conrei* : *sei* (*sē*) : *palafrei* : *desautrei* : *malarei* : *sei* (*sē*). 334 *verdei* : *drei* : *s'esbaudei* : *quei* (*quid*) : *dompnei* : *malarei* : *frei* (*frigidum*) : *destrei* (-*ĭctum*). 370 *rei* : *nei* : *fei* (*fidem*) : *drey* (*directum*). 563 *rei* : *fei* (*fĭdem*). 618 *derrei* : *lei*. 650 *autrei* : *soplei* : *mercei* : *g r e i*. 795 *rei* : *sei* (*sít*) : *senhorei* : *desplei*. 796 *mei* : *trei*. 832 *arnei* : *dei* : *drei* : *sei* : *felnei* : *estei* : *rei*. 838 *lei* : *mercei* : *trei* : *follei* : *amnei* (?). 845 *desrei* : *a b n e i* : *estei* : *fadei* : *senhorei* : *g r e i*. 855 *lei* : *rei* : *autrei* : *desrei* : *rei* : *feunei* : *seinhorei*. 947 *condei* : *rei* : *feunei* : *follei* : *dei* : *rei* : *mercei* : *a y r e i* : *estei* : *ranei* : *a b n e i* : *lei* : *domnei* : *rei* (*vĭdet*) : *dei* : *sordei*. 972 *rei* : *barrei*. 1306, 3 *fadei* : *dompnei* : *quei* (*quid*) : *rei* : *lei* : *manei* : *sei* (*sit*) : *dei*. — Prov. geistl. L. 2, 1 *corei* : *sei* (*se*). 18, 113 *Barnabei* : *soplei*. — Dern. troub. S. 525 *barey* : *sopley*: *parei* : *r e n e y*. — S. D. S. 22 *rey* : *ciey* (!). — B. Lb.

61, 70 *deslei* : *abnei* : *soplei* : *mei* (*me*) : *mercei*. 62, 6 *envei* : *estei* : *mescrei* (-ēdo). 116 *mei* : *vei*. 135, 15 *rei* : *quei*. 138, 73 *tornei* : *mei*. 145, 1 *rei* (*rĕm*) : *ei* (*habeo*). 145, 29 *trei* : *lei*. 147, 68 *crei* (-ēdo) : *lei*. — Arch. 33, 422 *vei* : *feunei* : *segnorei*. 34, 433 *fej* (*fidem*) : *mej* : *autrej* : *desej* (Adv.) : *rej* : *donnej* : *lej* : *oendorney* (?) : *mercey* : *mej*. 35, 105 *vei* : *estei*. 50, 282 *arnei* : *fei* (*fecit*). 51, 21 *dei* : *mei* : *crei* (-ēdo) : *fei* (*fĭdem*).

Unter diesen Reimen befinden sich besonders viele Verba, welche entweder lat. Verben auf *-icare* entsprechen oder erst auf Grund und nach dem Muster dieser im Romanischen neu gebildet wurden. Von diesen Verben ist wieder eine ganze Anzahl Subst. abgeleitet. So erklärt sich auch das Subst. *malavei* vom Verbum *malavejar*. Cf. Zsch. III 374. Wie wir sehen, befindet sich unter diesen Reimen auf *-ẹi* auch das Pron. *lei* resp. *liei*. Gewöhnlich finden wir es im Reime zu *-ęi*, was beweist, dafs Thomas Rom. XII 332 das Wort richtig auf lat. *illæ ei* zurückführt. Dasselbe gilt für *lęis* = *illæ ejus*. Wenn *lei* trotzdem zu *-ẹi* reimt, so haben wir ungenauen Reim anzunehmen. Oder sollte sich diese Erscheinung aus dem Princip der Satzphonetik erklären lassen, dafs *lęi* (*liei*) die hochtonige, *lẹi* die nebentonige Form wäre? Cf. oben das über die Entwickelung von unbetontem *e* Gesagte.

-ẹins.

Flam. 3826 *geins* (List) : *meins* (*mĭnus*).

-ẹire.

Chrest. prov. S. 365 *veyre* (*videre*) : *seyre* (*sedere*). — Bern. v. Vent. *creire* : *veire*. — Flam. 2615 *preveire* (*presbyterum*) : *creire*. 5518 *creire* : *S. Pęire*. — Brev. d'am. *preveire* : *creire*. — Zsch. VII 194 *recreire* : *beveire* (*bibĭtor*) : *peire* (*pĕdere*) : *veire*. — B. D. S. 295 *tenheire* : *creire*. — M. W. II 208 *toleire* : *preveire* : *creire*. 217 *veyre* (*videre*) : *seyre* (*sedere*). — M. G. 320 *creire* : *veire* (*vitrum*) : *meire* (?). — Daude de Prad. 469 *dizeire* (Sprecher) : *creire*. — Dern. troub. 664 *creire* : *veire* (*videre*).

Anm. Es mögen hier gleich diejenigen Verba aufgezählt werden, welche eine mehrfache Gestaltung im Infinitiv haben. Vergl. die betr. Reime; aufserdem Fischer, Ausg. u. Abh. VI.

cabẹ́r | *con-*/*de-* etc. *cẹ́bre* **căpḗre — cápere* *cozer* | *cozir* *cóquere*
creire | *crezẹ́r* *crēdere*
corre | *corrẹ́r* *corir* *cúrrere* *es-tire* | *elegir* *exlegere*

morér / moure	*morere*	*sezér / seire*	*sedere*
offerre / ofrir	*offerre*	*tazér taire*	*tacere*
ordir / ordre	**ordire*	*tenér / tenir*	*tenere*
penedre penedir/re-pentir	**pœnĭtere*	*tólre / tolér*	*tollere*
querre querér / querir	*quærere*	*tráire / traïr*	*trahere*
remanér / remanir		*rezér / reire*	*ridere*
segre sequir	vlgl. *sequere*	*rénser / renser*	*cincere*

Cf. M. W. II 19 *plazer : renser.*

Eslire ist Lehnwort aus dem Nordfrz. *penedre* charakterisiert sich als Fremdwort durch die Erhaltung der Gruppe *dr.*

Von der lat. zweiten Konjugation traten durch Analogiewirkung in die dritte Konjugation folgende Verba im Provençalischen über

Prov.	Lat.
ardre (*arder* Crois. alb. 321)	*ardere*
respondre	*respondere*
somonre	*submonere*
tondre	*tondere*
tordre	*torquere*

Umgekehrt von der lateinischen dritten Konjugation traten in die zweite über

cazér cadere *rezemér redimere* *tremér tremere*

Von der lat. zweiten Konjugation gingen folgende Verba in die vierte Konjugation im Provençalischen über:

œmplir adimplere *florir florere* *languir languere* *possezir possidere*
complir complere *jauzir gaudere* *merir merere*

Endlich eine letzte Klasse, Verba, die von der lat. dritten Konjugation in die vierte übergingen im Provençalischen. Hierher gehören:

colhir colligere *faillir fallere* *morir *morere* *sofrir sufferre*
corertir convertere *fugir fugere* *regir regere*

Auf Grund der Reime Brev. d'am. 27231 *calfes : estes* (*stĕtisset*) und Rom. XIV 523, 85 *calfes : conjures* dürfen wir, in Übereinstimmung mit dem Italienischen, ein *calfar* (= *calefacere*) nach der ersten Konjugation annehmen. Dieser Übertritt wurde wohl durch die Doppelform des Inf. *faire — far*, sowie durch das Fut. *farai* hervorgerufen.

-ẹis.

Chrest. prov. S. 67/68 *creis* (*crescit*) : *pareis* : *freis* (*frigidum*) : *leis* : *feis* (*finxit*) : *pareis* : *adreis* (*addirēctus*) : *destreis* (*-inxit*) : *malaveis* : *conqueis* : *leis* : *mezeis* : *plaideis* : *reis*. 94 *metris* : *entrepreis*. B. de Born. Nr. 1 *enceis* (*-ensus*) : *depeis* (*-inxit*). Nr. 38 *ateis* (*-inxit*) : *peis* (*pĭscis*) : *correis* (*corrigium*) : *torneis* : *eis* (*ipse*). — B. D. S. 302 *meteis* (*metipse*) : *dizen*. — Brev. d'am. 19578 *leis* (*leges*) : *mezeis*. Daude de Prad. 1098 *mezeis* : *feis* (*finxit*). — Ste. Enimie 1973 *eys* (?) : *esteys* (?). — Aig. et Maur. IV 63 *torneis* : *apres* : *Bles* : *Daneis* : *Espaneis* : *Looneis* : *cortes* : *Frances* : *Espes* (*spĭssus*) : *Galeis* : *Orles* : *tiones* : *mes* : *enies* : *aurfres* : *es* : *romanes* : *treis* : *pres* : *es*. — St. Hon. S. 14 *s'esteys* : *reis*. — Rom. I 412 *corteys* :

eys (*est*). — Rev. Cour d'amour XX 47 *donneis* : *orfreis.* — St. Eustache XXI 325 *promeys* : *eys.* XXII 1212 *eys* : *corteys.* 1908 *preys* : *arneys.* — M. W. I 7 *casteis* : *deveis* (*defensum*) : *treis.* 81 *freis* (*frigidum*) : *feis* (*-inxit*) : *leis* : *adreis* : *malveis* : *l e i s* (*illæ eius*) : *mezeis* (*metipse*) : *plaideis.* 377 *Greceis* (*-ĭscus*) : *ceis* (*-inxit*) : *arneys* : *torneys.* II 125 *gabeis* : *sordeis* (Adv.) : *sobradeis* (anmaſsend). III 66 *torneys* : *dompneys* : *pareys* : *descreys* : *creys* : *leys* : *mezeis* (*metipse*) : *arneys.* IV 164, 22 *acreis* : *preis.* — M. G. 239 *forceys* (Kompar.) : *m'enpeis* : *anceis* (Kompar.) : *leys.* 822 *reis* : *mezeis* (*metipse*) : *pareis* : *genseis* (Kompar.). 885, 4 *forseis* : *nespeis* (?) : *anseis* : *leis.* 1189 *esteis* : *maccoreis* (?). — B. Lb. 35 *Donneis* : *aurfreis.* 114, 61 *esteys* : *creis* (*-ēscit*). 146, 5 *l i e i s* (*illæ eius*) : *autrieis.* — Brev. d'am. 9315 *leys* (*legem*) : *mezeis.* — Arch. 33, 335 *leis* : *conques* (Partic.). 51, 133 *pareis* : *leis* : *pareis* : *destreis* : *conqueis* : *mezeis* (*metipse*) : *reis* : *leis.*

Hier verdienen vor allem die vier Adv. im Kompar., *anceis* : *forceys, genseis, sordeis,* eine Bemerkung. Nach A. Thomas, Rom. XIV 574, haben wir folgenden Entwickelungsgang anzunehmen:

ántius anzíus anzeos anzees anzeis.

Diese Erklärung ist jedoch keineswegs haltbar. Geben wir auch die Accentverschiebung zu, so hätte das Wort auf der zweiten Stufe stehen bleiben müssen — ähnlich wie *pius* so erhalten bleibt —, nach einem bekannten vulgärlateinischen Gesetz, wonach ein betonter Vokal mit einem unmittelbar folgenden unbetonten, ausgenommen *a,* zum Diphthongen verschmilzt. — Am meisten Wahrscheinlichkeit hat Gröbers Erklärung für sich, wonach die Formen auf analogischem Wege entstanden sind. Nach dem Muster *peis, peire* — *peior* bildete man *genseis, genser* zu *gensor, forzeis* zu *forzor.* Cf. Gröber in Wölflins Archiv für lat. Lexikographie u. Grammatik II 437.

-ẹissa.

Flam. 1001 *esdreissa* (*exdirēctiat*) : *destreissa* (Qual). 2522 *dreissa* (*directiat*) : *destreissa.* 5782 *dressa* (*dirēctiat*) : *cubeissa.* 7115 *meseissa* (*metipsa*) : *eissa* (*ipsa*).

-ẹit.

In gewissen Dialekten haben wir dafür auch *-ẹt, -ẹch, -ẹy.*

Brev. d'am. 17582 *malavey* : *drey* (*dirēctum*). 24605 *drey* : *deley* (*delĭctum*). 24635 *nuleh* (*neglēctum?*) : *dreg.* — Folq. v. Lunel IV

dreg : *naleg* : *deg* : *eleg* : *maleg* : *desadreg* : *dreg* (nach Tobler *pleg*) : *destreg* : *veg* (*video*) : *leg* (*legem*) : *deg* (*debeo*) : *dreg* : *espleg* (*-ĭcito*) : *adreg*. — St. Hon. S. 187 *l i e g* : *Benezẹg* (*Benedictus*). S. 30 *labech* (*libycum*) : *pelech* (*pelagum*). — Zorzi I 1 *adrẹgs* : *respẹgs* : *delẹgz*. 29 *estrẹgs* : *destregz* : *elegz*. 57 *dregz* : *nelegz* : *fregz*. — Rev. XXVIII Ste. Marie Madeleine V. 194 *naleit* : *estreit*. 226 *naleg* : *dreyt*. — Daude de Prad. 1575 *leg* (*legem*) : *dreg*. — Jaufre Ergzg. S. 197, 30 *destreitz* : *veitz* (*video*). 343, 8 *dreitz* : *deitz* (*debeo*). — M. W. I 70 *dreg* : *eleg* (*eléctum*) : *freg* : *adreg* : *pesseg*. 385 *endreg* : *freg* : *leg* (*legem*) : *espleg*. IV 22, 30 *leg* (*legem*) : *eleg* (*electum*). 72, 21 *pleg* : *destreg* : *adreg* : *endreg* (*-ēctum*). 134, 174 *neleg* : *adreg*. 193, 87 *dreg* : *naleg*. 218, 322 *deg* (*debeo*) : *dreg*. — M. G. 234 *adreg* : *folheg*. 341 *neleg* : *adreg*. 560 *destreg* : *neleg* : *adreg* : *veg* (*video*). 566 *pleg* : *corteg* : *estrech* : *adreg* : *freg* : *naleg* : *reg* (*regem*) *dreg*. 796 *dreg* : *eleg*. 1030, 5 *veg* (*video*) : *a leig* : *adreig* : *freig* : *autreg* : *dejg* : *malaveg* : *serejg*. 1074 *dreg* : *neleg* : *eleg* : *deg* (*debeo*). 1078 *destreg* : *dretz* : *quetz* (Hs. *quecs*) : *valens* : *abretz* : *Folquetz* : *adretz* : *vetz* (*vĭcem*) : *eletz* (Part.) : *paretz*. 1210 *apleg* : *fabreg* (*-ico*) : *pesseg*. — Arch. 32, 401 *doneich* : *s'adreich*. 32, 402 *eleich* : *deich*.

-ẹita.

Rev. XX, Cour d'amour V. 217 *benedeita* : *dreita*. — M. W. II 207 *cobeitas* : *dreitas* : *empleitas*.

-ẹja.

B. de Born. Nr. 33 *blancheja* : *panteja*. — B. D. S. 62 *pleja* : *naveja* (*navigat*) : *arqueja* : *flaqueja* (*flaccicat*). — Daude de Prad. 1041 *veya* (*videam*) : *deya* (*debeam*). — Guilh. de Cab. I 26 *enveja* : *merceja* : *sopleja* : *g r e j a* (*grĕviat*) : *autreja* : *reja*. — Troub. de Béz. S. 147 *senhoreja* : *autreja*. — Manuskr. C, fol. 247 a. Guil. P. de Cazal *deya* (*debeam*) : *g r e y a* (*greviat*). — M. W. I 59 *enveja* : *nedeya*. 138 *deia* : *seya* (*sim*). 154 *domneya* : *maneya*. II 22 *enveia* (S.) : *sopleya* : *sordeya* : *n e y a* (*negat*) : *g r e y a* (*grĕviat*). 85 *esbaudeya* : *enveya*. 204 *baileyas* : *enveyas* : *sopleyas*. III 126 *deia* : *recreia* : *seignoreia* : *correia* (S.) : *ereia* : *guerreia*. 171 *desreya* : *senhoreya*. 177 *plaideia* : *folleia* : *seignoreia* : *autreia*. 205 *esteja* (**steam*) : *maneja* : *autreja*. 300 *esdesleya* : *guerreya*. 342 *torneia* : *despleia* : *refreia* : *reia* : *s'esbaudeia*. 345 *guerreia* : *enveia* : *segnoreia* : *deia* : *desreia* :

felneia : *pleia*. 352 *veya* : *blanqueia*. 357 *enveia* : *nueia* (S.). 365 *correya* (S.) : *esteja*. IV 204, 131 *deya* : *peleya*. — M. G. 52 *coindeia* : *peceia* : *feuneia* : *merceia*. 121 *s'esbaudeia* : *domneia* : *esteia* : *enveia*. 209 *greya* (*greviat*) : *veya* : *feuneya* : *recreya*. 545 *veya* : *recreya* : *esfreya* : *desleya* : *veya* : *pesseya* : *peleya* : *deya*. 559 *veia* : *enveia*. 600 *enveia* : *pleia* : *vaireia* : *sordeia* : *guerreia* : *foleia* : *guabeia* : *torneia* : *dompneia* : *maneia* : *blanqueia* : *senhoreia* : *merceia* : *s'autreia*. 722 *coreia* (S.) : *s'amoreia*. 1172 *deia* : *pareia* : *coindeia* : *pezeia*. 1276 *esteia* : *guerreia*. — B. Lb. 129, 21 *correja* : *veja*. 136 *veja* : *esteja*. — Arch. 34, 179 *veia* : *enveia* : *autreia* : *deia* : *seignoreia* : *acorteia* : *seia* (Hs. *sia*) : *sopleia*. 35, 110 *soleia* : *pareia*. 35, 443 I *dereia* : *reia*. 50, 264 IX *altreia* : *deya*. 273 *salmeja* : *recreia* (Hs. *recia*). — Brev. d'am. 7120 *freja* (*frigida*) : *veja* (*videat*).

Wie aus den Reimen ersichtlich, gehören hierher unter anderen ganz besonders viele Verba auf *-icare*, teils schon lateinische, teils erst romanische Neubildungen. Diese Bildungen setzen eine Betonung mit dem Accent auf dem *i* voraus.

-ẹl.

S. D. S. 13 *ell* (*ille*) : *meravill* (*-ĭlio*). [34/5 *el* (*illum*) : *cęl*.] — Flam. 1559 *sel* (*ecce ille*) : *pel* (*pilum*). 3621 *el* : *donzel*. — Rom. II 178 *aquel* : *castęl*. 188 *els* : *els* (*illos*); *el* : *donzel*. 189 *donzel* : *castęl*; *donzel* : *aussęl*; *donzel* : *castęl*. 190 *el* : *coltęl*. 192 *donzel* : *hostęl*; *donzel* : *auzęl*. 199 *donzel* : *castęl*; *donzel* : *conselh*. — Ste. Enimie 1580 *els* : *rels* (*vela*). 1653 *el* : *el*. — St. Hon. 22 *donzels* : 25 *ellz*. — 168 *cabellz* : *artellz* (*-ĭculum*); *cabeyll* : *espeyl*. 174 *cabellz* : *cellz* (*cilium*). 176 *donzell* : *ell*. — Daur. et Bét. 686 *els* : *sęs* : *borguęs* : *marquęs* etc. 1792 *esdemes* : *palafres* : *cabes* (*capillus*). — Jaufre 53 II 17 *el* (*illum*) : *el* (*ille*). 71 II 8 *cabels* : *donzels*. 98 II 22 *donzels* : *els*. 100 II 16 *el* : *donzel*. 101 I 23 *el* : *donzel*. 114 I 36 *cabeil* : *soleil*. 129 II 30 *el* : *donzel*. 134 I 1 *els* : *donzels*. 147 I 27 *cabels* : *donzels*. 156 I 7 *donzels* : *els*. 161 II 26 *donzels* : *vermeils*. 162 II 3 *donzel* : *el*. — Jaufre Ergzg. S. 168, 10 *cabels* : *donzels*. — M. W. III 367 *cabelhs* : *elhs*. IV 139, 400 *el* : *fęl*. 167, 178 *els* : *aquels*. — B. Lb. 136, 40 *cabelhs* : *elhs*. — St. André 379 *eux* (*illos*) : *tropęux*. — Rec. Nr. 31 *donzels* : *fęls*.

Wir lassen sofort noch die Reime auf *-ęla* folgen.

-ẹla.

Chrest. prov. 87/88 *candela* : *vela* : *cela* : *estela* : *mela* (μῆλον) : *vela*. — S. D. 158 *estelas* : *meravilhas*. — Flam. 495 *donzellas* : *ellas*. 1435 *donzellas* : *ellas*. 5824 *candela* : *tela*. 6227 *donzellas* : *aquellas*. — Brev. d'am. 5587 *estela* : *candela*. — Rom. Bland. de Corn. II 174 *donsellas* : *m e r (a) v e i l h a s*. 175/6 *donsellas* : *m e r e v i l h a s*. 176 *donzella* : *sęlla* (*sella*). 179 *donzellas* : *m e r (e) v i e i l h a s*. 185 *donzella* : *m e r a v i l h a*; *donzella* : *ella*. 186 *donzella* : *novęlla*; *donzella* : *ssęlha*; *donzella* : *bęlla*. 188 *donzella* : *novęlla*. 189 *donzella* : *bęlla* (zweimal). 192 *donzella* : *ella*. 193 *donzela* : *merav(e)ilha*; *donzellas* : *ellas*; *donzella* : *ella*. 194 *donzellas* : *ellas*. 199 *donzellas* : *sęllas*; *donzellas* : *elas*. — Daude de Prad. 981 *ela* : *donzella*. 1743 *ela* : *donzela*. — Ste. Enimie 267. 319. 325 *donzelas* : *elas*. 452. 497. 771. 1102. 1270. 1298 *donzela* : *ela*. — St. Hon. S. 33 *estela* : *candela*. 37 *donzella* : *ella*. 120 *vela* : *estela*. 130 *donzella* : *ella*. 132 *vela* : *estela*. 152 *donzella* : *ella*. 175 *vela* : *estela*. 182 *donzellas* : *ellas*. 195 *candelas* : *estelas*. — Daur. et Bét. S. XCV *ela* : *donzela*. Lo tractat dels noms de (la) mayre de Dieu. Str. XV *estela* : *tela* : *tela* : *candela*. — Rev. XX. L'espozalici de nostra donna. 33 *donzela* : *ela*. La cour d'amour. V. 1100 *tela* : *pela* (*pĭlat*). 1103 *estela* : *cela*. 1161 *donzella* : *ella*. 1405 *aquelas* : *estelas*. — Jaufre 74 II 23 *donzella* : *ella*. 90 I 32 *donzellas* : *ellas*. 91 II 25 *donzellas* : *empresas*. 123 II 7 *donzella* : *novęla*; 13 *donzella* : *ella*. 128 I 3 *aquella* : *donzella*. 140 II 5 *donzellas* : *ellas*. 145 I 23 *donzellas* : *ellas*. 146 I 21 *donzella* : *ella*. — Jaufre Ergzg. S. 357, 26 *aquella* : *donsella*. — Joyas 281 *donzelas* : *elas*. — M. W. I 137 *candela* : *vela* : *cela* (*celat*) : *estela* : *mela* : *vela*. III 105 *stela* : *pela*. 236 *donzela* : *sela* (*ecce illa*). 350 *sela* : *donzela*. IV 92, 20 *selha* (*ecce illa*) : *f e l h a* (?). — M. G. 341 *sela* (*ecce illa*) : *donzela*. — Leys d'am. III 190 *estela* : *vela* (*velum*). — Giorn. di fil. rom. P. Rajna „Un nuovo mistero provenzale". *donzela* : *ela*. — B. Lb. 34, 44 *donzela* : *cela* (*ecce illa*). 140, 55 *donzela* : *ela*. 145, 81 *cela* (*celat*) : *donzela*. — Rom. XIV 499, 33. 43 *donzelha* : *elha* (*illa*). 500, 73 *donzela* : *ela*. 511, 419 *donzella* : *ela*. — Arch. 34, 406 II *pela* : *stela*. 50, 277 *sella* (*ecce illa*) : *ella*; *stella* : *fęlla*.

Anm. 1. Unter den Reimen auf *-el*, *-ela* verdienen zunächst die zwei Wörter *donzel* und *donzela* hervorgehoben zu werden. Dieselben können nicht auf lat. *dominicellum* und *dominicellam* zurückgehen, son-

dern nur auf **dominicillum* und **dominicillam*. Wir haben also hier eine Suffixvertauschung von *-ellum* mit *-illum*.

Anm. 2. Die Reime, sowie die Übereinstimmung mehrerer romanischen Sprachen, berechtigen uns, für *estela* lat. **stēlam*, nicht *stellam* als Etymon anzusetzen. Vgl. *querēla* neben *querĕlla*.

Anm. 3. *Mela* (μῆλον) ist Fremdwort aus dem Griechischen. Das Wort ging auch schon im Laufe des 1. Jahrh. ins Ital., Rum. und Rät. über. Cf. Grundr. 361.

Aufser *el* = *ille* existieren noch weitere Formen, wie *eu*, *elh*, *il*, *ilh*. Wie sind nun diese aufzufassen? Vergl. darüber Zsch. VIII 261.

-ẹl̃.

Chrest. prov. 80 *Bornelh* : *solelh* : *portaselh* (*portasitulum*) : *espelh* (*speculum*). 269 *artelh* (*articulum*) : *vermelh* : *cabelh* (*-illum*) : *parelh*. 391 *conselh* : *espelh*. — Bern. v. Vent. *vermelh* : *aparelh* : *solelh* : *velh* (*vigilo*) : *meravelh* : *conselh* : *corelh* (*corilio*). — B. D. S. 41 *cosselh* : *espelh*. 163 *cosselh* : *novẹlh*. — S. D. S. 61 *solhell* : *vermell*. 80 *vermell* : *m e r a v i l l*. — Flam. 206 *vermeils* : *pareils*. 351 *cosseil* : *m'apareil*. 1293 *cossel* : *soleil*. 2993 *soleils* : *vermeils*. — Brev. d'am. 1735 *meravelh* : *soleilh*. 19604 *espelhs* : *concelhs*. 20060 *aparelh* : *cocelh*. 31178 *parelh* : *conselh*. Rom. II 180 *conselh* : *ausẹl*. 195 *conselh* : *aussẹl*. — Rec. Nr. 31 *conselh* : *meravelh*. — Bibl. nat. fr. 13514. Manuskr. Incipit vita beatissimi Trophini *conselh* : *espelh*. — Daude de Prad. 486 *conseill* : *apareill*. 939 *conseil* : *s'apareil*. 1344 *conseil* : *espeil*. — Guilh. v. Berg. Nr. 7 *Baisseil* : *merareill*; *engrondeil* : *aereill*. — Aig. et Maurin. 1381 *vermeil* : *d o n z ẹ l* : *t o r n e l* : *cabẹl* : *caumel* (*caramēlus*) : *parel* : *coreil* : *Canpel* : *pervel* (*-igilo*) : *solel* : *dorel* : *conseil*. — Ponz de Capd. Nr. 9, 75 *pareil* : *soleil*. — St. Hon. S. 25 II *consellz* : *ẹllz*. 179 *teyl* (*tilium*) : *veyll* (*vēlum*). 204 *soleyls* : *ẹls*. — St. Ant. 2425 *conselh* : *solelh*. 2976 *vermelh* : *pansẹl* (*panticellum*). — Rev. Paraphrase des psaumes de la pénitence. XX 199 *sorelh* (*soliculum*) : *conselh*. La cour d'amour 459 *vermels* : *solels*. 1327 *aconsel* : *solel*. 1419 *solel* : *parel*. St. Eustache XXII 731 *coselh* : *esvelh*. 1726 *concelh* : *eyvelh*. 1793 *parelh* : *eyvelh*. 2013 *consel* : *eyvel*. Ste. Marie Madeleine XXVIII 373 *cosel* : *adẹl* : *solelh* : *ẹl*. — Jaufre 54 II 27 *vermeils* : *soleils*. 74 II 5 *cosseil* : *vermeil*. 108 II 25 *folleil* : *cabeil*. — Jaufre Ergzg. S. 366, 8 *soleill* : *pairell* (*-ĭculum*). — M. W. I 95 *Bornelh* : *solelh* : *portaselh* : *espelh*. 365 *velh* (*vigilo*) : *cosselh* : *parelh* : *cosselh* : *vermelh* : *cosselh* : *c a - b ẹ l h* : *cosselh* : *Montelh*. III 23 *simmelh* (Hügel) : *solelh* : *gravelh* (Sand) : *telh* (*tilium*) : *cabẹlh* : *parelh* : *querelh* : *cosselh* : *velh* : *s o -*

nelh : *parelh* : *meravelh.* 367 *cosselh* : *aparelh.* IV 35 *cosselh* : *cosselh.* 110, 181 *cosselh* : *s'aparelh.* 150 *cosselh* : *meravelh.* 202, 33 *cocelh* : *parelh.* 202, 52 *cocelh* : *velh.* — M. G. 223 *elh* (*illi*) : *vorelh.* 336 *Borneill* : *correill* : *trepeill* : *veill* : *apareil* : *conseill* : *soleill* : *vermeill.* 341 *cosselh* : *cabelh.* 941 *calmeilh* (*caramelus*) : *meil* (*milium*). 942 *vermeill* : *trepeill* : *appareill* : *pareill* : *espeill* : *veil* : *conseill* : *m'aconseill* : *meraveill* : *soleil.* 1030 *veill* : *teill* : *seill* : *cabeill* : *meraveill* : *pareill* : *soleill* : *correill.* — Prov. geistl. L. 10, 61 *pareil* : *vermeil.* — Dern. troub. Daspol II *espeil* : *illi.* S. 668 *Bornelh* : *solelh* : *portaselh* : *espelh.* — Arch. 33, 338 *conseill* : *l'aureill* : *trepeill* : *ombreill* : *teil* : *cabeill* : *meraveill* : *veill* (*ecce illi*). 339 *braseill* : *gaudeill* : *calmeill* : *aqueill* (*eccum illi*) : *branqueill* : *despareill.* 35, 110 *espeill* : *ill.* 110, 14 *aparelh* : *cosselh.*

-ẹ̃l a.

Chrest. prov. 212 *semelha* : *aparelha* : *solelha* : *meravelha* : *revelha* (*-ĭgilat*). 368 *aurelhas* : *ruelhas* (*rolias*) : *abelhas* : *meravelhas.* — Bern. v. Vent. *vermelha* : *aparelha* : *solelha* : *esvelha* : *meravelha* : *conselha* : *corelha.* — B. D. 59 *aurelhas* : *r(u)elhas* : *abelhas* : *meravilhas.* — S. D. 7 *meravelha* : *s'aparelha.* — Peire Vidal 79 *Marselha* : *s'aconselha* : *s'aparelha* : *querelha.* — Flam. 144 *s'aparella* : *parella.* 1605 *aureillas* : *vermeillas.* 1814 *veilla* : *aureilla.* 2220 *apareilla* : *abeilla* (*apĭcula*). — Brev. d'am. 7481 *aurelhas* : *orelhas.* 9177 *meravelha* : *cosselha.* 21296 *aurelha* : *meravilha.* — Rom. II 174 *vermelhas* : *merevelhas.* — Daude de Prad. 516 *s'aconseilla* : *s'apareilla.* 756 *conseilla* : *aureilla.* 1271 *aureilla* : *conseilla.* Ste. Enimie 7 *Masselha* : *velha.* — Ponz de Capd. IX 83 *vermeilla* : *pareilla.* — Manuskr. Bibl. nat. fr. 13514. Incipit vita beatissimi Trophini 987 *Marrelha* : *meravilha.* - Manuskr. 1749, pag. 161b Hameus de la Broqueira *calmeilha* : *conceilha* : *coreilla* : *vermeilla* : *s'apareilla* : *treila* (*trichila*) : *meueilla* (*molliat*) : *aureilla.* Joyas 53, 6 *meravella* : *piuzela.* 97 *parelha* : *velha.* 179, 1 *botelha* : *querelha.* 179, 8 *velha* (*régula*, Pflugeisen) : *aurelha.* — M. W. I 334, 130 *aurelhas* : *querelhas.* II 202 *pelhas* : *vermelhas* : *aurelhas.* 223 *aparelha* : *velha* : *vermelha.* III 102 *vermeilla* : *pareilla.* 292 *aparelha* : *semelha* : *aurelha* : *solelha* : *meravelha* : *estorbilha* : *fonilla* : *revelha.* 331 *calmeilla* (Flur, Aue) : *conseilla.* IV 210 *cosselha* : *querelha.* 217, 304 *aurelhas* : *selas* (*ecce illas*). — M. G. 578 *s'aconseilla* : *s'apa-*

reilla : *vereilla* : *peilla* : *oreilla* : *seilla* (Eimer) : *correilla* : *meraveilla* : *vermeilla* : *l'aureilla* : *solleilla* : *a i s s e l l a* (*axilla*) : *v i e i l l a* (*vetula*). 662 *peilla* : *conseilla* : *pendeilla* (-*ĭculat*) : *m'esveilla* : *meraveilla* : *treilla* : *aureilla* : *correilla*. — Leys d'am. III 86 *aurelhas* : *querelhas*. 188 *velhas* : *querelhas*. — Jaufre 67 I 9 *s'apareilla* : *l'aureila*. 136 *meraveillas* : *e i l l a s*. — Rom. XIV 523 *aurelhas* : *f a m i l h a s*. — B. Lb. 92 *aparelha* : *semelha* : *aurelha* : *solelha* : *meravelha* : *destorbelha* : *sonelha* : *cosselha* : *revelha*. — Arch. 33, 338 *treilla* : *s'esveilla*; *soleilla* : *serbeilla* (?); *denteilla* (?) : *peilla*; *correilla* : *aureilla*; *merveilla* : *gabeilla*; *esbandeilla* : *s'espeilla*. — St. Eustache XXII 537 *botelho* : *meravelho*. 1571 *abelho* : *ourelho*. 1715 *botelho* : *Marselho*.

Wir kommen nun zu den Reimen, in denen dem *e* ein Nasal folgt. Hier finden wir eine specifisch prov. Eigenheit. Im Provençalischen wird nämlich jedes lat. *e*, mag es kurz oder lang, in freier oder gedeckter Stellung sein, vor folgendem Nasal *ẹ*. Beim Nasal selbst ist es gleichgültig, ob er dental (*n*, *ñ*) oder labial (*m*) ist.

Stengels Bemerkung in seiner Grammatik (Don.) S. XXVIII, wonach wir im Boëthiusfragment noch *ę* vor Nasal hätten, läfst sich durch die Reime keineswegs aufrecht erhalten, vielmehr spricht vieles dagegen.

Für die Gültigkeit des Gesetzes vergleiche man aufser den folgenden Reimen auch oben die auf -*ẹ* und -*ẹi*, sowie die Reime auf -*ẹs*.

-ẹm.

B. D. 125 *ardem* : *valem* : *fazem* : *sabem* : *mirem* (-*ēmus*) : *passarem*. 215 *em* (*sumus*) : *morem* (-*ĭmus*). 275 *anem* : *serem*. 280 *anem* : *serem*. 283 *dem* (*dēmus*) : *convidem* : *trobem* : *pagarem*. 288 *darem* : *mantenent*. 296 *anessem* : *serem*. — S. D. 8 *erezem* : *vezen*. 20 *sabem* : *veirem*. 37 *sabem* : *aguem*. — Arn. Dan. 113 *entendem* : *baizem* : *mandem* : *Jerusalem* : *sabem*. — Flam. 41 *em* (*sumus*) : *attendrem*. 4106 *tem* (*tim^eo*) : *massem* (*maximus*). — Rom. II 176 *parlerem* : *tenrem*. — Pass. du Chr. 59 *Jerusalem* : *Bethlehem*. — Rev. Ste. Marie Madeleine XXVIII 80 *redem* : *arem* : *Jherusalem*. — Joyas 83, 1 *Jherusalem* : *Bellem* (*Betlehem*). — M. W. I 102 *Bethleem* : *sabem* : *Jherusalem*. — M. G. 1210 *trem* : *erem* (*cremare*) : *sem* (*semis*) : *estrem*. — Rom. XIV 517, 605. 640 *Betlehem* : *arem*. 527, 33 *Jerusalem* : *ligem*.

Nach dem Zeugnisse des Donat hat *Jerusalem* ein *ę* (cf. Don. S. 47); die Reime indes widersprechen dieser Angabe.

-ẹma.

M. G. 1210 *trema* : *crema* (*crĕmat*) : *sema* : *estrema*.

-ẹmbla.

Arn. Dan. 99 *trembla* : *assembla* : *esclemba* (ahd. *slimb*) : *embla* : *sembla* : *assembla*. — M. W. II 8 *trembla* : *embla* : *sembla* : *rassembla*.

-ẹmble.

Chrest. prov. 31 *tremble* (*trĕmulo*) : *semble* (*similo*). — Arn. Dan. III *asemble* : *emble* : *Pontremble* : *asemble*.

-ẹmbre.

M. W. III 366 *cetembre* : *desmembre*.

-ẹmple.

B. D. 95 *temple* : *essemple*. — Brev. d'am. 21883. 22147. 22828 *temple* : *sempre*.

-ẹmpre.

Brev. d'am. 6983 *sempre* : *trempe* (*tempero*).

-ẹm(p)s.

Arn. Dan. 104 *temps* : *frems* (*firmus*) : *gems* (*gĕmitus*) : *crems* (*tremitus*) : *absems* (*absimul*) : *prems* (**premitus*) : *nems* (*nimis*). 111 *sems* (*semis*) : *frems* : *crems* : *gems*. — B. D. 49, 2 *essems* : *temps*. St. Ant. 3056 *temps* : *bens*. — M. W. I 180 *temps* : *essems*. IV 120, 100 *temps* : *essemps*. — M. G. 277 *nems* : *esens*. 790 *temps* : *gems* (Subst.) : *sems* (*semis*) : *essemps* : *prems* (*premis*). 823 *nems* (*nimis*) : *rems* (*rēmum*).

-ẹn(t).

Chrest. prov. S. 1 *parent* : *malament* : *sacrament* : *repent* : *emendament* : *pren* : *te* (*tenet*) : *epsament* : *omnipotent* : *jutjament* : *mandament* : *torment*. 3, 40 *legen* : *marriment* : *dolent* : *jovent* : *soste* : *franen* : *te*. 4, 1 *jorent* : *bonament* : *chastiament*. 4, 22 *fe* (*fĭdem*) : *dolent* : *te* : *parent* : *dolzament* : *res* (*renis*) : *atend* : *prent*. 4, 39 *parent* : *forment* : *desment* : *dicent* : *te* (*tenet*) : *chaden* : *fermament* : *te*

(*tenet*) : *perfeitament* : *omnipotent* : *talent* : *dolzament* : *desend* : *dozen* : *te* : *torment.* 5, 43 *vestiment* : *neienz* : *prent* : *argent* : *dolzament* : *jovent* : *talen* : *aissent* : *deperden.* 7, 2 *sedenz* : *eraiment* : *parent* : *te* (*tenet*) : *ardenz* : *omnipotent* : *repen* : *amendament* : *encent* : *vengament* : *pren* : *te* : *vent.* 17, 32 *enten* : *piamen* : *talen.* 19, 5 *aissamen* : *gen.* 19, 9 *serpen* : *resplanden* : *gen* : *veramen.* 33, 21 *talens* : *dolens* : *obediens.* 71, 5 *sens* : *desavinens* : *valens* : *gens* (*gentes*) : *comensamens* : *departimens* : *conoissens* : *partimens* : *gens* (*genitus*) : *talens.* 73/4 *soven* : *plazen* : *gen* : (*genitum*) : *parven* : *defen* : *entendemen* : *pensamen* : *sen* (*sentit*). 96, 20 *dens* : *argens.* — M. v. Mont. Nr. 1 *escien* : *repren.* — Poés. inéd. I 167 *essien* : *Florissen.* — Guilh. Fig. Nr. 1 *amaramen* : *ten* : *nien* : *perdemen* : *dolen* : *falhimen* : *escien* : *talen* : *adrechamen* : *gen* : *serven* : *humilmen* : *afortimen* : *monimen* : *valen* : *ven* : *veiramen* : *salvamen* : *valen* : *breumen* : *veiramen.* — B. de Born. Nr. 38 *esparens* : *gauzimens* : *acordamens* : *affiamens* : *jovens* : *guirens* : *captenemens* : *gens* (*gentes*) : *obediens* : *comandamens* : *argens* : *dizens* : *avens* : *manens* : *aissens* (*absinthum*) : *pimen.* Nr. 41 *marriment* : *cosent* : *salvament.* Nr. 42 *fromen* (*frumentum*) : *onramen* : *lialmen.* I *presen* : *chastiamen* : *joven* : *envazimen* : *recrezen.* — B. D. 107 *malcolen* : *paren.* 192 *elemens* (*elementum*) : *vens* (*ventus*). 288 *mantenent* : *darem.* — S. D. 50/1 *puden* : *ifern.* — Rom. II 173 *premierament* : *verament.* 174 *corren* (-*entem*) : *torrent*; *ten* (*tenet*) : *talen.* 175 I *verament* : (*com*)*mandament.* II *apertamen* : *veramen*; *pren* (*prehendit*) : *en* (*inde*). 176 *ayyramen* : *veraygment.* 177 *mangeren* (*manducare habemus*) : *tenen* (-*ēmus*); *apertament* : *verament*; *valen* : *apertament.* 178 *corren* : *broden*; *rayllant* : *apertament*; *brondent* : *verament*; *apertamen* : *veramen*; *aspramen* : *verament.* — Aig. et Maur. IV 87 *enraiement* : *Austent* : *serrent* : *ausiment* : *content* : *fend* (*findit*) : *pen* (*pendet*) : *lent* (*lentum*) : *Aiglent* : *Agent* : *aconsegent* : *maintenent* : *enpaignent* : *passament* : *soradent* : *vertent* : *garriment* : *s'estent* : *pendent* : *garniment* : *rient* (*rident*) : *contenement* : *Aguilent* : *torniament* etc. 256 *puigent* : *luisent* (*lucentes*) : *sanglent* (*sangulenti*) : *avillament* : *aliegramen* : *reient* : *ardiment* : *jovent* (*juventum*) : *Clarvent.* — St. Hon. S. 203 *Laurens* : *Vincens.* — Pass. du Chr. V. 227 *sirven* : *viven* (*vivunt*). — Jaufre 69 I 11 *ardimentz* : *sentz* (*sensus*). 81 I 3 *centz* (*centum*) : *Brunesentz.* — Joyas 131, 2 *governamen* : *entendemen.* — Zsch. I S. 69 *Jherusalen* : *tormen* : *Betleen* : *creden.* — Guerre de Nav. 112 *eretament* : 116 *regnament* : 126 *sanglent* : 130

baissament : 135 *ornament*. 271 *alegrament* : 273 *restiment* : 278 *abondament* : 283 *mandament* : 285 *partiment* („jeu-parti"). 825 *engen* : 840 *deschausimen* („insolence") : 851 *chausimen* („considération") : 858 *dampnamen* : *aonimen* : *faillimen* : *perdemen* : 865 *neciamen* : 868 *salvamen* : *arnescamen*. 1112 *flagens* („flexible") : 1126 *affortimens*. 1186 *paviment* : 1188 *parlament* : 1190 *entend* : *atteynt* (*attingit*) : 1193 *gardament* : 1199 *comtent* : 1203 *esgardament* : *cretament* : 1206 *esparent* : 1208 *pertenimént* : 1213 *covent* : 1220 *pessament*. 1611 *governamen* : 1628 *sagelamen* : *passamen* : 1631 *contrastamen* : 1636 *albergamen* : 1648 *ondramen* : 1650 *erramen* : 1655 *bastimen* : 1662 *amendamen* : 1667 *enartamen* : 1672 *jujamen*. 2260 *despens* : *regnamens* : 2264 *pagamens* : 2267 *rendamentz* : 2273 *comiadamens* : 2288 *galiamens* : *veramens* (Adv.) : 2296 *affortimens* : 2309 *cretamens* : 2313 *trumens* (*tormentum*) : 2322 *encartamens*. 2473 *perillamens* : 2492 *captenimens* : 2506 *arremens* : 2516 *lueymmens* : 2527 *dedens* (*dedeintus*) : 2530 *alamens* : 2533 *entramens* : *amarvens* : 2536 *Viens* : *Lorens* : 2540 *establimens* : 2543 *salvamenz*. 3258 *dampnamen* : 3271 *arnescamen* : *aparven* : 3283 *ordenemen* : *pegamen* : *sergen* : 3292 *convalen* : 3296 *remembramen* : 3301 *quedamen* (Adv.) : 3303 *remesclaven*. 3983 *amens* : 4000 *caminamens* : *enens* : 4008 *pregamens* : 4017 *pessamens* : 4023 *tardamens* : 4026 *artamens*. 4594 *Rabastens* : 4596 *Climens* : *Tonoens* : 4614 *alongamens* : 4619 *entramens* : 4636 *rengamens* : 4640 *baissamens*. — M. W. I 54 *sapiens* : *destruzemens*. 97 *Betlehen* : *salvamen*. 321 *lens* : *engiens* : *niens* : *sens* : *formens* : *mescladamens* : *eissamens*. II 163 *nien* : *amajestramen* : *empren* : *ardimen* : *ensenhamen*. 170 *longuamens* : *marrimens* : *onramens*. 174 *restauramenz* : *desenhamens* : *ardimens* : *complimens* : *auramens*. 197 *esperamen* : *trespassamen*. III 147 *abreviamen* : *conquerimen* : *vensimen* : *afortimen* : *aunimen*. 208 *nien* : *deschauzimen*. 216 *jauzimens* : *fallimens*. 253 *batejamen* : *defen* : *valen* : *gen*. 269 *pessamen* : *gen*. IV 44, 56 *enantimens* : *comens*. 108, 91 *temporalmens* : *obediens*. 243 *razonamens* : *sens*.

-ẹna.

Chrest. prov. 90 *mena* : *corena*. 93 *alena* (*anhelat*) : *serena* : *terrena* : *sorena* : *Elena* : *plena* : *mena* : *estrena*. 97 *Elena* : *Esmena* (*Ismene*). 384 *germena* (*-ĭnat*) : *determena*. — Guilh. Fig. Nr. 2, 20

pena : *estrena* : *plena* : *mena* (*[g]minat*). Nr. V 20 *Magdalena* : *estrena* : *semena* (*seminat*) : *pena*. — B. de Born. Nr. 9 *pena* : *mena* : *cadena* : *descadena* : *Lena* (*Helena*) : *Cena* (*Cœna*) : *mena* : *estrena* : *terrena* : *Torena* : *arena* : *Ravena* : *retena* (*retinᵉat*) : *carantena*. — B. D. S. 2 *pena* : *malmena* : *cadena*. 61 *setena* : *uchena* : *pena* : *novena* : *trezena* : *quatorzena* : *quinzena* : *remena*. 67 *cadena* : *Magdalena*. — S. D. 25 *seysena* : *novena*. 204 *venas* : *codenas*. — Peire Vid. 78 *pena* : *mena*. — Flam. 5394 *cadena* : *malmena*. — Ste. Enimie 1955 *antiphena* : *vergena* (*virginem*). — Daude de Prad. 841 *sobremena* : *termena* (*termĭnat*). 1307 *pena* : *semena* (*seminat*). — Comput 34 *sieysanta-dezena* (*Septuagesima*) : *carema* (*Quadragesima*). — Rev. La cour d'amour XX 712 *prena* : *forsena*. St. Eustache XXII 698 *peno* : *avegno* (*adveniat*). — Joyas 19, 16 *mena* : *balena* (*balæna*). 36, 9 *setena* : *pena* : *ymagena* (*imaginem*). — M. W. I 102/3 *demena* : *cadena* : *abena* : *pena* : *arena* : *carantena* : *desena* : *amena*. 156 *terrena* : *sovena* (-*ĕnᵉam*). 334 *arena* : *esquena* („*échine*"). IV 227, 729 *seizena* : *pena*. — M. G. 678 *s'arena* : *serena* : *destena* (Hs. *estenda*) : *lena* : *escofena* : *contena* : *entamena* (-*ĭnat*) : *savena* : *sarena*. 778 *semena* : *semena* : *empena* : *entamena* : *amena*. — Prov. geistl. L. 2, 41 *amene* : *pene*. — Brev. d'am. 24685 *pena* : *cadena*.

Anm. Mehrere dieser Wörter sind, wie schon aus der Betonung hervorgeht, Fremdwörter; so *Elena* (= *Hélena*); sodann eine Anzahl Verbalformen auf -*ena*, = -*minat* wie *gérminat*, *de-términat*, *intáminat*, *sēminat* etc. Suffixvertauschung haben wir bei den Wörtern *antiphena* (Antiphon), *vergena* (*virginem*) und *ymagena* (*imaginem*); alle drei sind Fremdwörter.

-ẹnc.

Arn. Dan. S. 106 *ramenes* : *aigonens* : *trenes*. — M. W. III 26 *retenc* : *sovenc* : *arenc* : *estrenc* : *destrenc* : *trenc* : *tenc* (*tenui*) : *sebenc* (?) : *prenc* : *brenc* (Schwert) [Handschr. R *benc*, cf. Dz. Et. W. II 221] : *palenc* : *prenc* : *fenc* : *Denisenc* : *espenc* : *arenc* : *atenc* : *lastenc*. — M. G. 341 *fadenc* : *Uc Brunenc*. 790 *belencs* : *benes* (cf. Ste. Enimie V. 1231 *cazon belencs, rocas e rancs*).

-ẹnca.

1237 *renca* (= *rensa*) : *Flamenca*. 2456 *Flamenca* : *s'aprobenca*.

-ẹnda.

M. W. II 149 *esmenda* : *atenda* : *renda* (*reddam*) : *prenda* : *penda* : *renda* : *contenda* : *prevenda* (*præbenda*) : *defenda* : *estenda* :

deisenda : *atenda* : *menda* : *benda* (Binde) : *reprenda* : *esmenda* : *entenda* : *Enenda* : *atenda*. 185 *calendas* : *berendas* (*bibenda*) : *rezendas* : *esmendas* : *oferendas* : *vendas*. 205 *vendas* : *calendas* : *entendas*. 236 *verenda* : *vozenda*. III 203 *entenda* : *esmenda* : *prenda*. 342 *defenda* : *prenda* : *esmenda* : *dissenda*. IV 88 *fazenda* : *tenda* : *prenda* : *emenda*. 171, 386 *vendas* : *fazendas*. — Flam. 318 *emenda* : *berenda*. — B. D. S. 79, 32 *emenda* : *benda* : *venda* : *tenda* : *renda*. 79, 24 *renda* : *offerenda* : *atenda* : *defenda* : *despenda*. 79, 28 *prenda* : *entenda* : *reprenda* : *ligenda* : *estenda*.

-ẹndi.

Arn. Dan. XII S. 112 *entendi* (1. Sg.) : *estendi* (1. Sg.) : *endi* (Adj. indisch) : *atendi* (1. Sg.) : *rendi* (1. Sg.) : *respendi* (1. Sg.) : *aprendi* (1. Sg.)

-ẹndre.

B. de Born. Nr. 5 *despendre* : *destendre* : *mesprendre* (*minusprehendere*) : *rendre* (*reddere*) : *tendre* : *fendre* : *pendre* : *estendre* : *mendre* (*mĭnor*) : *mesprendre*. — Brev. d'am. 825 *despendre* : *defendre*. 1681 *contendre* : *membre* (*membrum*). — Comput 87 *Cendres* (*Cineres*) : *vendres* (*Veneris dies*). — M. W. III 399 *despendre* : *cendre* (*cinerem*) : *deissendre* : *ingendre* : *prendre* : *rendre* : *tendre*. IV 183, 59 *entendre* : *repenre*. — B. Lb. 134, 60 *apendre* : *mendre* (*mĭnor*).

-ẹnga.

Chrest. prov. 67 *lenga* (*lingua*) : *tenga* (*teneam*) : *covenga* : *lenga* : *sovenga* : *s'arenga* (ahd. *hring*); *lenga* : *aprenga* : *captenga* : *lenga* : *destrenga* : *prenga*; *lenga* : *lauzenga* : *Aurenga*; *lenga* : *devenga* : *espenga*; *lenga* : *captenga* : *fenga* (*fingam*) : *senga* (*cingam*). — Flam. 4716 *tenga* : *arenga*. 4728 *lauzenga* : *lenga* (*lingua*). — M. W. I 81 *lauzenga* : *prenga* : *Aurenga* : *devenga* : *s'esprenga*. 177 *aprenga* : *retenga*. 334 *sobrevenga* : *lengua*.

-ẹñ.

Brev. d'am. 4343 *fenh* (*fingit*) : *depenh*. 5260 *tenh* (*teneo*) : *reden*. — Poés. inéd. I 51 *deing* (*dignet*) : *destreing* (*-ingit*). 177 *seinch* : *destreinch* (*-ingit*). — M. W. I 82 *desdeing* : *fein* (*fingo*) : *deing* (*digno*) : *reing* (*regnet*). II 123 *genh* (*genium*) : *mantenh*. III 267 *fenh* : *espenh* : *senh* : *estrenh* : *senh* : *mantenh* : *atenh* : *destrenh* : *denh* (*dignet*) : *captenh* : *lenh* (*lignum*) : *genh*. 363 *senh* (*cingit*) :

penh : *genh* : *denh* (*dignet*). IV 228, 776 *senh* (*signum*) : *penh*. — B. Lb. 143, 47 *gienh* : *ensenh*. — M. G. 341 *captenh* : *genh* : *captenh* : *c o n o i s s e n*. 935 *dejn* (*digno*) : *mantejn*.

-ẹña.

Chrest. prov. 77 *sorenha* : *retenha* : *renha* : *ensenha* : *engenha* : *denha* (*dignat*). 78 *renha* : *fenha* : *venha* : *prenha* : *lenha* (*lignum*) : *destrenha*. — Flam. 148 *reteinna* : *reinna* (*veniat*). 4176 *Sardeina* (*-inia*) : *leina* (*lignum*). — Guilh. v. Berg. XIX 26 *Sardeingna* : *contr a i n gna*. — IV *reingna* (*rēgnat*) : *reinga* (*rĕniat*). — 137 *seyna* (*signat*) : *leyna* (*lignum*). — M. W. III 125 *enseingna* : *Sardeingna*. 378 *aregna* : *tegna* : *regna* : *pregna* (*-endam*) : *estregna*. — Giorn. di fil. rom. Peire de la Caravana *Sardegna* : *regna* : *segna*. — Brev. d'am. 13908 *escomprenha* : *venha*. 18534 *prenho* : *captenho*. 33096 *prenha* : *renha*.

-ẹñer.

Jaufre Ergzg. 350, 7 *seiner* (*senior*) : *peiner* (*pingere*). — M. G. 157, 3 *fenher* : *destrenher* : *empenher* : *penher*. 279, 47 *senher* : *estrenher*. 293, 1 *senher* : *destrenher* : *empenher* : *atenher*. 633—34 *fenher* : *estenher* : *empenher* : *destenher* : *atenher*.

-ẹni.

„La clara lutz", Hs. E 148, Guilhem Raimon de Gironela *termeni* : *m'estreni* : *meni* : *encadeni* : *refreni* : *peni* (1. Sg.).

-ẹnre.

Chrest. prov. 177, 22 *penre* (*prehendere*) : *tenre* (*tĕner*). — Flam. 2623 *penre* (*prehendere*) : *menre* (*minores*). — M. G. 865 *l'apenres* : *genres* (*gener*) : *tenres* (*tener*) : *tendres* (*tener*) : *ofendes* : *divenres*.

-ẹnsa.

Chrest. prov. 71 *faillensa* : *captenensa* : *Valensa* : *rensa* : *parvensa*. — B. D. 61 *rezidensa* : *pensa* (Subst.) : *defensa* : *regensa*. 62 *proensas* (*provincias*) : *valensa* : *differensas* : *pertenensas* : *conoissensa* : *reverensa* : *Sapiensa*. 63 *diligensa* : *sentensa* : *hobediensa* : *pensa*. 64 *naissensa* : *temensa* : *penedensa*. — S. D. 254 *sapiensa* : *vivensa* : *obediensa* : *negligensa* : *penedensa*. — Joyas 75, 16 *sovenenssa* : *clemenssa* : *deffensa* : *penssa*. 165 *deffensa* : *temensa*. — M. W. I 150 *malsabensa* : *entendensa*. II 193 *Valensa* : *viltenensa* : *Proensa* :

gensa : *crezensa* : *falhensa* : *malvolensa*. 207 *socinensa* : *credensa* : *penedensa*. 233 *bistensa* : *falensa* : *benvolensa*. III 77 *temensa* : *tenensa* : *falhensa* : *viltenensa* : *valensa* : *legensa*. 241 *entendensa* : *recrezensa* : *valensa*. 216 *benvolensa* : *malvolensa*. 247 *agensa* : *creissensa* : *resplandensa*. IV 89 *valensa* : *entendensa* : *tensa* : *crezensa* : *falhenza*. 114, 392 *temensa* : *atendensa*. 122, 234 *conoissensa* : *iensa* (*gensar*). 246, 18 *sciensa* : *falhensa*. 253, 3 *entendensa* : *sabensa* : *presensa* : *plazensa*. 255 *descrezensa* : *dechazensa*. — Brev. d'am. 199 *penedensa* : *adressa*. 8489 *penedensa* : *destressa*. 12039 *semensa* : *promessa*.

-ẹnta.

B. de Born. Nr. 27 *trenta* (*triginta*) : *vestimenta*. — Pass. du Chr. 777 *dolenta* : *trenta*. — Joyas 63, 2 *contenta* : *ententa* : *plasenta* : *espenta*. — M. W. I 80. 120 *atalenta* : *parenta*. — M. G. 361. 679 *ferramenta* : *vestimenta*. — Ste. Enimie 1965 *menta* : *pimenta*.

-ẹntre.

Daude de Prad. 596 *desequentre* : *ventre*.

-ẹr.

Chrest. prov. 4 *s'esper* : *aver* : *vedẹr* : *ser* : *tener*. 18 *ver* (*verum*) : *desesper* : *maner*. 47 *remaner* : *retener* : *esper* : *ser* : *valer* : *poder*. 48 *placer* : *ver* : *voler* : *saber* : *veder* : *jacer*. 49/50 *temer* : *chaler* : *saber* : *poder* : *placer* : *jaser*. 64 *mover* : *cazer* : *saber* : *tener* : *poder* : *vezer* : *dezesper* : *captener* : *parer* : *voler* : *ver* : *aver* : *valer* : *plazer*. 71/2 *saber* : *aver* : *remaner* : *valer* : *cazer*. 77 *vezer* : *ver* : *captener* : *saber* : *aparer* : *ser* : *poder* : *plazer* : *aver* : *voler* : *esper* : *lezer*. — B. de Born. Nr. 6 *sobraparer* : *saber* : *jazer* : *deschazer* : *lezer* : *eschazer* : *valer* : *non-caler* : *mantener* : *chazer* : *aver* : *tener*. Nr. 10 *conquerer* : *aver* etc. — B. D. 39, 16 *requerer* : *plazer*. 45, 28 *conquerer* : *poder*. — S. Agnes S. 4 *querer* : *vezer*. — Arn. Dan. S. 108 *plazers* : *volers* : *vers* (Subst. *ver*) : *espers* : *avers* : *ders* (*derexit*) : *sers* (*serum*). 118 *voler* : *esmer* (*exmĕret*) : *ver* (*verum*) : *aver* : *jazer* : *tener*. — Peire Vid. S. 8 *coler* : *esper*. 9 *conquerer* : *retener*. — Brev. d'am. 4495 *vezer* : *primver*. 6347 *sẹr* : *primver*. 7485 *ner* (*niger*) : *ser*. 17374 *toler* : *dever*. — Poés. inéd. I 8 *espers* : *sabers*. IV 6 *poder* : *esper*. 30 *esper* : *valer*. 38 *vezer* : *toler*. 43 *tremer* (*tremere*) : *retener*. — Ponz. de Capd., Unechte Lieder, IX 146 *tener* :

chaer. — Troub. de Béz. S. 114 *aver* : *mẹr-ces.* — Rev. XXII St. Eustache 1395 *plaser* : *guęro.* — Manuskr. Bibl. nat. fr. 13514 Incipit vita beatissimi Trophini, 337 *caber* : *far.* — M. W. II 49 *plazer* : *venser* (*vincere*). 89 *dechazer* : *alezer.* 200 *poder* : *aver* : *rezemer* : *saber* : *lezer* : *saber.* III 43 *tener* : *prever* (*presbyterum*). 155 *clẹrs* : *plazers.* 164 *valer* : *per* (*per*). 199 *mover* : *poder.* 352 *poder* : *aquerer.* IV 7, IV 44 *tener* : *apoder.* 67, 47 *cazer* : *desesper.* 249, 71 *esper* : *ver.* — M. G. 1081 *pazer* (?) : *doler* : *aparer* : *esper.* — Anc. poés. rel. Pièces tirées du manuscrit latin 1139. 6 *er* : *desesper* : *maner,* Corr. *qu'es be vęr.* — Manuskr. 856, fol. 369 c, Joyos de Tholoza 60 *vẹr* : *per* (Präp.). — Arch. 32, 419 *voler* : *ensaplover* (?) : *mover* : *esper* : *tener* : *permaner* : *jazer* : *plazer* : *sẹr* : *remaner.* 34, 375 *plaiser* : *mantener.* 411 *plazer* : *vezer.* 425 *reszer* : *morer;* *veszers* : *plaszers* : *leugęrs.* 35, 458, I *caber* : *sẹr.*

Über den Konjugationswechsel vergl. oben S. 190—191.

Wenn die Präp. *per* (= *pĕr*) mit ẹ vorkommt, so erklärt sich dies unter dem proklitischen Gebrauch der Präposition, wo dieselbe unbetont ist.

Nach dem Don. S. 48 hat *ver* = lat. *vēr, vēris* ę, in den Reimen fand ich keine Bestätigung. Für den Don. spricht jedoch die Weiterentwickelung im Bearnesischen, wo das Wort *primebęre* heifst. Cf. Lespy, Vokab. Ebenso heifst es im Ital. *primavęra.*

-ẹra.

M. W. IV 230, 844 *fera* (*fēceram*) : *espera.* — Brev. d'am. 6429. 6517 *primavera* : *vẹra* (*vēra*). — Arch. 33, 336 *vera* : *cera* (*cēra*) : *pera* (*pĭrum*) : *lera* (?). — M. G. 1112 *fera* (Vb.) : *vera* : *alezera.*

-ẹrc.

Chrest. prov. 105, 6 *entenerc* : *alberc* : *cerc* (*circo*) : *ausberc* : *esperc* (*spēro*) : *esterc* (*extergo*) : *perc* (*perdo ?*) : *coderc* (*condīrectum*). — S. D. 146 *alberc* : *apęrt.* — Arn. Dan. S. 114 *derc* (*dērigit*) : *cerc* (*circo*) : *berc* : *clerc* (*clēricum*) : *derc* : *aerc* (*aderigo*). — S. D. S. 38 *alberc* : *dec.* — M. G. 626 *m'aerc* : *conderc* (*condērigo*) : *serc* (*circo*) : *berc* : *domerc* (?) : *derc* : *clerc.* 870 *tenerc* : *alberc* : *serc* : *ausberc* : *esterc* : *coderc.* 1067 *conderc* : *domerc* : *derc* (*dērigo*) : *serc* : *s'aderc* (Konjektur v. Levy, Litteraturbl. 1883, Nr. 8) : *berc* : *clerc.*

-ẹrga.

B. D. 38, 8 *ergas* (*erigas*) : *v'ergas* (*virgas*). — Guilh. de Berg. XVIII 5 *Berga* : *alberga* : *Nazemberga* : *esperga* : *caramberga* : *terga* : *s'esperga* : *l'erga* (*Erga?*) : *somerga* : *enderga* : *Berga* : *merga* (Kot). — M. W. S. 76 *condẹrga* : *sẹrca*. — M. G. 320 *derga* : *verga* (*virga*) : *aerga* (*aderigat*). 626 *adergua* : *condergua* : *serca* : *berca* : *domergua* : *dergua* (*dērigat*) : *elerga* : *verga*. 1067 *conderga* : *domerga* : *derga* : *serca* : *s'aserga* (!?!) : *enberca* : *clergua* : *vergua* : *dergua*.

-ẹrg(u)e.

Ste. Enimie 1997 *clergue* (*clēricum*) : *verge*. — Daude de Prad. 278 *cerque* (*circet*) : *berque* (Verb.). — Flam. 178 *demergue* (*diem dominicum*, cf. 1425) : *clergue* (*clēricum*).

-ẹrm.

B. Lb. 133, 61 *ferm* (*firmus*) : *direm*.

-ẹrma.

B. de Born. Nr. 27 *serma* (*adæstimat*) : *ferma* : *amerma* (*adminimat*) : *conferma* : *aderma* (*addirimat*). — B. D. 193 *aderma* : *merma* (*minimat*). — Daude de Prad. 348 *serma* : *ferma*. — M. G. 320, 8 *merma* : *aferma* : *s'aferma*. — St. Hon. 160 *ferma* : *s'aserma*. — Chrest. prov. 183, 5 *ferma* : *merma*. — Jeux floreaux S. 16b, 13 *s'amerma* : *coferma*.

-ẹrs.

M. W. I 163 *lezers* : *ers* (Part. v. *erigere*) : *aders* (Part.) : *volers*. II 32 *aders* (Part.) : *volers*. 132 *ders* (Part.) : *valers* (Hs. *valọrs*). 225 *aders* (Part.) : *sabers* : *vẹrs* : *avers* : *clers* (*clērus*). 242 *dezers* (Perf. v. *dezerdre*) : *plazers*. IV 8, V 36 *sers* (*sērum*) : *ders* (Part.). 128, 142 *vẹrs* : *volers*. 139, 440 *vẹrs* : *volers*. — M. G. 47 *aders* (Part.) : *espers* : *avers*. 67 *espers* : *plazers* : *aders* : *enders* (Part.). 106 *aders* (Part.) : *espers* : *poders*. 254 *vers* (*verum*) : *sabers* : *aders* (Part.) : *espers*. — Prov. geistl. L. 19, 16 *podẹrs* : *g e n s é r s* (Komparat.). — Dern. troub. 660, 48 *valẹrs* : *sosmers* (?).

-ẹrtz.

B. D. 293 *vertz* (*viridis*) : *v e r m ẹ l h s*.

-ẹs.

Chrest. prov. 3, 33 *agues* : *pogues* : *mespres* : *retegues* : *pres* : *es* : *es*. 6, 11 *repres* : *grezesc* : *es* : *gresesc* : *lei* (*legem*). 22, 27 *ves* (*vides*) : *fes* (*fides*) : *bes* (*bene*) : *es* (*est*) : *res* (*rem*) : *merces*. 60 *pres* : *les* (*lenis*) : *es* (*est*) : *sanbes*. 69 *es* (*est*) : *sirventes* : *fezes* : *foles* (Subst.) : *disses* : *poges* : *pes* : *manes* (Adv.) : *conques* : *mes* (*mensis*) : *promes* : *pres* : *ples* : *tres* : *cortes* : *es* (*est*) : *ges* : *apres*. 76 *bes* : *merces* : *res* (*rĕm*) : *ges* (*gĕnus*) : *es* (*est*) : *valgues* : *fes* (*fides*) : *ges* : *plagues* : *solses* : *fezes* : *sovengues* : *es* (*est*) : *pres*. 82 *dezes* : *pres* : *pages* (*-ensis*) : *poges*. 83 *cortes* : *es* (*est*) : *bes* : *plagues* : *res* : *es* : *trames* : *ves* (*vides*) : *promes* : *conques* (Part.) : *merces* : *pẹs* (Verb.) : *pres* : *cres* (*crēdis*) : *trames* : *es* (*est*). 84 *apres* : *ges*. 92 *demanes* (Adv.) : *apres*. 96 *res* : *cortes*. 109 *mes* (*missus*) : *pæs* : *promes* : *marques* (*-ensis*) : *es* (*est*) : *bes* : *sobrepres* : *fes* (*fides*) : *Aragones* : *cortes* : *pages* : *conques* (Part.) : *ges* : *mes* (*missus*) : *defes* (Part.) : *pogues*. 147 *ties* (*tedēscus*) : *pres*. 403 *bes* : *engrẹs*. — M. v. Mont. Nr. 1, 9 *cortes* : *mes* : *pres* : *deses* (*decimus*) : *borgues* (*-ensis*) : *conres* : *Narbones* (*-ensis*) : *quinzés* : *Cardenes* : *serventes* : *pres*. Nr. 4 a *Carcasses* (*-ensis*) : *Albiges* (*-ensis*) : *ces* (*census*). Nr. 11 *conques* : *mes* (*mensis*) : *bes* : *pres* : *plagues* : *res*; *mezes* (*-issem*) : *pes* : *es* (*est*); *tres* : *es* (*est*); *es* : *aperceubes* : *disses*. Nr. 14 *vengues* : *ges* : *marques* : *valgues* : *es* (*est*) : *mes*. Nr. 15, 4 *es* (*est*) : *fezes* (*-issem*). — Bern. v. Vent. *merces* : *les* (*lēnis*) : *cortes* : *fres* (*friscus*) : *mes* : *Frances* : *pes* : *defes* : *espes* (*spissus*) : *ples* : *ges* : *bes* : *res* : *tres* : *es* (*est*) : *agues* : *mes* (Perf.) : *conques*. — Guilh. Fig. Nr. 2 *sirventes* : *apres* : *bes*. Nr. 3 *sirventes* : *apres*. Nr. V *bes* : *es* (*est*) : *fes* : *pes* : *meravilhes* (*-ētis*) : *apres* : *cortes*. — Daude de Prad. 318 *avengues* : *es* (*est*). — Comput 70 *trobares* : *res* (*rem*). — B. de Born. Nr. 22 *tornes* (eine Münze) : *demanes* (Adv.) : *conques* (Part.) : *marques* : *bes* : *res* : *Genoes* (*-ensis*) : *Engles* (*-ensis*). Nr. 32 *es* (*est*) : *arnes*. Nr. 45 *nescies* : *ses* (*census*) : *arnes* : *mes* : *paes*. — B. D. 7 *ves* (*vices*) : *es* (*est*). 29 *aures* : *parlasses* (*-etis*). 55 *meravilhes* (*-etis*) : *es* (*est*). 104 *ges* : *apres*. 168 *Jofres* : *cortes*. 178 *sirventes* : *fres* (*friscus*). 212 *sabes* : *mescabes* (*-ētis*). 279 *perdones* (*-ḗtis*) : *es* (*est*). 281 *menares* (Fut.) : *es* (*est*); *auzires* (Fut.) : *fes* (*fecit*). 282 *tornes* (*-ḗtis*) : *ges*. 285 *agues* : *aures*. 289 *menes* (*-ḗtis*) : *es* (*est*). 298 *mostresses* (*-ḗtis*) : *es* (*est*). — S. D. 4 *es* (*est*) : *ves* (*vides*). 9 *es* : *tenẹs* (!). 33 *Finees* : *tres*. 46 *vẹrs* :

tres. 90 *ences* (*incensum*) : *es* (*est*). 127 *religiozes* (-*ensis*) : *temorozes* (-*ensis*). 134 *entes* (Part.) : *es* (*est*). 211 *res* : *restaretz*. 262 *pogues* : *passęs* (!). 265 *meraveglęts* : *prendęts* (!). 301 *conques* : *pres*. — S. Agnes S. 1 *trames* : *anes* (-*etis*). 23 *desmembres* (-*etis*) : *mes*. 25 *volres* (Fut.) : *res*. 26 *retornases* : *requeres*. 38 *tormentes* (-*etis*) : *es* (*est*). 44 *bulleres* (Fut.) : *iseres* (Fut.). — P. Vid. S. 8 *pres* : *conques*. 26 *marques* : *disses* (-*issem*). 44 *Frances* (-*ensis*) : *borges* : *Engles* : *es* (*est*). 16 *Genoes* : *pages*. 47 *bres* : *pres*. 54 *arengues* : *entremes*. — Flam. 108 *esmogues* (-*étis*) : *aures* (Fut.). 713 *des* (*discus*) : *pres*. 761 *marques* : *borzes*. 3288 *fres* (*friscus*) : *mores* (*morenus*). — Rec. Nr. 9 *es* (*est*) : *marques* : *cortes* : *ges* : *mes* : *poges* (eine Münze) : *merces* : *l'acęrs*. Nr. 20 *demanes* (Adv.) : *mes* : *pres* : *borzes* : *pales* : *paes*. Nr. 32 *Herodes* : *aussigues* : *meteyses* (*metipsimus*) : *ges* : *pres*. — Ste. Enimie V. 83 *volgues* : *marques*. 656 *agues* : *res* (*ricem*). — Brev. d'am. 796 *pręs* : *pęs* (*pes*). 1213 *autrés* : *res*. 2990 *setes* (*septimus*) : *ges*. 3811 *pes* : *setes*. 3878 *onzes* (*undecimus*) : *ges*. 6551 *pres* : *mes*. 9545 *Jeronimes* : *es*. 9678 *Jeronimes* : *ges*. 13505 *Jeronimes* : *volręs*. 15026 *visques* : *bes*. 16250 *compairés* : *parentes*. 16438 *res* (*rices*) : *es* (*est*). 17432 *banairés* : *tres*. 26103 *demanes* (Adv.) : *pręs* (*pressum*). 27089 *mes* : *fetz* (*fecit*). 32588 *Rodes* : *cortes*. 34393 *Jeronimes* : *es* (*est*). — Guilh. IX. 1 *coures* : *pes* : *res*; *es* : *peis* (*piscis*) : *agues*; *reis* : *esteis* : *sordeis*; *leis* : *pres* : *creis*; *casteis* : *deveis* : *treis*; *espes* (*spissus*) : *ses* (*census*). — Paul. de Mars. VIII 38 *Artes* : *fes*. — Rom. II 173 *promes* : *arnes*. 174 *volres* : *trobares*; *trobares* : *rollęs*. 176 *plores* (-*ētis*) : *robrares*. 177 *pres* : *leręs*. 180 *trames* : *rolęs*. 181 *arnes* : *pres*; *narres* (?) : *beres* (?). 182 *pres* : *mes*; *risches* : *pres*. 184 *corteis* : *res*; *tres* : *pres*; *preis* (*prensus*) : *res*. 185 *merces* : *aręs*. 187 *mostrares* : *podęs*; *esperes* (-*etis*) : *sabres*. 189 *anes* (-*etis*) : *aures* (Fut.); *conquistes* (-*ētis*) : *rollęs*. 192 *mer(a)rilhes* (-*ētis*) : *merces*; *merces* : *aręs* (*habetis*). 194 *corosses* (-*etis*) : *trobares*. 195 *aures* : *verres* (*venire habetis*). 198 *parles* (-*ētis*) : *agues*; *pres* : *fes* (*fecit*) : *fes* : *pres*. — Poés. inéd. I 183 *dec* (*dètis*) : *ametz* (-*etis*). II 114 *merces* : *ales* (Verbalsubst.). III 37 *faretz* : *rieuretz*. 75 *res* : *arengues*. 114 *es* : *pes*. — Guilh. de Berg. VI 6 *estes* (*extensum*) : *marques* : *no-fes* (*fides*). IX *estes* : *estendes* : *marques*. IX 31 *res* : *mes*. X 10 *es* (*est*) : *Ripoles*. — Déb. d'Izarn. VIII 348 *prezes* (-*issem*) : *veeres* (-*edis*) : *es* (*est*) : *sentisses* (-*isses*) : *esses* (*incensum*) : *Fes* : *Agnes* : *Albeges* : *baudes* (*Waldensis*) : *con*-

trapes : *conques*. — Ponz de Capd. VII 6 *tengues* : *ges* : *pres* : *disses* : *fezes* : *es* (*est*). XVI 28 *conques* : *fes* (*fides*). XXVI 37 *necies* : *pares* (*parietes*) : *ces*. — Troub. de Béziers 25, 13 *clermontes* : *tornes* (eine Münze). 31, 13 *pes* (*penso*) : *pogues* : *conques*. 58, 7 *Aragones* : *Barsalones* (-*ensis*). 114 *pes* : *des* (*de los*). — St. Hon. S. 26 *espes* (*spissus*) : *mares* (Meer). 35 *pręs* : *conques*. 37 *trabes* : *fes* (*fides*). 52 *Viannes* : *fes* (*fecit*). 61 *Viannes* : *Reges* (*Riez*). 80 *Aygues* (*Aix*?) : *es* (*est*). 89 *Aygues* : *Reges*. 94 *guanres* : *ausires* (Fut.) 135 *merces* : *pendres* (Fut.). 162 *vinayres* : *espes*. 184 *sosmes* : *comes* (-*issum*). — St. Ant. 865 *aures* : *apręs*. 975 *tres* : *reys*. 1969 *Vianes* : *bes*. 2292 *veray* : *es* (*est*). 3246 *Vianees* : *promes*. — Crois. alb. 279—314 *fes* (*fides*) : *res* : *pages* : *borzes* : *pręs* : *Lemozines* : *Ties* : *Centonges* : *mezes* : *tręs* : *Vianes* : *es* (*est*) : *espes* : *Carcasses* : *es* (*est*) : *Albiges* : *arnes* : *arnes* : *adęs* : *promes* : *Agenes* : *Franses* : *mes* : *cortes* : *entremes* : *Bazades* : *Bordales* : *Aguades* : *Gordones* : *Caersines* : *defes* : *mes* : *ges* : *defes* : *pęs*. 1974 *pręs* : -*ęs* .... 3495 *eceęs* (*adsatis*) : -*ęs* .... etc. 3515 *usęs* : -*es* .... 3530 *bręs* : *ęs* ....; *perguęs* (*perdere*) : *conres*. 3543 *nasques* : -*ęs* .... 4469. 8972 *ches* (*canis*) : *marquęs* etc. 5013 *perguęs* (*perdere*) : *męs* etc. 9003 *enteres* (*integrum*) : *empres*. 7989 *deches* (*descensi*) : 7995 *Ties* : *turques* : 8002 *mores* : *mes* : 8007 *demanes* (Adv.) : *espes* : 8018 *estes* (Zelt) : 8028 *aresqués* (*episcopus*) : 8036 *perguęs* (*perdidissem*) : 8040 *nasques* : *mes* : 8045 *demanes* (Adv.) : *fes* (*fīdes*) : 8058 *heres* : 8071 *grezes*. — Zorzi IV 39 *pogues* : *greręs*. — Daur. et Bét. 686 *els* (*illos*) : *ses* : *borgues* : *marques* .... : *fares* : *demanes* (Adv.). 1792 *esdemes* : *palafres* : *cabes* (*capillus*) : 1802 *demanes* (Adv.). — Pass. du Chr. 406 *res* (*ricem*) : *pręs*. 869 *es* (*est*) : *hommes*. — Rev. La cour d'amour XX 135 *demanes* (Adv.) : *cortes*. 1018 *res* : *orfres*. Ste. Marie Madeleine XXVIII, V. 168 *prees* : *es* (*est*). 178 *gees* : *prees*. — Manuskr. Bibl. nat. fr. 13514. Incipit vita beatissimi Trophini. 34 *vęrs* : *Carcasses*. — Manuskr. Q fol. 111 a. Palais 5 *serventes* : *pres* : *enques* : *ples*. — Jaufre 67 I 25 *poges* : *trages* (= *traitz*). 69 II 36 *pres* : *nasques*. 86 II 16 *es* (*est*) : *queręs*. 126 II 6 *mes* : *gardares*. 129 I 21 *dirnes* (-*ētis*) : *es* (*est*). 148 I 27 *Gales* : *apres*. 161 I 15 *Gales* : *Jaufres*. 163 I 5 *demanes* (Adv.) : *pres*. 166 I 10 *fazes* (-*istis*) : *fes*. — Joyas 14, 18 *endres* (*indirectum*) : *merces*. 121, 3 *Angles* : *bes*. 134, 1 *descortes* : *res*. 143, 4 *bes* : *engręs*. 148, 4 *bes* : *engręs*. 151, 4 *merces* : *risques*. 200, 2 *nasques* : *es* (*est*). — M. W. I 57

contrapes : *ades* (V.). 58 *cortes* : *ches* (*canis*). 74 *fades* : *disses* : *manes* (Adv.) : *conques*. 134 *pogues* : *vengues* : *homenes*. 151 *desplagues* : *ges* : *metes* (*metipse*) : *entrepres*. 212 *manes* (Adv.) : *escomes*. 362 *Gapenses* : *bẹs*. II 12 *Vianes* : *fezes* (*-issem*). 25 *pes* : *res* : *bes* : *gardẹs*. 36 *omenes* : *valgues*. 92 *agues* : *Engles*. 150 *sirventes* : *Plagues* : *nescies* : *Verones*. 152 *Frances* : *Engles* : *Tourees* : *Engolmes* : *Paes* : *Carcasses* : *Milanes* : *es* (*est*). 195 *ves* (*vices*) : *fes* (*fides*) : *conves*. 199 *fes* (*fides*) : *res* : *merces* : *heres* (*herēdes*) : *aurfres* : *plaides*. 213 *mascles* (*masculinum*) : *mes*. 214 *pogues* : *cobes* (begierig). 215 *cortes* : *conques* : *meteis* : *promes* : *Frances* : *Gastines*. 222 *apres* : *versetz* : *es* (*est*) : *ges*. 239 *agues* : *marques* : *volgues* : *Virares*. 249 *es* (*est*) : *Milanes* : *conques* : *Ties* : *frances* : *nescies* : *ges* : *pes*. III 30 *marques* : *es* (*est*) : *espes* : *demanes* (Adv.). 79 *Agenes* : *Frances*. 81 *arnes* : *demanes* (Adv.). 129 *res* : *el-metes* (*-ipse*). 134 *aragones* : *Carcasses*. 166 *Carcasses* : *Ajanes*. 182 *apres* : *Tortones* : *sirventes* : *escomes*. 188 *apres* : *nemes*. 231 *es* (*est*) : *demanes* (Adv.). 232 *pres* : *demanes*. 233 *fezes* (*-istis*) : *demanes* (Adv.). 244 *cortes* : *plaides*. 267 *Engles* : *Gales*; *Jofres* : *Guianes*. 273 *enpres* : *pes* : *pres* : *Poilles* : *arneis* : *defes* : *borges* : *pales*. 275 *Virares* : *orbes* (?) : *pres* : *tolgues* .... 304 *agues* : *merces* : *tres* : *ques* (*quid*). 307 *mes* : *plagues* : *fes* (*fides*) : *es* (*est*) : *es* (*est*) : *Ripoles*. 346 *cortes* : *endemes*. 347 *Aragones* : *franzes* : *Artes* : *paes*. 351 *merces* : *conques*. 369 *malgones* : *merces*. 373 *Rodes* : *cortes*. IV 12 *comes* : *pes* : *m'ames* : *es* (*est*) : *bes* : *tres* : *Narbones*. 35 *nasques* : *repres* : *merces* : *promes* : *conques* : *bes* : *apres* : *des* (?). 56, 57 *notrés* : *mes*. 57, 35 *pairés* : *fes* : *bres* (Falle) : *ples* : *des* : *mes* : *demanes* (Adv.) : *perpres* : *res* (*vitium*) : *endres*. 58 *saupes* : *caupes*. 103, 4 *bes* : *Albeges*. 109 *fes* (*fecit*) : *bẹ*. 136 *arnes* : *fres* (*frenum*). 203, 99 *esmes* : *mes*. 216, 14 *espes* : *demanes* (Adv.). 218, 328 *es* (*est*) : *tes* (?). 221 *les* (*lenis*) : *apres*. 223, 556 *es* (*est*) : *les* (*lenis*). — M. G. 7 *trames* : *perdonesses* (*-assētis*). 98, 4 *reubes* : *conogues*. 198 *saubes* : *s'arengues* : *plagues* : *teuses* (?) : *paregues* : *bes* : *disses* : *Vianes*. 215 *prezes* : *es* (*est*) : *bes* : *merces* : *pres* : *ges*. 230 *apres* : *demanes* (Adv.). 291 *Verones* : *Seneses* : *Visentines* : *Fores* : *Vianes*. 334 *merces* : *avers*. 341 *manes* (Adv.) : *res*. 346 *es* (*est*) : *podes*. 541 *sirventes* : *barsalones* : *girones* : *tres*. 566 *cortes* : *pres* : *dates* (?) : *entremes* : *es* (*est*) : *tres* : *res* : *pres* : *es* (*est*). 569 *pensẹs* : *promes* : *res* : *ges* : *pres* : *ges*. 598 *mes* : *deisses* (*dissensus*). 642 *es* (*est*) : *Milanes* : *Ties* : *Frances* : *nescies* :

ges : *pes*. 662 *mes* : *laides* : *sordes* : *espes*. 690 *aprezes* : *rolgues* : *mirẹs* : *tardẹs* : *colquẹs* : *preguẹs* : *grlandes*. 766 *es* (*est*) : *risques*. 819, 4 *merces* : *fezes*. 915 *res* : *nasques* : *conques* : *plagues* : *es* (*est*) : *ges*. 941 *gardes* : *apenres*. 1033 *Normanes* : *Danes*. 1060 *Marseilhes* : *Gabenses*. 1161 *fres* : *marques*. 1307 *pres* : *tortones* : *sirrentes*. — Prov. geistl. L. 2, 47 *bes* : *aprẹs*. 3, 3 *es* (*est*) : *prẹs*. 5, 7 *mes* : *cofẹs*. 13, 11 *rengues* : *nasques*. 21, 4 *rengues* : *perdẹs*. — Leys d'am. III 6 *bes* : *Alexandrés*. — Giorn. di fil. rom. Peire de la Cavarana. *Pares* : *defes* (*defensum*). — B. Lb. 25, 48 *robres* : *pres*. 27, 60 *empres* : *demanes* (Adv.). 136, 52 *ges* : *adẹs*. — Rom. XIV 503, 161 *es* (*est*) : *estẹs*. 506, 244 *anes* : *estes*. 510, 393 *conseupes* : *nasques*. 512, 453 *plagues* : *albergases*. — Arch. 32, 409 *es* (*est*) : *bes*. 33, 304 *m'asizes* : *cortes* : *es* (*est*) : *merces* : *fazẹs*. 309 *conoisses* : *cortes* : *bes* : *marques* : *tres* : *fes* (*fecit*). 311 *Lugues* (*Lucensis*) : *fes* (*fecit*) : *repres* : *annes* : *marques* : *es* (*est*) .... 326 *pres* : *bes* : *deslonges*. 335 *folles* : *entremes* : *d'Eblés* : *rengues*. 443 *es* (*est*) : *grezes* (*-isci*). 34, 170 *res* : *nasques*. 191 *Sarartes* : *es* (*est*). 199 *es* (*est*) : *fosses* (*fuissetis*); *sobrepreses* : *bescles* (Schlinge). 375 *es* (*est*) : *bes*. 378 *remes* : *Vianes*. 404, II *es* (*est*) : *ges*. 414, I *aprezes* : *espes*. 414, II *malgones* (eine Münze) : *merces*. 418 *rengnes* : *pogues* .... 35, 107 *espres* : *pẹs*. 365 *defes* : *mes*. 50, 279 *Artes* : *Franzes* : *Aragones*.

Anm. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Form *ẹs* (*ĕst*), welche im Gegensatze zur 2. Sg. *ẹs* (= *ĕs*) stets geschlossenes *e* aufweist. Wie erklärt sich wohl nun in *ẹs* = *ĕst* das *ẹ*? Ich glaube, dafs in erster Linie die proklitische Verwendung des Wörtchens daran schuld war. Vergl. das oben über *e*́ : *ẹ* Gesagte. Dasselbe wurde ja aufserordentlich häufig in Verbindung mit dem Part. Perf. Pass. gebraucht, wo letzteres den Hauptton trug. Aber, könnte man einwenden, warum hat dann nicht auch *es* = *es* geschlossenes *e*? — Wohl deshalb, weil es lange nicht so oft in der Proklise vorkam, wie *es* = *est*. Sodann mögen vielleicht auch die starken Perf. auf *-es* wie *pres*, *ques*, *mes* etc., sowie der Konj. Plusqu. sämtlicher starken Perf. analogisch mit eingewirkt haben. — Im Rimarium des Donat ist die Form nicht erwähnt.

Von den Perfekten auf *-ẹs* müssen zwei besonders erwähnt werden, nämlich *mes* und *ques*. *Mẹs* kann nicht auf ein lat. Perf. *mīsi* zurückgehen, sondern wir müssen eine Form **missi* zu Grunde legen, welche vom Supinum aus neu gebildet wurde. Wir haben also im Prov. gerade die umgekehrte Analogie wie im Nordfranzösischen. Hier bildete man ein Sup. **mīsum* (= *mis*) nach dem Perf. *mīsi*. Vergl. Zsch. VIII 268.

Sodann gehört hierher der Konjunkt. Plusqu. sämtlicher Verba, die ein starkes Perfektum haben. Zwei Verba verdienen bei dieser Gelegenheit besondere Erwähnung, *naisser* und *viure*. Beide Verba haben ursprünglich wohl starke Perf. gehabt (vgl. Suchier, Zsch. II 264); dazu dann *nasquęs*, *visquęs*. Als dann die Perf. in die Analogie der schwachen Bildungen übertraten, stellte sich ein Konjunkt. auf *-ęs* ein. — Sollte die Form *pergues* vom Verbum *perdre*, die wir nur in der Crois. alb. wiederholt auf *-ęs* reimen sehen, etwa auch ein starkes Perf. *perc* erschliefsen lassen?

Im Worte *pares* (*parĭĕtem*) ist die Accentverschiebung und der Qualitätswechsel des *e* resp. der Quantitätswechsel schon gemein vulgärlateinisch.

Chęs (= *canis*), dem wir einigemal im Reim begegnen, ist Lehnwort aus dem Nordfranzösischen.

Noch bleiben zwei Wörter zur Besprechung übrig, *demanes* und *ades*; ersteres hat stets *ẹ*, letzteres *ę*. Die Endung *es* in beiden Wörtern kann demnach unmöglich, wie Dz. Et. W. 129 will, auf denselben lat. Reflex *ipse* zurückgehen. Auch alle anderen Erklärungsversuche, die schon gemacht wurden, sind nicht befriedigend. Wir müssen uns daher einstweilen noch auf die Konstatierung der Thatsache beschränken und auf die Erklärung derselben verzichten.

Über die Verbalendung *-es* aus *-et*: siehe unter *-ęt*:.

-ẹsa.

B. de Born. Nr. 1 *cortesa* : *quesa* (Part.). Nr. 31 *avolesa* (*-*itia*) : *francesa* : *engolmesa* : *larguesa* : *englesa* : *campanesa* : *flaquesa* (*-*itia*) : *glesa* (*ecclesia*) : *artesa* : *cortesa*. — St. Hon. S. 83 *noblesa* (*-*itia*) : *cilesa*. — Jaufre 72 II 27 *presa* : *feresa* (*-*itia*). 80 I 17 *larguesa* (*-*itia*) : *avolesa*. 96 II 37 *presa* : *tesa* (*tensa*). 125 I 7 *bonesa* (*-*itia*) : *franquesa* (*-*itia*). — Jaufre Ergzg. S. 195, 1 *avolesas* : *prodesas*. — Joyas S. 37 *presa* : *belesa*. 81, 2 *belesa* : *turquesa* (Adj.). — Anc. poés. rel. 135 *malesa* : *vecesa* (Unreinheit). — Rom. XIV 193 III *tramesas* : *cortesas*.

Anm. *Glesa* (= *ecclesia*) reimt sonst gewöhnlich zu *ę* entsprechend seiner Herkunft aus dem griechischen *ę*; auch die übrigen romanischen Sprachen weisen auf ein *eclésia* hin.

-ẹse.

Chrest. prov. 177, 32 *dese* (*discum*) : *frese*. — Flam. 2290 *grezese* (*-iscum*) : *frese*. — Ste. Enimie 1733 *rilhese* : *frese*. —

St. Hon. S. 201 *frese* : *adesc.* — M. G. 626 *delecdrese* : *gresesc* : *entrebesc* (Verb.) : *pesc* (*piscare*) : *m'esprese* : *parese* : *crese.* 1033 *sirventese* : *balarese* (Tanzgedicht). — Arch. 33, 435 *fresc* : *tresc* (Verb.) : *paresc* : *m'entrebesc* : *cresc* : *pesc* : *fadesc* (Thorheit) : *enparesc.*

-ẹsca.

Chrest. prov. 178, 22 *cresca* : *fresca.* — Flam. 2248 *fresca* : *franceschа.* 2671 *tresca* (got. *thriskan*) : *refresca.* 8053 *bestresca* (*brittisca*, Zsch. VI 109) : *tresca* (Subst.). — Leys d'am. I 222 *tresca* : *fresca* : *bresca* (*brisca*). III 244 *bresca* : *fresca.* — M. W. I 76 *gresesca* : *entrebesca* : *esca* (*esca*). 79 *paresca* : *cresca* : *tresca* : *refresca* : *bresca* : *pesca.* 332 *refresca* : *bresca.* III 135 *sirventesca* : *fresca* : *tresca.* — M. G. 626 *berderresca* : *grezesca* : *entrebesca* : *pesca* : *l'espresca* : *paresca* : *cresca* : *esca.* — B. Lb. 140, 71 *Escas* : *escas.* — Arch. 33, 441 *paresca* : *tresca* : *fresca* : *entrebesca* : *tresca* : *l'esca* : *tresca* : *l'esca* : *tresca* : *envesca* : *tresca.*

-ẹsma.

St. Hon. S. 175 *caresma* (*Quadragesima*) : *Maresma.* — Arch. 34, 194 *t'acesma* (*adæstimat*) : *caresma* : *blesma* (Verb.) : *cresma* (*chrisma*) : *se lesma.*

-ẹsme.

Brev. d'am. 329. 27261 *caresme* : *feme* (*feminam*). 31940 *celcle* (*circulum*) : *feme.*

-ẹsque.

Brev. d'am. 13771 *evesques* : *arcivesques.* — M. W. IV 168, 214 *avesque* : *arsivesque.* — Leys dam. III 14 *avesques* : *arnesques* (Verb. **harnescare*).

-ẹssa.

Flam. 1040 *barnessa* : *pe(n)sa.* 8055 *espessa* (*spissa*) : *abadessa.* — Rom. II 194 *tramessa* : *serchęssa* (*circassem*). — Ste. Enimie 71 *comtessas* : *duguessas.* 1307 *abadessa* : *prioressa.* 1324 *abadessa* : *senhoressa.* 1530 *abadessa* : *promessa.* 1551 *abadessa* : *promessa.* — St. Hon. *princessa* : *messa.* — M. W. II 218 *messas* : *destressas* : *prevcyressas.* III 341 *esdemessa* : *promessa.* 342 *comtessa* : *adressa* (-*ēctiat*) : *entremessa* : *Alguessa* : *dressa* (-*ēctiat*). — M. G. 902 *comtessa* : *seingnoressa* : *messa* : *pesa* : *promessa.* — Joyas 43, 20 *mæstressa* : *endressa* (-*ēctiat*) : *princessa* : *majoressa* :

fessa (*fécisset*). 62, 6 *rudessa* (**-itia*) : *destressa*. 67, 13 *rudessa* : *endressa* : *noblessa* : *destressa* : *mestressa* : *princessa*. 77, 1 *princessa* : *noblessa* (**-itia*). 89, 1 *mestressa* : *tristessa* (*-itia*). 98, 5 *tristessa* : *metgessa* : *mestressa* : *endressa*. 132, 18 *promessa* : *mestressa*. 211, 8 *endressa* (Subst.) : *destressa* : *espessa* : *endressa*. 213, 5 *refessa* (*-ecisset*) : *endressa*. 237, 1 *tristessa* : *blessa* (Verb.). — Leys d'am. III 292 *pessa* (*petia*) : *vessa* (?). — Brev. 13711 *pessa* (*pensa*) : *messa*. 17325 *despessas* (*-ensas*) : *sosmesas*.

-ẹt.

Flam. 3464 *matinet* : *met* (*mittit*). 3707 *vinet* (Subst.) : *petitet* (Adj.). 5992 *musquet* (Subst.) : *met*. — Troub. de Béz. S. 86 *matinet* : *pradet* : *blondet* (Adj.) : *capalet* (Subst.) : *musquet* : *anhelet* : *bastonet* : *vallet*. — St. Hon. 92 *pannet* (Stück) : *met*. 169 *enfantet* (Subst.) : *Guigonet*. 176 *gerllet* (..*gerle*) : *retz* (*rēte*). — Rev. XXII. St. Eustache 1372 *barlet* : *valet*. — M. W. III 230 *pauquet* (Adj.) : *met*. — M. G. 341 *basset* (Adj.) : *met* : *verset* : *paret* : *pradet* : *tramet*. 1092 *tramet* : *esdesuet* (*saget*) : *m'abet* (betrügen) : *det* : *pastoret*. — Anc. poés. rel. 56 7 *set* (*sitim*) : *azet* (*acetum*). — B. Lb. 31, 50 *pauquet* (Adj.) : *met*. 127, 62 *petitet* (Adj.) : *matinet*.

Nach Cornu, Rom. VI 247, entsprechen die Deminutivbildungen auf *-ẹt* und *-ẹta* bei Adj. und Subst. einem lat. Reflex *-ittus* und *-itta*, was vollständig mit den prov. Reflexen im Einklang steht.

-ẹta.

Guilh. Fig. Nr. 7 *planeta* : *Borleta* : *neta* (*nitida*) : *sagetta*. — B. de Born. Nr. 33 *Toleta* : *charreta* : *terreta* : *entremetta*. — S. D. S. 204 *violetas* : *floretas*. 208 *aigretas* : *cogorletas*. — Flam. 2621 *piuzelletas* : *ginosetas* (Adj.). 3842 *cambreta* : *asauteta* (Adj.). 6715 *esquilleta* : *aboreta*. 6808 *lagremetas* : *ongletas*. 7171 *carretas* : *bretas* (Adj.). — Brev. 2670 *netas* : *planetas*. 3818 *planetas* : *sagetas*. 3992 *planetas* : *cometas*. 6943 *violetas* : *floretas*. — St. Enimie 836 *fonteta* : *aygueta*. — Troub. de Béz. 37, 5 *eulreta* : *falreta*. 38, 7 *falreta* : *meta* : *feyssencta*. 39, 21 *lozeta* : *trameta*. 40, 31 *carreta* : *peta* (Verb.). 41, 45 *ambladureta* : *barreta* : *fendedureta* : *panseta* (Bauch). — Joyas 55, 6 *Violeta* : *neta* : *trameta* : *dreta* (*-ecta*). — M. W. II 243 *veta* (*vitta*) : *sageta* : *breta*. — St. Hon. 145 *berreta* : *molleta* (Adj.). 182 *jarreta* (*carrus*) : *Saeta*. 187 *neta* : *berreta*. —

Rev. XX. La cour d'amour 55 *floretas* : *violetas*. 1141 *freta* (*fritat*) : *toseta*. 1184 *toseta* : *abeta*. XXVI. Ste. Marie Madeleine *soleta* (Adj.) : *umbreta* : *netta* : *armeta* (*eremita*). — Manuskr. C 245a. Guillem Peire de Cazal. fr. 856, fol. 246c *meta* : *completa* (Subst.) : *tozeta* : *lasseta* (Adj.) : *demeta* : *toleda* (*Toleda?*) : *reta* : *boneta* (Subst.). C fol. 246c *entremeta* : *cometa*. — M. G. 279 *floretas* : *violetas*. 535 *albeta* (Subst.) : *violeta* : *rozeta* : *soleta* : *erbeta* (Subst.) : *quarteta*. 605 *tozeta* : *bruneta* (Adj.) : *neta* : *teta* (Seil) : *Toleta* : *trameta* : *veta* (Subst.) : *saieta* : *breta* : *desalabeta* : *s'entremeta*. 1018 *culveta* : *falveta* : *meta* : *seyssencta* : *rozeta* : *trametta* : *carreta* : *peta* : *ambladureta* : *barreta* : *correta*. — Rom. XIV 492 II *eletas* (*electas*) : *benezetas* (-*ĭctas*). 505, 219 *vigneta* : *pieuzeleta*. — Leys d'am. III 190 *careta* : *sageta*. 266 *meta* : *maleta* („*sarmalette*" Azaïs). 338 *planetas* : *netas*. — B. Lb. 127, 35 *moleta* : *vergueta* (Subst.). 129, 45 *verdeta* (Adj.) : *redondeta* (Adj.). 130, 9 *pinholetas* : *grossetas* (Adj.). — Arch. 33, 121 *valeta* : *roseta* : *alimibreta* (?) : *soleta*.

-ẹtz.

Chrest. prov. 96 *vetz* (*vices*) : *letz* (*licet*). — M. v. Mont. Nr. 1, 13 *Folquetz* : *mercadairetz* : *fetz* (*fēcisset*) : *vetz* (*vices*). — Guilh. Fig. Nr. V *quetz* (*quietos*) : *vętz* (*vitita*) : *secretz* (*secreta*) : *pessetz* (*sabetz*) : *devetz*. — B. D. 121 *vetz* (*vicem*) : *vetz* (*vitium*). 147 *quetz* (*quietus*) : *auziretz*. 172 *vetz* (*vices*) : *trobaretz*. 183 *cantetz* (-*etis*) : *vetz*. 188 *quetz* (*quietos*) : *diretz*. — Flam. 3430 *metz* (*mittis*) : *paretz* (*parietes*). 4946 *abetz* (*abettum*) : *soletz* (Adj.). — Jaufre 77 II 5 *paret* : *tozet*. 91 II 29 *detz* (*digitus*) : *paretz*. 108 II 7 *detz* : *peletz*. 150 II 18 *conoisseretz* : *ętz*. — Brev. 3714 *arez* (*arietem*) : *trobaretz*. 4323 *vetz* (*vices*) : *trobaretz*. 9846 *iretz* : *trames*. 12757 *Olivetz* : *trobaretz*. 13787 *trobaretz* : *paretz* (*parietes*). 22886 *meravilhetz* (-*ētis*) : *faretz*. 25283 *puget* (Subst.) : *Olivet*. 29451 *Folquetz* : *fetz* (*fēcit*). — Daude de Prad. 474 *vetz* (*vicem*) : *malvetz* (**maleritium*). — Crois. alb. 3867 *tozetz* : *dezeretz* („*spoliations*" Azaïs) : *casteletz* : *letz* (*licet*). 3894 *paretz* : -*ętz*. 3914 *sageletz* : *quetz* (*quietus*). 5352 *corretz* : -*ętz*. 5564 *soletz* (Adj.) : *repletz* (*replētus*) : *quetz* (*quietus*). 5375 -*ętz* : *prętz* : 5401 *abetz* (*abettum*) : 5410 *leitz* (*legem*) : 5415 *secretz*. 8080 *cobraretz* : *setz* (*sitis*) : 8092 *devętz* : *leitz* (*legem*). 8105 *quetz* : *obeziretz* : 8130 *petz* (*pĭcem*) : *claretz* (Subst.) : 8160 *parętz*. — Prov. geistl. L. 3, 35 *aurec* : *malfec* (Teufel). — Leys d'am. I 198

bordonetz („*vers*“ Azaïs) : *versetz*. — Dern. troub. *Folquetz* : *mercadairetz* : *fetz* : *retz*. — Guerre de Nav. 2019 *quetz* (*quietus*) : *escoltaretz* : *lobetz* (Subst. *lupus*) : *missagés* : *trobaretz* : *dartz* : *rossetz* (Adj.) : *vendretz* (Fut. v. *venire*) : *renaudetz* (Subst.) : 2058 *anietz* (-*ētis*) : *tendretz* (Fut. v. *tenere*) : *defendretz* : *creiętz* : *tardetz* (-*ĕtis*) : 2063 *botonetz* (Subst.) : *abetz* (ags. *bētan*) : 2066 *soletz* (Adj.) : 2080 *retz* (*vices*) : 2082 *secretz* : *trayetz* (?) : *netz* : *peonetz* (Subst.) : *castętz* (Hs. *castęls*) : 2087 *Menoretz* : 2089 *mayoretz* : 2102 *palpetz* (-*ĕtis*) : *letz* (*licet*). — M. W. I 332 *neletz* : *dretz* (-*ēctum*). 365 *adretz* : *retz* (*vicem*) : *eletz* (-*ectum*) : *paretz*. II 225 *deschausitz* : *frez* (*frigidus*) : *adretz* : *espletz* : *estretz* : *pletz* (Subst.). III 230 *anaretz* : *fes* (*fides*). 233 *fezetz* : *demanes*. 363 *poiretz* : *vieuretz* : *retz* (*vices*). IV 118, 17 *retz* (*vices*) : *letz* (*licet*). 122 *retz* (*vices*) : *netz*. 131 *mandaretz* : *oblidetz*. 136, 253 *retz* (*vices*) : *tozetz*. 150, 85 *retz* (*vices*) : *trobaretz*. 154, 258 *gardetz* : *melhuretz*. 177 8 *retz* (*vicem*) : *trobaretz*. 207, 93 *retz* (*vicem*) : *reveniretz* (Hsch. *revenir o l'etz*). 211, 55 *auziretz* : *quetz* (*quiētus*). — M. G. 216 *auziretz* : *retz* : *diretz* : *fetz* (*fecit*) : *adretz* : *letz* (*licet*) : *esfretz* : *setz* (*sĭtis*). 223 *retz* (*ritium*) : *cabetz* : *retz* (*rēte*) : *setz* (*sĭtis*). 323 *dretz* : *adretz* : *clergetz* : *eletz* (-*ēctus*) : *netz*. 341 *fetz* : *disętz* : *retz* (*vĭcem*) : *quetz* (*quietus*) : *trobaretz* : *Folquetz* : *retz* (*vĭcem*) : *joglaretz* : *letz* : *dretz*. 880 *auziretz* : *rez* (*vices*) : *lez* (*licet*). 882 *sonetz* : *osfretz* : *retz* : *soletz* : *letz* (Hsch. *leis*) : *tosez* : *callarez* (Fut.). — Zsch. I S. 64 *retz* : *lętz* (*laetus*) : *dezt* (*dētis*); *valętz* : *dętz* : *prętz*. — B. Lb. 25, 30 *retz* : *ametz*. 26, 25 *defendretz* : *ametz*. 26, 64 *esteltz* : *trobaretz*. 27, 36 *crietz* : *valętz*. 128, 52 *malretz* : *retz*. — Rom. XIV 498, 3 *maridetz* : *ęs*. — Arch. 33, 334 *creiretz* : *retz* ; *tonaretz* : *seretz*. 35, 105 *rez* : *frez*. 50, 279 *fęz* : *metęz*. 282 *passaretz* : *rez* : *dez* (Perf.).

Eine geringe Anzahl der Wörter auf -*etz* resp. -*et* kommt in der erb- und fremdwortlichen Form zugleich vor. So *secręt*, *decręt* (cf. it. *decrèto*, Canello 512), *Olivet*, *quetz* neben *secręt*, *decręt*, *Olivęt*, *quięts*. Für *quiētum* haben wir auch im Nordfrz. die Form *coi* (Erbwort) neben *quiet* (Fremdwort); im Italienischen existieren die fremdwortlichen Formen *quięto* und *quęto*. Der Donat erwähnt nur die Form *quętz*. *Mansuętz* = *Mansuētus* ist Fremdwort, cf. -*ętz*.

Endlich möge hier noch ein außerordentlich wichtiges Kapitel aus der Konjugation seine Erledigung finden, die Qualität der Endung -*etz*, welche in den meisten Dialekten später zu -*es* übergeht. Die

Endung der 2. Pl. Ind. Präs. in der II. bis IV. Konjug. sollte im Provençalischen lautgesetzlich *-ẹtz* ergeben. So lautet sie aber im Präs. nicht, vielmehr *-ẹtz*, einige ungenaue Reime abgerechnet. Woher kommt nun das *ẹ?* Da es sich nicht lautlich aus dem Lat. entwickeln kann, müssen wir es auf analogischem Wege erklären. Es ist herübergenommen von *ẹtz* = *estis* (cf. Litteraturbl. III 469). Ein derartiger Einfluſs des Hilfszeitwortes *esse* auf die übrigen Verba ist uns auch hinlänglich aus anderen romanischen Sprachen, besonders aus dem Nordfrz., bekannt. Nichtwirkend war diese Analogie auf das Fut. im Provençalischen. Dort hat sich die lautgesetzliche Endung *-ẹtz* erhalten. Ebenfalls von dieser Analogiewirkung verschont blieb die 2. Plur. Konj. Präs. und Konj. Plusqu., wo die Endung stets *-ẹtz* lautet, entsprechend der lat. Endung *-ētis*.

Beim starken Perf. ist die Endung der 2. Plur. *-ẹtz* = *-ĭstis*, beim schwachen dagegen von der I. bis III. Konj. *-ẹtz* = *édistis*.

Im Donat wird nur die Endung *-ẹtz* = *-ētis* im Konj. Präs. erwähnt.

Das Verbum *faire* hat neben der Form *fezẹs* = *fecissem* auch die Form *fẹs* (cf. Litteraturbl. 1886, Nr. 11, Anm. zum Mönch v. Klein 1, 76), die eine Angleichung an die stammbetonten Formen des Perf. ist.

-ẹza.

Chrest. prov. 76 *corteza* : *defeza*. — Brev. 277 *savieza* : *grandeza*. 1695 *savieza* : *mesa* (*missa*). 17693 *conqueza* : *riqueza*. 19875 *trameza* : *riqueza*. 25193 *monteza* : *preza* (Part.). — M. v. Mont. Nr. 8a *gajeza* : *proeza* : *corteza* : *apreza* (Part.) : *franqueza* : *maleza* (**-ītia*). — B. D. 7 *riqueza* : *paureza*. 9 *proeza* : *pereza* (*pigritia*). 11, 13 *serteza* : *simpleza*. 14, 10 *auteza* : *egaleza*. 26, 31 *falseza* : *maleza*. 30, 3 *pequeza* : *foleza*. 32, 24 *nobleza* : *lialeza*. 39, 11 *raneza* : *boneza*. 44, 23 *suaveza* : *lialeza*. 58 *nobleza* : *fermeza* : *franqueza* : *proeza* : *auteza* : *grandeza* : *teza* : *beleza*. — Rec. Nr. 20 *asseza* (Part.) : *preza*; *conqueza* : *preza*; *recreza* (*-ēdat*) : *creza*; *conteza* : *peza* (Verb.); *largueza* : *cobeeza*. — Troub. de Béz. S. 63 *riqueza* : *conqueza*. — M. W. I 332 *amareza* : *cobezeza*. II 10 *peza* (Verb.) : *marqueza* : *promeza* : *apreza* : *meza* : *empreza* : *conqueza* : *enqueza*. 11 *meza* (Part.) : *apreza* : *empreza* : *guayeza* : *conqueza* : *peza* : *riqueza* : *franqueza* : *drecheza* : *corteza* : *marqueza* : *riqueza* : *marqueza* : *guayeza*. 192 *empreza* : *falseza* : *lialeza* : *simpleza* :

deserez̧a (-*edat*) : *grinez̧a* : *sanctez̧a* : *falsez̧a* : *pez̧a*. 206 *ferez̧a* : *cobez̧ez̧a* : *egalez̧a*. 208 *larguez̧a* : *leialez̧a* : *avarez̧a*. 211 *guayez̧a* : *leialez̧a*. 215 *cruz̧ez̧a* : *proez̧a* : *crez̧a* (-*ēdat*) : *riquez̧a* : *englez̧a*, : *engolmez̧a*. III 342 *recrez̧a* (-*ēdat*) : *proensalez̧a* : *arrez̧a* : *cortez̧a*. 349 *larguez̧a* : *escasez̧a* (Subst.) : *pez̧a* : *larguez̧a*. IV 94 *vilhez̧a* : *dez̧a* (Verb.). 126, 27 *sertez̧a* : *noblez̧a*. 152, 166 *larguez̧as* : *saviez̧as*. 204, 127 *franquez̧a* : *paubrez̧a*. — Zsch. I 67 *urgalez̧a* : *bersendez̧a*. — B. Lb. 137, 31 *paubrez̧a* : *cobez̧ez̧a*. 146, 78 *Araguesa* : *conquez̧a*.

Freiburg i. B., Jan. 1888. Karl Oreans.

(Schlufs folgt.)

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die Ehre in den Liedern der Troubadours, von Dr. Franz Settegast, a. o. Professor an der Universität Leipzig. Leipzig 1887. 46 S.

Die Abhandlung, deren Verf. bekanntlich schon in Gröbers Zeitschr. IX, 201 ff. den Ehrbegriff im Rolandsliede behandelt hatte, verfolgt den Zweck, an der Hand zahlreich zusammengebrachter Belegstellen nachzuweisen, eine wie hervorragende Rolle der Ehrbegriff in den Dichtungen der Troubadours spielt. Dafs es ihm hierbei nicht darauf angekommen ist, sämtliche Dichtungen der Troubadours in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen, deutet der Verf. indirekt dadurch an, dafs er am Schlufs der Einleitung p. 6 seinen Stoff unter den drei Gesichtspunkten des Herrendienstes, des Frauendienstes und des Gottesdienstes gruppiert. Wenn auch das Wesentlichste von dem, was der Verf. vorträgt, bereits in den von Diez, Poesie der Troubadours, gegebenen Ausführungen enthalten ist, so kann er doch das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, ein umfangreiches Material von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus verarbeitet und namentlich den eigenartigen Charakter der provençalischen Liebespoesie mit ganz besonderer Übersichtlichkeit und Schärfe beleuchtet zu haben. Dr. Fritz Bischoff.

Gustav Schwab, Kleine prosaische Schriften. Ausgewählt und herausgegeben von K. Klüpfel. Freiburg und Tübingen 1882. 285 S. 8.

Über Schwabs kritische Thätigkeit ist wenig bekannt. Man weifs von seinen Übersetzungen, seinen Bemühungen um die klassischen Litteraturen, von seinen Legenden, Balladen, Liedern; dafs er für verschiedene Blätter Recensionen lieferte, besonders über Bücher aus dem Fache der schönen Litteratur, wird kaum erwähnt. Und doch war er durch diese Arbeiten von bedeutendem Einflufs auf die ästhetische Bildung seiner schwäbischen Landsleute, von einem Einflufs, der immer gröfsere Kreise ergriff und dessen nachhaltige Wirkung nachzuweisen nicht schwer fallen dürfte. Es ist daher mit Anerkennung zu begrüfsen, dafs Schwabs Biograph, K. Klüpfel, aus den im Morgenblatt, den Blättern für litterarische Unterhaltung u. a. veröffentlichten Recensionen eine kleine Auswahl besonders abdrucken liefs. Daraus seien hervorgehoben die Aufsätze über Uhland, über Gedichte von Hölderlin, Justinus Kerner, König Ludwig von Bayern, Nik. Lenau, Uhland, Rückert: alles bekundet ein äufserst feines dichterisches Empfinden, eine seltene Begabung, in eine fremde Persönlichkeit einzudringen, die Art ihres Schaffens als durch ihre Eigen-

heit bedingt darzustellen und zu erklären. Die Aufsätze stammen aus den Jahren 1826—1839, aus einer Zeit, wo es allenthalben keimt und spriefst; Schwab selbst steht in den dreifsigen. Da ist es kein Wunder, wenn auch die Kritiken Frühlingsluft atmen und überall eine Freudigkeit der Anerkennung, eine Milde des Tadels hervortritt, die auch heut noch angenehm berühren. Dafs manches weitläufig erörtert und breit analysiert wird, liegt in der Abfassungszeit begründet, doch entbehren auch diese Blätter des Buches ihres Reizes keineswegs.

Curt Mündel, Elsässische Volkslieder. Strafsburg 1884. VIII u. 302 S. 8. 3 Mk.

Durch frühere Schriften, besonders durch die Haussprüche und Inschriften im Elsafs, als trefflicher Forscher auf dem Gebiete elsässischen Volkstums bewährt, bietet der Verfasser hier eine 256 Nummern starke Sammlung von Volksliedern, die triviale und wenig poetische Gesänge zwar nicht ausschliefst, doch an vortrefflichen Stücken reich ist. Jahrelange Wanderungen durch das Land vermittelten nicht nur Kenntnis handschriftlicher Schätze, sondern boten auch Gelegenheit, die Leute selbst beim Singen und Sagen zu belauschen. So konnte der Verfasser eine Reihe noch unbekannter Lieder seiner Sammlung einfügen, gröfstenteils freilich begegnen bekannte, deren Aufnahme durch Abweichungen und Eigenheiten gerechtfertigt ist. Mit Sorgfalt wird in diesem Falle auf den Abdruck des Liedes in anderen Sammlungen hingewiesen: dies und die genaue Angabe des Ortes, wo jedes Lied aufgezeichnet wurde, machen das Buch der Forschung besonders wertvoll.

Quellenschriften zur neueren deutschen Litteratur, herausgegeben von Alexander Bieling. Nr. 1: Gottscheds Reineke Fuchs. Abdruck der hochdeutschen Prosaübersetzung vom Jahre 1752. Halle 1886. VIII u. 144 S. 8.

Es sei hier auf eine Reihe von Neudrucken hingewiesen, die der neueren deutschen Litteratur zu gute kommen und manches schwer zugängliche Werk zum bequemen Gebrauch in die Hand des Publikums legen will. Man beabsichtigt, selten gewordene Originaldrucke, welche hervorragenden Werken nachweislich als Hauptquelle dienten, durch genaue Abdrücke zu erneuern und damit besonders denen zu dienen, die eine gröfsere öffentliche Bibliothek nicht zur Verfügung haben und jene Schriften daher nur mit grofsen Schwierigkeiten erreichen können. Das vorliegende Heft empfiehlt sich durch Sorgfalt und vortreffliche Ausstattung. Zunächst sind in Aussicht genommen die Lebensbeschreibung des Herrn Gözens von Berlichingen (Nürnberg 1731) und Histoire du Cid aus der Bibliothèque universelle des Romans 1783—84. H. L.

Meditationen. Eine Sammlung von Entwürfen zu Besprechungen und Aufgaben für den deutschen Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten, von Dr. Ferdinand Schultz, Direktor des Kön. Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg. 2. Band. Dessau, Paul Baumann, 1886.

Der erste Band der „Meditationen“ ist zwar dem Ref. nicht bekannt geworden, damit auch nicht im einzelnen der Plan, der zu Grunde gelegt und in der Vorrede zum ersten Bande vorgezeichnet ist; aber der zweite

Band läfst auch für sich die Eigentümlichkeit des Verfahrens des Verf. erkennen. Das ist das besonders Wertvolle an dem Buche, dafs es uns nicht fertige Dispositionen bietet, sondern seinen Schwerpunkt in der Invention findet, dafs es zeigt, von wo bei der Meditation ausgegangen werden mufs, wie weiter der Weg zu verfolgen ist, um endlich zum letzten Ergebnis zu gelangen. Der Umfang der Aufgaben ist ein sehr weiter, dem deutschen Unterricht das höchste Ziel gesteckt, er soll eine universale Pädagogik sein. Der Verf. regt bei den Aufgaben zunächst das Interesse dadurch an, dafs er auf den alltäglichen Gebrauch eines Begriffes hinweist, über den sich klar zu werden der Mensch sich gedrungen fühlen müsse. Wie dann der Schüler durch die Besprechung zum allseitigen Nachdenken geführt und so nach und nach methodisch zum Begriff geleitet werde, zeigt sich gleich in den ersten Meditationen, deren Grundlage Aufsätze von Lazarus, Steinthal u. a. bilden, z. B. bei dem Thema: das Gedächtnis. Von der Entstehung der Sinneseindrücke ausgehend, kommen wir zu den Vorstellungen, sowohl den einzelnen, als dem Verhältnis derselben zueinander, und zwar je nachdem sie unvergleichbar und vergleichbar sind, sodann zu der Erneuerung der Vorstellungen, und sind somit beim Gedächtnis angelangt, aber die erste Definition mufs erweitert werden durch die genauere Betrachtung der Stufen der Thätigkeit des Gedächtnisses oder der subjektiven Bedingungen desselben, des Auffassens, Behaltens, Sichwiedererinnerns. Und indem nun noch der Umfang des Begriffs in den verschiedenen Arten untersucht, auch auf die Kunst des Gedächtnisses, also die Mnemonik eingegangen wird, so kann nun im Rückblick eine vollständige Definition gegeben werden. In ähnlicher anregender und belehrender Weise werden andere Begriffe aus dem Gebiete der Psychologie, Ästhetik, Ethik erörtert, wie: die Sprache, die Erinnerung (hier besonders kommen Herz und Gemüt erquickende Vorstellungen vor), das Vergnügen, das Glück, bei welchem letzteren Thema namentlich auf die vortreffliche Disposition aufmerksam zu machen ist. Für die Behandlung solcher Themata versteht es sich von selbst, dafs ihr eine gründliche Besprechung der Begriffe im Unterrichte vorausgehen mufs; aber es erhellt auch, wie eben dadurch auf vorzügliche Weise der Schüler gewöhnt wird, sein inneres Leben sich klar zu machen. Es werden durch alle Aufgaben grofse Anforderungen an die Schüler gestellt, und mitunter scheint, auch den Beistand des Lehrers vorausgesetzt, über den Gesichtskreis der Schule hinausgegangen zu sein. So ist auch die Behandlung des ungemein schwierigen Begriffes Humor eingereiht; durch das Bedürfnis des Unterrichts, sagt der Verf., sei er darauf geführt, durch den Humor, der im Horaz, in Shakespeare, in Fritz Reuter, auch im Homer vorkomme; ja, auch der Schüler fühlt den Humor heraus, aber ob er die feinen Unterschiede der verschiedenen Arten zu erfassen vermöge, das ist zu bezweifeln. Auch litterarische Stoffe benutzt, und mit Recht, der Verf. zur Erörterung ethischer Begriffe; so wird aus Shakespeares Heinrich IV. die Aufgabe hergeleitet: die verschiedenen Gestalten der Ehre in dem Drama. Diese erscheinen uns an Fallstaff, dem König, Blunt, Percy, Douglas u. s. w., lauter verschiedene Abstufungen, aber mitunter in kaum bemerkbaren Unterschieden, die auch das bewaffnete Auge des Schülers wohl nicht zu erkennen vermag. Hier möchte man lieber, ohne Anlehnung an eine Dichtung, eine Erörterung des Begriffes Ehre in der Art, wie sie Lazarus in seinem bekannten Aufsatz vorgenommen hat, lesen. Meditationen dieser Art glaubt der Verf. besonders in Gestalt von Vorträgen benutzen zu können, und zwar derart, dafs Teile der Meditationen über diese Stoffe mehreren Schülern zur Durcharbeitung und Erweiterung, auf dem Wege der Induktion, aufgegeben werden und so nach und nach das Ganze in mündlicher Darstellung zur Erscheinung komme; so werde die ganze Klasse zu steter

Teilnahme angeregt. Indessen eine Behandlung solcher Meditationen, auch nur einzelner Teile, in mündlicher Rede ist für Schülervorträge wahrscheinlich eine zu schwierige Aufgabe, zur Übung im Reden dient ja so manche Stunde, für eigentliche Vortragsübungen wird immer Reproduktion genügen.

Der Stoff anderer Meditationen ist von dem Verf. aus dem Gebiet der Geographie und Geschichte entlehnt. Bei den letzteren wollte er besonders durch Vergleichung von zeitlich auseinander liegenden Ereignissen und Zuständen den Blick für geschichtliche Betrachtung schärfen. Dieser wichtige pädagogische Grundsatz ist für die bewegte Gegenwart, durch deren Wirren nur der geschichtliche Blick den rechten Weg zu finden weifs, von der gröfsten Bedeutung; die hier mitgeteilten Proben können als musterhaft gelten. Nur die Erörterung eines geschichtlichen Themas giebt zu Bedenken Veranlassung; es heifst: Inwiefern kann man den Untergang der Ostgoten in Italien eine Tragödie nennen? Bezeichnender hiefse es wohl: das Tragische im Untergange. Der Verf. disponiert nach der breiten Definition des Aristoteles von der Tragödie: tragisches Mitleid, tragische Furcht, vollständige Handlung, bedeutende Handlung, was die Ausführung zu weit ausdehnen mufs und der Übersichtlichkeit schadet. Nach seiner Fassung konnte der Verf. auch in eine Besprechung des Unterganges des Volkes nicht füglich die Person des Theodorich hereinziehen; die Gröfse des Theodorich (warum heifst er nur der Grofse?) scheint dem Ref. nicht genug gewürdigt, die byzantinische und römische Lügenhaftigkeit und Treulosigkeit nicht genug aufgehellt, das Verfahren gegen Boetius und Symmachus zu grell beleuchtet, und dafs gerade deren Untergang die Entfremdung der Herzen der Italer herbeigeführt habe, ist zu viel gesagt. Das Erhebende aber im Untergange der Ostgoten liegt allerdings in der grofsartigen Selbstaufopferung der Goten in der entscheidenden Stunde, andererseits aber in der Einsicht in die zerrütteten sittlichen Verhältnisse der Gegner, deren Pyrrhussieg in kürzester Zeit sich in die vollständigste Niederlage verwandeln wird. — Die geographischen Aufgaben, die thüringische Saale, Hamburg, Venedig, den Verkehr der Neuzeit überhaupt behandelnd, zeichnen sich durch allseitige Betrachtung des Stoffes und feine Anordnung aus, manche Einzelheit mutet uns freilich etwas prosaisch an.

Die Themata aus der Litteratur nehmen den weit gröfsten Teil des Buches ein; über das gewöhnliche Gebiet geht der Verf. weit hinaus; er greift in die ausländische Litteratur, die ja schon in unser Fleisch und Blut übergegangen sei, stark hinein, besonders in Shakespeare, zieht aber auch solche Vertreter heran, die sicherlich an wenigen Anstalten bekannt geworden sind. Dahin gehören die Aufgaben, die für den Kenner allerdings anziehend sind: „Wodurch fesselt uns Calderon in seinem standhaften Prinzen? Die Antike in Dantes Divina commedia. Inwiefern lassen die musikalischen Gemälde in Drydens Ode auf den Cäcilientag den Pinsel müfsig?“ Auch „Horaz und Béranger“ (zumal die Verwandtschaft beider doch nicht sehr grofs ist). Dagegen mufs die Meditation über die aus Shakespeares Heinrich V. entlehnte Aufgabe: „Ein britischer Nationalheld“ allgemein gefallen, sowie die Besprechung der Aufgaben aus der altklassischen Litteratur: Kolonos im Lichte Sophokleischer Dichtung, Horaz und die Natur. Von den Aufgaben, welche aus der deutschen Litteratur entlehnt sind, ist die Frage, ob der Stoff des Parzival von Wolfram von Eschenbach zur Fabel eines Musikdramas sich eigne, trotz der Fürsprache des Verf. für eine erhöhte Berücksichtigung der Musik für deutsche Aufsätze, für Schüler zu schwierig, abgesehen davon, dafs in kleineren Städten die Schüler mit Musikdramen, wie sie der Verf. im Sinne hat, unbekannt sind. Die Aufgabe über das deutsche Vaterland Klopstocks setzt eine Bekanntschaft mit fast allen Oden Klopstocks vor-

aus und bietet in ihrem Endergebnis zu wenig Anregendes. Vorzuziehen sind die zwei aus Lessing entlehnten Charakteristiken; ebenso die Charakteristiken aus Goethes Iphigenie, Tasso und Reineke Fuchs. Als besonders anregend empfiehlt sich die Meditation über Schillers Demetrius als Seiten- und Gegenstück zur Jungfrau von Orleans, wie ihn der Dichter selbst bezeichnet, in dem Ergebnis nämlich, dafs zwei in den Grundzügen ähnliche Charaktere, wenn auch auf verschiedenem Wege, zu dem Glauben an eine höhere Berufung kommen, dafs der dadurch in ihnen erwachsende Glaube ihnen die Kraft verleiht, ihre Umgebung fortzureifsen und die Lösung ihrer Aufgabe glücklich zu beginnen, dafs endlich der Glaube an sich selbst bei beiden erschüttert wird und dadurch ein Rückschlag in beider Schicksalen beginnt. Dagegen scheint dem Ref. die Beantwortung der Frage: „Wie würde Schiller die Handlung eines Dramas Egmont gestaltet haben?" zu sehr auf Vermutungen hinauszuführen, und die Meditation über das Thema: „Philipp II. und Ferdinand II. im Lichte Schillerscher Dramen" zu einem grofsen Teile von dem Schillerschen Drama abzulenken, die Ähnlichkeit zwischen beiden Personen ist auch nicht bedeutend. Von neueren Dichtern hat der Verf. zunächst G. Freytag herangezogen, mit Recht, die gründliche Meditation über Ingo und die Parallele zu der homerischen Dichtung (Odysseus bei den Phäaken) ist ein Stück wirklicher Konzentration des Unterrichts. Auch W. Jordan möchte der Verf. der Jugend näher rücken; er giebt eine sehr ausführliche Meditation über „Sigfrid den altgermanischen und Frithjof den altskandinavischen Helden im Lichte moderner (Tegner) Dichtung". Gewifs, eine wirklich nationale Dichtung in prächtiger Form ist Jordans Gedicht; aber der Einzelheiten des Stoffes sind so viele, dafs der Schüler sich nur mit Mühe durch sie hindurchzufinden vermag, und soll die Aufgabe vollständig gelöst werden, so müfste er auch noch mit den ursprünglichen Mythen gründlich bekannt sein. So werden die Anforderungen hochgespannt.

Doch genug der Einzelbemerkungen, die nur das grofse Interesse bezeugen sollen, welches dem Ref. das vorliegende Buch gewährt hat. Es bringt einen ganz anderen Gewinn als alle die vielen Dispositionssammlungen, mögen sie auch noch so viele Auflagen erlebt haben.

Herford. Hölscher.

Theodor Thiemann, Deutsche Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik. Oppeln 1886. IV u. 151 S. gr. 8.

Wie im 18. Jahrhundert die Bildung der Deutschen und insbesondere ihre schöne Litteratur von den Italienern beachtet und beurteilt wurde, ist ein würdiger Gegenstand einer litterarischen Untersuchung. Denn es mufs ein schöner Beitrag sein zu der Schätzung der geistigen Eigenheiten des Volkes, welches beurteilt sowohl, als auch jenes Volkes, welches beurteilt wird: so richtig es auch im allgemeinen sein mag, dafs hier viel Irrtum unterlaufen mufs, dafs das Urteil, welches wir Deutsche heutigestags über unsere Werke des vorigen Jahrhunderts haben, besser, allgemeingültiger sein mufs als jenes, welches eben hierüber Italiener, also Ausländer, aber Zeitgenossen, haben konnten. Der Verfasser hat seinen Gegenstand vortrefflich behandelt: überall sieht man reiche Belesenheit und schöne Durchdringung der Quellen und verständige Würdigung und Verwerfung der Urteile, je nachdem sie es verdienen. Auch fehlt es nicht an Fällen der entgegengesetzten Art, dafs nämlich Urteile von Deutschen des vorigen Jahrhunderts über Italienisches zur Sprache kommen. Das Ganze ist in einem hübschen Deutsch geschrieben, in dem

fast jedes erwähnte Wort eines Italieners auch verdeutscht erscheint, dabei durch reichliche Anführungen aus den Originalschriften angenehm und lebhaft gemacht, so dafs es dem des Italienischen Kundigen wie Unkundigen gleich anziehend und geniefsbar sein wird.

S. de Chiara, Fumo, nuovi versi. Cotal vestigio di se lascia, Qual fumo in aere. Inf. XXVI, 50. Roma 1886. 122 S. 16.

Das kleine zierliche, auf feinem Papier gedruckte Büchlein (es kostet nur Lire 1,50 oder Mark 1,20) ist dringend der Beachtung aller Freunde italienischer und echter Dichtung überhaupt zu empfehlen. Rauch, mit dem Hinweise auf Dantes Wort, nennt der Dichter seine Klänge offenbar in einer übermäfsigen Bescheidenheit, er meint, sie seien vergänglich. Beachten wir aber, was uns die Vorrede ausdrücklich sagt, und was wir bei der Lesung der Gedichte selbst fortwährend fühlen, dafs uns hier nichts Gemachtes, Erfundenes, sondern Erlebtes, Empfundenes entgegentritt, so heimelt uns auch dieser Titel wunderbar an: wir glauben den Rauch vom häuslichen Herde der Heimat, des innersten Seelenlebens des Verfassers zu erkennen. Vor einer Reihe von Jahren begegneten wir demselben schon in dieser Zeitschrift als dem Herausgeber des fünften Gesanges vom Inferno mit einer Auswahl des Besten aus dem, was die Erklärer aller Zeiten geboten haben. Diese Gedichtlein hier treten ohne allen Anspruch von Gelehrsamkeit auf, nur wahr und niedlich sind sie; höchstens gelingt es wohl, hier und da einige Anklänge an Art und Sprache der Volksweisen Italiens zu entdecken, wie in Wendungen dieser Art: hat soviel mich gekostet — hat mich gekostet soviel, und in der öfter wiederkehrenden Form der Strophen des ersten und letzten der von mir hier in Übersetzung gegebenen Gedichtchen. Die erste Abteilung der Gedichte hat wesentlich zum Gegenstande, wie sich Herrlichkeit und Elend, Innigkeit und Leichtsinn nebeneinander stellen und zu Bitterkeit und Verzweiflung stimmen; die zweite handelt im ganzen von der beseligenden Macht der Liebe, insbesondere der reinen und wahren Liebe; eine dritte und vierte zeigt Vermischtes, zum Teil Launiges. Die zweite Abteilung ist die ausgedehnteste und wohl auch die schönste und am allgemeinsten ansprechende: aus derselben nachstehende Proben.

Krank.

Und wieder einmal hier! Ich bitt dich eines!
Zu lange Zeit bist schlaflos schon gewesen!
Geh nun zu Bette, Mutter! Siehst ja, keines
Beistands bedarf ich: bin ja fast genesen.
Schwör, dafs du nimmer kommst! Schlaf ohne Bange!
Ich fühle mich ganz wohl! Fest schlafe, lange!

Komm nicht zurück, hör meine Bitten, höre!
Schon wieder ist sie's: sagte doch, sie schwöre!

Du liebst mich.

Du liebst mich also! Wiederum
Hab ich die Wonnezeit, die längst geschwunden!
Du liebst mich also! Glücklichem
Hat wiederum das Leben schöne Stunden!

Nur's lange Weh verzeichnete
Der Seele tiefe Spuren, und sie bleiben:
Schatz, dafs du schwändest, ängstiget,
Und vom Genufs mufs mich die Bange treiben.

Nein, wenn das auch sich flüchtete,
Letzter Betrug fürs Leben es da würde:
Ich stürb in Angst, da schrecklicher
Am Leben ich dann hätt die schwerste Bürde.

Abendsang.

Ich wollte, mein Gesang, wie Klageklänge,
Flög bis zu dir, indem du schliefst gelinde,
Brächten zum Ohr die Winde
Meiner Gedanken heimliches Gedränge.

Ich wollte, sähst mich, eben in Gestöhne,
Vom Sehnen und vom Schmerz Bezwungnen eben
Dir ob dem Haupte schweben,
Dem lieblichen, mich Liebestraum, du Schöne.

Ich wollte, dich bezwänge meine Bitte,
Dir wohlzuwollen gönntest, dürft ich einen
Kufs reichen, uns vereinen:
Wie leicht beflügelt er zu dir da glitte!

Dir nahe, welchen Traum hätt ich zu danken!
Wie wollte träumen ich von Lieb bestrahlet!
Schon der Gedanke malet
Ein göttliches Traumleben, ohne Schranken!

Und nicht geträumt.

Und nicht geträumt war's! Jener Kufs, soeben
Den mir du gabst, ist auf dem Munde Feuer!
Überm Gesicht fühl ich die Locke schweben,
Als wär's Gestreichel lieber Hände, treuer.

Rings Luft, Gedüft von deinem Leibe leben;
Berauscht die Seele wird zur Wonnescheuer;
Wie Saatgefild Tautröpfelein beweben,
So tröpfle, scheint's, und meine Seele freu er,

Speisend der Himmel ... Bringen auch geflügelt
Duftende Weste mir schnell deine Rede:
Zu meinem Herzen kennt sie wohl die Wege.

Ganz bist noch hier du! Flüchtig ist da jede
Zeitspanne, fest nur hält der Brust Gehege
Dein liebliches Bild — Schicksal ungezügelt!

Schiffbruch.

Ein weifses, helles Schifflein, das bestrahlte
Die kaum geborne Sonn, aufs Meer gefahren!
Die Wellen öffneten sich, als bezahlte
Man Lieb mit aufgethaner Arme Paaren,
Ein Windchen, als ob Frühling bunt bemalte,
Von ferne kam, den Grufs ihm nicht zu sparen.

Nicht Grufs zu sparen an das Schiffchen helle,
Festlich geschmückte, mutbegabte, schnelle.

Doch's helle Schifflein, festlich schön geschmückte,
Der böse Sturm zur Beut ersah, berückte:

Ins Meer hinab stieg's, in der Kälte Räume ...
War meiner Hoffnung Schifflein, meine Träume.

Karl Wilhelm Geist, Lehrbuch der italienischen Sprache nebst kurzem Vorkursus. Zürich 1887. X u. 378 S.

Geist heifst der Name des Herausgebers einer neuen italienischen Sprachlehre und, gleichsam im Einverständnis mit diesem Namen, bemerkt das Zeichen des Druckes und Verlages von Orell Füfsli & Co. aus Zürich: mens agitat. Nun, an Geist und Rührigkeit fehlt es dem Verf. offenbar nicht; das Buch hat manches Eigenartige und Neue, ist aber trotzdem in den Grundlagen der Grammatik, nämlich in der Laut- und Formenlehre, so schwach und bedenklich, dafs es dringend geboten erscheint, jeden vor demselben ernstlich zu warnen. Sollte man es wohl glauben, dafs heutzutage noch eine italienische Sprachlehre erscheinen kann, welche von der zwiefachen Aussprache des o und ebenso des e, der offenen und der geschlossenen, weder Klares noch Unklares, rein gar nichts hätte, keinen Mucks? Und das vorliegende ist noch dazu ein ganz ansehnliches, dickliches Buch! Die Formenlehre hätte sehr einer ordentlichen Durchsicht bedurft. Von nuocere heifst hier das Präsens nuoccio statt noccio, und steht diese veraltete Form als Hauptform und das jetzige nuoco in Klammer; ebenso verkehrt ist hier ponere (porre), conducere (condurre) geschrieben. Man darf auch nicht denken, der Verf. habe das Rechte gemeint, sich nur falsch ausgedrückt, denn er schreibt ganz richtig dire (dicere): er meint also mit dem Eingeklammerten das Ungebräuchliche. Von cuocere (kochen) giebt er das Präsens cuocio fälschlich statt cuoco. Während zu uscire das Präsens esco richtig angegeben ist, steht bei Gelegenheit einer syntaktischen Erklärung (S. 105) riuscisce statt riesce. Die letzten zwei Drittel des ganzen Buches ungefähr enthalten italienische und deutsche Übungsbeispiele. Den Liebhabern von dergleichen, wie namentlich manchem Lehrer, werden sie willkommen sein: sie enthalten manchen hübschen Satz, manches Schöne für Wortschatz und Sammlung von Redensarten. Von einer tiefer gehenden, auf Entstehung der Formen gerichteten Betrachtung, von einem Worte über die Mundarten, über die Entwickelung der Sprache ist hier, versteht sich, nichts zu suchen. Nicht jede praktische Anleitung braucht dergleichen zu enthalten, aber man sieht doch: eine Bekanntschaft mit Blancs italienischer Grammatik, mit Diez' Grammatik der romanischen Sprachen, mit meiner italienischen Sprachlehre würde den, ich wiederhole es, im Schatze von Wörtern und Redensarten wie in der Syntax nicht ungewandten Verfasser vor mancher Klippe bewahrt haben.

Sprachliche Unterrichts-Briefe für das Selbststudium nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Italienisch. Bearbeitet von Prof. G. Buonaventura und Dr. phil. Alb. Schmidt. Kursus I (Brief 1—20) 10 Mk., Kursus II (Brief 21—40) 10 Mk., komplett (40 Briefe) in Enveloppe 16 Mk. Vierte Aufl. Leipzig, Morgenstern. S. 1—322 u. 323—641. gr. 8.

Die Methode der Unterrichtsbriefe nach Toussaint-Langenscheidt, die Regeln möglichst in Verbindung mit der Praxis zu geben, einen guten Text durch silblich genaue Übersetzung und eingehendste Erklärung, nachträgliche Besprechung, Fragen u. s. w. geniefsbar zu machen, diese Unterrichtsart ist gewifs anerkennenswert, wenn es auch falsch ist, nun zu sagen: der billigste Unterricht ist viel teurer als diese Briefe, wie billig sind sie also! Denn nichts Geschriebenes kann das lebendige Wort eines tüchtigen Lehrers ersetzen. Aber wenn sie nur überall den tüchtigen Lehrer zeigten, diese Briefe! Die Methode, das Wie, schön! Doch der Lehrstoff, das Was ist mehrfach verwertlich, der die Briefe

schreibende Lehrer zu schwach. Weiches z kennt derselbe nur im Anfang der Wörter, kennt es nicht einmal in mezzo, halb (s. S. 10, 14); von lat. d — medius — (vgl. meine Ital. Sprachl. S. 29) läfst er sich vollends nichts träumen. Offenes e soll man in deutschem W*ä*lder, Gem*ä*lde hören, geschlossenes in *E*nge, Gem*e*nge: der arme Leser der Briefe! Zwischen beiden ist ja kein rechter Unterschied! Wo o vom lateinischen au kommt, soll es geschlossen sein (S. 21)! Diez I, unter Italienische Laute, lehrt das Umgekehrte: vgl. m. Ital. Sprachl. S. 68. „udire sollte mit ò (audire) anfangen, daher òdo“ u. s. w. Das Verständnis ferner der aus den Promessi sposi vorgelegten Stücke ist oft sehr schwach. Als Renzo dem Pfarrer den Namen des Don Rodrigo abnötigt, sagt derselbe (Don Abbondio) sich wehrend: Ma se parlo, son morto. Non m'ha da premere la mia vita? Wenn ich spreche, bin ich des Todes, soll mir mein Leben nicht am Herzen liegen, nicht lieb sein? Und hier sagt die Anmerkung zu premere: „drücken, schwer werden“, d. h. mufs mir mein Leben nicht schwer werden, mich drücken — und übersetzt wird: Aber wenn ich spreche, so ist es mein Tod. Mufs mir mein Leben nicht schwer sein? Solch ein Unsinn in einem Lehrbuche, das als Verfasser den Namen eines Italieners zeigt! Nichts zu wissen von premura (Eifer, Sorge), mi preme una cosa oder di (ich habe Sorge um ..., mir liegt am Herzen). Weiter unten (S. 356) in der Geschichte mit Bruder Galdino wird ho gran premura di parlargli „ich habe grofse Eile“ besser, leidlich, wenn auch nicht richtig, übersetzt. Im achten Kapitel, als Tonio die Quittung vom Pfarrer geschrieben haben will, erwidert derselbe unwillig: „Auch das noch! Sie wissen alle Schliche! I, wie ist die Welt mifstrauisch geworden!“ Mit dem le sanno tutte (sie wissen sie alle, nämlich die Schlauheiten, die Schliche; s. m. Sprachl. S. 101) weifs der Schreiber der Briefe nicht fertig zu werden und übersetzt: Auch das! Jedermann weifs es! Und um dies zu können, verbessert er Manzonis Text und schreibt statt tutte (wie nach Riccardo Follis Wiedergabe die beiden Ausgaben des Verfassers selbst von 1825 und von 1840 haben, sowie auch die Terza edizione illustrata, Milano, Fratelli Rechiedei 1875, sowie die Leipziger Ausgabe von Brockhaus 1860, sowie auch die Mailänder Edizione illustrata Garbini) nach eigener Erfindung tutt*i*. In der Schreckensnacht, als die Abgesandten Don Rodrigos durch den Glockenton gescheucht aus dem überfallenen, aber leer gefundenen Hause flüchten, hält il Griso seine Schar zu einem geordneten Rückzuge zusammen, „einen und einen anderen, die nach jener Seite hin sich wendeten, jagt er — der als Pilger verkleidete Griso — col bordone — d. i. mit seinem Pilgerstabe — zurück“. Übersetzt hier wahrhaftig unser Briefschreiber: „jagt er mit dem Strick zurück“! Wie der Mann raten kann! Kommt gleich von bordone auf eine Borte, auf einen Strick! Ja, wenn man sich noch nicht so mit Dante gemüht hat, um erfahren zu haben, was bordone alles sein kann, dann sollte man doch das Wörterbuch fleifsig zur Hand haben. Wer einem Lernenden anbietet, zwei so starke Bände durchzumachen, der sollte doch nur Bestes geben.

G. Büeler und Dr. W. Meyer, Italienische Chrestomathie mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit. Abschnitte aus den besten Autoren von Dante bis zur Gegenwart, mit litteraturgeschichtlichen Einleitungen und biographischen Notizen. Zürich 1887. IV u. 400 S. gr. 8.

Chrestomathien der Litteraturen, d. i. Zusammenstellungen von Bruchstücken und Brocken, sind für die Lernenden und Anfänger im ganzen wenig empfehlenswert, einer Vertiefung in einen Schriftsteller, in ein

tüchtiges Werk weit nachzusetzen. Unsere Verfasser meinen, die in Schulen dem Italienischen angewiesenen Stunden geben immer nur die Bekanntschaft mit Bruchstücken. Doch wird immer auch im kürzesten Halbjahr in einer Klasse, z. B. von Pellicos Prigioni viel mehr gelesen, als was hier aus denselben auf etwas über fünf Seiten geboten wird — die Promessi sposi finden sich mit elf Seiten vertreten. Einer Schule also möchte ich das Buch nicht empfehlen. Wohl aber wird es mit vielem Vergnügen und reichem Gewinn von Vorgeschrittenen, in diesem oder jenem Teile der Litteratur Wohlbewanderten zur Hand genommen werden. Denn es enthält Mannigfaltiges und Hübsches (wenn ich das Buch auch nicht gerade mit Heines beiden Grenadieren von Zendrini geschlossen wünschte) und dem nicht allzu Geübten willkommene kurze, treffende, von Geschick zeugende Anmerkungen. Die Neuzeit ist, wie der Titel andeutet, in willkommener Weise sehr bevorzugt — S. 285—398 „Die italienische Litteratur seit 1860“. Auch die litterarhistorischen Einleitungen sind passend und dankenswert.

(Italienische) Proverbi e sentenze (Sprüche) raccolti e tradotti di (gesammelt und übersetzt von) A. R. Chwatal. Magdeburg 1887. VI u. 79 S. Beilage: Über die Aussprache des Italienischen. Magdeburg 1887. 8 S.

Die hier gebotenen Sprichwörter, sowie auch deren Übersetzung und Erklärung, sind im ganzen gut und wird das Buch mit Genufs gelesen, so wunderlich es auch ist. Der Verf. meint nämlich, wer Latein oder Französisch versteht, kann Italienisches lesen — wozu dann des Verfassers Übersetzungen? — nur nicht aussprechen, deshalb die Beigabe von der Aussprache: so und so, auch frage man nur einen Italiener, etwa einen Gipsfigurenhändler. Hier findet sich hübscher Unsinn, z. B. „wenn u und o beieinander stehen, wird das o ganz dunkel ausgesprochen, also wie in Motte“. Eine italienisch-deutsche Vorrede und Nachrede bezeugen, wie schon der Titel, dafs der Verf. keine Ahnung von di und da hat. Die Proverbi von Giusti hat der Verf. erst nach Abschlufs seiner Arbeit kennen gelernt und bedauert es. Woher hat er seine? Von Gipsfigurenhändlern? Das hat manchmal seine Gefahren. So ist ihm Parole d'onore, parole d'ore unerklärlich, die Gewohnheit der Mundarten, d'oro „golden“ wie ein Adjektiv zu behandeln, geht über seinen Gesichtskreis.

H. Buchholtz.

Elementarbuch der englischen Sprache von Dr. J. Fölsing, weil. Professor am französischen Gymnasium zu Berlin. 23. verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. John Koch, ord. Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium zu Berlin. Berlin, Th. Chr. Fr. Enslin (Richard Schötz).

Der im Oktober 1884 erschienenen 22. Auflage des Fölsingschen Elementarbuches in seiner Neubearbeitung von Dr. John Koch ist soeben die 23. Auflage gefolgt, ein deutlicher Beweis, dafs des Verfassers neue Methode in denjenigen Lehranstalten, welche danach unterrichten, sich vollkommen bewährt hat. Diese neue Auflage des Buches, in welcher unter Abstellung mehrerer beim Unterrichte zu Tage getretener Mängel vorteilhafte Änderungen in der Fassung der Regeln und in der Auswahl neuen, ansprechenderen Lese- und Übungsstoffes vorgenommen worden sind, wird voraussichtlich ebenso schnell wie die vorige Auflage die An-

erkennung der Kollegen finden, dafür scheint mir der Name des geehrten Bearbeiters die sichere Bürgschaft zu übernehmen.

Bei der Vergleichung beider Auflagen zeigt es sich, daſs es dem Verfasser gelungen ist, durch Berücksichtigung der ihm in Fachschriften gegebenen Winke bezüglich der Verbesserung seiner ersten Bearbeitung des Fölsingschen Lehrbuches den Wert desselben zu steigern.

Die erste Ausstellung, welche der vorigen Auflage zu machen war, war das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses. Diesem Mangel ist jetzt abgeholfen worden. Die Einleitung (kurze Geschichte der englischen Sprache) ist unverändert aufgenommen worden, auch im Kapitel I: Die Aussprache, finden sich unwesentliche Veränderungen: das englische Alphabet ist aus Kapitel XVIII passender in dieses Kapitel verwiesen, den Ausspracheregeln eine längere Leseübung, „die den Schüler sowohl mit der Lautschrift vertraut machen, wie ihm auch die gewöhnlichsten Ausdrücke zuführen soll“, beigegeben worden.

In allen Kapiteln ist der Ausdruck und die Fassung der grammatischen Regeln klarer und bestimmter geworden; in Kapitel III ist die Geschlechtsbezeichnung von Ländern und Schiffen eingefügt, in Kapitel VII die persönlichen Fürwörter, ist der Passus b, die Übersetzung des persönlichen der-, die-, dasselbe, aus Kapitel VIII hinübergenommen, und in dem Abschnitte „Wortfolge“ sind die paradigmatischen Sätze den vorangegangenen Lesestücken entsprechend geändert worden. Kapitel XV, Zahlwort, hat einige Zahlenbeispiele und die Regel 7 mehr erhalten. In Kapitel XVII, Einige Regeln in Beispielen, wäre beim Gerundium unter b die Beibehaltung von „in Verbindung mit Präpositionen“ vorzuziehen; Regel 7 ist präciser geworden; there is aus Kapitel XVII richtiger in Kapitel V gebracht.

Die Lesestücke der Kapitel II, III (A), IX (A), XI (B), XIII (A in Gesprächsform) sind neu. Ihr Inhalt ist, darin kann ich dem Verfasser nur beipflichten, anregender und lehrreicher. Die Übungssätze, soweit sie den ihnen voraufgegangenen Lesestücken entsprechend nicht neu zusammengestellt werden muſsten, sind sprachlich korrekter und an Zahl vermehrt worden. Der englischen Interpunktion wird durchgehends die allergröſste Aufmerksamkeit geschenkt.

Reihe II ist bis auf einige neue Lesestücke und Übungssätze im wesentlichen unverändert geblieben. Die Vokabelverzeichnisse zu beiden Reihen (Seite 109—118) lassen an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig. — Um dem Schüler ein möglichst volles Bild englischer Geschichte zu geben, hat der Bearbeiter dem Stücke The Sovereigns of England eine kurze Introduction vorangesetzt; die Anmerkungen zum Texte sind erweitert worden. An den few poems und dem Wörterverzeichnis (Seite 169—183) waren Änderungen nicht vorzunehmen, dagegen muſste das alphabetische Verzeichnis der in der Grammatik, den Lesestücken, Beispielen und Übungssätzen vorkommenden Wörter den Umänderungen des Buches entsprechend neu zusammengestellt werden.

Der Druck und die Ausstattung des Buches sind vorzüglich; Druckfehler finden sich nur vereinzelt. Mit dem Fölsing-Kochschen Elementarbuch habe ich im Unterricht jederzeit gute Erfahrungen gemacht und kann die neue, wesentlich verbesserte Auflage nach ihrer sorgfältigen Prüfung allen Fachgenossen auf das wärmste empfehlen.

Fraustadt. Dr. Thiem.

Dr. Julius Bierbaum, Die analytisch-direkte Methode des neusprachlichen Unterrichts. Kassel, Th. Kay, 1887. 174 S.

Über die schon von Jacotot u. a. ersonnene, in neuester Zeit durch Verquickung mit der Lautphysiologie reformierte empirische Methode

des neusprachlichen Unterrichts ist so viel hin und her geschrieben worden, daſs man nur dann neue schriftstellerische Beiträge liefern sollte, wenn man wirklich etwas Neues zu sagen weiſs. Das letztere ist aber in der oben angeführten Schrift nur teilweise und in untergeordneten Punkten der Fall, vielmehr erfreut uns der Herr Verf. durch eingehende, für ihn gewiſs höchst interessante, für andere unerquickliche Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern, in denen einzelne Ausfälle, wie z. B. gegen Sarrazin, an die Klopffechtereien der Tagespresse erinnern. Breite in ermüdendster Ausdehnung ist zudem ein Hauptfehler der Schrift, deren ca. 170 Seiten sich bequem auf 17 konzentrieren lieſsen. Klarheit ist auch nicht ihr Vorzug; die Stellung, welche Herr B. zu Hornemann, Münch, v. Sallwürk einnimmt, ist dem Ref. wenigstens in einem verschleierten Dunkel geblieben. Was Verf. auf Grund von Klinghardts Mitteilungen über die in Schweden durchgeführte Einheitsschule sagt, ist ja recht schön, aber eine einheitliche Grundlage, die nach oben hin in Bifurkation ausläuft, ist doch keine Einheitsschule. Bei dem mancherlei Beherzigenswerten, was die Schrift zu gunsten der neu zugestutzten empirischen Methode enthält, wären gerade klarere Bestimmtheit und knappere Kürze wünschenswert gewesen.

R. Mahrenholtz.

Fastnachtsspiele, von Edmund Dorer. Dresden, Komissionsverlag von Zahn & Jänsch. Stück 30 Pf.

Es sind dramatische Scherze, leichte, doch wertvolle Ware, voller Witz und Geist und formell mit groſsem Geschick gearbeitet. Teils sind sie nach gegebenen Motiven bearbeitet, teils frei erfunden. Zum Lesen, Vorlesen und Aufführen im kleineren Kreise eignen sie sich gleich gut und seien dazu bestens empfohlen. Den Preis dürften wohl „Die Katzen und der Pantoffel“, eine Sammlung gelungener, feiner Parodien auf berühmte Vorbilder, davontragen. P. F.

Miscellen.

Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts.

Der 19. Jahresbericht der rühmlichst bekannten Handelsschule in München, welche von dem Rektor Dr. Rohmeder geleitet wird, berichtet, dafs nach einem Referate des Dr. Wohlfahrt von dem Lehrer-Kollegium die nachstehenden Grundzüge des reformierten Verfahrens beim Unterrichte in den neueren Sprachen eingehend erörtert und die Ergebnisse der Beratung folgendermafsen zusammengestellt worden sind.

In den Jahren 1873 bis 1876 hat der Geheime Hofrat und Gymnasialdirektor a. D. Dr. Hermann Perthes fünf Abhandlungen veröffentlicht, welche eingehend nachweisen, wie die Methode des lateinischen Unterrichts verbessert werden könne. Derselbe hat dann auf Grund dieser Abhandlungen selbst mehrere Elementarwerke herausgegeben, welche in einer Anzahl von Schulen Eingang gefunden und schon mehrfache Auflagen erlebt haben. Ebenso hat man seit geraumer Zeit auf dem Gebiete des Unterrichts in den neueren Sprachen angefangen, die Mängel der hier bisher befolgten Lehrmethode aufzusuchen und Vorschläge zu einer besseren zu machen. Die Zahl der Schriften, welche die bisherige Methode mit mehr oder weniger Heftigkeit angreifen und auf Einführung einer neuen dringen, ist schon sehr angewachsen und scheint noch nicht auf ihrem Höhepunkte angekommen zu sein.

Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Reformschriften aufzuführen und dieselben zu kritisieren, nur so viel soll gesagt sein, dafs Graf von Pfeil der erste war, der zur Umkehr antrieb in seinen Veröffentlichungen: 1. Eins! Beiträge zur Erziehung im Hause. Halle 1879. 2. Unser höheres Schulwesen ist schwer krank. Breslau 1882. 3. Gedächtniskunst und Vokabelnlernen. Ibid. 1882. 4. Wie lernt man eine Sprache? Ibid. 1883. Graf von Pfeil wurde kräftig unterstützt durch die 1882 in Heilbronn anonym erschienene Schrift: Der Sprachunterricht mufs umkehren! sowie durch die Schrift von J. Bierbaum: Die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts. Kassel 1886.

Die genannten Veröffentlichungen haben alle das miteinander gemein, dafs sie eine radikale Umgestaltung der bisherigen Lehrweise erstreben. Es hat dann auch nicht an Stimmen gefehlt, welche zwar einer Reform geneigt, doch nicht sofort das Kind mit dem Bade ausschütten wollten. Die hauptsächlichsten Vertreter dieser Richtung sind: Münch (Zur Förderung des französischen Unterrichts, Heilbronn 1883) und Hornemann (Zur Reform des neuspr. Unterrichts. I. Heft. Hannover 1885. II. Heft. Ibid. 1886).

Die Reformbewegung hat sich jedoch nicht auf die Äufserungen vereinzelter Stimmen beschränkt. In der Philologenversammlung zu Dessau 1884 nahm die neusprachliche Sektion einstimmig folgende These an: „Im französischen Anfangsunterricht ist der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt zu machen und die Grammatik zunächst immer induktiv zu behandeln.“ Auch die Philologenversammlung zu Giefsen 1885 hat mehrere auf Reform abzielende Thesen angenommen.

Nach all diesen schriftlichen und mündlichen Kundgebungen schien es nun, als seien der Worte genug gewechselt, und als ob man endlich einmal in der That und durch die That die von so vielen Seiten urgierte Verbesserung der Methode praktisch vornehmen müsse. Auf Veranlassung des Rektors Dr. Rohmeder hat der Verfasser dieser Erörterung ein Referat über den Gegenstand in mehreren Fachlehrerkonferenzen erstattet: die Hauptergebnisse der Beratung sind im Folgenden enthalten.

I. These. *Es ist ein unrichtiges Verfahren, eine lebende Sprache durch jahrelang fortgesetzte Übersetzung zusammenhangsloser Einzelsätze lehren zu wollen.*

Nach unserer Meinung setzt sich die Beherrschung einer lebenden Sprache aus drei Einzelaufgaben zusammen. Erstens mufs man im stande sein, in der fremden Sprache Geschriebenes aufzufassen und zu verstehen. Zweitens mufs man seine eigenen Gedanken richtig in der fremden Sprache schriftlich ausdrücken können. Drittens mufs man in der fremden Sprache Gesprochenes verstehen und die Sprache selbst richtig sprechen können.

Diese dreifache Forderung ist dieselbe für Lehrer und Schüler. Nur dem Grade nach besteht ein Unterschied. Die Ansprüche an das Wissen und Können des Schülers müssen auf einen kleineren Kreis beschränkt bleiben: die demselben gebotenen deutschen oder fremden Texte müssen seiner Fassungskraft angepafst sein, wie auch der mündliche Gebrauch der fremden Sprache sich bei ihm innerhalb der Grenzen zu halten hat, die ihm der durch die Schule und den Unterricht vermittelte Wort- und Ideenschatz zieht.

Welche ist nun die leichtere dieser drei Aufgaben? Sicherlich die erste, d. h. das Verständnis von Texten, die der Fassungskraft des Schülers angemessen sind. Denn hier wird von ihm nicht schöpferische Thätigkeit verlangt, sondern er hat blofs zu reproduzieren. Viel schwerer ist die Übersetzung deutscher Texte in die fremde Sprache, denn hier hat man nicht nur sich auf die fremden Wörter zu besinnen und eine oft schwierige Wahl zwischen denselben zu treffen, sondern man hat auch die deutsche Wortstellung wenigstens zu ändern und noch überdies alle Regeln der Grammatik zu beachten; während alle diese Schwierigkeiten bei der Übersetzung aus der fremden Sprache in die deutsche wegfallen, denn der Zusammenhang des Ganzen führt da schon auf die Bedeutung seltener Wörter, die richtige deutsche Wortstellung giebt sich bei einigermafsen genügender Kenntnis der Muttersprache von selbst und die Beobachtung der fremden Grammatik beschränkt sich dabei auf ganz wenige Dinge. Die dritte unserer oben aufgestellten Forderungen endlich, nämlich das Verständnis des Gesprochenen und die Fähigkeit des Sprechens ist nicht etwas, was auf einmal oder an einer bestimmten Stelle des Lehrganges zu lehren oder zu lernen ist, sondern es mufs von Beginn des Unterrichts an auf Bewältigung dieses Teils der Sprachkenntnis hingearbeitet werden.

Es ist nun aber doch ein Satz, der keines Beweises bedarf, dafs man bei allem Lernen, intellektuellem sowohl, wie auch blofs mechanischem, mit dem Leichteren zu beginnen hat. Dieses Leichtere ist nun, wie gesagt, den Schüler in den ersten Jahren seines Sprachstudiums dahin zu bringen, dafs er seiner Fassungskraft angemessene Texte der fremden Sprache zu verstehen im stande sei. Freilich hat man bis jetzt auch

dem Schüler fremden Text geboten; aber er bestand aus einzelnen zusammenhangslosen Sätzen, und diese Sätze wurden ihm nicht geboten, um ihn in die Sprache allmählich einzuführen und so sein Sprachgefühl zu erwecken, sondern diese Sätze hatten den ausgesprochenen Zweck, dem Schüler die Grammatik beizubringen. Um in jedem Satze die ebenbehandelte Regel unterbringen zu können, war man genötigt, einzelne Sätze zusammenzustellen, von denen inhaltlich keiner zum anderen paſst, ja der Lehrer darf bei dieser Methode gar nicht auf den Inhalt eingehen, denn sonst verliert er die Zeit, die er zum Einpauken der Regel so nötig hat. So ziehen beim Gebrauch der verbreitetsten Übersetzungsgrammatiken vor dem geistigen Auge des Schülers in e i n e r Stunde die verschiedensten Dinge in kaleidoskopischer Zufälligkeit vorüber.

Da der gewissenhafte, sein Ziel streng verfolgende Lehrer keine Zeit hat, auf diese Dinge irgend einzugehen, so wird der Schüler naturgemäſs gleichgültig gegen den Inhalt, er sieht und sucht nichts in seinen Sätzen als die Regel und die leidigen Vokabeln, die er zu ihrer Übersetzung braucht. Wird man nun behaupten wollen, daſs die Regel dem Anfänger so interessant erscheine, um ihn für die Interesselosigkeit jener Sätze zu entschädigen? Gewiſs nicht; der Geist des Knaben ist nicht so organisiert, daſs er das Abstrakte, Theoretische anderen Quellen des Interesses vorzöge. Aber mit der Interesselosigkeit des Stoffes ist das Maſs des Unangenehmen noch nicht erschöpft. Die Sätze müssen ja übersetzt werden, und zum Übersetzen braucht man Wörter. Also die Wörter memorieren! Wehe dem Unglücklichen, dessen rebellisches Gedächtnis sie nicht alle festhält: Strafarbeiten, Nachexaminiertwerden, Nachsitzen sind sein Los! So wird nun die Lehrstunde vollends zur Qual. Gerade die Abhörung der Vokabeln nimmt dem Lehrer eine kostbare Zeit weg, ganz abgesehen von der Ödigkeit der Prozedur selbst. Wenn die einmal eingebläuten Vokabeln nun doch wenigstens hängen blieben! Aber jeder Lehrer hat schon die Erfahrung gemacht und sich darüber beklagt, daſs gerade diese Vokabeln so wenig haften. Nur die immer wiederkehrenden bleiben erhalten, die anderen fallen der Vergessenheit anheim. Wie sollte es auch anders sein, wenn eine englische Grammatik zum Lehrstoff für das erste Jahr cirka 2400 Vokabeln bietet? Welches Gehirn gehörte dazu, um eine solche Masse in einem Jahre sich sicher einzuprägen? Und noch dazu Wörter, die, zu langweiligem Stoffe gehörig, kein Interesse für den Lernenden haben können?

Aus diesen Darlegungen scheint nun hervorzugehen, daſs wir mit Recht sagen konnten, es sei ein unrichtiges Verfahren, eine lebende Sprache, wie es bis jetzt meistens geschehen, durch jahrelang fortgesetzte Übersetzung zusammenhangsloser Einzelsätze lehren zu wollen.

II. These. *Die Grammatik ist als Selbstzweck von dem Anfangsunterrichte fernzuhalten, dessen Hauptaufgabe ist, den Lernenden auf Grund zusammenhängender Lektüre in die Sprache selbst einzuführen und ihm durch ein geschicktes Unterrichtsverfahren ohne Überbürdung einen möglichst reichen Wortschatz zu vermitteln.*

Das zur Begründung der ersten These Vorgebrachte kann schon als indirekter Beweis für die Richtigkeit der zweiten dienen. Wenn es eine psychologische Thatsache ist, daſs der Knabe der Regel nach noch keinen Sinn und kein Verständnis für grammatische Abstraktionen hat, so liegt es nahe, mit denselben so lange zu warten, bis der Lernende reif genug ist, um sie leichter zu erfassen. Grammatik ist an sich ein vortreffliches Bildungsmittel; aber zu unrechter Zeit betrieben, verliert sie ihren Wert und tötet, statt zu erwecken. Auch der Anfänger braucht Grammatik: er muſs die Formen kennen lernen, um das Verhältnis der einzelnen Satzteile zueinander zu verstehen, er muſs mit der Wortfolge vertraut gemacht werden, um das Regierende vom Regierten unterscheiden zu

können; nur soll er zuerst die Sprache etwas kennen gelernt haben, bevor er gezwungen wird, die Abstraktion aus derselben, die Grammatik, selbstthätig anzuwenden. Man soll ihn die grammatischen Erscheinungen aus der Sprache selbst erkennen lehren und immer bedenken, dafs bei einer lebenden Sprache die genaueste Kenntnis der Grammatik nichts nützt, wenn das Wortmaterial fehlt, an dem das grammatische Gesetz anzuwenden wäre.

Man braucht nur auf die Erfahrung hinzuweisen, dafs man durch Nachahmung von richtig Geschriebenem oder richtig Gesprochenem recht gut eine lebende Sprache auch grammatisch richtig sich aneignen kann, während man durch vorwiegendes grammatisches Studium nie Sprachgefühl erwerben wird. Wie zuerst die Sprache war und dann erst die grammatischen Gesetze durch die Forschung erkannt und festgestellt wurden, so soll man auch den Lernenden zuerst in die Sprache selbst und dann erst in die Grammatik einführen.

Sobald es also angeht, nämlich sobald der Schüler im stande ist, die wesentlichsten Formen der Worte voneinander zu unterscheiden, sollen ihm zusammenhängende Texte in der fremden Sprache vorgelegt werden.

Im zusammenhängenden Texte liegt die Pointe des Ganzen. Dieser allein ist interessant, die richtige Auswahl vorausgesetzt, und nur was interessant ist, fesselt den Geist. Die Worte eines zusammenhängenden Stückes stehen notwendigerweise unter sich und mit dem Ganzen in Verbindung, sie stellen sich gruppenmäfsig dar, und eines ruft das andere in die Erinnerung zurück. Wenn die Lesestücke klein und abgerundet, also besonders kurze Erzählungen sind, so wird durch den blofsen Inhalt schon des Lesers Aufmerksamkeit rege und er empfindet nicht den Überdrufs, den ihm die obenerwähnten Einzelsätze erregen. Da der Schüler an dem Inhalte sich erfreut, bringt er auch den Vokabeln eine ganz andere Bereitwilligkeit der Aufnahme entgegen.

Auch kann hierbei das für Schüler und Lehrer gleich unerquickliche Vokabelabhören gänzlich vermieden werden. Denn ist eine Erzählung mehrmals übersetzt und dann noch öfter vorgelesen worden, so haben sich schon die meisten Worte dem Gedächtnis eingeprägt. Stellt man dann in der fremden Sprache und mit den Ausdrücken des Buches über den Inhalt nach seiner natürlichen Folge Fragen an die Schüler, so werden die Wörter auf die natürlichste Weise memoriert und Ohr und Zunge des Schülers werden auf das anregendste geübt. Über den Erfolg dieses Verfahrens besteht gar kein Zweifel; auch hat Verfasser dasselbe schon vielfach erprobt. Auch die Repetition der so erlernten Vokabeln läfst sich leicht und angenehm durch Abfragen der früher behandelten Stücke vornehmen. Fügt man dann mit der Zeit zu dem Abfragen in der fremden Sprache noch die Rückübersetzung aus dem Deutschen, so wird dadurch auf die natürlichste Weise der Weg zu künftigen Übersetzungen deutsch gedruckter Stücke in die fremde Sprache gebahnt. Aus Gründen des Interesses müssen auch diese zusammenhängenden Inhalts sein. Das Abfragen des Inhalts in der fremden Sprache wird auch bei diesen Stücken fortgesetzt.

III. These. *Eine eigentliche Grammatik nach Art derjenigen von Plötz, bestehend aus Regel, Beispiel und Übungssatz, ist überflüssig.* Man bedient sich in den oberen Klassen einer ganz kurzen Repetitionsgrammatik ohne Übungssätze. Wie bereits unter II angedeutet, wird in den mittleren und oberen Klassen ein passendes Übungsbuch benützt, das nicht nur zur Erweiterung des Wortschatzes, sondern auch zur bewufsten Anwendung der grammatischen Gesetze dienen soll. Es ist nun klar, dafs für Durcharbeitung einer Übersetzungsgrammatik kein Raum und auch kein Bedürfnis mehr vorhanden ist. Auch hat eine Übersetzungsgrammatik den Nachteil, dafs alle Regeln lektionsweise vorgetragen sind, so dafs

also nach Absolvierung einer Lektion der Schüler nur selten mehr in die Lage kommt, das in derselben Gelernte wieder anzuwenden, wie er andererseits immer weifs, was er in der eben in Behandlung stehenden Lektion hauptsächlich zu beachten hat, so dafs seine Aufmerksamkeit nicht besonders in Anspruch genommen und er eher zu Gedankenlosigkeit als zum Nachdenken geführt wird.

Grammatisch-Orthographisches.

Es kommt nicht selten vor, dafs man (nach dem Beispiele des Griechischen) auch im Deutschen gewissen, mehr oder weniger komplizierten Wortverbindungen durch Vorsetzung des Artikels einen *substantivischen Charakter* verleiht und sie als *einen* Begriff auch in *ein* Wort schreibt. So liest man von einem pünktlichen *Ineinandergreifen*, von einem baldigen *Inslebentreten*, von einem leichtsinnigen *Aufborgnehmen*, von einem häufigen *Ausderfassungkommen* u. a. In einem Aufsatze von F....l in Leipzig findet sich folgende Stelle: „Bei jeder auf Erwerb angewiesenen Familie sollte ein Sparkassenbuch bei der Eheschliefsung gesetzlich hinterlegt werden müssen; denn das geradezu mit gemeingefährlichem Leichtsinn *Indieehetreten* gänzlich Unbemittelter mufs aufhören.“ Man wird zugeben müssen, dafs solche substantivisch gebrauchten Wortverbindungen immer etwas Schwerfälliges haben und meist nur durch das *Streben nach Kürze* zu erklären sind. Ein häufiger Gebrauch derselben ist jedenfalls nicht zu empfehlen und läfst sich oft auch leicht umgehen. So würde das obige „*Indieehetreten*“, das selbst dem Auge ungewohnt ist, sich ganz einfach durch „Eheschliefsung“ ersetzen lassen, und der Verfasser würde dieses Wort auch wohl gewählt haben, wenn er es nicht kurz vorher schon einmal gebraucht hätte. Warum aber spricht er nicht von *leichtsinnigen Verheiratungen* Unbemittelter? Selbstverständlich kann nicht von einer vollständigen Beseitigung solcher Wortverbindungen *(die ja zuweilen ganz an ihrer Stelle sind)*, sondern nur von einer möglichsten Beschränkung derselben die Rede sein, indem *allzu kühne Wortbildungen* vermieden werden. Dahin rechnen wir z. B. Ausdrücke wie „das *Aufderhöhederzeitstehen*“, „das *Ausderhandindenmundleben*“ und ähnliches.

Was die *orthographische Behandlung* solcher Wortverbindungen betrifft, so findet sich neben der vollständigen Verschmelzung aller Bestandteile auch eine andere Schreibweise, *welche die Verbindung wie die Trennung derselben in sich vereinigt* und dadurch die Übersicht und das Verständnis zu erleichtern sucht: vgl. „das Ins-Leben-treten“, „das Auf-Borg-nehmen“, „das Von-der-Hand-weisen“ eines Vorschlags etc. Diese letztere Schreibweise wird jedenfalls bei allen seltenen oder sehr schwerfälligen Wortverbindungen zu empfehlen sein: vgl. oben „das Auf-der-Höhe-der-Zeit-stehen“, „das Aus-der-Hand-in-den-Mund-leben“. Dafs dergleichen sprachliche Ungetüme zu den gröfsten Seltenheiten gehören, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Ldsb. a. W. A. W.

Makler und Mäkler.

Dafs die oben genannten Wörter (wie auch die Verba *mäkeln* und *makeln*) gleichen Ursprung haben und meist auch ohne merklichen Unterschied gebraucht wurden, unterliegt keinem Zweifel; vgl. die Wörterbücher von *Grimm* und *Sanders*. Ebenso findet man in den fremdsprachlichen Lexicis für das frz. *courtier* oder das engl. *broker* beide Formen angegeben,

und endlich scheinen auch in der anderen Bedeutung („kleinlicher Tadler“) beide Substantiva promiscue gebraucht worden zu sein. In neuerer Zeit ist jedoch hier eine kleine Änderung eingetreten, indem wir in der Bedeutung von *broker* oder *courtier* nur noch die Form „*Makler*“ anzuwenden pflegen, während wir unter einem *Mäkler* einen Menschen verstehen, der an allem etwas auszusetzen, überall in kleinlicher Weise zu „mäkeln“ hat. Man spricht daher auch nur von *vereideten Maklern*, nicht von vereideten *Mäklern*, und Fürst Bismarck hatte unzweifelhaft recht, wenn er sich (in der bekannten Rede) einen „*ehrlichen Makler*“, nicht einen ehrlichen Mäkler nannte.* In einem Aufsatze der „Rev. d. d. M.“ vom Jahre 1878 („Les soucis de l'Allemagne“) wird allerdings jener Unterschied nicht beachtet. Denn in dem betreffenden Referat der Rede des deutschen Kanzlers heifst es wörtlich also: „Nous agirons en honnête courtier, wie ein ehrlicher *Mäkler*“! Dafs aus der Nichtkenntnis oder Nichtbeachtung des Unterschiedes zwischen Mäkler und Makler dem französischen Verfasser des Aufsatzes kein Vorwurf gemacht werden soll, bedarf um so weniger einer besonderen Versicherung, da auch bei uns jene Wörter noch keineswegs überall streng geschieden werden.

Ldsb. a. W. A. W.

* Die Mäkler, die ihm am meisten verhafst sind, sucht und findet der Fürst immer nur in den Reihen seiner Gegner. Er selbst würde sich durch jene Bezeichnung sicherlich nicht geschmeichelt fühlen.

Der von Méon edierte „Roman du Renart“ enthält im vierten Bande einen unverständlichen Vers, nämlich:

On dist que force le prepaist.
Le couronnemens Renart, v. 1357.

Méon giebt im Glossaire des vierten Bandes die Erklärung „prepaist: p. — ê. place devant.“ — Chabaille kommt im Supplementbande zum Roman du Renart auf obigen Vers nicht zu sprechen, der ohne jeden Zweifel zu ändern ist in:

On dist que force le pré paist.

Man vergleiche diese Stelle mit „Ausg. u. Abh. auf d. Geb. d. rom. Phil.“, ed. Stengel, Heft XXIII, p. 11, Nr. 11 und p. 52, Anm. zu Spr. 11.

Hanau a. M. Dr. E. Ebert.

Berichtigung.

Bd. LXXIX, S. 366, mufs in der Miscelle „Zum deutschen Stil“ der Satz Zeile 20—22 folgendermafsen lauten: „durch den Zusatz des ‚von‘ ist ferner ein vermeintlicher Mifsklang (‚von der Trennung der — Ehe‘) in einen *wirklichen* [statt *wörtlichen*] (‚von der Trennung von der — Ehe‘) verwandelt worden.“

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgeg. von Max Koch und Ludwig Geiger. I. Band. 6 Hefte. (Berlin, Haack.) 14 Mk.

H. Dunger, Die Sprachreinigung und ihre Gegner. (Dresden, Teich.) 1 Mk. 60 Pf.

P. Regnaud, Origine et philosophie de langage. (Paris, Fischbacher.) 3 fr. 50 c.

M. Bréal, L'histoire des mots. (Paris, Delagrave.)

E. L. Starck, Grammar and language. An attempt at the introduction of logic into grammar. (Boston, Clarke & Carruth.)

H. Hoffmann, Über Sprachentwickelung und die sich darauf gründende Einführung in den ersten Sprachunterricht in der Elementarschule. (Leipzig, Gräbner.) 1 Mk.

Grammatik.

W. M. Baskerville, An Outline of Anglo-Saxon Grammar. (New-York u. Chicago, A. S. Barnes.)

O. Kühne, Über den Sprachgebrauch Racines in seinen dramatischen Werken. (Leipzig, Dissert.)

A. Odin, Étude sur le Verbe dans le patois de Blonay. (Leipzig, Dissert.)

J. Wöfs, Die Bedingungssätze im Französischen. (Progr. der Oberrealschule in Böhm. Leipa.)

E. Einenkel, Streifzüge durch die englische Syntax unter besonderer Berücksichtigung der Sprache Chaucers. (Münster, Schöningh.) 4 Mk.

V. Schliebitz, Die Person der Anrede in der französischen Sprache. (Paris, Champion.) 2 fr.

Lexikographie.

A. Schéler, Dictionnaire d'étymologie française d'après les résultats de la science moderne. III Éd. (Brüssel, Muquardt.) 18 fr.

H. Moisy, Dictionnaire du patois normand, indiquant particulièrement tous les termes de ce patois en usage dans la région centrale de la Normandie. (Paris, Maisonneuve.) 15 fr.

E. Mackel, Die germanischen Elemente in der französischen und provençalischen Sprache. (Heilbronn, Henninger.)

Etymological Dictionary of the English Language by Walter Skeat. (London, Sampson Low & Co.) 5 sh. 6 d.

D. E. Echegaray, Dictionario general etimologico de la lengua española. 1 cuaderno. (Madrid. M. J. Faquenito.) 0,50.

Litteratur.

Gudrun, übersetzt mit erläuternden Anmerkungen versehen von L. Freytag. (Berlin, Friedberg & Mode.) 3 Mk.

Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt. Herausgeg. von E. Schmidt. (Weimar, Böhlau.) 1 Mk. 60 Pf.

J. Bächtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz. 2. Lfrg. (Frauenfeld, Huber.) 1 Mk. 60 Pf.

G. Schilling, Laokoon-Paraphrasen. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk. 80 Pf.

S. Blumenau, Lessing-Perlen. Eine systematisch geordnete Blumenlese aus Lessings sämtlichen Werken. (Bielefeld, Helmich.) 1 Mk. 25 Pf.

F. Kluge, Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtliche Aufsätze. (Strafsburg, Trübner.) 2 Mk.

Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1761—1778. (Leipzig, Hirzel.) 10 Mk.

J. Scherr, Bildersaal der deutschen Litteratur. (Stuttgart, Kröner.) 8 Mk.

N. Mahrenholz u. R. Wünsche, Deutsche Dichter von Gottsched bis auf unsere Tage in Urteilen zeitgenössischer und späterer deutscher Dichter. (Leipzig, Brandstetter.) 6 Mk.

R. Dernedde, Über die den altfranzösischen Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Altertum. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk.

K. Freis, Die Formalitäten des Ritterschlages in der altfranzösischen Epik. (Leipzig, Fock.) 1 Mk. 80 Pf.

A. Gasté, Les serments de Strasbourg. Étude historique, critique et philologique. (Tours.)

H. Schürer, Die Sprache der Handschrift P des Rolandsliedes. (Progr. des Gymnasiums zu Komotau.)

La Vie de Saint Alexis. Poème du XI[e] siècle et Renouvellements des XII[e], XIII[e] et XIV[e] siècles. Publiés avec préfaces, notes, variantes et glossaire par Gaston Paris et Léopold Pannier. (Paris, Vieweg.) 15 fr.

E. Martin, Observations sur le Roman de Renart. (Strafsburg, Trübner.) 3 Mk. 50 Pf.

H. v. Vintler, Die Maximen des Herzogs von La Rochefoucauld. (Progr. der Oberrealschule zu Innsbruck.)

P. Bonnefon, P. Beaumarchais, étude. (Paris, au Bureau de l'artiste.)

Principaux écrits relatifs à la personne et aux œuvres, au temps et à l'influence de Didérot. (Paris, Champion.) 2 Mk.

A. Sorel, Montesquieu. (Paris, Hachette.) 2 Mk.

C. Neuhaus, Die lateinischen Vorlagen zu den altfranzös. Adgarschen Marien-Legenden. 2. u. 3. Heft. (Heilbronn, Henninger.) 1 Mk. 20 Pf.

Lettres au Mercure sur Molière, sa vie, ses œuvres et les comédiens de son temps, publiées avec une notice et des notes par G. Monval. (Paris, Bibliophiles.) 5 fr. 50 c.

Faguet, La comédie de Molière, précédée d'une introduction sur Molière. (Paris, Lecène & Oudin.)

J. Schipper, Die zweite Version der me. Alexiuslegenden. (Wien, Gerold.) 1 Mk. 20 Pf.

W. Swoboda, John Heywood als Dramatiker. (Wien, Braumüller.)

Materialien für das neuenglische Seminar. Herausgeg. von E. Regel. (Halle, Niemeyer.) 1 Mk. 20 Pf.

M. Hoffmann, Über die Allegorie in Spensers Faerie Queene. (Königsberg, Dissert.)

Delius, Abhandlungen zu Shakspere. Neue Folge. (Erlangen, Deichert.) 5 Mk.

J. Thümmel, Shakespeare-Charaktere. 2 Bde. (Halle, Niemeyer.) 6 Mk.

G. Meyn, Über Byrons „Heaven and Earth". (Breslau, Köhler.) 1 Mk.

Fr. Röver, Lord Byrons Gedanken über A. Popes Dichtungen. (Erlangen, Dissert.)

E. Flügel, Thomas Carlyles religiöse und sittliche Entwickelung und Weltanschauung. (Leipzig, Grunow.) 5 Mk.

H. Conrad, William Makepeace Thackeray, ein Pessimist als Dichter. (Berlin, Reimer.) 4 Mk.

Lars, Norwegisches Idyll von Bayard Taylor, deutsch von Jacobi. (Stuttgart, Lutz.) 2 Mk. 25 Pf.

Dänische Schaubühne. Die vorzüglichsten Komödien von Ludwig von Holberg. Übersetzt von J. Hoffory und Schlenther. 2 Bde. (Berlin, Reimer.) 10 Mk.

Dante Alighieri, Die Hölle, metrisch übertragen von C. Bertram. (Heidelberg, Köster.) 1 Mk.

F. v. Breidenbach, Geschichte der italienischen Litteratur. Abtlg. I. (Berlin, Siegismund.) 1 Mk.

Hilfsbücher.

Abrifs der deutschen Grammatik. Von L. Bellermann, J. Imelmann, F. Jonas, B. Suphan. (Berlin, Weidmann.) 40 Pf.

R. König, Abrifs der deutschen Litteraturgeschichte. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.)

Schiller, Die Braut von Messina. Mit Erläuterungen von H. Heskamp. (Paderborn, Schöningh.) 1 Mk. 20 Pf.

O. Stiller, Leitfaden zur Repetition der deutschen Litteraturgeschichte. (Berlin, Oehmigke.) 60 Pf.

Anthologie des poètes français du XIXe siècle. Tome I: 1762—1817. (Paris, Lemerre.) 6 fr.

Kayser, Texte zu neusprachlichen Extemporalien für Obertertia, im Anschlufs an die Lektüre. (Progr. des Realgymn. zu Delitzsch.)

H. Mensch, Characters of English literature. For the Use of Schools. (Köthen, Schulze.) 1 Mk. 80 Pf.

Hermann von Gilm.

Beiträge zur Geschichte seines Lebens und Dichtens

von

S. M. Prem.

Über den Lyriker Gilm wurde schon manches und darunter Treffliches geschrieben. Kaum hatte er in der freundlichen Hauptstadt Oberösterreichs sein Auge für immer geschlossen, als alle namhafteren deutschen Zeitschriften und Tagesblätter von der Drau bis zur Pleifse Nekrologe und Charakteristiken brachten, die sämtliche darin übereinstimmten, dafs Gilm ein echter Sänger von Gottes Gnaden gewesen und würdig sei, für immer der Vergessenheit entrissen zu werden. Bald darauf erschienen auch aus Freundeshand seine „Gedichte" (Wien, Gerold, 1864—65, 2 Bände), die zwar in Eile und ohne rechten Plan gesammelt und nicht einmal mit einem Index versehen, doch dem Inhalte nach mehr als hinreichende Zeugnisse seiner prächtigen Muse dem gebildeten Publikum vorwiesen. Dann wurde es aber wieder stille, und in den politischen Bewegungen und blutigen Kämpfen der Jahre 1864—1871, aus denen das neue Deutsche Reich erstand, war Hermann v. Gilm selbst bei uns fast vergessen und in der Folge wurde es unter den Nachzuckungen jener gewaltigen, umgestaltenden Ereignisse nicht so bald besser. Nur ab und zu erschien in irgend einer Zeitschrift ein gelegentlicher Aufsatz über den „Lyriker Gilm". Doch da zeigten sich bereits Verschiedenheiten in der Auffassung; zu einer greulichen Verwirrung in den wenigen Daten aus dem Leben Gilms gesellte sich die unkundige Irrmeinung, eine bewufste Verdrehung in parteileidenschaftlichem Interesse, und nicht selten suchte man sein Andenken durch oberflächliches, böswilliges Geschwätz zu

verunglimpfen. Die weihevolle Gedächtnisrede A. v. Schullerns, gedruckt in der tirolischen „Innzeitung“,[1] sowie die gediegenen Charakteristiken von Thaler und Nordmann in Wiener Blättern waren vergessen, und bei der Teilnahmslosigkeit des deutschen Lesepublikums durften viele eitle Köpfe „im Breiten herumschwanken“.

Unterdessen wurde wenigstens die erste Ausgabe seiner Gedichte, allerdings nach 20 Jahren, vergriffen und es stellte sich die Notwendigkeit einer Neuausgabe heraus, die nach kritischen Gesichtspunkten von Direktor H. Sander in Innsbruck besorgt und mit einer ausführlichen Biographie Gilms versehen werden soll, welche die neueren Funde und Forschungen einbezieht.[2] Damit ist der lange unbeachtete Dichter wieder auf die litterarische Tagesordnung gesetzt, und wir wollen hoffen, daſs es diesmal gelingen werde, ihm den gebührenden Platz in der deutschen Litteratur zu erringen, der ihm bisher vorenthalten worden. Die Meinung, daſs sich ein jeder Schriftsteller durch seine Werke selbst an die richtige Stelle setze, ist nicht durchaus richtig, und über Gilm hat immer ein besonderer Unstern gewaltet. Mit Ausnahme der Litteraturgeschichte von H. Kurz erwähnt seiner keines von derartigen Schriftwerken, und im übrigen war er eben „zu wenig bekannt“, wie man hierzulande achselzuckend zu sagen pflegt, um Unterlassungssünden zu beschönigen.

In dem Nachfolgenden will ich den Versuch machen, auf Gilms Leben und Lyrik, die sich bei diesem Dichter in seltener Weise decken, hinzuweisen, insbesondere seine Beziehungen zu Linz zu beleuchten, um zunächst eine Ergänzung zur jüngsten Schrift H. Sanders[3] zu liefern, welche sich, dem Thema entsprechend, nur ganz leise mit jenen beschäftigt. Hierzu bemerke ich, daſs meine Quellen groſsenteils mündliche sind, deren Angaben für die erwartete Gilmbiographie nicht ohne Wert sein dürften. Vorerst wende ich mich zu Gilms Geburtsdatum, das

[1] Nr. 88—94 v. 18. bis 25. April 1865.

[2] Nach einer Erklärung in der „Meraner Ztg.“ vom 21. Nov. 1887 hat Arnold v. d. Passer (Fr. L. Hoffmann in Meran) die Besorgung der Gilm-Ausgabe aus Sanders Händen übernommen.

[3] Hermann von Gilm in seinen Beziehungen zu Vorarlberg. Innsbruck, Wagner, 1887 (Sonderabdruck aus dem „Tirolerboten“, 74 S. 8).

häufig ganz irrig angegeben worden ist. Die kurze biographische Einleitung zur ersten Ausgabe seiner Gedichte giebt Zeit und Ort richtig an, und auch im biographischen Lexikon von C. v. Wurzbach V, 186 ist das der Fall, aber in den Nachträgen desselben XIV, 458 sind beide Umstände falsch angegeben, da es dort heifst, Gilm sei 1813 zu Rankweil in Vorarlberg geboren, eine Unrichtigkeit, die dann auch in der Geschichte der deutschen Litteratur von H. Kurz (4. Aufl. IV, 233) erschien. Selbst an seinem Geburtshause ist der 12. November (1812) als der Tag angeschrieben, an welchem er das Licht der Welt erblickte, während der Grabstein auf dem städtischen Friedhofe zu Innsbruck, sowie v. Schullerns angezogene Rede und neuestens auch Steubs „Sängerkrieg in Tirol" (S. 18) die richtigen Angaben machen. Letztere zu ermitteln wäre nun nicht schwer gewesen. Das Taufbuch der Innsbrucker Stadtpfarre, das ich selbst einsah, bezeugt tom. 24, fol. 164, dafs Hermann Heinrich Rudolf Gilm v. Rosenegg am 1. November 1812 zu Innsbruck im ehemaligen Schönachhaus in der Neustadt Nr. 39, jetzt Maria-Theresienstrafse Nr. 15 als ehelicher Sohn des Stadtgerichts-Assessors Joh. Nep. v. Gilm und der Aloisia Rederer geboren wurde. Seine Erziehung und erste Bildung verdankt er dem Lande vor dem Arl, der Heimat seiner Eltern, wie er beispielsweise selbst am 26. Nov. 1844 aus Bruneck an L. Steub schreibt[1] und wie auch Sander in dem genannten Büchlein betont. „Aus der schwäbischen Pflanze sollte aber ein tirolischer Baum werden, der den Saft aus deutschem Boden gesogen";[2] so umschrieb Gilm selbst seinen Bildungsgang, das äufsere Merkmal seiner Poesie, welches wir später noch einmal ins Auge zu fassen gedenken, sobald wir die inneren Motive aufgedeckt haben werden.

Das erste Jugendereignis auf vorarlbergischer Erde, dessen sich Gilm erinnerte, war der Tod seiner trefflichen Mutter zu Dornbirn 1816, und es war für ihn vielbedeutend. Sein Lebensgenius wich zwar damit von seiner Seite, hinterliefs ihm jedoch

[1] Sängerkrieg, Briefe Gilms, S. 61 ff. Des Dichters Urgrofsvater Franz Jos. Gilm erhielt 1739 den erblichen Adel mit dem Prädikate „von Rosenegg" (Kneschke, Adels-Lex. III, 521). Näheres bei Sander a. a. O. S. 5 ff.

[2] Gilm an Steub, 26. Nov. 1844, a. a. O.

mit dem letzten Kusse als das schönste, aber verhängnisvolle Erbe „Die Wundergabe der Poesie — Die Rose mit dem Dorn“, nach der er mit schnellen Händen langte, wie er seiner Theodolinde nach Jahren dichterisch offenbart.[1] Das Glück, eine gute Mutter besessen zu haben, hat also Gilm mit anderen bedeutenden Männern gemein, und aus dem Mutterherzen quoll auch für ihn die erste Anregung, die immer die nachhaltigste ist. Aus dieser Art Dichterweihe kündigt sich Gilms Wesen als Frauenpoet an, erklärt sich sein weibliches Gemüt, das zarte Fühlen und sein Entsagungsschmerz, den er in mehr oder minder verhüllter Form durchs Leben trug. In der Verehrung der Frauen zeigt er den tief germanischen Zug, der ihn vornehmlich zum Empfindungslyriker stempelt. Man wende mir nicht ein, daſs Gilm am Sarge seiner Mutter erst vier Lebensjahre zählte, denn ich lege nicht auf das Erlebnis Gewicht, sondern auf poetische Keime, von denen man weiſs, daſs sie oft sehr tief liegen. 1826 kam Gilm wieder nach Innsbruck zurück, wo er seine Studien vollendete, um 1836 ins praktische Leben eines Juristen einzutreten. Als Dichter machte er sich nach einigen matten Jugendversuchen zuerst 1835 durch ein Gedicht auf den scheidenden Professor Wessely bekannt;[2] bald spannte aber seine Muse ihre Flügel stärker, und das bewirkten zuvörderst die damaligen Verhältnisse des Landes. Denn auch in Tirol suchte man nach Beendigung der Franzosenkriege und der Wiedervereinigung dieses Felsenlandes mit Österreich jede freiere Regung zu unterdrücken und zog nach und nach den Sack über den Iselkämpfern immer enger zusammen. Die Isolierung ging in dem damals gänzlich abgeschlossenen Lande leicht und das Volk war durch die aufregenden, hohe Opfer heischenden politischen Ereignisse der Revolutionszeit müde und schmiegsamer geworden. Es wurde liederstille im Ländchen wie in einem Walde, aus dem der Sturm die Vögel vertrieben, und mit Recht klagt Gilm im Hinblick auf das im Reiche drauſsen früher erwachte geistige Leben:

---

[1] Gedichte II, 181 der ersten Ausgabe, nach welcher fortan citiert wird; auf ältere Variationen der Gedichte wird dabei keinerlei Rücksicht genommen.

[2] Wurzbach V, 186.

Nur im Tirolerlande
Ist's stille wie im Grabe. (II, 141.)

Die politische Misère aus der Zeit der „Metternichtigkeit“ spiegelt sich im kleinen auch in Tirol; Bureaukratismus und Ultramontanismus waren mächtig emporgediehen und überall lauerten „Seelenschergen“:

Es sind die Thäler und die Felsenwarten
Voll schwarzer Mäntel, ultrabreiter Hüte,
Die dulden auf der Erde keinen Garten,
Und an dem Baum des Lebens keine Blüte. (II, 205.)

Der Beichtzettelzwang und die Censur wurden streng geübt, die protestantischen Zillerthaler 1837 nach dem preufsischen Schlesien ausgetrieben und dafür die Jesuiten hereingebracht. Über jene That liefs sich auch Gilm mit den vorwurfsvollen Worten hören:

Wer zwingt euch, euer Vaterland zu fliehen,
Wer setzt euch von der Ziller an die Oder?
Die Blumen eurer Alpen werden blühen,
Wenn einst die Kirchen alle Schutt und Moder. (II, 211.)

Die Jesuiten, in einer Zeit, in welcher man nach mittelalterlicher Weise Staat und Kirche aufeinander bezog, gefürchtet, waren Gilm als die Leute, welche den Zeiger an der Uhr des Fortschrittes stets zurückzuschieben bemüht waren, ein Dorn im Auge und er konnte diese Abneigung niemals überwinden. Das bekannte Jesuitenlied: „Es geht ein finstres Wesen um, das nennt sich Jesuit“, welches nebst anderen derartigen Gedichten von der ersten Ausgabe ausgeschlossen wurde, um die kostspielige Auflage nicht zu gefährden, spiegelt seine Anschauungen getreu wieder, die damals alle Männer von Geist, voran die Dichter, teilten.[1] Streiter, Schuler und der Bannerträger der Jungtiroler, Adolf Pichler, traten offen gegen sie auf, Flir war ihnen nicht

[1] „Der Jesuit“ ist abgedruckt in Scherrs Bildersaal, in der Litt.-Gesch. von H. Kurz und bei J. G. Obrist (Der Lyriker Hermann v. Gilm. Trautenau 1874. S. 44). Dieser teilt auch folgendes Gedicht Gilms aus den „Liedern und Bildern aus Natters“ mit, das mit „Hindernis“ überschrieben ist:

Es geht durchs blühende Heidenfeld
Mit klösterlichem Schritt,
Mit breitem Hut und weitem Gewand
Ein langer Jesuit.

Ein alter, kahler Tannenbaum
Am Waldessaume steht;
Der spricht für sich: „Könnt ich vom Platz,
Ich wüfste, was ich that!“

zugethan und selbst die Benediktinermönche Beda Weber und Albert Jäger standen in der Gegnerschar der Väter der Gesellschaft Jesu; der streitbare Senn[1] aber wagte es, gegen das Oberhaupt der Ultramontanen Tirols, Joseph Giovanelli, seine vernichtenden Sonette zu schleudern. In diesen heifsen Tagen gingen nun auch Gilms Streitgedichte als Schleichware handschriftlich durchs Land und erregten gerechtes Aufsehen. An Steub schreibt der Dichter in dem bereits mehrfach bezogenen Briefe: „In meinem Hausierbündel ist verbotenes Gut," und in der That hätten die „Jesuitenlieder" für den k. k. Praktikanten üble Folgen haben können, wenn er nicht wohlwollende, weise Freunde gehabt hätte.[2]

Eine andere Gefahr lag nun in diesen politischen Dichtungen selbst; da ihr Gebiet ein beschränktes ist, so tritt mit der Zeit eine Verflachung ein, die Gilm so wenig erspart geblieben wäre wie einem Freiligrath und Herwegh, die die innere Gehaltlosigkeit ihrer Dichtungen durch den Phrasenschwall zu verdecken suchten. Gilm war nun allerdings kein politischer Tendenzdichter dieses Schlages, er erstrebte nur Freiheit von dem groben Drucke, der alles Leben niederhielt, aber „ein politisch Lied ist eben ein garstig Lied" und führt gar leicht zu jenen äufseren und inneren Konflikten und Widersprüchen, an denen andere „Jungtiroler" gescheitert sind, die sich an das „junge Deutschland" angeschlossen haben und die eigentlichen Aufgaben der Poesie vergafsen; ich brauche da blofs an den düsteren Senn, welchen Pichler einen Grabbe der Lyrik genannt hat, oder an Ludwig von Schnell[3] zu erinnern. Um aber aus den verfahrenen Wegen wieder herauszulenken, wie manche „Jungdeutschen", dazu waren diese Tiroler zu unbeholfen; sie liefsen sich so wenig wie die Gebirgsbäche ihrer Heimat

[1] Gest. 30. Sept. 1857; Edlingers Litteraturblatt II, 710.

[2] Dafs Gilm später einen Teil seiner Streitgedichte auf den Rat seines Freundes, des Ministerialrates Magnus Beyrer, dem der Nachruf in II, 154 gilt, verbrannte, scheint nicht richtig zu sein, wohl aber wurden manche derselben geändert und abgeschwächt, einige gingen verloren, da sie der Dichter selbst nicht verwahrte, sondern „barfufs die Wälder durchlaufen" liefs.

[3] Man beliebe meinen Aufsatz „L. v. Schnell" in der Beilage der Münchener „Allg. Ztg." Nr. 285 vom 14. Okt. 1887 und die Berichtigung in Nr. 290 einzusehen.

regulieren. Gilm hatte indessen einen mächtigen Einfluſs erhalten, der ihm von den Frauen kam und seine Poesie läuterte und vergeistigte. Wenn er nun zeitweilig von dem Kampfe abliefs, so lief der Born echter Lyrik um so reichlicher, aus dem auch der gröfste Meister dieser Gattung das Beste geschöpft hat. Gehen wir in der historischen Darstellung einige Jahre zurück. 1840 war Gilm zum Kreisamte Schwaz versetzt worden, wo er alsbald die schöne und geistreiche Theodolinde v. Gasteiger[1] kennen lernte, die ihn zu den herrlichsten Gesängen begeisterte. Mit Bezug darauf konnte er nachher sagen:

Einst sang ich von der Freiheit
Und von dergleichen Dingen,
Jetzt will ich von den Frauen
Und von der Liebe singen, (I, 118)

und in ihrer Liebe den Grund der Dinge sehen (I, 160). 1842 nach Bruneck versetzt, erblühte ihm dort ein neuer Liebesfrühling; die Neigung zu Kathi Kirchberger war zwar nur eine kurze Täuschung, denn die Brauerstochter war kein ätherisches Wesen und versprach mehr als sie war, aber um so tiefer wandte sich sein Herz der feurigen Sophie Petter[2] zu, die seine Liebe auch erwiderte. Neben den schon flüchtig angedeuteten antijesuitischen Gedichten und dem Sonettenkranz an den verdienten Kreishauptmann v. Kern aus Schwaben, der u. a. gegen die Wald-

[1] Theodolinde, „ohne die die tirolische Poesie eine Lücke hätte", war am 25. Nov. 1821 zu Meran geboren und vermählte sich später mit Josef Benedict v. Hebenstreit, der am 11. Sept. 1887 als jub. Kreishauptmann und k. k. Statthaltereirat im 92. Lebensjahre zu Innsbruck verstorben ist. Theodolinde starb bereits am 26. Febr. 1858 zu Brixen (Totenmatrikel des fb. Stadtpfarramtes Brixen tom. 5, fol. 212), und wie der dortige Grabstein sagt, — nach langem Leiden! Den an Glücksgütern armen Dichter hat sie ausgeschlagen, wie er in dem Cyklus „An Theodolinde" (II, 181 ff.) bitter klagt und in den ebenfalls in Schwaz entstandenen „Liedern eines Verschollenen" (II, 203 ff.) deutlich durchblicken läfst, besonders S. 223:

Doch nichts von dem — man wog mich ab nach Pfunden,
Und leicht wie Rosenblätter sind Gedichte — .
Und alle Thränen, all der Liebe Stunden,
Sie drückten mich herab zu dem Gewichte.

[2] Sophie, geb. 1826, lebt derzeit als Witwe Vanoni in Innsbruck. — Ihr Bruder, Dr. Anton Petter, huldigte der Dichtkunst, starb aber schon am 6. Okt. 1860.

verwüstung im Pusterthale wirkte, entstanden hier die „Sophienlieder“, darunter „Die Georgine“ (I, 247), zuerst gedruckt in Pichlers „Frühliedern aus Tirol“ (1846, S. 26):

Warum so spät erst, Georgine?
Das Rosenmärchen ist erzählt,
Und honigsatt hat sich die Biene
Ihr Bett zum Schlummer schon gewählt.

Er will ihr den Frühling bringen, der „feuergelben Träumerin“, aber dann wäre sie die letzte, einzige nicht, und so ladet er sie ein, ihm schwesterlich die Hand zu reichen:

Ich hab den Frühling dieses Lebens
Wie du den Maitag nicht gekannt.

Und spät wie dir, du feuergelbe,
Stahl sich die Liebe mir ins Herz;
Ob spät, ob früh, es ist dasselbe
Entzücken und derselbe Schmerz.[1]

Ein klassisches Gedicht nennt v. Schullern auch „Schlofs Taufers“ (II, 26), und ich würde gerne beistimmen, wenn nur die zweite Strophe nicht so zerhackt wäre.

Das schöne, leidenschaftliche Liebesverhältnis nahm ein baldiges, trauriges Ende und Gilm brachte es schwer aus dem Banne der Erinnerung. Keine Enttäuschung ist schmerzlicher als die in der Liebe, weil der ideale Mensch hier auf geistige Güter wettet. Der Dichter ging 1845 nach Rovereto. Dort entstanden im Lufthauche, der Dantes „Göttliche Komödie“ berührt haben soll, die „Sonette aus Welschtirol“,[2] in denen Gilms Begeisterung für deutsches Wesen hervortrat. Wenn er nun abermals politische Lieder sang, so war besonders das wieder ins Leben gerufene Schützenwesen Tirols die Schuld, das, im Sinne der Mucker geplant, nicht nach seinem Geschmacke war. Das 1863 umgearbeitete „Schützenlied“ von 1847[3] enthielt die

[1] In der österr. Ausgabe der Monatsschrift „Über Land und Meer“ 1888, 2, S. 69 hat ein gewisser Karl Lohs die „Georgine“ als sein eigenes poetisches Produkt ausgegeben und nach dem Texte der „Frühlieder“ abdrucken lassen!

[2] Sie erschienen zuerst im Jungtirolerblatt „Phönix“, einer vermutlichen Nachahmung des deutschen Phönix, im 2. und 3. Jahrgange; im März 1853 starb der tirolische Phönix am 4. Jahrgange und hat sich bisher noch nicht verjüngt aus seiner Asche erhoben, was im allgemeinen zu bedauern ist.

[3] I, 60.

freisinnigsten Ideen, aber „Das erste Kaiserschiefsen in Bregenz" (Ende August 1847) die schönsten. Er begleitet im Geiste die Schützen (I, 46):

Den Arl hinauf, der Roggen steht im Schnitt,
Rot blüht das Heidekorn, des Älplers Manna,
Und weifs wie Milch springt über den Granit
Des Inns mutwill'ge Tochter, die Rosanna.
Den Arl hinab, und nun mit Schützengrufs
Hinunter zu des Bodensees Gestaden,
Ein Handschlag aber vor dem ersten Schufs,
Ein offnes Wort, ihr Brüder, eh wir laden.

Derjenige, der diese prächtigen Verse gedichtet, weilte jedoch nicht mehr in Tirol; am 1. Juli 1847 war Gilm in Wien eingezogen,[1] um vielleicht doch endlich einmal aus dem „ewigen Praktikantentum" zu kommen und der Denunciation entrückt zu sein, über die er sich in seiner Heimat mehrfach zu beklagen hatte.[2] In den sieben Jahren seines Aufenthalts im „Capua der Geister" hat er verhältnismäfsig wenig geschrieben; die vielen Kanzleigeschäfte und ein reger gesellschaftlicher Verkehr in vornehmen Familien Wiens beanspruchten seine meiste Zeit. Von litterarisch hervorragenden Persönlichkeiten scheint er wenigen näher getreten zu sein, Pichler nannte mir nur gesprächsweise den Dramatiker Mosenthal. Dabei „gingen die Erinnerungen an Tirol durch seine Träume und durch die üppigen Wiener Strafsen und stiegen wie eine neugeborene Welt aus dem Schlamm der Wiener Litteratur", schreibt er am 27. Dez. 1847 an L. Steub.[3] Schmerzlich geweckt wurde diese Erinnerung durch den Tod seines Vaters.[4] An der Bewegung des Jahres 1848 nahm er, wie jetzt endlich aus seinen Briefen erwiesen ist, thätigen Anteil.[5] In die Wiener Zeit fallen die schwermütig klingenden Gedichte „Ein Krankenbett", in dem eine Baronin Buol einen sterbenden tiroler Studenten tröstet und ihn „vergefsne Gebete lehrt" (II, 13), die

[1] Steub, Sängerkr. 68; Sander a. a. O. 50.

[2] Siehe den Brief Gilms an Senn, Bruneck, 1. April 1845, in Edlingers Litteraturbl. I, 83 (mitgeteilt von A. Pichler).

[3] Sängerkr. 50.

[4] Der Appellationsrat Joh. Nep. v. Gilm starb am 16. Aug. 1847 zu Innsbruck und liegt vor der Kirche zu Hötting an der Seite des „Siegers in Spinges", Philipp v. Wörndle (gest. 2. Aug. 1819 in Linz) begraben.

[5] H. v. Gilm in Wien, von Arnold v. d. Passer in Wr. „Deutsche Zeitung" Nr. 5688 vom 1. Nov. 1887.

patriotischen Poeme anläfslich des Libenyi-Attentates, vor allem aber die gedankenreiche Ballade „Jakob Stainer“ (I, 27—33), bei deren Lektüre man gleichsam den Atem anhält, damit von dem Dufthauche dieses Meisterstückes epischer Lyrik nichts verloren gehe.

Nach mehrjähriger Verwendung im Ministerium des Innern wurde Gilm 1854 als Statthalterei-Sekretär nach Linz versetzt; er kam mit dem Märzenveilchen[1] und entfaltete hier bald wieder eine bedeutende dichterische Thätigkeit, gekennzeichnet durch den leichteren, weichen Ton seiner neuen Minnepoesie und eine edle Gelegenheitsdichtung. Auf einen Naturbeobachter wie Gilm mag das Land, in dem sein letzter Wirkungskreis liegen sollte, nicht ohne Einflufs und Eindruck geblieben sein. Oberösterreich vereint die Grofsartigkeit des Hochgebirges mit der Anmut des Hügellandes in seltenem Mafse. Schon ein Blick von einer der Anhöhen um Linz gewährt diesen Eindruck; im Süden streben die zackigen Alpen mit ihren konkaven Kammprofilen empor, im Norden treten die zahlreichen, in schönen konvexen Linien verlaufenden Hügel an die Donau heran, welche dem Mühlviertel im Volksmunde den Namen der „buckeligen Welt“ verschafft und den Kaiser Max zum Vergleiche mit dem eng gefalteten sächsischen Reitermantel gedrängt haben.[2] Wenn sich der heitere Abend auf jene Hügel senkt und die Konturen nach und nach ins Blaue verschwimmen, wenn im Süden dann die Alpenfirste glühen und endlich auf den Strom der Nibelungen des Mondes Silberlicht fällt, so liegt ein unbeschreiblicher Zauber auf dieser Landschaft. Gilm hat da oft an schönen Sommerabenden diesen Anblick genossen, oder von der Altane des an der Donau gelegenen „Hotel Krebs“ auf das Thal und die Hügel geblickt. Von Südwesten her mündet das Traunthal, das „Paradies von Oberösterreich“[3] in die fruchtbare Tieflandbucht an der Donau, die von einem einschmeichelnden Volke bewohnt wird, dessen musikalische Sprachlaute so angenehm das Ohr des Fremden treffen. Linz selbst, zwar etwas abgeschlossen, aber leichtlebig

[1] Von seinen meist aus älteren Gedichten bestehenden Cyklen brachte die „Linzer Ztg.“ 1856 die „Märzenveilchen“, 1857 „Die letzten Blätter“.
[2] Pillwein, Linz einst und jetzt, 1846, S. 122.
[3] II, 287.

und gesellig, besitzt zahlreiche Bedingungen, welche den geistigen Verkehr der Gebildeten untereinander fördern, und ich glaube keine Indiskretion zu begehen, wenn ich hierin den Frauen ein namhaftes Verdienst zuschreibe und bestätige, was einmal in der Goethestadt Weimar in Gegenwart Deinhardsteins besprochen wurde.[1] Aus dieser Sphäre ist ja auch die Suleika des „West-östlichen Divans“, Marianne Willemer-Jung hervorgegangen, deren Einfluſs auf Goethe Gilm vielleicht mit bestimmten Beziehungen auf seine eigene Person in einem „Zeitsonette“ betont hat.[2] Gilm fand also hier die Groſsheit der Natur, die ihn teilweise an seine Heimat erinnerte, teilweise aber durch fremdartige, weichere Formen beeinfluſste, und eine freiere, angenehme Gesellschaft zugleich, die ihn zu schätzen wuſste und ihm liebreich entgegenkam. Wie empfindsam der schüchterne und linkische, dann und wann jedoch etwas „fahrerische“ und bei seiner wahrhaft Götzschen Treuherzigkeit oft souverän auftretende Dichter für erwiesene Aufmerksamkeiten gewesen, zeigt gleich die der ersten Ausgabe seiner Gedichte vorgesetzte „Widmung“, die der liebenswürdigen Gattin des späteren Landeshauptmanns und Reichsratsabgeordneten Dr. Eigner, Frau Betty Eigner, gilt, die ihn bei einem Ballfeste beim Statthalter aus der Ecke gezogen

---

[1] Deinhardstein, Skizzen einer Reise, Wien 1831, S. 188.

[2] II, 83 ff. Des Interesses wegen teile ich das Goethe-Sonett Gilms mit:

Als Goethe folgend des Propheten Fahne,
Die ambraschwangrer Wind aus Mekka blähte,
Mit Schiras Perlen strahlend übersäte
Sein Deutschland im westöstlichen Divane — —

Firdusi sprach zum neuen Muselmanne:
Nicht immer sollst du lieben mir, Poete,
Nicht immer sollst du beten mir, Prophete,
Auch Hassen ist Gebot im Alkorane.

Doch heiter war ihm gestern so wie heute,
Suleika schmiegte sich an seine Seite,
Dem Greise reichend ihrer Jugend Born.

Des Unmuts Buch fand keinen Feind zum Streite,
Das Buch der Liebe löschte seinen Zorn,
Und Persiens Rosen blieben ohne Dorn.

Über Marianne-Suleika vergl. die am 20. Nov. 1884 zu Linz gehaltene Rede zum 100. Geburtstage der „Dichtgenossin Goethes“ von Erich Schmidt, nunmehr in dessen „Charakteristiken“, Berlin 1886, S. 321 ff., ferner W. Scherer, Aufsätze, 237 ff.

und aufmerksam behandelte; ihr legt er in seinen Liedern ein Stück von seinem Leben mit den Worten in die Hand:

Ich geb es dir für jene Nacht
Voll Frauen und voll Lichter,
Wo du allein an mich gedacht,
An den verstofsnen Dichter.

Die Freude an der Landschaft und der gesteigerte Naturgenufs spricht aus dem Gedichte I, 93, in welchem er den schönsten Aussichtspunkt im Linzerbecken, den eine freundliche, zweitürmige Wallfahrtskirche schmückt, apostrophiert:

O Pöstlingberg, du Landeshort,
Du Perle der Provinz,
Und Segensquell und Gnadenort,
Akropolis von Linz,

und sein „schönes Kind“ [1] einladet, ihn zu besteigen, mit dem Motiv:

Es schleppt sich in des Jahres Lauf
Viel Sünd dahin und Leid,
Komm, tragen einmal wir hinauf
Ein Stückchen Seligkeit.

Kräftiger tönt das in prächtigen Achtzeiligen stolz einherschreitende allegorische Gedicht „Der Traunstein“, [2] welches die Beziehungen zur Familie v. Dierzer fein durchblicken läfst und gleichsam eine persönliche Ausführung in dem warmen Nachrufe für den um die Hebung der Industrie Oberösterreichs hochverdienten Josef Dierzer, Ritter v. Traunthal, erfährt, [3] der also schliefst:

Du schönes Land, willst du den Toten ehren,
So sei ihm selbst ein blühend Monument,
Und trage seine Thaten, seine Lehren,
Die Menschenliebe, die im Herzen brennt,
Auf Kind und Kindes Kinder über, flöfse
Den Wahlspruch seines Lebens ihnen ein:
„Der Bürger Wohlstand ist der Staaten Gröfse,
Und immer grofs soll unser Östreich sein.“

[1] Gemeint ist Amalie Hoffmann, jetzige Frau Grofs in Wien, welche Gilm im Oktober 1855 im Hause des Rates v. Fritsch kennen gelernt, dessen Familie jedoch bald vom tragischen Geschick ereilt wurde. Mit Amalie machte Gilm eine Reihe von Ausflügen in die Umgegend, besonders nach dem Luftkurorte Kirchschlag, wo er ihr ein Gedichtchen weihte, das in der Folge den Bruch des jungen Liebesbundes herbeiführen half.

[2] II, 30—38.

[3] Am 10. Nov. 1857: II, 285 ff.

In Linz schien dem Dichter endlich auch eine bessere Carriere zu winken; er gewann die Gunst des Statthalters Eduard v. Bach, der ihn zum Statthalterei-Präsidialsekretär machte — „ein Titel lang wie Alexandriner“ —, womit ein Gehalt von 1400 fl. verbunden war. Nun dachte er auch ernstlich daran, seine zerstreuten Gedichte zu sammeln und herauszugeben. Am 31. Jan. 1857 schreibt er, seine erwähnte Beförderung meldend, an Steub:[1] „Der Beamte prosperiert wie wilder Kohl, und der Poet ist noch immer ungedruckt und unbekannt.“ Sein Landsmann, der Dichter V. v. Ehrhart,[2] drang diesbezüglich schon früher in ihn und versprach ihm seine Beihilfe, allein der Plan kam nicht zur Ausführung. Gilm feilte indessen eine Anzahl seiner Gedichte, soweit sie ihm selbst noch zur Hand waren, durch, schied in der oben gemeldeten Absicht einige ganz aus, oder änderte sie, um ihnen die verletzende Schärfe zu nehmen, wobei allerdings manchmal die Pointe geschwächt wurde oder gar verloren ging. In Hinsicht auf die Form war jedoch die feilende Hand dringend nötig, und manche der in früheren Jahren rasch und zahlreich koncipierten Gedichte erhielten dadurch eine vollendete Form. Einzelnes blieb allerdings unvollendet, so das von ihm für den ersten Band der Gedichte umgearbeitete „Es blüht die Welt“, in dem Gilm vielleicht allzusehr in den Hauptfehler österreichischer Lyriker verfallen ist, statt des Stimmungsbildes eine lyrische Abhandlung zu liefern. In der durchgearbeiteten Form des genannten Gedichtes fehlt der Schlufs,[3] aber wir kennen eine ältere Fassung desselben, die mir Herr Dir. Herm. Sander freundlichst mitgeteilt hat. Sie ist schärfer gefafst und kürzer gehalten als die Umarbeitung und trägt die Bezeichnung „Mai“; wir stellen sie im Folgenden zum Zwecke der Ergänzung und als Beleg für Gilms Umbildungsart in Parallele:

Es blüht die Welt ... (7. Str.)	Mai. (5. Str.)
O lafst sie erst begraben meine Lieder,	Der Abend naht! Ich bin mit meinem Leide
Den harten Stein auf meinem Herzen stehn,	So ganz allein. Im Grab wär Fried und Ruh,

[1] Sängerkrieg S. 69 ff.

[2] Gedichte von Vincenz v. Ehrhart (herausgeg. von J. V. Zingerle), Wien 1882, Einleit. XV und die Gedichte S. 11, 65.

[3] I, 281—287.

Dann mag es wieder Frühling werden, wieder
Ein solcher Maitag durch die Fluren gehn.

(Vier Verszeilen fehlen.)

Ich und mein Leid, wir schlummerten dann beide
Und hielten uns die müden Augen zu.
Und wenn es wieder Frühling wird, wenn wieder
Der erste Mai dich, Heifsgeliebte, weckt,
Kniest du vielleicht vor einem Veilchen nieder,
Das deines Dichters Grab bedeckt.

Aus Linz stammt eine Reihe von leichteren Liedern und Gelegenheitsgedichten, sowie die lyrischen Romanzen, die sich auf das Kriegsjahr 1859 beziehen;[1] von den Gelegenheitsdichtungen sind nicht alle gleichwertig, zu den besseren zählen der „Dank der Kinder“ (1860 zum Kaisertage verfafst[2] und vorgetragen), der Abschied an den Sektionsrat Frenner (1863) bei dessen Abgang nach Wien[3] und das „Adoptivkind“. Der Beginn der Verfassungskämpfe 1861 und der Hader in den Landtagen entlockte ihm noch einmal politische Lieder; die „Trilogie“, drei Sonette auf die Jahre 1848, 1851, 1861, übertrifft an Schärfe weitaus seine Streitlieder aus den vierziger Jahren. Dafs Gilm hier wieder in verstärkter Auflage als politischer Dichter auf den Plan tritt, beweist nur, dafs es ihm wohl auch in seiner Jugend damit Ernst war, wenn er gegen die öffentlichen Zustände loszog, und dafs es Wahrheit gewesen, was er damals sang. Wenn ich nun Gilms Dichtung charakterisieren sollte, so möchte ich auf frühere Zeiten zurückgreifend den Einflufs des „düsteren“ Senn in jener Richtung Gilms nicht zu sehr betonen, sie wurde durch die Verhältnisse direkt angeregt und Gilm ist eben auch ein Kind seiner Zeit und das getreue Abbild derselben wie andere. Sonst sollen Anastasius Grün und Ferd. Freiligrath, der die Jugend durch seine feurige Rede und seine bewegten Schicksale bestach, von Einflufs auf Gilm gewesen sein. In Bezug auf Konzeption erinnert er an Lord Byron, in dem Tonklang der metrischen Behandlung an Heine.[4] In der That klingen einzelne seiner Gedichte und nicht wenige Ausdrücke an diesen letzteren an, z. B. II, 193: Geh hin, schön wie du bist, und sag zur Rose;

[1] II, 46 ff.
[2] II, 291.
[3] II, 283.
[4] Linzer Ztg. Nr. 272 vom 27. Nov. 1864.

II, 299: Und hat vergiftet meine frommen Lieder; ferner I, 71, 132, 135, 210, 260, 267, 276, 279, 311; II, 148, 149 und vor allem II, 118, wo Heines Ton durch das ganze Gedicht geht. Selbst der von Heine angewendete unechte Reim Höh : See findet sich; rhythmische Fehler sind nicht selten, die norddeutsche Betonung der Präposition (I, 125) und andere Schwächen wären nicht schwer nachzuweisen, die Reime sind jedoch fast durchweg kräftig und rein. Neben einzelnen Provinzialismen zeigt er sich indessen als ein Dichter, der schon früh die volle Sprachgewalt erlangt hat. Durch die gewandte Anknüpfung des Gedankens an das Naturbild gleicht er Lenau, das Gedicht „Kaiserstutzen" (I, 50) erinnert an Béranger[1] und selbst Schillers Einflüsse hat man geltend gemacht. Wie bedeutend fremde Einwirkungen auf ihn gewesen, läßt sich aus solchen Anklängen, die oft nur unabsichtliche Reminiscenzen sein können — man betrachte Grillparzers „Ahnfrau"! — wohl kaum richtig bemessen. Gilm ist vielmehr ein deutscher Dichter, der in ausgesprochener Eigenart neben seinen Dichtgenossen aus Österreich einhergeht und sich selbständig vor die Berge seiner Heimat stellt, den charakteristischen Hintergrund seiner Poesie;[2] man hat ihn daher auch als „Alpenlyriker" bezeichnet.[3] Gleichwohl steht er nicht auf beschränktem Boden, sondern besitzt nach den Forderungen, die Geibel an den Lyriker stellt, die breite Basis des allgemein Menschlichen, ohne durch die tote Reflexion zu langweilen. Trotz seiner zeitweilig üppigen Produktivität ist Gilm kräftig in der Tonfarbe und Diktion und „erschlägt seine Feinde" mit wuchtigen Reimen, besonders in den Sonetten, die schon öfters mit jenen Platens verglichen worden sind, wenn er auch in formeller Hinsicht denselben nicht erreicht. Bei Gilm fügt sich der gewaltige Gedanke nicht immer der künstlerischen Form, ihm fehlte zum klugen Maßhalten die Schule der Alten und das — Naturell. Bei der Fülle der vorströmenden, reich mit Bildern geschmückten Gedanken wuchsen diese oft über den gegebenen Rahmen hinaus und machen den Eindruck der Überladung. Mit Vorliebe holt er Bilder und

[1] Münchener „Allg. Ztg." Nr. 355 vom 20. Dez. 1864.

[2] Münchener „Allg. Ztg.", Beilage Nr. 166 vom 11. Juni 1864 (von A. Pichler).

[3] Obrist a. a. O. 11.

Wendungen aus der Bibel und dem katholischen Ritus, die aber nicht selten verschroben erscheinen, so I, 213: Die Jochlilie hält Christenlehre, I, 96: Lilien in weifsen Alben halten uns die Katechese, II, 209: Ein Wogen im Saatfeld, als würde von dem Hügel ein Priester den frommen Halmen die Monstranze zeigen. Doch wirken bei ihm derlei Gleichnisse wenigstens nicht so widerlich wie das unwahre Gedicht „Frieden" in Heines „Buch der Lieder", das leider sogar in unseren Lesebüchern steht. Wenn bei Gilm manchmal die einheitliche Grundidee und Aneinanderreihung der Gedanken fehlt, so gleicht er hierin ebenso den Orientalen, wie in einzelnen gigantischen Bildern und Personifikationen,[1] z. B. I, 15: Der Mond steigt aufs Dach, I, 210: Die Amsel schlägt Morgenreveille. Da und dort tritt auch bei der versteckten Anspielung Unklarheit ein, manches klingt wie ein Rätselspiel, z. B. II, 244. In einzelnen, aber verhältnismäfsig sehr wenigen Wendungen und Dichtungen sinkt er zur Prosa herab, namentlich I, 118, wo er mifslaunig die häfslichen Worte ausstöfst: „Der Jugend Ideale sind buntbemalte Fratzen", und in dem geschmacklosen I, 50. Der Mangel an musikalischer Feinheit und rhythmischer Glätte, der sich da und dort geltend macht, wird jedoch ersetzt durch die reichlichen Vorzüge seiner grofsartigen Naturschilderung, die Originalität in der Auffassung und durch die edle Begeisterung, die ihn über das oft kaum erträgliche Alltagsleben emporhebt. Erteilen wir einer geistreichen Frau, Cornelie Schuler, das Wort, welche an Pichler schon 1845 schreibt: „Gilm frappiert durch Originalität, Leidenschaft, Bilderpracht."[2] Ohne irgend eine Schönheit ist keines der Gedichte, manche aber sind geradezu unerreichbar; da wäre aus den „Sophienliedern" (1844) nächst der „Georgine" besonders „Allerseelen" zu nennen, das man als sein schönstes Gedicht bezeichnet und am öftesten abgedruckt hat (I, 254). Es lautet in der letzten Gestalt, die ihm der Dichter gegeben:

---

[1] Hermann v. Gilm. Ein tiroler Lyriker von Dr. Hermann Ethé in „Deutsche Warte" I (1871), S. 591 ff., besonders S. 604—605, während im übrigen v. Schullerns Vortrag zur Grundlage gedient zu haben scheint.

[2] Adolf Pichler, Eine Jugendliebe in Wien, in „Nord und Süd" 1882, S. 128. Der Verfasser überliefs mir gütigst seinen nachkorrigierten Abdruck dieser Jugendromanze in Briefen, wofür ich ihm besten Dank zolle.

Allerseelen.

Stell auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten roten Astern trag herbei
Und lafs uns wieder von der Liebe reden
Wie einst im Mai.

Gieb mir die Hand, dafs ich sie heimlich drücke,
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei,
Gieb mir nur einen deiner süfsen Blicke
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Toten frei;
Komm an mein Herz, dafs ich dich wieder habe,
Wie einst im Mai.

Von Goethescher Feinheit und Eleganz ist auch die „Erinnerung an den Achenthaler See“ (II, 27—29), den „Kronjuwel Tirols“, besonders Str. 6:

Wohlan! ihr schönen Mädchen aus der Ferne,
Das Ruder schlägt, steigt in den leichten Kahn;
Zwei Dinge giebt's: die Wellen und die Sterne,
Die ziehn das Herz unwiderstehlich an.

Als ein Zeugnis für die Tiefe der Gefühlslyrik Gilms möge endlich noch hierhergesetzt werden I, 84:

Der Vater ist seit Jahren blind,
Blind sein ist mehr als sterben,
Die Mutter hat ein krankes Kind
Und kann nicht viel erwerben.

Die Stube war noch nie so warm,
Obgleich das Fenster offen,
Seitdem des Winters harter Arm
Die Erde hat getroffen.

Die Sonne küfst das kranke Kind
Zum erstenmal im Jahre,
Es spielt ein weicher, warmer Wind
Mit seinem seidnen Haare.

Und wie sein Aug am Himmel hängt,
Als möcht's dahin entfliehen,
Im Wangengrübchen langsam fängt
Ein Röslein an zu blühen.

Und, süfses Wunder! plötzlich, als
Sei alles Leid zu Ende,
Schlingt lächelnd um der Mutter Hals
Es seine beiden Hände.

Die Mutter weifs vor Freud nicht Rat,
Bricht aus in lautes Weinen —
Das war des Frühlings erste That,
Und keine von den kleinen.

Ein solches Gedicht sollte billig in keinem deutschen Lesebuche Österreichs in der Zukunft fehlen. Man möge vor dem

Dichter der Jesuitenlieder und der Landtagssonette nur nicht die Kapuze über den Kopf ziehen, denn er war als echter Altösterreicher ein treuer Patriot, wie zahlreiche Gedichte aus den verschiedenen Phasen seines Lebens beweisen. Gilm räsonnierte so zu sagen blofs aus Patriotismus und suchte niemals das politische Martyrium, er war als Sohn eines Beamten und selbst Beamter dynastisch gesinnt. Er hat sich vielleicht in dieser Hinsicht am besten durch die Verse charakterisiert, die II, 192 stehen:

— Ich gleich' dem Rofs voll Feuer,
Das knirscht in das Gebifs —
Und horcht auf seines Herren Ruf.

Gilm, der leicht in Hitze geriet, war ebenso leicht zu beruhigen, namentlich durch die Frauen; er war eben im Grunde eine „gute Seele“, die auch die fremde Meinung duldete, sich dieselbe aber nicht aufdrängen liefs, etwas inkonsequent im einzelnen, da er als Poet dem Augenblicke gehorchte, aber im ganzen doch von bestimmter Charakterneigung und vor allem bei eigenen beschränkten Mitteln wohlthätig und gerecht. Um ihn richtig zu schildern, mufs man eben alle in Betracht kommenden Punkte dagegenhalten, sonst entsteht ein Zerrbild, wie J. C. Maurer in Gottschalls „Unsere Zeit“ [1] eines entworfen hat.

Gilm hat sich auch in der Epik und Dramatik versucht, aber ohne sonderlichen Erfolg. Seine Balladen sind insgesamt zu lyrisch gehalten, und dem Trauerspiele „Äbtissin Verena von Sonnenburg“ und den Gelegenheitsdramolets „Das unterbrochene Namensfest“ und „Der erste Mai“ fehlt die Gestaltung. [2] In einem Briefe Gilms (1844) wird ferner des Planes zu einem Oswalddrama gedacht. [3] Eine Jugendnovelle, „Die Bierkneipe“, ist in den „Herbstblumen“ abgedruckt. [4] H. v. Gilm ist eben nur Lyriker, aber als solcher einer vom ersten Range. [5] Als Geibel in der „Österr. Akademie“ (I, 1859, S. 32) das Gedicht „Allerseelen“ u. a. gelesen hatte, schrieb er ungefähr folgendes über Gilm an einen

[1] Revue der Gegenwart, 1884, S. 793 ff.

[2] v. Schullerns Vortrag in der „Inn-Ztg.“ IV, Nr. 88—94.

[3] Edlingers Litteraturbl. II, 237. Die Gedichte enthalten zwei Poeme an den „Tiroler Skalden“ Oswald von Wolkenstein (gest. 1445).

[4] Beiträge tirol. Schriftsteller 1870 (hrsgb. von J. V. Zingerle), S. 66—77.

[5] Ethé a. a. O. 591.

bekannten Schriftsteller: „Wie ist es möglich, dafs ein solcher Dichter unter uns lebt und ich nie etwas von ihm gehört habe!“ [1]

Um endlich auch über Gilms Äufseres zu berichten, lassen wir zuerst seinem Freunde Steub das Wort,[2] der ihn 1843 in Bruneck sah: „Eine hohe, schlanke Gestalt mit langem, schmalem Gesicht, langen dunklen Haaren und lodernden Augen, dem Aussehen nach viel mehr Italiener als Germane . . . ., im Umgange etwas fahrerisch und unelegant, aber bescheiden und zutraulich.“ Als der Dichter von Wien nach Linz gekommen war, zeigte er sich als ein hübscher, eleganter Junggeselle, der nur in der Kleidung nicht viel Farben- und Geschmackssinn verriet; sein gewöhnlicher Anzug war ein ins Blau schillernder Gehrock mit grofsen Knöpfen und eine grünliche Hose, doch waren Leibwäsche, Krawatte und Handschuhe stets tadellos.[3] Er bewohnte in den ersten Jahren seiner Linzer Zeit zwei Zimmer in dem Gasthofe „Zu den drei Mohren“ auf der Promenade und speiste in dem Gastlokale, welches jetzt in ein Kaufgewölbe verwandelt ist. Da pflegte er oft lange raschen Schrittes auf und nieder zu gehen, bis sich eine ihm bekannte Gesellschaft einfand. Dann begann die Unterhaltung, an der er sich immer lebhaft beteiligte. Mit seinem ausgeprägt alamannischen Dialekte und den energischen Gesten fiel er auf und erregte am meisten das Interesse der Frauen, gegen welche er sich heiter und ritterlich zu benehmen verstand. Das gesellige Linz mit seiner echt österreichischen Liebenswürdigkeit öffnete ihm auch bald die Salons gebildeter und angesehener Familien. Besonders gerne verkehrte er, abgesehen vom Hause des Statthalters, beim Rechnungsrat Dürrnberger, aus Michldorf gebürtig und 1885 verstorben, bei dem jetzt noch amtierenden Stadtrate Eduard Thum und beim Staatsbuchhalter Friedrich Hinghofer,[4] der auch Sonette dichtete und

[1] Diese Notiz verdanke ich der freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. L. v. Hörmann, dem ich auch in seiner amtlichen Stellung als Bibliothekar für allseitige Förderung tief verpflichtet bin. Über den Verbleib des Briefes von Geibel selbst konnte ich leider nichts erfahren.

[2] „Sängerkrieg in Tirol“ (Stuttgart, Bonz, 1882) S. 18.

[3] Ein Porträt brachte die Leipziger „Ill. Ztg.“ 1102 vom 13. Aug. 1864, S. 108 (mit Nachruf).

[4] Gest. 17. Jan. 1868; seiner Witwe, Frau Anna Hinghofer, verdanke ich die meisten der hierhergehörigen Nachrichten; dieselbe überliefs mir

dem Gilms Sonett II, 74 gilt,[1] das infolge einer Unterbrechung im persönlichen und poetischen Verkehr der beiden Freunde entstand. Bei Abendgesellschaften pflegte Gilm in diesem ihm geistesverwandten Kreise häufig Gedichte vorzutragen, die er in flüchtigen Zügen auf ein Blatt Papier geschrieben, aber mit Feuer und Innigkeit recitierte, so „Jakob Stainer“, „Der Pfarrer von Völs“ (I, 22), „Der alte Schütz am Pragsersee“ (I, 38) und das prächtige „Die Nacht“ (I, 249). Es kam nicht selten vor, daſs man den Abend in den kommenden Morgen hinein verlängerte. Er hatte den groſsen Vorzug, niemals seine Zuhörer zu ermüden, wenn er vortrug, oder oft eingehende Auseinandersetzungen über Entstehung und Geschichte einzelner seiner Gedichte lieferte. Die jungen Damen waren besonders Gegenstand seiner Aufmerksamkeit; er wurde häufig um Stammbuchverse gebeten, oder um „was Neues“; ein Mädchen lehrte er sogar das Papierblumenmachen. Gilm gehörte auch dem Linzer Geselligkeitsvereine „Die Namenlosen“ an und ist mit der ganzen Sippe photographiert. Mit den bedeutenderen Dichtern, die damals beständig oder vorübergehend in Linz weilten, hatte er weniger Verkehr. Mit Franz Stelzhammer, dem gröſsten oberösterreichischen Dialektdichter, war er zwar näher bekannt und liebte diesen „Gottbegnadeten“[2] mit seinem „kaustischen Humor des mit allen Licht- und Schattenseiten einer genialen Natur begabten Sohnes unseres raufllustigen Innkreises“, wie Frau Hinghofer schreibt, aber mit Adalbert Stifter stand er in keiner persönlichen, sondern nur in amtlicher

---

auch die selbstverfaſste biographische Denkschrift über Gilm, welche sie 1882 an Arnold v. d. Passer übersendet, der im „Neuen Jahrhundert“ von Dr. Eichhorn (1885—86) einen Aufsatz über Hermann v. Gilm publizierte. Dieser hochgebildeten Frau, die mich auch persönlich in so liebenswürdiger Art aufgenommen hat, kann ich nicht warm genug meine dankbaren Gefühle aussprechen.

[1] Zuerst gedruckt im Linzer „Abendboten“ Nr. 191 vom 20. Aug. 1860, nachdem ihm der Freund in Nr. 179 desselben Blattes (4. Aug. 1860) eine poetische Mahnung hatte zukommen lassen. Vergl. das Gedicht „Am Sarge H. v. Gilms“ im „Abendboten“ Nr. 125 vom 3. Juni 1864, von K. H. R. (Karl Hugo Röſsler).

[2] Dieser widmete ihm in der „Linzer Ztg.“ Nr. 129 vom 8. Juni 1864 gleichzeitig mit L. Oberleitner und Alois Sohn einen warmen poetischen Nachruf.

Verbindung.[1] Stifter lebte eben in der idyllischen Ruhe seiner „Studien“ und war überhaupt schwer zugänglich, während Gilm in seinen gesunden Tagen die Gesellschaft suchte und in thätiger Berührung mit den Menschen die Stoffe für seine Gelegenheitsdichtung fand. Als er aber durch hohlere Augen, merkliche Abmagerung und vorgebeugte Körperhaltung die Lungenkrankheit zu verraten begann, zeigte er sich weniger sorgfältig im Äufseren und zog sich mehr in sein Daheim zurück.

Gilm war nämlich inzwischen Ehemann geworden; die treffliche Familie Dürrnberger gab ihm eine treue Lebensgefährtin. Von den beiden noch ledigen Töchtern des Rechnungsrates, Lore und Marie Madeleine (geb. 1840), gewann die letztere mit ihrem schwärmerischen, etwas in sich gekehrten Wesen sein Herz und seine Hand, und am 24. Nov. 1861 ward der Bund durch den Segen der Kirche bekräftigt. Gilms Frau ist einer liebenswürdigen, schöngeistigen Familie entsprossen. Ihr Vater schriftstellerte bis in sein hohes Alter, die Mutter Emilie war die Tochter des 1817 verstorbenen österr. Legationssekretärs Josef v. Koller, der, aus Binsdorf im Breisgau gebürtig, unter dem Anagramm Rellok Gedichte und Dramen schrieb und für seine wissenschaftlichen Leistungen 1812 von der Gesellschaft der Wissenschaften und schönen Künste zu Bordeaux und Paris mit Preismedaillen ausgezeichnet wurde.[2] Allein Gilms Glück dauerte nicht lange, da er schon 1862 bedenklich zu kränkeln anfing. Da zeigte sich nun der einst so gesellig-fröhliche Mann oft recht mifsgestimmt und gereizt, wozu auch materielle Ursachen als Anlafs zur Unzufriedenheit kamen, da er selbst wenig Sparsinn besafs und gegen Arme und Unglückliche über Vermögen freigebig war. Auf den Rat des Arztes machte er sich im Früh-

[1] Mitteilung des Herrn Prof. J. Aprent in Linz, des Herausgebers des Stifter-Nachlasses.

[2] An seine Frau richtete er eine Reihe von Briefen mit pädagogischen Belehrungen im Geiste Pestalozzis, meist aus Basel datiert, und eine umfangreiche komisch-erotisch-pädagogische Abhandlung liegt als Manuskript bei der silbernen Medaille von Bordeaux, die Napoleons I. Kopfrelief zeigt, im Familienschrein seines Sohnes Dr. Emil Koller in Ottensheim a. D. Diesem, sowie seiner Frau Amalie, geb. Strele aus Bruneck, danke ich aufser den Familiennachrichten auch einzelne Angaben über Gilms Aufenthalt in Bruneck.

jahr 1863 auf, um wie „im Fluge durchs Paradies“ nach Salzburg fahrend seiner Heimat zuzusteuern, wo er in den Bergen Linderung und Heilung seines rasch wachsenden Leidens erhoffte.[1] Aber weder in Vorarlberg, noch in Innsbruck, wo er sich übrigens bei „Tirols Ehrentag“[2] geistig und physisch zu sehr anstrengte, fand er Genesung, und wenn er auch bei der Nachricht von der Geburt seines Sohnes Hermann Rudolf[3] noch einmal aufjubelte, so war er doch bald wieder recht niedergeschlagen und kam tief ermüdet nach Linz zurück. Den folgenden Winter über pflegte er, von Amtsgeschäften fern, der englischen Litteratur, aber sein Zustand wurde von Tag zu Tag schlimmer. Trotzdem beschäftigte er sich noch eifrig mit der Politik; der Sieg der Österreicher über die Dänen bei Översee am 6. Febr. 1864 und der Edelmut des Generals v. d. Gablenz, der für die Witwen und Waisen der Gefallenen zu sorgen versprochen, begeisterte ihn zu seinem Schwanengesang „Das Adoptivkind“.[4] Wie eigene Todesahnung klingt es durch dieses tiefgefühlte Gedicht, wenn er leonorenhaft und schwer wie in einer schottischen Ballade die Mutter dem Kinde auf die Frage, wo der Vater sei, antworten läſst (Str. 3):

Mein Kind, mein Kind, hörst du den Schrei?
Das ist der wilde Reiter der Schlei,
Der Bote des Nordens, beladen mit Leid,
Mit Elend und Thränen, im blutroten Kleid;
Wer weiſs, was er uns beiden bringt —
Horch auf mein Kind, was der Sturmwind singt!

Der Todesbote trat auch rasch an Gilm selbst heran, ohne daſs er es eigentlich gewahr ward; noch am Sterbemorgen fragte er seine betrübte Frau, warum sie denn für die Reise nach Tirol, die er beschlossen, keine Zurüstungen mache, und um

[1] Von hier ab berichtet ausführlich H. Sander a. a. O. 56 ff. und bringt zahlreiche Auszüge aus den prächtigen Briefen Gilms, die an Sprachgewalt und Bilderreichtum seinen Versen nicht nachstehen.

[2] Ged. II, 298, mit welchem Gilm die Festausgabe seiner Lieder „Tiroler Schützenleben“ anläſslich der Feier der 500jährigen Vereinigung Tirols mit Österreich begleitete.

[3] Als Taufpate fungierte A. Grün (nach Sanders Mitteilung) infolge einer freundschaftlichen Vermittelung durch den Dichter B. Hunold (gest. 1884), wie mir A. Pichler sagte.

[4] „Linzer Ztg.“ Nr. 40 vom 19. Febr. 1864 und Gedichte II, 59—65.

½10 Uhr früh den 31. Mai 1864 ist er sanft hinübergeschlummert in das Reich, wo man keine Thränen und Leiden, keine Censur und keine Zurücksetzung mehr kennt. Auf Zusprechen seiner Freunde hatte er auf dem Todbette den geistlichen Beistand des Kapuzinerguardians P. Berthold Popp angenommen, dessen diskrete Liebenswürdigkeit ihm über die nicht lange vorher gepflogene Lektüre von Ernst Renan hinüberhalf zu einer — Beichte. Am 2. Juni ward er im Epitaph der Familie Dürrnberger unter grofsen Beileidsbezeigungen und wie ein anderer Walther von der Vogelweide beim hellen Sang der Gefiederten,[1] aber ohne Grablied von seiten der Menschen beigesetzt.[2] Der Eigentümer des Hauses Nr. 16 in der Baumbachstrafse, in dessen erstem Stockwerke der Dichter letzthin gewohnt und auch gestorben, hat sich geweigert, eine Gedenktafel dort anbringen zu lassen, und so erinnert in Linz nichts mehr an Gilms zehnjährige Anwesenheit, aufser der heiligen Erinnerung, welche die ihm auch verwandtschaftlich nahestehende Gilmgemeinde bewahrt. Gleich nach dem Tode des früh dahingeschiedenen Dichters unternahm es Herr Hinghofer mit Unterstützung der Verwandten, dessen Gedichte zu ordnen und herauszugeben. Der erste Band war gröfstenteils noch von dem Dichter vorbereitet worden, den zweiten Band trug der Freund zusammen und liefs dann beide in Wien drucken. Die Cyklen hatte Gilm selbst zerrissen und nun kamen im zweiten Bande die Gedichte völlig durcheinander, stofflich und der Zeit nach, auch wurden zahlreiche Gelegenheitsgedichte eingestreut. Hinghofer liefs sich eben mehr von Pietät als von kritischen Gesichtspunkten leiten, aber objektiv betrachtet, besitzen diese Gelegenheitsgedichte bis auf einige wenige biographisches Interesse und poetischen Wert, da sie nicht auf Bestellung oder nur durch rein äufsere Anregung, sondern aus freiem inneren Antriebe entstanden sind. Daher sind auch diese poetischen Gaben Gilms geeignet, dem biographischen Bilde Relief zu geben, und ich möchte da sogar das Leichenkarmen auf J. v. Dierzer in Schutz nehmen, das z. B. ein Germanus in einem Wiener

[1] Vergl. das Gedicht von K. H. R. im „Abendboten" Nr. 126 vom 4. Juni 1864.

[2] „Linzer Ztg." Nr. 123 u. 125 vom 1. u. 3. Juni 1864.

Blatte im Anhange an eine sonst prächtige Würdigung Gilms verurteilt hat.[1] Nunmehr hätten wir eine historisch-kritische Ausgabe der Gedichte nötig, und dies um so mehr, als dieselben die Belege für des Dichters Leben bilden, aber der Neuausgabe scheinen sich nach persönlichen Andeutungen Sanders wiederum Schwierigkeiten entgegenzusetzen. Ein österreichischer Dichter mufs das malheur d'être poète noch über das Grab hinaus empfinden!

In Tirol hat man das Andenken des heimatlichen Dichters dadurch geehrt, dafs man sein Geburtshaus mit Büste und Inschrift schmückte[2] und endlich die sterblichen Überreste im Dezember 1868 nach Innsbruck überführte, um auf dem städtischen Friedhofe feierlich beigesetzt zu werden. Dort ruht nun der Dichter unter Rosen und Thujen, nachdem die „Weltschlacht der Gedanken" geschlagen ist. Die Witwe folgte dem Toten nach Innsbruck, erfüllend, was er einst in einem Stammbuchverse[3] von ihr verlangt. Sie zog sich später nach dem nahen Hall zurück, wo sie gegenwärtig mit ihrem kränklichen Sohne lebt. In dieser Einsamkeit ist wohl auch ihr nach Jean Paul „die Erinnerung das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können".

---

[1] „N. fr. Pr." vom 13. Jan. 1866. — Geradezu verständnislos ist das Poltern über die Ausgabe in Amthors „Alpenfreund" VI (Gera 1873), S. 357 ff. (von J. Günther).

[2] Eine Schilderung der Enthüllungsfeier der von Gröbmer ausgeführten Büste in einer Nische des heutigen Obexerhauses brachte die „Gartenlaube" (1868), S. 256.

[3] II, 166.

Über französische und antike Elemente im Stil Heinrich v. Kleists.

Die Geschichte des Stils unserer grofsen Dichter mufs noch geschrieben werden; sie kann es nur auf der Grundlage einer historischen Syntax unserer Sprache. Solange die letztere und somit auch die erstere fehlt, laufen alle Stiluntersuchungen Gefahr, in grobe Irrtümer zu verfallen, einem Schriftsteller etwas als eigentümlich zuzuschreiben, was er mit anderen gemein hat, auffallende Erscheinungen aus bewufster Kunstübung abzuleiten, die ihre natürliche Quelle in seinem Dialekte haben, andere auf direkte Einwirkung fremder Sprachen zurückzuführen, die älteres oder jüngeres Gemeingut der deutschen Sprache überhaupt oder unserer kunstmäfsigen Schriftsprache sind. Aber ein Anfang mufs gemacht werden, selbst auf die Gefahr solcher Irrtümer hin. Werden sie aufgedeckt, so hat die Wissenschaft nicht nur einen negativen Vorteil davon, auch ein positiver ergiebt sich leicht durch die Diskussion der streitigen Fragen.

Der Stil derjenigen Dichter, welcher ein hervorstechend origineller ist, eignet sich bei dem heutigen Stand unserer syntaktischen Studien am besten zu Untersuchungen. Je ausgeprägter eine Individualität ist, um so leichter läfst sie sich formulieren, um so besser auch durch ihre Abweichung vom Allgemeinen, vom Üblichen zur Feststellung und Charakteristik dieses letzteren benutzen. Dafs der Stil Heinrich v. Kleists ein solcher durchaus eigentümlicher ist, wird niemand bezweifeln, der nur eine Seite von ihm gelesen hat. Überall treffen wir bei ihm in Wort- und Satzfügung, in Konstruktionen, in einzelnen Ausdrücken Erscheinungen, die wir als gänzlich abweichend nicht nur vom gewöhnlichen Sprachgebrauch, sondern auch von der

Kunstsprache unserer übrigen Dichter bezeichnen müssen; überall fühlen wir uns zur Vergleichung mit den beiden letzteren förmlich herausgefordert; überall empfinden wir das Bedürfnis, eine Erklärung der auffallenden Eigentümlichkeiten entweder in dem Wesen des Dichters selbst oder in fremden Einflüssen, die auf ihn gewirkt haben, zu suchen.

Ob fremder Einflufs, ob selbständige Gestaltung, das ist freilich bei den einzelnen Eigentümlichkeiten von Kleists Stil eine schwer zu beantwortende Frage. Er schweigt in seinen Briefen über seine Lektüre, über seine Studien überhaupt so hartnäckig oder äufsert sich entsprechend seiner bekannten Geheimnisthuerei so unbestimmt darüber, dafs alle festen Anhaltspunkte zur Konstatierung irgend einer fremden Einwirkung fehlen. Gegen die Annahme einer solchen stimmt der erste Eindruck seiner ganzen persönlichen wie litterarischen Erscheinung sogar geradezu mifstrauisch. Eine so scharf ausgesprochene Besonderheit des Charakters, der Ansichten, der Lebensführung, eine so ausgeprägte Originalität der schriftstellerischen Leistungen, wie sie Kleist uns bietet, scheint die Anlehnung an irgend welche fremde Vorbilder auszuschliefsen, die Frage danach überflüssig zu machen. Aber die Selbständigkeit Kleists ist meiner Meinung nach bisher zu einseitig betont, seine Abhängigkeit von Zeitgenossen und Vorgängern, seine historische Stellung zu wenig beleuchtet worden. Es ist eine Thatsache, dafs fast alle seine gröfseren Dichtungen gegebene Stoffe behandeln,[1] und es wäre leicht zu beweisen, dafs er, den seine Zeit als eine abnorme Erscheinung aus sich ausgestofsen hat, mit allen Wurzeln seines Denkens und Fühlens fest in ihr ruhte.[2] Die Willkür, mit welcher er die gegebenen Stoffe und Gedanken umformte, ist freilich eine ebenso unleugbare Thatsache. Der Gegensatz zwischen dieser Willkür, zwischen seiner extremen Originalität und jener Anlehnung, jener Abhängigkeit von Vor- und Mitwelt ist eben einer der vielen Widersprüche, welche uns in Kleists Natur entgegentreten und welche weder seinen Charakter zu harmonischer Ausbildung noch seine Werke zu künstlerischer Vollendung heranreifen liefsen. Überall bei ihm treten die Gegensätze unvermittelt neben-

[1] Nur „Familie Schroffenstein“ und „Käthchen von Heilbronn“ gelten bis jetzt als im ganzen frei erfundene Dichtungen.

[2] Für einige Punkte habe ich dieses in meinen „Kleiststudien“ in der „Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch.“ I nachzuweisen gesucht.

einander, in seinen Stimmungen, wie sie seine Briefe verraten, in seinen Plänen, in seinen Dichtungen. Und so auch in seinem Stil. Sein Ideal des Tragödienstils war eine Verschmelzung von Shakespeare und Sophokles; er hat es nicht erreicht: die Natürlichkeit, welche der erstere, die stilisierende Kunst, welche der letztere vertritt, stehen unversöhnt nebeneinander. Wundersam, nirgends organisch mischen sich in allen seinen Werken, besonders aber im „Amphitryon“ und der „Penthesilea“, antike und echt deutsche Elemente. Die ersteren beruhen bei ihm, wie bei Goethe und Schiller und den übrigen Vertretern unserer klassischen Dichtung, auf bewufster Nachahmung des Altertums. Eine andere, fast ebenso mächtige Einwirkung auf Kleists Stil geht von der französischen Sprache aus. Diese mufs aber als eine unwillkürliche, als eine, welche dem Dichter nicht zum Bewufstsein kam, aufgefafst werden. Auch sie hat er gemein mit Goethe und Schiller und dem ganzen Stil des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung der französischen und antiken Elemente in Kleists Stil beleuchtet daher wesentliche Punkte nicht nur in diesem, sondern überhaupt in der Sprache unserer klassischen Dichter. Speciell für Kleist wird das Resultat dieser Untersuchung, die ich jetzt unternehmen will, sein, dafs auch die französischen Elemente wie die antiken sich mit den echt deutschen seines Stils nicht organisch vermischt haben, dafs dieser durch die fremden Einflüsse und des Dichters eigene extreme Principien eine komplizierte Künstlichkeit erreicht hat, welche nicht ihresgleichen findet in der deutschen Litteratur.

Um mich von vornherein gegen falsche Auffassung zu verwahren, mufs ich noch einige Bemerkungen voranschicken, wiewohl mich die Natur meiner Arbeit, die Rücksicht auf Deutlichkeit leider nötigen wird, manches von dem, was ich hier im allgemeinen sage, bei den einzelnen Abschnitten zu wiederholen.

Erstens. Die folgenden Untersuchungen machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es lassen sich vielleicht noch mehr Einzelheiten in Kleists Stil finden, welche als französische oder antike Elemente zu verzeichnen sind. Ich bespreche nur diejenigen Erscheinungen, welche mir bei den Vorarbeiten zu einer Gesamtbetrachtung des Kleistschen Stiles aufgefallen sind, und hoffe damit allerdings die wesentlichen Gesichtspunkte zu erschöpfen.

Zweitens. Die scharfe Trennung der antiken und französi-

schen Elemente könnte Widerspruch wecken. Die französische Sprache hat selbst so viel antike Elemente von ihrem Ursprung her bewahrt, dafs es bei einem Dichter, der sowohl unter französischem wie unter antikem Einflufs steht, für Einzelheiten zweifelhaft bleiben mufs, ob dieselben diesem oder jenem zuzuschreiben sind. Aber eine Trennung ist nötig, weil einige antike Elemente, welche Kleists Stil enthält, dem französischen fremd sind, und ist auch bei den Elementen, welche der antiken Sprache und der französischen gemeinsam sind, bis zu einem gewissen Grade möglich. Im allgemeinen bin ich der Ansicht, dafs bisher zu viel Elemente in der Sprache unserer Dichter direktem Einflufs der Antike zugeschrieben sind, welche sich aus der Einwirkung der französischen Sprache und Litteratur ebenso gut erklären lassen. Die Nachahmung der Antike war, wie gesagt, eine bewufste, sie wird sich also besonders in äufseren Kunstmitteln, z. B. Abweichung von der gewöhnlichen deutschen Wortstellung, in rhetorischen Figuren zeigen. Die Einwirkung des Französischen geschah, wie ich noch näher erklären werde, ohne Bewufstsein der Dichter, wird sich also in mehr innerlichen Eigentümlichkeiten ihres Stils, in undeutschen Konstruktionen, kurz in Trübung ihres deutschen Sprachgefühls offenbaren.

Drittens. Ein durchaus falsches Bild von der Entstehungsweise wahrer Dichtwerke — und von solchen kann bei Heinrich v. Kleist nur die Rede sein — würde der Nachweis fremder Einflüsse auf Gedanken und Stil derselben entwerfen, wenn er nicht mit dem anderen Nachweis verbunden wäre, inwiefern der Dichter für die betreffenden Einflüsse empfänglich war, was aus seinem eigenen Wesen denselben entgegenkam. Ich werde also so viel als möglich die Stileigentümlichkeiten Kleists, welche mir einen fremdartigen Eindruck machen, mit ähnlichen, die seine eigenen selbständigen Stilprincipien verraten, in Zusammenhang bringen, sie aus den letzteren sich entwickeln lassen, d. h. den fremden Einflufs überall nur als mitwirkendes Moment hinstellen, den ersten tiefsten Grund der betreffenden Erscheinungen dagegen in der Eigenart des Dichters selbst suchen. Wie weit nun die Selbständigkeit geht, wo die Wirkung des fremden Einflusses beginnt, das läfst sich in den einzelnen Fällen freilich nicht entscheiden.

Viertens. Ebensowenig läfst sich feststellen, wie weit die Einwirkung der französischen und der alten Sprachen auf Kleists

Stil eine direkte gewesen, wie weit ihm durch andere deutsche Dichter, die unter den gleichen Einflüssen standen, vermittelt ist. Unsere ganze klassische und romantische Poesie hat, wie oben bemerkt, Einwirkungen von beiden Seiten erlitten. Ich werde deshalb zu allen Erscheinungen des Kleistschen Stils, die ich behandle, analoge Beispiele aus anderen deutschen Dichtern, besonders aus Goethe und Schiller, heranziehen, soweit mir solche bekannt sind, und im einzelnen Fall auf die Übereinstimmung und den Unterschied zwischen diesen und den Kleistschen hinweisen. So weit kann und mufs eine sorgfältige Untersuchung gehen, selbst auf die Gefahr hin, etwas schwerfällig zu werden; auf die weitere genauere Scheidung zwischen direkter und indirekter Einwirkung mufs sie verzichten, wenigstens solange nicht über den Stil der anderen deutschen Dichter ähnliche Studien vorhanden sind, wie ich sie jetzt über Heinrich v. Kleist vorzulegen versuchen will. Im allgemeinen neige ich mich für die französischen Elemente in Kleists Stil mehr der Annahme direkten, für die antiken mehr der Voraussetzung indirekten, durch die übrigen deutschen Dichter vermittelten Einflusses zu. Die Gründe dafür werden die einzelnen Erörterungen ergeben.

Fünftens. Wenn man den Stil eines Dichters erklären will, so mufs man ihn als einen sich allmählich entwickelnden darstellen. Man mufs auffallende Eigentümlichkeiten mit ähnlichen vergleichen, den wahrscheinlichen Ausgangspunkt der ganzen Erscheinung suchen und eine gewisse Reihenfolge der einzelnen Formen aufstellen, in denen das Princip sich bethätigt. Es kann so oft den Eindruck machen, als verkenne man das Moment des Unbewufsten in dem Entwickelungsprozefs eines originellen Stiles. Ich stelle dasselbe deshalb ausdrücklich an die Spitze meiner Untersuchungen. Kleist selber hatte keine Ahnung davon, wie sich eine Eigentümlichkeit seines Stils aus einer anderen entwickelte. Wo ich versuche, einen solchen Prozefs darzustellen, thue ich es, weil es kein anderes Mittel giebt, die fertig vorliegende Thatsache zu erklären. Nicht etwa will ich behaupten, dafs diejenige Eigentümlichkeit, aus welcher ich eine andere ableite, im Stil des Dichters vollendet ausgebildet gewesen sein müsse, bevor die andere in die Erscheinung trat. Alle solche Entwickelungen sind natürlich in die Seele des Dichters zu verlegen, sie geschehen, ohne dafs er ein Bewufstsein davon hatte.

I. Französische Elemente in Kleists Stil.

Ein Einflufs der französischen Sprache auf Heinrich v. Kleists Stil ist von vornherein wahrscheinlich durch die vielfachen Beziehungen, in denen wir ihn zur französischen Litteratur und zu Frankreich überhaupt sehen. An zahllosen Stellen seiner schriftstellerischen Arbeiten knüpft er an französische Verhältnisse, Geschichte und Litteratur an. Im allgemeinen und in Einzelheiten ist dies bereits von Brahm (besonders S. 146—7, 163 seiner Biographie Kleists), von Er. Schmidt (Richardson, Rousseau und Goethe S. 329), von Zolling in den einleitenden Bemerkungen zu den einzelnen Werken Kleists[1] nachgewiesen und betont worden. Es ist sehr

[1] Für die „Marquise von O" ist die französische Quelle, welche Brahm noch mit Sicherheit annimmt, nach Munckers Hinweis auf eine ähnliche deutsche Anekdote (vgl. Werke IV, S. V ff.) nicht mehr sicher. Ich mache aufserdem auf die Ähnlichkeit des Stoffes in Zschokkes Novelle „Tantchen Rosmarin" aufmerksam. Zschokkes Einflufs auf Kleist kann bei dem nahen persönlichen Umgang beider gar nicht bezweifelt werden, ist aber noch nicht untersucht. Zu der bekannten Beziehung zwischen Zschokkes Novelle und Kleists Lustspiel „Der zerbrochene Krug" habe ich soeben eine zweite zwischen den Arbeiten beider gefügt. Auch zwischen Zschokkes Novelle „Die Verklärungen" und Kleists „Käthchen von Heilbronn" lassen sich Parallelen ziehen. Die weibliche Hauptperson der Novelle hat wie das Käthchen somnambule Verzückungen, einen ganz gleichen Traum wie ihr Geliebter; der Verbindung der Liebenden steht in beiden Dichtungen zuerst der Standesunterschied im Wege, aufserdem die anfängliche Abneigung des einen Teiles gegen den anderen, welche sich in rücksichtsloser grausamer Behandlung äufsert; zur letzteren bildet auch in Zschokkes Novelle die unbeirrbare treue Ergebenheit uneigennütziger Liebe den rührenden Gegensatz. Der Unterschied besteht nur darin, dafs die höhere Stellung, die Grausamkeit bei Zschokke auf seiten der Frau, bei Kleist auf seiten des Mannes ist. Ferner: wie Kleist Molières „Amphitryon", so bearbeitete Zschokke mehrere Stücke des französischen Dramatikers. Ob hier etwa eine Anregung von seiten Zschokkes zur Übersetzung vorliegt oder in der Art der Bearbeitungen selbst zwischen beiden Dichtern Beziehungen bestehen, weifs ich nicht, da ich Zschokkes „Molière" nicht kenne. Speciell für die französischen Elemente in Kleists Stil, die ich jetzt untersuchen will, weise ich darauf hin, dafs von den Gallicismen, welche Brandstäter (vgl. S. 271) aus älteren deutschen Schriftstellern anführt, die meisten oder wenigstens die auffallendsten aus Zschokkes Werken entnommen sind. Das legt die Frage nahe, ob letzterer nicht vielleicht

wahrscheinlich, dafs genauere Untersuchungen noch weitere Anlehnungen Kleists an Geschichte und Litteratur des Nachbarlandes ergeben werden (vgl. S. 273, Anmerkung). Der Einflufs derselben auf unsere ganze Litteratur zu Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wird im allgemeinen bis jetzt nach meiner Ansicht noch eher unter- als überschätzt, und sicher ist dies der Fall mit der Einwirkung speciell der französischen Sprache auf den Stil jener Periode. Eine Ausnahme macht Brandstäter, welcher in seinen „Gallicismen in der deutschen Schriftsprache" (1874) eine zu grofse Anzahl von Ausdrücken und Konstruktionen unserer Schriftsprache als französische Fremdlinge gebrandmarkt hat. Seine Sammlungen genügen überhaupt nicht, uns ein richtiges Bild von dem Einflufs der französischen Sprache auf den Stil unserer klassischen Dichtung zu geben. Denn erstens betreffen sie vorwiegend moderne Schriftsteller und zweitens behandeln sie die deutsche Schriftsprache von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis jetzt als ein einheitliches Ganzes, während nach meiner Ansicht nur dann die Einwirkung der französischen auf unsere Schriftsprache richtig gewürdigt werden kann, wenn der Stil jedes einzelnen Dichters für sich auf seine französischen Elemente hin untersucht wird. Denn nur so kann die Vorbedingung einer gründlichen Untersuchung, welche ich S. 268 ff. unter „Drittens" aufgestellt habe, erfüllt, und nur dann können, wie es notwendig ist, die Entlehnungen aus dem Französischen, welche Gemeingut unserer Schriftsprache geworden sind, von denjenigen, welche sich nur bei einzelnen Schriftstellern finden, geschieden werden.

Die französische Sprache war noch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts vielfach die Umgangssprache der Gebildeten, französische Bücher wurden eifrig in Deutschland gelesen.[1] Reisen nach Frankreich waren ein übliches Bildungsmittel; da war es nur natürlich, dafs sich in vielen unserer Dichter neben dem deutschen ein französisches Sprachgefühl entwickelte und oft in ihrem Stil ihnen

---

auch auf die Gestaltung des Kleistschen Stiles einen Einflufs geübt hat (vgl. S. 303, Anm.).

[1] Die Angaben z. B., welche Goethe und Schiller in ihrem Briefwechsel über ihre französische Lektüre machen, verdienen noch gröfsere Beachtung; es ist sicher manches davon in ihre gleichzeitigen Dichtungen übergegangen.

selbst unbewufst zum Ausdruck kam.[1] Von Kleist speciell ist es bekannt, dafs er französisch fast geläufiger als deutsch sprach und schrieb, eine natürliche Folge seiner Erziehung, seines Aufwachsens in der vom französischen Geist durchwehten Atmosphäre des preufsischen Adels,[2] seiner frühzeitigen Vertrautheit mit der französischen Litteratur und seines späteren dreimaligen Aufenthaltes in Frankreich. Verstärkt mufste sein sicher schon vorhandenes französisches Sprachgefühl noch werden durch die Übersetzung resp. Bearbeitung der Lafontaineschen Fabel von den „zwei Tauben“ und des Molièreschen „Amphitryon“, auf die ich zunächst mit einigen Worten eingehen mufs, um zu zeigen, wie Kleist trotz des sichtbaren und zum Teil sehr glücklichen Strebens, seine Bearbeitung ganz individuell und echt deutsch zu gestalten, doch einige Gallicismen in dieselbe herübergenommen hat.

Kleists Übersetzungen aus dem Französischen.

„Die Art, wie Kleist diese Vorlage umdichtet, ist bezeichnend für seine Methode allen seinen Quellen gegenüber, poetischen wie historischen: er eignet sich an, was ihm zusagt, oft wörtlich dem Urbild folgend; dann wieder geht er völlig seinen eigenen Weg und nimmt sich die Freiheit, persönlichste Stimmung einfliefsen zu lassen.“ Zu diesen Worten, mit denen Brahm S. 149[3] Kleists Übersetzung der „beiden Tauben“ von Lafontaine und des „Amphitryon“ charakterisiert, ist im allgemeinen nichts hinzuzufügen. In Einzelheiten eingehend bringt Brahm dann die Willkür, mit welcher Kleist die französischen Originale — und zwar Molières Komödie bald zum Vorteil, bald zum Nachteil seiner Nachbildung — behandelt, vollkommen zur Geltung. Für die vorliegende Arbeit ist es aber von Wichtigkeit, auch die Stellen, in denen Kleist sich genau an seine Vorlage anschliefst, auch seine eigentliche Übersetzerthätigkeit ins

---

[1] Für Schiller hat dies Schanzenbach nachgewiesen in dem sehr lesenswerten Aufsatze: „Französische Einflüsse bei Schiller“ (Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart 1884/85). Er beschränkt sich aber auf Anführung einzelner Wendungen; das Thema ist damit natürlich nicht erschöpft.

[2] Vgl. Brahm, Heinrich v. Kleist S. 146.

[3] Wo ich Brahm citiere, meine ich immer seine Kleistbiographie.

Auge zu fassen. Ich beschränke meine wenigen Bemerkungen über diesen Punkt auf den „Amphitryon“ und führe nur einzelne analoge Beispiele aus den „beiden Tauben“ in den Anmerkungen an.[1]

Eine grofse Kunst, eine belebende Mannigfaltigkeit, welche auf allseitiger Beherrschung der volkstümlichen Sprache beruht, entwickelt Kleist in der Übersetzung einzelner fragender oder ausrufender Worte Molières. Das häufige „quoi!“ des letzteren erscheint bei ihm zwar meist wörtlich übertragen als „Was!“ oder „Wie!“, aber oft wählt er dafür auch einen bestimmteren Ausdruck, z. B.

[1] Es scheint, dafs Kleist auch die Gestalt der Fabel, welche ihr Fénelon gegeben hat, gekannt habe, denn das speciellere Motiv „der weichen Ruhe überdrüssig“, welches er dem Tauber für seine Reise an Stelle des allgemeineren „s'ennuyant au logis“ bei Lafontaine giebt und welches Brahm aus Kleists intimem Verhältnis zum Stoff der Fabel erklärt, findet sich in ganz ähnlichen Worten bei Fénelon: „se dégoûtant des plaisirs d'une vie paisible.“ Weitere Parallelen zwischen der Fabel bei Kleist und bei Fénelon lassen sich freilich nicht ziehen, aber dafs der erstere den letzteren überhaupt gekannt habe, ist nicht unwahrscheinlich. Die Sehnsucht nach Frieden, wie er sie in seinem Briefe aus dem Rheinfeldzug 1795 und in dem Gedicht „Der höhere Frieden“ ausspricht, erinnert an Mentors häufige Ermahnungen zum Frieden im „Télémaque“, welche durch Ludwigs XIV. unersättliche Eroberungspolitik hervorgerufen wurden (z. B. Livre XIV—XIX), und die Schilderung des Kampfes mit dem Bären in der „Hermannsschlacht“ v. 80 ff. an die Rettung der Antiope durch Télémaque im Kampf gegen einen Eber (Livre XXIII). Unter den Bildern aus dem menschlichen Leben zur Veranschaulichung einer Gegend, an denen Kleists Briefe an seine Braut (herausgg. von Biedermann) überreich sind, scheinen mir besonders originell diejenigen, welche das Verhältnis zwischen dem Strom und seinen Ufern wie das zwischen zwei Personen auffassen, so S. 101, 105, 179, 185, 212. Die beiden letzten Stellen: „Der Strom wendet sich bald zu dem rechten, bald zu dem linken Ufer, als würde die Wahl ihm schwer, und wankt, wie vor Entzücken, und schlängelt sich spielend in tausend Umwegen durch das freundliche Thal, als wollte er nicht in das Meer“, und „denken Sie sich endlich einen Strom, ... der in fast gerader Linie sie durchschneidet, als wollte er den ekelhaften Ort, in welchen er sich verirrte, schnell auf dem kürzesten Wege durcheilen“ erinnern lebhaft an Télémaque, Livre I: „d'autres, par de longs détours, revenaient sur leur pas comme pour remonter vers leur source, et semblaient ne pouvoir quitter ces bords enchantés.“ Auch die ganze didaktische Tendenz des Télémaque, die Anknüpfung weiser Lehren an jedes Ereignis, jede Erscheinung hat Ähnlichkeit mit Kleists Manier in seinen Briefen.

v. 547 „was das für Reden sind“. Für „Non“ setzt er aufser „Nein“ und „Nichts“ z. B. v. 611 „Behüt’“, 628 „Nichts von den Fratzen“. Molières so oft wiederkehrendes „Ah!“ findet sich bei Kleist in gleicher Form oder als „Ach!“, v. 65 aber als „Potz alle Welt!“; Molières „de grâce“ meist als „bitte“, v. 237 dafür „lafs! lafs!“. „N’importe“ überträgt er v. 42 mit „Ei was!“, „Tudieu“ v. 172 mit „Wetter!“, „Tout beau“ v. 1855 mit „Fassung dort!“, „Fort bien“ v. 62 mit „Ein Blitzkerl!“, „belle conception“ ebenda mit „Seht die Suade“. Also überall enger Anschlufs teils an den Wortlaut, teils an den Sinn des französischen Textes und doch echt volkstümliches Gepräge, und wie hier bei einzelnen Wörtern, so auch bei Übertragung von Redensarten. Man vergleiche folgende Übersetzungen mit Molières Ausdruck:

Molière.	Kleist.
Si quelqu’un s’y joue.	v. 247. Wer Glossen macht.
A pousser les beaux sentiments.	v. 546. Mit süfsen Brocken um uns werfen wollten.
Je ne t’en fais pas le fin.	v. 1048. Dafs ich nicht den Geheimnisvollen spiele.
Où tu t’es coiffé le cerveau?	v. 1767. Wo du so selig dich gezecht?
Et le ciel à propos ici vous a fait rendre.	v. 1835. Euch hat mein guter Stern mir zugeführt.
Je vous ajusterai l’échine.	v. 1971. Soll ich die Haube dir zurechtesetzen?
Sans autre mystère.	v. 2144. Ohne Federlesens.
Tu viens ici mettre ton nez!	v. 1968. Du steckst die Nase auch hierher!

In der letzten Redensart bot die deutsche Sprache unserem Dichter einen Ausdruck, der sich wörtlich mit dem französischen deckt, in den übrigen war es nicht der Fall, und da sucht sich Kleist eine sinnverwandte deutsche Redensart entweder ganz selbständig oder in Anknüpfung an ein Wort der französischen, wie v. 1835 „Stern“ offenbar durch „ciel“, v. 1971 „zurechtesetzen“ durch „ajusterai“ und v. 546 „werfen“ vielleicht durch „pousser“ hervorgerufen ist.[1] Dafs Kleist wirklich ein solches Verfahren, wie ich es

[1] Zu vergleichen sind in den „beiden Tauben“ folgende Stellen:

Lafontaine.	Kleist.
v. 21. Mais le désir de voir.	v. 25. Doch die Begierde, die Welt zu sehen.
v. 23. De point en point.	v. 30. Zug um Zug.
v. 23 Dans peu.	v. 29. Um ein Kleines.

Im letzteren Falle ist also ein französischer Ausdruck fast wörtlich über-

für die drei letzten Verse voraussetze, eine solche Vereinigung von freier und gebundener Übersetzung beobachtet habe, wird wahrscheinlicher durch die ganz analoge Methode, welche er zuweilen bei der Übertragung umfangreicherer Partien anwendet. „Wir alten Esel" in v. 545 z. B. ist sicher veranlaſst durch „vieux mariés" im vorhergehenden Verse Molières, also aus diesem in jenen herübergenommen; ebenso ist in v. 567 der Ausdruck „ein wenig minder", der unser Ohr nicht gerade angenehm berührt, die Übersetzung von Molières „un peu moins" im folgenden Verse; v. 682 „eifersüchtig" entspricht Molières „piqués de jalousie" einige Verse vorher; v. 1827 „Labyrinth", der bildliche Ausdruck für Molières „cruel martyre", ist von Kleist wohl mit Hilfe des Begriffes „embarras", den Molière im folgenden Verse hat, gefunden. Die Verse 1885—87

> Jedoch solang des Schwertes Schneide hier
> In blinder Wahl nur um sich wüten könnte,
> Bleibt es gewiſs noch besser in der Scheide

entsprechen den Worten Molières:

> Et c'est un coup trop hasardeux
> Pour l'entreprendre sans lumière,

also bei beiden eine ganz verschiedene Weise des Ausdrucks, aber doch ist das Bild „in blinder Wahl" schwerlich unbeeinfluſst von „sans lumière". In ähnlicher Weise ist wohl aus Molières „Eux-mêmes font obstacle à mon ressentiment" durch Vermittelung von „obstacle" Kleists anschaulicherer Vers 1875 „Und hemmt des Racheschwerts gerechten Fall" geworden. An anderen Stellen kehren Molières Ausdrücke bei Kleist zum Teil wieder, aber in anderer Reihenfolge oder anderer Verbindung. Man vergleiche die folgenden beiden Partien bezüglich der kursiv gedruckten und mit Zahlen versehenen Wörter:

---

setzt, aber echt deutsch unter dem Einfluſs einer bekannten Bibelstelle. Ähnlich hat offenbar ein bekanntes Wort aus dem „Wallenstein" auf die folgende Übersetzung im „Amphitryon" gewirkt:

Molière.	Kleist.
v. 376. N'est pas d'une belle âme.	v. 222. Das ist kein Heldenstück.

Ich citiere sowohl Molière wie Lafontaine nach den Ausgaben in den „Grands Écrivains".

Molière (v. 1646 ff.).	Kleist (v. 1871—74).
Quoi? mon *honneur*[1] de vous reçoit ce traitement? Et mes *amis*[2] d'un fourbe *embrassent la défense?*[3] Loin d'être les premiers à *prendre ma vengeance.*[4]	Ist das mir eure *Freundschaft*[2] auch, ihr Männer, Das mir der Beistand, den ihr angelobt? Statt *meiner Ehre*[1] *Rache selbst zu nehmen,*[4] *Ergreift*[3] ihr des Betrügers *schnöde Sache?*[3]
(v. 1669 ff.)	(v. 1896—1900.)
Et *cette ressemblance*[1] A douter de tous deux vous peut autoriser. Je ne m'offense point de vous *voir en balance:*[2] Je suis plus raisonnable, et sais vous *excuser.*[3] *Vous ne me voyez point témoigner de colère.*[4]	Und *diese Gleichheit,*[1] Die zwischen uns sich angeordnet findet, *Entschuldigt*[3] dich, wenn mir *dein Urteil wankt.*[2] *Ich zürne nicht,*[4] wenn zwischen mir und ihm Hier die Vergleichung an sich stellen soll.

Selbst in den Versen 931—71, dem Bericht Alkmenes über ihr Zusammensein mit Jupiter, den Kleist ganz selbständig gestaltet hat, erinnert v. 944 „und stets verfolgten sich und kreuzten sich die Fragen“ an Molières Verse 1016—17 „Nous nous entrecoupâmes De mille questions“, und die Verse 945—49

und jetzt erzähltest du
Mit kriegerischer Rede mir, was bei
Pharissa jüngst geschehn, mir von dem Labdakus,
Und wie er in die ew'ge Nacht gesunken,
Und jeden blut'gen Auftritt des Gefechts

stehen offenbar unter dem Einflufs von Versen Molières, die sich vier Seiten früher finden und bei Übertragung der betreffenden Partie von Kleist teils ausgelassen, teils sehr frei übersetzt sind, nämlich v. 951—55:

De qui puis-je tenir, que de vous, la nouvelle
Du dernier de tous vos combats?
Et les cinq diamants que portoit Ptérélas
Qu'a fait dans la nuit éternelle
Tomber l'effort de votre bras.

Auch in der fünften Scene des zweiten Aktes, in welcher Kleist die Wege Molières ganz und gar verläfst, haben doch die Verse 1318 bis 1328 teils im Ausdruck, teils im Sinn in der französischen Vorlage (v. 1224—32) ihre sichtbare Quelle.

Trotz aller Freiheit, ja Willkür der Übersetzung verliert also

Kleist seine Vorlage nie völlig aus den Augen; es liefsen sich noch mehr Fälle anführen, wo eine Benutzung einzelner Ausdrücke Molières der deutschen Fassung zu Grunde liegt. Zuweilen scheint Kleist auch den deutschen Ausdruck durch Zusammenfassung zweier französischer gefunden zu haben, so v. 541 die treffende Bezeichnung „Flitterwochen“ durch Kombination von „Ils sont encore amants“ und „dans ces commencements“ in verschiedenen Versen bei Molière (v. 648 u. 650), so vielleicht auch v. 786—87 „dies ... ist der Empfang ... der heifsen Liebe nicht“ durch Vereinigung von „Et ce ... n'est guère le langage D'un cœur bien enflammé d'amour“ (Molière v. 860—61) und „De votre accueil ... se plaint ici mon amoureuse ardeur“ (Molière v. 876—77). Ich glaube in allen eben erwähnten Fällen, welche die Mitte zwischen wörtlicher und freier Übertragung halten, natürlich nicht an ein bewufstes Verfahren des Übersetzers, sondern fasse sie folgendermafsen auf: der Text seiner französischen Vorlage war seinem Gedächtnis so fest eingeprägt, dafs ihm auch da, wo ihn die Rücksicht auf seine Sprache oder den Vers oder andere Gründe zu freier Nachdichtung veranlafsten, unwillkürlich Ausdrücke aus dem französischen Original in die Feder kamen. Der französische „Amphitryon“ war ein Element der Stimmung geworden, aus der heraus er den seinigen dichtete, nur so läfst sich ja der eigenartige Charakter der ganzen Bearbeitung erklären, und so haben wir hier eine Analogie zu der später zu beweisenden Thatsache, dafs das französische Sprachgefühl ein Element von Kleists Sprachgefühl überhaupt geworden war.

Doch ich kehre zu engerem Anschlufs an die französische Vorlage zurück. Je enger derselbe ist, desto bewunderungswürdiger natürlich die Kunst des Dichters, mit der er seinem Text trotzdem eine echt deutsche Fassung giebt. Ich führe als Beispiel einer längeren Stelle hier den Anfang des zweiten Aktes an:

Molière.	Kleist.
Viens ça, bourreau, viens ça. Sais-tu, maître fripon,	Steh, Gaudieb, sag ich, mir, vermaledeiter
	Halunke! weifst du, Taugenichts, dafs dein
Qu'à te faire assommer ton discours peut suffire?	Geschwätz dich an den Galgen bringen wird?
Et que pour te traiter comme je le désire,	Und dafs, mit dir nach Würden zu verfahren,
Mon courroux n'attend qu'un bâton?	Nur meinem Zorn ein tücht'ges Rohr gebricht?

Hier ist Satz für Satz nachgebildet in genauestem Anschlufs an die Vorlage und doch der Eindruck eines deutschen Originals durchaus erreicht. Ähnliche Fälle liefsen sich in Menge beibringen, besonders aus den Partien des Dialogs, in welchen kurze Frage und Antwort wechseln. Auch die Verdeutschung einiger sprichwörtlicher Redensarten, die Kleist sehr gut gelungen ist, gehört hierher, nämlich:

Molière.	Kleist (v. 580).
Un mal d'opinion ne touche que les sots.	Gedankenübel quälen nur die Narren.
	(v. 520—1.)
J'aime mieux un vice commode	Bequeme Sünd' ist, find ich, so viel wert,
Qu'une fatigante vertu.	Als läst'ge Tugend.[1]

Einmal, scheint mir, ist Kleist im Anschlufs an sein Original so weit gegangen, dafs er sich, wie Molière und diesem genau entsprechend, ein eigenes Wort gebildet hat. Ich glaube wenigstens, dafs Molières „Fleureur“ v. 1747 eine Neubildung aus „fleurer“ ist, und ebenso ist das Substantiv „Durchschnüffler“, mit welchem Kleist v. 1969 jenes übersetzt, eine genau entsprechende Ableitung aus dem gebräuchlicheren Verbum „durchschnüffeln“. Ein ähnlicher Fall scheint mir auch v. 1961 vorzuliegen, wo Kleist Molières „allez tabler“, wahrscheinlich weil „tafeln“ nicht in den Vers pafste, durch „tischt“ übersetzt. „Tabler“ kommt allerdings im Französischen auch sonst vor, aber nach Littrés Dictionnaire nur vom Brettspiel gebraucht, und im Deutschen ist „tischen“ für „essen“, wenn auch nicht unbelegt (vgl. Sanders' Wörterbuch), doch so selten, dafs es wohl für Kleist als eine selbständige Neubildung gelten kann.

Mag das nun sein, wie es will, jedenfalls haben wir hier den Übergang zu denjenigen Beispielen, in welchen Kleist von dem Princip, das er sonst überall befolgt, nämlich den französischen Ausdruck durch und durch zu verdeutschen, durch engen Anschlufs an seine französische Vorlage abweicht. Der Plural v. 864 „Versammle deine Geister“ entspricht genau Molière v. 944 „Reprenez vos sens“, ist aber undeutsch, ebenso die Redensart v. 1873 „meiner Ehre Rache

[1] Vgl. in den „beiden Tauben“ Lafontaine v. 25—26 „Quiconque ne voit guère, N'a guère à dire aussi“ mit Kleist v. 33 „Ach wer nichts sieht, kann wenig auch erzählen“.

nehmen", veranlafst durch die französische v. 1648 „prendre ma vengeance", die auch ungewöhnlich ist, und die Erinnerung an die regelrechte deutsche „Rache nehmen für die Beleidigung meiner Ehre". Auch v. 1874 „Ergreift ihr des Betrügers schnöde Sache" = Molière v. 1647 „mes amis d'un fourbe embrassent la défense" ist nicht recht deutsch, „die Partei jemandes ergreifen" sagt man, aber nicht „die Sache". Hier ist die französische Redensart nicht ganz wörtlich übersetzt, aber doch sichtbar die Veranlassung der undeutschen, welche Kleist dafür gebraucht. Geradezu unverständlich ist v. 1806 „Halt't euch, ihr Herrn", weshalb auch J. Schmidt in seiner Ausgabe „Halt't ihn" verbessert hat. „Halt't euch" entspricht aber genau Molières „Tenez bon" an der Stelle, nur hätte dasselbe, um ohne das Original verständlich zu sein, nicht so wörtlich, vielmehr etwa mit „Lafst euch nicht irre machen" oder „Haltet mir die Stange" übersetzt werden müssen. Auch die wörtliche Übersetzung von Molière v. 1081 „tout coup vaille" mit „der Wurf soll gelten" (v. 1023) wird nur verständlich, wenn man sich den Ursprung der französischen Redensart klar macht. Die deutsche entsprechende wäre gewesen „es gehe wie es wolle" oder „auf gut Glück".

Wie in dem oben angeführten v. 1874, so beruht auch die ungewöhnliche Wendung in den Versen 695—96 „Ob das, was du für wahr mir geben willst, Wahrscheinlich auch nur auf den Schatten ist" nicht auf wörtlicher Übersetzung der entsprechenden französischen Stelle. Dieselbe (v. 769—70) lautet: „Au mystère nouveau que tu me viens conter Est-il quelque ombre d'apparence?" Die wörtliche Übersetzung: „Giebt es nur einen Schatten von Wahrscheinlichkeit dabei" würde im Deutschen ganz korrekt sein, die Wendung, welche Kleist wahrscheinlich aus formalen Gründen vorzieht und welche die einzelnen Elemente der französischen beibehält, aber in andere syntaktische Beziehung zueinander setzt, ist aber undeutsch, weshalb es auch Zolling für nötig findet, sie in einer Anmerkung zu erklären. Ich halte sie für eine unbewufste Kontamination aus der französischen und der ihr entsprechenden deutschen Konstruktion und deutschen Redensarten, wie „Das trifft auf den Punkt oder aufs Wort zu".[1]

[1] Auch zwischen deutschen Redensarten erlaubt sich Kleist solche Kontamination zuweilen, z. B. Prinz v. Homburg 1082—83: „Zu deiner

Wenn so Kleist in direkter Übersetzung einer französischen Vorlage neben glänzenden Proben der Verdeutschung seine Sprache zu manchen Gallicismen zwingt, so ist das an sich noch kein Beweis für ein in ihm lebendiges französisches Sprachgefühl. Aber es zeigt den Weg, auf welchem ein solches in ihm entstehen konnte. Die Gallicismen können ihm nicht mehr als solche erschienen sein, sonst würde er sie mit derselben Kunst beseitigt haben, mit welcher er im übrigen seinem Text trotz der französischen Vorlage ein echt deut-

Füfse Staub — für Vetter Homburg dich um Gnade flehen", eine Vermischung von „zu deinen Füfsen" und „vor dir im Staub" (vgl. Penthesilea v. 846); Käthch. S. 31, 7 „Ihr sprecht ihn schuldlos", eine Vermischung von „für schuldlos erklären" und „freisprechen" durch Vermittelung etwa von „schuldig sprechen"; Penthesilea v. 2488 „Er will sich blofs ihr zu gefangen geben", wie es im Manuskripte und im Phöbus-Fragment heifst, eine Vermischung aus „einen zum Gefangenen machen" und „sich gefangen geben". Hermannsschlacht v. 1108 „Danach wird weder Hund noch Katze krähen" läfst sich doch wohl nur durch unbewufste Kontamination der Redensarten „Danach kräht kein Hahn" und „das ist für die Katze" oder „darum weint oder singt keine Katze", wie man z. B. in Wien sagen soll, erklären. Auch die kühne Wendung Guiskard v. 127—28 „Sie ging Um diesen Wunsch herum mit Worten wedelnd" ist doch wohl eine Kontamination aus „Sie ging herum, wie die Katze um den heifsen Brei" (worauf auch der folgende Vers anspielt) und „sie machte Umschweife". Penth. v. 151—52 „den Lorbeer mit ihren Leibern grofsdüngend" setzt eine Vermischung der beiden Vorstellungen „ein Feld (vgl. v. 150 „Schlachtfeld") düngen" und „eine Frucht grofsziehen" im Geiste des Dichters voraus. In den beiden letzten Fällen liegt also schon mehr eine Kontamination der Gedanken als der Ausdrücke vor. Überhaupt habe ich den Namen Kontamination nur der Bequemlichkeit halber gebraucht. Was gewöhnlich mit demselben bezeichnet wird (vgl. z. B. Paul, Principien² S. 132 ff.), trägt ja einen etwas anderen Charakter, ist einfacher als die eben erwähnten Fälle, aber der zu Grunde liegende psychologische Prozefs scheint mir hier wie dort derselbe. Ähnlich ist er auch vorauszusetzen in solcher für Kleist sehr charakteristischen energischen Ausdrucksweise wie: Käthch. S. 94, 9—10 „dieser Wetter vom Strahl kracht hinter uns drein" = fährt krachend hinter uns drein, oder: Gleich und Ungleich (W. I, 37) v. 12 „und schnarcht schon wieder ein" = schläft schnarchend ein. Die Thätigkeit des Subjekts verschmilzt hier mit einem sie begleitenden Umstande dergestalt in der Seele des Dichters, dafs der Ausdruck für den Umstand an die Stelle des Verbums, welches die Thätigkeit selbst bezeichnet, tritt. Auch andere deutsche Dichter bieten Beispiele dieser Erscheinung, aber Kleist übertrifft sie alle an Häufigkeit und Kühnheit derselben.

sches Gepräge verliehen hat. Wie nun hier durch die unmittelbare französische Vorlage, so konnte durch häufigen Gebrauch der französischen Sprache und mannigfaltige Lektüre französischer Bücher, die für Kleist feststehen (vgl. S. 272), sein deutsches Sprachgefühl überhaupt getrübt werden. Jeder, der längere Zeit unter Leuten gelebt hat, die einen anderen Dialekt seiner Muttersprache sprechen als er, kann an sich die Erfahrung machen, dafs er allmählich, ohne es zu wissen, Eigentümlichkeiten des fremden Dialekts annimmt, und zwar leichter syntaktische als lautliche. Was aber zwischen zwei Dialekten möglich ist, kann auch zwischen zwei Sprachen stattfinden. Alle Grenzdialekte, für das Deutsche und Französische speciell der heutige elsässische, liefern den Beweis. Und wie in einem Dialekt zwei Nachbarsprachen bis zu einem gewissen Grade miteinander verschmelzen können, so kann auch ein Individuum, das zwei Sprachen beherrscht, in seinem Sprachgefühl schwankend werden, in seiner Ausdrucksweise sich bald dem Usus der einen, bald dem der anderen Sprache anschliefsen. Wenn wir z. B. selbst bei Goethe und Schiller Gallicismen finden, die noch genauer festgestellt werden müssen, so haben wir von vornherein noch viel mehr Anlafs, sie bei Heinrich v. Kleist zu erwarten, aus den Gründen, die ich S. 270, 271 u. 272 angegeben habe. Der Einflufs einer fremden Sprache mufs sich um so leichter geltend machen, je unsicherer jemand in der Behandlung seiner Muttersprache ist. Bei Kleist besteht eine solche offenbare Unsicherheit, auf die schon öfter hingewiesen ist, in der Konstruktion der Präpositionen. Ich werde später auf sie zurückkommen; es ist mir zweifelhaft, ob sie als Beweis für eine Unsicherheit in der Beherrschung der deutschen Sprache bei ihm überhaupt angesehen werden darf, wie es bis jetzt geschehen ist, ob sie nicht vielmehr selbst unter die Folgen der Einwirkung von seiten der französischen Sprache zu rechnen ist. Jedenfalls verrät sie ein Schwanken Kleists über den Geist seiner Sprache, eine Unsicherheit seines deutschen Sprachgefühls. In seinem „Amphitryon“ finden sich denn auch aufser den wenigen erwähnten Gallicismen, welche auf direkter Übersetzung beruhen, noch andere selbständige, und diese sind durch alle Werke des Dichters ziemlich gleichmäfsig verteilt. Zu ihnen gehe ich jetzt über, denn nur aus ihnen kann das Vorhandensein eines wirklichen, lebendigen französischen Sprachgefühls in Kleist bewiesen werden.

Reflexive Konstruktion.

Zolling hat an mehreren Stellen seiner Kleist-Ausgabe,[1] besonders zu Penth. v. 1212, auf die Vorliebe des Dichters für die reflexive Konstruktion hingewiesen, aber ohne sie zu erklären. Sie findet sich sehr häufig bei Kleist da, wo man nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch das Reflexivum mit „lassen", das Aktivum mit „man" oder das Passivum erwartet. Ich erwähne nur folgende Beispiele als die auffallendsten, in drei Gruppen geordnet:

1) Reflexive Konstruktion mit potentialem Sinn. Zerbrochener Krug v. 1285 ff. „doch dafs Ein falscher Eid sich schwören kann"; Penth. v. 1398 „so hemmt sich sein wahnsinn'ger Fortschritt nicht" = läfst sich nicht hemmen; v. 1819 „jedoch ein Ring vermifst sich" = kann verloren gehen; Guiskard v. 58 „Jetzt bringt sich das Gesuch gleich an" = läfst sich anbringen.

2) Reflexive Konstruktion ohne potentialen Sinn. Zerbr. Krug v. 1378 „als sich der Krug zerschlug"; v. 1892; Variant v. 67 „ob Pfingsten sich, ob Pfingsten übers Jahr Die Hochzeit feiern soll" (vgl. Penth. v. 1212); Penth. v. 851; 979 „Wem winden jene Kränze sich" = werden gewunden; v. 1185—86; 1200 „Weil sich ein flücht'ger Wunsch mir nicht gewährt"; v. 1820; Amphitryon v. 992 bis 993 „Schmachvoll, wie die Beleid'gung ist, die sich Mir zugefügt"; v. 1127 „Wenn sich die rasende Behauptung wagt"; v. 1899 ff. „wenn zwischen mir und ihm Hier die Vergleichung an sich stellen soll"; v. 1929—30 (vgl. Käthchen S. 77, 4 ff.); Käthch. S. 78, 30 „Wo überm Sturzbach sich die Brücke baut" (= gebaut ist); Homburg v. 1576—77 „die Regel, Nach der der Feind sich schlägt" (= geschlagen wird, also ganz unklarer Ausdruck, wenn man an die gewöhnliche Bedeutung der Wendung „sich schlagen" denkt).

Alle bisher angeführten Beispiele der reflexiven Konstruktion haben eine mehr oder weniger ausgeprägte mediale Bedeutung, oder das reflexive Verbum läfst sich ohne Beeinträchtigung des Sinnes durch ein Intransitivum ersetzen. Aber die Erscheinung bei Kleist erstreckt sich

3) auch auf solche Fälle, in denen der Charakter des Passivs

[1] Deutsche Nationallitteratur, Bd. 149, 150. Ich citiere nach dieser Ausgabe.

durch Hinzufügung des Ausgangspunktes der Thätigkeit des Verbs mit „von“ oder „durch“ ausdrücklich bezeichnet ist, so Penth. v. 1980 ff.:

Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr
Von schwachen Fraun — — — —
Leicht wie von Männern sich regieren würde

(= regiert werden könnte); Herm. v. 482—83:

Durch dessen Hülfe uns — — — —
Sich solch ein Herrschamt allererst errichtet

(= errichtet wird).

Unter den romanischen Sprachen weist besonders die spanische für alle drei Gruppen ähnliche Beispiele in Menge auf, aber auch die französische ist nicht arm daran (vgl. Seeger, Frz. Synt. 1, S. 7 u. 9). Die reflexive Konstruktion ist hier auf dieselben Fälle beschränkt wie bei Kleist, nämlich auf die dritte Person und auf leblose Gegenstände oder abstrakte Begriffe als Subjekt. Ich erwähne nur zu 1: Cela se voit tous les jours = kann man sehen; Molières Amphitryon v. 1250 „cela peut-il se demander“ = kann man; Musset, Contes S. 96 „tout se demande à un ami“ = läfst sich fragen. In diesem potentialen Sinn, mit oder ohne pouvoir, scheint die reflexive Konstruktion im Französischen am gebräuchlichsten zu sein. Zu 2: „Ce mot s'emploie dans tel sens“ = wird gebraucht; Molières Amphitr. v. 1215 „Cela se dit dans le courroux“ = sagt man; v. 938 „un pareil débat s'est-il pu voir encore“ = hat man je gesehen; Sganarelle: „de pareils forfaits ne s'imputent jamais“ = legt man zur Last; Musset, Contes S. 16 „ces petites rondes, qui se danseront“ = welche getanzt werden werden; S. 60 „que ce mariage se ferait“ = dafs gefeiert werden sollte. Zu 3: Molière, Sgan. „Voir cajoler sa femme ... se pratique aujourd'hui par force gens de bien“ = wird ausgeübt.

Die Ähnlichkeit der französischen und Kleistschen Konstruktionen läfst sich in die Einzelheiten hinein verfolgen. Auf die Häufigkeit potentialen Sinnes hier wie dort habe ich schon hingewiesen. Im Französischen ist am beliebtesten unter den reflexiven Verben se faire; dem entsprechen bei Kleist Ausdrücke wie: sich verüben, sich zufügen, sich vollstrecken, sich anbringen und ähnliche. Das häufige se voir findet seine Analogie z. B. in Penth. 1014—15 „das Drängen nur Verwirrter Kriegerhaufen nimmt sich wahr“.

In Kleists Prosaschriften habe ich ähnliche Konstruktionen wie

die besprochenen nicht gefunden und kam deshalb zuerst auf den Gedanken, dafs sie nur dem Verszwang ihr Dasein verdankten. Ähnlich ging es mir mit dem eigentümlichen Kleistschen Dativ, auf den ich später komme. Es ist auch nicht zu leugnen, dafs dieser sowohl wie die reflexive Wendung bequemer in den jambischen Vers passen als eine Präpositionsverbindung und das Passiv oder Aktiv mit „man“. Aber dennoch darf nach meiner Ansicht für diese beiden sowie für andere noch zu erwähnende Stileigentümlichkeiten dies nur als hinzutretender, als Grund zweiten Grades in Betracht gezogen werden. Denn erstens bewährt sich Kleist, abgesehen von der „Familie Schroffenstein“ und einigen Flüchtigkeiten seiner späteren Werke,[1] im allgemeinen als so gewandten Meister der Sprache und des Verses, dafs ihm eine so häufige Nachgiebigkeit gegen den letzteren nicht zuzutrauen ist, wie sie durch die Erklärung der in Rede stehenden, durch alle seine poetischen Werke durchgehenden Erscheinung rein aus metrischen Rücksichten ihm vorgeworfen würde. Zweitens dürfen die prosaische und die poetische Sprache überhaupt nicht und bei Kleist ganz besonders nicht ohne weiteres miteinander verglichen und Eigentümlichkeiten, welche sich bei einem Schriftsteller nur in der letzteren finden, einfach auf Rechnung der gebundenen Form gesetzt werden. Jede von beiden Redeweisen folgt ihren eigenen Gesetzen, und Kleist zumal, ein durchaus bewufster Künstler, hat für jede besondere, deutlich ausgeprägte Principien, wenigstens für die äufsere Form; die mehr innerlichen Eigentümlichkeiten seines Stils, Anschaulichkeit, Energie, Lebendigkeit, sind freilich seiner gebundenen und ungebundenen Rede gemeinsam. Drittens endlich lassen sich bei allen Eigentümlichkeiten, für welche die Erklärung aus dem Verszwang überhaupt in Frage kommt, Fälle anführen, in

[1] Solche Flüchtigkeiten sind mir besonders in der „Hermannsschlacht“ aufgefallen. Ganz natürlich, weil sie als eine Art Gelegenheitsstück schnell ausgeführt und entworfen ist. Ich rechne dazu z. B. so weite Entfernung des Pronomens von dem Begriff, den es erneuert, dafs eine Beziehung auf ihn nur durch eine umständliche Gedankenoperation möglich ist (v. 741, 2037), unrichtige Betonung (v. 1393, 1547, 2120, 2508), einen Vers wie 286 „Es gilt nur blofs noch jetzt sie abzutreten“. Es ist ein wahres Ungeheuer mit den vielen einsilbigen Worten; Kleist scheint überhaupt zur Häufung der letzteren zu neigen; in den Verbesserungen am „Käthchen“, die wir in Zollings Ausgabe verfolgen können, spielt die Beseitigung derselben offenbar eine Rolle; vgl. z. B. S. 19, 20. 20, 11. 12. 28, 20. 62, 22.

denen eine geringfügige Änderung die betreffende Eigentümlichkeit ohne Schaden des Verses beseitigt. Speciell für die reflexive Konstruktion, welche uns hier beschäftigt, mache ich auf Herm. v. 2555 aufmerksam: „Den Greul zu strafen, der sich ihr verübt." Setzt man die gebräuchliche Konstruktion „der an ihr verübt" ein, so bleibt der Rhythmus unversehrt, und mit der reflexiven Wendung ist zugleich der ungewöhnliche Dativ verschwunden. Ähnlich braucht man Amph. v. 1127 (vgl. S. 282) an Stelle des „sich" nur „man" zu setzen, um unbeschadet des Verses die übliche Ausdrucksweise zu bekommen. Penthesilea v. 851 „Daſs sich des Kampfes Inbrunst mir nicht störe" lautete ursprünglich (vgl. W. II, S. 322, Anm.) „Daſs niemand mir des Kampfes Inbrunst störe". Da der Sinn beider Fassungen durchaus derselbe ist, so kann die Veranlassung zu der Änderung nur in der Form des Ausdrucks gelegen haben. Die reflexive Konstruktion muſs danach als ein Mittel aufgefaſst werden, durch welches Kleist dem Ausdruck eine poetische Färbung zu geben versuchte. Und es ist keine Frage: die reflexive Wendung klingt poetischer als das Reflexivum mit „lassen", das Aktiv mit „man" oder das Passiv. Aber das Streben nach dem ungewöhnlichen, der Prosa fremden Ausdruck, in welchem wir für manche noch zu besprechende Eigentümlichkeiten in Kleists poetischem Stil die einzige Veranlassung zu sehen haben, läſst sich hier noch genauer specialisieren.

Erstens macht die reflexive Konstruktion den Wendungen gegenüber, welche sonst dafür im Deutschen üblich sind, den Eindruck energischer Kürze, und diese tritt uns als eines der wesentlichen Stilprincipien Kleists überall in seinen Schriften entgegen. Man vergleiche z. B. Käthchen S. 80—82 „Wann denkst du heim?" (scil. zu kehren); Zerbr. Krug v. 767 „Aufs Rad will ich ihn sehen" (scil. flechten); Var. v. 85 „Was werd ich jetzt ihn weigern" (= mich weigern, ihn herzugeben); Homb. v. 1232 ff. „Gleichwohl will ich unter einem Blatte — — — — mich nicht verweigern" (= mich nicht weigern, mich zu unterschreiben).[1] An zahllosen Stellen setzt

[1] Ich will nicht behaupten, daſs die Infinitive, welche ich oben zur Erklärung hinzugefügt habe, dem Dichter wirklich vorgeschwebt haben; die Ergänzungen sollen nur zeigen, daſs die Ausdrucksweise gegenüber der gewöhnlichen eine energisch verkürzte ist. Die psychologische Erklärung ähnlicher Fälle siehe in Pauls Princ.[2] S. 269—70.

Kleist energisch den Indic. Präsent. für das Futurum, z. B. Amph. v. 1868 „wir dulden diesen Kampf nicht“ (= Mol. v. 1644 „Nous ne souffrirons point“); v. 1861 ff. „dein empörendes Geschwätz, Dreihundert Peitschenhiebe strafen es“ (= Mol. v. 1638 ff. „Je te ferai — — — — Sentir par mille coups ces propos outrageants“). Ebenso setzt Kleist an Stelle der Umschreibungen mit aller, pouvoir, savoir u. ä., welche Molière sehr liebt, überall im Amph. den einfachen Ind. Präsent., so v. 1940 „doch meiner Rach' entfliehst du nicht!“ (= Mol. v. 1723 „Mais rien ne te sauroit sauver de ma vengeance“); v. 1942 „Nachher sag ich zwei Worte“ (= Mol. v. 1726 ff. „Et tantôt je saurai confondre Cette fureur, avec deux mots“). Dasselbe Princip Kleists spricht aus Stellen, wie Zerbr. Krug v. 1786 ff. „doch hier, Ich bin nicht ehrlich, ist er abgestiegen“; v. 1794 „Ich bin ein Schuft, Der Kerl hat den Gesetzen hier Was angehängt“, wo der Usus die Umschreibung mit „will“ verlangt. Das Gemeinsame aller dieser Fälle ist die Auslassung irgend eines verbalen Elementes, speciell der letzten die eines Hilfszeitwortes.[1] Dieselbe Erscheinung liegt nun auch in den Fällen der reflexiven Konstruktion vor, wo das übliche „lassen“ unterdrückt ist. Ich glaube, daſs in dem Werdeprozeſs des Kleistschen Stiles[2] die ganze Eigentümlichkeit, die wir behandeln, von diesen Fällen ausgegangen ist. Der Übergang von diesen zu den auffallenderen liegt offen vor Augen z. B. in Penth. v. 1013—14 „das Drängen nur Verwirrter Kriegerhaufen nimmt sich wahr“, wo die reflexive Wendung sowohl „läſst sich wahrnehmen“ als „wird wahrgenommen“ ausdrückt; ähnlich Homburg v. 1576 ff. „Die Regel, Nach der der Feind sich schlägt“. Für die Vertretung des eigentlichen Passivums oder des Aktivums mit „man“, welche dann der nächste Schritt und der Endpunkt der ganzen Entwickelung ist, brauche ich die Beispiele nicht zu wiederholen. Ich mache nur noch einmal darauf aufmerksam, daſs auch unter ihnen sich eine Steigerung des Ungewöhnlichen konstatieren läſst. Solche Fälle, in denen wir ohne Änderung des Sinnes ein Intransitivum an die Stelle des Reflexivums setzen können (wie Käthch. S. 54, 6—7

[1] Das Princip der energischen Kürze offenbart sich noch in vielen anderen Eigentümlichkeiten von Kleists Stil, deren Erörterung hier aber den Gedankenzusammenhang stören würde. Auf einige komme ich noch in den folgenden Untersuchungen zu sprechen.

[2] Vgl. Einleitung unter „Fünftens“.

„das Gefühl, das hier in diesem Busen sich entflammt“ = entbrennt), verletzen unser Sprachgefühl noch nicht sonderlich und sind als die Vorstufen der erwähnten auffallenderen Konstruktionen anzusehen.

Neben der energischen Kürze ein zweites Moment in der reflexiven Konstruktion ist eine gewisse Belebung des leblosen oder abstrakten Subjekts derselben. Dasselbe wird dadurch aus der Sphäre des Leidens bis zu einem gewissen Grade in die der Thätigkeit emporgehoben, es tritt in eine engere, lebendigere Verbindung mit dem Verbum, als sie durch das Passivum ausgedrückt wird. Das Princip, das sich darin ausspricht, liegt nach meiner Meinung auch der ungemein häufigen ungewöhnlichen Verwendung des Dativs bei Kleist zu Grunde. An vielen Stellen ist dieser Dativ ja allerdings der sogenannte ethische, als welchen ihn Zolling (Werke II, S. 241, Anm.) auffaſst, z. B. Käthchen S. 11, 21 ff. „Drauf laſs ich ihr zur Erfrischung reichen, was mir Gottschalk mit sich führt“; Penthesil. v. 855 „Der seiner Locken eine mir berührt“. Solche Fälle, wie: Penth. v. 1885—86 „Das ganze Geschlecht der Männer dir im Staub zu sehn“, Käthchen S. 50, 31 „Du wehrst dich mir“,[1] 67, 24 „oder suchen wo dir eine Frucht blüht“,[2] Herm. v. 2421 „Sie sträubt sich dir“, enthalten schon eine Modifikation der gewöhnlichen Bedeutung des ethischen Dativs; dieselbe ist noch vorhanden, aber zugleich steht der Dativ an Stelle der üblichen Präpositionsverbindung (von dir, gegen mich, für dich, gegen dich). Ganz aufgegeben ist der Charakter des ethischen Dativs in den Fällen, wo nicht Pronomina, sondern Substantiva in dieser Weise mit dem Verbum verbunden werden, z. B. Herm. v. 1233 ff. „Aristan hat das Schwert niemals Den Cäsarn Roms gezückt“ (= gegen die Cäsaren); v. 1219 ff. „Der Tag, an dem Germanien zwar Dem Cäsar sank“ (= vor Cäsar); Homburg v. 1059 ff. „Inzwischen werd ich ... Ein rettend Wort für dich dem Oheim wagen“ (= beim Oheim);[3] v. 1170—71 „und schaudere Dem Wurm zurück“ (= vor dem Wurm); Penth. v. 861 „Hebt euch, ihr Frühlingsblumen, seinem Fall“ (= seinem Fall ent-

[1] Änderung der zweiten Redaktion.

[2] Prosa, also der Verszwang genügt nicht zur Erklärung der ganzen Erscheinung; vgl. Anm. 3.

[3] Paſste ebensogut in den Rhythmus; vgl. Anm. 2 u. S. 284—285.

gegen, sehr anschaulich und poetisch). Überall in diesen Beispielen, die sich noch reichlich vermehren liefsen, macht die Konstruktion mit dem Dativ den Eindruck einer lebhafteren Beteiligung der Person an der Handlung, einer engeren Verbindung mit dem Verbum, als sie durch die Konstruktion mit Präpositionen ausgedrückt wird; also die Abweichung von dem Üblichen hat denselben Erfolg wie bei der reflexiven Konstruktion. Und auch eine gewisse Belebung lebloser oder abstrakter Begriffe, wie wir sie gleichfalls in der reflexiven Wendung fanden, kann mit dem ungewöhnlichen Dativ verbunden sein, z. B. Homburg v. 1262 „dem (d. h. das Geschäft im Lager zu betreiben) weigerte der Oberst sich“ (= dessen);[1] v. 1474 „Er ist jedwedem Pfeil gepanzert“ (gegen jeden); Penth. v. 1563 „Der Boden wiederhallte meinem Sturz“; v. 1910 „Und dem verstummen wir“ (= dem gegenüber, aber mit Neigung zu „das macht uns verstummen“).

---

[1] Hier ist das französische se refuser à jedenfalls in Betracht zu ziehen (vgl. Brandstäter, Gallicismen in der deutschen Schriftsprache S. 192). Auch für einige andere der Dative kommt französischer Einflufs in Frage. 1) Mit Hermannsschlacht v. 558 „was willst du mir“ und vielen ähnlichen Stellen vgl. „que me voulez-vous“ und ähnliche; 2) mit Käthchen S. 21, 7 „du lügst mir“, Homburg v. 1059 ff. „ein rettend Wort dem Oheim wagen“ und ähnlichen vgl. z. B. „Car tout ce que j'estimais le plus m'a menti“ (Seeger, Neufranz. Syntax I, 73), ferner den Dativ des Pronomens bei parler; 3) mit Käthchen S. 12, 4 „so wie mir der Streifzug fortschreitet“ (= mein Streifzug), Homburg v. 1092 „solch Flehen wirst du mir erhören“ (= solch mein Flehen), Penth. v. 851 „Dafs sich des Kampfes Inbrunst mir nicht störe“ (= meine Inbrunst) vgl. „il lui prend la main“ und ähnliche Beispiele, die Mätzner, Syntax I, 240 in Menge anführt. In allen diesen Fällen hat aber Kleist in der vorhergehenden oder gleichzeitigen Dichtung zahlreiche Analogien. Beispiele liefert zu 1: Brandstäter S. 117—18, zu 2: derselbe S. 157 ff. (vgl. auch Goethe, Rein. IV. „Könnt es mir nützen, wenn ich euch löge?“), zu 3: Mätzner I, 240; doch geht Kleist offenbar über seine Zeitgenossen hinaus, ob mit oder ohne Einwirkung des Französischen, läfst sich nicht entscheiden. — Liegt in dem Verse Homburg 1756 ff. „dem Triumph verglichen über den verderblichsten Der Feind' in uns, dem Trotz, dem Übermut, Errungen glorreich morgen“ eine Einwirkung von seiten der Konstruktion von gagner mit dem Dativ (= abgewinnen, vgl. Mätzner I, 241) vor? Dafs die Apposition in anderem Kasus stände als der Begriff, den sie bestimmt, wäre bei Kleist nicht vereinzelt (vgl. Amph. v. 1952—53). — Ein ähnlich freier Gebrauch des Dativs ist mir bisher nur in Tiecks Dramen aufgefallen, aber doch weder so häufig noch so kühn wie bei Heinr. v. Kleist.

Der Boden, aus welchem Kleists Neigung zur reflexiven Konstruktion erwachsen konnte, scheint mir durch die vorstehenden Bemerkungen gesichert. Inwieweit sich nun fremder Samen in diesen Boden gesenkt hat, um das ausländische Gewächs aufkeimen zu lassen, ist nicht zu bestimmen. Dafs französischer Einflufs ein mitwirkendes Moment dazu gewesen ist, unterliegt nach meiner Ansicht ebensowenig einem Zweifel, wie dafs er dem Dichter nicht zum Bewufstsein kam, dafs er die fraglichen Konstruktionen selbständig, ohne absichtliche Anlehnung an fremdes Vorbild, aus seinen Stilprincipien heraus schuf. Der französische Einflufs wirkte also auf die Ausbildung dieser, nicht auf ihre Bethätigung in der äufseren Form.

Die Menge von Beispielen der reflexiven Konstruktion, welche Brandstäter S. 188—193 aus der deutschen Litteratur anführt, könnte es auf den ersten Blick fraglich erscheinen lassen, ob man Kleists Neigung nach dieser Seite besonders hervorheben dürfe. Aber erstens gehören die Beispiele fast sämtlich der neuesten deutschen Litteratur an. Damit sind sie zugleich ein kräftiger Beweis, dafs die ganze Erscheinung unter französischem Einflusse steht. Denn der Steigerung ihrer Häufigkeit in unserer Litteratur entspricht genau eine solche in der französischen; Zolas Romane z. B. bieten zahllose Beispiele. Zweitens deckt sich nur ein geringer Teil der Brandstäterschen Beispiele mit denen, welche sich bei Kleist finden. Die Sammlung ist nicht das, was sie sein will: nicht sowohl Reflexiva, welche das Passivum vertreten, werden uns vorgeführt, sondern überhaupt solche, welche ungewöhnlich sind im Deutschen (z. B. sich besorgen, sich eilen, sich einflöfsen, sich anfangen, sich entzücken). Ja, ganz gebräuchliche finden sich darunter: sich lenken, sich nennen, sich zusammensetzen, sich zurückhalten, in denen wir nicht das geringste Fremdartige mehr empfinden. Drittens: Speciell unter den Beispielen Brandstäters aus Schriftstellern, die vor Kleist oder zu dessen Zeit lebten, kommen sehr viele aus den eben angegebenen Gründen gar nicht in Betracht, andere nicht, weil das Subjekt ein lebendes Wesen ist (so Goethe, Nat. T. IV, 2, Vög. I, 1; Lessing, Hamb. Dram. 74, S. 342), andere lassen sich auch ohne Annahme einer Vertretung des Passivums durch das Reflexivum erklären (Goethe, Egmont II, 2 als Zeugma, denn bei „Hafs“ ist „sich erklären“ nicht auffallend; Schiller, Dreifsigjähr. Kr. I, 73, als die bei Dichtern so häufige Ersetzung des Kompositums durch das Simplex:

sich spielen für sich abspielen). Nur etwa elf Beispiele aus Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Jean Paul bleiben übrig, die mit den Kleistschen auf eine Linie gestellt werden können, darunter fünf mit potentialem Sinn, welcher überhaupt den meisten der Brandstäterschen Beispiele innewohnt. Einige derselben zeigen recht deutlich die Kraft, welche ich der reflexiven Konstruktion beigelegt habe, nämlich das Subjekt poetisch zu beleben. Wenn Hölty vom Wiesengrund sagt: „er malt sich täglich bunter“, so weist er ihm damit eine Thätigkeit zu, welche die prosaische Rede nicht auszudrücken pflegt, und sicher ist darin der Grund der gewählten Wendung zu suchen.

Aus meiner eigenen Lektüre habe ich den Eindruck gewonnen, dafs die reflexive Konstruktion bei allen deutschen Dichtern bis zu Heinrich v. Kleist eine grofse Seltenheit ist; nur Schiller arbeitet dem letzteren nach dieser Seite einigermafsen vor. In seiner „Jgfr. v. Orl.“ und „Braut v. Mess.“ finden sich acht Beispiele der reflexiven Konstruktion, und zwar zwei an Stelle eines Intransitivums, vier mit potentialem Sinn (= sich lassen), nur zwei mit wirklich passivischem, aber auch sie nicht mit so ausgesprochenem, wie ihn die Kleistschen Konstruktionen unter 3 (S. 282—283) enthalten. Kleist überbietet in der besprochenen Erscheinung alle seine Vorgänger und Zeitgenossen unter der doppelten Einwirkung von seiten seiner eigenen Stilprincipien und des französischen Vorbildes.

Eine allgemeine Bemerkung über Kleists Stil will ich gleich hier anfügen. Die häufigsten und auffallendsten Beispiele der reflexiven Konstruktion und des eigentümlichen Dativs finden sich im „Zerbr. Krug“, dem „Amphitryon“ und der „Penthesilea“. In den späteren Dramen ist eine Abnahme an Häufigkeit wie an Kühnheit zu konstatieren. Dasselbe Verhältnis zwischen den Dramen des Dichters besteht bei anderen Stileigentümlichkeiten des letzteren. Die drei ersten Stücke bezeichnen die Periode seines Schaffens, in welcher er mit aller Energie einen durchaus neuen, originellen Dramenstil erstrebte. Die Vergleichung der endgültigen Fassung mit den früheren, welche Zollings Ausgabe jetzt für den „Zerbr. Krug“ und die „Penthesilea“ sehr bequem macht, wirft darauf helles Licht: fast überall ist der ursprüngliche Ausdruck natürlicher, der später gewählte verdankt seine Entstehung oft ersichtlich nur dem Streben nach dem Ungewöhnlichen (vgl. S. 309, Anm. 2). Im „Amphitryon“

tritt dieses Streben weniger hervor, die ganze Ausdrucksweise ist gemäfsigter, offenbar eine Folge davon, dafs Kleist sich durch das Original, dem er nachdichtete, etwas beschränkt fühlte, sowie davon, dafs das Werk nicht so energischen Umarbeitungen unterworfen wurde wie die beiden anderen. Im „Käthchen v. Heilbr." zeigt im Gegensatz zu diesen die zweite Fassung oft eine Milderung der Ausdrucksweise gegen die erste, eine Rückkehr von der Künstelei, von der Manier zur Natur.[1] In der „Hermannsschlacht" spricht sich dieselbe noch deutlicher und wohlthuender aus, offenbar eine Folge der raschen Conception und Ausführung dieser Gelegenheitsdichtung im grofsen Stil; aber auch der sorgfältiger gearbeitete „Prinz von Homburg" fällt nicht in die alte Unnatur zurück. Der Gipfel der letzteren war in der „Penthesilea" erreicht, offenbar unter dem Einflufs des absurden Stoffes. Ihrem inneren Wesen wie ihrer äufseren Form nach, durch eine ununterbrochene Fülle des Ungewöhnlichen, durch eine wahre Schwelgerei in poetischen Mitteln mufs uns diese Tragödie als der wahrste Abdruck der extremen, mafslosen Natur unseres Dichters erscheinen. Aber ein Schritt darüber hinaus hätte in die Sphäre des Unsinns geführt, an die manche Stellen der „Penthesilea" schon streifen. Kleist mufste hier umkehren, da er ein wahrer Dichter war, und die gröfsere Natürlichkeit der Stoffe, die er von da ab wählte, begünstigte die mafsvollere Gestaltung des Ausdrucks.

Wir haben in der gezeichneten Entwickelung seines Dramenstils einen interessanten Gegensatz zu der Entwickelung seiner Prosa. Denn in dieser erkennt Brahm richtig keinen Fortschritt der späteren Werke gegenüber den früheren, sondern eine Verirrung in Manier.

Das Verbum Sein.

Dem französischen Sprachgebrauch entsprechen bei Kleist Konstruktionen des Verbums „sein" mit dem Dativ und mit dem Genitiv oder der Präposition „von".

1) D a t i v. Mit Molières Amph. v. 1905 „Alcmène est toute à toi" und ähnlichen im Französischen ganz gewöhnlichen Konstruktionen (vgl. Mätzner I, 245) vergleiche man bei Kleist z. B. Amph.

[1] Z. B. S. 9, 18. 26; 11, 6 ff.; 12. 1 u. s. w.

v. 2200 „Daſs mir so viele Kraft noch wäre"; v. 2261 „wenn mir kein Wächter ist". Ähnlich sind auch Homb. v. 735 „daſs dem Gesetz Gehorsam sei" und v. 775 „Der Satzung soll Gehorsam sein"; doch hängt hier der Dativ nicht direkt von „sein" ab, sondern von der Verbindung „Gehorsam sein", und genau entsprechende Beispiele habe ich im Französischen nicht gefunden. Das Regelmäſsige im Deutschen wäre für die beiden ersten Fälle eine Wendung mit „haben", für die beiden letzten „geleistet werden" an Stelle des allgemeinen „sein". Mit hereinspielen neben dem französischen Einfluſs mag bei solchen Konstruktionen Kleists Vorliebe für den Dativ, für welche der vorige Abschnitt Beweise genug gebracht hat.[1] Ähnliche Beispiele, wie die beiden ersten der oben angeführten, bieten andere deutsche Schriftsteller vor und nach Kleist nicht selten, vgl. Brandstäters Sammlungen S. 110;[2] 182—83. Dagegen sind mir Analogien zu den beiden letzten in der deutschen Litteratur nicht aufgestoſsen.

2) Genitiv oder Präposition „von". Hier sind zwei Fälle zu unterscheiden: a) Bezeichnung der Eigenschaft. Molière,

[1] Sie wirkte wohl auch mit bei folgenden Konstruktionen: Penth. v. 575 ff. „Wo sie ... Sich muſs, wem sie die Freundin sei, erklären" (für gewöhnliches „wessen Freundin"); Käthch. S. 126, 26 „Der kann mit Stolz ein Kaiser Vater sein" (für gewöhnliches „deren Vater"); Epigramme 17 (Werke I, 32) „Demselbigen Weibe Sohn zugleich und Gemahl, Bruder den Kindern zu sein". Der Unterschied zwischen dieser und der üblichen Ausdrucksweise besteht hier darin, daſs das Pronomen statt von dem prädikativen Substantivum von dem ganzen Prädikat (Substantiv + sein) abhängig gemacht wird. Französischer Einfluſs könnte hier nur sehr indirekt von den oben gegebenen Beispielen aus gewirkt haben. Näher liegt hier das antike Vorbild, vgl. z. B. Hom., Il. XX, 209: *μήτηρ δέ μοί ἐστ' Ἀφροδίτη*; Od. XXIV, 270: *Ἔφασκε Λαέρτην πατέρ' ἔμμεναι αὐτῷ*; Platon, Parm. 126b: *οἵδε πολῖταί μοί εἰσιν.*

[2] Die Stelle aus Schillers „Räuber" II, 2 „Dies soll meinem Bruder Franz" führt Brandstäter mit Unrecht als sicheren Beleg der kühnen Konstruktion „einem sollen" = einem gehören sollen an. Die Worte sind nach Hermanns Bericht die letzten des sterbenden Karls; der Satz ist vielleicht als nicht vollendet zu denken. Auſserdem kenne ich gar keine entsprechende Konstruktion im Französischen, wohl aber im älteren Deutsch, vgl. Müller u. Zarncke, Mhd. Wörterb. II b, S. 179. Der Schluſsvers aus Kleists Lied „An Franz d. Ersten": „Und dem der Lorbeer sein", den Brandstäter gleichfalls anführt, ist jetzt von Zolling nach der Handschrift richtig verbessert in „Und dein der Lorbeer sein".

Amph. v. 761—62 „Il faut être — — D'un esprit bien posé, bien tranquille, bien doux“ = Kleist v. 687—88 „Man mufs von meiner Sanftmut sein, von meiner Friedfertigkeit, von meiner Selbstverleugnung“. Solche ursprünglich undeutsche Konstruktionen hat Kleist eher weniger als mehr gegen die übrigen deutschen Schriftsteller, vgl. das Verzeichnis bei Brandstäter S. 106—10 u. Andresen, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit[3] S. 291. Auffallender erscheint bei Kleist der blofse Genitiv in gleicher Verwendung, mit einer Hinneigung zum Genitivus possessivus. Mit Penth. v. 1379 „Dies Werk ist der Giganten“ vergleiche man z. B. Molière, Amph. v. 1494 „cela n'est pas d'un Dieu“ und die Beispiele bei Mätzner I, 215. Kaum noch verständlich auf den ersten Blick ist Penth. v. 2586 „War dieser Jubellaut der Freude nicht?“ Die gewöhnliche deutsche Ausdrucksweise verlangte in beiden Fällen Wiederholung des Subjekts vor dem bestimmenden Genitiv oder ganz andere Wendungen. Von diesem Genitivus, den ich nicht, wie z. B. Mätzner I, 215 thut, Possesivus nennen möchte, da er doch zugleich eine Eigenschaft bezeichnet, habe ich sonst in der deutschen Litteratur bisher nur ein Beispiel in Schillers „Demetrius“ gefunden, das auch Seeger I, S. 58 als das einzige anführt: „Euer Ton und Anstand ist gewifs nicht eines Lügners.“[1] b) Bezeichnung der Zugehörigkeit (Genitivus possessivus und partitivus). Molière, Amph. v. 409 „Que les coups n'en seront point“ = Kleist v. 258 ff. „Doch dein Stock wird ... Nicht von der Unterhaltung sein“. Molière, Amph. v. 346 „Tu te dis de cette maison“ = Kleist v. 187 „Du sagst von diesem Hause dich“. Hier wird der Ausdruck noch auffallender, weil er zusammengedrängt ist aus dem gewöhnlichen „Du sagst, du gehörst zu diesem Hause“ (vgl. S. 301—302). Eine Menge ähnlicher Beispiele führt Brandstäter S. 105—6 aus anderen deutschen Schriftstellern an; speciell zu dem zweiten oben erwähnten Satz habe ich noch ein genaues Analogon gefunden in Goethes „Wanderjahren“ S. 96:[2] „den Knaben vermutet er von vornehmem Hause“. Hier ist der

[1] Schiller, Tell II, 2 „Er ist nicht freien Standes“, sowie die Redensarten „der Überzeugung, des Glaubens, des Todes, guter Dinge, gutes Mutes sein“ und ähnliche, die Seger I, S. 58 und Mätzner I, 216 anführen, sind etwas verschieden von den obigen Kleistschen Beispielen und Gemeingut der deutschen Sprache.

[2] Ich citiere nach der Hempelschen Ausgabe.

französische Einflufs nicht zweifelhaft (s. Beispiele bei Mätzner I, S. 222). Dagegen haben Ausdrucksweisen, wie Kleist, Käthch. 8, 27 „wess ist das Kind?“ S. 116, 5—6 „Käthchen von Heilbronn, die dein Kind du sagst, Ist meines höchsten Kaisers dort“ und Goethe, Herm. u. Dor. S. 115 „Und dies Fenster dort ist meines Zimmers im Dache“, also Fälle des reinen possessiven Genitivs,[1] ihr Vorbild, soviel ich sehe, nicht im Französischen, sondern nur in den antiken Sprachen. Ob hier ein Einflufs der letzteren vorliegt, ob nur eine unbewufste Weiterbildung der Genitivverbindungen, die unter französischem Einflufs stehen, läfst sich natürlich nicht entscheiden. Um so weniger, da alle die undeutschen Konstruktionen des Verbums Sein, auch die vorigen, auf welche ich eben eine Einwirkung der französischen Sprache angenommen habe, in diese erst aus den antiken Sprachen gekommen sind. Ich neige mich der Annahme französischen Einflusses nur deshalb mehr zu, weil er ein unbewufster gewesen sein kann und weil ich eine bewufste Nachbildung antiker Konstruktionen bei Kleist wenigstens für wenig wahrscheinlich halte. Bei Goethe z. B. liegt der Fall schon anders.

Doch ich wende mich zu der Frage: inwiefern lassen sich, wie vorhin für die reflexive Wendung, so auch für die eben behandelten Konstruktionen Anknüpfungen in Kleists übrigen Stileigentümlichkeiten finden? Für die Verbindungen von „sein“ mit dem Dativ habe ich schon oben die Vorliebe Kleists für diesen Kasus überhaupt herangezogen. Die Verbindungen mit der Präposition „von“ können gar nicht in Betracht kommen, da sie zu gewöhnlich im Deutschen sind. Aus den auffallenden Verbindungen mit dem reinen Genitiv aber spricht erstens wieder das Streben des Dichters nach Kürze des Ausdrucks und zweitens damit verbunden eine gewisse Lässigkeit in der Verbindung der einzelnen Satzteile, welche auch sonst bei Kleist zu bemerken ist und noch öfter in dieser Abhandlung zu erwähnen sein wird. Ich mache hier nur auf den Fall der letzteren Erscheinung aufmerksam, von welchem sich unmittelbar eine Brücke zu dem in Rede stehenden schlagen läfst. Kleist wiederholt zuweilen

---

[1] Vgl. in der Bibel Buch Judith I, 6 „im grofsen Felde, welches vor Zeiten gewesen war Ariochs, des Königs zu Ellasar“; Klinger, Sämtliche Werke (1842) I, 301 „und dieses Gericht ist nicht des Papsts“, II, 133 „der Götter bin ich“.

Begriffe nicht, wo es der Sprachgebrauch verlangt, so daſs Bestimmungen, welche zu jenen Begriffen hinzutreten, in der Luft schweben. Man vergleiche Guisk. v. 507—8 „Er sträubt, und wieder, mit unsäglicher Anstrengung sich empor". Besonders häufig geschieht dies bei einem Genitiv, so „Schrecken im Bade" v. 22 „Faſst nicht Schrecken, wie des Todes mich"; Penth. v. 810—11 der ersten Fassung (s. Werke II, 319, Anm.) „Den Söhnen Priams seh ich Atreus' sich vereinigen"; Herm. v. 211 „Läuft nun mein Vorteil ziemlich mit des Varus", v. 283—84 „Dir der Sicambern Thron, der Thron der Katten dir, Der Marsen dem, mir der Cherusker". Überall vermissen wir hier eine Stütze des Genitivs, etwa „einer", „dem", „der" oder Wiederholung des regierenden Wortes selbst. Dasselbe ist nun, wie schon bemerkt, der Fall bei den unter 2a erwähnten Verbindungen des Genitivs mit „sein" (Penth. v. 1379, 2586), und wegen der Analogie der eben citierten Sätze mit jenen glaube ich in der That, daſs Kleist dort beim Niederschreiben das Subjekt unwillkürlich als Prädikatssubstantiv und regierendes Wort des Genitivs sich ergänzte. Auch Käthch. S. 116, 5 (vgl. oben unter 2b) steht der Genitiv nicht ganz frei, sondern der Begriff „Kind" aus dem vorhergehenden Verse schwebt offenbar als regierendes Wort vor.[1]

Gemeinsam allen den undeutschen Konstruktionen des Verbums „sein" ist eine gewisse Erhöhung der Bedeutungskraft desselben. Es hört auf, bloſse Copula zu sein, und gewinnt teils die Bedeutung „gehören", teils die anderer speciellerer Verba. Eine solche Ausnutzung eines Wortes entspricht durchaus der oft gewaltsamen Energie, mit welcher Kleist die deutsche Sprache überhaupt behandelt: an zahllosen Stellen erweitert er die Bedeutung des einfachen Verbums zu der des zusammengesetzten: Jünglingsklage (Werke I, 36) v. 1 „ruhigen" für beruhigen;[2] Der Welt Lauf (W. I, 39 ff.) v. 14 „greifen" für ergreifen; An Palafox (W. I, 13) v. 1 „starren"

[1] Ein ganz ähnlicher Fall findet sich in Tiecks „Genoveva" S. 258, 23 (nach der Ausgabe in der „Deutschen Nationallitteratur"): „Ein Kind, das Dragos ist."

[2] Kleist braucht auch „ruhen" transitiv (Penth. v. 657, 965). Dazu verhält sich das, wie es scheint (vgl. Sanders' Wörterb. II), sonst nicht belegte „ruhigen" wie „beschönigen", „erkundigen" zu den Verben ohne Ableitungssilbe „beschönen", „erkunden", die Kleist liebt (z. B. Käthch. 113, 16. 121, 26), es ist also wohl eine unbewuſste Analogiebildung.

für erstarren; Homb. v. 512, Käthch. S. 108, 20 „bleichen“ für erbleichen, S. 76, 10 „fernen“ für entfernen; Herm. v. 2149 u. öfter „weigern“ für verweigern; Homb. v. 512, 1083, 1091 u. ö. „flehen“ für anflehen; Amph. v. 72 „hallen“ = Molière v. 232 *re*tentir. Viele Verba gebraucht er intransitiv, welche sonst nur mit einem Objekt (reflexivem oder äufserem) vorkommen: Penth. v. 1562 „niederschmettern“ für niederstürzen (vgl. Zur Eröffnung des Phöbus [Werke I, 28] v. 12 „einschmettern“), v. 1648 „erschüttern“ für erbeben, v. 1935 „sträuben“ für sich sträuben, v. 2668 „umhertreiben“ für sich umhertreiben; Homb. v. 1835, Herm. v. 1512 „schwingen“ für sich schwingen; Der Engel am Grabe des Herrn (W. I, 29 ff.) v. 31 „fürchten“ für sich fürchten. Zuweilen mufs geradezu ein Objekt ergänzt werden, um den Ausdruck vollständig zu machen, so zu „raffe“ in Gleich u. Ungleich (W. I, 37 ff.) v. 34, zu „Führ in die Ställe und lafs jetzt verschnaufen“ im Epilog zum Phöbus (W. I, 28 ff.) v. 17.[1] In allen diesen Fällen hat der ungewöhnliche Ausdruck etwas Energisches an sich, zuweilen auch etwas Altertümliches[2]

[1] Ähnlich in Schillers „Fiesko“ II, 8 „Mehrheit setzte durch“, scil. ihren Willen. Es liegt durchaus kein Grund vor, hier mit Brandstäter (Gallicismen S. 75) französischen Einflufs anzunehmen. Solche Ellipsen kommen schon im Mhd. vor, z. B. Neidhart 24, 22 „dâ mir mîn geselle zeinem kranze las“, scil. bluomen.

[2] Im Mittelhochdeutschen ist blîchen = erbleichen, vlêhen = anflehen ganz gewöhnlich; aus der Bibel und älteren deutschen Dichtern werden für fernen = entfernen, weigern = verweigern, erschüttern = erbeben in Grimms (III, 1536 7, 975) und Sanders' (III) Wörterbüchern Beispiele in Menge angeführt. Auch aus jüngeren deutschen Schriftstellern fehlen sie nicht, und sie liefsen sich leicht noch vermehren. Der allgemeine Grund für diesen ungewöhnlichen Gebrauch der genannten Verba und ähnlicher liegt darin, dafs sie in dieser Form poetischer erscheinen als in der gewöhnlichen. Die Geschichte der Verba, für welche Brandstäter S. 186 seiner „Gallicismen“ intransitiven Gebrauch statt des gewöhnlichen reflexiven nachweist, mufs genauer untersucht werden. Die Abweichung vom Üblichen hier im allgemeinen, wie Brandstäter thut, auf französischen Einflufs zurückzuführen, geht nicht an. Für intransitiven Gebrauch von „ändern“ z. B. giebt Grimms Wörterbuch I, 311 Beispiele aus Opitz, Haller, Vofs, Stolberg, deren Stil doch erst auf französischen Einflufs hin im einzelnen geprüft werden müfste; im neuhochdeutschen „neigen“ sind zwei Verba zusammengefallen: mhd. nîgen intr. und neigen trans., daher hat der intransitive Gebrauch, der sich durch alle Perioden des Neuhochdeutschen verfolgen läfst, gar nichts Auffallendes. Die Kon-

und nach beiden Seiten entspricht ihnen die Bedeutungssteigerung im Verbum „sein", welche durch die oben erwähnten Verbindungen mit dem Genitiv und Dativ veranlafst wird. Auch eine andere Verwendung desselben Wortes ist hier noch heranzuziehen, nämlich „ist" für „es giebt" Amph. v. 446 ff. „Du weifst, dafs ein Gesetz der Ehe ist und eine Pflicht".[1]

Mit alle dem soll nun aber nicht etwa die Ableitung der undeutschen Konstruktionen des Verbums „sein" aus dem Französischen resp. den antiken Sprachen, welche ich oben versucht habe, überflüssig gemacht werden. Der fremde Einflufs kann dabei nicht nur bestehen, sondern er wird mir sogar erst wahrscheinlich, wenn ich so sehe, wie eigene Stilprincipien des Dichters ihm entgegenkommen.

Doppelter Accusativ.

Unter dem Einflufs des Französischen, und zwar wieder einer Eigentümlichkeit desselben, welche auf das Griechisch-Lateinische zurückgeht, steht nach meiner Ansicht bei Kleist auch die häufige Verbindung von Verben des Meinens und Sagens und ähnlichen mit einem doppelten Accusativ, des Objekts und des Prädikats. Ist das Prädikat ein Adjektiv, so hat diese Konstruktion noch wenig Auffallendes, wie Amph. v. 867 ff. „du sollst mich nicht So unanständ'gen Scherzes fähig wähnen". Ähnliche Konstruktionen finden sich überall bei unseren Dichtern. Fremder unserem Ohr klingen sie aber, wenn das Prädikat durch ein Substantiv bezeichnet wird. Ich will Beispiele aus Kleists Schriften mit analogen oder ähnlichen französischen, die zum Teil auch Mätzner I, 192 und Seeger I, 56 anführen, zusammenstellen.

a)

Penth. v. 55. Da sie sich Teukrischen die Feindin zeigt.	Là seulement il s'est montré ce qu'il était.
Amph. v. 1889. Und fühlt ihr wirklich euch Amphitryon?	

struktionen von „fürchten" mit dem Infinitiv = sich fürchten, welche Brandstäter anführt, können ebensogut analogisch nach solchen ganz gewöhnlichen deutschen Verbindungen, wie „ich fürchte, dich zu verletzen", gebildet sein, als unter französischem Einflufs stehen.

[1] Man vgl. il est = il y a im älteren Französisch, z. B. Molière, Amph. v. 619, 769 ff., 1171, 1907.

Penth. v. 588. Mich einen Mann fühl ich.	De se voir le rival du souverain des Dieux.
Käthch. S. 114, 1. Er rühmt des Kinds unsel'gen Vater sich.	
Amph. v. 2208. So will ich ihn Amphitryon begrüfsen.	Ce n'est que de ce moment que je vous salue roi.

Erst durch Vergleichung mit einer Stelle wie der letzteren wird Penth. v. 1805—6 „Nun denn, so grüfs ich dich mit diesem Kufs, Unbändigster der Menschen, mein" (= als den meinen) überhaupt verständlich. Molière Amph. v. 757 ff. „Que le moi ... A trouvé l'autre moi frais, gaillard et dispos" = Kleist v. 678 ff. „Dafs hier dies eine Ich ... Das andere ... Frisch, einen Teufelskerl gefunden hat". Beim Passivum steht natürlich statt des doppelten Accusativs der doppelte Nominativ: Penth. v. 2056 „Marsbräute werden sie begrüfst".

In allen bisher erwähnten Beispielen verlangte die gewöhnliche deutsche Ausdrucksweise ein „als" bei dem Prädikatssubstantiv, die französisch gefärbte Kleists verrät also wieder dessen Streben nach energischer Kürze und zugleich seine Neigung zu lockerer Verknüpfung der einzelnen Satzteile.[1] Auch abgesehen von den Verbindungen, die hier in Rede stehen, läfst derselbe das „als" bei prädikativen Substantiven oder das „wie" in Vergleichen gern fort und wählt die losere appositionelle Einfügung, so Amph. v. 624, 793, Homb. v. 1133, 1462 ff. „Lafs diesen Funken nicht ... Ein heillos fressend Feuer um sich greifen", v. 1723 „Mein Wort fiel, ein Gewicht, in deine Brust", v. 1840 „und jetzt liegt Nebel alles unter mir". Ähnliche Beispiele sind auch bei anderen deutschen Dichtern häufig, aber Kleist geht weiter, z. B. Penth. v. 2872 „Was, fragst du wahr?" Hier sind die einzelnen Satzteile einfach nebeneinander gestellt, und die Verbindung ist aus dem Vorhergehenden zu ergänzen, etwa: Was, fragst du, soll wahr sein?

b) Noch auffallender ist die ganze Erscheinung da, wo nicht nur der Prädikats-, sondern auch der Objektsaccusativ dem gewöhnlichen Sprachgebrauch widerspricht. Auch hier stelle ich zunächst wieder Kleistsche und französische Beispiele nebeneinander.

[1] In einigen Fällen erscheint der Ausdruck auch lebhafter als der gewöhnliche, die prädikative Bestimmung macht in ihrer losen Verbindung mit den übrigen Satzteilen fast den Eindruck eines Vokativs. Dafs sie aber nicht so aufzufassen ist, lehren andere Beispiele, in denen der Accusativcharakter durch die Kasussuffixe deutlich ausgeprägt ist.

Amph. v. 186. Es müfste doch dich einen andern wähnen.[1]	Plusieurs gros bâtimens que nous jugeâmes bâtimens de guerre anglais.
„ v. 2277. Ob ich nunmehr Amphitryon dich glaube?	Je le réputais homme d'honneur.
Penth. v. 54. Und uns die Freundin müssen wir sie glauben.	Ils n'osaient pas s'avouer républicains.
Käthch. S. 49, 14 ff. Dafs du sie deine Gattin sagst.	
„ S. 116, 5. Die dein Kind du sagst.	Une petite rivière qu'on disait située.

Die Verkürzung des Ausdrucks ist hier eine noch energischere als bei den früher erwähnten Beispielen, denn das Regelrechte wäre hier überall ein Satz mit „dafs". Aber auch hier schwebt die Nachahmung der französischen Konstruktionen bei Kleist nicht haltlos in der Luft, sondern läfst sich mit sonst ersichtlichen selbständigen Stilprincipien desselben in Verbindung bringen. Er liebt es, einen Objektsaccusativ zu Verben zu setzen, die ihn sonst überhaupt nicht oder wenigstens nicht in dem Sinne vertragen, wie ihn Kleist verwendet. Ganz gewöhnlich bei ihm sind Verbindungen wie Penth. v. 682 „Denk ich blofs mich"; Briefe an Ulrike (herausgg. von Koberstein) S. 124 „Menschen von unserer Art sollten immer nur die Welt denken". Brandstäter scheint sie, die überhaupt bei unseren Dichtern nicht selten sind, S. 206 auf französischen Einflufs zurückführen zu wollen, eine nicht zu beweisende Hypothese. Allerdings haben einige auffallende Accusative bei Kleist ihre Analogie im Französischen, z. B. Zerbr. Krug v. 939 „da ich das Pärchen hier begegne"; Penth. v. 1457—58 „Dem Sieger Ergeb ich sie" (rendre quelqu'un);[2] Homb. v. 1262 „dem weigerte der Oberst sich" (se refuser à,

[1] Zweifelhaft ist mir die Auffassung der Konstruktion in „Die beiden Tauben" v. 37: „Ein Zeuge dessen wähnen wirst du dich." Haben wir hier eine ähnliche Attraktion des Prädikates an das Subjekt, wie etwa in „Er zeigt sich als ein Held", „Du beweist dich als ein Verräter", Wendungen, die bei uns in Sprache und Schrift nicht selten sind? Kleist selbst weist einen Fall sehr starker Attraktion auf, die freilich etwas anderer Art ist: Penth. v. 1165 „Aus einem Grund, der rechts, und einer links". — Oder liegt eine Kontamination (vgl. S. 279, Anm. 1) vor zwischen den Konstruktionen „Du wirst dich einen Zeugen wähnen" und „Du wirst wähnen ein Zeuge zu sein"? Eine solche könnte erleichtert sein durch den vorliegenden französischen Text v. 29: Vous y croirez être vous-même.

[2] In den Beispielen, welche Grimms Wörterb. III, 810 für transitive Konstruktion von „ergeben" aus der Bibel und Luthers Schriften bietet, hat

vgl. Littré, Diction. II, 1551). Aber hier wirklichen französischen Einflufs anzunehmen, hindern andere Beispiele, die mit der französischen Syntax nichts zu thun haben, wie Penth. v. 974 „Was härmt euch?“;[1] v. 2604 „zu Steinen starr ich euch“;[2] Käthch. S. 29, 10 der ersten Fassung (s. W. III, S. 29, Anm.) „als du die Peitsche riefst“,[3] S. 36, 11 „dafs ich diese Wunde vernarben werde“;[4] Schrecken im Bade v. 42 „wie einsam hier der See den Felsen klatscht“;[5] An Königin Luise b. v. 24 „Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen“. Wir haben in allen diesen Fällen nur wieder einen Beweis von Kleists gewaltsamer Behandlung der Sprache:[6] wie er transitive oder

---

dieses eine etwas andere Bedeutung als oben, teils eine mehr sinnliche, daher mit „unter“ verbunden, teils = übergeben zu einem bestimmten Zweck, der mit „zu“ ausdrücklich angegeben wird. Für die absolute Bedeutung „ausliefern“, d. h. diejenige transitive, welche genau dem Reflexivum „sich ergeben“ entspricht, habe ich aufser bei Kleist bis jetzt keinen Beleg gefunden.

[1] Sehr selten; s. ein Beispiel aus Vofs' Iliasübersetzung in Grimms Wörterb. IV, 2, S. 482.

[2] Scheint sonst nicht belegt, doch vgl. Klinger, Zwillinge: „Ich danke dir, dafs du mein Gefühl erstarrt“; Medea auf dem Kaukasos: „der Kälte, die den Jäger erstarrt“.

[3] Mit der transitiven Konstruktion des Verbums ist hier eine gewisse Belebung des Objekts verbunden, also dasselbe Princip, das ich oben in der reflexiven Konstruktion und in einigen Fällen des ungewöhnlichen Dativs gefunden habe.

[4] Sehr selten; Sanders, Wörterb. II, 394 führt zwei Beispiele aus Holteis und Mundts Schriften an. Dazu füge ich Friedrich v. Hardenberg, Eine Nachlese S. 31: „Einige Wunden, die nur die Zeit vernarben kann.“

[5] Durch den Accusativ f. „an den Felsen“ wird die Ausdrucksweise sinnlicher, malerischer, das Verhältnis zwischen See und Felsen lebendiger, vgl. Anm. 4. Grimms Wörterb. V, 1013 führt nur noch ein ähnliches Beispiel aus Tiecks „Genoveva“ an: „da fängt der Rhein an seine Ufer zu klatschen“, hier hat aber vielleicht auf die Auslassung von „an“ das „fängt an“ Einflufs geübt.

[6] Im allgemeinen läfst sich als das Princip, das dieser Behandlung der Sprache zu Grunde liegt, das Streben nach sinnlicher Lebendigkeit und Energie bezeichnen, welches der Grundzug von Kleists Darstellungsweise überhaupt ist. Wie sich dasselbe in den einzelnen der oben angeführten Konstruktionen modifiziert, wie mit anderen Stileigentümlichkeiten Kleists zusammenhängt, inwiefern rein formale Gründe, z. B. der Verszwang, mitgewirkt haben, kann ich hier nicht ausführen.

reflexive Verba intransitiv gebraucht (vgl. S. 296 ff.), so umgekehrt immer oder in bestimmten Verbindungen intransitive transitiv oder reflexiv.

Der französische Einfluſs auf die Konstruktionen mit doppeltem Accusativ ist nach den vorstehenden Untersuchungen wieder nur als mitwirkendes Moment neben selbständigen Principien des Dichters anzuerkennen.

Daſs Kleist mit allen den Erscheinungen, welche hierher gehören, nicht allein steht unter den deutschen Dichtern, darauf habe ich bei einzelnen Fällen schon hingewiesen. Aber für die Verbindung der Verba des Sagens, Meinens, Machens und ähnlicher mit doppeltem Accusativ resp. Nominativ, wenn die Prädikatsbestimmung eine substantivische ist, müssen die Beispiele auſser bei Kleist in der neueren deutschen Litteratur sehr spärlich sein. Mir sind bisher nur sechs aufgefallen: Schiller, Jungfr. v. Orl. II, 7 „eine Schäferin geboren" (= als eine Schäferin), Dreiſsigjähr. Krieg „Er machte sich Meister von Rottweil"; Tieck, Oktavianus S. 143 „Sie fühlt sich nicht die ärmste mehr der Frauen", Genoveva (Ausg. d. „Deutschen Nationallitt.") S. 196, 36 „und meinen Sklaven dich finde"; Klinger, Der Günstling I, 3 „Und dieser Mann findet seine Braut einen Raub der Schande"; Tieck, Oktav. S. 77 „Den du den Mörder deiner Ehre wähnst". Das letzte Beispiel entspricht denjenigen Kleistschen, welche ich oben unter b. zusammengestellt habe, in welchen nicht nur der Prädikats-, sondern auch der Objektsaccusativ für das neuhochdeutsche Sprachgefühl ungewöhnlich ist. In diesem Fall scheint die Verbindung des Verbums mit doppeltem Accusativ, auch wenn die Prädikatsbestimmung keine substantivische ist, bei den deutschen Dichtern zu Kleists Zeit nicht gerade häufig zu sein. Nur bei „wähnen" scheint sie nach Sanders' Beispielen (III, 1458) öfter vorzukommen. Ich selbst kenne sonst nur noch ein Beispiel in Schillers „Jungfrau" II, 7 „Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt".

Dieser Satz, sowie alle Kleistschen, die ich unter b. angeführt habe, erinnert den klassisch gebildeten Leser an die Konstruktion des Accusativ. cum Inf. Noch mehr ist dies der Fall bei den schon S. 293 erwähnten Sätzen von Kleist (Amph.) „Du sagst von diesem Hause dich" (= Molière „Tu te dis de cette maison") und von Goethe (Wanderjahre) „den Knaben vermutet er von vornehmen

Hause", welche ebenfalls hierher zu ziehen sind, wenn auch die äufsere Form eine etwas andere ist. Das Regelrechte wäre auch hier, wie in den unter b. angeführten Beispielen, ein Satz mit „dafs". Im Französischen kommen bei allen erwähnten Verben die Konstruktion mit prädikativem Accusativ oder präpositionaler Prädikatsbestimmung ohne Verbum und der Accusativ. cum Inf. nebeneinander vor (vgl. „Je te soupçonnais ou mort ou dangereusement blessé" und „La Françe, qu'on m'a dit être beaucoup plus grande" etc.). Ebenso scheint es im Mittelhochdeutschen zu sein; man vergleiche z. B. Gottfrieds Tristan v. 119 „ich weiz ez wârez" und Krone v. 20752 „sie wânden in tôt wesen". Im Neuhochdeutschen kommt in solchen Fällen, wie ich sie unter b. aus Kleist und später aus anderen Dichtern angeführt habe, der Acc. c. Inf. auch vor, besonders häufig nach Brandstäters Beispielen S. 229 bei Lessing. Die andere Art der Konstruktion aber, d. h. die Verbindung der Verba mit dem doppelten Accusativ oder mit dem Objektsaccusativ und einer präpositionalen Prädikatsbestimmung (vgl. oben Kleist, Amph. v. 187, das Beispiel aus Goethes Wanderjahren und die aus Lessings Schriften bei Brandstäter S. 229) durch Auslassung des Infinitivs, als elliptische Accusativi c. Inf. zu erklären, wie Brandstäter thut, dazu sehe ich keinen Grund. Bei Kleist speciell habe ich sie aus seinen sonstigen selbständigen Stilprincipien und französischer Einwirkung auf dieselben abzuleiten versucht. Ein Acc. c. Inf. kommt in seinen Schriften bei den in Rede stehenden Verben gar nicht vor, dagegen scheint er in der anderen Weise der Konstruktion derselben (mit doppeltem Accus. oder mit Objektsaccus. und präpositionaler Prädikatsbestimmung) an Häufigkeit und Kühnheit, wie gesagt, alle übrigen deutschen Dichter zu übertreffen.

Participialkonstruktionen.

Sicher unter französischem Einflufs stehen solche absolute Participialkonstruktionen wie die folgenden: Amph. v. 86 ff. „Nachdem er ein Gelübd' zum Himmel jetzt gesendet, Stürzt, die Befehle treffend rings gegeben, Er gleich den Strömen brausend auf uns ein" = Mol. v. 250 ff. „Après avoir aux Dieux adressé les prières, Tous les ordres donnés, on donne le signal"; Amph. v. 648 „Amphitryon: Dies abgemacht —? Sosias: Ward ich gestört"; Marquise von O. S. 20, 32 ff.

„Dies abgemacht, gab der General Befehl“. Findling S. 210, 20—21 „Er rifs ihr ... ein Bund Schlüssel von der Hüfte ... und einen gefunden, der pafste, warf er den Bund etc.“, ähnlich Penth. v. 2054, 2067, 2994 (in allen drei Stellen ist die auffallende Konstruktion nach Zollings Varianten erst für den Druck hineingebracht, vgl. S. 309, Anm. 2); Homb. v. 11 ff. „Die Chefs nun ... gemessen instruiert, Wirft er erschöpft ... Sich auf das Stroh“, ähnlich v. 1106 ff., 1823 ff.; Kohlhaas S. 63, 16 ff. „und die Koppel der Pferde verkauft, kehrte er zurück“. Hier bietet also auch die Prosa Kleists Beispiele, so dafs der Verszwang wenigstens als alleinige Veranlassung der undeutschen Konstruktionen nicht herangezogen werden darf. Ähnliche Beispiele weisen Brandstäter S. 223, 224—25 und Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit[3] S. 121 bei anderen deutschen Schriftstellern aus Kleists Zeit nach. Aber wirkliches Gemeingut der deutschen Sprache ist die französische Konstruktion doch nur in solchen kurzen Wendungen wie „dies vorausgesetzt“, „alles wohl erwogen“ geworden. Die längeren absoluten Participialkonstruktionen in der Manier der oben angeführten erscheinen immer nur vereinzelt, aufser eben bei H. v. Kleist.[1]

Wenn derselbe im Käthchen S. 10, 12 ff. sich dieselbe absolute Konstruktion mit dem Participium Präsentis erlaubt: „Seit jenem Tage folgt sie ihm nun — auf nackten Füfsen, das kurze Röckchen im Winde flatternd“, so hat auch dies seine Vorbilder im Französischen. Ob aber wirklich eine Einwirkung derselben vorliegt, läfst sich hier nicht entscheiden. Ich halte nämlich die Konstruktion nicht für einen absoluten Accusativ (Mätzner, Syntax I, S. 129), sondern für einen sogenannten unvermittelten (Mätzner I, S. 128), welcher „in Begleitung einer qualitativen Bestimmung einen Gegenstand bezeichnet, der als Teil oder Eigentum der Sphäre des Subjekts angehört.“ Französische Beispiele, die Mätzner anführt, sind: „D'énormes voûtes d'eau qui rejetaient Paul, les jambes en sang, la

[1] Herr Professor Kluge hat neulich auf der Philologenversammlung zu Zürich auf die Häufigkeit participialer Konstruktionen im Schweizerdeutsch und auf die Möglichkeit französischen Einflusses dabei hingewiesen. Auch mir sind die vielen absoluten Participialkonstruktionen in Zschokkes Schriften aufgefallen. Ich mache hier auf Kleists längeren Aufenthalt in der Schweiz und speciell noch einmal auf seine enge Verbindung mit Zschokke aufmerksam (vgl. S. 270, Anm.).

poitrine meurtrie", „Dites la main sur la conscience". Die Übereinstimmung mit solchen Konstruktionen wird noch deutlicher, als in dem angeführten Falle, in folgenden Stellen aus Kleists Werken: Penth. v. 1151 ff. „Man führt sie röchelnd mit zerrisſner Brust, Das Haar verstört vom Scheitel niederflatternd, Den hintern Reihen zu"; Käthch. S. 8, 24 ff. „schlingt sie den Arm um mich, das Antlitz flammend auf ihn gerichtet"; Guisk. v. 495 „Auf deinem Fluge rasch, die Brust voll Flammen"; An Königin Luise (W. I, 50) a. v. 17 „O einen Cherub ... Die Palmenkron' in der erhobnen Hand". Hier ist also das Participium nicht wesentlich zur Konstruktion. Seeger führt Syntax I, S. 57 aus Schiller zwei ähnliche Beispiele an; die Konstruktion ist überhaupt ganz gewöhnlich im Deutschen (vgl. auch Mätzner I, 197 und Andresen S. 120, Anm.); es läſst sich also gar nicht ausmachen, ob ihr allerdings sehr häufiges Vorkommen bei Kleist auf französischem Einfluſs beruht. Im allgemeinen neige ich mich auch hier zu der Ansicht, daſs Kleists ausgebildetes französisches Sprachgefühl ein mitwirkendes Moment gewesen ist. Die erste Quelle dieser Erscheinung wie der vorher besprochenen absoluten Participialkonstruktionen ist natürlich nicht ein solcher fremder Einfluſs, sondern wieder die Vorliebe Kleists für gedrängte Kürze des Ausdrucks, sein Stilprincip der Energie, daneben die Neigung, Bestimmungen in den Satz einzufügen, ohne sie fest an ein Glied desselben anzuschlieſsen, also eine gewisse Lässigkeit, welche an die Umgangssprache erinnert und welche ich auch schon in den vorigen Abschnitten mehrmals betont habe.

Zwei Participialkonstruktionen Kleists muſs ich hier noch erwähnen, welche ihren grammatischen Ausgangspunkt offenbar in dem eben erörterten sogenannten unvermittelten Accusativ haben, aber durch ihre Kühnheit Kleists Selbständigkeit in der Anwendung desselben, also Selbständigkeit seines Stilprincips in dieser Beziehung überhaupt beweisen: Penth. v. 269 „Und im verworrenen Geschirre fallend, Zum Chaos Pferd und Wagen eingestürzt, Liegt unser Göttersohn" und Engel am Grabe des Herrn (W. I, 29) v. 1 ff. „Als still und kalt mit vielen Todeswunden Der Herr in seinem Grabe lag, das Grab ... In eine Felskluft schmetternd eingehauen ... Da kamen u. s. w." Die Verbindung der participialen Bestimmungen mit dem übrigen Satz ist hier gänzlich gelöst, sie nähern sich dem Charakter der Parenthese. Kleist kennt in der Willkür der Behand-

lung der Sprache ebensowenig Grenzen wie in der willkürlichen Gestaltung gegebener Stoffe.

Willkürliche Lässigkeit in der Verbindung der Satzteile liegt auch noch einigen anderen Freiheiten zu Grunde, welche sich Kleist in Konstruktionen der Participia erlaubt. In dem Satze Käthchen S. 109, 25—26 „Und eben von dem Rand ins Becken steigend, Erblickt mein Aug'" kann das Participium nicht grammatisch bezogen werden, sondern nur psychologisch auf das in „mein" liegende „ich",[1] es ist also eine sogenannte Constructio ad synesin, welche als eine ähnliche syntaktische Kontamination aufzufassen ist wie die Beziehung eines Relativums auf ein Possessivpronomen nach Paul, Princip.[2] S. 134.[2] Ganz analoge Beispiele führt Mätzner I, S. 341 mehrere aus französischen Schriftstellern an; am ähnlichsten ist „En disant ces paroles, son regard était farouche". Ein Zusammenhang zwischen diesen und dem einzigen Fall bei Kleist, den ich bisher gefunden habe, läfst sich natürlich weder beweisen noch bestreiten;[3] ich habe den letzteren hier nur angeführt, um zu zeigen, dafs hier wie bei den vorher besprochenen Participialkonstruktionen das Participium, stehe es nun mit einem besonderen Subjekt oder ohne ein solches, fast den Eindruck einer adverbialen Bestimmung des Satzes macht, wie ihn auch Diez, Rom. Gram. III, S. 266 bei solchen Konstruktionen empfunden hat. Noch stärker ist dieser Eindruck vorhanden in folgenden Fällen bei Kleist: Amph. v. 2072 ff. „Dafs er ihm auch soviel nicht gönnt, als ihm In hohlen Zähnen kauend stecken bleibt"; Penth. v. 770 ff. „Auf Schildern Von deinem Kriegstrofs schwärmend aufgelesen"; v. 2058 „und allen Gliedern fliegt, Von ems'gen Händen jauchzend rings bedient, Das erzene Gewand der Hochzeit an"; Das letzte Lied (W. I, 54) v. 11 ff. „ein

[1] Vgl. ein ähnliches Beispiel aus Goethes Schriften bei Andresen S. 111: „Kurz vor der Revolution geschrieben, ruht das Interesse seiner (des Romans) Verwickelung auf schmerzlichen Mifsverhältnissen."

[2] Ein ganz ähnliches Beispiel, nur ohne Participium, findet sich Guisk. v. 495 „Auf deinem Fluge rasch, die Brust voll Flammen". Anderer Art ist die Kontamination Amph. v. 1952 ff. „Mit einer Schar von Freunden kehr ich wieder, Gewaffneter", vgl. bei Paul S. 133 das Beispiel „Freitags als dem ruhigsten Tage".

[3] Brandstäter bezeichnet alle solche Konstruktionen, deren er S. 221 bis 222 eine grofse Zahl aus der deutschen Litteratur anführt, von älteren Schriftstellern nur aus Schiller und Zschokke, als Gallicismen. Gründe fehlen

Wurmgeniste Von einem Knaben scharrend weggewühlt". In diesen Sätzen ist noch eine Beziehung des Particips, aber eine sehr ungewöhnliche, auf ein Glied des Satzes möglich;[1] ganz ausgeschlossen aber ist dieselbe z. B. Amph. v. 2016 ff. „Du Mensch von Erz, Auf einem Ambofs keilend ausgeprägt"; Der Engel am Grabe des Herrn (W. I, 29) v. 2 ff. „das Grab ... In eine Felskluft schmetternd eingehauen". Paul, Principien[2] S. 131 führt analoge Beispiele aus anderen deutschen Schriftstellern an, am ähnlichsten den obigen Kleistschen ein Goethesches: „Seltene Thaten werden durch Jahrhunderte nachahmend zum Gesetze geheiligt."[2] Er bringt sie mit solchen Ausdrücken wie „lächelnde Antwort", „im wachenden Traume" und ähnlichen Erscheinungen zusammen, in welchen eine Modifikation der gewöhnlichen Bedeutung syntaktischer Beziehungen stattfindet. Ich möchte doch aber speciell für H. v. Kleist mit Rücksicht auf die Analogien, welche wir schon zwischen seinen und französischen Participialkonstruktionen gefunden haben, und für Goethe, dessen lebendiges französisches Sprachgefühl mir auch aufser Zweifel steht, die Frage aufwerfen, ob solche Fälle des absoluten Gebrauches des Gérondif, wie sie Mätzner I, 348 und Seeger I, 146 aus dem Französischen anführen, auf die erwähnten Konstruktionen unserer deutschen Dichter nicht als mitbestimmendes Moment gewirkt haben. Es besteht doch eine grofse Ähnlichkeit zwischen letzteren und Sätzen wie: „L'appétit vient en mangeant", „Ces faits conduisent en les examinant bien, à des conclusions toutes contraires". Das Französische seinerseits hat die Konstruktionen natürlich aus dem Lateinischen (vgl. Mätzner). Man fühlt sich bei den deutschen sowohl wie bei den französischen Konstruktionen, wie Paul bemerkt, unwillkürlich veranlafst, ein Subjekt zu dem Participium zu ergänzen. Das Erfordernis einer solchen Ergänzung stände weder im Französischen, noch bei H. v. Kleist vereinzelt. Man vgl. z. B. Molière, Amph. v. 895 „Et que, m'ayant quittée, Je ne vois pas" (= da du mich verlassen hast) und Kleist, Zerbr. Kr. v. 689 ff. „Der trank zu dreimal nur, der Nüchterne, Und stets vermischt mit Wasser aus dem Krug". In beiden Sätzen schwebt das Particip in der Luft, man mufs den Begriff, auf welchen es sich bezieht, aus dem Zusammenhang hinzu-

[1] Doch sind „jauchzende Hände" (im vorletzten Beispiel) selbst für H. v. Kleist ein sehr kühnes Bild.

[2] Das Beispiel, welches Brandstäter S. 226 aus J. Grimms Kl. Schr. anführt, steht also nicht so vereinzelt, wie er denkt.

denken. Zu vergleichen ist Mol., Amph. v. 706 ff. „Mais de peur d'incongruité dites-moi", wo das psychologische Subjekt zu der präpositionalen Bestimmung auch aus moi ergänzt werden mufs.

Wenn ich nun aber, um jetzt von allem anderen abzusehen, bei Kleist eine Mitwirkung französischen Einflusses auf die zuletzt erwähnten ungewöhnlichen Participialkonstruktionen annehme, so bin ich auch hier weit entfernt, ein selbständiges Stilprincip Kleists als erste Quelle zu verkennen. Auf eine gewisse, teils absichtliche, teils unabsichtliche, Lässigkeit in der Verbindung der Satzglieder überhaupt habe ich schon mehrfach hingewiesen. Sie zeigt sich auch bei anderen Satzteilen als bei Participien, z. B. im Vergleich Herm. v. 333 ff. „Einen Krieg ... will ich entflammen, Der in Deutschland rasselnd Gleich einem dürren Walde um sich greifen soll" (= gleich wie in einem dürren Walde); Bestimmungen werden selbständig in den Satz eingefügt, welche die gewöhnliche prosaische Rede durch irgendwelche Mittel mit demselben fester verbinden würde, so Epigramme (W. I, 30 ff.) A 5 „und ifst, Haut dann und Haare, ihn auf" (= mit Haut und Haaren); Relativsätze haben im Hauptsatz keinen Begriff, an den sie sich unmittelbar anschliefsen könnten, so Amph. v. 1004 „Und wehe ruf ich, wer mich hintergangen"; Zerbr. Kr. v. 1032—33 „Ich hätte meine Augen hingegeben, Knippkügelchen, wer will, damit zu spielen".[1] Speciell für die lose Einfügung participialer Bestimmungen, welche hier zu erklären ist, habe ich schon S. 304 u. 305 Beispiele gegeben; es läfst sich aber noch specieller gerade für die adverbiale Verwendung des Participiums Präsentis an anderen Beispielen aus Kleists Werken der Weg verfolgen, welcher ihn schliefslich zu dem Extrem führte, das die in Rede stehenden Fälle darstellen. Kleist hat die Neigung, ähnlich wie Schiller, durch Einfügung eines Participiums Präsentis dem Ausdruck gröfsere Fülle, dem Bild oder der Situation gröfsere Anschaulichkeit zu verleihen. Ich erwähne nur als Beispiel Herm. v. 326 „Ohn' auch ein Glied nur sträubend zu bewegen", 1450 „Zur neunten Hölle schmetternd stürzt er nieder". Hier bezieht sich das Participium auf das Subjekt; schwieriger wird die Beziehung schon z. B. Penth. v. 1451 „Die mir die Doggen reifsend schickt", 1472 „Soll ich dir die Quadriga rasselnd schicken?"; noch schwieriger Homb. v. 1151 ff. „dafs über-

[1] Erinnert an mittelhochd. Sätze mit der oder swer; vgl. z. B. Gottfrieds „Tristan" v. 1123.

rascht und schwindelnd Ihm jeder Wunsch, als nur zu leben, schweigt", Schroffenst. v. 2177 ff. „Und gleich Als spielt' geschlofsnen Auges schwebend mir Ein Windzug um die offne Brust" (fehlt in erster Fassung, vgl. S. 309, Anm. 2). Die Participia gehören hier zu obliquen Kasus, aber in ihrem unflektierten Zustande nähern sie sich schon der adverbialen Bestimmung.[1] Von hier bis zu den vier ersten der S. 305 u. 306 erwähnten Fälle (Amph. 2072 ff., Penth. 770 ff., 2058 ff., Das letzte Lied v. 11 ff.) ist dann nur ein kleiner Schritt, und in den zwei letzten (Amph. 2016 ff., Engel am Grabe des Herrn v. 2 ff.) ist, mit oder ohne französische Einwirkung, das Ende der Entwickelung erreicht. Die Participia Präsentis bezeichnen hier einfach die Art, wie die durch das Part. Pass. ausgedrückte Handlung geschieht, werden also ganz so adverbial gebraucht wie sonst die Adjectiva.

Ähnlich denke ich mir den Prozefs bei einer anderen Freiheit, die sich Kleist mit der Konstruktion der Participia nimmt und für die andere deutsche Dichter zwar weit mehr ähnliche Beispiele aufweisen als für die eben behandelten Konstruktionen,[2] aber doch nicht so viel, dafs sie nicht als Eigentümlichkeit des Kleistschen Stiles aufgeführt werden könnte. Die Eigentümlichkeit liegt hier eben nicht in der Erscheinung an und für sich, sondern, wie oft bei Kleist, in der Häufigkeit ihres Vorkommens. Derselbe liebte es, in seinem Streben nach allseitig poetischem Ausdruck und, entsprechend seiner Neigung zu nachträglicher, erschöpfender Präcisierung der Begriffe,[3]

[1] Die Beispiele solcher Konstruktionen, welche Brandstäter S. 219 bis 220 aus älteren deutschen Schriftstellern anführt, sind auf Lessing, Schiller und Zschokke beschränkt. Ob er ein Recht hat, sie ohne weiteres Gallicismen zu nennen, möchte ich wieder bezweifeln. Dafs sie auch im Französischen vorkommen, ist doch noch kein hinreichender Grund solcher Behauptung.

[2] Vgl. die Beispiele bei Andresen S. 108 ff.

[3] Nur wenige Beispiele! Ein oder mehrere Begriffe werden nachträglich zu einem anderen hinzugefügt: Homb. v. 974—76 „Du scheinst mit Himmelskräften, rettenden, Du mir, das Fräulein, deine Fraun begabt, Mir alles ringsumher", ähnlich Penth. v. 892, Käthch. 60, 11, Herm. 1580. Ein Begriff wird nachträglich in mehrere Teile zerlegt: Homb. v. 675—76 „So reifst ... Ihn schon ein Mordblei, Rofs und Reiter nieder". Ein Begriff wird nachträglich durch schärfere Bezeichnung veranschaulicht: Penth. v. 163 „So folgt, so hungerheifs, die Wölfin nicht"; Käthch. S. 24 bis 25 „Da schwört sie und verflucht sich, die leichtfert'ge Dirne, noch"; S. 97, 12—14. 115, 8—9. Oft wird der Eindruck nachträglicher Präcisierung nur durch die Interpunktion hervorgerufen, ein Zeichen, dafs der-

attributive Bestimmungen den Substantiven, zu denen sie gehören, nachzusetzen. Geschieht dies mit dem Artikel, so sind sie, Adjectiva wie Participia, natürlich immer flektiert und ohne Schwierigkeit zu beziehen, so Amph. v. 1019 „den Punkt, den kitzlichen", v. 1058 „die Frauen, die verherrlichten". Auch ohne Artikel und unflektiert, wie sie dann meist erscheinen, haben solche Bestimmungen nichts Auffallendes, wenn sie zum Subjekt gehören, so Amph. v. 1278 „Du Mensch, entsetzlicher, Als mir der Atem reicht es auszusprechen". Beim Accusativ können schon Unklarheiten entstehen. Solche Fälle wie Amph. v. 2335—36 „Schenk einen Sohn Grofs wie die Tyndariden ihm" bereiten dem Verständnis freilich noch keine Schwierigkeiten. Aber z. B. Penth. v. 385—86 „Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder, Zur Scheibe fliegend eingedreht, nicht hin" ist man zuerst gemäfs dem gewöhnlichen neuhochdeutschen Sprachgebrauch versucht, auch das zweite Particip „eingedreht" auf das Subjekt „Blick" zu beziehen;[1] v. 744—45 „Wenn du den Rat willst gütig Versammelt aller Fürstinnen befragen" ist durch gleichzeitige Wortverschränkung die Konstruktion auf den ersten Blick sogar unverständlich.[2] Noch weniger dem neuhochdeutschen Sprachgefühl ent-

selbe überhaupt bei Kleist ein beabsichtigter war, so Käthch. S. 92, 20 „Warum nahmst du's heraus, aus dem Futtral?" Die ganze Erscheinung hängt auf der einen Seite mit Kleists Streben nach Natürlichkeit der Rede, die er oft durch eine gewisse Lässigkeit erreicht, auf der anderen mit seinem Streben nach Fülle des Ausdrucks zusammen, welches sich darin zeigt, dafs er sich in Bezeichnungen desselben Begriffes oder einer Situation nicht erschöpfen kann.

[1] Andresens Grund (Sprachgebr. S. 108 ff.), dafs eine solche Beziehung ein Unsinn wäre, genügt nach meiner Ansicht nicht, um ähnliche Konstruktionen für gut deutsch und erlaubt zu erklären, wenigstens nicht im Bühnendrama, dessen Ausdruck, um sofort auf das Publikum zu wirken, vor allem keine sprachliche Schwierigkeit bieten darf. Übrigens sind Andresens Beispiele auch nicht so ungewöhnlich wie einige der oben angeführten Kleistschen, und ich will auch nicht sagen, dafs alle die Konstruktionen, welche ich oben erwähne, durchaus undeutsch und unerlaubt seien, nur auffallend in ihrer Häufigkeit.

[2] Wieder haben wir in der „Penthesilea" die gröfste Künstlichkeit des Ausdrucks und wieder in v. 385—86 gesteigert gegen die ursprüngliche Fassung, wie die Varianten bei Zolling beweisen. Ebenso haben wir es bereits v. 2054, 2057, 2994 (vgl. S. 303) gefunden und werden es noch finden v. 2704 (S. 310—311), 410 (S. 312), 757, 97. Überall deutet die Änderung der ursprünglichen Fassung hier auf ein bewufstes, energisches Streben nach dem Ungewöhnlichen, die „Penthesilea" wird so eine wahre Fund-

spricht es aber, wenn solche Bestimmungen einem Genitiv oder Dativ nachgesetzt werden, wie Guisk. v. 495 „Auf deinem Fluge rasch“, Herm. v. 2224 „mit Helden würdig“, Käthch. S. 116, 13—14 „Und einem Griffe, locker wandelbar, von gelbem Wachs geknetet“. Adjectiva kommen in solcher Konstruktion nicht so häufig bei Kleist vor wie Participia. Folgende Beispiele für letztere seien noch angeführt: für den Dativ Herm. v. 1177 ff. „und dem Schmuck der Waffen, in ihres Wipfels Wölbung aufgehängt“, Homb. v. 1456 „Mit meinem Stiefel, vor mein Haus gesetzt“, v. 1793 „Und seinem Geist, tot vor den Fahnen schreitend“, Käthch. S. 4, 23 ff. „mit dem bloſsen Schein seiner Wangen, unter dem Helmsturz hervorglühend“, S. 4, 24 ff. „mit irgend einer anderen Kunst, ausgeübt auf jedem Jahrmarkt“, S. 8, 20 „mit Händen wie zur Anbetung verschränkt“, S. 10, 10 ff. „am Strahl seines Angesichts, fünfdrähtig, wie einen Tau, um ihre Seele gelegt“, S. 115, 17 ff. „aus eines Gottes Kuſs, Auf einer Furie Mund gedrückt, entsprungen“; für den Genitiv: Homb. v. 1309 „Um eures Angriffs, allzu früh vollbracht“, v. 1788 „Was auch bedarf es dieses Opfers noch Vom Miſsglück nur des Kriegs mir abgerungen“, Käthch. S. 114, 31 ff. „Geheimer Wissenschaft, sein Weib betreffend, Rühmt er sich nicht“. In allen diesen Fällen ist die Konstruktion, wenn auch in solcher Häufigkeit ungewöhnlich, so doch leicht zu verstehen, weil nur eine Beziehung möglich ist; aber Kleist geht auch hier zum Extrem, wenn er zwischen das Nomen und seine Participialbestimmung andere Satzglieder einschiebt, wie Penth. v. 2704 ff. „Da schreitet sie heran, Bekränzt mit Nesseln, die Entsetzliche, dem dürren Reif des Hagdorns eingewebt“,[1] Herm. v. 288 ff. „an eines Haufens Spitze, Zusammen aus den Waldungen gelaufen“ und Amph. v. 1521 ff. „Was giebt der Erdenvölker Anbetung, Gestürzt in Staub“.

In der älteren deutschen Sprache ist ja eine solche Konstruktion, attributive Bestimmungen dem Substantiv unflektiert nach-

grube für Kleists Stileigentümlichkeiten in ihrer Ausbildung bis zur Manier. Ähnlich ist es, wie S. 290 und 291 bemerkt, bei den früheren Dramen Kleists, besonders dem „Zerbr. Krug“, auch schon bei der „Familie Schroffenstein“ (vgl. zu v. 2177 auf S. 308). Unter den späteren Dramen haben wir nur von „Käthchen von Heilbronn“ verschiedene Redaktionen, und da enthält die spätere, wie ebenfalls S. 291 bereits bemerkt, oft der früheren gegenüber eine Milderung des Ungewöhnlichen im Ausdruck.

[1] Im ursprünglichen Manuskript (vgl. W. II, S. 415) ist die Stelle wieder einfacher gehalten; vgl. S. 309, Anm. 2.

gesetzt, bei allen Kasus weit weniger selten als in der neueren. Hier aber einen Einfluſs des älteren Deutsch auf Kleists Stil anzunehmen, wäre sehr gewagt, denn nur auf vereinzelte Wendungen, nicht auf so durchgehende Eigentümlichkeiten wie diese läſst sich ein solcher sonst nachweisen, und ich glaube, er ist zu beschränken auf Luthers Bibelübersetzung. Diese wirkte ja auf alle Schriftsteller jener Zeit, und biblische Reminiscenzen sind bei Kleist schon manche nachgewiesen (vgl. z. B. Brahm S. 155 u. 157).[1] Für manche der Konstruktionen, in denen ich französischen Einfluſs vermute, habe ich freilich auf analoge in der mhd. Dichtung hingewiesen, und für manche werde ich das noch thun. Aber das genügt nicht zur Annahme einer direkten Einwirkung derselben auf H. v. Kleist. Erstens wäre zu untersuchen, inwiefern jene mhd. Konstruktionen selbst unter französischem Einfluſs stehen. Zweitens, ob sie sich nicht in der deutschen Schriftsprache oder in den deutschen Mundarten bis auf Kleist erhalten haben und aus diesen ihm zugeflossen sind. Drittens wissen wir auch nur von einer oberflächlichen Bekanntschaft Kleists mit der mhd. Dichtung absolut nichts, weder seine Briefe noch seine Werke weisen auf eine solche hin. Wenn man also überhaupt eine

[1] Ich mache noch auf folgende Anklänge aufmerksam. Wetter vom Strahl erscheint dem Käthchen als eine Art Christus, vgl. S. 19, 32 bis 20, 4: dem entspricht der altertümliche Ausdruck seiner Frage S. 8, 27 „Wes ist das Kind?“ und der kirchliche Segen, den er S. 9, 5—7 dem Mädchen erteilt. Das Verhältnis zwischen dem Kaiser, Theobald und Käthchen erinnert besonders auch durch die Hereinziehung des Cherubs an das Mysterium der Geburt Christi, wie der Schluſs des Amph. (vgl. Brahm S. 270). Stellen wie Käthchen S. 5, 20. 6, 13—15. 35, 13—16, Homburg v. 122—23, Herm. v. 572 klingen an orientalische Poesie an, einige darunter speciell an die Liebespoesie des Hohen Liedes Salomonis. Vgl. ferner den Ausdruck Amph. v. 1323 ff. mit Psalm 139, 7—10; Käthch. S. 6, 19 mit Ev. Luc. 22, 42; S. 108, 28 mit Ev. Matth. 18, 6. 26, 24; Zerbr. Kr. v. 133 mit Ev. Matth. 26, 39. 42; Werke IV. 169, 36 mit Ev. Matth. 26, 72. 74. Die Bilder Käthch. S. 4, 9—10. 128, 13 erinnern an die Bildersprache der Bibel, die zuletzt genannte Stelle speciell an Psalm 42, 2. Auch die Ausdrucksweise Amph. v. 2319—20 mit dem altertümlich vorangestellten Genitiv (in der Partie des Stückes, welche überhaupt eine biblische Färbung trägt!) hat etwas Biblisches an sich, ebenso die häufigen Formen „fleucht, kreucht, zeucht“ (vgl. Zolling zu W. II, 361, v. 1626). Auch der ungewöhnliche transitive Gebrauch einiger der S. 299 u. 300 erwähnten Verba findet seine Analogie in Luthers Bibelübersetzung und vielleicht die meisten der Eigentümlichkeiten, welche uns einen altertümlichen Eindruck machen.

fremde Einwirkung auf die eben besprochene Stellung attributiver, besonders participialer Bestimmungen in Betracht ziehen will, so bleibt nach meiner Ansicht wieder nur französische übrig. In der französischen Sprache stehen die Participia fast immer, die Adjectiva dann, wenn sie eine nicht wesentliche Eigenschaft bezeichnen, nach dem Substantiv, zu dem sie gehören, und natürlich, entsprechend dem Charakter der Sprache, ohne Bezeichnung des Kasus. Eine solche Konstruktion ist kürzer als die deutsche Umschreibung durch einen ganzen Satz, und auf Kürze des Ausdrucks, das habe ich schon mehrmals betont, ging ein Hauptstreben Kleists. Auch seine Neigung zu loser Verknüpfung der Satzteile ist hier wieder zu erwähnen. Wenn aber ein Einflufs des Französischen auf Kleists Sprachgefühl hier vorliegt, so wahrte er auch hier wieder seine Selbständigkeit. Solche Verbindungen wie die erwähnten Herm. v. 288 ff., Amph. v. 1521 ff. (S. 310) wären im Französischen nicht möglich, ebensowenig eine solche wie Penth. v. 410 „Sie atmet schon, zurückgeführt vom Winde, Den Staub“, wo der Dichter die unflektierte Form des Particips sogar voranstellt und Gelegenheit zu einem Mifsverständnis durch falsche Beziehung desselben giebt.[1] Wir haben hier drei Beispiele von der Willkür seiner Wortstellung, auf die ich später zu sprechen komme. So gehen bei Kleist fortwährend verschiedene Stilprincipien durcheinander, und das Ergebnis ist ein sprachliches Kunstprodukt, wie wir es ähnlich verwickelt kaum bei einem anderen deutschen Dichter finden.

Ob die undeutsche Stellung der präpositionalen Bestimmung zu einem Particip Amph. v. 2034 „Ich Verlafsner von den Göttern“ auf eine Einwirkung des französischen Sprachgebrauches, dem sie entspricht, zurückzuführen ist, läfst sich bei der Vereinzelung des Falles — wenigstens erinnere ich mich ähnlicher bei Kleist nicht — natürlich nicht entscheiden. Ich habe analoge Erscheinungen sonst bisher nur bei Klopstock gefunden: Messias XIX „die Ungeweihte von Gottes Flamme“, „dem Erstandenen vom Tode“, wo sie wohl aus dem Verszwang zu erklären sind.

---

[1] In der ursprünglichen Fassung ist der Ausdruck klarer; vgl. Seite 309, Anm. 2.

Freiburg i. Br. Dr. Rich. Weifsenfels.

(Schlufs folgt.)

Die E-Reime im Altprovençalischen.

(Schlufs.)

B. Quellen von ę.

Prov. ę geht zurück

1) auf klass.-lat. *ĕ/* oder vlglat. *ę̆*,
2) auf klass.-lat. *ē/* oder vlglat. *ę̆*,
3) auf klass.-lat. *ē* (*ĭ*) //Lab. oder vlglat. *ẹ́* Lab.,
4) auf klass.-lat. *ē-j* oder vlglat. *ę*.

Bei Nr. 3 ist es gleichgültig, ob wir einfachen Labial oder eine labiale Konsonantengruppe haben. Wir haben hier vollständigen Parallelismus mit den *O*-Lauten.*

Lassen wir auch hier zur Bestätigung der eben aufgestellten Gesetze die Reime in alphabetischer Reihenfolge sprechen.

-ę.

Flam. 3171 *virtute* (Abl.) : *pe* (*pĕdem*). 3600 *pe* (*pedem*) : *se* (*sĕdet*). 5088 *Barnabe* : *pe*. — Brev. 790 *pe* (*pĕdem*) : *se* (*sĕdet*).

-ęa.

Brev. 22205 *Galilea* (*Galilæa*) : *Judea* (*Judæa*). — Crois. alb. 2688 *vegeia* (*vegada*) : *prea* (*præda*), beides sind Lehnwörter aus dem Nordfrz. 20, 19 *Galilea* : *angera* (*encore*); die Etymologie von *angera*, woneben auch die Form *anquer*, *anquara*, *anquaras* vorkommt, ist noch dunkel. 21, 65 *Andrea* (*Andræas*) : *Mateia* (*Mathias*); bei *Mateia* scheint eine Kontamination der Suffixe *-æus* und *-ios* vorzuliegen.

-ębra.

M. W. I, 333 *tenebras* : *febras* (*febris*).

* Meine Arbeit „Die *O*-Laute im Prov.“ wird bald nachfolgen.

-ẹbre.

Arn. Dan. S. 116 *lebres* (*leporem*) : *g e n e b r e s* (*juniperus;* cf. auch frz. *genièvre* gegenüber afrz. *genoivre*) : *celebres* (*celebres*) : *Ebres* : *s e b r e s* (*sēpares*) : *febres* (*fēbris*). — Flam. 401 *sorsebre* : *pebre* (*piperem*). 6554 *consebre* (-*ĭpere*) : *persebre*. — M. G. 1212 *percebre* : *recebre* : *decebre* : *soisebre*. 138, 46 *febre* (*fēbrem*) : *soisebre*. — Arch. 33, 441 *soissebre* : *recebre* : *genebre* (*juniperum*) : *pebre* (*piperem*) : *decebre* : *s'apercebre* : *erebre* (*eripere*) : *f e b r e* (*fēbrem*).

-ẹc.

Chrest. prov. S. 98 *pec* (*pecco*) : *prec* (Verb.-Subst.). — Guilh. Fig. Nr. 2 *precs* (*precces*) : *becs* (Subst.) : *entrecs* (Verb.) : *Grecs* (*Græcus*) : *pecs* : *secs* : *decs*. Nr. V *precx* : *becx* : *senecx* (Subst.) : *bavecx* : *pecx* (*pecus*) : *secx* (*cæcuṣ*) : *decs* (cf. P. Meyer, Rom. X 268). — B. D. S. 172 *pec* : *nec* (Adj.). — P. Rotgier S. 98 *nec* : *amec* : *sec* : *consec* : *ausec* : *nec* : *formec* : *abrazec*. — Arn. Dan. S. 94 *Malecs* : *decs* (*dĕcus*) : *canecs* : *precs* : *pecs* : *becs* : *grecs* (Schmutz) : *secs* (*cæcus*) : *plecs* (Rückgang). 106 *becs* : *necs* : *pecs* : *precs* : *decs* : *secs* (*cæcus*). 113 *precs* : *decs* : *pecs* : *cecs* : *becs* : *grecs* (*græcus*). 114 *precs* : *decs* : *senecs* : *secs* : *ufecs* (stolz) : *pecs* (*pecces*) : *manecs* (ergeben, Liebhaber). — St. Hon. S. 203 *Archimelec* : *consec* (-*ĕquit*). — Jaufre 141 I 18 *Erecx* : *Quex*. — M. W. I 335 *precx* : *denecx* (*denĕges*). — M. G. 1 *nec* : *amec*. 109 *pech* : *prech* : *consech* : *grech* : *pech*. 280 *pec* : *cazec* : *pec* : *lec* (Verb.-Subst.) : *aparẹc* : *estec* (*stĕtuit*) : *bavec* : *nec* (Hdschr. *rec*) : *sec*. 790 *pecx* : *abnecx* : *becx* : *secx* : *precx* : *consecx*. 812 *nec* : *amec* : *assec* : *sec* : *nec* : *formec* : *abrazec*. 950 *precx* : *decx* : *pecx* : *secx* : *grecx* : *galecx*. 1023 *Erec* : *conquistec*. 1245 *Archimelec* : *grec* : *Malbec?* (Hdschr. *amalbec*). 1069 *bavec* : *amec* : *talec* : *cavec* : *pec* : *grec* : *senec*. — Prov. geistl. L. 2808 *precs* : *sẹcs*. — Arch. 33, 335 *bec* : *malec*.

Unter den Wörtern auf -*ẹc* sind einige, deren Etymologie noch dunkel ist; andere, die specifisch romanische Neubildungen sind.

Über *dẹcs* = *dĕcus* cf. -*ẹc*.

-*ẹc* im Perf. steht statt -*ẹt;* das *c* ist vom s t a r k e n Perf. übertragen.

-ẹca.

M. G. 1069 *baveca* : *Meca* (Hdschr. *ameca*) : *taleca* : *caveca* : *pecca* : *greca* (*græca*) : *Seneca*. — B. D. S. 79, 12 *pecca* : *arlabecca*. — Brev. 10300 *pecca* : *Seneca*.

-ȩcon.

Daude de Prad. 1483 *larecon* (*barecon*, Corr. v. Chab. Rev. XVI 68; cf. Rev. XI 142) : *pecon*.

-ȩda.

M. G. 320, 7 *peneda* : *veda* (*vetat*) : *veda* (*reddat*). Cf. Guir. Riqu. 9 *penet* : *-ȩt*.

-ȩgla.

Jeux floreaux S. 13 a *regla* : *desregla*.

-ȩgle.

Joyas S. 24, 2 *segle* (*sæculum*) : *s'aregle*. — Arch. 50, 282 *segle* : *regle* : *dintegle* (?) : *te regle*.

-ȩgre.

Flam. 5205 *assegre* : *alegre* (* *alecrem*). — Daude de Prad. 603 *segre* (*sĕquere*) : *alegre*. 1197 *alegre* : *segre*. — B. D. 248, 27 *alegre* : *segre*. — M. G. 320, 2 *alegre* : *segre* : *entegre* (Hdschr. *entendre*). — Arch. 33, 444 *m'alegre* : *persegre* : *persegre* : *aconsegre* : *entegre* : *consegre*.

Alecris ist die ursprüngliche Form, *álacer* schriftlateinisch; *alegre* ist wegen Erhaltung der Gruppe *gr* Fremdwort; ebenso *entegre*.

-ȩg(u)a.

Flam. 146 *prega* : *trega* (*tregua*). 1810 *lega* (*legua* = *leuga*) : *trega*. 2353 *prega* : *encega* (*incæcat*). — Ste. Enimie 678 *lega* (*leuga*) : *sega* (*sĕquat*). — Poés. inéd. 28 *segua* : *legua* : *tregua* : *negua*. — Jaufre 71 I 2 *lega* (*leuga*) : *prega* (*prĕcat*). — M. W. I 50, 17 *egua* : *segua* : *tregua* : *legua*. — Arch. 33, 441 *grega* : *cosega* : *pega* (Adj.) : *lega* : *ciega* (*sĕcat*) : *nega* (*negat*). — Dern. troub. *leguas* (Subst.) : *peguas* (Adj.). — Arch. 33, 336 *ega* (*équa*) : *sega* : *lega* : *trega*. 441 *grega* (*græca*) : *cossega* : *pega* (Adj.) : *lega* : *sega* (*sécat*) : *nega* (*negat*) : *grega* : *cossega*. 35, 103 *prega* : *ega* : *almega* : *lega* : *pega* (Adj.) : *trega* : *vega* (?) : *ega*.

-ȩi.

Arn. Dan. S. 108 *liei* (*illæ ei*) : *grei* (V.-S.) : *mei* (V.-S.) : *brei* (*breviet*) : *amei* : *domnȩi*. — Rev. St. Eustache XXII V. 465 *batearey* : *farey* (Fut.). — Jaufre 168 I 36 *renquei* : *rendei*. — Manuskr. C 247 b. Guilh. Peire de Cazal „Per re nom tenria" B. Gr. 227, 11 *liei* (*illæ ei*) : *siey* (*sapio*) : *iey* (*habeo*) : *diey* : *aniey* (*adnavi*) : *engiey* : *trobiey*. — M. W.

III 255 *dei* (*dědi*) : *parlei* : *irei* (Fut.) : *lei* (*illæ ei*). — M. G. 211 *amey* : *lei* : *penrey* : *querrey* : *farey* : *amarey* : *aurei* : *oblidarei* : *ey* (*habeo*) : *vellarey* : *morrey* : *farey*. 674 *viurei* (Fut.) : *aurei* (Fut.) : *demandei* : *pensarei* : *dei* (*dědi*) : *parlei* : *irei* (Fut.) : *lei* (*illæ ei*). 1248 *chanterei* : *aurei* : *amei* : *amereei* : *volrei* : *demei* (*dimedium*) : *ney* : *semenei* : *rei* : *prei* (Konj. Präs.). — Rom. XIV 492 *retrayrey* : *retrayrey*. 523, 83 *doniei* : *gazanhiei*. — Arch. 34, 416 *comprei* : *pazei* : *aurei* (Fut.) : *n'ei* : *encontrei* : *perdei*. 417 *gardei* : *direi* (Fut.) : *nilderne*i (?) : *mẹi* (*mē*) : *direi* : *portarei* : *lei* (*illæ ei*) : *farei* : *creirei*.

Anm. Ganz vereinzelt und dialektisch ist der Übergang von *ai* zu *ei*, wie wir ihn namentlich im Fut. antreffen. Es ist das eine ähnliche Entwickelung, wie wir sie im Nordfrz. haben, nur dafs das Prov. auf der zweiten Stufe stehen blieb, während das Nordfrz. noch weiter ging.

-ęira (-iera).

Chrest. prov. S. 72 *plenеira* : *teira* (ags. *tier*) : *ribeira* (*riparia*) : *queira* (*quæriam*) : *parleira* : *premeira* : *paubreira* : *cadeira* (*cathedra*). 92 *leugeira* (*leviaria*) : *premeira*. — M. v. Mont. Nr. 9 *maneira* : *baneira* : *riveira* : *caudeira* (*caldaria*). — Guilh. Fig. Nr. 7 *careira* (*carrus* +) : *enteira* (*integra*). — B. de Born. Nr. 12 *presentieira* : *entieira* : *sobrieira* : *lechadieira*. — B. D. 40, 18 *plazenteira* : *lauzengeyra*. 46, 27 *manieira* : *feyra* (*fēria*). 128 *premieira* : *enteira*. — Flam. 460 *cereira* (*ceresia*) : *aceiras* (*aciaria*). — Daude de Prad. V. 45 *primeira* : *maneira*. — Folqu. de Lunel. III 5 *leugeira* : *neyra* : *fareyra* : *vertadeira* : *plazenteira*. — Ste. Enimie 1038 *rebieira* : *tyeira*. — Poés. inéd. I 25 *preguieras* : *manieras*. — Ponz. de Capd. Unechte Lieder IX 61 *enteira* : *almosneira*. — St. Hon. S. 35 *Argentyeira* : *plenieira*. 122 *clapiera* : *eusiera* (*ilex* +). — Pass. du Chr. 395 *maniera* : *primiera*. — Jaufre 78 I 20 *polveriera* : *fumadiera*. — Jaufre Ergzg. 182, 31 *maniera* : *camariera*. — Manuskr. Bibl. nat. fr. 13514. Incipit vita beatissimi Trophini. 133 *ostaliera* : *companiera*. — Joyas 97, 5 *thezauriera* : *baniera*. — M. W. I 154 *cheira* (Hdschr. *cara*) : *maneira*. 198 *sobrieira* : *bergieira* : *ribieira* : *favieira* : *estrubieira* : *dressieira* : *parlieira* : *enquieira* : (-*æriam*) : *nescieira* : *vertadieira* : *carrieira* : *volatieira* : *cavalieira* : *mieira* (*mĕreat*) : *manieira* : *carrieira* : *nieira* (*nĕgra*) : *quieira* (-*æram*) : *refieira* : *primieira* : *prezentieira* : *paubrieira* : *laugieira* : *Lobieira* : *fieira* : *enquieira* : *ombrieira* : *companhieira* : *tieira* : *ufanieira*. II 34 *maneira* : *guerreira* : *lausengeira* : *preiera*. 55 *sobrieira* : *necieira*. 142 *lumeira* : *lobeira* : *Ca-*

deira : *fumeira* : *hospitaleira* : *paubreira*. 185 *carreira* : *primeira* : *derreira* : *enteira* : *companheira* : *senheira*. 187 *nescieyra* : *dreitureira* : *enticira*. 205 *feyra* (*fĕria*) : *sobreyra* : *enqueyra* (-*ærum*). III 102 *enteira* : *almosneira*. 165 *neira* (*negra*) : *faricira*. 192 *sofrieira* : *profeira*. 297 *esquerreira* : *sobreira* : *plazenteira* : *enteira*. 305 *peiras* (*pĕtras*) : *Someiras* : *primeiras*. IV 87 *ribeira* : *ombreira* : *fresqueira* : *maneira* : *presenteira* : *primeira*. 83 *ribeira* : *maneira* : *plazenteira* : *bergeira* : *carreira* : *fronteira*. 92 *Tomeiras* : *ostaleyras*; *bergeira* : *guerreira* : *maneira* : *guerreira* : *segonteyra*. 103 *certadeyra* : *Vaqueira*. 178, 660 *manieiras* : *meiansieiras* (?). 196, 253 *maneira* : *ufaneira*. — B. Lb. 39, 67 *ribieira* : *tenlieira*. 141, 34 *matinieira* : *primieira*. — M. G. 534 *lumeneira* : *feira* (*fēriam*, Vb.) : *parleira*. 679, 8 *espondeira* (?) : *escabesceira* (?) : *ficira* : *requeira* : *magorneira* (?) : *costeira* (?) : *carrieira* : *barrieira*. 694 *plasentera* : *colontera* : *carera* : *seingnera*. 1006 *malarenteira* : *vergieira* : *Bornieira* : *atreteira* : *soneira* : *decieira* : *terreira* : *melheira* : *corteira* : *romeira* : *nolireira* : *podeira* : *fermeira* : *valeira* : *riteira*. 1143 *Bareira* : *Oblacheira* : *saleira* : *eschacheira* : *lobeira* : *norrigueira* : *formageira* : *doblureira* : *saumeira* : *neira* (*negra*) : *fronteira*. 1215 *feyra* (*fĕria*) : *bergieira*. 752, 4 *nescieira* : *quieira* : *paubrieira* : *teira* : *conqueira* : *enticira* : *pleneira* : *manieira* : *ficira* : *quieira* : *voluntieira* : *quieira* : *gerreira*. — Prov. geistl. L. 15, 35 *enseigneira* : *lumeira*. 16, 27 *certadera* : *enteira* : *pera* (*pereat*). — Leys d'am. I 258 *porcelicra* : *parliera*. I 260 *naviera* : *solaciera* („*joyeux*“). III 332 *manieras* : *menieras* („*mines*“). — Rom. XIV 523 *sortieyra* : *nesyeira*. — Arch. 34, 113 *Figera* : *mensongiera* : *riseira*. 426 *serpeilleira* : *argenteira*.

-ẹire.

B. D. S. 169 *creaire* : *perreire* (*presbyterum*)?? Stelle verderbt. — Brev. d'am. 23285 *Peire* : *darreire* (*deadrétro*). — Rev. St. Eustache XXII 1381 *oreyre* : *reyre* (*videre*). — M. W. IV 168 *preire* (Hdschr. *di aquc preire*) : *archipreire*. — Flam. 5518 *preire* : *Peire*.

-ẹis.

Arn. Dan. S. 114 *eis* (*exit*) : *leis* (*illæ eius*) : *peis* (*pejus*) : *e i s** (*ipse*) : *sieis* (*sĕx*) : *e n c r ç i s*.** — Flam. 1081 *leis* (*illæ ejus*) : *mescis*

* Tobler, Zs. XI 131, korr. *d e m i e i s* (*demedium*). Cf. M. G. 1248.
** Vielleicht *se fleis* (Tobler, Zs. XI, 135).

(*metipse*). 2618 *eis* (*exit*) : *enpreis* (Verb.). 4051 *leis* (*illæ ejus*) : *eis* (*ipse*). — Brev. d'am. 34079 *seis* (*sĕx*) : *lieis* (*illæ ejus*). — Ste. Enemie 482 *ieys* (*exit*) : *flieys* (Verb.). — Chrest. prov. S. 176 *peis* (*pectus*) : *rẹis* (*rēx*). — Rev. La cour d'amour XX 1668 *eis* (*exit*) : *leis* (*illæ ejus*).

-ẹit (-ẹch).

Chrest. prov. S. 22 *deleit* (**delectum*) : *despẹit* : *peit* (*pectus*). — S. D. S. 19 *liegz* (*lĕctum*) : *deliegz*. — Anc. poés. rel. V. 5 *deleit* (**delectum*) : *leit* (*lectum*). 167 *deleit* : *despeis*. — Flam. 1025 *despieh* : *delieg* (**delectum*). 3328 *lieg* (*lectum*) : *delieg*. 4200 *despieh* : *deleig*. — St. Hon. S. 186 *consieg* (Kloster) : *delieg*. 188 *delieg* : *lieg*. — St. Ant. 896 *profech* : *neuch* (*nŏctem*). — Prov. geistl. L. 17, 45 *tallieit* : *salveit*. 25, 15 *lareit* : *porteit*. 26, 13 *aporteit* : *nasqueit*. — Daude de Prad. 839 *delieg* : *mieg*. — Jaufre 105 I *leit* : *deleit*. — Brev. d'am. 17066 *delieg* : *respieg*. 15406 *delieg* : *profieg* (*profectum*). 19990 *profiech* : *perfiech*. 19618 *respiech* : *profiech*. — B. D. 41, 23 *profiech* : *riech* (*rĕgit*), cf. ital. *rẹgge*.

Zu *lẹit* = *lectum* vergl. neuprov. (lim.) *lie*, (*rouerg.*) *lięch*, ital. *lẹtto*.

-ẹita (-echa).

M. W. II 206 *delieitas* (*delĕctas*) : *despeytas* (*-ĕctas*). — Prov. geistl. L. 25, 48 *drẹita* : *teita* (Brust). — Joyas 81 *perfieyta* : *delieyta*. — Flam. 3962 *perfecha* (*perfecta*) : *deleiga* (*delectat*), cf. ital. *perfẹtto*. Canello 519.

-ẹl.

Chrest. prov. S. 18 *fiel* : *gazel* : *noel* : *Gabriel* : *fiel* : *cel* : *fiel* : *noel* : *cel* (*cælum*). 80 *bel* : *castel* : *auzel* : *novel* : *favel* (Subst.). 102 *fenestrel* : *cel*. — M. v. Mont. Nr. 4 a *cel* : *Miquel* : *bel*. Nr. 9. 6 *Marsel* : *mantel* : *castel* : *revel* (Gastlichkeit) : *quairel*. — Bern. v. Vent. *cel* : *chastel* : *auzel* : *morsel* : *ramel* : *tropel*. — Guilh. Fig. Nr. 2, 22 *cervel* : *capel* : *Cistel* : *mazel* : *sembel* : *morsel* : *anhel*. — B. de Born. Nr. 7 *renovelh* : *auzelh* : *castelh* : *fachel* (Zaubermittel) : *belh* : *capdelh* : *vaisselh* : *sembelh* : *mantelh* : *apelh* : *novelh*. Nr. 28 *revelh* (*rebello*) : *capdel*. Nr. 34 *brondel* : *fradel* (Adj.) : *cairel* : *espel* (Vb.). — Gir. v. Ross. *fiel* : *seel* (*sigillum*) : *ẹl* (*illum*) : *Gabriel*. — B. D. S. 70 *castel* : *libel* : *clavel* : *cel* : *anhel* : *noel*. 85 *cels* : *fizels*. 94 *pomels* : *coltels*. 118 *boishel* : *cruvel*. 125 *sagel* : *cel*. 126 *anel* (*anulum*) : *pel* (*pellem*) : *caravel*. 195 *cel* : *fizel*. — S. D. 25 *fel* (*fellem*) : *cel*.

27 *cel* : *Gabriel.* 29 *aucels* : *anhels.* 30 *sagels* : *aquęls* (!). 43 *fell* : *cocell.* 55/56 *Miquel* : *cel.* 57 *cel* : *ęl* (*illum*) (!). 64 *cel* : *fizel.* 67 *cruzel* : *mel* (*mĕl*). 74 *Ezechiel* : *Daniel.* 80 *cruzel* : *fels.* 83 *cels* : *fizels.* 92 *cel* : *Israel.* 126 *jorencels* : *bels* : *orphanels.* 157 *Daniel* : *Ezechiel.* 162 *cel* : *Zorobabel.* 202 *cervel* : *bel.* 208 *redel* : *novel.* — S. Agnes S. 17 *bordell* : *mantell.* 48 *novelz* : *belz.* — Arn. Dan. S. 100, V *ramel* : *aucel* : *castel* : *capdel* : *fizel* : *bel* : *fradel* : *atropel* : *isnel* : *espel* : *cel* : *apel.* — Rec. Nr. 31 *bel* : *portanel.* Nr. 32 *pastorels* : *caramels* : *cruzels* : *cotels* : *bel.* — P. Vidal S. 1 *bel* : *novel* : *ramel* : *auzel* : *renovel* : *apel* : *capdel.* 26 *cairel* : *coutel.* 30 *gel* (*gělu*) : *cel* : *mel* : *Gabriel* : *Abel.* 31 *Israel* : *fel* : *Raphael* : *Rachel.* 32 *camel* : *Manuel* : *Miquel* : *cel.* 58 *revel* (Vb.-Subst.) : *pinzel* : *pradel.* 59 *pel* (*pellem*) : *coltel* : *mazel* : *orrecapel.* — Flam. 373 *sagelz* : *Bordelz.* 1019 *castel* : *tropel.* 2529 *musel* : *mantel.* 3390 *martels* : *isnels.* 4584 *taurelz* : *pęlz* (*pĭlum*). 5990 *frevells* : *anells.* 6922 *vaisselz* : *bels.* 7183 *niell* (*nigellum*) : *coutell.* — Brev. 100 *capel* : *pinhel*, neuprov. „*pinha* Tannenzapfen", Azaïs. 462 *serrel* : *capel.* 770 *fel* : *cel.* 4038 *gels* (*gelu*) : *Mizaels.* 7395 *budel* (*botellus*) : *bel.* 9025 *irnels* : *aucels.* 9063 *cruel* : *cel.* 10421 *mazel* : *vedel* (*vitellum*). 11733 *Emanuels* : *cels.* 11775 *Ezechiel* : *cel.* 14280 *fel* (*fellem*) : *cruzel.* 18520 *tessels* : *mantels.* — Rom. II. S. 176 *castel* : *bel.* 179 *castel* : *ęl*; *castel* : *bel.* 180 *castel* : *auzel.* 185 *bel* : *donzęl.* 187 *castel* : *ęl.* 188 *auzels* : *bels.* 190 *coltel* : *donzęl.* 192 *castel* : *donzęl* : *castel* : *ęl.* 194 *castel* : *donzęl*; *joels* : *bels.* 195 *castel* : *donzęl* : *castel* : *donzęl*; *castel* : *ausel.* 197 *castel* : *bel* : *castel* : *ęl* (viermal). 199 *castel* : *donzęl*; *castel* : *consęlh.* — Folq. de Lunel. Nr. 5 *ramelh* : *novelh*; *capdelh* : *piusselh* : *ęlh* : *yrnelh* : *belh* : *apelh* : *cimbel* : *castelh.* — Ste. Enimie 1425 *Michel* : *cel.* 1991 *bels* : *novels.* — Guilh. v. Berg. Nr. 7 *cumels* : *castels.* Nr. 20 *Urgel* : *martel.* — Lantelmet del Aghilhon. Nr. 3 *auzel* : *Ussel* : *Bordel* : *Mirabel.* — Troub. de Béz. S. 24 *novel* : *bel* : *cembel* : *castel* : *mezel* (*misellum*) : *capdel* : *apel* : *auzel* : *mantelh* : *mazel.* 95 *belh* : *isnelh* : *novelh* : *capdelh* : *capelh* : *arborelh.* 97 *belh* : *pastorel.* — St. Hon. S. 26 *bell* : *cenbell.* 33 *Verzell* : *castell.* 34 *Miquel* : *cel.* 50 *cadells* : *sembellz.* 63 *cel* : *Abel* : *Estelell* : *aucell.* 65 *joyellz* : *castellz.* 69 *saiel* : *auel.* 79 *anell* : *mantell.* 124 *jorenzells* : *bellz*; *jorenzellz* : *castellz.* 125 *agnells* : *cembellz.* 127 *jorenzell* : *barutell.* 129 *jorenzell* : *castell.* 135 *jorenzell* : *bell.* 138 *Auribel* : *castell*; *jorenzels* : *belz.* 142 *jorenzellz* : *ysnellz.*

144 *anel* : *cayrell.* 145 *mantel* : *anell.* 149 *Marcell* : *castell; mantell* : *castel* : *tortel.* 159 *castell* : *Estelell.* 164 *bel* : *castel.* 180 *bell* : *Estelell.* 187 *jovenzell* : *isnell.* 195 *cel* : *ęll.* 196 *cels* : *Miquels.* 201 *jovencels* : *sembels.* 202 *jovencels* : *coutels.* 203 *cel* : *Miquel.* — Paulet de Mars. Nr. 1 *no[velh]* : *auzelh* : *apelh* : *isnelh* : *bel* : *capdelh* : *mantel* : *anelh* : *belh* : *ramelh.* — St. Ant. 71 *chapel* : *musel.* 2112 *novel* : *Gabriel.* 3861 *bel* : *novel.* — Crois. alb. 1015 *Cistel* : *jovenzel* : *tozel* : *castel* : *bel* : *sagel* : *Gibel* : *Murel* : *Portel* : *anel.* — Zorzi Nr. 3 *camel* : *fizel* : *chastel* : *fel* : *gel* : *Abel* : *apel* : *cairel* : *capdel* : *revel* : *mantel* : *apel* : *Babel* : *cel.* — Daurel et Bét. S. XCV *castel* : *isnel; castel* : *bel.* — Anc. poés. rel. V. 80 *cel* : *fiel.* — Prov. geistl. L. 18, 90 *fels* : *entr'ęls.* — Pass. du Chr. 139 *ciel* : *bel.* 161 *cel* : *mezel.* 365 *v u e l* (*volio*)! : *ciel.* 408 *cruzels* : *apels.* 544 *fel* : *cruzel.* 787 *tropels* : *prozels.* — Rev. L'espozalici de nostra dona XX V. 25 *Samuel* : *Israel.* Paraphrase des psaumes de la pénitence 1 *cruzel* : *fel.* La cour d'amour V. 5 *bel* : *novel.* 71 *castel* : *bel.* 561 *cembel* : *anel.* 853 *castel* : *auzel.* 1605 *isnel* : *capel.* 1690 *qairel* : *aucel.* St. Eustache XXII V. 860 *cel* : *tropel.* 2212 *novel* : *bel.* 2287 *rabel* : *bel.* Ste. Marie Madeleine XXVIII 234 *novel* : *cel.* Cantique périgourdin en l'honneur de St. Jean-Baptiste 21 *Gabriel* : *cel.* — Jaufre 53 II 29 *mantel* : *castel.* 56 II 34 *cairel* : *castel.* 57 I 5 *castel* : *bel.* 59 II 34 *castel* : *bel.* 74 I 18 *mezel* : *pel.* 75 II 17 *mezel* : *coltel.* 76 II 9 *mezel* : *coutel.* 78 II 21 *mezel* : *castel.* 79 II 3 *mezel* : *mantel.* 80 II 27 *castel* : *bel.* 90 II 21 *martels* : *coutels.* 92 II 5 *castel* : *masel.* 98 II 32 *castel* : *bel.* 103 II 6 *castel* : *bel.* 128 I 35 *bel* : *castel.* 150 II 26 *aucel* : *bel; castel* : *pradel.* 154 II 24. II 36 *castel* : *apel.* 155 II 20. II 24 *aucel* : *pradel; aucel* : *bel.* 158 I 16 *castel* : *bel.* 162 I 20. *castel* : *auzel;* I 30 *vaisel* : *bel.* II 28 *castel* : *auzel.* 164 II 4 *auzel* : *castel.* 165 II 11 *aucel* : *bel.* 169 *bel* : *Gibel.* 170 I 18 *castel* : *mesel.* 172 II 27 *sel* (Sattel) : *castel.* — Jaufre Ergzg. S. 353, 10 *castel* : *bel;* 28 *castel* : *bel.* — Manuskr. Bibl. nat. fr. 13514. Incipit vita beatissimi Trophini. 961 *fizel* : *cel.* 998 *fel* : *crusel.* — Manuskr. C 245 a Guilhem Peire de Cazals. fol. 247 *auzelh* : *novelh* : *ysnelh* : *belh* : *capelh* : *gragelh* : *capdelh* : *cantelh* : *sembelh* : *apelh.* — Joyas 37, 18 *joyhels* : *fizels.* 84, 6 *bel* : *joyel.* 120, 6 *enfizels* : *novels.* 148 *novel* : *cruzel.* 155, 6 *tonels* : *vayssels.* 221 *bel* : *fizel; joyel* : *hum i e l.* 272, 9 *estornels* : *ausels.* 273, 3 *novel* : *Murel.* — M. W. I, 5 *mantelh* : *fornelh* : *belh.* 50 *belh* :

castelh : *auzelh* : *novelh* : *favelh* (Subst.). 101 *cel* : *Israel* : *mel*. 151 *fizel* : *anel*. 174 *fel* : *mel*. 191 *apel* : *auzel*; *fenestrel* : *cel*. 206 *auzelh* : *tropel* : *mantelh* : *capdel* : *isnelh* : *apelh* : *fardelh* (Last) : *fradelh* : *novelh* : *jovenselh* : *castelh* : *manganelh* : *revelh* : *pelh* : *Bordelh* : *espel* (Schleuder). 370 *carels* (*carellum*) : *manganels* : *cairels* : *bels*. II 39 *castelh* : *belh* : *revelh* : *mantelh* : *capdelh* : *anel* : *apel* : *clavel* : *fizelh* : *capdelh* : *rozelh* : *novelh*. 166 *belh* : *novelh* : *revelh* : *Sordelh* : *Revelh* : *desclavel* : *Encantarelh* : *trufarelh* (Spötter) : *tropelh* : *pelh*. 195 *capdelh* : *belh* : *Abelh* : *bordelh* : *anelh* : *anhel* : *novelh* : *clavelh* : *pelh* : *tortelh* : *apel* : *bel*. 199 *pelh* : *libelh*. 218 *bel* : *pel* : *sagel* : *cartel* (Papier). 223 *cel* : *mel* : *fizels* : *Abel*. III 92 *novelh* : *Mongibel* : *capdel* : *Cystel* : *pel* : *mantelh* : *cairel* : *capel* : *manganel* : *castel*. 212 *capdelh* : *novelh* : *auzelh* : *apelh*. 227 *mantelh* : *belh*. 231 *portel* (Portal) : *castel*. 255 *Sordel* : *coutel* : *barastel*. 290/1 *caysselhs* : *cascavelhs* (Schelle) : *capelhs* : *jupelhs* : *belhs* : *anhels* : *porcels*. 333 *agnel* : *revel*. 337 *novel* : *bel* : *isnel*. 367 *mantel* : *tessel* (Gewebe). IV 110 *fel* : *cruzel*. 168 *apel* : *revel*. 176 *barastels* : *capdels*. 187 *barastels* : *aucels*. — M. G. 23 *auzelh* : *novelh* : *ysnelh* : *belh* : *capelh* : *gragelh* : *capdelh* : *cantelh* : *sembelh* : *apelh*. 207 *cel* : *gel* : *fel* : *fizel* : *Abel* : *mel*. 297 *novel* : *auzel* : *bel* : *sagel* : *gel* : *ramel* : *annel* : *mantel* : *espel* (Vb.) : *coultel*. 588 *Urgel* : *sagel* : *anel* : *pel* : *caravel*. 662, 9 *revel* : *dauchadel* (?) : *morsel* : *caissel* (Kinnbacke) : *novel* : *apel* : *paissel* (Pfahl) : *isnel* : *flagel*. 678 *Uisel* : *Escubel* : *Gibel* : *picarel*. 1023 *novel* : *coutel* : *borel* : *fragel* : *tropel*. 1032 *capdel* : *gragel* : *novel* : *sembel* : *revel* : *espel* : *sagel* : *isnel* : *cervel* : *apel* : *favel* : *castel* : *cairel* : *anel* : *coutel* : *cairel*. 1189 *falbel* : *Sordel*. 1245 *cobessel* : *pomel* : *novel* : *bel*. — Leys d'am. I 332 *pel* : *taparel* („bâton"). III 248 *bels* : *Samuels*. 348 *arocadels* : *libels*. — Giorn. di fil. rom. III. P. Rajna, Un nuovo mistero provenzale *Samuelh* : *Israel*. — B. Lb. 135, 21 *mantel* : *tessel* (Agraffe). — Rom. XIV. 522, 67 *tortel* : *cairel*. — Arch. 34, 194 *Rudel* : *poudrel*; *Bardel* : *clavel*. 195 *coutels* : *coindarels* : *anels* : *flaustel* : *novel* : *cucaramels*. 199 *macel* : *budel* (Eingeweide). 384 *Rudel* : *poudrel*; *coutels* : *coudarels* : *anels*; *panel* : *clavel*. 403 *Sordel* : *Lunel* : *Manuel* : *revel*. 404 II *Aurel* : *novel* : *coltel* : *Sordel* : *bel*. 36, 454 *castel* : *bel*; *rauzel* : *novel*.

Die zahlreichen Wörter auf *-ẹl* entsprechen zum grofsen Teil den lat. Bildungen auf *-ellum*; ein grofser Teil besteht aber aus specifisch prov. Neubildungen. Das Suffix *-ellus* war für den Pro-

vençalen ein überaus lebenskräftiges, ähnlich wie das Suffix *-arius*. In einer ganzen Anzahl von Wörtern verdrängte dies Suffix andere weniger gebräuchliche Suffixe im Lat., wie *-illum saiel; -ulum anel; -arium cararel; -ēlis fizel, cruzel; -ēlus camel; -ella sel* (Sattel); *-ĕra tessels; -alem portel; -ălum cembel.*

-ẹlla.

Chrest. prov. S. 176 *astella* : *gonella.* 268 *sela* : *Castela.* 279 *pulcela* : *stęla* : *vęla.* 337 *bella* : *Compostella* : *Castella.* — Bern. v. Vent. *bella* : *aissella* : *novella* : *apella* : *revella* : *cabdella.* — Guilh. Fig. Nr. 3 *isnella* : *bella* : *pastorella* : *novella.* — S. D. S. 87 *piuzella* : *capdella.* 262 *Compostiela* : *beyla.* 269 *noveyla* : *beyla.* 325 *Castella* : *bella.* — Arn. Dan. S. 97 *gela* (*gelat*) : *novela* : *cela* : *capdela.* — P. Vidal S. 31 *bela* : *cembela* : *aissela* : *maissela* : *mamela* : *isnela* : *piuzela.* 32 *Castela* : *jovensela* : *Compostela.* 79 *bela* : *cembela* : *maissela* : *renovela* : *caramela* (*calamus* +). — Brev. 9953 *gonelas* : *belas.* 12583 *mamela* : *maicela.* 17420 *gabelas* : *novelas.* — Flam. 321 *puncella* : *novella.* 715 *piucellas* : *bellas.* 5488 *bella* : *Compostella.* 7890 *Castella* : *cella.* 7900 *Rosinella* : *Castella.* — Rom. II. S. 175 I *bellas* : *damoisellas.* II *noellas* : *damoysellas.* 189 *damoyselas* : *bellas.* 193 *novellas* : *damoyselas; novella* : *damoysella.* 194 *novella* : *damoysella.* 197 *novellas* : *belas.* 199 *novella* : *ęlla* (zweimal). — Rom. I. Prologue d'un poème inconnu *bela* : *Castela.* — Daude de Prad. 1057 *bella* : *renovella.* 1197 *bellas* : *novellas.* 1653 *capdela* : *apella.* — Folq. de Lunel Nr. 5 *renovela* : *capdela* : *yrnelha* : *bella* : *Castelha* : *piusella* : *tinelha.* — Ponz de Capd. Nr. 9, 204 *bella* : *capdella.* — Prov. geistl. L. 3, 49 *belas* : *vermęllas.* 1600 *pulcella* : *estęla* : *vęla.* — Ste. Enimie 79 *pieusela* : *novela.* 121 *pieuzela* : *bela.* 171 *piuzela* : *bela.* 215 *domayselas* : *novelas.* 390 *bela* : *domayzela.* 437 *domayzelas* : *novelas.* 512 *bela* : *domaizela.* 525 *bela* : *pieuzela.* 858 *cazela* : *pieuzela.* 905 *pieuzela* : *bela.* 908 *domayzela* : *bela.* 956 *bela* : *pieuzela.* 985 *domayzela* : *cela* (*cella*). 1089 *domayzela* : *cela.* 1517 *pieusela* : *bela.* 1970 *novela* : *bela.* — Guilh. v. Berg. Nr. 13 *renovelha* : *Castelha* : *bella* : *cella; capdella* : *sagella; apella* : *revella; ysrundella* : *aussella.* — St. Ant. 2 *belo* : *stelo* : *pioselo* : *domayselo.* 1046 *domayselas* : *piouselas.* 1923 *novelas* : *terras.* 2897 *mamellas* : *bellas.* — Paul. de Mars. Nr. 7 *Compostelha* : *belha* : *Castelha* : *capdelha.* — St. Hon. S. 4 *bella* : *Compostella* : *Castella.* 17 *bella* : *Castella.* 20 *bella* : *sella*

(*sella*). 36 *Compostella* : *Castella*. 37 *Castella* : *bella*. 39 *Compostella* : *Castella*. 41 *novella* : *capella*; *Castella* : *bella*. 55 *Castella* : *bella*. 59 *mamella* : *bella*. 66 *cabdella* : *bella*. 70 *bella* : *novella*. 88 *sella* : *aysella*. 105 *capella* : *bella*. 113 *cerrella* : *mamella*. 126 *bella* : *calamella*. 128 *bella* : *ysnella*. 150 *bella* : *irondella*. 165 *apella* : *capella*. 201 *aycellas* : *lamellas*. 203 *pieuzellas* : *bellas*; *alamellas* : *serrellas*. 205 *serrellas* : *aycellas*. — Dern. troub. S. 520 *pastorela* : *bella* : *Castella* : *gonella* : *bella* : *parẹ̃lla* : *piusella* : *novella* : *ribaudella*. — B. Lb. 135, 23 *gonela* : *fivela*. 138, 25 *sotzsela* : *sela*. — Crois. alb. V. 97 *novela* : *bela* : *maichela* : *Compostella* : *capela* : *candẹla* : *Cistela* : *favela* (Vb.) : *rodela* : *fiela* : *buela* : *piuzela* : *gonela* : *Bordela* : *Pons de Mela* : *revela* : *Tudela* : *Estela* : *cela* : *captela* : *Castela* : *lamela* : *novela*. 1025 *fivela* : *Masẹlha* : *aparẹlha* : *cossẹlha* : *revelha* : *querẹlha* : *roelha* : *Bazelha* : *aurẹlha* : *abẹlha* : *meravẹlha* : *pẹlha*. — Rev. XX. La cour d'amour 23 *pulsellas* : *novellas*. 59 *pulsellas* : *bellas*. 555 *bella* : *novella*. 1095 *bella* : *revella*. 1133 *jovenzella* : *novella*. 1343 *bellas* : *novellas*. XXI. Pastourelle provençale *pastorela* : *bella* : *favella* (Vb.) : *Castella* : *gonella* : *bella* : *parẹlla* : *piusella* : *novella* : *ribaudella*. XXII. St. Eustache 1256 *novello* : *bello*. 2132 *novellas* : *bellas*. 2721 *mesello* : *bello*. — Manuskr. C, 247 b *revella* : *sembella* : *renovella* : *capdella* : *bella*. — Jaufre 50 I 3 *novella* : *pulcella*. 71 II 26 *piucella* : *bella*. 75 I 16 *piucela* : *domisela*. 78 II 19 *pulcella* : *bella*. 80 I 8 *pulcella* : *bella*. II 2 *bella* : *apella*. 92 II 21 *sela* : *bella*. 99 I 5 *pucella* : *bella*. 101 I 17 *pucella* : *bela*. 110 II 14 *capela* : *aisela*. 114 I 28 *pulcella* : *aisela*. 116 II 3 *pucella* : *noella*. 116 17 *pucela* : *novela*. 121 II 27. 35 *pulcella* : *bella*; *pulcella* : *ẹlla*. 127 II 30 *pulcella* : *bella*. 129 I 19 *pulcella* : *apella*. 132 II 16 *pulcellas* : *bellas*. 133 II 32 *pulcellas* : *bellas*. 140 I 36 *sellas* : *pulcellas*. — Jaufre Ergzg. S. 186, 15 *pulcella* : *bella*. — M. W. I 369 *belha* : *damizella* : *novella*. II 190 *astelas* : *gonelas*. III 104 *bella* : *capdella*. 235 *novelas* : *belas*. 337 *novella* : *bella* : *isnella* : *capdella*. 367 *gonela* : *novela*. IV 16 *capdelha* : *piuzella* : *bella* : *apella* : *grayella* : *sembella*. 40 *novella* : *capdella* : *bella* : *sayella* (Vb.) : *ysnelha* : *apella* : *sembella* : *Castella* : *renovella* : *grayella* : *revella* : *escantella* (Vb.). 85 *bella* : *grayella*. 86 *pastorelha* : *bellha*. 91 *bella* : *Compostella* : *novella* : *Castella*. 100 *capdela* : *Castela*. 143, 545 *Castela* : *capdela*. 167, 192 *apela* : *capdela*. 183, 35 *Castela* : *capdela*. 208, 143 *novela* : *apela*. — M. G. 223 *renovella* : *grayella*

fradelha : *descapdelha; gonelha* : *espelha; martelha* : *rascizella* (?); *escudelha* : *pustelha; revelha* : *uzelha; favelha* : *d'astelha.* 645 *sella* (*cella*) : *piuzella* : *capdella* : *favella* : *novella* : *apella* : *fradella.* 1237 *ratela* : *gordanela* : *aissela* : *apela* : *Aurela* : *espadella* : *sela* : *fradella* : *Tudela* : *novella* : *servella* : *truela* : *revela* : *escudella* : *fivela* : *bela* : *pieuzela* : *vaissela* : *pieusela.* 1254 *vẹlha* : *mazella* : *flagella* : *coutella* : *guarella* : *Compostella* : *rudella* : *ratella* : *alescarcella* : *astella* : *capdella* : *gargamela* : *guardarmella* : *aysella* : *apela* : *Aurella* : *espadella* : *cella* : *barutella* : *fradelha* : *Tudella* : *novella* : *encairella* : *porcella* : *lamella* : *cervella* : *truella* : *revella* : *escudella* : *fivella* : *jovensella* : *bella* : *piuzella* : *vaissella.* — Leys d'am. I 178 *tonela* : *mamella.* 200 *pagelas* : *mandelas.* 228 *Tutela* : *cela* : *apela* : *capdela.* 260 *trapela* (Zelt) : *noela.* 302 *Peyronela* : *bela.* 362 *pastorelas* : *pagelas.* III 214 *daminzelas* : *escudelas.* — Rom. XIV. 503, 159 *maycelha* : *belha.* — Arch. 34, 426 *postella* : *favella.* 35, 106 II *bella* : *niella.*

Im allgemeinen gilt das oben über *-ẹl* Bemerkte auch hier.

Bei drei Wörtern treffen wir im Prov. das Suffix *-illa* regelmäſsig durch *-ẹlla* ersetzt, bei *axilla, maxilla* und *mamilla;* bei *pustella, fivella, astella* ist *-ella* an Stelle des Suffixes *-ŭla* getreten.

Castella = *Castīlia* scheint eine volksetymologische Anlehnung an *castell* = *castellum* zu sein.

Wenn in wenigen Reimen *pulcella* zu ẹ, *donzela* zu ẹ reimt, so liegt wohl, wie schon Wiechmann S. 17 richtig bemerkte, eine Vertauschung beider Wörter von derselben Bedeutung vor.

-ẹl̃.

Chrest. prov. S. 392 *viels* (*vetulus*) : *miels* (*mĕlius*) (cf. neuprov. *viei, miei*). — S. D. S. 69 *miells* : *viells.* 81 *viells* : *fills* (*filius*). — Flam. 3565 *miels* (*mĕlius*) : *veillz* (*vetulus*). — Brev. 7000 *espielh* (*speculum*) : *vielh.* — Manuskr. Bibl. nat. fr. 13514. Incipit vita beatissimi Trophini. 21 *viels* : *miels.* — Joyas S. 110, 10 *vielh* (*vetulum*) : *consẹlh* (!!). — Prov. geistl. L. 19, 42 *meills* : *ciels.*

-ẹli.

Flam. 1439 *entreseli* : *avangeli.* — M. W. III 212 *evangelis* : *Amelis* : *doneris* : *cœlis* (Abl.). — St. Ant. V. 117 *Evangeli* : *Anthoni.*

-ęp.

B. D. 277 *Joxep* : *respondęt.* 298 *Josep* : *pręc.* — M. W. I 102 *plebs* (*plēbem*) : *Orebs* : *Joseps.* — Leys d'am. I 216 *cep* (*cĭppus*, Weinrębe) : *recep* : *trep* : *decep.* — M. G. 1211, 2 *apercep* : *recep* : *decep* : *soiseb.* — Chrest. prov. 388 *Joxep* : *menęt.*

Cf. bearn. *Jusęp, Josęp, Jausęp.* Lespy, Vok.

-ępcha.

Arch. 34, 194 *recepchas* : *soisepchas* : *grepchas* (*grèche*) : *decepchas.*

-ęr; -ięr.

Chrest. prov. S. 24 *bachallier* : *lancier* (*lanceare*) : *premier* : *darrier.* 30 *gabier* : *autrier* : *grossier* : *premier* : *mestier* : *reprovier* (*-erbium*) : *menudier* : *doblier* : *Monpeslier* : *taulier.* 49 *vergier* : *gravier* : *domesgier.* 50 *costumier* : *companhier.* 80 *Rotgiers* : *premiers* : *sautiers* (*psaltērium*) : *candeliers.* 96 *ostaliers* : *messatgiers.* 112 *destrier* (*dextrarius*) : *guerrier* : *esparvier* : *denier* : *corsier* : *Balaguier* : *Monpeslier* : *rocinier* : *doblier* : *autrier* : *sobrier* : *sendier* (*semitarium*) : *Olivier* : *Mondudier* : *messatgier* : *nier* (*negrum*) : *lausengier* : *sabrier* : *fier* (*fērio*) : *acier* : *cavalier* : *mestier* : *plazentier* : *sobrier* : *gravier* : *dardier* : *premier* : *doblier* : *Monpeslier* : *cavalier.* — M. v. Mont. Nr. 1 *voluntier* : *quier* (*quærit*) : *mestier*; *derriers* : *entiers* : *pellicİers* : *cavalliers.* Nr. 5 *primiers* : *sobriers* : *parliers* : *deniers* : *graniers* (Speicher) : *renoviers* (Wucherer). Nr. 7 *cavallier* : *sabrier* : *petier* : *arquier* : *taulier.* Nr. 9 *cavallier* : *ufanier* : *mestier* : *mortier* : *sabrier* : *escudier* : *acordier*; *fer* : *moiller* (*mulierem*) : *fer* (*ferit*) : *enquer* : *fer* (Adj.). Nr. 12 *guerrier* : *renovier* : *hier* (*hĕri*). Nr. 16 *uzurier* : *quier* (*quærit*). — B. de Born Nr. 15 *mier* (*merˢo*) : *lausengier* : *vertadier* : *plazentier* : *lainier* (*laniarius*) : *cossirier* : *desirier* : *encombrier* : *vergier* : *companhier* : *taulier* : *denier* : *derrier* : *enquier* (*-ero*) : *parsonier* : *parier* : *arbalestier* (*arcuballistarius*) : *portier* : *anedier* (Entenhabicht) : *mainier* : *nier* (*negrum*) : *gaillinier* : *tempier* : *traversier* : *trotier* : *ostalier* : *destorbier.* Nr. 16 *febriers* : *soudadiers.* Nr. 25 *sestiers* (*sestarius*) : *quartiers* : *braiers* (Gürtel) : *usuriers* : *delivriers.* Nr. 36 *mainadier* (Söldnerführer) : *gerrier* : *parsonier* : *lebrier* (*leporarius*, Windhund) : *gruier* (*grus* +) : *liamier* (*ligamen* +) : *salarier* (Subst.) : *entier* : *cartier.* Nr. 41 *caitivier* : *guerrier* : *ier* (*hĕri*) : *encombrier* : *dreiturier.* — B. D. 52, 26 *vicicancellier* : *saudadier.* 54

premier : *saudadier*. 96 *mestier* : *simier* (*simia* +). 101 *alegriers* : *escudiers*. 110 *escudier* : *molher* (*mulierem*). 143 *fer* (*ferrum*) : *er* (*ĕrit*). 161 *mestier* : *ier* (*hĕri*). 202 *premier* : *derrier*. — S. D. S. 14 *enquẹr* : *vẹr* (!). 75 *fers* (*fĕrus*) : *despers*. 76 *er* : *ver* (!). 139 *entier* : *er* (!). 160 *fers* (*fĕrus*) : *clẹres* (cf. Varianten). 266 *quer* (*quæro*) : *dener* (*denarium*). 318 *moiller* : *fer*. 337 *volonters* : *soudaders* : *templers* : *primers* : *deners*. — S. Agnes S. 2 *requer* : *moiller*. 6 *mestier* : *premier*. — P. Vid. S. 60 *-ier* : *fier* (*ferio*) : *nier* (*negrum*) : *dardier*. — Flam. 80 *mestier* : *primier*. 487 *miller* (1000) : *mostier*. 1317 *mostier* : *mestier*. 2320 *responsier* (*responsōrium*) : *legendier* (*-arium*). 2448 *aversiers* (*adversarius*) : *derriers*. 2480 *entier* (*integrum*) : *mostier*. 2735 *pleners* : *premers*. 2800 *loguier* : *ier* (*hĕri*). 3235 *taulier* : *mostier*. 3795 *mostier* : *mestier*. 5292 *aversier* : *ladrier*. — Brev. 2448 *mestiers* : *conselhers*. 5385 *molhier* : *fer* (*fĕrum*). 6371 *conquer* (*-ærit*) : *Jupiter*. 9086 *quer* (*-ærit*) : *cer* (*cervus*). 12247 *obrier* : *fruchier* (*fructuarium*). 16828 *molher* : *aver*. 30267 *deners* : *p o d e r s* (Subst.) (Cf. S. D. Gloss. *podiers*). 32730 *molhers* : *sers* (*servus*). 32784 *molher* : *quer* (*quærit*). — Rom. II. S. 173 *cavaliers* : *guerriers*; *destrier* : *cavalier*. 174 *primier* : *sendier*; *primier* : *vezẹr*; *cavallier* : *pomier*. 175 II *cavalier* : *vergier* : *cavallier* : *sendier*. 177 *presoner* (Gefangener) : *mestier*. 178 *beroyer* : *acier*. 184 *cavaliers* : *randẹs* (**reddĕdisset*); *cavalliers* : *adẹs* (Adv.). 186 *cavalliers* : *pres* (Adv.). 201 *molhers* : *cavalers*. — Daude de Prad. V. 67 *entiers* (*integer*) : *estiers* (*extĕrius*). — Ste. Enimie V. 148 *chavalier* : *molher*. — Guilh. v. Berg. XVI 2 *moillers* : *guerrers*. 10 *deniers* : *archẹrs* (Bogenschütze). 18 *entiers* : *Beders* (*Béziers*). — Poés. inéd. III 61 *pariers* : *drechuriers*. IV 8 *entier* : *parier* : *dezirier*. — Déb. d'Izarn XI 639 *captaliers* (Anhänger) : *parier* : *aversiers* : *febriers* : *escudiers* : *portier* : *traversiers* : *Ferriers* : *drechuriers* : *tempiers* : *parsoniers* : *obriers* : *derniers* : *messorgiers* (lügenhaft) : *penedenciers* (*pœnitentiarius*) : *fazendiers* : *batalhiers* : *celariers* : *celiers* (*cellarium*) : *despessiers* : *poiridiers* (Fäulnis) : *mortiers* : *tarziers* : *vivaciers* : *loguier* : *perseveriers* : *sovendiers* : *evangelistiers*. XXIV 895 *graver* : *mariner* : *osteler* : *verger* : *Garner* : *dreiturer* : *leger* (*leviarius*) : *refer* (*refert*) : *baufer* : *escolter* (*ascultare*) : *consier* : *gaber* : 908 *autrer* : *cavaller* : *compagner* : *gonfanoner* : *miller* : *profer* : *Cler* (*Clarum*) : *solier* : *celer* : *estager* (nach Bartsch *estalier*) : *presenter* : *sorbrer* : *dobler* : *arcer* : *manger* (*manducare*) : *mer* (*mare*) : 941 *disner* (*-are*) : *jogler* (*-are*). —

Ponz de Capd. IX *alegrier* : *rosier* : *quier* (*-æro*) : *mestier* : *entier* : *sofier* (*-er'o*) : *reprovier* : *fier* (*ferit*) : *messagier* : *lausengier* : *mensongier* : *plasentier*. Unechte Lieder IX 66 *preisoner* : *sobrer*. 213 *moster* : *quer* (*-ærit*). — St. Hon. S. 35 *Bayriers* : *volentiers*. 46 *naugier* : *arquier*. 58 *caitivier* : *monestier*. 69 *biers* (*baro*) : *cavalliers*. 70 *jonquier* : *aureyllier* (Kopfkissen). 73 *batayIliers* : *cavalliers*. 88 *Hengeliers* : *cavalliers*. 149 *brasier* (Glut) : *Augier*. 176 *Lucifer* : *requer*. 199 *huciers* („*huyssiers*“) : *cellariers*. — Crois. alb. 315—40 *dardasier* : *arquier* : *desturbier* (*-are*) : *aver* (Habe) : *tensoner* (Streit) : *acordier* (*-are*) : *ardẹr* (*-ere*) : *giter* (*-are*) : *preier* (*-are*) : *Chazer* : *denier* : *primer* : *aler* („*aller*“) : *meseler* (*-are*) : *destorber* : *caminer* (*-are*) : *destraper* : *alumner* : 334 *sẹr* : *cler* (*clarum*) : *parler* (*-are*) : *Montpeslier* : *mestier* : *alberger* (*-are*) : *guerrejer*. 1596 *avẹr* : *primer* : *ajuder* ... : *cher* (*carum*) : 1607 *jazẹr*. 2479 *vẹr* : *-ẹr* .... 2587 *cavalẹr* : *sẹr*. 2591 *avẹr* : *entier* .... 2599 *cazẹr* : *passẹr* (*-are*) .... 4066 *milhoriers* : *carpenters* : *travérsers* : 4071 *nautoniers* : 4078 *domengers* : 4080 *corsers* : 4086 *torrers* („*porte d'une tour*“) : 4088 *montaners* : 4096 *ervtiers* : 4105 *estremiers* : *nes* (*nasus*) : 4109 *reproers* : 4113 *castiers* : 4115 *loguadiers* : 4122 *clochers* : *presentiers* : *gonfanorers* : 4126 *ners* (*nĕger*) : 4128 *olivers* (Ölbaum). 6900 *empers* (*impĕrium*) : *-ẹrs*. 6934 *aversers* ... : 6958 *niers* : *-ịẹrs* : 6960 *calciers* : 6969 *merceners* : *-ẹrs* : 6971 *primers* : *tersiers*. 7561 *milhers* (1000) : 7578 *alabers* („*arbre horizontal de la roue motrice*“. Chab.) : 7591 *sestiers* : *viacers* : 7613. 7913 *milharers* : 7635 *melhiers* (1000) : 7654 *vivers* (Lebensmittel) : 7658 *sorendiers* : 7660 *mortier* : 7666 *niers* (*neger*) : 7668 *bordoniers* (Pilger). 8328 *engaliers* (*æqualiter*) : 8836 *maniers* : *liniers* : 8346 *escientiers* : 8349 *milhorers*. 9358 *milhoriers* : 9378 *aventurers* : 9388 *conselhiers* : 9412 *fruchiers*. — Daurel et Bét. 55 *retornier* (*-are*) : *trotier* : *volentier* ... : *parlier* (*-are*) ... : 139 *Bavier* : *Olivier* : *clier* (*clarum*) : *esgardier* (*-are*) : *apelier* (*-are*) : *molher* : *entier* : *quier* etc. — Pass. du Chr. 884 *alegrier* : *plenier*. — Rev. XXII. St. Eustache 1197 *molher* : *dangier*. — Guerre de Nav. 1166 *destorber* („*désordre*“) : 1173 *hereter* : 1175 *brasier* : 1180 *castier*. 1676 *penser* (*-are*) : *cavalier* ... : 1680 *gonfaironer* : *parlier* („*parleur*“) : 1689 *encombrer* („*encombre*“) : 1692 *esqueirer* („*fâcheux*“) : 1696 *conseiller* : 1698 *peirer* (Steinböller) : 1702 *seynerer* : *tercer* (*tertiarius*) : 1708 *alonguer* (*-are*) : 2548 *murtrier* („*mortel*“) : 2550 *fumer* (Rauch) : *bolesters* : *fazenders* : 2554

s'afer : *campaners* (Glöckner) : *peleters* (Pelzhändler) : *mercers* (Krämer) : 2561 *ferrers* (Eisenhändler) : 2562 *refer* : 2566 *rianders* („rapides") : 2568 *burelers* (Sattler) : *tenders* (Standkrämer) : 2573 *avanters* („entreprenant") : *compaymers* : *presenters* : 2577 *brassers* (Handarbeiten) ; *batayllers* („crénelé") : *guerrers* : 2584 *communalers* („mêlés") : *cloquers* (Kirchturm) : *mitaders* : 2588 *capdalers* : 2591 *merceners* : *castiers* („correction") : 2595 *sobrancers*. 3322 *camper* („campagne") : *monter* (Adj.) : 3325 *pomer* (Apfelbaum) : 3331 *levrier* : *seynnerer* („enseigne") : *terrer* (Loch) : 3335 *meller* („mêlée") : *renoer* („rénégats) : 3338 *peyter* („vaurien") : 3344 *galzier* : 3346 *temper* : 3348 *brager*. 3606 *sobrancers* („excessif") : 3610 *avanters* („empressés") : 3614 *glaziers* : 3621 *defensers* (Verteidiger) : *requers* (Schlupfwinkel, Sammelplatz) : *aventurers* : *Anelers* : *esquerrers* (links) : *feyssers* (Lastträger) : 3631 *sabaters* (Schuhmacher) : 3635 *corders* (Lamm) : *sinoquers* = Fieber (Hdschr. *s'en o quers*) : 3653 *bachalers* : *menuders* : 3659 *portalers* („portails") : *desmers* (*decimarius*) : *carners* (Fleischkammer) : *corsers* („agile") : 3665 *celers* (*cellarium*) : *lumers* („lumière"). 4436 *claver* (Schliefser) : 4444 *meynader* : *grosser* : 4462 *ombrer* (Schatten) : 4469 *logaders* (Söldner). 4786 *carreters* (Fuhrmann) : 4788 *arbalesters* : 4791 *Champagners* : *Bayers* : *Peyters* : 4798 *Cordalers* (Franziskaner) : *Ospitalers* : 4800 *polverers* (Staub) : 4802 *avancers* (vorgerückt) : 4804 *vinners* (Weinberge) : *ners* (*neger*) : 4811 *diners* („dîner") : 4819 *raubacers* (Raubsucht) : *mercaders* : *reversers* (Adj.) : 4834 *contraziers* (Gegner) : 4837 *torturers* (Henker) : 4843 *troters* (Trofsknecht) : 4920 *orfeners* (Adj.) : *acorders* (Vertrag) : *vianders* („battus") : 4923 *murtrers* (Mord) : 4935 *porters* („portiers") : *galiers* (Schurkerei) : 4938 *travessers* (Querstangen) : *sobrancers* : *alegrers* (Subst.) : 4948 *esparenters* (Furcht) : 4953 *mortalers* (tödlich) : 4959 *revesers* (von hinten) : 4961 *glaziers* (*gladiarius*) : 4965 *finesters* (Fenster). — Jaufre 54 I 16 *Gillalmier* : *cavalier*. 73 II 1 *braguier* : *cartier*. 95 I 33 *bovier* : *mestier*. 98 II 18 *pescier* (*pisciarium*) : *cavalier*. 104 I 34 *Augier* : *alegrier*. 165 I 33 *consenders* (nähend) : *cavalliers*. 172 I 13 *matinier* : *mestier*. — Jaufre Ergzg. S. 359, 17 *cavalliers* : *boteilliers* (Mundschenk). — Manuskr. Bibl. nat. fr. 13514. Incipit vita beatissimi Trophini. 731 *Berenguier* : *Mondeidier*. — Joyas 257 *volunties* : *darries*. 271 *Mellier* (Mandelbaum) : *Codonier* (Baumwollstaude). 272, 5 *vergier* : *Milgraniers* (Granatapfel). — M. W. I 60 *tempier* : *presseguier* (Pfirsichbaum) :

vivier (Teich). 75 *galaubiers* : *presentiers* (Adj.) : *entiers* : *ladriers* (Seite) : *paniers* (Korb). 157 *domengiers* (Diener) : *leugiers*. 201 *entiers* : *estiers* : *sorendiers* : *plazentiers*. 374 *manier* : *enquier* : *parlier* (Subst.). II 13 *lausengier* : *plorer* (-are) : *moiller* : *oster*. 17 *penedeneiers* : *derriers*. 42 *cosiriers* : *carceriers* (Sträfling) : *volatgiers* (Adj.). 127 *leugiers* : *empiers* (*imperium*). 141 *meunders* : *senestrers*. 213 *hufanier* : *leugier* : *castier* (Ermahnung) : *primier* : *sobrier* : *alegrier*. 217 *ranatiers* : *letriers*. 243 *Baivier* : *latinier* (Dolmetscher) : *fermorier* (Mist) : *fruchier* : *torturier* (Adj.). III 66 *conduchiers* : *ufaniers*. 77 *corsier* : *Balaguier* : *peirier* : *verdier*. 129 *guerrer* : *ver* (*vertit*) : *encombrier*. 153 *costalier* (Messer) : *murtrier* : *semdier* : *messongier* : *empachier* : *deslieurier* : *alegrier* : *guerrier* : *armier* : *carnier* : *leugier* : *messongier*. 183 *panier* (Täuschung) : *Olivier* : *Castanhier* : *cupier* : *putanier*. 228 *carayer* : *plenier*. 229 *carayer* : *destorbier*. 233 *fer* (*fĕrit*) : *trober* (-are). 276 *enquier* : *empier* (*impĕrium*). 290 *boriers* : *mercadaniers*. 291 *taverniers* : *cavalliers* : *deniers* : *aguilliers* : *campaniers* : *falconiers* : *berretiers* : *obriers* : *saumiers* : *porquiers* : *pelleciers* : *sabatiers*. 308 *pejurier* : *mestier*. 353 *carayers* : *escudiers*. 357 I *nier* (*negrum*) : *plazentier*. 366 *lebriers* : *carayers* : *chirayer* : *penedensier*. IV 63, 22 *volentiers* : *paziers* : *aversiers* : *caminiers*. 85 *Riquier* : *enquier* : *esquerrier* : *profier* (-ĕro) : *entier* : *cossirier* : *sorendier* : *semdier*. 86, 46 *melluyrier* (Verbesserung) : *desirier* : *leugier*. 146, 209 *carayers* : *escudiers*. 168, 202 *mecier* (= *monsieur*) : *claustrier*. 169, 264 *cacayer* : *plenier*. 169, 276 *cavalier* : *semdier*. 172, 389 *mercadier* : *drapier*. 172, 416 *canabacier* : *mangonier*. 173, 172 *fustier* : *sabatier*. 174, 518 *vaquier* : *porquier*. 184, 77 *mercadier* : *carayer*. 196 *ufanier* : *mestier*. 198, 326 *estatgier* : *plazentier*. 209, 180 *reproviers* : *baratiers*. 211, 23 *genoyer* (*januarium*) : *febrier*. 214, 195 *carayer* : *entier*. 217, 275 *desirier* : *ier* (*hĕri*). 224, 600 *derrier* : *pulhier*. 233, 35 *alegrier* : *Mourozier*. — Leys d'am. III 64 *Audiguier* : *carayer* : *Augier* : *Garnier*. 352 *taverniers* : *colpiers* (Schläger). Rom. XIV. 495, 121 *aprochier* : *reprochier* (-are). 507, 289 *alegrier* : *consirier*. — M. G. 8 *panprier* : *profier* (-ĕro) : *denier* : *logmier* : *Olivier*. 87 *empier* (-ĕrium) : *entier* (*integrum*) : *collier*. 126 *cavalliers* : *Oliviers* : *companhiers* : *galaubriers*. 230 *lechadiers* : *mostiers* : *chantiriers* : *matiniers* : *parsoniers* : *sabriers* : *senestriers* : *volontiers* : *laniers* : *boteliers* : *maniers* : *montanhiers* : *tempiers*. 231 *er* : *sofer* (-ĕro) :

enquier : *er* (*ĕro*) : *er* : *s'esmer*. 238 *parier* : *mestier* : *desirier* : *destorbier* : *bobansier* (Prahler) : *ier* (*heri*) : *terrier* : *assobrier* : *obrier* : *cretier*. 305 *estradiers* : *derriers*. 341 *cavayer* : *mier* (Verb.). 517 *pasendiers* : *milhiers* : *galiers*. 604 *primer* (Frühling) : *temper*. 664 *sobriers* : *estiers* : *premiers* : *deniers* : *uffaniers* : *dobliers* : *baratiers* : *desiriers* : *chastiers* (Mahnung) : *rochiers* : *contraclaviers* : *entiers*. 800 *gaifier* : *soudadier* : *rolatgier* : *mainier* : *sabrier*. 827 *matiniers* : *parsoniers* : *senestriers* : *uffaniers* (Hdschr. *umariers*). 941 *derrier* : *Gautier?* (Hdschr. *gautier*). 955 *perrier* : *plazentier* : *fantonier* („*fou*“) : *sabrier* : *beguier* : *cavallier*. 1023 *novers* : *estiers*. 1059 *Berenger* : *sobrier*. 1142 *paver* : *mazeller* : *ner* (*negrum*) : *sabrer* : *templer* : *berbeger* : *pautonier* : *columbier* : *rater*. 1245 *tibers* : *plariers*. — B. Lb. 32, 85 *fer* : *trober* (-*are*). 39, 37 *pechier* (Krug) : *entier*. 131, 54 *estiers* : *terriers* (Landbesitzer) : *corturiers* (Schmeichler) : *almoiniers* : *peatgiers* (Zöllner) : *bandiers* (Bote) : *boyers* (*boviarius*) : *ufaniers* : *prezentiers* : *frontiers* : *renoyers* : *mercadiers* : *lechadiers* : *lagotiers* (Lügner, Schmeichler). 132, 40 *cavayer* : *lebrier*. 134, 31 *verdier* : *laurier* (Lorbeer). — Arch. 32, 411 *primers* : *ufaners* : *tirers* (Zieler) : *mesters* : *enters* : *sobrers* : *plaxenters* : *parers* : *galaubiers* : *vertaders* ... : *estrangers* : *miglers* : *leugiers* : *monzongers* : *cavalers* : *sabrers* : *laners* : *descaters* („*estrouba*“) : *menuders* : *costumers* : *pleners* : *escuters*. 33, 424 *cosdumiers* : *Ogiers*. 34, 200 *escoliers* : *sobriers*. 373 *leziers* (= *leugiers*) : *desirier*. 408 I *Aulnser* : *l'autrier*. 413 *Nauziers* : *cartiers* : *deniers*. 35, 101 *riquiers* (reich) : *sobriers*. 36, 453 *carceliers* : *cossiriers*. 50, 270 *tretiers* : *pautoniers*. 278 *dinier* (*denarium*) : *ner* (*nĕgrum*). 51, 30 *baratiers* : *desiriers* : *chastiers* : *rochiers* : *contraclaviers* : *entiers*.

Ein schwieriges und noch nicht aufgeklärtes Kapitel in sämtlichen romanischen Sprachen bilden die lat. Wörter mit dem Suffix *-arius*, wonach auch, besonders im Provençalischen, eine Masse Neubildungen geschaffen wurden, Adj. sowie Subst. Im Prov. entspricht dem lat. *-arius* gewöhnlich *-iẹrs*. Diese Entwickelung kann unmöglich lautgesetzlich sein; lautgesetzlich hätte sich nur *-airs* entwickeln können. Diese Entwickelung besitzen wir auch in der That, wenn auch nur selten, z. B. in *rair* = *rarium*, z. B. B. Chrest. 137, 8. Fremdwortlich, aber der erbwortlichen Entwickelung noch am nächsten stehend, ist die Form *-aire*, z. B. *vaire* = *varium*. Noch mehr fremdwortlich kennzeichnet sich die Entwickelung *-ari* = *-arium*, z. B. *tec-*

tuari, adversari, secretari, necessari, sacrari, voluntari, reliquiari; contrari, Alari (*Hilarium*), *Dari* (*Dárium*), *breviari, innari, a versari* etc.

Der häufigste und gewöhnliche Reflex von *-arium* im Prov. ist *-ięr*. Die verschiedenen Hypothesen von Ascoli, Thomsen und Schuchardt, Zschr. II 310, sind alle nicht befriedigend, ebensowenig die Erklärung Gröbers, Wölflins Arch. I, wonach wir in *-iers* gar nicht den Reflex von *-arius*, sondern von *-érius* hätten. *-érius* hätte nur *-ęirs* ergeben können, nicht *-iers*. Suffixvertauschung haben wir in *mestier* = *ministērium, mostier* = *monastērium, sautier* = *psaltērium, responsier* (Flam. 2320) *responsōrium*. Ich mufs mich hier auf die Konstatierung der Thatsache beschränken, ohne eine genügende Erklärung geben zu können.

Formen wie *biers* = *baro, chęr* = *carum, clęr* = *clarum, męr* = *mare, escolter* = *ascultare, manger* = *manducare* etc., die wir namentlich in den Epen antreffen, sind Lehnwörter aus dem Nordfranz. — *Moillęr* setzt eine Betonung *muliérem* voraus, die übrigens schon gemein-vulgärlateinisch ist.

Für *nĭgrum, nígram* haben wir im Prov. verschiedene Reflexe: 1) *ner* (*negre*) — *nęgra;* 2) *nięr* — *nęira*. *Negra* ist lat. *nĭgra* in fremdwortlicher Entwickelung, wie aus der Gruppe *gr* hervorgeht; *ner* ist wohl reduziert aus *nęir* (= *nĭger*). Cf. frz. *noir, entir* mask. Neubildung aus dem Fem. *Nier, neira* weisen auf ein Etymon *nĕgrum* resp. *nĕrum*. Cf. Dz. Gr. I 266. *Negre* ist Fremdwort. Cf. span. *negro*. Ähnlich haben wir verschiedene Formen bei *intégrum*: 1) *entier* — *enteira;* 2) *entęgre*. Die letztere Form kennzeichnet sich wiederum sofort als Fremdwort durch die Erhaltung der Konsonantengruppe *gr*. Cf. frz. *intègre*, ital. *integro*: daneben *entir, intiero* neben *intęro*.

-ęra.

Chrest. prov. 47, 17 *enquera* (Adv.) : *desera* (Adv.) : *fera* (*fĕra*) : *era* (*erat*) : *amera* : *desespera* : *donera*. 98, 3 *chera* (κάρα) : *manera* (Subst.). 230, 9 *pantera* (Panther) : *fęra* : *planhera* : *enquera* (Adv.). — P. Vid. S. 42 *bera* (mlat. *bera*) : *amera* ... : *era* : *fera*. — Flam. 92 *senhera* (Subst.) : *premiera*. 310 *era* (*érat*) : *lerera*. — Guilh. Fig. III *era* (*erat*) : *era* (Adv.) : *enquera* : *esfera* (Vb.). — Rec. Nr. 32, 5 *cadieyra* (*cathédra*) : *canarera* (Rohr) : *terra* : *era* (Adv.) : *chera* (Hdschr. *cara* = *căra*). — St. Hon. S. 91 *era* : *espera* (*sphæra*). — Manuskr. C, 247 b. Guillem Peire de Cazal „Per re nom tenria“. B. Gr. 227, 11

ęra (*ĕrat*) : *enquera* (Adv.) : *esmera* : *orera* (!) : *fera*. — Brev. 34206 *fera* (*fēra*) : *bela* (*bella*). — M. W. III 201 *chantera* : *enquera* : *fera* : *penedera* (Vb.) : *esmera* (Vb.). IV 202, 21 *taissęra* : *vęra*. — M. G. 341 *era* : *maniera*. 830 *anquera* : *fera* : *laissera* : *cugera* : *chantera* : *era*. 1028 *clamera* : *fera* : *alberguera* : *era* : *enquera* : *s'esmera*. — Prov. geistl. L. 15, 31 *gerera* : *soferra*. — Zsch. I S. 65 *amera* : *clera* (*clara*). — B. Lb. 138, 58 *enquera* (Adv.) : *era* (*ĕrat*). — Arch. 34, 400 *trobera* : *carrera* : *pregera* : *fera*. 49, 68 *menera* : *angera* (Adv.). — S. D. S. 269 *enquera* : *era*.

Chera = *κάρα* ist Lehnwort aus dem Nordfrz., das prov. Erbwort heifst *cara*. Cf. Brev. 12501 *cara* : *clara*. 28417 *cara* : *Navarra*.

Die Erklärung vom Adv. *era* u. Komp. = *hōra* oder *háhora* ist unzulänglich; unter dem proklit. Gebrauch könnte sich wohl nur die Form *ara* erklären lassen.

Die Endung *-ęra* des Conditionnel der I. bis III. Konjug. erklärt sich vom Perf. aus. Vergl. oben.

-ęrc.

M. G. 1067 *verc* : *esterg* : *perc* (*perdo*) : *reverc* (-*erto*) : *cuberc* : *sufere* (*suffĕro*) : *merc*. — M. W. III 331 *condere* (*codereum*) : *esperg*. — Manuskr. 1749, pag. 164 b. Hameus de la Broqueira „Quem reverdejon" B. Gr. 21, 2 *condere* (*codercum*) : *m'esperc* : *entençrc* : *albęrc* : *ausbęrc* : *Loberc* : *reperc* (-*erdo*).

-ęrca.

Joyas 7, 10 *esserca* : *merca* (Grenze) : *coverca* (-*ertam*).

-ęrdre.

Casini III 8 *pęrdre* : *dęrdre*; *ęrdre* : *espęrdre*.

-ęrga.

Joyas 9, 7 *perga* (*perdat*) : *reguerga* (Adj. „*rude*"). — M. G. 1067 *vergua* (-*ertat*) : *s'estergua*; *perga* : *reverga* (-*ertat*); *cuberca* : *suferca*; *merga* (*mereat*) : *noverga* : *venerca* (?).

-ęri.

Chrest. prov. 381 *sauteri* (-*ĕrium*) : *avangeli*. — B. D. 76 *feri* : *sementeri*. 95 *leri* : *salteri*. 97 *Leri* : *emperi*. — Arn. Dan. S. 109 *emperi* : *soferi* : *proferi* (-*ero*). — St. Hon. S. 56 *Lery* : *enperi*. 143 *Leri* : *emperi*. 200 *Eleuteri* : *sementeri* (*cœmitĕrium*). — Joyas 121, 16 *emperi* : *requieri* (-*œro*) : *misteri* : *spęri* (-*ero*). 123, 5 *sau-*

teri : *emperi.* — M. G. 324 *esmeri* (1. Sg.) : *emperi* (*-ĕrium*) : *sauteri* (*psaltĕrium*). — Flam. 2318 *leri* (*hilarem*) : *sauteri.* — Leys d'am. I 332 *psauteri* : *axulteri* (*adultĕrium*). — B. Lb. 180, 28 *Granassueri* : *emperi* (Subst.).

Die Subst. auf *-ęri* repräsentieren die fremdwortliche Gestaltung des Suffixes *-ĕrium.*

Beim Verbum trat in der 1. Sg. Präs. bisweilen *i* an, wohl noch Analogie von *ai, sui* etc. Der Donat (S. 12) empfiehlt beide Formen *am* und *ami* als gleich gut.

-ęria.

Flam. 4626 *miseria* : *materia.*

Beide sind Lehnwörter aus dem Lateinischen.

-ęrla.

Joyas 14, 5 *perla* (*perla*) : *esterla* („*jeune*").

-ęrm.

Leys d'am. I 220 *herms* (ἔρημος) : *verms* (*vermis*) : *germs* (*germen*). — Rayn. III 339 *verms* : *erms* (ἔρημος), cf. span. *yermo.* — Levy, Poés. relig. 747 *verms* : *merms* (?). Cf. Anm. zu V. 747.

-ęrma.

Joyas 124, 2 *lermas* (*lacrimas*) : *azęrmas.*

Lerma ist Lehnwort aus dem Nordfrz.

-ęrme.

Joyas 281, 9 *terme* (*terminum*) : *cofęrme* (Hdschr. *coforme*). — Flam. 4878 *aderme* (*adæstimat*) : *terme.*

-ęrn.

Guilh. Fig. Nr. 2 *govern* : *invern* (*hibernum*) : *estern* (ags. *stearn*) : *enfern.* Nr. V *yvern* : *cazern* (*quaternum*) : *esquern* (ahd. *sker*). — St. Hon. S. 133 *Salern* : *efern* (*infernum*). — M. W. III 254 *ivern* : *govern* : *descazern* (Vb.) : *estern* : *ifern* : *vern* : *esquern* : *Salern.* — S. D. 25, 847 *isquern* : *omnipoten* (!).

-ęrna.

M. v. Mont. Nr. 9 *eterna* : *iverna* : *galerna* : *taverna.* — B. de Born. Nr. 28 *Molierna* : *eterna* : *s'esbuzerna* : *inverna* (Vb.) : *enferna* : *governa* : *Palerna* : *terna* (Subst.). — S. D. 291 *eterna* : *sempiterna.*

Arn. Dan. S. 109 *taverna* : *governa* : *iverna* : *enferna* : *suberna* (*superna*). — Poés. inéd. III 8 *Vierna* : *Palerna* : *esquerna* : *terna.* — Prov. geistl. L. 5, 47 *enchernas* : *eternas.* — M. W. II 166 *esquerna* : *terna* : *Luzerna* : *eterna* : *governa* : *taverna.* 204 *governas* : *campernas* (Vb.) : *infernas* (Vb.). 222 *terna* : *taverna.* III 340 *taverna* : *laterna* : *esquerna* (Vb.) : *iverna* : *luzerna* : *Maerna* : *enferna.* 358 *iverna* : *buerna* : *vernha* : *esquerna* : *s'enferna* : *taverna* : *lanterna.* IV 176, 573 *esternas* (Hdschr. *estranhas*) : *tavernas.* — M. G. 956 *esterna* : *taverna* : *lanterna* : *Maerna* : *biterna* („*cîterne*") : *Salerna.* 752 *yverna* : *buserna* (Nebel) : *verna* (Erle) : *esquerna* : *enferna* : *taverna* : *falterna* (?) : *a terna* : *laterna* : *paterna* (Subst.) : *governa* : *Palerna* : *esterna* (Vb.). — Arch. 34, 408 *Lucerna* : *luserna* : *terna* : *eterna* : *desgerna* (?) : *l'esquerna* : *Salerna.*

-ęro.

B. D. 274 *ero* : *doneron.* — B. Lb. 39, 5 *dero* (*dederunt*) : *convidero.* — Rom. II 173 *doneron* : *jureron.* 174 *escavalcheron* : *troberon* ; *merevilheron* : *troberon.* 176 *escavalcheron* : *laseron* ; *viron* (*viderunt*) : *ploreron.* 177 *repausseren* : *leveren* ; *vengheron* : *eron* ; *presseron* : *meseron* ; *ploreron* : *meneron.* 178 *donneron* : *tomberon.* 179 *soneron* : *vengheron.* 180 *despartiron* : *agron.* 182 *combateron* : *pogheron* ; *doneron* : *romperon.* 185 *messeron* : *agheron.* 186 *leveron* : *meteron.* — Ste. Enimie 1967 *eron* : *pesseron.*

-ęrra.

Guilh. Fig. Nr. 2 *erra* : *guerra* : *sosterra* : *Englaterra.* — B. de Born. Nr. 14 *guerra* : *enserra* (Vb.) : *dezenferra* : *Anglaterra.* — Flam. 1759 *terra* : *guerra.* 6926 *terra* : *guerra.* — Guilh. de Berg. XVII 25 *Berra* : *esquera* (links). — St. Ant. V. 588 *terro* : *tempesto.* 1901 *terras* : *bellas.* — Joyas 106, 13 *terra* : *desferra.* — Leys d'am. I 216 *cerra* (Subst.) : *terra*, cf. span. *sierra.* — B. Lb. 133, 9 *terra* : *querre.* 138, 42 *guerra* : *querre.*

-ęrre.

B. D. 211 *querre* : *referre* (*referre*). — Flam. 2072 *querre* : *ferre* (*ferrum*). 3486 *offerre* : *querre.* — Rom. II 190 *verre* (Wildschwein) : *ferre* (*ferrum*). 191 *requerre* : *ferre* (*ferrum*). — Joyas 8, 10 *conquerre* : *erre* (*erro*) : *aterre* (Vb.). — M. W. II 219 *conquerre* : *serre* (Konj.). III 368 *terre* : *querre.* — M. G. 279 *enquerre* : *terre* (*terra*). 324 *ferre* (*ferrum*) : *enquerre.*

-ẹrs.

Arn. Dan. S. 114 *encers* : *conquers* (*-æris*) : *convers* (*-ersus*) : *esmers* (*-ersus*) : *sers* (*servus*) : *suffers* (*-eris*) : *fers* (*ferrum*). — St. Hon. S. 130 *travers* : *envers* (*-ersus*). — Rev. St. Eustache XXI 315 *ers* : *cers*. XXII 2773 *travers* : *pervers*. — M. W. II 217 *vers* (*versus*) : *divers* : *revers* : *evers*. IV 212, 97 *ters* (*tertius*) : *covers*. — M. G. 124 *sers* (*servus*) : *profers* : *fers* (*fĕrus*) : *despẹrs* : *sofers* : *envers*. 216 *sers* (*servus*) : *sofers* : *envers* : *esmers* (*exmerus*) : *vers* : *esters* (Part.) : *Bezers* : *refers* (*-eris*) : *travers* : *convers* : *despers* (*dispersus*) : *quers* (*-æris*) : *fers* : *malmers* : *enquers* : *mers*. 223 *vers* : *ters* (*tersit*) : *guers* (schielend) : *travers*. 323 *sers* : *avẹrs* : *pers* (*persum*) : *ters* (*tertius*) : *convers* : *travers* : *envers* : *pervers* : *fers* (*fĕrus*) : *fers* (*ferrum*) : *esmers* (*exmĕrus*) : *ters* : *fers* : *gers* (Adj.) : *convers* : *travers*. 407 *fers* (*ferus*) : *revers* : *sers* : *estiers* : *sofers* : *enquers*. 790 *vers* : *envers* : *ters* (Perf.) : *soffers* : *convers* : *malmers* (2. Sg.). — Flam. 838 *Nivers* : *pers* (Adj.). 1283 *meillérs* : *piegérs*. — Brev. 9 *sers* (*servus*) : *Bezers*. 4179 *demers* (Corr. *deniers*) : *leugiers*. 24838 *fers* (*ferus*) : *ters* (*tertius*). 32730 *sers* (*servus*) : *molhers*. — Arch. 34, 200 *sers* : *malmers* : *enquers* : *revers* : *ters* (Part.) : *millers* : *fers* : *Beders* : *vers*. — Ponz. de Capd. Unechte L. IX 129 *sers* (*servus*) : *convers*. — Jaufre 67 *travers* : *cers* (*cervus*). — Jaufre Ergzg. *travers* : *fers* (*feris*). — Joyas 30 *envers* : *prezoniers*. — S. D. 160 *divers* : *despers*.

-ẹrsa.

M. W. IV 97 *diversa* (Vb.) : *traversa* : *enversa* : *tersa* (*tertiat*). Cf. Flam. 4877; M. G. 186.

-ẹrt.

B. D. 44 *sert* (*certum*) : *apert*. 124 *pert* (*perdit*) : *cert* : *suffert*. — Arn. Dan. 108, 9 *cert* : *apert* : *issert* (*exserritum*) : *desert* : *pert* : *revert* (Vb.-Subst.). 110 *tertz* (*tertius*) : *culvertz* (*collibertus*) : *desertz* : *certs* : *esperts* (*expertus*) : *somertz* (*-ergis*) : *ofertz*. — Brev. 9535 *dezert* : *cert*. — Rom. II 174 *desertz* : *apertz*. 176 *apert* : *desert*. 177 *ubert* : *apert*. — Daude de Prad. 871 *pert* : *maynbert*. — Rec. Nr. 31, 212 *Chabert* : *espert*. — Ste. Enimie 1607 *Dagobertz* : *certs*. — Guilh. de Berg. XIX *acubert* : *Robert*; *sofert* : *espert*; *cubert* : *Tiert*; *descubert* : *desert*; *ubert* : *revert* (*-ertit*); *pert* (*perdit*) : *lasert* (Subst. *lacerta*). — Leys d'am. I 42 *perd* (*perdit*) : *vert*. — M. W. III 375 *deschubert* : *despert* (Vb.). IV 208 *sofert* (Part.) : *pert* (*perdit*). — M. G. 192 *Robert* :

cubert : *cubert* : *Tiert.* 1033 *Robert* : *Girbert.* — Arch. 34, 393 *Gomberz* : *aperz* : *uberz.* 407 *cert* : *Galbert* : *espert* : *offert.*

-ę r t a.

B. D. 60 *esperta* : *asserta* (*adcertat*) : *cuberta* : *certa.* — Jaufre 104/5 *cuberta* : *entruberta.* — Joyas 62, 14 *descuberta* : *experta.* — M. W. II 218 *berta* : *certa* : *cuberta.* IV 103 *aperta* : *aserta* (Adj.). — M. G. Nr. 1 *sesperta* : *s'acerta* : *reverta* : *manberta* (Adj.) : *deserta.*

-ę s.

Chrest. prov. 97 *es* (*estis*) : *podes.* 129, 36 *apres* : *Agnes* : *empres* : *pes.* 293, 12 *Moyzes* : *mostres.* 390 *dizes* (*-itis*) : *addes* (Adv.). — M. v. Mont. Nr. 16 *forses* : *oblides* : *pres* (*pressum*). — Bern. v. Vent. *eeles* (*-avissem*) : *chantes* : *mandes* : *tornes* : *ames* : *nasques* : *pes* (*pĕdes*) : *pręs* : *engres* : *ades* (Adv.). — B. de Born. Nr. 33 *pes* (*pĕdes*) : *ajudęs.* — B. D. 67 *perdones* : *pes* (*pĕdes*). 68 *pres* (*pressus*) : *proces* : *defendes.* 117 *apres* (Adv.) : *pes* (*pĕdes*). 123 *trobes* : *es* (*es*). 275 *dizes* (*-itis*) : *ades* (Adv.). 288 *seques* : *ades.* 289 *dizes* : *ades.* 290 *voles* : *dizes.* 301 *femels* : *dizes.* — Rec. Nr. 31, 259 *mandęs* : *neguęs.* — Daude de Prad. 585 *apres* (Adv.) : *pes* (*pĕs*). — S. D. 7 *fezęs* : *deves* (*debetis*) (!). 8 *prendes* : *aves.* 11 *Finees* : *apres* (!). 12 *respondes* : *auzes.* 43 *Finees* : *apres.* 65 *poges* : *anaręs* (!). 80 *ades* (Adv.) : *espers.* 265 *perdęs* : *tręs* (!). — S. Agnes 9 *voles* : *ades.* 18 *aves* : *Agnes.* 22 *aves* : *recebes.* 29 *cores* : *Aines.* 33 *cresces* : *ades.* 44 *Aines* : *des* (*dedisset*). 47 *Aines* : *ades.* 51 *Aines* : *pres.* — P. Rotg. S. 65 *cofes* : *ades* : *apres* : *pes.* — Flam. 134 *ades* : *pres.* 256 *mentaves* : *venes.* 787 *pes* (*pĕs*) : *pauses.* 1583 *Ulixes* : *ajostes.* 2847 *ies* (*estis*) : *enquerres.* 3183 *ades* : *voles.* 5070 *aves* : *tręs.* 5852 *pęs* : *apres.* — Brev. 11763 *nasques* : *encarnęs.* 19561 *visques* : *onręs.* 21928 *Erodes* : *apręs.* 27231 *calfęs* : *estes* (*stĕtisset*). 28435 *cofęs* : *fęs.* — Rom. II 177 *sentes* (*-ĭtis*) : *prenes.* 179 *prenes* : *saręs.* 180 *prenes* : *amaręs.* 183 *crezes* : *yssiręs.* 184 *podes* : *volręs.* 188 *promettes* : *tenrręs.* 192 *dissęs* : *penrręs.* 195 *prennes* : *faręs.* 196 *aves* : *tardęs* (*-etis*). 198 *podes* : *menęs* (*-etis*). — Guilh. de Cab. III 42 *clames* : *ades* : *engres* : *ames.* — Ste. Enimie 95 *ades* : *pes* (*pĕdes*). 896 *aves* : *pręs.* — Comput. 25 *apręs* : *fares* (*facitis*). 98 *apres* : *metęs* (*-itis*). 100 *apres* : *prendes.* — Poés. inéd. I 159 *ames* : *Etiocles.* 200 *adęs* : *pręs.* II 69 *amęs* : *fęs* umstellen *ręs* : *fęs.* III 13 *engres* : *pres.* V *engres* : *ades* : *es* (*estis*) : *pres* : *conques* (Part.) : *nasques.* — St. Ant.

V. 73 *pes* (*pĕs*) : *divers*. — St. Hon. S. 49 *ostẹs* (Vb.) : *pres*. 70 *pes* (*pedes*) : *toques*. 129 *des* (*dĕcem*) : *escarnes*. 166 *Agnes* (*Agnes*) : *portes*. — Pass. du Chr. V. 41 *mostres* : *apres*. 77 *rendes* : *pres*. 261 *apres* : *gites*. 277 *pes* (*pĕdes*) : *pres*. 307 *apres* : *pes*. 624 *pres* : *pes*. 734 *aloes* : *pres*. — Rev. XX. Paraphrase des psaumes de la pénitence. V. 391 *encarnes* (*-asti*) : *presones* (*-arius*). — Jaufre 51 I 6 *pęs* : *andes*. 52 I 30 *feres* (*-itis*) : *apres*. 53 I 8 *cazes* : *fecẹs*. 59 I 15 *acosseges* : *apres*. 60 II 13 *veses* : *pes* (*pĕs*). 61 I 14 *ades* : *pes*. 84 II 19 *ades* : *engres*. 98 II 12 *ades* : *pres*. 119 I 4 *ades* : *pres*. 132 I 23 *ades* : *disęs* (*-itis*). 151 II 24 *ades* : *apres*. — Jaufre Ergzg. 347, 12 *Cliges* : *apres*. 359, 20 *apres* : *ades*. — M. W. I 73 *cofes* : *ades* : *apres* : *ames* : *azires* : *pes* : *pendes* : *visques*. 102 *requies* (*requies*) : *Moyses* : *pes* (*pĕdes*). 153/4 *es* (*estis*) : *podęs*. 168 *ades* : *pres* : *nasques*. 187 *esperes* : *ades*. 368 *ades* : *Agnes* : *pęs*. II 109 *engres* : *cantes* : *perdes* : *nasques* : *ades* : *pendes*. III 124 *engres* : *enjanes* (Vb.) : *ades* : *confes*. 225 *des* (*dédisset*) : *engres* : *ades* : *ames*. 329 *azires* : *ades* : *pres*. IV 60/61 *gardes* : *esgardes* : *depes* (?) : *pes* (*pédes*). 115, 434 *ades* : *engres*. 134, 134 *apres* : *engres*. 161, 167 *ades* : *engres*. 185, 135 *istriones* : *inventores*. 185, 141 *joculatores* : *engres*. 213 *ades* : *pres*. — M. G. 198 *deportes* : *pres* : *crezes* : *ames* : *camjes* : *envejes* : *risques* : *laisses* : *cuges* : *duptes* : *ades* : *portes* : *mudes*. 215 *fines* : *crezes* : *chantes* : *prezentes* : *camjes* : *pejures* : *tardes* : *comenses* : *ades* : *ades* : *mostres* : *lunhes* : *ames* : *proes* : *perdes* : *vires* : *esperes* : *engres*. 231 *essembles* : *nasques* : *ades* : *pes* (*pĕdes*). 804 *crezes* : *depres* : *confes* : *pes* (*pĕdes*). 993 *chantes* : *m'alegres* : *baises* : *pres* : *respondes*. 1248 *des* (*décem*) : *atres* (rückwärts) : *pres* (*prĕtium*). — Prov. geistl. L. 2, 11 *pes* : *ęs*. — Levy, Poés. relig. 134 *es* (*estis*) : *serẹs*. 343 *servęç* : *aurẹç*. 1679 *confes* : *mesprẹs*. 2739 *es* (*estis*) : *mercẹs*. — Leys d'am. III 122 *semenes* : *ares* (*arassem*). — Giorn. di fil. rom. III. P. Rajna, Un nuovo mistero provenzale *ades* : *aves*. — B. Lb. 28, 10 *pes* : *ades*. 62, 74 *trobes* : *nasques* : *pes* : *des* (*dédissem*). 115, 62 *es* (*estis*) : *podes*. — Rom. XIV. 502, 129 *deves* : *es*. 523, 85 *calfęs* : *conjuręs*. — Arch. 33, 424 *clames* : *ades* : *engres* : *ames*. 441 *chantes* : *blasmes* : *apres* : *bęs* : *sauses* : *escoutes* : *pes* : *cofes* : *es* (*estis*) : *nasques* : *pres*. 34, 200 *pres* : *decornes* : *mẹs* : *defęs* : *adęs* : *pręs* : *gẹs* : *alẹs* : *ęs* : *sabęs* : *vezęs* : *pręs*. 400 *rendes* : *mercẹs* : *defęs* : *aguẹs*. 435 *dęs* : *rẹs* : *dercs*. 35, 104 *annes* : *poguẹs* : *ames* : *pes* : *pres* : *ames*. 417 *baises* : *ame-*

lies : *galies* : *ades* : *ames* : *forzes* : *laisses* : *vengueș* : *ęs* : *dęs*. 460 *confes* : *ades* : *apres* : *ames* : *enoges* : *pes* : *visques* : *pengues*. 50, 277 *ades* : *oblidereș*.

Über die Endung *-ętz*, später *-ęs* (= *ítis*) habe ich oben schon gehandelt unter *-ętz*; ich will hier nur noch bemerken, dafs dieselbe auch auf die 4. Konj., welche lautgesetzlich *-itz* lauten sollte, analogisch übertragen wurde.

Die Etymologie *agrestis* für *engręs* ist aus lautlichen Gründen unzulässig. Woher sollte das *n* kommen? Weshalb stets das *t* abgefallen sein?

Ebensowenig befriedigt das Etymon *ingrĕvis* statt *ingravis*; denn wir haben für **grevis* stets die Form *gręus*, nie *gręs*.

Als Fremdwörter aus dem Lateinischen sind zu betrachten *aloęs*, *requies*, *istriones*, *inventores*, *joculatores*, *Cliges*, *Moyses*, *Aines* neben *Agnes*, *Erodes*, *Etiocles*, *Ulixes*.

-iesa.

Flam. 2310 *gliesa* (ἐκκλησία, cf. frz. *église*) : *eia* (*ḗja*).

-ęsca.

Flam. 1067 *esca* : *tesca* (*texam*). 1509 *esca* (*exᵉam*) : *vesca* (*vestⁱam*). — Ste. Enimie 1355 *yesca* (*exeam*) : *nyesca* (?).

-ęsge.

Choix V 128 *domesge* (*domesticum*) : *foresge*. — Lex. rom. III 372 *foresgue* : *domesgue*.

-ęsson.

Rom. II. 182 *mangesson* : *vengęsson*.

-ęst.

B. de Born. Nr. 3 *enquest* (Part.) : *desvest* (*-estⁱat*) : *rest* (Vb.) : *forest* : *conquest* : *Susest* (*Sussex*). — B. D. 76 *rest* : *test* (*testes*). — S. Agnes S. 11 *azorest* : *cresest*. — Brev. d'am. 14235 *discendiest* : *espoliest*. — Pass. du Chr. V. 193 *gietest* : *gardiest* (*-asti*). — Rev. XXII. St. Eustache 1722 *forest* : *prest* (*presto*). — Joyas 23, 19 *honest* : *lo test* (*testam*). — M. W. I 78 *forest* : *tempest* (Vb.). 198 *Alest* : *mest* (*mæstum*) : *vest* : *ęst*. — M. G. 109 *conquest* : *rest* : *Ucest* : *Est* : *rest*. 358 *forest* : *test* : *test* (Subst.) : *tempest* : *prest* : *rest*. — Brev. 3962 *test* : *Almagest*. — Leys d'am. I 230 *test* (Subst.) : *arrest* : *forest* : *est*. — Zsch. IV 524

manifest : *gest* : *deshonest* : *forest*. — Arch. 34, 406 *est* (*es*) : *perdest* : *revest* : *vest* : *devest* : *Est*. 50, 264 *est* : *perdest* : *revest* : *vest* : *devest* : *Est*.

-ęsta.

B. de Born. Nr. 2 *elesta* (Glanzpunkt) : *festa* : *amonesta* : *testa* : *poesta* : *questa* (Subst.) : *resta*. Nr. 29 *gesta* (*gesta*) : *testa* : *conquesta* (Part.) : *tempesta* : *bisesta* (*bisextare*) : *festa* : *esta*. — B. D. S. 58 *requesta* : *festa* : *tempesta* : *testa*. 63 *gestas* : *conquestas* : *prestas* : *digestas* (*digestas*). 78 *festa* : *tempesta*. — S. D. 158 *bestas* : *testas*. — Arn. Dan. S. 118 *conquesta* (Subst.) : *investa* (Konj.) : *resta* : *festa* : *testa* : *amonesta*. — Flam. 294 *festa* : *sexta*. 1309 *festa* : *resta*. 5202 *festa* : *aresta*. — 12655 *testa* : *requesta* (Subst.). — Rom. II. 179 *festa* : *honesta*. 186 *testa* : *festa*. — Comput. 120 *festa* : *manifesta*. — Leys d'am. III 206 *aręstas* (*arĭstas*) : *tempestas*. — Brev. 23700 *festa* : *requesta*. — St. Hon. S. 14 *gesta* : *testa*. 15 *resta* : *testa*. 17 *jesta* : *manifesta*. 26 *amonesta* : *gesta*. 28 *questa* (Subst.; cf. frz. *quête*, ital. *chiesta*) : *resta*. 46 *roesta* (Niederlage) : *testa*. 111 *tempesta* : *testa*. 166 *festa* : *amonesta*. 192 *jesta* : *conquesta*. 204 *conquesta* : *testa*. — Jaufre 58 I 16 *tempesta* : *testa*. 77 II 29 *fenestra* : *testa*. — Jaufre Ergzg. 188, 30 *testa* : *tempesta*. — Joyas 31, 13 *conquesta* : *presta* (Adj.). 44 *requesta* : *presta*. 144, 12 *cridesta* (Lärm) : *tempesta* : *desonesta*. 161 *manifesta* : *tempesta*. 209 *amonesta* : *festa*. 264 *caréstia* : *béstia*. — M. W. I 80 *tempesta* : *testa* : *amonesta* : *devesta*. II 185 *festa* : *questa* : *testa* : *resta* : *honesta* : *gesta*. — Arch. 50, 275 *vesta* (Subst.) : *desvesta* : *testa* : *manifesta*. — M. G. 39 *festa* : *testa* : *gesta* : *testa* : *enquesta* : *testa* : *elesta* (Part.) : *honesta* : *testa* : *conquesta*. 95 *conquesta* : *envesta* (Konj.) : *resta* : *festa* : *testa* : *amonesta*. 361 *tempesta* : *testa* : *amonesta* : *gesta* : *resta* : *desvesta* (Konj.).

Anm. Das Subst. *besta* weist, ähnlich wie das nordfrz. *bête*, auf ein Etymon *besta*, nicht *bestia* hin. Wenn daneben die Form *bestia* vorkommt, so ist dieselbe als Fremdwort zu betrachten, wie schon aus der Erhaltung des Hiatus-*I* hervorgeht.

Das Part. *quęst*, *quęsta* setzt eine lat. Betonung *quǽsitum* voraus. Aufser diesem Part. begegnen uns noch folgende andere Formen im Reime: *ques*, *queis*, *quis*, *quist*, *quesit*, *querit*, aufserhalb des Reimes *quesut* und *querregut*.

Die Formen *ques*, *queis* habe ich früher schon erklärt. Die Form *quis* erklärt sich von *ques* aus dadurch, dafs das *i* vom Perf. auf das Part. übertragen wurde. Das Perf. *quis* ist *quesi*-Vok. Auf ähnliche Weise erklären sich auch die Perf. *sis* und *pris*, sowie die gleichlautenden Part.

Die Form *quist* läfst sich doppelt erklären. Entweder haben wir dabei auszugehen von einem Part. **quéstum*, das man auf Grund des Perf. **quēsi* bildete. *Questum* ergab *quęst*, unter Einwirkung des Perf.

quis quist; oder wir gehen vom Part. *quis* aus, welches durch Beeinflussung von *quest* ein *t* bekam.

Quezit ist das regelrechte Part. *quæsītum*. *Querit* könnte das Part. *quezit* sein in denjenigen Gegenden, wo tönendes *s* zu *r* übergeht; es könnte aber auch Neubildung vom Infin. *querir* aus sein.

Quesut ist schwaches Part. und setzt eine Bildung *quæsūtum* nach *quæsui* voraus. *Querregut* endlich ist von einem schwachen Perf. *querrec* abgeleitet.

Das Verbum *amonestar* kommt nach J. Ulrich, Rom. VII 264, von einem Part. **monestus,* ähnlich oder analog gebildet wie *quest* und *gest* (*gestum*). Die Ableitung von *admolestare* scheint mir nicht nur wegen der lautlichen Schwierigkeit (Übergang von *l* zu *n*), sondern vor allem wegen der Bedeutungsentwickelung unzulässig.

-ęstra.

Flam. 830 *fenestra* : *destra.* 2202 *fenestra* : *destra.* — Daude de Prad. 746 *destra* : *sinestra.* — Jaufre 161 II 14 *estras* (*extra*) : *fenestras.* — Brev. 16260 *destra* : *senestra.*

Anm. *Senestra* ist *senextra,* welches analogisch nach dem Gegenteil *dextra* gebildet wurde. Cf. *leu* und *greu.*

-ęstre.

Chrest. prov. 96 *destre* : *senestre.* — B. D. 63 *ancestres* (*antecessor*) : *pestres* (*présbyter*) : *sinestres* : *destres.* — Flam. 4490 *destre* : *senestre.* — St. Ant. 2934 *mestre* (*magister*) : *mętre* (*mittere*). — Rev. XX. La cour d'amour 416 *destre* : *terestre.* XXII. St. Eustache 565 *vespre* : *mestre.* — Joyas 60, 14 *senestre* : *mestre* (*magister*). 80, 2 *terrestre* : *estre* (*éssere*). 111, 2 *estre* : *terrestre* : *prestre.* 121 *mestre* : *estre* : *sequestre* : *destre.* 142, 1 *destre* : *adestre.* — M. G. 279 *destre* (*dexteram*) : *terrestre.* 133, 23 *estre* (*essere*) : *majestre.*

Die Form *majęstre,* sowie *mestre* erklärt sich wohl unter nordfrz. Einfluſs; anderenfalls haben wir mehrmals ungenauen Reim.

-ęt.

M. v. Mont. Nr. 1, 8 *set* (*septem*) : *chantet* : *chasset* : *nadet* (Perf.). — B. D. 197 *profieg* : *lieg.* — S. D. 6 *estendet* : *passet.* 69 *Nohe* : *salvet.* 466 *secret* : *penset.* — Brev. 11544 *gitet* : *Nazaret.* 12033 *Nazaret* : *effantet.* 12575 *Helizabet* : *anunciet.* 13662 *secret* : *rę̄t.* 17244 *decret* : *tractet* (*-avit*). 20548 *Helizabet* : *comtet.* 21222 *Helizabet* : *emprenhet.* 21226 *Nazaret* : *trobęt.* 22637 *secret* : *estanquet.* — Rom. II. S. 174 *brachet* (?) : *dręch;* *anet* : *trobet.* 175 *respondet* : *Blandinęt.* 177 *anet* : *combatet;* *anet* : *donet.* 178 *avisset* (?) : *Blandinęt;* *tiret* : *tombet;* *intret* : *trobet;* *Blandinet* : *trobet;* *sonęt* : *Lionet.* 181 *tramet* : *Leonet.* 182 *montet* : *bacinet* (?). 184 *encontret* : *met.* 186 *levet* : *Blandinet.* 187 *basinet* : *salit;* *bacinet* : *fendęt;*

donet : *basinet.* 191 *dònet* : *rompet.* — St. Hon. S. 109 *deyssendet* : *seguet* (Vb.). — St. Ant. V. 342 *perfet* (*perfectum*) : *delet* (Vergnügen). — Jaufre 162 II 37 *semblet* : *bęc.* — M. W. III 23 *saludet* : *baiset* . . . : *pecquet* : *barę̨t* (Subst.). IV 12 *set* (*septem*) : *secreth* : *penet* : *trięth* : *reth* (*rĕtitum*) : *aizinet* : *leth* (*læti*) : *reth* (*reddit*). — M. G. 341 *deret* : *calet* (Vb.). 741 *set* (*septem*) : *quet* : *estet.* — B. Lb. 35, 10 *recet* (*receptum?*) : *parlet.* 38, 57 *quet* (*quietum*) : *regardet.*

Über *secret, decret, quiet* vergl. unter *-ętz.* *Nazaret* und *Helizabet* sind Fremdwörter.

-ęta.

S. D. S. 1 *pròphetas* : *certas.* 20 *propheta* : *aperta.* — Lex. rom. IV 571 *replęta* (*repleta*) : *lęta* (*læta*). — Flam. 1269 *asseta* (*assectat*) : *geta* (*jectat*). 3277 *assetes* : *getes.* 5062 *gietas* : *prophetas.*

Prophęta ist Fremdwort.

-ętica.

Flam. 5446 *dialetica* (*dialectica*) : *arismetiga.*

-ętge.

Guilh. de Berg. VIII 31 *metge* (*mĕdicum*) : *Dusege* : *pege* (*pectus*) : *fetge* (*fĭcatum*). — Leys d'am. I 158 *fetge* (*ficatum*) : *metge* (*medicum*). — Rev. XXIX 227 *metge* : *assetge.*

Bei *fetge* müssen wir entweder *fécatum* resp. **fetacum* als Etymon ansetzen, oder wir haben zweimal ungenauen Reim.

-ętz.

Chrest. prov. 262 *crietz* (*creditis*) : *colętz.* 329 *podetz* : *bastiretz.* Guilh. Fig. Nr. 2 *temetz* : *devetz* : *fazetz* : *detz* (10) : *tenetz* : *podetz* : *perdetz.* — B. D. 103 *dizetz* : *devetz*; *mentetz* : *pretz* (*prĕtium*); *finetz* : *disetz* : *sabetz* : *voletz.* 120 *pietz* (*pejus*) : *lietz* (*lætus*). 158 *pretz* : *engręs.* 183 *poirętz* : *etz* (*estis*). — S. D. 293 *etz* : *sezetz.* — P. Rotg. S. 45 *avetz* : *pretz* (*prĕtium*) : *letz* (*lætus*). 16 *quetz* (*quietus*) : *setz* (*sextus*) : *destrenhetz.* — Arn. Dan. 105 6 *letz* (*lætus*) : *pretz* (*prĕtio*) : *detz* (10) : *quetz* (*quietos*) : *etz* (*estis*) : *pretz.* — Flam. 2600 *deretz* : *podes.* Rec. Nr. 32, 7 *menetz* : *salletz* : *pausetz* : *tranquetz* : *sonetz.* Nr. 32, 10 *dressetz* : *pausetz* : *tremolęs* : *deloguęs* : *alęs.* — Daude de Prad. 1696 *mansuetz* (*mansuētus*) : *letz* (*lætus*). — Poés. inéd. III 99 *sabetz* : *pretz* (*prĕtium*). — Ponz. de Capd. Unechte L. IX 157 *letz* (*lætus*) : *sentetz.* — Crois. alb. 2660 *sabetz* : *pretz* : *letz* (*latus*). — M. W. I 179 *pretz* : *avetz.* II 120 *pretz* : *detz* (10) : *quetz* (*quietus*) : *sabetz* :

devetz : *voletz*. 219 *queretz* : *venetz* : *proferetz* : *detz* (10). III 103 *letz* (*lætus*) : *etz* (*estis*) : *pretz* (*prĕtium*) : *sentetz*. 121 *quetz* (*quietus*) : *vetz* (*vetitum*) : *secretz* : *pessętz* : *sabetz* : *decretz* : *trudętz* (Lockung). 356 *pretz* : *avetz*. IV 139, 383 *pretz* : *auzetz*. 146, 100 *pretz* : *sabetz* : *possezetz* : *avetz*. 155, 293 *possesetz* : *avetz*. — M. G. 227 *pretz* (*pretium*) : *letz* (*lætus*) : *sabetz* : *quetz* (*quietus*) : *vezetz* : *sentetz* : *destrenhetz*. 278 *prec* : *avec* : *dec* (10) : *lec* (*lætus*) : *tenec* : *creec* : *sabec*. 341 *pretz* (*pretium*) : *sabetz*. 633 *disetz* : *entendetz* : *conoissetz* : *temetz* : *pretz* (Subst.). 823 *pretz* (Subst.) : *letz* (*lætus*) : *sabetz* : *quetz* (*quietus*) : *vezetz* : *sentetz* etc. 1028 *crezetz* : *detz* (10) : *vetz* (*vetitum*). — Manuskr. Gavaudan. „Eu no sui pars" B. Gr. 174, 5 *certz* : *detz* (10) : *entendetz* : *crezetz* : *cubertz* : *ubertz* : *quetz* (*quietus*) : *voletz*. — Anc. poés. rel. V. 68 *pretz* : *proferts* (Part.). — Leys d'am. I 110 *etz* (*estis*) : *detz* (*dĕcem*). — B. Lb. 142, 45 *podetz* : *bastirętz*. — Rom. XIV. 500, 65 *voletz* : *adęs*. — Arch. 34, 200 *detz* (10) : *prendrętz* : *devetz* : *aurętz* : *enqueretz*. 34, 429 *volęsz* : *volguessęsz*.

Über die Verbalendung der 2. Plur. Ind. Präs. von der 2. bis 4. Konjug. vergl. das unter -*ętz* Gesagte.

-ęu.

Chrest. prov. S. 18 *damrideu* : *eu* (*ego*) : *damrideu*. 20 *deus* : *teus* (*tuus*). 34 *greus* (**grevis*) : *Peiteus* : *Angeus*. 270 *dio* (*deum*) : *lio* (*lĕvem*). — M. v. Mont. Nr. 4 a *deu* : *eu* : *feu*. Nr. 16 *fieus* : *mieus*. — B. D. S. 98 *Macabieu* : *juzieu*. 120 *leu* : *greu*. 151 *meteus* (*metipsum*) : *greus*. — S. D. S. 5 *corrieu* (*curre-locum*; Stengel, Zsch. I 430) : *dieu*. 72 *romieus* : *domerdieus*. 73 *Philistieu* : *Juzieu*. 202 *estieu* : *rieu*. 208 *e s t i e u s* : *n i e u s* (*nivem*). 291 *t i e u s* : *c a p t i e u s*. 297 *deu* : *feu*; *Ebreu* : *neu* : *eu*. — P. Rotg. S. 83 *neus* (*nivem*) : *mieus* : *dieus*. — P. Vid. S. 1 *eu* : *greu* : *seu* (*suum*). 24 *Peiteus* : *Angeus*; *treus* : *neus*; *seus* : *meus*. 68 *pleu* : *canineu*. — Brev. 495 *i e u* : *v i e u* (*vivit*). 5733 *e s t i e u* (*æstivum*) : *n i e u* (*nivem*). 12729 *Zebedieu* : *Dieu*. 13770 *i e u* (*ĕgo*) : *v i e u* (*vīvum*). 20912 *Andrieus* : *sieus*. 20928 *Alfieu* : *Dieu*. 20936 *v i e u s* (*vīvos*) : *B e r t o l m i e u s*. 21959 *Dieu* : *Nazarieu*. 23262 *v i e u* (*vivum*) : *D i e u*. 34082 *plieu* : *estieu*. 34086 *brieu* (Subst.) : *caitieu* (-*īvum*). 34090 *rieu* (Vb.) : *esquieu* (Vb.). — Daude de Prad. V. 105 *yeu* : *meu*. — Ste. Enimie 41 *Clodoveu* : *Dieu*. 872 *pleu* (*plebem*) : *Dyeu*. — Guilh. de Berg. XII 29 *aveu* (?) : *romeu* : *deu* : *leu*. XIII 32 *brieu* : *nieu*.

43 *ragrieu* (?) : *Andrieu*. 53 *ieu* : *regalieu* (Hdschr. *regaliu*). — Poés. inéd. I 81 *ceu* (*cœlum*) : *feu* (Lehm). III 58 *Dieu* : *fieu*. — St. André 15/16 *Diou* : *jugou* : *Andriou*. — St. Hon. S. 48 *romieu* : *Dieu*. 50 *manichieus* : *sieus*. 115 *Peitou* : *Anjou*. 119 *esquieus* : *caitieus*. 171 *Dieu* : *renieu* (Wucher). 196 *Dieu* : *greu*. 203 *Bertomieu* : *Dieu*. 204 *caitieus* : *rieus*. — St. Ant. 193 *Mathiou* : *sio* (*suum*). 2276 *you* : *Dio*. — Pass. du Chr. V. 223 *Dieu* : *Juzieu*. — Rev. XX. Paraphrase des psaumes de la pénitence. V. 195 *Diu* : *humiu*. La cour d'amour. V. 411 *brieu* : *greu*. 1127 *brieus* : *fieus*. XXI. Pastourelle provençale. 1 *aprieu* : *rieu* : *humieu* : *mieu*. St. Eustache. V. 66 *iou* : *diou*. XXII 1228 *miou* : *Diou*. 1524 *romiou* : *siou*. XXVIII. Ste. Marie Madeleine. 18 *Dieu* : *Nazareu*. Jaufre 72 I 7 *Deu* : *vieu* (*vīvum*). — B. Lb. 147, 15 *agradieus* (*-īvus*) : *dieus*. — M. W. I 132 *fieus* : *mieus* : *Angieus* : *sieus* : *trieus* : *mieus* : *juzieus* : *lieus* : *brieus* : *grieus* : *romieus* : *sieus* : *lieus*. 155 *estieu* : *aprieu*. 332 *recalieu* : *esquieu*. II 220 *sieu* (*siat*) : *rieu* (*rivit*). 221 *manleu* : *greu* : *leu* : *leu* : *beu* (*bibit*) : *deu* (*debet*) : *sieu* : *meu*. III 2 *irneus* : *tropeus* : *chapdeus* : *grieus* (*grĕvis*) : *noreus* (*-ellus*) : *sieus* : *morseus* : *casteus* : *noreus* : *sieus*. 89 *grieus* : *Andrieus* : *sieus* : *mieus* : *dieus* : *fieus* : *brieus* : *nieus* (*nivem*) : *Angieus* : *romieus*. 123 *Matheu* : *dieu* : *mieu*. 285 *brieu* : *dieu* : *fieu* : *lieu* : *mieu* : *romieu* : *renieu* (*renĕgum*) : *Andrieu* : *corrieu* : *ieu* : *Juzieu* : *plieu* (*plevir*) : *brieu* : *dieu* : *trieu* (Spur = *tririum* oder von *trevar*) : *sieu* : *grieu* : *ieu*. 326 *dieu* : *fieu* : *ieu* : *lieu* : *sieu* : *grieu* : *romieu* : *brieu* : *mieu* : *brieu* (Subst.) : *dieu* : *sieu*. 343 *correu* : *breu* : *meu* : *romeu*. 353 *Bertolmieu* : *Dieu*. IV 90 *romieu* : *grieu* : *lieu* : *dieu* : *yeu* : *sieu*. 106, 15 *esforsieu* : *rieu* (*rivit*). 122 *rieu* : *brieu*. 191, 5 *pessieus* : *agradieus*. 194, 135 *rieu* (*rivi*) : *brieu*. 196, 248 *pessieu* : *brieu*. 197, 305 *pessieu* : *caitieu*. 198 *esforsieu* : *pelegieu*. 220, 432 *estieu* : *brieu*. 226, 670 *agradieu* : *humelieu*. — M. G. 105, 4 *renieu* (Wucher) : *feu* : *aunieu* (= *aungu*) : *plieu* : *estrieu* (Steigbügel) : *mieu*. 112 *rieu* (*rīvit*) : *s'abrieu*. 124 *neus* (*nivem*) : *auzeus* (*-ellus*) : *leus* : *isneus* : *brondeus* : *bordeus* : *ueus* : *leus* (*lĕvis*) : *escorneus* : *aigneus* : *rauseus* : *breus* : *chasteus* : *manganeus* : *greus*. 225 *noreus* (*-ellus*) : *beus* : *capdeus* : *leus* (*lĕvis*) : *manleus* (Bürgschaft) : *treus* : *breus* : *apeus* : *seus* : *morseus* : *manteus* : *aneus* : *espeus* : *manteus*. 278 *breu* : *eu* : *greu* : *coreu* : *feu* : *deu* : *seu* :

meu. 341 *ieu* : *grieu*. 630 *neu* (*nivem*) : *greu* : *breu* : *neu*. 879 *neus* (*nivem*) : *auzeus* (-*ellus*) : *beus* (*bellus*) : *isneus* : *brondeus* : *Bordeus* : *aneus* : *seus* : *estorneus* : *agneus* : *rauseus* : *breus* : *casteus* : *manganeus* : *greus*. 975, 4 *renieu* (= *renqu*) : *Andrieu* : *plieu* : *Juzieu*. 1083 *esquieus* : *braidieus* (Schreier) : *estieus* : *vieus* : *brieus* (= *brius*, ungestüm) : *calieus* (Feuerglut) : *autieus* : *rieus* (*rīvus*) : *nominatieus* (-*ivus*) : *agradieus* : *mesclieus*. 1109 *neu* (*nivem*) : *greu* : *sieu* : *dieu* : *fieu* : *leu*. 1202 *trieus* : *breus*. 1069 *revieu* : *brieu* : *senhorieu* : *recalieu* : *caitieu* : *badieu* : *plieu* : *escrieu* : *estieu*. — Prov. geistl. L. 7, 45 *deus* : *meçeus* (*metipsos*). 21, 67 *Matheu* : *Bertolameu*. 31, 5 *Çebedeu* : *Bartolameu*. 193, 457 *deu* (*dēbet*) : *deu* (*deum*). 345, 517 *deu* (*deum*) : *meçeu*. — Leys d'am. III, 320 *Juzieu* : *Farizieu*. — Rom. I. Prologue d'un poème inconnu *s'abrieu* : *vieu* (*vivit*). XIV 525 *Dieus* : *vieu*. — Arch. 32, 413 *eu* : *greu*. — Rev. 21, 57 *aprieu* : *humieu* : *mieu* (*mille*) : *sarzieu* : *rieu* (*rīvum*) : *aizieu* : *Dieu* : *plieu* : *vieu*.

Unter den -*ẹu*-Reimen fallen besonders zwei Arten auf:

1) wo -*eu* entstanden ist aus -*ẹl* Kons. Den Übergang von -*el* Kons. zu -*eu* treffen wir zwar frühzeitig auch in Prosadenkmälern, aber als sicheres Kriterium haben wir blofs den Reim, wo z. B. ein *beus* (*bellus*) reimt zu *leus* (*lévis*).

2) Wo -*eu* (-*ieu*) entspricht $\bar{\imath}$ + *v*, wie z. B. in *vieu* = *vivum*. / *vivit*.

Beide Übergänge sind durch den Reim für gewisse Dialekte hinlänglich gesichert.

Teu (*tuum*), *seu* (*suum*) sind analogische Ausgleichungen nach *meu* (*meum*).

Greus entspricht einem lat. **grévis*, das man nach dem Gegenteil *lévis* bildete.

Eu (*ego*) ist die Entwickelung von *égo* Vok.: *égo* Vok. — *ĕgu̯* — *ẹu̯* — *ẹu*. Wir haben also die eine Satzdoppelform verallgemeinert.

Espeut ist nach Suchier, Zs. I 432 abgeleitet von *espiels* — *espieus*.

Wenn endlich *neu* (= *nivem*), *pleu* (= *plēbem*), *deu* (= *debet*), *beu* (= *bibit*) im Reime zu *greu* (**grévem*), *leu* (*lĕvem*) etc. vorkommt, so ist dadurch hinlänglich gesichert, dafs die betr. Wörter *ẹ* haben. Dieses *ẹ* kann sich nur durch den Einflufs des folgenden Labials entwickelt haben. Eine Bestätigung dieses Gesetzes finden wir aufserdem in der ganz parallelen Entwickelung der *O*-Laute, sowie in der

Vergleichung oder Heranziehung der übrigen rom. Sprachen. *Nirem* heifst in gewissen ital. Dialekten *niere,* im Senesischen *nẹre,* im Spanischen stets *niere.* Der Diphthong weist mit Sicherheit auf *ẹ*. Für *nẹu* (Gröber, Wölflins Arch. IV 133) finde ich im Reime keinen Beleg. Nehmen wir dazu noch die Reime auf *-ẹbre, -ẹp* und *-ẹure,* so dürfen wir mit vollem Recht das Gesetz aufstellen, dafs schon im südgallischen Vulgärlatein *é* vor Labial zu *ẹ* überging. Ist ja der analoge Übergang beim klass.-lat. *ōrum* gemein-vulgärlateinisch.

Wenn uns *deu* (= *debet*) oder *beu* (= *bibit*) nur wenig im Reime begegnet, so spricht das nicht gegen das Gesetz; es handelt sich hier eben um Verbalformen, wo auch die Analogie der endungsbetonten Formen Platz greifen konnte. In unbetonter Silbe mufste *ẹ* wieder zu *e* übergehen.

-ẹuja.

B. Lb. 109 *m'aleuja* : *s'abreuja* : *greuja* : *deu ja.*

-ẹula.

Flam. 6042 *teula* (*tĕgula*) : *leula.*

-ẹure.

Flam. 1948 *beure* (*bibere*) : *pleure.* — Rev. XXII. St. Eustache 1699 *beoure* : *deylioure.* — M. W. II 203 *rieure* : *t'enieure* : *lieure.* 205 *beure* : *ieure* (*ēbrius;* cf. Gröber, Wölflins Arch. II 376) : *desveure* (?). IV 198, 332 *delieure* : *rieure.* — Brev. d'am. 17146 *beure* : *vieure.*

-ẹva.

S. D. 62 *Era* : *lera* (*lerat*). — Flam. 562 *lera* : *rera* (*rire*). 1752 *treva* (Vb.) : *leva.* — Rev. XX. La cour d'amour 1547 *rimera* : *triera* (*treuga*). — Arch. 32, 408 *lera* : *Era* : *trera* : *lera* : *trera.* 51, 252 *greva* : *Eva* : *trera* : *leva* : *treva.* — M. G. 341 *trera* : *lera.* 902 *greva* : *Eva* : *trera* : *lera.*

-ẹve.

Daude de Prad. 1795 *Esteres* : *leres.* — Rev. XXIX 228 *Estere* : *lere.*

-i.

S. D. 19 *anzi* (*-iri*) : *merci.* — Rom. II 174 *ayssi* (*aque sic*) : *my* (*me*); *amy* : *dich.* 178 *Blandi* : *my* (*me*). 179 *amy* : *dich.* St. Ant. 3853 *Anthoni* : *eysi.* — Pass. du Chr. 65 *mi* (*me*) : *mati.* — Joyas 136, 9 *my* (*me*) : *fy* (*finum*). — M. W. III 366 7 *merci* : *mi* (*me*). — Zsch. IV 503 *mi* (*me*) : *di* (*diem*). — B. Lb. 133, 7 *merci* :

mi (*me*). 133, 71 *parti* (*-ivit*) : *di* (*dixit*). — Arch. 33, 298 *mi* (*mē*) : *casti* (*-īget*). 34, 411 *mi* (*me*) : *autressi* : *Joanni* : *merci*. 35, 106 *mi* : *aici*. 455 *mi* : *casti* : *fi* : *endecli* : *aissi*. — Brev. 11631 *veri* (*venēnum*) : *giqui*. 26739 *veri* : *aqui*.

Anm. Unter den *-i*-Reimen befinden sich einige Ausnahmen von den bisher aufgestellten Regeln; jedoch sind es nur scheinbare Ausnahmen, z. B. *mi* = *me*. Blofs der Bedeutung nach entspricht *mi* dem lat. *me*; formell ist es das lat. *mihi*, das in einer Anzahl von Dialekten die Funktion des Cas. obl. übernahm.

Di ist das lat. *diem*: daneben kommt die Form *dia* = lat. **diam* vor.

Merci (*mercedem*) ist Lehnwort aus dem Nordfrz.; als Fremdwörter sind auch *veni* (*venenum*), *Antoní* (*Antonium*) und *Joanni* (*Johannem*) anzusehen.

Eyci (*ecce ĭbi*) und *aqui* (*eccum ĭbi*) sind die Verallgemeinerungen derjenigen Satzdoppelformen, welche vor vok. Anlaut eintreten mufsten. *Ĭbi* Vok. *i*.

-ia.

Bern. v. Vent. *mia* : *Normandia* : *via* : *dia* : *-ia* (*-ebam*, *-ibam*). — B. D. 49, 26 *sia* : *via*. — S. D. 160 *via* : *veja* (*videam*). — Brev. 675 *guia* (*wîsa*) : *sia*. 2886 *milia* (*milia*) : *sería*. 3800 *fructifia* (*-icat*) : *guia* (*wîsa*). [7089 *guiza* : *Arcimiza*. 26137 *guiza* : *diviza*.] 10049 *Tobias* : *vias*. 10908 *dia* (*dīcat*) : *sia*. 14053 *Maria* : *mia*. 14086 *diversifia* : *dia* (**diam*). 14342 *crucifia* : *Maria*. 21346 *sia* : *Zacaria*. 30592 *amia* (*amica*) : *folia*. 33521 *amia* : *dia* (**diam*). — Rom. II 174 *dormia* : *potia*; *ausirie* : *podie*. 175 *perdia* : *podia*; *amya* (*amīca*) : *cavallaria*. 176 *avia* : *vessia*; *via* : *dia*; *sia* : *via*. 178 *aussie* : *dissie*. 179 *avien* (*-ebant*) : *ysien* (*-ibant*). 190 *dormia* : *jassia*. 191 *defendie* : *podie*. — Leys d'am. I 266 *stia* : *sia*. — St. Hon. S. 28 *Nicomedia* : *Ongria*. 39 *Ongria* : *Romania*. 70 *abadia* : *Maria*. 103 *abadia* : *mongia* (Mönchskleid). 162 *melodia* : *Jesarchia* (*Hierarchia*). 197 *melodia* : *gezarchia*. 206 *venia* : *fazia*. — M. W. I 167 *dia* : *sia*. II 186 *Turquia* : *Normandia* : *baronia*. 214 *luxuria* : *sia*. III 8 *folia* : *leugaria* (*leviaria*). 351/2 *estia* : *cambia*. IV 234, 27 *plairia* : *candeya* (Subst.). — B. Lb. 94, 52 *guabaria* : *sia*. 96 *pia* : *via* : *companhia* : *paria* : *bestia* : *sia* : *folia* : *estia*. — Rom. XIV 492 *Maria* : *pia*. 494, 85 *crezie* : *vie*. 512, 448 *cie* (*sit*) : *via*. 512, 485 *amia* (*amica*) : *benezia* (*-īcat*). 522, 25 *daria* : *comprarie*. 522, 53 *fazie* : *metia*. 522, 63 *metie* : *pestrie*. 522, 73 *partiria* : *centie*. 523, 87 *calfarie* : *vorie*. 525, 23 *colie* : *companhie*. 530, 9 *Marie* : *dia*. — Arch. 32, 421

sia : *estia.* 34, 186 *sia* : *lia* (*ligat*). 198 *dia* : *estia.* 102 *estia* : *segria.* 404 *estia* : *duria.* 49, 323 *follia* : *stia* : *moria.* 51, 253 *baillia* : *estia* : *auria* etc.

Eine weitere Ausnahme von den früher aufgestellten Gesetzen bilden, aufser verschiedenen Fremdwörtern auf *-ia*, die Wörter *dia, mia, pia, sia, ria,* sowie die Imperf. der 2. und 3. Konjug. Überall haben wir da im Vglat. *ẹ́*, dem unmittelbar *a* folgt. In all diesen Fällen geht *ẹ́* zu *i* über.

Die Form *sia* ist das vlglat. *siat*, nicht *sit*. Aufserdem kommen noch andere Formen vor: *sei* M. G. 795 u. 1306 : *rei*. *seja* und *sieu* M. W. II 220.

Sei ist wohl das lat. *sit* in denjenigen Dialekten, wo sich *ẹ́* zu *ei* entwickelt; *seja* ist dann Kompromifsbildung zwischen *sei* und *sia* unter Einwirkung von *aja* (= *habeam*). Vgl. auch *esteja*.

Auf ähnliche Art erklären sich die verschiedenen Konjunktivformen von *estar: estei* (*stet*), *estia* (**steat*), *esteja, estec.*

-ibla, -ible.

Joyas 61, 10 *terrible* : *pazible.* 116, 8 *trassible* : *terribla* : *orribla* : *impossibla.* 125, 2 *terribla* : *visibla.* — St. Ant. 1367 *terriblas* : *meravilhas.*

-ible = lat. *-ĭbilem* ist fremdwortliche Entwickelung.

-ic.

Joyas 56, 1 *mories* (*mourut*) : *casties* (Subst.) : *abrics* : *publics.* 57, 5 *destrics* : *pics* (Stofs) : *trics* (Subst.) : *pazifics* : *catholics* : *amics* : *autentics* : *magnifics.* 264, 6 *ricx* : *mendics.* — Guilh. de Cab. III 41 *antics* : *aics* (*nix*). — M. W. III 164 *gic* : *m'afortic* : *antic* : *grazic* : *Enric* : *mentic* : *mendic* : *destric* : *enic* : *fallic* : *ric* : *gic* : *amic* : *complic.* IV, 119, 87 *amics* : *destrics.* — Manuskr. Hsch. D. Garins *dic* (*dico*) : *retic* (*retinuit*).

-ics aus lat. *-icus* ist fremdwortliche Entwickelung; ebenso *nics* = *nix.*

-ica.

Joyas 100, 6 *publica* (Adj.) : *multiplica.* 133 *s'applica* : *publica.* 235 *Rectoria* : *pratica* (Vb.).

Auch hier haben wir durchweg fremdwortliche Entwickelung.

-ice.

Joyas 1, 27 *service* : *ofice* (-*ĭcium*). 23, 9 *vice* : *service*.

-icia (-ecia).

Joyas 66, 1 *malicia* : *nequizia* : *noticia* : *injusticia*. 90, 10 *malecia* : *Venezia*. 118 *policia* : *propicia* (Adj.) : *leticia* : *milicia* : *amicicia*. 134, 5 *Justecia* : *pollecia*. 162, 2 *Justecia* : *notecia*.

-ida.

Arch. 34, 379 *chauzida* : *conquezida* (Part.).

-igne.

Brev. 14115 *digne* : *regne*. 14433 *digne* : *regne*.
Beides sind Fremdwörter.

-il̃.

Chrest. prov. 294 *filh* : *meravilh*. — Flam. 102 *fill* : *meravill*. — Brev. 100 *fils* (*fīlium*) : *perils*. 20426 *meravilh* : *filh*. 21645 *silh* (Pron.) : *filh*. 26467 *perilh* (-*ĭculum*) : *eissilh* (-*ílium*). — Daude de Prad. 1147 *aquil* (Pron.) : *eissil*. — Ste. Enimie 203 *ilh* : *perilh*. — Pass. du Chr. 620 *fil* (*filium*) : *sil* (*cilium*). 703 *fil* (*filium*) : *meravil*. — M. W. I 179 *meravilh* : *filh*. II 217 *gorbilh* : *filh*; *milh* (*mĭlium*) : *conilh* (Kaninchen). — M. G. 911 *quilh* : *filh*; *guil* : *mil* (*mille*). 1238 *bilh* : *ilh*. — B. Lb. 123, 25 *vilh* : *ilh* (*illi*). — Rom. VI 125 *escobilh* : *filh* : *atill*. XIV 492 *ruzihls* : *fils*. — St. Hon. S. 89 *rosiyll* („*rouille*“) : *bresiyll* („*brésil*“). — Arch. 50, 280 *fill* : *apęll*.

Beispiele für die Wirkung des *I*-Umlauts sind *meravilh* (*mirabilio*), *eissilh* (*exílium*), *ilh* (*illi* Vok.), *aquil* (*eccum illi* Vok.), *sil* (*cílium*), *milh* (*mílium*) und *mil* (*mille* Vok.).

-il̃a.

Daude de Prad. 1153 *filla* : *similla*. — Ste. Enimie 52 *filha* : *meravilha*. 264 *filha* : *meravilha*. 812 *meravilha* : *filha*. — St. Hon. S. 48 *caviyllas* (*claviculum*) : *meraviyllas*. — St. Ant. V. 3 *mervilho* : *botilho*. 1709 *filho* : *meravilho*. 2475 *mervilho* : *parelho*. — Jaufre 146, 31 *endilha* : *meravilha*. — Joyas 139, 5 *cavillas* : *meravellas* (Korr. *meravilhas*). 155, 9 *filhas* : *vilas* (*viles*). — M. W. I 368 *Versilha* : *filha* : *Guilha*. —

Leys d'am. I 230 *ylhas* (mlat. *ilias*) : *jacilhas* („*griffe*"). — B. Lb. 132, 65 *sobresilha* (*supercilium*) : *meravilha*. 147, 4 *Ilha* : *meravilha*. — Brev. 316. 33377 *meravilhas* : *filhas*.

-iñ.

Rev. XX. La cour d'amour 1570 *gin* (*genium*) : *escrin* (*scrinium*).

-inas.

Brev. 5803 *minas* : *venas*.

-inc.

Guilh. de Berg. XIII 8 *vinc* : *retinc* (*retinui*).

-incia.

Brev. 3485 *provincia* : *esperiensa*.
Beides sind Fremdwörter.

-iña.

M. W. I 50. III 7 *sinha* : *guinha* : *rechinha* : *linha* (*lignum*). — Arch. 33, 336 *migna* : *gigna* : *cigna* : *ligna* (*lignum*). — Joyas S. 158 *digna* (*digna*) : *assigna*.

-ir.

P. Rotg. S. 95 *culhir* : *cubrir*. — P. Vid. S. 13 *requerir* : *jauzir*. — Brev. I 522 *merir* : *dir*. — Rev. XX. Paraphrase des psaumes de la pénitence. V. 503 *regir* : *fugir*. — M. W. I 151 *escriure* : *dire*. III 131 *ofrir* : *venir*. 354 *sostenir* : *sofrir*. IV 136 *vestir* : *tenir*. 244, 39 *covertir* : *rugir*. 245, 42 *languir* : *aussir*; *regir* : *possezir*. — B. Lb. 36, 8 *sofrir* : *cobrir*. 61 *azire* : *vire* (Ind.) : *rire* : *martire* (*-irium*). 134, 33 *assire* : *dire*. — Rom. XIV. 495, 117 *dire* : *escrieure*. 522, 13 *morir* : *remanir*. 527, 1201 *servir* : *obezir*. — Arch. 33, 298 *grazir* : *complir*. 309 *morir* : *languir* : *acoillir*. 446 *rire* (*ridere*) : *eslire* : *dire*. 454 *jauzire* : *eslire* : *dire* : *escondire* : *grazire*. 34, 375 *languir* : *partir*. 377 *partir* : *seguir* : *aemplir* : *faillir*. 378 *fugir* : *gandir* : *devezir* : *lezir*. 380 *chauzir* : *tenir* : *escarnir*. 396 *complir* : *grazir*. 404 I *morir* : *repentir*. 413 *iausir* : *cossegir*; *obedir* : *partir*. 35, 107 *dir* : *convertir*. 110 *obezir* : *servir*. 50, 280 *tenir* : *salir*.

Über den Konjugationswechsel vergl. unter *-ire*.

-is.

Chrest. prov. S. 5, 29 *dis* : *vis* : *agues* : *rangures* : *guaris* : *aucis* : *somsis* : *bris* : *paradis* : *amigs.* 79 *conquis* (Part.) : *vis.* — St. Hon. S. 206 *conquis* : *Leríns.* — M. W. III 363 *vis* (Subst.) : *avis* : *quis* (Part.) : *abelhis* : *sufris* : *partis* : *servis* : *conquis* : *ris.* — Anc. poés. rel. V. 128 *fis* (*fēci* Vok.) : *dis* (*dixi*). — B. Lb. 132, 76 *pris* (*prési* Vok.) : *metis* (*metipse*). 134, 73 *mezis* : *apris.* 134, 45 *amis* (*amicos*) : *entremis.* 137, 17 *vis* (*vīdissem*) : *metis.* — Rom. I 410 *aguis* (*habuisti* Vok.) : *vis* (*vīdisti*). — Arch. 34, 403 *apris* : *pis* (?); *pais* : *pris.* — Rom. XIV. 517, 596 *Davis* : *perilh.*

-isa.

Chrest. prov. S. 71 *guiza* : *miza* (*missa*) : *apriza* (Part.) : *deviza* : *conquiza.* — M. G. 716 *asiza* : *justiza* : *devisa* : *biza* (Nordostwind). — B. Lb. 94 *guiza* : *miza* (Part.) : *assiza.* — Arch. 33, 336 *brisa* : *guisa* : *aprisa* : *devisa.*

Chrest. prov. S. 5, 31 (Boethius) ist vielleicht in *aguis* und *ranguris* umzuändern.

Das Part. *mis, misa* ist im Prov. selten und nach dem Perf. *mīsi* gebildet; die gewöhnliche Form ist *męs* = *missus; fis* = *feci, pris* = *presi, quis* = **quēsi* sind die Entwickelungen vor folgendem vok. Anlaut.

-ist.

Jaufre 141 I 20 *aquist* : *Christ.* — Joyas 72, 14 *Sixt* : *Crist.* — M. G. 859 *trist* : *quist* (Part.). — Flam. 2775 *vist* (Part.) : *conquist* (Part.). — Leys d'am. I, 308 *vist* (Part.) : *conquist* (Part.). — Zsch. I 62 *vist* : *quist.* — Rom. I 412 *Christ* : *vist.* — Brev. 8386 *quist* : *conquist.* 11647 *conquist* : *Christ.* 14776 *requist* : *Crist.* 22847 *aquist* : *Christ.*

Über die Bildung des Part. cf. unter *-ęsta.*

-ista.

B. D. S. 70 *legista* : *decretista* : *sophista.* — S. D. 1 *avangelista* : *legista.* — Brev. 763 *Baptista* : *vista* (Part.). 6959 *vista* : *Citra.* 10745 *quista* : *vista.* 21108 *artista* : *Baptista.* — St. Hon. S. 138 *vista* : *Baptista.* — Joyas 61, 6 *trista* : *evangelista.* 124 *vista* : *Baptista.* 157, 13 *evangelista* : *artista.* —

M. W. II 204 *legista* : *vista* : *trista*. — Flam. 2218 *vista* : *quista*. 8017 *vista* : *quista*. — Prov. geistl. L. 21, 69 *vangelista* : *Batista*.

-ịstre.

S. D. S. 51 *ministre* : *triste*. — Prov. geistl. L. 21, 35 *ministre* : *magistre*.

Ministre sowie *magistre* sind Fremdwörter.

-it.

M. W. IV 139, 381 *conquerit* (Part.) : *enantit*. — 252 *grasitz* : *digz*. — Rom. XIV 492 *esperit* : *dig* (*dictum*). — Arch. 33, 455 *grasitz* : *enquisitz* (Part.); *sagitz* : *conquitz* (Part.).

-ite.

Joyas 167, 2 *habite* (*hábitat*) : *vesite* (*vísitat*).

Beides sind Fremdwörter, wie aus der Verschiebung des Accents hervorgeht.

-ịvre.

Poés. inéd. Montans Sartre. 11 *ivre* (*ēbrium*) : *escrivre*. — Arch. 34, 431 II *vivres* (*vīvere*) : *ivres* (*ēbrius*).

Ivre ist Lehnwort aus dem Französischen, wie schon aus der Gruppe *vr* hervorgeht; das Erbwort heifst *ieure*, cf. *-ęure!*

-izi.

B. D. 205 *vizi* (*vitium*) : *servisi* (*-itium*). — Brev. 5997 *matefizis* : *benefici* (*-ĭcium*). — Joyas 43, 18 *servizi* : *coffizi* (*īdo*). 46, 6 *servici* : *benefici*. 70, 9 *sacrifizi* : *benefizi* : *offici* : *calici* (*calicem*). 126, 12 *judici* (*-icium*) : *offici*. 157, 9 *offici* : *vici*. — M. W. I 333 *servizi* : *juzizi*. II 203 *sacrifizi* : *vizi* : *s'afizi*. III 386 *prejudici* : *cilici* (*cilicium*) : *novici* : *servici*.

3. Abschnitt.

Diphthongierung.

In den ältesten prov. Sprachdenkmälern finden wir noch überall nicht diphthongierte Formen. Es mufs dies um so mehr auffallen, als wir vom 12. Jahrh. an allmählich die Diphthongierung immer weiter um sich greifen sehen mit Ausnahme ganz weniger Dialekte, die sich bis auf den heutigen Tag in diesem Punkte rein erhalten haben. Es erhebt sich daher vor allem die Frage,

trat im Prov. die Diphthongierung erst im Laufe der historischen Zeit ein oder schon in vorhistorischer? Für ersteres würde der oben genannte Umstand sprechen, für letzteres die Analogie der übrigen rom. Sprachen, vor allem des Italienischen, Spanischen und Nordfranzösischen. Namentlich auf Grund des letzteren Umstandes neigte sich G. Paris der Ansicht zu, dafs wir auch für das Prov. — wenigstens für die meisten Dialekte — annehmen müssen, dafs sie schon in allerältester, für uns litterarisch nicht konstatierbarer Zeit die Diphthongierung besafsen, dafs aber schon sehr früh, wie dies auch in einigen nordfrz. Dialekten der Fall ist, die Diphthonge auf ihren betonten Bestandteil reduziert wurden. Die Frage nach der Diphthongierung bedarf noch einer besonderen Untersuchung, die hier nicht geführt werden kann, wobei zur Feststellung der lokalen Verbreitung sämtliche modernen Dialekte beigezogen werden müssen.

Resumé.

Fassen wir den Hauptinhalt nochmals kurz zusammen, so haben wir folgendes Resultat.

Im Prov. haben wir zwei E-Laute zu unterscheiden, ẹ und ę. ẹ geht zurück auf 1) vlglat. *ẹ̄́*, 2) vlglat. *ẹ́*, 3) vlglat. *e]/[-́*, 4) vlglat. *ḗ]/[Nas.* Ausnahmen: 1) *I*-Umlaut (primärer oder sekundärer), 2) *ẹ́-Lab.*, 3) *ẹ́-j*, 4) *ẹ́ + a*, z. B. *mia, via, sia* etc., 5) Fremdwörter.

ę geht zurück auf 1) vlglat. *ę̄́*, 2) vlglat. *ę̆́*, 3) *ẹ́-Lab.*, 4) vlglat. *ẹ́ + j.* Ausnahmen: 1) *é-Nas.*, 2) Analogie, 3) *ẹs = est,* 4) Fremdwörter.

Nachtrag zum I. Teil dieser Abhandlung.

-ẹi.

M. v. Mont. Nr. 5: *deschazei* wahrsch. 2. Pl.; also *-ei = -ẹtz;* cf. Litt.-Bl. 7, Nr. 11. — M. W. II 242: *decazei???* Man erwartet **3.** Pers.

-ẹrga.

Letzte Zeile: *s'aserga* bildet gramm. Reim zu *s'aderc.* — M. G. 1067: (!?!) zu tilgen.

Karl Oreans.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Das niederdeutsche Drama von den Anfängen bis zur Franzosenzeit. Von K. Th. Gädertz. Berlin, A. Hofmann & Comp.

Es ist die erste Geschichte des niederdeutschen Schauspiels, die uns das vorliegende Werk bietet, kein nur für die gelehrte Welt berechnetes Buch mit Titel- und Jahresangaben, sondern auch mit anziehenden, bezeichnenden Auszügen, und was es bringt, ist fast allein aus Hamburg geholt, der eigentlichen Stätte des niederdeutschen Dramas. Eine Notiz von Gottsched, daſs schon Angilbert, Karls des Groſsen Freund, ein Schauspiel in niedersächsischer Mundart verfaſst habe, spukt noch bei Devrient; daſs sie aber auf einem Miſsverständnis beruhe, weist der Verf. unwiderleglich nach. In viel spätere Zeit haben wir die Anfänge des niederdeutschen Dramas zu setzen, von da an verfolgt der Verf. die Geschichte bis ins 19. Jahrhundert hinein; die bisher verborgensten Quellen ist ihm durch unermüdlichen Fleiſs, durch Forschungen in den Bibliotheken zu eröffnen gelungen, so hat er manche verbreitete irrige Angaben berichtigt. In das 16. Jahrh. fällt das erste Stück, ein Weihnachtsstück; seitdem blieben neben den Weihnachtsaufführungen Oster- und Fastnachtspiele beliebt, auch an den eigentümlichen Volksfesten. Seit 1630 erst kann von eigentlicher niederdeutscher Poesie in Hamburg die Rede sein; doch traten bei der Zunahme der hochdeutschen Sprache nur vereinzelt niederdeutsche Dichter auf. 1630 vollendet, 1633 gedruckt ist die biblische Komödie wider Aberglauben und Abgötterei, Elias, von Pastor Johann Koch, Gottsched unbekannt; von dem Dichter und dem Drama erhalten wir hier ausführlichen Bericht. Die fünfaktige Tragödie, wie sie besser als Komödie zu bezeichnen ist, ist mehr ein Gespräch in dialogischer Form als ein Schauspiel; die mitgeteilten Proben sind nicht ohne Kraft. In demselben Jahre erschien die Komödie auch in lateinischer Sprache; daſs Koch sein Original selbst für die Gelehrten ins Lateinische übersetzt habe, beweist der Verf. Aufgeführt ist das Stück nicht; von Charakterzeichnung ist noch keine Rede, noch nicht von Fortschritt in der Handlung; Kochs Elias ist hauptsächlich als Sprachdenkmal schätzenswert. Eine bedeutendere Erscheinung ist der bekannte Dichter Johann Rist; seine zum Teil niedersächsischen Stücke sind die ersten in Hamburg aufgeführten Schauspiele. Nachgewiesen zu haben, daſs Rist als Dramatiker nicht minder produktiv und weit anziehender gewesen ist denn als Lyriker, das ist das groſse Verdienst des Verf. Von Rists mehr als dreiſsig Dramen sind wahrscheinlich nur fünf erhalten, eines, „das friedewünschende Teutschland“, ganz in hochdeutscher Sprache, vier für die niederdeutsche

Litteraturgeschichte und Sprachforschung hochwichtig. In den komischen Zwischenspielen, einer Erfindung Rists, sind die niederdeutschen Bestandteile enthalten. Die trostlose Zeit des Dreifsigjährigen Krieges stellt er dar. Das älteste erhaltene Drama ist 1630 erschienen und aufgeführt in Hamburg als: Irenaromachia, d. i. eine newe Tragicomödie von Fried und Krieg. Auctore Ernesto Stapelio, Lemg. Westph. Dies Stück gehört ganz Rist an, wenngleich es unter seines Freundes Stapel Namen erschien. Die niederdeutschen Scenen zeichnen treu die Feindseligkeit zwischen Soldaten und Bauern. Es giebt davon auch eine bisher unbekannte Übersetzung in gebundener Rede: Pseudostratiotae, ein teutsches Spiel unartiger Lederganger, denen das Sauffen von ihren Weibern und der Müfsiggang auf Landsknechts Art getrieben, von Bauren wol versaltzen wird. Neu gedruckt 1631, dediziert dem Herzog Ernst Julius von Braunschweig-Lüneburg, unterzeichnet von Erasmus Pfeiffer. Dies Stück ist enthalten in einer auch nie citierten Ausgabe von Sophoclis Ajax lorarius in der Übersetzung von Jos. Scaliger 1587. Die niederdeutschen Zwischenspiele des Stückes sind später nachgeahmt worden. In Heide liefs Rist 1634 sein zweites Drama aufführen, das jetzt erst wieder entdeckte Drama Perseus; es ist in Hamburg gedruckt. Von dem niederdeutschen Zwischenspiel, welches den Dreifsigjährigen Krieg schildert, giebt der Verf. ausführliche Auszüge. Angeregt dadurch ist Heinrich Hermann Scher von Jever in seiner Waldkomödie „Neu erbaute Schäferei von der Liebe Daphnis und Chrysilla, neben einem anmutigen Aufzuge vom Schafdiebe. Hamburg 1638“ mehr abhängig von Rist als von Ulenspiegel (Lappenberg). Ebenso kehren die niederdeutschen Aufzüge wieder in des Christian Rose Holofernes (Hamburg 1648). Das „Friedejauchzende Teutschland“ von Rist (gedruckt 1653) mit mehreren niederdeutschen Scenen ist der Vorläufer der Singspiele; die letzteren sind hier besprochen. Sie sind nachgeahmt von Scher in seinem niederdeutschen Gedichte „Hans Hohn“. In diese Kategorie gehört auch eines ungenannten Schriftstellers Familiendrama „Teweschen Hochtydt“, Hamburg 1640, neu gedruckt 1880, mit Ausnahme eines gereimten Duetts prosaisch. Eine Fortsetzung desselben ist „Tewesken Kindelbase“ 1650. 1654 erschien von Rist ein Lust- oder Freudenspiel „Depositio Cornuti“, über ein Jahrhundert bei Nachahmungen des akademischen Gebrauchs aufgeführt. — Der zweite Teil des Buches behandelt die hamburgischen Opern. Hamburg hat die erste stehende deutsche Oper aufzuweisen. Das neue Theater wurde mit einem biblischen Singspiel am 2. Januar 1678 eröffnet. In den etwa 300 Opern, die dort gegeben sind, sind viele niederdeutsche Bestandteile, so zuerst 1686 in dem Stücke: Der unglückliche Cara Mustapha. Anderer Teil. Nebenst dem erfreulichen Entsatze der kayserl. Residenz Wien, von dem Advokaten Dr. Lucas von Bostel; vier niederdeutsche Strophen sind darin. Mehr noch ist hier mitgeteilt aus des Advokaten Christ. Heinr. Postel Oper: „Der mächtige Monarch der Perser Xerxes in Abidus“; der Dialekt ist weiter vertreten durch die Oper „Pyramus und Thisbe getreue und festverbundene Liebe von dem vornehmen Rath C. Schröder“ 1671. Matthesons Oper: „Die betrogene Staatsliebe oder die unglückselige Cleopatra, Text von Christ. Fr. Feustking“ erschien 1704, 1707 zum erstenmal „Der angenehme Betrug oder der Carneval in Venedig“, die niederdeutschen Episoden haben ihm einen grofsen Erfolg verschafft; der Text rührt nicht von Barthold Feind, wie angegeben wird, her. Bei der zunehmenden Beliebtheit der alten Muttersprache wagte man es, ein vollständig im Idiom geschriebenes Singspiel 1708 zu geben: „Die lustige Hochzeit und dabei angestellte Bauren-Masquarade“, der Verfasser ist der Bankkassierer Cuno. Die zahlreichen Proben, treffliche Charakterbilder, weisen darauf hin, dafs wir hier schon ein Vorspiel der bald aufkommenden Lokalpossen haben. Die beiden nachfolgenden Arien kommen vor in der Oper „Die römische

Grofsmut oder Calpurnia" von Joh. Ulrich von König 1716, und in dessen Heinrich der Vogler 1719, ein kleineres in dem Singspiel: „Das Ende der babylonischen Monarchie oder Belsazar" 1723 von Joachim Beccau. Das Jahr 1725 brachte dann zwei frischgeschriebene Hamburger Lokalpossen von Joh. Phil. Praetorius: „Der Hamburger Jahrmarkt" und „Die Hamburger Schlachtzeit", sehr hübsche niederdeutsche Sittenschilderungen; hiervon erhalten wir reichere Auszüge; beide Stücke fanden grofsen Beifall, erregten aber andererseits auch viele Anfregung und Widerspruch. Die niederdeutsche Posse wurde mit Gewalt unterdrückt, um erst nach einem Jahrhundert wieder aufzuleben. Doch noch findet sich von Praetorius eine gemütvolle Scene in einem musikalischen Divertissement zum Krönungsfeste König Georgs II. von Grofsbritannien 1727 in Hamburg unter dem Titel: „Das jauchzende Grofsbritannien" aufgeführt. Die letzte Oper, in der eine niederdeutsche Rolle vorkommt, ist „Die verkehrte Welt" von Praetorius 1728. Von fast 300 Opern, die Hamburg gesehen hat, sind 17 ganz oder zum Teil niederdeutsch. — Der dritte Abschnitt heifst: Von Ekhof bis zur Franzosentid. In den schlimmsten Zeiten ist in Hamburg das niederdeutsche Drama geehrt gewesen, im Dreifsigjährigen Kriege wie unter dem Drucke des Prinzen von Eckmühl. Als die niederdeutschen Arien der Oper verklungen waren, nahm sich die Gelehrtenschule des Dialekts an; der dramatischen oder dialogischen Redeübungen, auch in plattdeutscher Sprache, besonderer Förderer war der Rektor Joh. Sam. Müller (1732—1773). Es ist das freilich nichts speciell Hamburgisches, wie der Verf. anzunehmen scheint; viele Schulprogramme z. B. der westfälischen Gymnasien führen ganz gleiche Redeübungen, als sie hier genannt sind, grofsenteils noch über für uns weit komischere Themata auf. Seit dann die Schönemannsche Gesellschaft in Hamburg ihre Stätte aufgeschlagen hatte, ragt als Darsteller in der niedersächsischen Sprache hervor der Vater der deutschen Schauspielkunst, Hans Konrad Dietrich Ekhof (so ist, wie der Verf. nachweist, der Name zu schreiben, nicht Eckhof oder Eckhoff), aber auch als niederdeutscher Dramatiker. Zuerst glänzte Ekhof als Rentenierer Grobian im Bookesbeutel von Heinr. Borkenstein, dann als Lehrbursche Heinrich in Holbergs politischem Kannegiefser, welches berühmte Lustspiel, wie wir hier lernen, auf dem Drama von Barthold Feind, „Das verwirrte Haus Jacob", beruht; in niederdeutscher Bearbeitung erschien es 1743 in Hamburg, hier tritt das Hamburger Kolorit überall hervor, für uns ist es jetzt ein belehrendes und unterhaltendes Zeitgemälde. Noch gröfser war Ekhofs Erfolg 1747 als Jürge in dem einaktigen, nach Merivaux bearbeiteten Lustspiel „Der Bauer mit der Erbschaft", Übersetzer war Joh. Christian Krüger, der von Lessing in der Dramaturgie gelobte Schauspieler; sehr hübsche Proben teilt der Verf. mit. Ekhof dichtete selbst für sich nach dem Französischen des D'Ancourt die Komödie „Das Blindekuhspiel", in der er als Gärtner grofsen Erfolg hatte. Noch mehr dann als Bruder Klas in dem Lustspiel „Der Wucherer ein Edelmann", auch von ihm nach dem Französischen bearbeitet. Auch nachher ist er in Gotha in einer niederdeutschen Rolle zuerst 1777 in dem Lustspiel „Der verliebte Werber" aufgetreten. 1775 bis 1777 gab der Jugendfreund und Lehrer Joh. Friedr. Röding ein Wochenblatt für Kinder heraus, Gespräche und Possen mit niederdeutschen allerliebsten Liederchen. David Borchers, ein würdiger Nachfolger Ekhofs, erntete in dem von Fr. Ludw. Schröder erneuerten Bauer mit der Erbschaft grofsen Beifall 1779, wie einst Ekhof. Dadurch ermutigt, brachte 1781 Schröder das fünfaktige Lustspiel „Glück bessert Thorheit" auf die Bühne, nach dem Englischen bearbeitet. Das Stück von Joh. Christ. Brandes, „Hans von Zanow oder der Landjunker in Berlin", Originallustspiel in fünf Aufzügen, enthält hübsche plattdeutsche Gespräche; der Junker Hans von Zanow ist der Vorläufer des Siegfried von Linden-

berg in Joh. Gottwert Müllers komischem Roman. Hier treffen wir zuerst das sog. Missingsch, welches durch Onkel Bräsig so berühmt geworden ist; Siegfried war in Hamburg unter Davousts Joch fast ein Nationalheld. Daher es denn nicht zu verwundern war, dafs dieser Roman dramatisiert wurde.

Hiermit schliefst Ref. die Auszüge aus Gädertz' Buche; mögen sie die Freunde der altsassischen Sprache zum Studium des anziehenden Werkes einladen.

Etymologisches Wörterbuch geographischer Namen, namentlich solcher aus dem Bereiche der Schulgeographie, von A. Thomas, Oberlehrer am Realgymnasium zu Tilsit. Breslau, F. Hirt, 1886. 192 S. gr. 8.

Gleich im Beginn der Vorrede hebt der Verf. hervor, dafs eine häufigere Anwendung der Deutung der geographischen Namen den geographischen Unterricht zu vertiefen und zu beleben besonders geeignet sei, die dürren Namenreihen würden dadurch zu individuell belebten Gestalten. Schon das Auffinden des Wortsinns durch ihn selbst fessele den Schüler, z. B. bei Mont perdu, Finisterre; müsse sie der Lehrer geben, so erhöben sich vor der Seele des Schülers grofsartige Gestalten, die seine Phantasie mit dem Bilde des bezeichneten Gegenstandes ihm vorführe, z. B. wenn er wisse, dafs Menam bedeute Mutter der Gewässer, so leben die Bilder aus Mahomets Gesang von Goethe in ihm auf. Geographische Lehrbücher geben oft eine Erklärung bekannterer Namen, doch nur eine einfache Übersetzung. Unter den erklärenden Werken steht obenan Eglis Nomina geographica, dies sei aber zu ausgedehnt und enthalte öfters sehr fragliche Etymologien. So hat denn der Verf. sein Buch mit grofsem Fleifs zusammengetragen. Sehr grofs ist der Umfang der Litteratur, welche er am Schlufs angiebt, und er hat sie wirklich, wie der Augenschein belehrt, studiert. Aber freilich ist damit noch nicht alle Litteratur erschöpft, die zu Rate gezogen werden könnte; über fast alle Distrikte Deutschlands giebt es heute auch Schriften die Etymologie der Ortsnamen behandelnd; so erwähnt der Verf. ein rheinisches Programm von Fufs, der verdiente Forscher hat seine etymologischen Studien in seiner neuen elsässischen Heimat fortgesetzt. Insoweit giebt das Buch des Verf. mehr als der Titel, als auch manche sich an den Ortsnamen knüpfende geschichtliche Notiz zur Belehrung beigefügt wird, etwa so wie das kleine Vademecum von Wagler. Bei dieser Reichhaltigkeit wird das Buch, wenn man über die Worterklärung eines geographischen Namens sich Kenntnis verschaffen will, in den meisten Fällen Aushilfe gewähren. Immer freilich nicht; Ref. schlägt die ihm gerade einfallenden amerikanischen Ortsnamen Chicago, Cincinnati, Newyork auf, er findet nichts, auch nicht bei York. Nicht alle Erklärungen können befriedigen; wieder aufs Geratewohl schlägt der Ref. Minden auf. Solche Lücken liefsen sich unschwer ausfüllen; für Europa macht Ref. noch aufmerksam auf Brandes' Geographie von Europa und auf zahlreiche Programme des Gymnasiums von Lemgo von dem verstorbenen Brandes; der alte Rektor hatte die Etymologie der Eigennamen zu seinem Steckenpferde gemacht; auch auf das noch immer lesenswerte Büchlein von Jüngst: Die volkstümlichen Benennungen im Königreich Preufsen.

Wenn man also nach der Entstehung eines Ortsnamens sich umsieht, so ist es immerhin gut, dafs man hier sich unterrichten kann, so, um gleich vorn anzufangen, erfahren wir schnell, dafs die Stadt Adelaide nach der Gemahlin Wilhelms IV. benannt ist, Alexisbad diesen Namen durch Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg erhielt, dafs der Asopos als

Moorbach vom Schlamm bezeichnet ist (Pape im griech. Lex. übersetzt: Mofsbach) u. s. w. Indessen das Hauptgewicht legt der Verf. in der Vorrede darauf, dafs sein Buch der Schule dienen soll; die bekannteren Namen aus dem Gebiete der Schulgeographie hat er zusammenstellen wollen; durch das Eingehen auf die Etymologie nehme der Unterricht an Anschaulichkeit zu. Aufser den oben genannten Beispielen hebt er da hervor, dafs also der Name Apurimac ein unverstandener Laut zu sein aufhöre, die geschäftige Phantasie, wenn Apurimac, das indianische Wort, als Flufs, der redet, gedeutet ist, enge Schluchten, schäumende Kaskaden, alle Wunder der Gebirgswelt vor sich sehe. Und wie müsse es dem Schüler wie eine Harmonie klingen, wenn er erfahre, dafs Athen, dessen Herrlichkeit ihm geschildert sei, die Blumenstadt bedeute. Aber gegen diese Sätze erheben sich grofse Bedenken. Schon Lobeck, sagt der Verf., übersetzte Athen mit Florentia, Pape im Lex. ebenfalls mit Florenz; beide haben als Grammatiker nur die grammatische Seite ins Auge gefafst. Nenne ich aber Florenz und Athen eine Blumenstadt, so bekomme ich nicht ein anschaulicheres Bild von den Städten, sondern ein mit der Wirklichkeit gar nicht übereinstimmendes Bild, in der Wirklichkeit sind es ja durch ihre Bauwerke in herrlicher Umgegend hervorragende Städte. So habe ich ein richtiges Bild, wenn ich Dresden das Elb-Florenz nenne; bei dem Spree-Athen habe ich schon wieder von der sinnlichen Seite abstrahiert. Der Apurimac heifst bei den Indianern der redende Flufs; dabei soll mir der Name gleich die Wunder der Gebirgswelt vor Augen führen? Gewifs nicht, wir kennen ja die hochpathetische Sprache der Indianer, wir schliefsen aus dem Flufsnamen nichts, wenn wir wissen, dafs die stolz einherschreitenden Namen ihrer Häuptlinge eine erborgte Maske für ganz gewöhnliche Gesellen sind. Die Erklärung von Namen wie Mont perdu, Finisterre, Beneventum macht dem Schüler Vergnügen, es ist eine sprachliche Übung, doch für geographische Anschauung wird damit wohl nichts gewonnen. Und eine solche Übung fällt ganz weg bei den Namen aus unbekannten Sprachen, dem Persischen (Afghanistan = Land der Afghanen), Türkischen (Akjerman = weifse Stadt), Arabischen (Algarve = Westen), Mexikanischen, Indianischen u. s. w. Zum andern: Wenn die bekannteren Namen aus der Schulgeographie genommen sein, immer das Interesse der Schule im Auge behalten werden soll, so möchte doch wohl, um nur die ersten Seiten des Buches zu berücksichtigen, die Aufführung von Abbeokuta (eine grofse Stadt in Afrika), Abens (Nebenflufs der Donau), Alfuren (Volksstamm auf Celebes), der citierte Apurimac (Bergstrom in den Kordilleren von Peru), Assiniboin (Indianerstamm in Nordamerika), Bachtschisarai (ehemalige Tatarenresidenz in der Krim) u. s. w. weit über die Grenzen der Schule hinausgehen, und was diese Namen ursprünglich bedeuten, mag den Linguisten, wird aber nicht die Schüler und selbst nicht die Mehrzahl der Lehrer interessieren. Bei anderen Namen vollends tritt die Beziehung auf die Geographie ganz zurück. So heifst es: „Amarapura = Stadt der Unsterblichen, der Götter, mehrfach vorkommender hindostanischer Ortsname. Die Stadt ist heute ganz verlassen, da die Residenz nach dem nördlicher gelegenen Mandalay verlegt ist.“ Welche von den vielen Städten dieses Namens ist denn hier gemeint? Dafs dem Schüler das Buch in die Hände gegeben werden solle, verlangt freilich der Verf. nicht; aber er sagt ausdrücklich, dafs es für die Schulpraxis berechnet sei und dafs es über die Bedeutung bekannterer Namen dem Lehrer Auskunft geben solle, meint also, dafs alle diese Namen bekanntere seien und deren Worterklärung pädagogischen Wert habe. Das sind Bedenken in Bezug auf die Stellung, welche das Buch in der Schule einzunehmen beansprucht. Der sonstige Wert soll durch diese Einschränkung nicht geschmälert werden.

Erklärung der Tiernamen aus allen Sprachgebieten von August von Edlinger. Landshut, Krüllsche Universitätsbuchhandlung, 1886.

Es ist richtig, dafs unter allen etymologischen Forschungen die Erklärung der Tiernamen eine der wichtigsten ist; sie führen uns teilweise in die ältesten vorhistorischen Zeiten zurück, geben uns die wichtigsten Aufschlüsse über die Urgeschichte unseres Geschlechtes. Die Tiernamen spielen daher in allen etymologischen Wörterbüchern mit Recht eine grofse Rolle. In der Ausdehnung wie hier mag aber wohl noch nicht ein etymologisches Wörterbuch der Tiernamen erschienen sein. Mit staunenswertem Fleifs hat der Verf. nicht etwa blofs die Bezeichnungen für die deutschen Tiernamen in allen indogermanischen Sprachen zusammengestellt, sondern auch die ostasiatischen, afrikanischen, amerikanischen Sprachen herangezogen. Das der Bedeutung nach Gleichartige ist nebeneinander gestellt, und da ist es höchst interessant zu sehen, wie so oft in den räumlich entlegensten Sprachen dieselben Anschauungen wiederkehren. Eine reiche Fülle von Litteratur hat der Verf. benutzt, worüber Rechenschaft abgelegt ist. Dafs noch manche wertvolle Forschung berücksichtigt werden konnte, ist nicht zu leugnen, und so ist es Ref. aufgefallen, dafs, wenigstens nicht namentlich, das Grimmsche Wörterbuch, Graffs Sprachschatz, Kluges etymologisches Wörterbuch nicht angezogen worden ist. Werke, die sich auf ein specielleres Gebiet beziehen, giebt es viele, deren Benutzung auch zweckdienlich gewesen sein würde. Da, wo Verf. auf die Beiwörter der Tiere eingeht, bieten z. B. Karl Schillers anziehende und lehrreiche Beiträge zum mecklenburgischen Tier- und Kräuterbuche viel Schönes. Aber auch so ist es interessant, an der Hand des Verf. die Tiernamen durch die Zeiten und Räume zu verfolgen; das scheinbar Verschiedenste knüpft sich zusammen; es ist als wenn ein neues Band die Völker zu einem grofsen Ganzen vereinte. Indem wir der geschichtlichen Verbreitung der Tiernamen nachgehen, verfolgen wir damit auch die Verbreitung der Tiere selbst, wir lernen ihre ursprüngliche Heimat kennen. Hier also trifft das Buch mit Victor Hehn zusammen. Aber darüber hinaus dürfen sichere Schlüsse gezogen werden, nämlich auch über die ursprüngliche Heimat der Völker, so über die Heimat der Indogermanen, die der vereinigten germanischen Völker, als welche die Gegend zwischen 45 und 58° n. Br. gefunden wird, so (vgl. Bär und Biber) der Semiten und Türken, nämlich die aralo-kaspische Ebene. Der Verfasser bietet manches Neue, er stützt sich auf gute Gründe; freilich dafs er nirgends Widerspruch erfahren werde, darauf rechnet er wohl selbst nicht. Einzelnes will Ref. herausheben, worüber andere Ansichten aufgestellt sind und wozu noch Zusätze gemacht werden konnten. Über Auerochs vgl. Pictet in Zeitschr. f. vergl. Sprachf. VI, 182; seine Ableitung von Skr. usra, Stier, ist jedoch zurückgewiesen. — Biene, bei Kluge die Zitternde, hier die Tönende. — Eidechse, hier Schlangenspindel; Pictet, Zeitsch. f. vergl. Sprf. VI, 187: schlangenartige Haut habend; andere denken an egindehsa, Furchtmacherin. — Elster, vgl. Peters, Zur Etymologie von agalastra, Leitmeritz 1873 (Wurzel gal, az Faktitivum, tra Nominalsuffix). — Esel, hier als Lehnwort aus dem Lat. bez., ins Lat. aus dem Semit. gekommen. So auch Ebel, Lehnwörter S. 12. — Fisch, vgl. Förstemann in Zeitschr. f. vergl. Sprf. III, 50, aus afi + sku, mit Schuppen bedeckt. — Fledermaus, zu bemerken, dafs sie auch Lederschwalbe heifst in Lamprechts Alexander 4896. — Fuchs, u. a. von fauchen; Kluge: verw. mit Vogel = der Geschweifte. — Gans, vgl. Schiller, Mecklenburg. Tierbuch Heft 3. — Geier, nach Kluge verw. mit gierig, was hier zurückgewiesen wird. — Hahn und Hund, vgl. Schiller, Tierb. H. 3 (1864). — Laus, die hier angenommene Etymologie von liusan, perdere, von Kluge bezweifelt. —

Lerche, gegenüber der hier gegebenen Erklärung nahm Pictet, Zeitschr. f. vergl. Sprf. VI, 192, die Ableitung von Skr. W. lû, secare, an — kornfressendes Tier. — Löwe, vgl. Pauli: Die Benennung des Löwen bei den Indogermanen, 1872. — Maus, der Ursprung von der W. mus, stehlen, steht doch nicht so fest wie hier angenommen wird. — Otter, u. a. niederd. statt des nhd. Natter, vgl. Jänicke, Progr. Wriezen 1869, S. 22. — Papagei, die auch hier festgehaltene Ableitung als Pfaffenhahn ist stark zu bezweifeln. — Pferd, vgl. Schiller, Mecklenb. Tierb. II. 2 (1861). — Schwalbe, nach Förstemann, Zeitschr. f. vergl. Sprf. III, 48 von schweben. — Schwan, andere Erklärung von Pictet a. a. O. III, 121 ff. — Zeisig, die Entlehnung aus dem Slavischen hält Kluge fest. — Ziege, Hildebrand W. B. u. W. läfst das Wort aus Geis entstehen, vgl. auch Schiller, Tierb. II. 3.

Verdeutschungs-Wörterbuch fachmännischer und dienstlicher Sprache des deutschen Wehrtums durch Hermann v. Pfister, Major und Docent an der technischen Hochschule zu Darmstadt. Berlin, A. Reinecke, 1887.

Es ist der zweite Band der Verdeutschungs-Wörterbücher, welche die deutschgesinnte Verlagshandlung erscheinen läfst. Der Verf. gehört zu den entschiedensten Gegnern des Gebrauchs der Fremdwörter in unserer Sprache; er will nicht nur eine Minderung der Fremdwörter in seinem Fache, sondern vollständigen Ersatz durch die guten eigenen Wörter, wie sie ja noch hier und da üblich sind, wobei Ref. an die Schweiz denkt, wie sie in der Vergangenheit lebten, wie sie sich aus dem alten Schatz ohne Gewaltanwendung schaffen lassen. Ist Hoffnung dazu da? Wer verzweifelt, zweifelt meist aus strafbarer Gleichgültigkeit. Der neue Versuch fällt anfangs auf, bald wird er uns vertrauter, endlich ist er uns zur Gewohnheit geworden. Sehr schnell hat sich in unserem Heere der Kapitän in den Hauptmann verwandelt; das giebt neue Hoffnung; als wäre schon der Sieg gewonnen, unterzeichnet sich der Major des Titelblattes als „Schalt und Lehrer an gewerkischer Hochschule“ am Schlufs des Vorwortes. Manche Verdeutschungsversuche der neueren Zeit, von Unberufenen herrührend, haben Zurückweisung erfahren müssen. Gegen solches leichtfertige Absprechen ist der Verf. geschützt; fachmännisch gebildet, besitzt er tüchtige philologische Kenntnisse, noch ein persönlicher Schüler Jakob Grimms und Schleichers. Das stolze Bewufstsein, was er an seinem Volke hat, hat seinen Versuch veranlafst; die Deutschen, sagt er, waren Träger fast all dessen, was die Gegenwart ausprägend gestaltet hat. Dann aber haben sie in der Benennung des von ihnen geschaffenen Werkes ihre Nachahmer nachgeahmt, die alten Namen aufgegeben; aber diese Klänge grofser Vergangenheit müssen wieder aufleben. Die heutige Militär-Terminologie ist eine Verquickung von Posse und Barbarei; sie würde uns in edler Dichtersprache auffallend erscheinen, selbst in den Scherenbergschen Dichtungen klingt sie trotz deren Eigentümlichkeit immer noch fremdartig. Nun will dieser Leitfaden einen Anfang der Besserung machen, will den Freunden der Muttersprache einen Anhalt bieten, in aufseramtlichem Verkehre sich einheitlich desselben deutschen Ausdrucks zu bedienen, so werde allmählich das heimische Wort sich mehr und mehr einbürgern. Und wie viele unserer deutschen Wörter sind von den Fremden umgebildet, und in diesem fremden Kleide haben wir sie dann an Kindesstatt angenommen. Wenn nun Elsafs und Lothringen aus welscher Hand losgelöst sind, warum sollten nicht auch Wörter unserer Ahnen erlöst werden? Nur im thunlich neuhochdeutschen Gewande müssen sie vor uns erscheinen. Nach diesem Grundsatz ist der Verfasser ernst und gründlich verfahren. Man kann nicht leugnen, dafs

mancher Ausdruck seiner Ungewöhnlichkeit wegen uns fremdartig anmutet; aber bei genauerer Einsicht mufs man einräumen, dafs er nicht auf Willkür beruht. Und am Einzelnen zu zupfen verbietet der Verf., er will das Buch als eine einheitliche Arbeit, als ein Ganzes betrachtet wissen. Wie er sich selbst auf dem Titel die amtliche Bezeichnung gelassen hat, so hat er in der aufseramtlichen Vorrede für sich die deutsche Bezeichnung hervorgeholt; das sei als Probe gegeben. Wer manches aus der kriegsgeschichtlichen Litteratur der Vergangenheit gelesen hat, wird sich enthalten, dem Verfasser Neuerungssucht oder Willkür vorzuwerfen.

Germanische Eigennamen der Stadt Rawitsch. In einer etymologischen Untersuchung erklärt von Dr. Alfred Kadler. Rawitsch, Birkenstocksche Buchhandlung.

Für seine Untersuchung hat der Verf. die besten Werke über Familiennamen benutzt, nicht blofs die am Schlufs genannten; die Litteratur aber ist noch umfangreicher, sie ist freilich nicht immer leicht zu beschaffen. Vermifst hat Ref. das Hannoversche Geschlechtsbuch. Ausgeschieden hat er mit Recht die polnischen und jüdischen Familiennamen seiner Stadt, die letzteren auf Willkür beruhend sind auch sonst unberücksichtigt geblieben und konnten nur von einem anderen Standpunkte gewürdigt werden. Einen komischen Zug berichtet der Verfasser von der Namenumtaufung der Israeliten im russischen Polen, wo die Namen Kanalgeruch und Temperaturwechsel oktroyiert wurden, welcher letztere Name sich in Wien erhalten habe. Für die germanischen Eigennamen giebt nach Vilmar und Andresen der Verf. zunächst die allgemeinen Regeln für Deutung, er hebt besonders das Gesetz hervor, nicht von dem geschriebenen Worte, sondern vom Laute auszugehen, er nennt als Beispiel die verschiedene Form von Schultz, Schulz, Scholz u. s. w., die alle von dem Schultheifs ausgehen, und nun sind aufser dem Schulthefs auch Schultes und Schultefs, sowie Schulte u. a. noch hinzuzufügen. Wie alle solche ähnliche Namen an den Besitzern das Volk unterscheidet, davon giebt es wohl in allen Städten ergötzliche Beispiele; z. B. zwei Nachbaren, der eine Schultz, der andere Schulz geheifsen, wurden von ihren Freunden unterschieden als S. der Theist und S. der Atheist. — Der Verf. unterscheidet darauf zuerst die urdeutschen Einzelnamen, die einfachen und zusammengesetzten, und die deutschen Einzelnamen aus fremder Quelle. Die erste Klasse ist die umfangreichste; die Erklärungen haben einen guten Grund, aber bei vielen ist auch eine ganz andere Deutung möglich; der Verf. weifs selbst, wie die berufensten Etymologen auf verschiedene Ergebnisse kommen; man mufs wohl daran verzweifeln, dafs auf diesem Gebiete Einheit erreicht werde. Beiläufig kommt hier noch die Deutung der Germani als Brüder vor. Unter der Rubrik Beinamen werden im zweiten Teile behandelt: Heimatsnamen, Spottnamen, Gewerk- und Standesnamen. Auch hier sind die meisten Erklärungen gewifs richtig, aber auch hier wird mancher eine andere Deutung vorziehen. Eingehen auf einzelnes ist nicht möglich; die fleifsige Arbeit verdient aber auch aufserhalb Posen Beachtung. Ein sehr dankenswertes Register erleichtert die Benutzung.

Die Laut- und Flexions-Verhältnisse der alt-, mittel- und neuhochdeutschen Sprache in ihren Grundzügen dargestellt von Ad. Jos. Cüppers. Düsseldorf, L. Schwannsche Verlagshandlung, 1887.

Der Verf. hat die lobenswerte Absicht, über die Kreise der Fachgelehrten hinaus die Bekanntschaft mit den früheren Zuständen unserer

Sprache zu verbreiten, namentlich dahin, wo man die Pflege der Muttersprache vor allem erwarten sollte, aber nur höchst selten die nötige Kenntnis findet, in die Kreise der Volksschullehrer, die aus dem Quell der Dialekte die Jugend in die hochdeutsche Sprache einzuführen haben und gerade durch die Mundart auf die alte Form der Sprache aufmerksam gemacht werden. Auf wissenschaftlicher Grundlage, auf den besten Grammatiken, natürlich vor allem auf J. Grimm beruht der Inhalt, nur die Form nimmt der Verf. für sich in Anspruch; sie sollte allgemein verständlich sein. Es ist dem wohlgemeinten Versuch der beste Erfolg zu wünschen; ob er erreicht wird, ist zweifelhaft. Eine populäre Darstellung ist hier nicht leicht; auch nach diesem Buche muſs mit gröſstem Fleiſs und langsam gelernt werden; vielleicht ist es zweckmäſsiger, ein mehr wissenschaftliches Werk zu Grunde zu legen und das vorliegende zur Repetition zu benutzen. Als Anhang eine Verslehre möchte manchem erwünscht sein. Für die Niederdeutschen wäre eine gröſsere Berücksichtigung ihrer Mundart erwünscht. Irrig ist es, bei der Lautverschiebung des ahd. sk in sch zu sagen, daſs noch heute der Westfale sich seinen „Skinken“ nicht nehmen lasse; „Skinken“ wird nirgends in Westfalen gesagt, wohl in einigen Gegenden Sginken.

Kurzer Abriſs der deutschen Litteraturgeschichte. Zusammengestellt von Dr. C. Hoffbauer, erstem Lehrer an der Augusta-Schule zu Frankfurt a. O. G. Harnecker & Comp.

Als Leiter einer konzessionierten Vorbereitungsschule für Einjährig-Freiwillige u. ä. hat Verf. vielfach den Mangel eines Leitfadens der deutschen Litteratur empfunden, der, auf die möglichste Kürze beschränkt, geeignet sei, solchen jungen Leuten, die in derartigen Anstalten ihre letzte Ausbildung suchen, ein übersichtliches Bild dieser Disciplin zu geben. Für diesen Zweck soll das Büchlein dienen, könne aber auch wohl in anderen Kreisen, besonders zu Wiederholungen, gebraucht werden. Zu Grunde gelegt seien W. Hahn und Kluge; aber es sei schwer, die Grenze zwischen Wichtigem und Unwichtigem zu ziehen. Die Kürze ist allerdings erreicht, aber nicht im Material, sondern durch den Ausdruck, indem fast durchweg, von vollständigen Sätzen abgesehen, nur nackte Substantiva geboten sind oder doch der Ausdruck so zusammengedrängt, daſs dadurch selbst falsche Vorstellungen erzeugt werden können, so wenn es bei der Inhaltsangabe von Schillers Don Carlos von Posa heiſst: „Er sucht den Verdacht von Carlos abzuziehen und auf sich zu lenken. Er wird hingerichtet. Auch Don Carlos erleidet dasselbe Schicksal.“ Oder von Goethe: „Seit 1772 beim Reichsgericht in Wetzlar, wo er Götz von Berlichingen und die Leiden des jungen Werther erscheinen lieſs.“ Oder von Goethes Iphigenie: „Jeden Fluchtplan verschmähend enthüllt sie dem Könige, welche unnatürliche That (sc. die Opferung des Orest und Pylades) man von ihr fordere, und dieser, gerührt durch ihre Offenheit, schenkt allen drei die Freiheit.“ Oder vom Faust: „Gretchen, von Faust verführt, schreitet von Verbrechen zu Verbrechen.“ Oder von Minna von Barnhelm: „Minna, von Tellheims Unschuld überzeugt, sucht ihn auf und findet ihn in Berlin der äuſsersten Not anheimgegeben, nur von seinem treuen Diener Just gepflegt.“ Von Opitz: „Er trat in die Dienste des katholischen Grafen Dohne, von dem er sich gegen seine eigenen protestantischen Landsleute gebrauchen lieſs.“ Auffälliges findet sich genug im Leitfaden und wäre für die genannten jungen Leute bei der zweiten Ausgabe auszumerzen oder zu verbessern. So sind § 33 als „Gegner der romantischen Schule“ und in dieser Reihenfolge genannt, Platen, Seume, Mahlmann, E. Wagner, H. Zschokke „heiterer Roman-

schriftsteller", Ch. A. Vulpius „berühmt durch seinen Räuberroman Rinaldo Rinaldini", Hebel. — Als didaktisch-satirische Schriftsteller der Reformationsperiode werden genannt: Sebastian Brant, Thomas Murner, Ulrich von Hutten wegen der Briefe der Dunkelmänner. Über Auswahl des Wichtigen, Anordnung u. a. lassen sich überall schwere Bedenken erheben, z. B. wenn Felix Dahns bedeutendste geschichtliche Arbeiten genannt werden sollen, mufsten nicht die langobardischen Studien allein angegeben werden. In dem, was der eigentlichen Litteraturgeschichte vorausgeschickt ist, ist öfters die Disposition bemerkenswert, aber nicht richtig, so gleich S. 1 die Einteilung der Lyrik in Lied, Ode, Hymnus, Dithyrambus, Elegie und Sonett, während dann S. 3 unter den modernen Dichtungsformen Stanze, Terzine, Sonett erscheinen. So die Einteilung der Tragödie in historische Tragödie (Schillers Wallenstein), bürgerliche Tragödie (Kabale und Liebe), Schicksalstragödie (Braut von Messina). Dann wieder Einteilung des Dramas in historisches Schauspiel (Wilhelm Tell), Tendenz-Drama (Nathan der Weise), Intriguen-Schauspiel (Gutzkows Urbild des Tartüffe). Für eine zweite Auflage bleibt noch viel zu bessern, besonders wenn das Büchlein auch weiteren Kreisen dienen soll.

Lessings Name und der öffentliche Mifsbrauch desselben im neuen Deutschen Reich. Ein urkundlicher Nachweis in Verbindung mit der Beseitigung zahlreicher, seit einem Menschenalter wiederkehrender Fehler und Irrtümer über Sprüche der Reformationszeit. Eine Festgabe an das deutsche Volk zum 22. Januar 1886 von Fr. Latendorf. München und Leipzig, O. Hinrichs, 1886.

Was das Buch enthält, wird schwerlich jemand leicht erraten. Es erschien in erster Auflage 1877 in Bielefeld eine Sprichwörtersammlung unter dem von Lessing entlehnten Titel „Altdeutscher Witz und Verstand". Nun beginnt die Polemik des vorliegenden Büchleins damit, dafs der Name Lessings als des Vertreters unverbrüchlicher Wahrheit hier mifsbraucht sei; denn bei den glänzendsten Vertretern des deutschen Sprichwortes, bei Agricola und Seb. Franck, habe sich der Herausgeber, obgleich er den Schein annehme, nicht an die Quelle gehalten, beiden Sprüche beigelegt, die gar nicht von ihnen herrührten u. s. w., nicht einmal Wanders deutsches Sprichwörter-Lexikon sei benutzt. Da die folgenden Auflagen des genannten Buches die Fehler nur wiederholen, so legt der Verf. in diesem Büchlein dieselben dem deutschen Volke vor. Denn es finden sich in jenem Franck und Agricola Sprüche beigelegt, die ihnen nicht angehören; andere sind ganz umgemodelt, ihnen ein anderer Sinn untergelegt. Alle diese Fehler deckt nach den Originalausgaben der Verf. auf. Wieder andere Sprüche rühren von gelehrten Männern her und sind durchaus nicht Volkssprüche gewesen, sind auch aus dem Zusammenhange gerissen, waren also auszuscheiden. Der Verf. dehnt nun aber seine Aufgabe weiter aus; nicht blofs in dem genannten Büchlein, auch anderswo finden sich allgemein verbreitet in Bezug auf die Originale Irrtümer; im Grimmschen Wörterbuche ist oft Agricola und Franck nicht auseinandergehalten, jenem beigelegt, was diesem zukommt, dafür werden Zeugnisse beigebracht; es wird beklagt, dafs das Wandersche Lexikon dort nicht gehörig benutzt sei. Endlich aber wird auch bezüglich Wanders nachgewiesen, dafs er für Agricola, Franck und Egenolff öfters die erste und zweite Quelle verwechselt und hinsichtlich der Angabe der Gewährsmänner Lücken habe; hier wird also ein umfangreicher Nachtrag zu Wander geboten. Agricola ist durch ein Wort Luthers

teilweise in Mifskredit gekommen und vernachlässigt worden; dafs dieser Bann gehoben werden müsse, zeigt der Verf. durch Auszüge. Vor Entstellung und Verunglimpfung edele Güter der Vorzeit unseres Volkes zu schützen, das ist sein patriotisches Bemühen gewesen.

Chr. Würfl: Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks. Brünn 1885. 120 S. gr. 8.

Der feine Kenner Klopstocks, welcher selbst im Archiv 64, 271 ff., 65, 250 über dessen dichterische Sprache sich ausgesprochen hat, hat in drei Programmen des Brünner Obergymnasiums eine Fülle von Nachträgen zu den deutschen Wörterbüchern aus Klopstock den Lesern gebracht. Diese Beiträge sind nun vereinigt erschienen. Jene Programme haben im Archiv s. Z. eine Anzeige gefunden, es ist darum unnötig, noch einmal auf den gediegenen Inhalt der Schrift aufmerksam zu machen. Nicht blofs für den Freund Klopstocks, sondern, wie gesagt, für alle diejenigen, welche an der geschichtlichen Entwickelung unserer Sprache Interesse haben, ist sie höchst wertvoll; gerade nach dieser Seite hin ist ja Klopstock so schöpferisch gewesen. Es ist darum erfreulich, dafs in neuester Zeit Klopstocks Sprache und Darstellung Gegenstand genauerer Betrachtung geworden ist; es sei beiläufig an das Iserlohner Programm von Jul. Köster über Klopstocks Gleichnisse erinnert.

Das Goethesche Gleichnis. Von Dir. Dr. Hermann Henkel. Halle, Buchhdlg. des Waisenhauses, 1886.

In den beiden Programmen des Gymnasiums zu Seehausen 1883 und 1885 hat Dr. Henkel das Goethesche Gleichnis besprochen. Sie haben s. Z. auch im Archiv eine Anzeige gefunden. Die ungewöhnliche Kenntnis des Goetheschen Sprachgebrauchs, die ausgedehnteste Bekanntschaft nicht blofs mit den Werken Goethes, sondern auch mit den Briefwechseln und Gesprächen, wie auch mit der Gesamtlitteratur über den Dichter, die Findigkeit und Feinfühligkeit des Verf. haben allgemeine Anerkennung gefunden. So war Veranlassung dazu, dafs der Verf. die Abhandlung und zwar vervollständigt als besonderes Buch einem gröfseren Leserkreise übergab. Da die Programme s. Z. in der Programmenschau des Archivs Besprechung gefunden haben, genügt es, hier nochmals bemerklich zu machen, dafs die Leser dieses Buches wirklich einen ästhetischen Genufs empfinden und in der Erkenntnis des Dichters sich wesentlich gefördert sehen werden. Es sei auch nochmals darauf aufmerksam gemacht, dafs in der Einleitung auch das Gleichnis Homers und Shakespeares behandelt und manche irrige Ansicht berichtigt wird.

Goethes philosophische Entwickelung. Von Dr. Ernst Melzer. Neifse, Jos. Graveursche Buchhandlung, 1884.

In erweiterter Gestalt legt der Verf. einen in der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Neifse gehaltenen und in deren Bericht abgedruckten Vortrag vor. Er ist fern von der Auffassung des Dichterfürsten als eines grofsen Philosophen, aber ihn als alles philosophischen Denkens bar zu bezeichnen, wie es die neuesten radikalen Gegner thun, das ist, wie der Verf. darlegt, verkehrt. Es kommt besonders auf Goethes Spinozismus an; darüber noch etwas Neues zu sagen, ist nach Danzel und Suphan schwer. Der Verf. ist mit Goethes Äufserungen in seinen Schriften, in seinen mündlichen Unterhaltungen, in den Briefwechseln wohl vertraut und würdigt sorgsam die Tragweite derselben. Von einer Philosophie

Goethes, obgleich wir Bücher unter diesem Titel haben, im allgemeinen zu reden, bemerkt er richtig, ist fehlerhaft; man mufs vielmehr seine philosophische Entwickelung von Anfang an verfolgen. Und indem er die genauere Kenntnis Spinozas im Jahre 1784, die beglaubigt ist, als Wendepunkt annimmt, betrachtet er also zunächst die Anfänge, Goethes pantheistische Ideen und seinen Bruch mit dem Christentum. Unter Christentum will nämlich der Verf. die Religion verstanden wissen, deren metaphysische Voraussetzung die Wesensverschiedenheit von Gott und Welt und der Glaubensartikel von der Gottheit Christi ist. Allerdings ist das eine Definition, die von rechts und links auf Widerspruch gefafst sein mufs, gegen die hauptsächlich eingewendet werden kann, dafs sie auf das Bedürfnis und die Stellung des Menschen nicht genug Rücksicht nehme. In seiner weiteren Entwickelung nehmen wir, so fährt der Verf. fort, bei Goethe den Standpunkt des Naturalismus wahr. Wenn neben der Naturfrömmigkeit Goethes, dem Abhängigkeitsgefühl, in dem er sich gegenüber der Natur erscheint, in den in anderen Stellen vorkommenden Äufserungen Goethes, in denen sich als feindlichen Gewalten der Dichter den Göttern entgegenstellt, der Verf. mit Baumgartner den Einflufs französischer Grundlage, Voltaires, sieht, so widersprechen dieser Ansicht die Zeitverhältnisse, die damalige Stellung Goethes zur französischen Litteratur. — Der zweite Abschnitt bespricht Goethe von der genaueren Kenntnisnahme Spinozas an bis zu seinem Tode, zuerst seine Spinozastudien unter Herders Leitung und unter dem Einflufs Leibnizscher Idee. Bei diesem Abschnitte konnte sich der Verf. auf Suphan stützen. Seit Goethe über Gott und Natur zu spekulieren angefangen hatte, fühlte er sich in pantheistischen Vorstellungen am wohlsten. Ein genaueres Eingehen auf die Grundidee Spinozas findet sich bei ihm nicht, er mifsverstand dessen Erkenntnislehre. Mit Spinozas Lehre verband er die Leibnizsche Monadenlehre, ein systematischer Kopf war er nicht und wollte es nicht sein, strenge Konsequenz im Gebiete der Philosophie blieb ihm fremd. Auf den Abschnitt von Goethes Naturanschauung folgt der über die Einwirkung Kants und seiner Nachfolger. Befruchtend wirkte auf Goethe Kants Kritik der Urteilskraft, und ohne dafs er ein systematischer Kantianer wurde, wuchs Goethes Interesse für Kant durch seinen Verkehr mit Schiller. Fichte wirkte wenig auf ihn, mehr Anziehungskraft hatte für ihn Schelling, sehr wenig Hegel. Aber Herder hat auf seine religionsphilosophische Entwickelung nachhaltigen Einflufs geübt; unter demselben wurden Goethes Urteile über die Religion und das Christentum anerkennender; aber gegen den Standpunkt der Romantiker verhielt er sich ablehnend. Für ihn als Dichter war es wohl gut, dafs er sein Leben lang lieber seinen dichterischen Einflüsterungen folgte, als dafs er sich einem bestimmten Lehrgebäude anschlofs.

Geschichte des Romans in Deutschland. Von Felix Bobertag. Erste Abteilung: Bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts. 2. Bd., 2. Hälfte. Berlin, L. Simion, 1884.

Verspätet ist dem Ref. dieser Halbband des auf zwölf ähnliche Halbbände berechneten, also umfangreichen Werkes zugegangen. Der vorliegende Halbband erstreckt sich von Grimmelshausen bis auf den Anfang der Robinsonaden. Er bringt von den Schriftstellern nicht blofs Charakteristik der hierher gehörigen Schriften, sondern auch sehr ausführliche Inhaltsangaben, Auszüge, genaue bibliographische Angaben, mehrfach genauer als bei Gödeke. Der Zeitraum, den der Band behandelt, ist unerquicklich, mit wenigen Ausnahmen. Mehr als die Hälfte beschäftigt sich mit dem Simplicissimus — S. 110; noch nicht erwähnt

ist F. Antoine, Étude sur le Simplicissimus de Grimmelshausen. Paris 1882. 308 S. 8. An diese Besprechung schliefsen sich die Sammelwerke, wie Zinegrefs Apophthegmata, Lauremberg Acerra philologica u. ä., Martin Zeiller, mit reichen bibliographischen Notizen, Ph. Harsdörffers Ars apophthegmatica, Paullini zeitkürzende erbauliche Lust, Chr. Weises Romane 123—133, Joh. Hubers Simplicianischer Weltkucker 134—138, W. von Willenhag 142, E. G. Happls akademischer Roman 145—151, Schelmuffsky, Hunolds satirischer Roman 153—160, 161, Aug. Bose (Talander) 162 ff.

Welche Schriftart sollen wir beibehalten, die Rundschrift oder die Eckenschrift? Von Rud. Dietlein. Wittenberg, Herrosé, 1886.

Die Abhandlung des Rektors Dietlein hat Dr. Fricke zu Wiesbaden mit einer Vorrede versehen, die alles kurz zusammenfafst, was sich zur Empfehlung derselben sagen läfst. Die noch immer im Publikum herrschenden Irrtümer über unsere sogen. deutsche Schrift ist sie in ihrer klaren Darstellung zu beseitigen vortrefflich geeignet. Jeder mit der Sache Vertraute weifs längst, wie durchaus verkehrt jeder Anspruch der Eckenschrift auf Ursprünglichkeit und irgend welchen Wert ist; jeder Verständige weifs, wie nachteilig für das deutsche Volk und deutsches Volkstum im Völkerverkehr die Beibehaltung der sogenannten, aber durchaus mit Unrecht so genannten deutschen Schrift ist. Vorliegende kleine Schrift verdient in den weitesten Kreisen, namentlich unter den Lehrern, welche den Elementarunterricht der Kinderwelt zu besorgen haben, gelesen und beachtet zu werden.

Herford. Hölscher.

Choix de Poésies; avec notices biographiques et notes, à l'usage des écoles par E. Burtin. IIIe Édition. Berlin, H. Sauvage.

Die hübsche Sammlung des Dr. Burtin, welche bereits früher in diesen Blättern empfohlen ist und sich viele Freunde erworben hat, erscheint soeben in neuer Bearbeitung; man kann dieselbe als eine wesentlich verbesserte ansehen, indem der Herausgeber viele ältere und bekannte Dichtungen ausgeschieden hat und dadurch Raum gewann, seine Leser noch mehr mit neueren Dichtern bekannt zu machen, als ihm dieses früher möglich war. Als eine schätzenswerte Bereicherung mufs es auch angesehen werden, dafs das Büchlein einige sehr gute Übersetzungen deutscher Dichter beibringt, unter denen Ref. die von Prof. Pariselle verfafsten Gedichte Taillefer nach Uhland, Le château de Boncourt nach Chamisso und den Roi des Aunes nach Goethe von E. Deschamps hervorheben mufs. Als besonders verdienstlich darf man es bezeichnen, dafs sich die ausgewählten Gedichte ohne alle Ausnahme sowohl durch die Schönheit der poetischen Form auszeichnen, als auch durch die Angemessenheit, Tiefe und Zartheit der ausgedrückten Empfindungen. Dafs der Herausgeber die chronologische Folge beibehalten hat, dürfte für ein Schulbuch nicht ohne Nutzen sein. Die äufsere Ausstattung ist vortrefflich.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

K. Foth, Der französische Unterricht auf dem Gymnasium. Auch eine Reformschrift. (Leipzig, Fock.) 1 Mk. 80 Pf.

Pünger, Der erste Unterricht in der französischen Sprache. (Hannover, Meyer.) 60 Pf.

Grammatik.

J. M. Rabbinowicz, Grammaire de la langue française d'après des nouveaux principes concernant les temps des verbes et leur emploi. (Paris, Delagrave.)

E. Busch, Laut- und Formenlehre der anglo-normannischen Sprache des 17. Jahrhunderts. (Leipzig, Fock.) 1 Mk.

Lexikographie.

N. Haillant, Essai sur un patois vosgien. Dictionnaire phonétique et étymologique. (Paris, Vieweg.) 10 fr.

Litteratur.

W. Bölsche, Heinrich Heine. Versuch einer ästhetisch-kritischen Analyse seiner Werke und seiner Weltanschauung. I. Abteil. (Leipzig, Dürseler.) 6 Mk.

H. Curto, Über einige Stellen in Goethes Faust. (Pisa, Nistri.)

H. Keiter, Joseph von Eichendorf. Sein Leben und seine Dichtungen. (Köln, Bachem.) 1 Mk. 80 Pf.

Merlin, Roman en prose du XIIIe siècle, publié avec la mise en prose du poème de Merlin de Robert de Baron p. p. G. Paris et J. Ulrich. 2 vols. (Paris, J. Didot.) 20 fr.

Chrestien von Troyes Werke. II: Der Löwenritt (Yvain). Herausgeg. von W. Förster. (Halle, Niemeyer.) 9 Mk.

Des noises terres, Le chevalier Dorat et les poètes légers au XVIIIe siècle. (Paris, Perrin.)

Gaston Paris, Publications de la société des anciens textes français et provençaux. (Paris.) 4 fr.

Olivier Basselin et le vau de vire, avec introduction par A. Gasté. (Paris, Delagrave.)

S. Schöpf, Beiträge zur Biographie und zur Chronologie der Lieder des Troubadours Peire Vidal. (Breslau, Köbner.) 1 Mk. 20 Pf.)

E. Caro, George Sand. (Paris, Hachette.) 2 fr.

E. Dupuy, Victor Hugo, son œuvre poétique. (Paris, Lecène et Oudin.) 1 fr. 50 c.
J. Ducros, J. J. Rousseau. (Paris, Lecène et Oudin.) 1 fr. 50 c.
Chauvin et Le Bidois, La littérature française, par les critiques des contemporains. (Paris, Belin.) 1 fr.
H. A. Sweet, A second Anglosaxon reader, archaic and dialectical. (London, Frowde.) 1 sh. 6 d.
Morgan, Shakespeare in fact and in criticism. (New-York.) 7 doll. 6 c.
Paul Stapfer, Shakespeare et l'antiquité. Nouv. éd. 3 fr. 50 c.
Herm. Conrad, W. Makepeace Thackeray. Ein Pessimist als Dichter. (Berlin, Reimer.) 1 Mk.
Beers, An outline of american literature. (New-York.) 3 doll. 6 c.

Hilfsbücher.

Anthologie des poètes français du XIXe siècle. T. II: 1811—1841. (Paris, Lemerre.) 6 fr.
De Beaux, Schulgrammatik der franz. Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung. (Leipzig, Hirzel.)
J. Fetter, Lehrgang der franz. Sprache. I. Teil. (Wien, Bergmann & Altmann.) 90 Pf.
A. Bechtel, Französische Konversationsgrammatik. (Wien, Manz.) 2 Mk. 40 Pf.
H. Rufer, Exercices et lectures. Cours élémentaire de langue française à l'usage des écoles allemandes. I et II partie. (Leipzig, Köhler.) 1 Mk. 90 Pf.
J. M. D. Meiklejohn, The english language, its grammar, history and literature, with chapters on composition, versification, paraphrasing and punctuation. (Boston, New-York, Chicago, Heath & Co.)

In der Students' Series for School, College and Home, edited by L. Herrig, sind bisher bei Tauchnitz in Leipzig folgende Ausgaben erschienen:

Edward Bulwer (Lord Lytton), The Lady of Lyons. Von Dr. Fritz Bischoff, Gymnasiallehrer zu Berlin. 50 Pf.
Thos. Carlyle, The Reign of Terror (French Revolution). Von Dr. Ludwig Herrig. 1 Mk.
Chas. Dickens, Sketches. First Series. Von Dr. A. Hoppe, Prof. am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster. 1 Mk. 20 Pf.
— — Second Series. Von Dr. A. Hoppe. 1 Mk. 10 Pf.
George Eliot, The Mill on the Floss. Von Dr. Hermann Conrad. 1 Mk. 70 Pf.
Edward Freeman, Three Historical Essays. Von Dr. C. Balzer, Prof. am Realgymnasium zu Eisenach. 70 Pf.
Bret Harte, Tales of the Argonauts. Von Dr. G. Tanger, ord. Lehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule zu Berlin. 1 Mk. 40 Pf.
Thos. Hughes, Tom Brown's School Days. Von Dr. Immanuel Schmidt, Prof. an der K. Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde. 2 Parts. 3 Mk.
H. W. Longfellow, Tales of a Wayside Inn. Von Dr. H. Varnhagen, Prof. an der Universität zu Erlangen. 2 Bände. 2 Mk.
Lord Macaulay, England before the Restoration. Von Dr. W. Ihne, Prof. an der Universität in Heidelberg. 70 Pf.
— — England under Charles the Second. Von Dr. W. Ihne. 1 Mk.
— — Lord Clive. (Historical Essay.) Von Prof. Dr. R. Thum, Direktor der Realschule zu Reichenbach i. V. 1 Mk. 40 Pf.
— — Ranke's History of the Popes. Von Prof. Dr. R. Thum. 60 Pf.

Lord Macaulay, Warren Hastings. Von Prof. D. R. Thum. 1 Mk. 50 Pf.

Justin McCarthy, The Indian Mutiny. Von Dr. Albert Hamann, Oberlehrer an der Luisenschule zu Berlin, Hon. Master of Arts of the University of Oxford. 60 Pf.

Sir Walter Scott, The Talisman. Von Dr. R. Dressel, Oberlehrer am Königl. Realgymnasium zu Berlin. 1 Mk. 60 Pf.

— — Tales of a Grandfather. First Series. Von Dr. H. Löschhorn, ord. Lehrer am Andreas-Realgymnasium zu Berlin. 1 Mk. 50 Pf.

— — Second Series. 1 Mk. 70 Pf.

William Shakespeare, Twelfth Night; or, What you will. Von Dr. Hermann Conrad. 1 Mk. 40 Pf.

Earl Stanhope (Lord Mahon), Prince Charles Stuart. (1713—1783.) Von Dr. Martin Krummacher, Direktor der höheren Mädchenschule zu Kassel. 1 Mk. 20 Pf.

Lord Tennyson, Enoch Arden and other Poems. Von Dr. Albert Hamann, Oberlehrer an der Luisenschule zu Berlin, Hon. Master of Arts of the University of Oxford. 70 Pf.

W. M. Thackeray, Samuel Titmarsh and the great Hoggarty Diamond. Von George Boyle, Prof. an der Artillerie- und Ingenieur-Schule zu Charlottenburg. 1 Mk. 20 Pf.

Über französische und antike Elemente im Stil Heinrich v. Kleists.

(Schlufs.)

Wort- und Satzstellung.

Bekannt ist Kleists Willkür in der Stellung der Worte und Sätze. Auch hier halte ich in einigen Fällen einen Einflufs des Französischen auf ein Kleist eigentümliches Princip für möglich, also denselben Prozefs wie in den bisher besprochenen Erscheinungen.

Auch andere deutsche Dichter setzen Satzglieder, die bei strenger Wortfolge hinter das Zeitwort oder das Subjekt gehören, vor dieselben, teils um Begriffe energisch hervorzuheben, teils unter dem Verszwang, teils aus anderen Rücksichten. Bei Kleist aber artet diese Unregelmäfsigkeit förmlich in Manier aus, und zwar wieder am auffälligsten in der Penthesilea, wo fast jeder Satz ein Beleg dafür ist und die Bindung der Worte dadurch von Anfang bis zum Schlufs etwas Gezwungenes, etwas ermüdend Künstliches bekommt. Ich greife von den hierher gehörigen Fällen zunächst den heraus, dafs adverbiale oder präpositionale Bestimmungen vor dem Prädikat oder sogar dem Subjekt stehen. Diez, Rom. Gram. III, S. 465 ff. erklärt diese Erscheinung für sehr häufig in der Poesie und Prosa der romanischen Sprachen (vgl. auch Mätzner, Syntax II, S. 307, 322, 324 u. ö.). Ich kann nur wenige Beispiele aus Kleists Schriften anführen und mit ähnlichen französischen zusammenstellen.

1) Zeitadverb: Amph. v. 121 „Hier dieser Arm bald wird Respekt ihn lehren“,[1] v. 1807, Käthch. S. 126, 1 „Das Käthchen

[1] Der Vers verhindert hier die regelmäfsige Wortstellung nicht, wie Schmidts Änderung „wird bald“ beweist. Kleist zog aber absichtlich die künstlichere Wortfolge vor. Vgl. Guisk. v. 271 (S. 370, Anm. 1), Käthchen S. 7, 30 (S. 370), Marquise S. 21, 7. 25, 32 (S. 370), Homb. v. 1672 (S. 370, Anm. 2).

fürderhin ist meine Tochter"; vgl. z. B. Boileau „Notre bonheur bientôt fait notre inquiétude".

2) Modales Adverb: Penth. v. 997 „Wer rasch erfleucht den Hügel dort?" Guisk. v. 271 „Und keinen Laut mehr feig setz ich hinzu",[1] Homb. v. 1239 „Fürwahr uns lebhaft werdet ihr verbinden", Käthch. S. 7, 30 (also auch in Prosa, vgl. S. 369, Anm.); vgl. z. B. Regnard „Plus agréablement peut-on passer la vie?"

3) Präpositionale Zeit- oder Raumbestimmung: Marquise v. O. S. 24, 7 ff. „Der Kommandant, nach einer langen Pause, erwiderte", S. 25, 32 (vgl. oben zu Käthch. S. 7, 30), Amph. v. 1705 „So grofs in dieser Sach' ist nicht mein Eifer"; vgl. z. B. Mol., Amph. v. 523 „Et mon dos, pour un mois, en doit être malade", Racine „En vain sur les autels ma main brûloit l'encens".

4) Präpositionale modale Bestimmung: Amphitryon v. 1334 „Den Eid, kraft angeborner Macht, zerbrech ich", v. 913, Herm. v. 926 ff. „Und alles, was den Kreis bewohnt, mit Spiefs und Schwert stand auf", Homb. v. 1672 „Zuerst mit grofsem Aug' sieht er ihn an";[2] vgl. z. B. Mol., Amph. v. 1298 „Cette action, sans doute, est un crime odieux", Racine „Le ciel avec horreur voit ce monstre sauvage".

5) Vom Verbum abhängige präpositionale Bestimmung: Amph. v. 2305 „Was von diesem Auftritt denkt man", Penth. v. 1310, Herm. v. 1058 ff. „Mit welchem Recht ... Vom Kopf uns aber nehmen sie sie weg?" vgl. z. B. Mol., Amph. v. 534 ff. „Mon amour ... Au devoir de ma charge a volé les instants", Bret. „Aisément de soupçon un vieux est susceptible".

6) Mehrere Bestimmungen: Käthch. S. 92, 29 „Das Bild halb aufgerollt, im Schreibtischwinkel, den ich erschlofs, lag neben dem Futtral", Penth. v. 757 ff. „Erst heute, weifst du, mit der Dämmerung Auf diesem Platz schlagfertig treff' ich ein";[3] vgl. z. B.

[1] Tieck stellt hier ohne Schaden des Verses die regelmäfsige Wortfolge her, vgl. S. 369, Anm. Ich berücksichtige hier nur die Stellung des „feig"; bei Voranstellung des Objekts kann natürlich von französischem Einflufs nicht die Rede sein.

[2] Bei regelrechter Wortfolge würde der Vers hier sogar fliefsender, die starke Apokope vermieden sein: „Zuerst sieht er mit grofsem Aug' ihn an", vgl. S. 369, Anm.

[3] In der ersten Fassung einfacher, ohne die Orts- und modale Bestimmung; vgl. S. 309, Anm. 2.

Mol., Amph. v. 1286 ff. „De semblables transports contre un ressentiment Pour défense toujours ont ce qui les fait naître“, v. 1278 ff., S. 383, Anm. 1 „Amphitryon, du camp, vers Alcmène sa femme M'a-t-il pas envoyé?“

Ich habe absichtlich solche Fälle aus Kleists Dramen ausgewählt, in denen die vorangesetzten Bestimmungen nicht besonders energisch betont sind, was an anderen Stellen die unregelmäſsige Wortfolge erklärt. Hier, wie in zahllosen anderen Fällen, ist dieselbe offenbar nur veranlaſst durch das Streben nach gewählter poetischer Ausdrucksform. Der Satz erhält dadurch einen anderen Rhythmus als den gewöhnlichen der Prosa, einen kräftigeren Schwung. Man vgl. z. B. Guisk. v. 271 „Und keinen Laut mehr feig setz ich hinzu“ mit der üblichen Wortstellung „Und keinen Laut mehr setz ich feig hinzu“. Bei dem vorangesetzten „feig“ hebt sich unwillkürlich die Stimme, und der Vers gewinnt anstatt e i n e s kräftigen Accents zwei unmittelbar hintereinander. Noch auffallender wird dies, wenn, wie Amph. v. 121 „bald“, die Bestimmung durch Voransetzung an eine schwach betonte Stelle des Verses kommt.

Wie bereits angedeutet, finden sich Beispiele ähnlicher Wortfolge auch bei anderen deutschen Schriftstellern, z. B. in Schillers J. v. O.: „Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich Trat eine Jungfrau“, „Und auf den Feind gerad an stürmen wir“, „und alles Verzweiflungsvoll will schon die Waffen strecken“. Aber bei keinem finde ich diese Erscheinung bis zur Manier gesteigert wie bei Kleist, so daſs sie besonders in den älteren Stücken die regelrechte Wortfolge fast ganz verdrängt. Ganz natürlich, denn keiner suchte so das Ungewöhnliche, Kraftvolle im Ausdruck wie er. Auch eine solche H ä u f u n g von adverbialen, prädikativen und präpositionalen Bestimmungen vor dem Zeitwort oder Subjekt, wie sie einige der angeführten Beispiele aufweisen, ist mir bis jetzt nur bei Kleist vorgekommen und, wie meine Belege aus Molière zeigen, bei den französischen Dichtern. Wenn ich daraus auf eine unbewuſste Bethätigung seines französischen Sprachgefühls in solchen Wortstellungen neben eigenen Stilprincipien bei Kleist schlieſse, so stütze ich mich dabei noch auf einige andere Gründe, einen rein äuſserlichen und dann noch weitere Eigentümlichkeiten seiner Wort- und Satzstellung.

Gerade bei den Bestimmungen, von deren Voranstellung eben die Rede war, kommt eine Äuſserlichkeit der Kleistschen Ausdrucks-

form in Betracht, welche auch schon Brahm aufgefallen ist, seine reiche Interpunktion. Brahm S. 177 führt diese mit Recht auf das Streben des Dichters zurück, seinen stark gegliederten Satzbau einigermaſsen übersichtlich zu machen. Aber wenn er Zeit-, Orts- und andere Bestimmungen so, wie in den erwähnten Sätzen Marquise v. O. S. 24, 7 ff., 25, 32 ff., Amph. v. 1334, in Kommata einschlieſst, so hat er doch offenbar ein Vorbild in dem französischen Usus, wie ihn von den oben citierten Versen aus Molières Amph. z. B. v. 1298, 523, 1278, zeigen (andere Beispiele s. Seeger I, 190—91). Und wenn so schon diese Äuſserlichkeit hier bei beiden Dichtern übereinstimmt, so wird dadurch ein Einfluſs auch der französischen Stellung der betreffenden Satzglieder auf die bei dem deutschen Dichter wahrscheinlicher.[1]

[1] Hier noch einige Beispiele der eigentümlichen Interpunktion zur Vergleichung: Kleist, Guisk. v. 404 ff. „Dem weitgewölbten Haupt drückt er, mit Kraft, Den mächtig-wankendhohen Helmbusch auf", z. B. ähnlich Mol., Amph. v. 850 „Dont Thèbes, par son bras, goûte les avantages"; Kleist, Herm. v. 113 ff. „O könnten wir, beim Mahle, bald Ein andres, gröſsres Siegsfest selig feiern", z. B. ähnlich Mol., Amph. v. 687 „Ah! que dans cette occasion, J'enrage d'être honnête femme"; Kleist, Homb. v. 816 „Sprachst du schon wen? — Golz, eben, auf dem Schlosse", z. B. ähnlich Mol., Amph. v. 889 ff. „Un songe, cette nuit, Alcmène, dans votre âme A prévenu la vérité?" Kleist, Schrecken im Bade (W. I, 20 ff.) v. 73 bis 74 „Der See ist dir ... Ein Mantel, in der That, so züchtiglich", z. B. ähnlich Seeger, Neufrz. Syntax II, 191 „Elle dit, en vérité, de graves paroles". Durch eine dieser Interpunktion folgende Deklamation wird gröſsere Lebhaftigkeit erreicht, zuweilen dem loseren Satzgefüge der Umgangssprache und damit einem Hauptprincip Kleists entsprechend. Ein besonders auffallendes Beispiel findet sich in „Der Welt Lauf" v. 36 „Da lieſs ich's, schier, zu wohl mir sein". Die Unterbrechung des Satzes durch die verselbständigte adverbiale Bestimmung widerspricht hier durchaus der gewöhnlichen Syntax der Schriftsprache, aber nicht der der Umgangssprache. Mehrere Bestimmungen in demselben Satze erscheinen durch Kommata eingeschlossen z. B. Kleist, Amph. v. 1949 „Fort, jetzo, schleunig, eh er mir entwischt"; Käthch. S. 9, 7—17 „Und da wir an das Fenster treten, schmeiſst sich das Mädchen, in dem Augenblick, da er den Streithengst besteigt, dreiſsig Fuſs hoch, mit aufgehobenen Händen, auf das Pflaster der Straſse nieder, indessen er dort, den Gott verdamme! zu Pferd, unter dem Volke, das herbeiströmt, herüberruft u. s. w." Durch Nachahmung der französischen Interpunktion bethätigt so Kleist, auſser seinem Streben, direkt für den Vortrag zu schreiben, eine andere Neigung, die ebenfalls stark ausgesprochen bei ihm ist und offenbar mit seiner

Dazu kommt, wie gesagt, dafs auch noch einige andere Eigentümlichkeiten der Wort- und Satzstellung Kleists an französische Manier erinnern. Je mehr Ähnlichkeiten sich hier aufweisen lassen, um so gröfser wird für die einzelne die Wahrscheinlichkeit, dafs sie wirklich auf einem französisch gebildeten Sprachgefühl beruht.

Käthch. S. 58, 13 ff. wird eine der vorangesetzten Bestimmungen durch einen Satz mit „als" vertreten: „Die ganze Strahlburg, bei euerem Einzug, als sie erfuhr, wer ihr seid, schlug die Hände über dem Kopf zusammen." Das ist echt französische oder vielmehr allgemein romanische, aus dem Lateinischen überkommene Stellung des Bestimmungssatzes. Und sie ist bei Kleist fast durchaus Regel, noch systematischer durchgeführt als die Voranstellung adverbialer und präpositionaler Bestimmungen: auf das Subjekt folgt der temporale oder modale Bestimmungssatz und dann erst das Verbum des Hauptsatzes. So Käthch. S. 8, 26 ff. „Der Graf vom Strahl, indem er ihre Hand nimmt, fragt"; S. 43, 10 „Thalestris, als sie herabzog vom Kaukasus . . . sie war" (wegen der langen Unterbrechung ist hier das Subjekt aufgenommen durch das Pronomen. Kleist fühlte also selbst die Unregelmäfsigkeit); Kohlhaas S. 59, 34 ff. „Der Burgvogt, indem er sich noch eine Weste . . . zuknöpfte, kam" u. ä. Solche Stellung der Bestimmungssätze war übrigens zu Kleists Zeit ganz gewöhnlich, in Goethes Prosa ist sie ebenso häufig wie bei Kleist.

Ferner: wenn zwei nicht voneinander abhängige Bestimmungssätze zu einem Hauptsatz gehören, stellt sie Kleist gern beide voran, und auch hierin bietet das Französische Analogien. Mit den Beispielen bei Mätzner II, 443 und Seeger II, 156 (z. B. Quand la bouteille est chargée, si l'on vient à faire communiquer entre elles ses deux surfaces, il se produira une étincelle) vergleiche man bei Kleist Amph. v. 870 ff. „Kannst du im Ernst mir leugnen, Dafs du . . . dich gezeigt, Falls nicht die Götter fürchterlich dich straften, Gilt jeder andre schnöde Grund mir gleich"; v. 1315 „Und wär ich Zeus, wenn du dem Reigen nahtest, Die ew'ge Here müfste vor dir aufstehn."[1] Beidemal müfste der zweite Bedingungssatz, um das Satz-

---

Tendenz, die freiere Satzfügung der Umgangssprache nachzuahmen, zusammenhängt, die Neigung, seine Sätze möglichst stark zu gliedern (vgl. S. 390). Also auch hier derselbe Prozefs wie überall bei dieser französischen Einwirkung: Verschmelzung eigener Stilprincipien mit fremdem Einflufs.

[1] So auch häufig in mhd. Dichtung, z. B. Tristan v. 108—10 „swer

gefüge sofort vollkommen klar zu machen, dem Hauptsatz nachgestellt oder eingeschoben sein. Die Satzstellung, welche Kleist bevorzugt, hängt offenbar mit seiner Neigung zusammen, überhaupt im Nachsatz adverbiale oder vom Verbum abhängige Bestimmungen vor das letztere, an den Anfang des Nachsatzes zu stellen, wodurch die Verbindung des Nachsatzes mit dem Vordersatz eine losere wird,[1] der erstere eine selbständigere Bedeutung gewinnt und das Ganze einen lebhafteren Eindruck macht.[2] Ich meine Fälle wie Amph. v. 1944—45 „Denn ist es mir bestimmt dich aufzufinden, Mehr als zwei Worte, Mordhund, sagst du nicht", v. 1775—76, 2286—87, 2064—65 „Doch juckt der Rücken dir, In diesem Haus hier kannst du mich erfragen", v. 1284—87. Der Übergang von solchen Fällen zu denen, welche hier in Rede stehen, liegt klar vor Augen z. B. Amph. v. 1304—8 „Und könnt ich aus der Tage fliehndem Reigen Den gestrigen ... so leicht Wie eine Dohl' aus Lüften niederstürzen, Nicht um olymp'sche Seligkeit wollt ich ... es thun". Denn „nicht um olymp'sche Seligkeit" hat den Wert eines Bedingungssatzes = selbst wenn ich olympische Seligkeit dafür eintauschen könnte.

Eine andere Eigentümlichkeit der Satzfügung in den romanischen Sprachen, welche Diez III, S. 475 ff. erwähnt, nämlich die Neigung, einzelne Glieder des dem Hauptsatz folgenden Nebensatzes jenem voranzustellen, findet ebenfalls bei Kleist ungewöhnlich viele

înneclîche liebe hât, doch ez im wê von herzen tuo, daz herze stât doch ie dar zuo" (vgl. S. 312). Liegt auch hier französischer Einflufs vor? — Zu unterscheiden von den eben besprochenen Fällen ist die ähnliche Nebeneinanderstellung zweier Nebensätze, von denen der eine dem anderen untergeordnet ist, also eigentlich in ihn eingeschoben sein müfste (vgl. S. 376).

[1] Also wieder das Princip der losen Verknüpfung!

[2] Ersichtlich ist dies Streben auch darin, dafs Kleist im Nachsatz fast nie die im Deutschen übliche Inversion des Subjekts und Verbs anwendet. Die Stellung der Worte wie Homb. v. 1113—15 „wär ich ein Tyrann, Dein Wort ... hätte mir das Herz ... geschmelzt", v. 1201—2 „Was deine Huld erweckt, Ich weifs es nicht" ist bei Kleist durchaus die Regel. Haben wir auch darin zum Teil eine unbewufste Nachbildung des Französischen, wo diese Wortfolge die grammatisch gebotene ist? — Einen Beweis für die freie, kühne Behandlung des Verhältnisses zwischen Vorder- und Nachsatz durch Kleist liefern auch Stellen wie W. 1, S. 49, 21—24; 51, 29—32, wo der eigentliche Nachsatz gar nicht ausgedrückt, an seine Stelle sofort der ihn begründende Gedanke getreten ist.

Analogien. Molière, Amph. v. 176 ff. „Parmi tout le butin fait sur nos ennemis, Qu'est-ce qu'Amphitryon obtient pour son partage?" übersetzt er mit genauem Anschluſs v. 326 ff. „Von der Beute, die in des Feindes Lager ward gefunden, Sagst du mir wohl, wie sich Amphitryon Dabei bedacht und was sein Anteil war?" Ähnliche Fälle sind in Molières Amph. v. 789 ff. „A quelle patience il faut que je m'exhorte!" v. 986 ff. „mais à ce retour daignez, s'il est possible, Me conter ce qui s'est passé", wo die Voransstellung offenbar durch lebhafte Aufnahme des Wortes „retour" der Alcmène veranlaſst ist. Damit vergleiche man bei Kleist z. B. Amph. v. 1911 ff. „Und den Verdacht, den jener Thor erregt, Hier steht, wer ihn zu Schanden machen kann"; Herm. v. 14 ff. „Und Hermann der Cherusker endlich ... Ihr seht es, Freunde, wie er uns verhöhnt"; Käthch. S. 136, 29 ff. „Hier diese Feder ... Du wirst nicht leugnen, daſs sie etwas sagt", S. 97, 9 ff. „Dies Mädchen ... wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie einer Metze gleich mit mir herumzuführen", S. 117, 28 ff. „Der Engel Gottes ... ich glaube bei meiner kaiserlichen Ehre, er hat Recht!" ähnlich auch Amph. v. 515 ff. „Doch jener Bauer dort, der mir verbunden, Ein Klotz ist just so zärtlich auch wie er". Diese Konstruktionen, welche sich von den erwähnten französischen nur durch die Wiederaufnahme des Begriffes durch das Pronomen, die im Deutschen unumgänglich war, unterscheiden, entsprechen sämtlich der Neigung Kleists, wichtige Begriffe energisch voran, aus der Konstruktion des Satzes herauszustellen. Diejenigen der eben angeführten Sätze, in denen der vorausgenommene Begriff das Subjekt des Nebensatzes ist, lassen sich nicht unterscheiden von den Fällen, in welchen sich die erwähnte Neigung Kleists in einfacher Voransstellung des wichtigsten Begriffes ohne Rücksicht auf die Bedeutung, welche derselbe im Satzgefüge hat, bethätigt. Letzteres ist z. B. offenbar der Fall Homb. v. 1—6 „Der Prinz von Homburg ... Befehl ward ihm", v. 1096—99 „O dieser Fehltritt ... Den wirst du u. s. w.", v. 1615—16 „Der Prinz von Homburg, Man führ ... ihn"; Das letzte Lied (W. I. 54 ff.), v. 25—31 „Und du, o Lied ... Dich trifft der Todespfeil". Solche Fälle sind in der deutschen Litteratur vom Mhd. bis zum Nhd. nicht gerade selten (s. Beispiele in Pauls Principien[2] S. 238—39). Der Nominativ ist da als absoluter Kasus aufzufassen; gäbe es noch reine Stämme bei uns, so würden sie denselben Dienst leisten. Unter den vorher erwähnten Kleistschen

Beispielen aber zeigen einige das vorangestellte Wort in der Form, welche die Konstruktion des später folgenden Nebensatzes verlangt. Es mag sein, dafs Ähnliches auch sonst in der deutschen Litteratur vorkommt, aber jedenfalls sehr selten. Dagegen bieten die aus Molière angeführten Beispiele eine genaue Analogie.[1] Zu vergleichen ist hier auch Kleist, Homb. v. 942—43 „Erlaub in einem dringenden Geschäft, Dafs ich auf eine Stunde mich entferne", wo ein Teil des Nebensatzes zwar nicht vor den regierenden Hauptsatz, aber doch vor die den Nebensatz einleitende Konjunktion gestellt ist. Ob genau Entsprechendes auch im Französischen vorkommt, weifs ich nicht; ähnlich ist die im Französischen wie im Deutschen nicht seltene Erscheinung, dafs ein Satz, welcher einem Nebensatz untergeordnet ist, vor die denselben einleitende Konjunktion tritt, so Gottfrieds Tristan v. 354—58 „daz er sîne ritterschaft sô starke gemêrte, swar er mit her gekêrte, daz er vil sînes willen tete"; Goethe, Gottfr. v. Berl. S. 74 „Wir wollen sie zusammenschmeifsen, wenn Selbitz kommt, dafs er schon ein Stück Arbeit gethan findt" (vgl. S. 373 ff.). Französische Beispiele s. bei Mätzner II, S. 439—40. Für Kleist kommt in allen erwähnten Beispielen der Vorausnahme von Teilen des Nebensatzes neben dem französischen Vorbild und dem eigenen Princip der energischen Hervorhebung wichtiger Begriffe wieder das Streben in Betracht, durch eine gewisse Lockerheit der Satzfügung die natürliche Redeweise nachzuahmen.

Endlich: einen Fall der berühmten Kleistschen Wort- und Satzverschränkung, auf die ich später zu sprechen komme, mufs ich hier vorwegnehmen, weil er ebenfalls eine auffallende Analogie im Französischen hat. Kleist liebt es, bei der direkten oder indirekten Wiedergabe von Reden das einführende Verb des Sagens nach den ersten Worten der Rede in dieselbe auch dann einzufügen, wenn die regelrechte deutsche Konstruktion die Voranstellung verlangt. Zwei Fälle sind zu unterscheiden:

1) Der Satz, zu welchem das einführende Verb des Sagens gehört, wird durch die Rede oder einen Teil derselben auseinandergerissen. Beispiele sind: Erdb. v. Chili S. 14, 6 „Hierauf: Er ist der Vater! schrie eine Stimme"; S. 15, 23 ff. „Drauf ganz mit ihrem

[1] Noch üblicher als im Französischen ist die Art der Satzfügung im Spanischen.

Blute bespritzt: schickt ihr den Bastard zur Hölle nach! rief er", und am kühnsten, zuerst fast unverständlich Penth. v. 97 ff. „Drauf mit der Wangen Rot, war's Wut, war's Scham, Die Rüstung wieder bis zum Gurt sich färbend, Verwirrt und stolz und wild zugleich: sie sei Penthesilea: kehrt sie sich zu mir."[1] Die beiden letzten Beispiele bilden schon den Übergang zu:

2) Das eingeschobene Verb des Sagens ist Nachsatz zu einem voranstehenden Vordersatz. Von den vielen Beispielen erwähne ich nur Käthch. S. 11, 24—26 „Doch da sie nicht freiherzig mit der Sprache herausrückt: was auch geht's dich an, denk ich", S. 56, 31 ff. „und indem er mit der Hand zeigt: Mutter! Mutter! Mutter! spricht er"; Erdb. v. Chili S. 15, 18 ff. „Doch da er die Menge nicht überwältigen konnte: leben Sie wohl, Don Fernando mit den Kindern! rief Josephe". Auf die Art kommen zuweilen die Worte zweier Personen unmittelbar nebeneinander zu stehen, so Käthch. S. 57, 16 ff. „Und da die Gräfin sich über ihn neigt und ihn an ihre Brust hebt und spricht: Mein Friedrich! wo warst du? Bei ihr, versetzt er mit freudiger Stimme"; Erdb. v. Chili S. 13, 11 ff. „Und als eine andere Stimme fragte: Wo? Hier! versetzte ein Dritter".[2] Dramatische Energie und Lebendigkeit gewinnt der Dialog auf diese Weise, und das Streben nach Lebhaftigkeit überhaupt, welches fast aus jeder Zeile Kleists spricht, ist natürlich die Quelle aller eben erwähnten Satzfügungen; den Zusammenhang, in den dieselben sich organisch einordnen, werde ich später in dem Kapitel von der Wortverschränkung überhaupt darstellen. Hier verweise ich nur auf einige französische ähnliche Beispiele: zu Nr. 1: Racine „D'un air égaré: Tu vois de mes soldats tout ce temple entouré, dit-elle"; Fénel., Télém. I „et sans faire semblant de savoir qui il est: D'où vous vient, lui dit-elle, cette témérité?" Musset, Contes S. 66 „Puis, remontant aussitôt à cheval: Pierre, dit-il au piqueux, prends le tournebride"; zu Nr. 2: Musset, Contes S. 87 „là, dès que les deux jeunes gens furent seuls: La patience m'échappe, dit Tristan". Bei anderen deutschen Dichtern aus Kleists Zeit habe ich ähnliche Satzfügungen bisher nicht ge-

[1] In der ursprünglichen Fassung viel einfacher; vgl. S. 309, Anm. 2.

[2] Die ganz undeutsche Wortstellung hat die erste Fassung noch nicht, ist also absichtlich zur Erhöhung der Lebhaftigkeit hineingebracht; vgl. S. 309, Anm. 2.

funden, möglich, dafs sie vorkommen, so häufig wie bei ihm jedenfalls nicht. Ein direkter Einflufs des Französischen, wenn auch nur ein mitwirkender, nicht ein ausschliefslicher, wie das Kapitel über die Wortverschränkung später beweisen wird, ist mir hier unzweifelhaft. Aber Kleist wahrt sich auch hier seine Selbständigkeit durch Überbietung der französischen Manier; solche kühnen Beispiele wie Penth. v. 97 ff., Käthch. S. 57, 16 ff., Erdb. v. Chili S. 13, 14 ff. scheinen bei den Franzosen nicht vorzukommen, vgl. die Belegstellen in Mätzners Syntax II, S. 273. Das Französische hat die Eigentümlichkeit aus den klassischen Sprachen geerbt, aber die Einschiebung von *inquit* und *ἔφη* unterscheidet sich von der gewöhnlichen französischen Manier dadurch, dafs das Subjekt jener nicht mit eingeschoben, sondern vorangestellt wird (vgl. Mätzner, Synt. II, 274). Die Erscheinung bei Kleist stimmt dagegen mit der gewöhnlichen französischen Art genau überein, und überhaupt ziehe ich, wie schon einmal angedeutet, da, wo man zwischen französischem und antikem Einflufs schwanken kann, die Annahme des ersteren vor, weil ich alle fremdartigen Stileigentümlichkeiten als eine unbewufste Äufserung eines fremden-Sprachgefühls auffasse und ein lateinisches oder griechisches Sprachgefühl bei Kleist nicht vorauszusetzen, ein französisches aber sicher ist.

Ich habe schon gesagt, dafs die verschiedenen Eigentümlichkeiten in der Wort- und Satzstellung Kleists rücksichtlich der Vermutung französischer Einwirkung sich gegenseitig stützen. Auf keine derselben läfst sich eine solche beweisen. Für jede habe ich den Zusammenhang mit sonstigen Stilprincipien Kleists aufzudecken versucht, die meisten finden sich auch bei anderen deutschen Schriftstellern. Aber das ist andererseits auch kein Beweis gegen französischen Einflufs, wie ich ihn auffasse, das heifst, gegen eine unwillkürliche Einwirkung seines französischen Sprachgefühls auf des Dichters eigene Stilprincipien. Und gerade durch die grofse Zahl der angeführten einschlägigen Fälle wird dieselbe für jeden einzelnen wahrscheinlicher.

Einzelheiten.

a) Brandstäter S. 84, 260—61 führt Ausdrucksweisen wie „vielleicht dafs, glücklich dafs, natürlich dafs“ u. ä., die im vorigen Jahrhundert sehr häufig und auch heute noch vorkommen, auf französisch

„peut-être que, heureusement que" u. ä. zurück. Auch bei Kleist ist diese Konstruktion nicht selten; man vgl. z. B. Amph. v. 923—24 „Vielleicht daſs eine Sorge dir des Kriegs den Kopf beschwert", v. 1667 „Gut, daſs ich das weiſs"; Homb. v. 695 „Leicht daſs der Frieden selbst erfolgen kann". Paul, Princip.[2] S. 240 sieht darin die grammatische Ausprägung des logischen Verhältnisses: die adverbiale Bestimmung (z. B. „vielleicht") erscheint dadurch auch äuſserlich als das, was sie ihrem logischen Wert nach ist, als Prädikat. Das ist die allgemeine grammatische Erklärung der Konstruktionen, für den einzelnen Dichter aber kann dieselbe eine kleine Modifikation erleiden durch Heranziehung ähnlicher Eigentümlichkeiten seines Stiles. Kleist liebt es mehr als andere deutsche Dichter seiner Zeit, in Ausrufen Worte von prädikativer Geltung hinzuwerfen ohne Bezeichnung des Subjekts sowohl, wie des Bindegliedes zwischen diesem und dem Prädikat. So Herm. v. 989 „Der Kopf, beim Styx, von einer Juno!" (= Es ist der Kopf), v. 1950 „Der erste Mensch, der unserm Blick begegnet!" (= Dies ist der erste Mensch) und zahllose ähnliche Fälle. An anderen Stellen liegt das Subjekt in einem Relativ- oder Konjunktionalsatze, aber das Bindeglied zwischen ihm und dem Prädikatsnomen fehlt, so z. B. Penth. v. 101—5 „Doch keiner in dem ganzen Griechenlager, Der ihn begriff" (sc. war [vgl. Amph. v. 1674—75]); Homb. v. 695 „Ein Schelm, wenn ich dir lüge" (sc. will ich sein); Zerbr. Kr. v. 327—28 „Pfingsten neun Jahre, daſs ich im Justizamt bin" (sc. sind es). Hierher gehören nun auch die oben angeführten Konstruktionen mit „daſs"; die Sätze mit dem letzteren sind das Subjekt zu den prädikativen Begriffen „leicht, gut" u. ä. Sie sind also bei Kleist nicht isoliert zu betrachten, sondern in Verbindung mit den Erscheinungen, welche das Streben des Dichters nach Lebhaftigkeit und energischer Kürze des Ausdrucks verraten. Hier liegt die Erklärung für ihr Vorkommen im Stile Heinrich v. Kleists; die Erklärung für ihre Entstehung in der deutschen Syntax überhaupt, welche Paul giebt, bleibt dadurch natürlich unberührt. Der Zusammenhang, in welchem eine syntaktische Erscheinung zu betrachten ist, muſs ein anderer sein, wenn man sie als Eigentümlichkeit einer Sprache überhaupt und wenn man sie als Eigentümlichkeit eines einzelnen Dichters in jener Sprache zu behandeln hat. Dem letzteren ist sie in diesem Falle durch die Überlieferung gegeben, es kann sich nur fragen, aus welchen Gründen

er sie dem Bruchteil der Gesamtsprache, der sein eigentümlicher Stil ist, einfügt. Das französische Sprachgefühl Kleists mag bei der in Rede stehenden Erscheinung seines Stiles wieder mitgewirkt haben, ein direkter französischer Einfluſs auf dieselbe kann bei der Menge von deutschen Vorbildern, welche er hier hatte, nicht behauptet werden.

b) Mitgewirkt hat vielleicht französischer Einfluſs auf die häufige Vertretung des regelmäſsigen „ohne daſs" durch „daſs nicht", die ich bei Kleist gefunden habe. Aus Kleists Amph. erwähne ich z. B. v. 1437 „Verglüht ein Tag, daſs ich an seinem Altar Nicht für mein Leben dankend und dies Herz, Für dich auch, du Geliebter, niedersänke?" v. 2072 ff. „Sein Vater könnte Hungers vor ihm sterben, Daſs er ihm auch so viel nicht gönnt, Als ihm in hohlen Zähnen kauend stecken bleibt". Ähnlich z. B. in Molières Amph. v. 1467 „On lève les cachets, qu'on ne l'aperçoit pas"; v. 1825 „Et la raison bien souvent les pardonne, Que l'honneur et l'amour ne les pardonnent pas"; in Mussets Cont. S. 47 „Camille ne se retirait jamais que son oncle n'eut achevé sa bouteille". Ähnliche Fälle citiert Brandstäter S. 233 aus El. Schlegel und Goethe; er hat aber, wie die obigen Beispiele beweisen, weder für das Französische noch für das Deutsche recht, wenn er negativen Charakter des Hauptsatzes als Vorbedingung der Konstruktion ansieht.

c) Die nicht seltene Erscheinung, daſs deutsche Schriftsteller die Apposition statt im Kasus des zu bestimmenden Nomens im Nominativ anfügen, erklärt Brandstäter S. 124—27 ebenfalls für einen Gallicismus, z. B. Kotzebue, Wirrwarr III, 10 „Auch finden sie dort noch seinen Neffen, der munterste artigste Mensch von der Welt". Ähnlich heiſst es bei Kleist, Schroffenstein v. 1995—96 „Ich weiſs es von Jeronimus;[1] der Edle, Vortreffliche!" Amph. v. 1881 bis 1882 „In welchem Busen, einer wie der andre, Sich das Verräterherz verbirgt", v. 2121—24 „Wenn ihr jetzt zwischen mir und ihm, wie zwischen Zwei Wassertropfen, euch entscheiden müſst, Der eine süſs und rein und echt und silbern, Gift, Trug und List und Mord und Tod der andre". Daſs Kleists französisches Sprachgefühl hier wieder mitgewirkt hat, ist leicht möglich. Aber man beachte zu-

[1] Das Semikolon weist hier allerdings auf eine gewisse Selbständigkeit der Apposition, aber in der ersten Fassung (Werke I, 313) steht nur ein Komma.

nächst, daſs in den zwei letzten Beispielen auch die regelrechte, mit ihrem Nomen kongruierende Apposition uns ungewöhnlich erscheinen würde, daſs wir vielmehr einen Relativsatz, eingeleitet durch „von denen“, erwarten, der natürlich gänzlich prosaisch klingen würde. Ferner sind auch diese Fälle wieder mit anderen bei Kleist zusammenzuhalten, welche durchaus auf dessen eigenen Stilprincipien beruhen ohne Vorbild im Französischen. Ich habe schon öfter auf die häufig sehr lose Verknüpfung der Satzteile bei dem Dichter hingewiesen. Der Neigung desselben, welche hierher gehört, ein Wort aus der Satzkonstruktion heraus voranzustellen,[1] entspricht nun die ebenso häufige Erscheinung, daſs ein Wort mit seinen Bestimmungen in losem Anschluſs ohne Rücksicht auf die Form des Wortes, das es präcisiert, dem Satze nachgestellt wird. Zuweilen ist eine Kongruenz mit einem Teile des vorhergehenden Satzes ganz unmöglich, weil der Begriff, welcher erklärt wird, nicht ausgedrückt ist, wie Herm. v. 1223—24 „Mir kam er (d. h. der Tag) teuer, wie du weiſst, zu stehen. Der Cimbern Thron, nicht mehr, nicht minder, Den ich nur Augusts Gnade jetzt verdanke“ (sc. war der Preis); Amph. v. 1593—95 „Mein Seel', er war nicht schlecht bedient. Ein Kerl, der seinen Mann stand u. s. w.“ (sc. bediente ihn). Aber auch wenn der zu erklärende Begriff vorher ausdrücklich bezeichnet, also die Kongruenz möglich ist, unterbleibt sie z. B. Zerbr. Kr. v. 1831—33 „Wer sah den Teufel je in solcher Tracht? Ein Bau, getürmter, strotzender von Talg etc.“ Die Konstruktion unterscheidet sich von derjenigen in den beiden letzten der früher gegebenen Beispiele (Amph. v. 1881—82, 2121 bis 2124) eigentlich nur äuſserlich: weil in diesen das appositionelle Glied nur durch ein schwaches Interpunktionszeichen getrennt ist, berührt seine Selbständigkeit uns ungewöhnlicher. Ein Schritt weiter von hier in der eingeschlagenen Richtung führt dann zur Verselbständigung auch der eigentlichen Apposition, wie Schroffenstein v. 1995—96. Doch verrät das Semikolon in der zweiten Fassung des Dramas, daſs Kleist auch hier noch den präcisierenden Zusatz etwas anders aufgefaſst haben will, als die eigentliche Apposition, und dasselbe möchte wohl der Fall sein mit manchen der Beispiele, welche Brandstäter anführt.

d) Einzelne Worte und Wendungen hat unsere Litteratur in

[1] Vgl. S. 375 ff.

Menge aus dem Französischen entlehnt. Brandstäters Sammlungen beweisen dies, wenn auch nicht alle seine „phraseologischen Gallicismen“ (S. 69 ff.) bei genauer Untersuchung als solche bestehen bleiben werden. Nach meiner Meinung kann man nicht mifstrauisch genug sein gegen die Annahme der Entlehnung einzelner Wendungen aus dem Französischen. Gerade hier kommt der Einflufs der Mundarten auf die Schriftsprache in Betracht. In denselben finden sich viele Redensarten, welche man, wenn man sie in der Schriftsprache trifft, geneigt ist, für direkt aus dem Französischen herübergenommen zu halten. S. 299—300 habe ich aus Kleists Werken einige vereinzelte Konstruktionen aufgeführt, welche ihre Analogie im Französischen haben, aber andere ähnliche daneben gestellt, welche die direkte Entlehnung jener aus dem Französischen zweifelhaft machen. In anderen Einzelheiten habe ich geglaubt, Brandstäters Sicherheit in der Voraussetzung französischer Einwirkung opponieren zu müssen (z. B. S. 296, Anmerkung 1 u. 2). Brandstäter würde nach S. 74 seiner Gallicismen, auch Zerbr. Kr. v. 3 „Zum Straucheln braucht's doch nichts als Füfse“ auf Einwirkung der Konstruktion des französischen „il faut“ zurückführen, ich weifs nicht, ob mit Recht.[1] Im allgemeinen habe ich den Eindruck gewonnen, dafs Kleist sich in vereinzelten Wendungen weniger Gallicismen erlaubt als seine Vorgänger und Zeitgenossen. Das steht nicht im Widerspruch mit der ziemlich beträchtlichen Anzahl allgemeiner syntaktischer Eigentümlichkeiten, für die ich französische Einwirkung vermutet habe. Dieselbe war eben eine unwillkürliche Äufserung des französischen Sprachgefühls des Dichters, darum betraf sie mehr die innere Sprachform. In den einzelnen Ausdrücken dagegen kommt mehr sein überall ersichtliches Streben nach Volkstümlichkeit, sein Anschlufs an die Redeweise des Volkes zur Geltung.

Zum Schlufs noch eine Frage. Es ist schon mehrfach darauf aufmerksam gemacht, dafs Kleist in der Konstruktion der Präpositionen zwischen dem Dativ und Accusativ schwankt und oft den falschen Kasus wählt. In einigen Fällen ist der Kasus nur unge-

[1] Auch Grimms Wörterbuch hält, nach der beständigen Vergleichung mit dem Französischen zu urteilen, die unpersönliche Konstruktion von „brauchen“ für einen Gallicismus. Bei Kleist ist sie wegen der vielen Beispiele, welche deutsche Dichter vor ihm, z. B. Schiller, aufweisen, kaum noch als solcher anzusehen.

wöhnlich und läfst sich aus der Anschauung erklären, welche dem Dichter gerade vorschwebte, so Zerbr. Kr. v. 767 „aufs Rad will ich ihn sehen", wo der Dichter die Handlung des Aufsradflechtens vor Augen hatte. Solche Konstruktionen kommen auch bei anderen Dichtern vor und sind ebenso aufzufassen, z. B. die ungewöhnlichen Verbindungen von „an" und „auf" mit dem Dativ, welche Brandstäter S. 246 aus Goethe und Heine als Gallicismen aufführt. Andere Fälle bei Kleist sind aber offenbare Fehler gegen die Regeln der deutschen Grammatik, so Schroffenstein v. 657 „Ein Fluch ruht auf dein Haupt",[1] v. 1085 „denn vor sein fürchterliches Antlitz Entflohn mir alle Sinne fast", v. 1342 „Das wieder vor mir treten könnte" (überall ebenso in der ersten Fassung); Amph. v. 1451 „an seinem Nest gewöhnt"; Germania an ihre Kinder (W. I, 45 ff.), v. 57—58 „wie wenn Schützen auf die Spur dem Wolfe sitzen"; Kohlhaas S. 91, 26 „indem er ihm auf die Spur sei".[2] Auf solche falsche Konstruktionen der Präpositionen ist doch wohl Brahms Behauptung S. 146, dafs Kleist mit den Regeln der Grammatik jeweilen auf gespanntem Fufs stehe, zu beschränken; ich wenigstens habe sonst wohl ungewöhnliche Wendungen bei ihm gefunden, aber keine, die man als Fehler bezeichnen könnte. Sollte nicht auch hier ein Einflufs des französischen Sprachgefühls des Dichters vorliegen? Im

[1] Penth. v. 93—94 „Sie ruht mit trunknem Blick schon wieder Auf des Äginers schimmernder Gestalt"; dagegen hat Grisebach in seiner Ausgabe „schimmernde", was ganz gut möglich ist nach obigem Beispiel. Zolling giebt keine Bemerkung zu seiner Lesart. Der erste Druck der „Penthesilea" und das Phöbus-Fragment müssen entscheiden.

[2] Unter unseren bedeutenderen Schriftstellern aus Kleists Zeit habe ich bis jetzt nur bei Tieck ähnliche offenbare Fehler gegen die grammatische Regel in der Konstruktion der Präpositionen gefunden, und auch bei ihm nur zwei: Schr. VIII, S. 167 „Aber auf kein einziges Gesicht steht der Name Verräter" und Phantasien über die Kunst (Ausgabe der Nationallitteratur) S. 83, 19: „Sie brächten sich gern die Ansicht der Ewigkeit des Himmels klar vor den Sinnen". Andere auffallende Konstruktionen dieser Art bei Tieck lassen sich, wie die oben angeführten, durch eine bestimmte, energisch-sinnliche Anschauung, welche dem Dichter vorschwebte, erklären, so Schr. VIII, S. 110: „und sein Sohn mufste ihn nur noch gewaltsam in ein qualvolles Leben zurückhalten", S. 189: „eine Insel, an die sie im Sturm landen können"; Phant. üb. d. Kunst S. 73, 36: „sie versucht ihre Kraft am stärkeres Gefühl"; auch wohl Schr. VIII, S. 268 „sein Blick ruhte auf einen Zweig" (Ausdruck der Richtung).

Französischen wird zwischen Bewegung und Ruhe bei Präpositionen nicht unterschieden, es steht in beiden Fällen der Accusativ. Möglich, daſs durch den häufigen Gebrauch der französischen Sprache Kleists Gefühl diesem im Deutschen beobachteten Unterschied gegenüber die Sicherheit verlor und daſs daraus sein auffallendes Schwanken in dieser Beziehung zu erklären ist. Ich mache noch auf zwei Fälle aufmerksam, in welchen Kleist zur Bezeichnung der Richtung „wohin?“ die Ausdrucksform für die Ruhe „wo?“ setzt und im Französischen die beiden Anschauungen durch den Ausdruck nicht unterschieden werden. Der Welt Lauf (W. I, 39) v. 12—13 „Herr, laſs ... Mich ... auf Erden niederfahren“ (französisch heiſst par oder à terre sowohl auf die als auf der Erde) u. An Wilhelmine (W. I, 18 ff.) v. 16 „Wenn er daheim mit Beute kehren will“ (französisch heiſst chez soi sowohl heim als daheim).[1] Mitgewirkt hat bei der ganzen oben besprochenen Erscheinung, wie mir nach neueren Studien, besonders über Ach. v. Arnim, zweifellos ist, der Berliner Dialekt.

Weiter wage ich die Untersuchung des französischen Einflusses auf Heinrich von Kleist jetzt nicht zu führen. Es ist möglich, daſs noch andere Eigentümlichkeiten in des letzteren Stil sich auf jenen zurückführen lassen, und ich werde an mehreren Stellen im Folgenden eine solche Möglichkeit erwähnen müssen. Die Gründe, weshalb in jedem einzelnen Fall eine genaue Entscheidung nicht zu treffen ist, habe ich schon in meinen Vorbemerkungen angegeben, auch die Resultate der ganzen Untersuchung, um mich vor Miſsdeutungen zu schützen, schon im voraus andeuten müssen. Die letzteren fasse ich jetzt noch einmal kurz zusammen:

1) Ein französischer Einfluſs hat auf Kleist wie auf die übrigen deutschen Schriftsteller vor und zu seiner Zeit stattgefunden.

2) Derselbe war ein unbewuſster, eine unwillkürliche Äuſserung seines ausgebildeten französischen Sprachgefühls, durch welches sein deutsches getrübt wurde.

---

[1] „Die beiden Tauben“ (W. I, 25 ff.) v. 49—50: „Denkt er ... Des blonden Täubchens heim“ ist vielleicht ähnlich zu erklären, so daſs hier der Ausdruck für die Richtung „wohin?“ an Stelle des Ausdrucks für die Ruhe „wo?“ stände. Vielleicht liegt hier aber auch Vermischung der Gedanken „Er denkt heim“ und „Er denkt des blonden Täubchens daheim“ vor (vgl. S. 279, Anm.).

3) Eben weil der Einflufs ein unbewufster war, wirkte er nicht direkt auf die Gestaltung des Ausdrucks selbst, sondern auf die eigenen Stilprincipien Kleists, welche jener zu Grunde lagen. So wahrte sich Kleist trotz des fremden Einflusses überall seine Selbständigkeit, was schon daraus hervorgeht, dafs einzelne Eigentümlichkeiten, welche ihr Vorbild im Französischen haben, sich bis zu Erscheinungen entwickeln, welche der einwirkenden Sprache selbst fremd sind.

4) Die Stilprincipien Kleists, auf welche der fremde Einflufs wirkte, waren hauptsächlich folgende: Streben nach energischer Kürze, nach Lebhaftigkeit, nach ungewöhnlichem Ausdruck überhaupt, Neigung, die Kraft der Worte zu steigern, speciell sie sinnlich zu beleben, eine Vorliebe für ungewöhnliche Stellung der Worte und Sätze, überhaupt Willkür in Behandlung der Sprache, endlich eine gewisse Lässigkeit in der Verknüpfung der Satzteile, welche mit seinem Streben nach natürlicher Redeweise überhaupt zusammenhängt. Dieses letztere Streben und das Streben nach dem Ungewöhnlichen, nach Künstlichkeit des Ausdrucks vermischen sich, wie überhaupt die verschiedenen Stilprincipien, oft in einer und derselben Erscheinung (vgl. S. 312). Aus dem einzelnen Falle tritt ein Stilprincip überhaupt selten rein hervor. Ich habe mich begnügen müssen, die verschiedenen einfach nebeneinander zu stellen, ohne bei den einzelnen Erscheinungen zu untersuchen, welches das Grundprincip gewesen ist. Eine solche Untersuchung läfst sich überhaupt schwerlich durchführen, man müfste dazu die verschiedenen Principien selbst der Disposition zu Grunde legen und würde dann zu noch mehr Wiederholungen genötigt sein, als schon bei meiner Methode unumgänglich waren.

5) Brandstäters Verzeichnis der Gallicismen habe ich an mehreren Stellen berichtigen müssen. Er fafst den Einflufs der französischen Sprache auf die deutsche zu äufserlich. Man gewinnt aus seinem Buche den Eindruck, als sei unsere Sprache, selbst die unserer gröfsten Dichter, auf dem Wege, ihren eigentümlichen Charakter vollkommen einzubüfsen. Gegenüber einigen unserer modernen Schriftsteller hat Brandstäters patriotischer Standpunkt offenbar seine volle Berechtigung. Bei der Erörterung der Gallicismen unserer klassischen Dichter und ihrer Zeitgenossen aber mufs eine unbefangene Kritik die Fragen aufwerfen, welche ich eben für Kleists

Stil zu beantworten versucht habe: inwiefern entsprechen die Gallicismen eigenen Stilprincipien des betreffenden Dichters? inwiefern sind sie so sehr Gemeingut der deutschen Sprache geworden, daſs es den Schriftsteller im Ausdruck seiner Gedanken hindern würde, wenn er sie durchaus zu vermeiden suchte? Ein rücksichtsloser Eifer in der Sprachreinigung hat noch immer, so löblich auch die Grundsätze sein mögen, von denen er ausgeht, die Sprache nicht reicher, sondern ärmer gemacht.

II. Antike Elemente in Kleists Stil.

Der Einfluſs der antiken Litteratur und Sprache auf unsere Dichtung am Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ist ebenso unbestreitbar als der der französischen. Er giebt der ganzen Periode ihr klassisches Gepräge und ist deshalb von Freunden und Gegnern desselben bisher mehr hervorgehoben worden als die Einwirkung von der Seite des Nachbarvolkes her. Aber auch hier haben sich die Behauptungen bis jetzt ziemlich allgemein gehalten, die Untersuchungen auf die Stoffe und Gedanken beschränkt. Für die antiken Elemente im Stil der ganzen Periode wie der einzelnen Dichter fehlen, soviel ich weiſs, die speciellen Nachweise noch mehr als für die französischen Elemente.

Wie Heinrich v. Kleist zur Antike stand, daſs es sein Ideal war, den Stil des griechischen mit dem des Shakespeareschen Dramas zu einem neuen zu verschmelzen, habe ich schon S. 267 erwähnt. Also nicht nur wegen des allgemeinen Charakters seiner Periode, noch mehr wegen dieses speciell von ihm bestimmt ausgesprochenen Strebens wäre es merkwürdig, wenn wir keine antiken Elemente in seinem Stil fänden. Im Gegenteil, wir erwarten mehr als wir finden, und daſs es nicht mehr sind, hat, glaube ich, seinen Grund in der geringen Vertrautheit Kleists mit der Litteratur und Sprache der Griechen und Römer. Zwei antike Stoffe hat er allerdings behandelt, „Penthesilea“ und „Amphitryon“, aber beide durchaus modern. Antike Mythologie, überhaupt antike Anschauungen spielen im Vergleich zu fast allen seinen Zeitgenossen in seinen Werken eine verschwindend unbedeutende Rolle. In Potsdam und Frankfurt hat er allerdings Griechisch und Lateinisch studiert, aber die Energie und

Vorliebe, mit welcher er sich zugleich in die Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften versenkte, werden ihm schwerlich viel Zeit für jenes Studium übrig gelassen haben. Dazu kam sein lebendiges Interesse für die neuere deutsche Dichtung, für die französische Geschichte und Litteratur. Überall aus seinen Werken und Briefen springt es hervor, seine Äufserungen über die Antike gehen auch in den letzteren über Allgemeinheiten nicht hinaus.

Nach den vorstehenden Bemerkungen ist die Einwirkung der Antike auf Kleists Stil etwas anders anzusehen als die der französischen Sprache.

Erstens ist sie eine weniger direkte gewesen als diese. Alle Erscheinungen, welche ich hier zu besprechen habe, werde ich, wenn auch nicht immer in gleich hohem Grade, auch sonst in der deutschen Litteratur vor Kleist oder zu seiner Zeit nachweisen können, und die vorhin erörterte Art des Verhältnisses, in welchem unser Dichter zu den antiken Quellen stand, bestimmt mich, die antiken Elemente seines Stiles nicht sowohl aus diesen direkt als aus der Vermittelung durch andere antikisierende deutsche Dichtungen abzuleiten. Der Kreis dieser Dichtungen wird sich im Laufe der folgenden Untersuchung ziemlich scharf umgrenzen lassen als ein ganz bestimmter Abschnitt aus der deutschen Litteratur.

Zweitens ist der antike Einflufs auf Kleists Stil nicht ein derartig unbewufster gewesen wie der französische. Schon des Dichters ausgesprochenes Streben, seine bewufste Tendenz, Antikes und Modernes zu verschmelzen, schliefst dies aus. Ferner ist, wie angedeutet, nicht der geringste Grund vorhanden, ein antikes Sprachgefühl bei Kleist anzunehmen, das so ausgebildet gewesen und daher unbewufst hätte wirken können, wie wir es von seinem französischen Sprachgefühl voraussetzen durften. Das ist bei einem modernen Dichter überhaupt unmöglich. Endlich betreffen die antiken Elemente, welche ich hier behandeln will, sämtlich nicht, wie die meisten französischen, die Ausdrucksweise der Gedanken, d. h. die innere Sprachform, sondern die Stellung der Satzteile, also Äufserlichkeiten der Syntax, die Technik des Stiles. Diese aber ist fast immer eine bewufste.

Meine Ansicht über diejenigen Stileigentümlichkeiten Kleists, welche sowohl in den antiken Sprachen wie in der französischen ihre Analogie finden, habe ich bereits Einleitung S. 268 ausgesprochen.

Nachstellung flektierter Beiwörter.

Fast jede Seite der Kleistschen Dramen bietet Beispiele in Menge, ich führe nur wenige nach bestimmten Rubriken geordnet an.

1) Das Beiwort steht unmittelbar hinter seinem Nomen mit oder ohne Artikel, je nachdem ihn dies hat oder nicht hat, ohne Artikel also besonders in der Anrede.

Amph. v. 1318 „Die Frauen, die verherrlichten, in Hellas“; 1517 ff. „Wenn sein Haupt, das weltenordnende, sie sucht“; 1076 „Kein Wort, kein freundliches, von deinen Lippen“; 1633 „Wenn du ... Nicht Prügel, so gesalzene, verdient“; 1447 „Mensch! Schauerlicher!“ Penth. v. 1436 „dies Männerherz, dies euch in Lieb' erglühende“; 1645 „den Stier, den feisten, kurzgehörnten“. Vergleiche z. B. Homer, Il. *κ*, 11 „*ἐς πεδίον τὸ Τρωϊκόν*“; *ω*, 687 „*παῖδες τοὶ μετόπισθε λελειμμένοι*“; Schiller, Jungfr. v. Orl., Prolog 3 „diesen Talbot, Den himmelstürmend hunderthändigen“; Goethe, Natürliche Tochter S. 64 „Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt“.

2) Das Beiwort ist von seinem Nomen durch ein oder mehrere Wörter getrennt, ein Fall, den ich nachher bei der bekannten Wortverschränkung Kleists noch einmal zu erwähnen habe.

Amph. v. 1398 „Wer so die Seele dir, die weibliche“; 886 ff. „Soll ich ... dir den Beweis jetzt geben, den entscheidenden?“ 1813 ff. „ihm mufs Lohn Dort, vollgezählter, werden“; Penth. v. 1642 „Dafs eures Tempels Pforten rasselnd auf, Des glanzerfüllten, weihrauchduftenden, Mir fliegen“ (eine sehr künstliche, das Verständnis erschwerende Wortstellung). Vgl. z. B. Homer, Il. *ξ*, 459—60 „*Αἴαντι δὲ μάλιστα δαΐφρονι θυμὸν ὄρινεν, τῷ Τελαμωνιάδῃ*“; Sophokles, Aias v. 1142 „*ἤδη ποτ' εἶδον ἄνδρ' ἐγὼ γλώσσῃ θρασύν*“; Schiller, Jungfr. v. Orl. I, 5 „eh sich der rasche Zorn Unlöschbar, der verderbliche, entflammt“; A. W. Schlegel in Übersetzung griechischer Elegien Athen. I, 1, 118 „Auch den Kokytos bestand er, den unter den Brauen selig Lächelnden“; S. 130 „des Rossegespanns Wiehern, des heiligen“. Ein besonderer Fall dieser Rubrik ist es, wenn das Beiwort kein Nomen, sondern ein Pronomen bestimmt, aber die Wortverschränkung ist dann noch auffallender. So Kleist, Penth. v. 380 „Wie sie von ihrem blofsen Klang erregt, Der Erde Grund, die göttlichen, zerstampfen“; v. 2704 ff. „Da schreitet sie heran, Bekränzt mit Nesseln, die Entsetzliche, Dem dürren Reif des Hagdorns ein-

gewebt, An Lorbeerschmuckes statt, und folgt der Leiche, Die Gräßliche“ u. s. w. (vgl. S. 310—11). Vgl. z. B. Hom., Il. ε, 424 *„τῶν τινα καρρέζουσα Ἀχαιιάδων ἐϋπέπλων“*; Schiller, Jungfrau von Orleans I, 10 „Sie führt uns an, die Mächtige, im Streite“; Hölderlin, Der gefesselte Strom: „und nun gedenkt er seiner Kraft, der Gewaltige“.

3) Das Beiwort steht zwischen seinem Nomen und einem von diesem abhängigen Genitiv, also eine andere Art der Wortverschränkung.

Kleist, Amph. v. 1790 „Empfindung nur, die glühende, der Rache“; Penth. v. 1212 ff. „Das Siegsfest sollte sich, Das heißersehnte, deiner Jungfraun feiern“; v. 1649 „Ihr Dien'rinnen, ihr rüstigen, des Tempels“. Ähnliche Fälle habe ich bei anderen deutschen Dichtern nicht gefunden, sie werden aber wohl nicht fehlen bei denen, welche antike Versmaße nachahmen.

In solchen nämlich, also z. B. bei Klopstock, Hölderlin, Schlegel, finden sich die Beispiele dieser ganzen Erscheinung naturgemäß am häufigsten. Daß sie Goethe, Schiller u. a. dann auch in den fünffüßigen Jambus übertrugen, ist bei der antiken Richtung unserer ganzen klassischen Poesie ebenso natürlich. Bezeichnend für den antiken Ursprung dieser Stileigentümlichkeit ist es, daß sie Schillers Jungfr. v. Orl. am häufigsten in der Trimeterpartie aufweist, das heißt da, wo der Einfluß der Antike am greifbarsten ist. Ebenso ist von Kleists Stücken Penthesilea am reichsten an Beispielen, d. h. das Stück, welches schon durch seinen Stoff die Anlehnung an die Antike förmlich herausforderte. Die ganze Erscheinung ist aber, wie schon die wenigen oben angeführten Beispiele aus anderen Dichtern beweisen, so sehr Gemeingut der deutschen Poesie geworden, daß hier ein direkter Einfluß der Antike auf Kleist nicht behauptet werden kann. Er fand sie als ein traditionelles Element der poetischen Technik vor, aber er verwendete es, weil es seinen eigenen Stilprincipien entgegenkam, so reichlich, daß es bei ihm, besonders in der Penthesilea, zur Manier ausartete. Die Stilprincipien, welche hier in Betracht kommen, sind folgende:

a. seine Vorliebe für ungewöhnliche Wortstellung überhaupt, für die ich schon manche Beispiele angeführt habe und bald noch auffallendere anführen werde;

b. seine Neigung, Begriffe nachträglich zu präcisieren, welche

uns schon da, wo von der Nachstellung unflektierter Adjectiva und Participia die Rede war (S. 308 ff.), entgegengetreten ist. Wenn ich S. 308, Anm. 3 diese Erscheinung nach einer Seite hin mit Kleists beabsichtigter Lässigkeit des Ausdrucks, also mit seinem Streben nach Natürlichkeit in Zusammenhang brachte und auf der anderen Seite die Erscheinung, welche ich jetzt behandle, zum Teil den Eindruck beabsichtigter Künstlichkeit des Ausdrucks macht, so ist dieser anscheinende Widerspruch kein Grund gegen meinen Versuch, die beiden Eigentümlichkeiten in Beziehung zueinander zu setzen. Der ganze Kleist ist eben aus Widersprüchen zusammengesetzt. Antike und Shakespeare, Romantik und Realismus, extreme Selbständigkeit und unbedingte Abhängigkeit vom Urteil der Welt vereinigen sich in seinem Wesen. Und so auch in seinem Stil extreme Natürlichkeit und extreme Künstlichkeit. Die folgenden Untersuchungen werden noch weitere Belege dafür bringen (vgl. auch im I. Teil S. 312. 385). Das Streben nach Natürlichkeit kann auch von selbst, wenn es Manier wird, die der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, dem Ausdruck das Gepräge der Künstlichkeit aufdrücken. Das geschriebene, noch mehr das gedruckte Wort sieht uns anders an als das gesprochene.

c. Kleists Neigung zu starker Gliederung der Sätze (vgl. S. 372, Anm.). Auch in ihr mischt sich Streben nach Natürlichkeit und Künstlichkeit. Jenes verrät die häufige, bis zur Manier gehende Einschaltung von Anreden, Beteuerungen und Ausdrücken wie „sieh", „sag ich",[1] „hör ich", „mufst du wissen" u. ä., welche durchaus der Umgangssprache, besonders der lebhaften, dem Dialog des täglichen Lebens entspricht. Ebenso die Zerlegung von Sätzen in mehrere selbständige Satzteile, wie Herm. v. 1537 „Habt ihr gesehen? den jungen Römerhauptmann?" Auf der anderen Seite verraten aber so zerhackte Sätze, wie sie Kleist massenhaft bildet, oft das Streben nach gesuchter Lebendigkeit, so z. B. Homb. v. 1229 „Der Prinz zwar, hör ich, soll, mein edler Vetter, ... begnadigt werden"; Kohlhaas S. 71, 23 „Was du gesagt hast, schau, Wort für Wort, ich glaub es dir".

---

[1] Brandstäter, Gallicismen S. 102 bringt das „sage ich", wo es = „meine ich" steht, mit dem französischen „dis-je" zusammen, eine ganz unbeweisbare Annahme.

Vorbereitung eines Begriffes durch andere Satzglieder.

Kleist liebt es, einen Begriff, besonders in der Anrede, durch Pronomina, substantivierte Beiwörter, Relativsätze und ähnliche Mittel vorzubereiten, wodurch derselbe, endlich ausgesprochen, eine gröfsere Wucht und die ganze Ausdrucksweise eine künstliche Lebhaftigkeit gewinnt. Ich habe Stellen wie folgende im Auge: Penth. v. 2208 ff. „So müfst' es mir gewesen sein, wenn er Unmittelbar mit seinen weifsen Rossen Von dem Olymp herabgedonnert wäre, Mars selbst, der Kriegsgott"; Homb. v. 356 ff. „Nun denn, auf deiner Kugel, Ungeheures, Du, dem der Windeshauch den Schleier heut Gleich einem Segel lüftet, roll heran! Du hast mir, Glück, die Locken schon gestreift". In der griechischen Lyrik, in Horaz' Oden u. a. werden sich ähnliche Perioden in Menge nachweisen lassen: ich verweise nur auf Horaz, Od. II, 7 „O sæpe mecum tempus in ultimum Deducte Bruto militiæ duce: Quis te redonavit Quiritem Dis patriis Italoque cælo, Pompei meorum prime sodalium?" Aber wieder konnte Kleist diese Perioden, die seinem Streben nach ungewöhnlicher, lebhafter Wortstellung entsprachen, ebensogut wie aus der Antike aus deutschen antikisierenden Dichtern sich aneignen. Und wieder bieten A. W. Schlegels Elegienübersetzungen und selbständige Elegien im Athen. I. II, auf die ich noch öfter zurückkomme, Beispiele genug, so I, S. 124 „Oder wie Kypris erzürnt ihn, welchem es ziemt' in der Weisheit Vor dem Haufen des Volks grofs zu erscheinen und hoch, Wärmte mit mächtiger Glut, den Sokrates"; S. 137 „Und Mitjäger ja wird dieser der mächtigen sein, Artemis"; II, S. 187 „Die du behende den Wellen enthobst mit träufelndem Haar noch, Welch auftobendes Meer schlang uns die Göttin hinab". Man vergleiche auch Goethes „Hermann und Dorothea" und seine Elegien, besonders aber Hölderlin, z. B. Lebensgenufs: „Noch reicht die Göttliche den Taumelkelch der Freude, Die jugendliche, freundliche Natur"; Der blinde Sänger: „Wo bist du, Jugendliches! das immer mich Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht?" (vgl. oben Homb. v. 356 ff.); in „Dichtermut" wird das angeredete Herz erst in der zweiten Strophe, in der Hymne an den „Genius der Kühnheit" dieser erst in der vierten Strophe genannt, nachdem er in den vorhergehenden auf verschiedene Art charakterisiert ist. In der Lyrik läfst man sich solche Konstruktionen gefallen, sie können

unter Umständen von bedeutender Wirkung sein; aber in der dramatischen Rede, besonders von der Bühne herab, beeinträchtigen sie das Verständnis. In einer Stelle wie der folgenden, die, wiewohl etwas verschieden von den früher angeführten, doch auf demselben Princip beruht: „o diesen Fehltritt drückst du um die Mutter schon ans Herz, Die ihn gebar, und rufst: komm, weine nicht; Du bist so wert mir, wie die Treue selbst" (Homb. v. 1100—2) mufs man schon eine ziemlich umständliche Gedankenoperation vornehmen, um die beiden Begriffe „Mutter" und „Treue" aufeinander zu beziehen und damit den ersteren zu begreifen.[1]

Chiasmus.

Die kreuzweise Stellung einander entsprechender Satzteile findet sich vereinzelt auch bei anderen deutschen Schriftstellern, so Schiller, Jungfr. v. Orl. IV, 2 „Er ist der Meine, der Geliebte ist's"; Goethe, Gottfr. v. Berl. S. 105 „Bei Weibern ist er mild wie ein Lamm, und reifsend wie ein Wolf in der Gefahr". Ganze Sätze sind chiastisch gestellt z. B. Schiller, Jungfr. v. Orl. III, 4 „Doch nicht verliefs ich meine Schäfertrift, Um weltlich eitle Hoheit zu erjagen, Noch mir den Brautkranz in das Haar zu flechten, Legt ich die ehrne Waffenrüstung an". Häufiger erscheint der Chiasmus naturgemäfs z. B. in Klopstocks Messias, also in antikem Versmafs, z. B. Ges. XIX „Ach es eilen der Glücklichen viele, Viel der Erkornen", „Angekündet in Sturm und in Donner gesprochen", „mit Schönheit beginnt, jetzt steigend, Sinkend jetzt fortfährt mit Schönheit". Noch mehr Beispiele finden sich bei dem antikisierenden Hölderlin; ich setze hier nur eine Strophe aus „Freundeswunsch" her, welche gleich zwei Fälle bietet:

Der Gesang der Haine schalle
Froh, wie du, um deinen Pfad;
Sanft bewegt vom Weste walle,
Wie dein friedlich Herz, die Saat!
Deine liebste Blüte regne,
Wo du wandelst, auf die Flur,
Wo dein Auge weilt, begegne
Dir das Lächeln der Natur![2]

[1] Die Vorstufe zu diesen verwickelten Konstruktionen ist die einfache Vorausnahme eines Begriffes durch ein Pronomen, welche in Kleists lebhafter Rede fast auf jeder Seite mehreremal vorkommt.

[2] Kleists Stellung zu Hölderlin verdient eine eingehende Unter-

Bei Kleist nun aber ist der Chiasmus weder auf antike Metra oder Stimmung beschränkt, noch erscheint er so vereinzelt wie bei Goethe, Schiller und anderen deutschen Dichtern. Es ist bei ihm ein bewufstes, sehr häufig angewendetes Kunstmittel, um dem Ausdruck Kraft, Pathos oder überhaupt nur eine poetische Färbung zu geben, wozu, wie wir bereits an vielen Beispielen gesehen haben, ihm die Abweichung von der gewöhnlichen Stellung der Worte vorzüglich dienen mufste. Die Anzahl der Fälle von Chiasmus ist in allen Stücken Kleists, wenn man die verschiedene Länge derselben in Betracht zieht, etwa die gleiche, doch lernte er erst allmählich, grofse Wirkungen damit zu erzielen; in der „Familie Schroffenstein" und im „Zerbr. Krug" macht es noch mehr den Eindruck einer Spielerei, wenige Stellen ausgenommen. Dafs die ganze Erscheinung nicht etwa auf Zufall oder auf dem Bau der Verse beruht, folgt erstens aus der Häufigkeit des Vorkommens, zweitens daraus, dafs sie auch in Prosa sich findet, drittens daraus, dafs in viele Verse die nicht chiastische Stellung ebensogut pafste, und endlich aus der feinen Ausbildung der ganzen Eigentümlichkeit, die sich nachweisen läfst. Man kann mehrere Gruppen auch hier wieder und innerhalb derselben wieder mehrere Unterabteilungen scheiden.

1) Zwei Paare von Worten, die entweder ganz gleich oder einander entsprechende Satzteile sind, oder zwei ebensolche Paare von Wortgruppen sind chiastisch gestellt.

So Zerbr. Krug v. 1714—15:

Find ich im Schnee, ihr Herrn, euch eine Spur
Was find ich euch für eine Spur im Schnee?

ebenda v. 1184, Amph. v. 189—90, Penth. v. 2021 ff.:

suchung. Parallelen zwischen der Gedankenwelt beider ergeben sich überall (vgl. z. B. Haym, Die romant. Schule S. 308, 309, 310, 311, 313, 315, 320); Ähnlichkeiten in der Ausdrucksweise habe ich oben schon mehrere erwähnt; ich glaube, es lassen sich noch recht viele finden. Es fragt sich, ob sich solche Übereinstimmungen aus ähnlicher Naturanlage und ähnlichen Schicksalen ergeben mufsten, oder ob ein direkter Einflufs des älteren Dichters auf den jüngeren stattgefunden hat? Speciell: traf Kleist in der Schweiz oder in Frankreich 1801—2 mit Hölderlin zusammen?

[1] Der Chiasmus diente hier zur Vermeidung des gleichen Ausgangs beider Verse.

Denn dieser stolze Frauenstaat,
Der ohn' der Männer Hilf' entstand, wie pflanzt er
Doch ohne Hilfe sich der Männer fort?

Käthch. S. 54, 8:

Ich will nichts denken, fühlen will ich nichts;

ähnlich Amph. v. 1279. 701. 1137—39:

Da der Geliebte
Amphitryon, ich weiſs nicht ob du's hörtest,
Mir auf Amphitryon, den Gatten schmähte;

v. 1672—73:

Und in die Arme schlieſsen muſs ich jeden
Und in die Hölle jeden fluch ich hin;[1]

Schroffenstein v. 1190. 1818.

Für die chiastische Stellung entsprechender Satzteile führe ich folgende Beispiele an. Amph. v. 481—83. 1171—72. 1316—17:

Die ew'ge Here müſste vor dir aufstehn
Und Artemis, die strenge, dich begrüſsen

(vgl. z. B. Homer, Il. δ, 8 „Ἥρη τ' Ἀργείη καὶ Ἀλαλκομενηῒς Ἀθήνη"); v. 2123—24:

Der eine süſs und rein und echt und silbern,
Gift, Trug und List und Mord und Tod der andre;

Penth. v. 1126:

Er, der Pelide, steht, Penthesilea,
Sie sinkt;

v. 1826—27:

Otrere war die groſse Mutter mir,
Und mich begrüſst das Volk: Penthesilea;

v. 2412—17 (dasselbe Princip wie eben: der eine Name am Anfang, der andere am Schluſs des Satzes, nur hier in einer längeren Periode), Käthch. S. 10, 14—15 (Prosa!), Herm. v. 1727;

Ist Haſs mein Amt und meine Tugend Rache;[1]

v. 2171—72:

Doch ihm nicht, Marbod, meinem Freunde,
Germaniens Henkersknecht, Quintilius Varus, gilt's,

wo durch die chiastische Stellung der Gegensatz gewaltige Energie

[1] In diesen Versen z. B. ist der Chiasmus durch eine leichte Umstellung ohne Schaden des Verses zu beseitigen, ebenso Amph. v. 85 (S. 398).

gewinnt. Häufig ist der eine der beiden chiastisch gestellten Satzteile ein Vergleich. So Herm. v. 1797:

Wie Gold so hell und weich wie Seide.

Käthch. S. 17, 25—26. 97, 27—28 (Prosa!) und ausgeführter Schroffenstein v. 2176 ff.:

Wiege
Mich Hoffnung, einer Schaukel gleich und gleich
Als spielt' geschlofsnen Auges schwebend mir
Ein Windzug um die offne Brust, so wende
Mein Innerstes sich vor Entzücken.

In den bisher angeführten Beispielen reihten sich die beiden Glieder des Chiasmus unmittelbar oder nur durch unbedeutende Worte getrennt aneinander. Kleist hat aber die rhetorische Figur auch bei gröfserer Entfernung der Glieder voneinander mit Glück angewandt, z. B. Käthch. S. 72, 14—17 „und tragt sie (die Briefe) . . . ., diesen hier du an den Dominikanerprior Hatto, verstehst du? ich würd' Glock sieben gegen Abend kommen und Absolution in seinem Kloster empfangen; diesen hier du an Peter Quanz, Haushofmeister in der Burg zu Thurneck; Schlag zwölf um Mitternacht stünd ich vor dem Schlofs" u. s. w. Durch Voranstellung der Zeitbestimmung im zweiten Fall wird Einförmigkeit vermieden, Lebhaftigkeit erreicht. So glaube ich auch, dafs die chiastische Stellung in den bei Kleist so häufigen Fällen, wo eine Person ihre schon einmal gesprochenen Worte energisch wiederholt, nicht zufällig ist, z. B. Käthch. S. 87, 22 „Such, sag ich" = 27 „ich sage, such"; S. 46, 13 „Ich sage: St! = 26 „St! sag ich" (Prosa!); Penth. v. 129 „Und eine noch" = „Und noch eine". Überhaupt verwendet der Dichter gerade zur Belebung des Dialogs den Chiasmus oft sehr glücklich, z. B. bei der Aufnahme der Worte des anderen, die er so sehr liebt, Zerbr. Krug v. 989—90:

Ruprecht: Der Klinke umgekehrtes Ende war's.
Adam: Das umgekehrte Ende war's der Klinke!

oder, wo mehrere Personen nacheinander denselben Gedanken aussprechen — auch eine sehr häufige Erscheinung bei Kleist — Penthesilea v. 2566:

Erste Priesterin: Es ist entsetzlich!
Zweite Priesterin: Schrecklich ist's;

oder zu starker gegensätzlicher Wirkung Penth. 2553:

Eine Amazone: Meinst du die Königin?
Die Oberpriesterin: Die Hündin mein ich![1]

Auch in den Versen 1357—59 der Penthesilea:

Penth.: Geht's hier, geht's dort?
Prothoe: Du kannst den Felsen dort, der sichrer ist,
Du kannst auch das bequemre Thal hier wählen

ist die chiastische Stellung hier — dort — dort — hier, der sich dann noch in den Worten der Prothoe ein Chiasmus der Bestimmungen zu „Felsen“ und „Thal“ anschliefst, schwerlich unbeabsichtigt. Denn eine solche chiastische Aufnahme eben genannter Begriffe findet sich auch aufserhalb des Dialogs häufig, so Penth. v. 119 „Auf sie und uns schon, Griech' und Trojer, ein“ und Zerbr. Kr. v. 54 ff.:

Fafs ich die Hosen, die ich gestern Abend
Durchnäfst an das Gestell des Ofens hing —
Nun fafs ich sie, versteht ihr, denke mich,
Ich Thor, daran zu halten, und nun reifst
Der Bund. Bund jetzt und Hos' und ich, wir stürzen.

Wie Penth. v. 1357—59 (vgl. oben) zwei Chiasmen ineinander gearbeitet sind, so finden sich zwei in einem kurzen Satz z. B. ebenda v. 919—20:

Ich pflückte dir, du heil'ge Priesterin
Dir pflückt ich eine Rose nur, nur eine.

2) Ganze Sätze stehen chiastisch.

Amph. v. 1501—2:

Was du ihm fühlen wirst, wird Glut dir dünken
Und Eis, was du Amphitryon empfindest;

Penth. v. 796—99,[2] Käthch. S. 123, 32—34:

Lafst sein, dafs ihm von fern ein Zweifel kam;
Dafs ihr euch zeigtet, grofs und schlank und herrlich,
Schlägt seinen Zweifel völlig wieder nieder.

Erdb. v. Chili S. 13, 14—16 „Und als eine andere Stimme ... fragte: Wo? — Hier! versetzte ein Dritter“[3] (Prosa!).

[1] In der ursprünglichen Fassung fehlt der Chiasmus, Kleist setzt ihn also bewufst ein zur Verstärkung des Gegensatzes; ebenso v. 796—99 (vgl. S. 309, Anm. 2).

[2] Fehlt in ursprünglicher Fassung; vgl. Anm. 1.

[3] Vgl. S. 377.

3) Der Chiasmus wiederholt sich mehreremal.

Guisk. v. 20—21:

> Vom Freund den Freund hinweg, die Braut vom Bräut'gam,
> Vom eignen Kind hinweg die Mutter schreckend;

Penth. v. 2061, Käthch. S. 36, 5—7: „von jeder frommen Tugend strahlender, makelloser an Leib und Seele, mit jedem Liebreiz geschmückter" (Prosa!); Herm. v. 437—39. 898—900. 1064—66; in Bezug auf Vergleiche (vgl. oben S. 395) Schroffenst. v. 1259:

> Ein schützend Obdach webten dir die Zweige,
> Es sang der Wasserfall ein Lied, wie Federn
> Umwehten dich die Lüfte.

Die kunstvollste Stelle, die ich in dieser Beziehung gefunden habe, ist Penth. v. 2422—25:

> Auf, mit der Zoddelmähne du, Melampus!
> Auf, Akle, die den Fuchs erhascht, auf, Sphinx,
> Und der die Hirschkuh übereilt, Alektor,
> Auf, Oxus, der den Eber niederreifst,
> Und der dem Leuen nicht erbebt, Hyrkaon!

Hier ist der Chiasmus des Nomens und der Bestimmung durch fünf Satzglieder durchgeführt; in dem ersten ist die Bestimmung allerdings anders ausgedrückt als in den vier letzten, es ist also mehr ein Chiasmus der Gedanken. Das ist aber auch an einigen der früheren Beispiele (z. B. Penth. v. 1358—59, Schroffenstein v. 1259—61) zu beobachten, und die Form des Chiasmus läfst sich danach vielleicht bei Kleist noch weiter verfolgen. Ich trage z. B. kein Bedenken, auch Amph. v. 115—18 darunter zu rechnen:

> Entweder hat in Trunkenheit des Siegs
> Mein Herr den Abend für den Morgen angesehn,
> Oder der lockre Phöbus schlummert noch,
> Weil er zu tief ins Fläschchen gestern guckte.

Die Verse 116 u. 117 entsprechen ihrer Bedeutung nach einander wie 115 u. 118. Ein klares Beispiel von Chiasmus der Gedanken liegt auch vor W. IV, S. 355, 17—19 „und im Geiz und in der Furchtsamkeit sowohl als in der Tollkühnheit und in der Verschwendung".

4) Mehr als zwei Paare einander entsprechender Satzteile stehen in chiastischer Stellung, so dafs die einzelnen Begriffe im zweiten Satzgliede gerade in umgekehrter Reihenfolge erscheinen als im ersten.

So drei Paare Herm. v. 283:

Dir der Sicambern Thron, der Thron der Katten dir

und vier Paare Amph. v. 83—85:

Die Unsrigen
In Schlachtordnung auf einem Hügel hier
Und dort im Thale haufenweis der Feind.[1]

Auch diese Eigentümlichkeit findet sich zur Stärkung der Energie des Dialogs angewandt Penth. v. 791—92:

Penth.: Willst du den Zorn nicht deiner Kön'gin wagen
Prothoe: So wag ich meiner Kön'gin Zorn.

Vgl. auch die Beispiele Kätheh. S. 87, 22. 46, 13 auf S. 395.

Ich habe absichtlich für diese Stileigentümlichkeit Kleists mehr Beispiele als für die bisher besprochenen angeführt, weil sie meines Wissens noch nirgend erwähnt ist und doch, wie schon die gegebenen Beispiele, die sich noch bedeutend vermehren liefsen, beweisen, eine grofse Rolle spielt unter den Mitteln, mit denen Kleist die Lebendigkeit, die Kraft und überhaupt die poetische Färbung seiner Ausdrucksweise zu steigern sucht. Er verwendet dieses, wie alle seine zahlreichen Kunstmittel, entsprechend der ganzen Natur seines Schaffens mit bewufster Energie, und es ist interessant, so wie ich es eben versucht habe, an der Hand einer solchen einzelnen Erscheinung einen Einblick in seine Werkstätte zu thun. Die Ausbildung des Chiasmus bis zu der Feinheit, wie ich sie nachgewiesen habe, ist Kleists Eigentum; der antikisierende Hölderlin, der ihm hierin noch am nächsten kommt, geht doch so weit nicht. Ich glaube aber auch die Antike nicht; und ich glaube auch, dafs Kleist hier ebensowenig wie bei den anderen bisher besprochenen antiken Elementen unter direktem Einflufs der Antike steht. Auch im Französischen (vgl. Mätzner II, S. 347) spielt die Erscheinung nicht eine so bedeutende Rolle wie bei H. v. Kleist. Wenn überhaupt hier irgend eine äufsere Einwirkung stattgefunden hat, so neigt sich die Wahrscheinlichkeit mehr auf die Seite der spanischen Dramatik, in welcher der Chiasmus ebenfalls ein sehr auffallendes poetisches Mittel bildet. Aber schwerlich haben die spanischen Originale auf Kleist gewirkt, sondern die Übersetzungen von A. W. Schlegel und Gries, welche, getreu ihrer

[1] Vgl. S. 391, Anm.

strengen Übersetzungstheorie, auch den Chiasmus in ihren deutschen Nachbildungen nachzuahmen versuchten. Ich mufs einige Beispiele aus Calderons „Andacht zum Kreuze" (übersetzt von A. W. Schlegel) und „Der Arzt seiner Ehre" (übersetzt von Gries) hier anfügen als Parallelen zu den Kleistschen, beschränke mich aber auf die ungewöhnlichen Fälle, da die gewöhnlichen sich fast auf jeder Seite der spanischen Dramen finden. Ich ordne die Beispiele nach den obigen Rubriken.

1) Mit Penth. v. 1826—27 (S. 394) vergleiche man z. B. Arzt III:

Waschen würd ich sie mit Blut
Und mit Erde sie bedecken

(die beiden einander entsprechenden Satzteile am Anfang und Schlufs des Satzes). Mit den Kleistschen Beispielen, wo der Chiasmus durch Zwischenraum getrennte Worte betrifft (vgl. S. 395), kann man z. B. zusammenstellen Arzt II:

Bist du hier nicht heil und gut,
Wenn du bleibst? Denn ganz vollkommen
Gut und heil bist du entkommen.

Aber hier geht Kleist weiter, und ebenso habe ich für den Chiasmus im Dialog (vgl. S. 395 ff.) im Spanischen bisher kein Beispiel gefunden.

Eine Verbindung von zwei Chiasmen in einem Satze dagegen ist ähnlich, wie Penth. v. 1357—59. 919—20 (vgl. S. 396), auch Arzt III vorhanden: „Die Liebe betet dich an, die Ehre verabscheut dich; drum tötet dich die eine, dich ermahnt die andre."

2) Vgl. Arzt I:

Wenn ich leb und hier dich schaue,
Ist kein gröfser Glück mein Streben,
Und so auch kein gröfser Glück,
Wenn ich tot bin und dich sehe;

3) Vgl. Arzt I:

Kurz, ich bin wie ihr mich seht.
Majordomus alles Lachens,
Des Vergnügens Kammerherr
Und Hofjunker des Behagens.

Eine so kunstvolle Häufung wie Penth. v. 2422—25 (S. 397) ist mir aber nicht aufgestofsen. Dagegen für den Chiasmus, der mehr den Gedanken als seinen Ausdruck betrifft (S. 397), kann ich folgende Beispiele aus dem Spanischen beibringen: Arzt I:

Daſs zugleich den Anlaſs gebe
Dir zum Beileid, mir zum Glückwunsch
Deine Hochzeit, mein Begräbnis;

Andacht II:

Mich kränkt nicht der Liebe Mangel,
Daſs er weg sich wendet, kränkt mich.

4) Vgl. Andacht II:

Jedes Wort ist Tod, und Hölle
Deiner Liebkosungen jede

und:

Selbst die Sünd' erfüll'n mit Schauder
Und mit Graun die Hölle selber.

Man sieht, die Parallelen zwischen den Übersetzungen aus dem Spanischen und Kleists Stil lassen sich hier bis ins einzelne ziehen.[1] Wenn er, wie angedeutet, in einigen Fällen noch weiter geht, so entspricht das wieder seiner Neigung, die wir bisher überall beim Vergleich seiner Stileigentümlichkeiten mit ähnlichen fremder oder deutscher Dichter beobachtet haben, die letzteren zu überbieten, das, was er von ihnen bewuſst oder unbewuſst annahm, zum Extrem zu steigern. In der Verwendung des Chiasmus überschreitet er übrigens die Grenzen der Schönheit und Verständlichkeit nicht.

---

[1] Daſs wirklich ein Einfluſs von der spanischen Litteratur her bei dieser Erscheinung des Kleistschen Stiles mit im Spiele ist, wird mir noch wahrscheinlicher durch die Häufigkeit des Chiasmus bei Tieck, das heiſst bei demjenigen der Romantiker, dessen ganze Dichtung die Einwirkung der spanischen Poesie am auffallendsten zeigt. Ich führe nur drei Beispiele an: Schr. VIII, S. 176 „seine Tugend ist Trotz, Eigensinn seine Standhaftigkeit"; S. 31 „Sind die blühenden Felder um uns her Wüsten von Sand geworden? Entfaltet die Sonne nicht mehr ihren Mantel über dieses Reich? Hängt eine verzehrende Seuche über unseren Häuptern? Sind unsere Freunde verschieden? Ach ja, unsere Freunde sind verschieden, eine Pest schaut wild auf uns herab, die Sonne ist uns untergegangen und die Blüte unserer Fluren ist dahin!" u. Phantasien über die Kunst (Ausg. der Nationallitt.) S. 87, 28 „Jammer und Glück, Entzücken und Thränen" (Chiasmus der Gedanken!). Andere Beispiele sind: Phantasien üb. d. Kunst S. 48, 35—36. 51, 18—23; Genoveva (Ausg. der Nationallitt.) S. 221, 24—25. 273, 21—22; Nachgelassene Schr. (herausgg. von Köpke) I, S. 173. II, S. 50. Man sieht, der Chiasmus ist auch bei Tieck ziemlich ausgebildet und nicht selten, aber bei H. v. Kleist doch weit häufiger und mannigfaltiger.

Wortverschränkung.

Die antiken Elemente in Kleists Stil, die ich bisher behandelt habe, beziehen sich alle auf die Stellung der Worte. Die Willkür, mit welcher der Dichter in derselben verfuhr, erreicht ihren Gipfel in der Wortverschränkung, der auffallendsten Eigentümlichkeit seines Stils. Auch diese findet, wie wir sehen werden, ihr Vorbild in der Antike, ein annähernd ähnliches aber wieder in antikisierenden deutschen Gedichten und in der deutschen Übersetzungslitteratur. Zum Beweise führe ich für die verschiedenen Fälle der Erscheinung Beispiele aus Kleists Dramen und analoge aus dem Altertum und deutschen Dichtern an.

1) Bei Verbindung zweier Begriffe durch „und" oder in der asyndetischen Aufzählung mehrerer Begriffe tritt ein Wort oder mehrere, die zu allen Gliedern gehören, zwischen zwei derselben.

Solche Fälle, wie Amph. v. 855 „Denn roh ist und empfindlich dieser Scherz", v. 2033 „Bricht man die Beine fast sich und den Hals", haben nichts Auffallendes, sie finden sich zahlreich bei allen unseren Dichtern, z. B. Schiller, Braut v. Mess.: „Für euch nur sorgend und für eure Stadt", „Männer führt er davon und Frauen". Man vergleiche Cic., Phil. 5, 10: „bella civilia opinione plerumque et fama gubernantur"; Xenoph., Anab. 2, 6, 19: „*Πρόξενος οὔτ' αἰδῶ τοῖς στρατιώταις ἑαυτοῦ οὔτε φόβον ἱκανὸς ἦν ἐμποιῆσαι*"; mehr Beispiele aus der Antike anzuführen, ist überflüssig, sie sind überall zu finden und machen den Eindruck einer gewissen Nachlässigkeit, als holte man einen Begriff nach, den man zuerst vergessen hat, als hätte man sich beim Beginn des Satzes den weiteren Verlauf desselben nicht genau überlegt. Daher ist die Erscheinung auch ganz gewöhnlich in unserer Umgangssprache, und hier liegt sicher auch der Grund ihres häufigen Vorkommens bei Kleist, der, wie S. 390 angedeutet, das Streben nach künstlichem Ausdruck in eigentümlicher Weise mit dem nach Natürlichkeit der Rede verbindet.[1]

[1] Man vergleiche seinen bekannten Plan einer Verschmelzung der antiken, d. h. stilisierten und Shakespeareschen, d. h. naturalistischen Tragödie.

Schon von dieser einfachsten Art der Wortverschränkung aber giebt es bei Kleist ziemlich verwickelte Fälle, die weniger an die Umgangssprache erinnern, als das Streben nach ungewöhnlicher Wortstellung verraten. Ob dies letztere wirklich darin vorliegt oder ob die Künstlichkeit der Wortstellung nur eine leicht begreifliche natürliche Folge des Bemühens ist, die natürliche Redeweise in ihrer ganzen Ungebundenheit in die Schriftsprache zu übertragen (vgl. S. 390), läfst sich nicht entscheiden. Epigramme B, 1 a (W. I, 33) „Zeno, beschirmt, und, Diogen, mich ihr Weisen“. Das Auffallende liegt hier darin, dafs das Verbum, wiewohl nur zu einem Glied gesetzt, doch im Plural steht.

Zuweilen trennt das eingeschobene Wort nicht nur die verschiedenen Glieder, sondern reifst auch die verschiedenen Teile eines und desselben Gliedes auseinander, wie in „Die beiden Tauben“ v. 25 u. 26 „Doch die Begierde trug, die Welt zu sehen, Und das unruh'ge Herz den Sieg davon“. An anderen Stellen ist es nicht selbständig, sondern gehört für das Sprachgefühl eng zu anderen Wörtern, die nun erst am Schlufs des Satzes folgen; es werden also zwei Gruppen von Wörtern ineinander verschränkt. So Amph. v. 635 „Euch allen Teufeln und den Auftrag gebend“ („allen Teufeln gebend“ gehören eng zusammen, weder der Dativ noch das Particip geben für sich allein einen Sinn); v. 1395 „Der Götter ew'ger und der Menschen Vater“; Homb. v. 1645 „So süfse Dinge will er, Und von so lieber Hand gereicht, ergreifen“; Herm. v. 495 ff. „Man wird ... die Löwen kämpfen, die Athleten lassen“. Ein ähnliches Beispiel habe ich in Klopstocks Messias, Ges. XIX, gefunden: „Als jetzt aus ihrer Entzückung Freud' und Heiterkeit war und Ruh der Seele geworden“; in Goethes Herm. u. Doroth. S. 114 „Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg“ (die beiden Gruppen sind hier: „Früh und spät besorgend“ und „den Acker und den Weinberg“).

2) Eine nachträgliche attributive oder appositionelle Bestimmung ist von ihrem Nomen durch ein oder mehrere Wörter getrennt.

Mehrere Beispiele dafür habe ich schon S. 388 ff., als ich von solchen nachgesetzten Bestimmungen überhaupt sprach, gegeben. Hier nur noch einige besonders auffällige: Amph. v. 1639 „Dir den Thebaner holen, den ich jüngst schon, den Halunken, aus dem Hause

warf“; Homb. v. 362 „Heut, Kind der Götter, such ich, flüchtiges“; Zweikampf S. 243, 24—25 „Das Zimmer ihm, ein Seitengemach des unbewohnten Schlofsturms, beschrieben“ (Prosa!) und zwei Fälle, in denen durch solche Verschränkung Unklarheit entsteht: Penth. v. 249—50 „Auf uns wie Wassersturz hernieder sie Die unbesiegten Myrmidonier giefsend“ („Die unbesiegten Myrmidonier“ bezieht sich auf „uns“, die Stelle ist beim ersten Lesen kaum zu verstehen) und Herm. v. 975—76 „Wenn Varus auch so blind, wie du, Der Feldherr Roms“ (unwillkürlich bezieht man die Apposition zunächst auf „du“). Auch hier wird die Verschränkung noch auffallender, wenn entweder durch die nachgesetzte Bestimmung eng zusammengehörige Wörter auseinandergerissen oder die Bestimmung selbst, falls sie aus mehreren Gliedern besteht, durch andere Worte noch einmal in zwei Teile getrennt wird, also wieder wie unter Nr. 1 zwei Gruppen ineinander verschränkt werden. Das erstere ist z. B. der Fall Herm. v. 1924—25 „Den Namen hatt' ich: Iphikon, Ja schriftlich ihm, mit dieser Hand gegeben“; Penth. v. 2704 ff. „Da schreitet sie heran, Bekränzt mit Nesseln, die Entsetzliche, Dem dürren Reif des Hagdorns eingewebt, und folgt“; Zerbr. Kr. v. 1269—70 „Geheimnisse, die nicht mein Eigentum, Müfst' ich, dem Kruge völlig fremd berühren“;[1] das zweite z. B. Zerbr. Kr. v. 727 „Und aus des Hauses Asche zog ich ihn Hervor, glasiert, am andern Morgen, glänzend“; Penth. v. 148—50 „Der Krone ganze Blüte liegt, Aristan, Astyanax, vom Sturm herabgeschüttelt, Menandros, auf dem Schlachtfeld da“. Hier ist also in die specialisierende Apposition eine participiale Bestimmung des Subjekts eingefügt. Zu vergleichen damit ist Herm. v. 2598—600 „Hier übergeb ich ... Aristan, Fürsten dir der Ubier“, wo ein Teil des Satzes in die Apposition zum Objekt eingeschoben ist,[2] ebenso Die beiden Tauben v. 81 „Ich auch, das Herz einst eueres Dichters, liebte“.

Ähnliche Fälle aus Schillers Jungfr. v. Orl. habe ich auch schon oben angeführt; dazu füge ich noch aus Goethes Herm. u. Dor. S. 70

[1] Beim ersten Lesen ist man geneigt, „fremd“ auf „ich“ zu beziehen. In der ersten Fassung folgt die Bestimmung zwar auch nicht direkt auf das Objekt, aber die Konstruktion ist doch weniger einem Mifsverstandnis ausgesetzt (vgl. S. 309, Anm. 2).

[2] Tieck in seiner Ausgabe hat geändert.

„Hier ... Liegt die erst entbundene Frau ..., Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die Schwangre, gerettet“, S. 90 „Und die Gattin, die einst er, die gleichgesinnte, sich wählet“, Sätze, die genau so gebaut sind wie z. B. Kleist, Amph. v. 1639 (S. 402), ferner aus A. W. Schlegels Elegien, Ath. II, S. 185 „Unter der Flöten Getön stimmen sie, Pindaros, an, Lieblicher Mund des Ruhmes, die leyerbeherrschenden Hymnen“ (vgl. S. 403 Kleist, Homb. v. 362); Athen. I, S. 118 „Gleich wie Agniopen auch der geliebte Sohn des Öagros Heim, mit der Zither bewehrt, führte, dem thrakischen Spiel, aus dem Hades“, wo, wie S. 403 bei Kleist, Zerbr. Kr. v. 727 und Penth. v. 148—50, die Bestimmung selbst noch einmal durch einen anderen Satzteil zerrissen ist.

Der antike Charakter der ganzen Erscheinung tritt hier schon deutlicher hervor als unter Nr. 1. Zu vergleichen sind etwa aus Homer Il. λ, 614 „*ἤτοι μὲν τάγ᾽ ὄπισθε Μαχάονι πάντα ἔοικεν, τῷ Ἀσκληπιάδῃ*“; ψ, 303 „*Νέστορος ἀγλαὸς υἱός, ὑπερθύμοιο ἄνακτος, τοῦ Νηληϊάδαο*“; ω, 459 „*Αἴαντι δὲ μάλιστα δαΐφρονι θυμὸν ὄρινεν, τῷ Τελαμωνιάδῃ*“ (hier ist auch die Bestimmung, aus zwei Gliedern bestehend, noch einmal durch andere Satzteile getrennt). Aber so starke, das Verständnis erschwerende Verschränkungen wie bei Kleist habe ich doch weder bei antiken noch antikisierenden deutschen Dichtern gefunden. Kleist hat auch diese Manier sich ganz zu eigen gemacht und behandelt, erweitert sie selbständig. Sie entspricht, wie die unter Nr. 1, seiner Neigung, den Ausdruck nachträglich zu präcisieren und damit einmal seinem Streben nach nachlässiger Natürlichkeit und auf der anderen Seite dem nach einer ungewöhnlichen, unprosaischen Künstlichkeit der Rede.

3) Auch bei Relativsätzen, welche ja eigentlich nichts anderes als attributive Bestimmungen zu Substantivis sind, erlaubt sich Kleist eine ähnliche Wortverschränkung, indem er sie nicht unmittelbar an die Nomina schliefst, zu denen sie gehören, und dadurch oft gleichfalls Unklarheit der Konstruktion herbeiführt. Ich kann wieder aus der grofsen Menge von Beispielen nur wenige herausheben: Amph. v. 254—5 „Doch bei den Göttern allen Griechenlands Beschwör' ich dich, die dich und mich regieren“; Käthch. S. 122, 11—12 „Ist's wahr, dafs jenes Kind, das Käthchen, gestern, Das ihr im Schlofs beherbergt habt“; S. 35, 21—22 „dafs jeder Mensch gleich, an

dessen Hals ich sie weine, sagen soll" (Prosa!); Homb. v. 370—71 „Ein edler Sohn, für euren Dienst, jedwedem, Der euch, wenn ihr zerfallt, ein Gleiches thut!" und so, dafs durch den Relativsatz zwei eng zusammengehörige Worte auseinandergerissen, also zwei Wortgruppen ineinander verschränkt werden, Penth. v. 667—71 „Willst du ... den Segen, Gleich einem übellaun'gen Kind, hinweg, Der deines Volks Gebete krönte, werfen?" In Schillers Dramen habe ich diese Art der Verschränkung nicht gefunden, dagegen bei Goethe z. B. Natürl. Tochter S. 53 „Die Schärpe deutet Krieg, womit sich ... ein edler Mann umgürtet". Doch ist sie durchaus nicht der Antike eigentümlich, wenn sie auch zuweilen bei griechischen und lateinischen Schriftstellern vorkommt. Bei Kleist jedenfalls macht sie gar keinen antiken Eindruck, sondern nur den der nachlässigen Redeweise nach Art der Umgangssprache, mag auch in vielen Fällen allein durch den Verszwang hervorgerufen sein.

4) Am häufigsten betrifft die Wortverschränkung bei Kleist Genitivverbindungen. Die Fülle der Belege ist hier eine so grofse, dafs es schwer ist, die bezeichnendsten herauszufinden. Je stärker die Wörter betont sind, welche sich zwischen das regierende Nomen und den abhängigen Genitiv schieben, um so auffallender wird natürlich die Erscheinung. Stellungen wie Amph. v. 1194—95 „Und ein unsägliches Gefühl ergriff mich Meines Glücks" berühren jemand, der eine Weile Kleist gelesen hat, noch gar nicht ungewöhnlich. Auffälliger sind schon Amph. v. 1313—14 „dich in die Schar Glanzwerfend aller Götter führ ich ein"; v. 1969 „Durchschnüffler, unverschämter du, der Küchen" wegen der starken rhetorischen Betonung der zwischengesetzten Epitheta. Noch ungewöhnlicher berührt die Einschiebung eines Substantivs zwischen das regierende Nomen und den Genitiv, weil dadurch unwillkürlich ein Schwanken über die Beziehung des letzteren entsteht, so Zerbr. Kr. v. 1969 „Wo find ich auch den Sitz in Utrecht der Regierung"; Epigramme A. 11 (W. I, 31) „Aber der Leib war Erz des Achill". In den folgenden Fällen vermag nur eine sehr kunstvolle Deklamation die Konstruktion von der Bühne herab sofort verständlich zu machen: Penth. v. 216—17 „Ein neuer Anfall, heifs, wie Wetterstrahl, Schmolz, dieser wuterfüllten Mavorstöchter"; v. 651—52 „Wo ist der Sitz mir, der kein Busen ward, Auch des Gefühls"; Käthch. S. 10, 1 „nur nicht

auf die Scheitel, belegt mit Kreide, meiner lieben Braut" (Prosa!).[1] Auch hier können durch den Genitiv oder das regierende Nomen eng zusammengehörige Wörter zerrissen, also zwei Wortgruppen ineinander verschränkt werden, wie Amph. v. 244 „Doch das Gewicht hat deiner Gründe mich belehrt"; Penth. v. 853—54 „Dem ist ein Pfeil geschärft des Todes"; Amph. v. 880—81 „Die ganze Dienerschaft Ist, dieses Schlosses, Zeuge mir" (bei der Deklamation wird zuerst jeder unwillkürlich „dieses Schlosses" und „Zeuge" verbinden). Zuweilen treten auch die bei Kleist so beliebten kurzen belebenden Zwischensätze zwischen das regierende Nomen und den Genitiv, so Homb. v. 350 „Du hast am Ufer, weifst du, mir des Rheins", oder unser Fall 4 verbindet sich mit Fall 2, so Penth. v. 364—65 „Die Häupter sieht man schon, geschmückt mit Blässen des Rofsgespanns!" v. 1887—88 „Sie ist mir nicht, die Kunst vergönnt, die sanftere der Frauen!" und so, dafs durch das nachgesetzte Attribut und den Genitiv zwei eng zusammengehörige Worte auseinandergerissen, also zwei Wortgruppen ineinander verschränkt werden, Penth. v. 744—45 „Wenn du den Rat willst gütig Versammelt aller Fürstinnen befragen".[2]

Ich reihe hier gleich die Beispiele an, welche dieselbe Verschränkung in der Verbindung eines Nomens mit einer präpositionalen Bestimmung zeigen, weil sie ebenso zu beurteilen sind wie die Verschränkung bei Genitivverbindungen:

Guisk. v. 495—96 „Auf deinem Fluge rasch, die Brust voll Flammen, Ins Bett der Braut"; Käthch. S. 69, 8—9 „müfst' auch ein Grab mir von acht Ellen Tiefe das Brautbett sein"; und wieder mit Einfügung eines belebenden Zwischensatzes Homb. v. 331—32 „Der den Befehl, das merkt, ausdrücklich noch zum Angriff auf den Feind ihm überbringe"; v. 1432—33 „Herr, ein Vorfall ... du vergiebst! Führt von besonderem Gewicht mich her". Penth. v. 1943

---

[1] In der ersten Fassung noch ohne Verschränkung, also bewufstes Streben Kleists nach der künstlicheren Wortfolge! Hier kann, wie bei der Nachsetzung unflektierter Adjectiva und Participia (vgl. S. 312), wieder das französische Vorbild mitgewirkt haben. Man vergleiche z. B. Balzac Père Goriot: „les beaux cheveux blonds et bien frisés de Maxime." Ebenso z. B. Penth. v. 744—45 (oben).

[2] Vgl. Anm. 1.

bis 1915 betrifft die Verschränkung eine Genitiv- und präpositionale Bestimmung zugleich, beide reifsen eine zusammengesetzte Verbalform auseinander: „nur die Hochzeit Ward des Äthioper Königs Vexoris mit Tanais der Königin erharrt“.

Beispiele einer solchen Verschränkung bei Genitiv- oder präpositionalen Verbindungen hat auch Schiller in seinen Dramen, aber nur solche der weniger auffälligen Art: Braut v. Mess. „Lafst diese Halle ... Den Schauplatz werden eures Wechselmords“, „Der mir die schönste reicht der Mutterkronen“, „Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle“; Jungfrau v. Orl. Prolog 3 „So gofs sich eine Kriegeswolke aus Von Völkern“; II, 10 „Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland“. Kühner ist schon Goethe in seinen Hexametern: Herm. u. Dor. S. 108 „und auf das Mäuerchen setzten Beide sich nieder des Quells“; S. 114 „Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten Hermann des herrlichen Baums am Orte, der ihm so lieb war“. Im letzten Fall ist zum Verständnis schon eine genaue Überlegung der Konstruktion nötig. Am nächsten kommt Kleist auch hier wieder A. W. Schlegel in seinen Elegien im Athenäum: I, S. 123 „Die er der Herden sogar zartem Geschlechte geliehen“; S. 130 „Badegehilfinnen ihr der Pallas“ (vgl. S. 405 Kleist, Amph. v. 1969); S. 134 „Wo Altär am Strom dort des Koralios stehn“; II, S. 182 „sie hielt Keime lebendig versteckt Wiedergeborner Kunst und Begeistrung“.

Dafs diese ganze Verschränkung bei Genitivverbindungen auf die Antike zurückgeht, brauche ich durch Beispiele aus der letzteren wohl nicht besonders zu belegen; ich führe nur eins an: Homer, Il. δ, 7 „*Δοιαὶ μὲν Μενελάῳ ἀρηγόνες εἰσὶ θεάων*“. A. W. Schlegel bezeugt den Ursprung der ganzen Erscheinung und die bewufste Nachahmung derselben in seinen antikisierenden Gedichten selbst indirekt durch den Abschnitt seines Aufsatzes „Der Wettstreit der Sprachen“ im ersten Hefte des Athenäums, in welchem er die antiken Sprachen gegen Klopstocks Vorwurf der „verworfenen Wortfolge“ in Schutz nimmt. Es entspricht seiner ganzen, auf Herders Ansichten gegründeten Übersetzungstheorie, dafs er sich auch an die Wortfolge der antiken Sprachen so eng anschlofs, als es nach seinem Gefühl der Genius der deutschen Sprache erlaubt. Ob er dabei nicht hin und wieder der letzteren Gewalt angethan hat, ist hier nicht der

Ort zu untersuchen; mir persönlich macht die Lektüre seiner Elegien mehr Mühe als Vergnügen; auch die angeführten Beispiele aus Goethes Herm. u. Dor. müssen als Sünden gegen die Natur der deutschen Sprache verzeichnet werden, aber der gröfste Sünder in dieser Beziehung ist doch Heinrich v. Kleist. Nur die am wenigsten auffälligen der eben unter Nr. 4 angeführten Fälle können noch als Nachahmung der Umgangssprache aufgefafst werden; die meisten der undeutschen Wortstellungen, die er sich erlaubt, sind offenbar nur aus dem Streben nach einer ungewöhnlichen, künstlichen Ausdrucksweise hervorgegangen, und zur Manier geworden, verletzen sie an mehr als einer Stelle das Gesetz der Schönheit wie der Deutlichkeit.

Bevor ich die allgemeinen Schlüsse aus diesen Untersuchungen der Wortverschränkung bei Kleist ziehe, mufs ich noch zwei Fälle derselben, die ich in den vorstehenden Bemerkungen schon andeutend berührt habe, etwas ausführlicher erwähnen.

5) Ein verbales Compositum wird durch andere Satzteile auseinandergerissen. Die Vorstufe dieses Falles habe ich schon mehrmals da erwähnt, wo ich von der Trennung eng zusammengehöriger Worte sprach. Jetzt nur noch wenige Beispiele: Amph. v. 1899—1900 „wenn zwischen mir und ihm Hier die Vergleichung an sich stellen soll“; Guisk. v. 81 „Das ringsum ein von allen Seiten bricht“; Penth. v. 1642—44 „Dafs eures Tempels Pforten rasselnd auf, Des glanzerfüllten, weihrauchduftenden, Mir, wie des Paradieses Thore, fliegen“; Epigramme B, 20a (W. I, 35) „weil du so schön doch Auf mich munterst“. Ähnliches kommt auch bei anderen Dichtern vor, z. B. Schiller, Jungfr. v. Orl. III, 4 „Die reine Jungfrau ... Herab willst ziehen in den gemeinen Staub“, aber schwerlich in der extremen Form wie bei Kleist.

6) Eine Wortverschränkung, die sich schon einer Satzverschränkung nähert, findet auch in der Erzählung zwischen der direkten Rede und den dieselbe einführenden Worten statt. Hierher gehören die Fälle, für welche ich oben (S. 376 ff.) französischen Einflufs vermutet habe. Ganz ausgebildet ist die Satzverschränkung, und zwar ohne dafs ein französisches Vorbild vorhanden wäre, z. B. Zerbr. Kr. v. 1674 „Drauf: Eve! durch den Zaun hin: Eve!

ruf ich, Was hast du?" Kohlhaas S. 65, 31—66, 1 „Komm, Günther! rief er — Hans! Kommt! indem er sich den Staub mit der Hand von den Beinkleidern schüttelte, und: Schafft Wein! rief er noch"; Sinngedichte 4 (W. I, 53) „‚Geld!' rief, ‚mein edelster Herr!' ein Armer". Bis zur Unverständlichkeit ist die Verschränkung der Sätze gesteigert z. B. Erdb. v. Chili S. 15, 16—18 „und hieb, dafs er ihn gespalten hätte, den fanatischen Mordknecht, der diese Greuel veranlafst, wenn derselbe nicht durch eine Wendung dem wütenden Schlag entwichen wäre".

Für die unter Nr. 6 gegebenen Beispiele habe ich Analogien bei anderen deutschen Schriftstellern nicht gefunden. Überhaupt kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs die Wortverschränkung in dem Mafse, wie sie Kleist sich erlaubt, etwas ganz Unerhörtes in der deutschen Litteratur war. Was sich, wie wir sahen, andere Dichter vereinzelt im jambischen, häufiger nur in antiken Versmafsen gestatteten, erhob Kleist in jenem zur Manier, fast zur Regel, weil es seinem Streben teils nach Natürlichkeit, teils nach Künstlichkeit der Rede entsprach. Aufserdem halten die übrigen deutschen Dichter in der Kühnheit der Wortverschränkung gewisse Grenzen ein, nur selten leidet bei ihnen die Deutlichkeit des Ausdrucks darunter. Kleist nimmt auf die letztere, wie wir gesehen haben, keine Rücksicht. Speciell bei den Genitivverbindungen empfinden wir, soviel ich sehe, die Wortverschränkung minder störend, wenn der Genitiv am Schlufs des ganzen Verses oder eines Abschnittes desselben (beim Hexameter in der Cäsur) oder am Anfang des Verses, als wenn er an einer weniger betonten Stelle desselben steht. Am wenigsten auffallend ist uns die ganze Erscheinung, wenn das regierende Nomen den Anfang, der abhängige Genitiv den Schlufs des Verses bildet. Man vergleiche die gegebenen Beispiele daraufhin: Schillers Wortverschränkungen fallen fast alle in die weniger störende der beiden eben aufgestellten Kategorien, die meisten bei Goethe ebenfalls, bei Kleist fehlt jedes Gesetz in dieser Beziehung.

Das antike Vorbild mag auf die ganze Eigentümlichkeit wie bei den übrigen Dichtern so auch bei H. v. Kleist mitgewirkt haben, aber einen direkten Einflufs der Antike brauchen wir, wie die gegebenen Beispiele beweisen, auch hier nicht anzunehmen; die antikisierende Dichtung unserer Klassiker und besonders die gleichzeitige

romantische Übersetzungslitteratur können auch hier die Vermittler gewesen sein.

Ein etwaiger Versuch, die ganze Verschränkung bei Kleist auf den Verszwang zurückzuführen, ist aus verschiedenen Gründen entschieden zurückzuweisen. Es sprechen dagegen:

1) Die Häufigkeit der Fälle.

2) Das Vorkommen der Erscheinung auch in Prosa.

3) Die Leichtigkeit, mit der an vielen Stellen die regelrechte Wortfolge ohne Schädigung des Verses sich herstellen läfst.

4) Ein Vergleich der Erscheinung bei Kleist und bei den übrigen deutschen Dichtern. Bei den letzteren findet sie sich, abgesehen von leichten Fällen, nur im daktylischen Versmafs, welches den Dichtern jener Zeit ungewohnt und unbequem war, in einem Grade, der annähernd Kleists Kühnheit erreicht. So erscheint sie ja schon früher in den künstlich gebauten Strophen Klopstocks. Bei Kleist dagegen tritt sie im fünffüfsigen Jambus auf, und dieser ist der deutschen Sprache viel zu angemessen, um zu derartiger Willkür zu zwingen, wie wir ja eben bei Schiller und z. B. in Schlegels „Shakespeare" im Gegensatz zu seinen Distichen sehen. Wenn also Kleist in diesem Vers die Kühnheit der Wortverschränkung, zu welcher Goethe und Schlegel neben der Nachahmung der Antike sicher das künstlichere Versmafs zwang, nicht nur erreicht, sondern sogar überbietet, so müssen wir den Grund anderswo suchen als in der metrischen Form.

5) Angenommen, Kleist wäre ein so viel schlechterer Verskünstler als Schiller gewesen, dafs ihn der bequeme fünffüfsige Jambus zu einer solchen willkürlichen Wortfügung gezwungen hätte, wie wir sie bei ihm finden, so müfste doch diese Unregelmäfsigkeit mit der Zeit in seinen Stücken sich mildern. Aber gerade das Umgekehrte ist der Fall: in der „Familie Schroffenstein" ist die Wortverschränkung noch ganz unbedeutend, in jedem folgenden Drama bis zur „Penthesilea" nimmt sie gröfsere Dimensionen an und artet in ihr bis zur Manier aus. Also keine gezwungene Konzession an den Vers haben wir in ihr zu erkennen, sondern ein bewufstes Stilprincip. Wenn die Häufigkeit der Erscheinung in den späteren

Dramen wieder etwas abnimmt, so hängt das mit der schon öfter erwähnten Thatsache zusammen, daſs Kleist darin sich bemühte, von der extremen Manier zu einfacherer Natürlichkeit des Ausdrucks zurückzukehren. Übrigens nimmt nur die Häufigkeit der Fälle ab, nicht die Kühnheit der Verschränkungen.

Die Stilprincipien, welche der ganzen Erscheinung zu Grunde liegen, sind, wie angedeutet, wieder die schon oft erwähnten, einerseits das Streben nach Natürlichkeit, andererseits das nach Künstlichkeit des Ausdrucks. Dazu kommt in einigen Fällen (Nr. 6) die Tendenz der Lebhaftigkeit, welche ebenfalls überall in Kleists Stil hervortritt. Diese Principien, sofern sie sich in Verschränkung äuſsern, bethätigt Kleist oft auch in seiner Gestaltung des Dialogs und in der Komposition der Scenen überhaupt. Berühmt ist in dieser Beziehung der 5. Auftritt des I. Akts im „Prinz von Homburg", wo drei Handlungen immer durcheinandergehen und die Führung des Dialogs infolgedessen eine so verschlungene, kunstvolle ist, daſs jemand, der das Stück nicht kennt, bei der Aufführung schwerlich daraus klug wird. Ein ähnliches Durcheinandersprechen verschiedener Personen mit verschiedenen Interessen ist ein Kunstgriff, den Kleist öfter zur lebhaften Vergegenwärtigung drangvoller Situationen verwendet, z. B. Penth., Auftr. X. Die Verschränkung betrifft hier also nicht die Worte, sondern die Gedanken. Dasselbe ist nicht nur in solcher Komposition ganzer Scenen, wie ich sie eben erwähnt habe, der Fall, sondern auch in Stellen von geringerem Umfang, so Penth. v. 1769—75, Herm. v. 1827—28, Käthch. S. 80, 8—20. Auch auſserhalb des Dialogs, in ein und derselben Rede kommt diese Gedankenverschränkung vor, z. B. Penth. v. 1986 ff. „und taufte die Frauen ... Und sank zusammen, eh sie noch vollendet: die Amazonen oder Busenlosen!" ganz ähnlich Die beiden Tauben v. 39—40 und in Prosa Käthch. S. 10, 5 ff. „küſst mir die Augen, die schlummernden, und verschwindet, ich wollte, sie hätte sie mir zugedrückt", wo die Beziehung des „sie" auf „Augen" ihre Schwierigkeit hat. Die beiden letzten Beispiele sind ebenso zu beurteilen wie die bei Kleist so ungemein häufigen Parenthesen. Man vergleiche z. B. Penth. v. 1649—52 „Ihr Dien'rinnen, ihr rüstigen, des Tempels, Das Blut — wo seid ihr? — rasch, ihr emsigen ... hinweggewaschen!" Guisk. v. 366—71.

Diese Verschränkung der Gedanken hat natürlich nicht, wie die

der Worte, ein Vorbild in der Antike. Wir sehen also auch hier: die Unterscheidung, wie weit Kleists eigene Stilprincipien gehen, wie weit der fremde Einfluſs, ist unmöglich.

Abgesehen von den besprochenen vier Erscheinungen mag noch in manchen Einzelheiten antiker Einfluſs auf Kleists Stil zu konstatieren sein. Satzfügungen wie Schrecken im Bade v. 32 ff., Guisk. v. 115 ff., Penth. v. 213 ff. erinnern an Homerische Gleichnisse, aber sie finden sich ebenso z. B: in Tassos Befreitem Jerusalem, dessen Übersetzung von Gries Kleist bekannt war und Einfluſs auf ihn übte, wie ich in meinen „Vergleichenden Studien zu H. v. Kleist" (Zeitschrift f. vergl. Litteraturgesch. I, S. 289 ff.) wahrscheinlich zu machen gesucht habe. Im allgemeinen sind, wie gesagt, die antiken Elemente in Kleists Stil nicht so zahlreich und hervorstechend, wie wir es im Hinblick auf seine ausgesprochene Tendenz, Sophokles und Shakespeare zu verschmelzen, voraussetzen könnten. Selbst die Manier der Vergleiche und Bilder in der Penthesilea, wo ihm schon der Stoff eine Anlehnung an die Weise etwa Homers oder Virgils nahelegen konnte, hat nur in ganz vereinzelten Fällen etwas Antikes an sich, im ganzen vielmehr teils etwas so Eigenartiges, daſs überhaupt keine Vergleichung mit irgend einem Vorbild möglich ist, teils erinnert sie durch Energie und Konsequenz an Shakespeare. Daſs dieser auf Kleist gewirkt hat, wissen wir aus seinem eigenen Munde, und seine Dichtungen verraten es fast auf jedem Blatt. Stil, Charakteristik, dramatische Technik, alles erinnert an den englischen Dramatiker. Aber auch hier glaube ich nicht an einen Einfluſs des englischen Originals, sondern nur an einen der Schlegel-Tieckschen Übersetzung. Wieder stehen wir also hier der deutschen Übersetzungslitteratur gegenüber, welche gerade in den Jahren, als Kleist seine Dramen schrieb, unter der Thätigkeit unserer klassischen und romantischen Dichter mächtig emporblühte und das deutsche Publikum für die fremden Litteraturen begeisterte. Ich habe sie zusammen mit den freien antikisierenden deutschen Dichtungen in dem Abschnitt über die antiken Elemente bei Kleist überall zu erwähnen gehabt, beim Chiasmus die Calderon-Übersetzung und bei der Wortverschränkung A. W. Schlegels Übertragung antiker Elegien. Auf

Kleists Verhältnis zur Tasso-Übersetzung habe ich eben noch hingewiesen. Nimmt man dazu nun den Einfluſs, den der deutsche Shakespeare sicher auf Kleist geübt hat, so kann man von einer Einwirkung der deutschen Übersetzungslitteratur überhaupt auf ihn mit gutem Gewissen reden. Der Teil der deutschen Litteratur, aus welchem ich nach der Einleitung zu diesem Abschnitt (S. 387) die antiken Elemente Kleists, soweit überhaupt ein fremder Einfluſs angenommen werden kann, lieber ableiten möchte als aus der Antike selbst, ist danach umgrenzt: die antikisierende Dichtung und die Übersetzungslitteratur. Mit der letzteren sind mir noch manche Übereinstimmungen in Einzelheiten bei Kleist aufgefallen; die Untersuchung betritt aber hier einen zu unsicheren Boden, um sie noch weiter zu verfolgen. Sichere Resultate könnte sie nur dann ergeben, wenn man bei jedem Stücke Kleists genau wüſste, welche Übersetzungen er gerade las während der Arbeit daran, und das ist bei dem hartnäckigen Schweigen über seine Lektüre ganz unmöglich. Nur auf einen allgemeinen Punkt will ich noch hinweisen. Wo ich die Übersetzungslitteratur herangezogen habe, geschah es zur Erklärung von Willkürlichkeiten, die sich Kleist in der Behandlung der deutschen Sprache erlaubte. Nun liegt es ja in der Natur von Übersetzungen, besonders von so strengen, wie sie in jener Zeit die Theorie der Romantiker verlangte, daſs sie die eigene Sprache der Eigentümlichkeit der fremden möglichst anzupassen versuchen, sie also, mag die Sprachbeherrschung des Übersetzers auch noch so glänzend sein, unter Umständen etwas gewaltsam behandeln, zu Konstruktionen und Wortstellungen zwingen werden, die ihrem Geist nicht ganz entsprechen. Da Kleists Neigung nun, wie sicher ist, so wie so sich nach dieser Richtung bewegte, so ist es nur natürlich, daſs er durch Bekanntschaft mit solchen Übersetzungen darin bestärkt wurde, eine Ermutigung zur Durchführung seiner Principien daraus schöpfte.

Die Resultate meiner Untersuchungen sind, noch einmal zusammengefaſst, folgende. Der Einfluſs der französischen Sprache auf Kleists Stil war ein direkter und ihm selbst unbewuſster, der der Antike ein vorwiegend indirekter, vermittelt durch die antikisie-

rende deutsche Dichtung und Übersetzungslitteratur, und die Nachbildung von seiten des Dichters geschah hier mit künstlerischer Absicht. Der französische Einfluſs ging mehr auf die innere Sprachform, die eigentliche Syntax, der antike auf die äuſsere Anordnung der Satzteile, die Wortstellung. Auf beiden Gebieten ist der fremde Einfluſs nur als mitwirkendes Element anzusehen, als erste Quelle dagegen eigene, selbständige Stilprincipien des Dichters, welche jenem entgegenkamen und welche ich schon am Schluſs des ersten Abschnitts (S. 385) zusammengefaſst habe. Zu manchen der besprochenen Erscheinungen wirkten mehrere dieser Principien zusammen, oft, wie wir gesehen haben, sogar diametral entgegengesetzte, wie das der Natürlichkeit und das der Künstlichkeit des Ausdrucks. Man muſs bei der Zurückführung von Stileigentümlichkeiten auf bestimmte Principien nach meiner Ansicht ebenso vorsichtig sein als bei dem Nachweis der Entstehung eines Gedichts überhaupt. Der Prozeſs, welcher den Ausdruck bildet, ist meist ein ebenso verwickelter wie der, welcher Stoff und Gedanken einer Dichtung in der Seele des Dichters gestaltet, und bei Stileigentümlichkeiten ist es noch schwieriger, die Art klarzustellen, wie die verschiedenen Principien dazu auf- und nebeneinander gewirkt haben, als bei Gedankenprodukten. So habe ich mich meist begnügen müssen, wo mir einer Erscheinung verschiedene Principien zu Grunde zu liegen schienen, sie einfach nebeneinander zu stellen. Und auch wo ich eine specielle Erklärung versucht habe, ist es eben nur ein Versuch. Die Hauptsache, worauf es mir ankam, war, durch die Untersuchung einiger seiner wichtigsten Stilprincipien einen Beitrag zur Charakteristik des Dichters überhaupt zu liefern, und mein Resultat nach dieser Seite ist das folgende.

Das Gemeinsame aller der Eigentümlichkeiten, welche ich besprochen habe, ist ein Abweichen von der gewöhnlichen Redeweise, eine Willkür in Behandlung unserer Sprache, welche sich sowohl gegen die Schönheit des Stils wie gegen die Deutlichkeit des Ausdrucks oft versündigt. Willkürliche Subjektivität ist überhaupt ein Grundzug im Wesen unseres Dichters, durch welche er den Eindruck seiner Werke bedeutend schädigt. Man hört oft die Verwunderung aussprechen, weshalb dieselben zu seinen Lebzeiten so geringe Anerkennung gefunden haben. Auſser seiner extremen Subjektivität werden noch verschiedene Gründe dafür angegeben, unter ihnen un-

zweifelhaft richtige. Aber die Bethätigung seiner Willkür in seinem Stil scheint mir einer der wichtigsten zu sein, der bisher noch gar nicht oder wenigstens nicht genügend betont ist. Solche undeutsche, oft auf den ersten Blick durchaus unverständliche Konstruktionen und unschöne Wortstellungen, wie ich sie eben als französische und antike Elemente untersucht habe, mufsten die Popularität der Werke des Dichters bedeutend beeinträchtigen, zumal in einer Zeit, die durch unsere Klassiker an einen, wenn auch nicht rein deutschen, so doch fliefsenden, klar durchsichtigen und schönen Stil gewöhnt war. Und was schon beim Lesen als gezwungen und unschön auffällt oder zum Verständnis eine umständliche grammatische Konstruktion erfordert, das wird natürlich noch weit bedenklicher und wirkt noch viel weniger befriedigend beim mündlichen Vortrag von der Bühne herab. Die Schauspieler müssen schon sehr bedeutende Vortragskünstler sein, die Kleistsche Verse, wie viele der erwähnten, einem grofsen Publikum zum vollen Verständnis bringen. Ich sah den „Prinz von Homburg" auf der Bühne, als ich die Einzelheiten des Stückes noch nicht genau im Kopfe hatte, und wie vieles blieb mir da unverständlich. Und doch ist der Stil in diesem letzten Stück Kleists noch ein gemäfsigter. Die „Penthesilea" dagegen, in welcher, wie schon mehrmals betont, das Streben Kleists nach extrem poetischem, gekünsteltem Ausdruck wahre sprachliche Orgien feiert (vgl. S. 291), würde nach meiner Ansicht von der Bühne herab völlig ungeniefsbar sein schon wegen der ununterbrochenen Anstrengung des Verstandes, welche die Entwirrung ihrer verwickelten, ungewöhnlichen Konstruktionen und Wortfügungen fordert.

Es ist an der Zeit, diesen Fehler der Kleistschen Dramen hervorzuheben. Denn wenn man den Dichter zu seinen Lebzeiten unterschätzt hat, so ist das jetzige Jahrzehnt allmählich auf die Bahn der Überschätzung geraten. Die Genialität und Kraft seiner dramatischen Phantasie, in der er sogar unseren gröfsten Tragöden Schiller übertrifft, bleiben H. v. Kleist unbestritten; aber seine willkürliche Behandlung der deutschen Sprache ist kein Vorzug, wie sie jetzt beinahe angesehen wird, sondern eine Schwäche. Unsere Sprache hatte eben erst das Joch der französischen einigermafsen abgeschüttelt und Reichtum genug in sich, um eine erneute Anlehnung an syntaktische Eigenheiten der letzteren entbehren zu können. Unsere Sprache war eben erst aus arger Schnörkelei zu einfacher Natürlich-

keit zurückgekehrt, und dieses ungezwungene Gewand stand ihr viel zu gut, als dafs sie von neuem sich mit künstlichen Zieraten hätte behängen sollen. Die Gefahr der Verkünstelung aber lauerte auf dem Wege, den H. v. Kleists Sprachbehandlung einschlug; eine Darstellung seines ganzen Stils würde diese Thatsache in noch helleres Licht setzen, als es meine Besprechung einzelner Eigentümlichkeiten vielleicht vermocht hat.

Freiburg i. Br. Dr. Richard Weifsenfels.

Zum neusprachlichen Unterricht.

Wer die Reformbewegung auf dem Gebiete des neusprachlichen Unterrichts in ihren Haupterscheinungen aufmerksam verfolgt hat, mufs zu der Überzeugung gekommen sein, dafs die bezüglich der Aussprache anfangs gestellten Forderungen in letzter Zeit bedeutend gemildert wurden, und sich die Ansicht immer mehr verbreitet, welche Ahn auf der ersten Neuphilologen-Versammlung in Hannover als dritte These in der Form aussprach, es sei eine ausführliche, systematische Darstellung der Phonetik aus dem Sprachunterrichte fernzuhalten. Zwar giebt es immer noch sehr viele begeisterte Anhänger der Lautphysiologie, welche meinen, die schlechte Schulaussprache könne nur durch eingehende theoretische Erklärungen der Sprachwerkzeuge und ihrer Verwendung gebessert werden, und erst im 14. Heft des Centralorgans für die Interessen des Realschulwesens vom 7. April vor. Jahres leistet sich Glabbach unter anderem folgende Sätze: ... „Hierauf läfst man den Schüler mit dem Finger den harten Gaumen finden, sodann den weichen Gaumen. Das Zäpfchen kennt er. Wenn er nun vom Zäpfchen durch die Rachenhöhle hinunterfährt, kann er noch mit dem Finger den Kehldeckel erreichen.“ Wer mufs nicht unwillkürlich lachen, wenn er an die Wirkungen dieses Verfahrens denkt! Zum Glück sind auch Herrn Glabbach die bedenklichen Folgen desselben nicht unbekannt; denn er fügt wohlweislich hinzu: „was aber des Brechreizes wegen nicht zu empfehlen ist“. Auch bei der Besprechung der von mir im Herbst 1886 veröffentlichten Abhandlung,[1] in welcher ich

[1] Phonetik in der Schule? Würzburg, Stuber.

ausführlich den oben erwähnten Grundsatz vertrat, haben mir manche vorgeworfen, um mit den Worten Gundlachs zu reden, „wenn man auch im theoretischen Betreiben der Phonetik in der Schule zu weit gehen könne, so sei doch das, was ich als notwendig zugäbe, zu wenig“.[1] Um so mehr freute es mich, in dem Verfasser einer vorzüglichen Schrift,[2] die erst nachträglich zu meiner Kenntnis gelangte, einen hervorragenden Mitkämpfer gegen phonetische Übertreibungen zu finden. Ohlert spricht sich mit grofser Entschiedenheit gegen zu weit gehende theoretische Unterweisung über die Entstehung der Laute beim Anfangsunterricht aus, indem er sagt, „diese Vorschläge zeugten von einer völligen Verkennung der durchschnittlichen Leistungsfähigkeit unseres Schülermaterials“, und man solle nie vergessen, „dafs man Kinder vor sich habe, die — bei richtiger Methode — einen vorgesprochenen Laut zwar nachahmend erfassen, denen aber die theoretische Einsicht in die Funktion ihrer eigenen Sprachorgane, das Handeln nach einer solchen Erkenntnis zur Abstellung eines Fehlers unmöglich sei“.[3]

In Bezug auf die oben erwähnte, teils stillschweigend, teils mit offenem Zugeständnis erfolgte Mäfsigung und Einschränkung früher aufgestellter Forderungen ist besonders folgendes zu erwähnen: In dem in neuer Auflage erschienenen französischen Elementarbuch von Breymann-Möller, einer Vereinigung der vorher getrennten Teile, der Elementargrammatik und des Übungsbuches, sind alle lautphysiologischen Erörterungen weggelassen und nur die methodisch

---

[1] Franco-Gallia IV, 2, S. 34. Gundlach behauptet, ich wollte von „der Beachtung des Knackgeräusches“ nichts wissen. Das ist nicht richtig. Ich habe mich ausdrücklich nur gegen die *theoretische* Behandlung desselben beim Unterricht ausgesprochen. Dafs selbstverständlich die Sache selbst, das Zusammensprechen der Wörter, *praktisch* zu üben sei, habe ich dabei besonders betont (a. a. O. S. 18). Wenn Gundlach meint, ich hätte als beweiskräftig angeführt, dafs wir uns als Schüler selbst nicht darum gekümmert, so hat er mich vollkommen mifsverstanden. Wer die betreffende Stelle in meiner Abhandlung aufmerksam liest, wird leicht erkennen, dafs ich mit dem „früher“ nicht unsere Schulzeit, sondern die Jahre der Vorbereitung zum Lehramt, überhaupt die ganze Zeit vor dem Auftreten der übertriebenen phonetischen Forderungen gemeint habe.

[2] A. Ohlert, Die fremdsprachliche Reformbewegung. Königsberg, Gräfe & Unzer, 1886. Vergl. auch die trefflichen Ausführungen Baetgens im Programm des Realgymnasiums zu Eisenach, Ostern 1886, S. 22 ff.

fortschreitenden Artikulationsübungen beibehalten worden. Hornemann[1] giebt ausdrücklich die im ersten Hefte seiner Abhandlung verlangte und sowohl von mir[2] als von Bierbaum[3] eingehend besprochene theoretische Erläuterung der französischen Artikulationsbasis auf und erklärt sich mit den eben angeführten Äufserungen Ohlerts vollkommen einverstanden. Bierbaum sagt,[4] er sei mit Unrecht zu den Anhängern einer systematischen Behandlung der Phonetik in der Schule gezählt worden, und stimmt im allgemeinen mit den von mir vertretenen Anschauungen überein. Kühn[5] erklärt, er sei früher selbst der Meinung gewesen, dafs aus der Lautphysiologie wenigstens das Vokal- und Konsonantensystem erläutert werde, nunmehr aber finde er, dafs diese Erläuterung auf der Unterstufe kaum ordentlich verstanden werde, und selbst wenn sie verstanden werde, habe sie für die richtige Reproduktion der Laute keinen so grofsen Wert, als man gewöhnlich annehme. Von der Phonetik solle in den ersten Stunden gar nicht die Rede sein, was jedoch nicht hindere, Anweisungen für das richtige Hervorbringen der Laute zu geben, z. B.: bei v kommen die oberen Zähne mit der Unterlippe in leise Berührung etc.[6]

Auch bezüglich der phonetischen Schrift sind zwei Hauptvertreter derselben, Hornemann und Kühn, etwas zurückgegangen, ohne sie jedoch ganz aufzugeben.[7] Daher mufs immer und immer wieder der

---

[1] Zur Reform des neuspr. Unterrichts II. Hannover, C. Meyer. S. 6.

[2] A. a. O. S. 17.

[3] Die analytisch-direkte Methode. Kassel, Th. Kay. S. 152.

[4] A. a. O. S. 142 ff.

[5] Der französ. Anfangsunterricht. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. S. 13 ff.

[6] Man sieht aus diesem Beispiel, dafs Kühn jetzt nur noch für ganz einfache, leicht verständliche Erklärungen ist, wie ich sie gerade für v. sowie für andere, dem Deutschen fremde Lautbildungen, die sichtbar vorn im Munde vor sich gehen, in meiner Broschüre (S. 8) gleichfalls als praktisch empfohlen habe.

[7] Viele andere haben sich entschieden dagegen ausgesprochen: z. B. Gutersohn in der Vorrede zu seiner französ. Leseschule, dem sich Deutschbein bei der Besprechung dieses Werkchens im Archiv f. n. Spr. anschliefst, Schröer (Wissenschaft u. Schule etc. Leipzig, Weigel. S. 59), Bierbaum (a. a. O. S. 159), Baetgen (a. a. O. S. 29), Erzgräber (Programm des Realgymn. zu Güstrow, Ostern 1886, S. 18) u. a. Ohlert ist auffallenderweise für phonetische Schrift (a. a. O. S. 36), der einzige wesentliche Punkt, worin ich nicht mit ihm übereinstimmen kann.

Schlachtruf wiederholt werden: Fort aus den Schulbüchern mit der phonetischen Schrift! Ich verweise hier zunächst auf das, was ich früher über diesen wichtigen Punkt gesagt habe (a. a. O. S. 20 ff.). Meine dort gegen die Lautschrift entwickelten Gründe kann ich durch die neuerlichen Äufserungen Hornemanns und Kühns in keiner Weise für widerlegt halten. Beide sind sich der grofsen, mit der Umschrift verbundenen Gefahren sehr wohl bewufst. Kühn sagt sehr richtig (a. a. O. S. 13): „Das Erlernen der phonetischen Schrift neben der üblichen Orthographie bedeutet unter allen Umständen eine Mehrbelastung des Schülers, und der soll doch in erster Linie durch die Reform entlastet werden; überdies liegt Verwechselung zwischen Laut- und Schriftzeichen sehr nahe, wenn man verlangt, dafs der Schüler beide schreiben kann.“ In der That sehen auch sowohl Kühn als Hornemann von dieser letzteren Forderung ab. Was dann die Lautschrift z. B. im Wörterbuch den Schülern nützen soll, vermag ich freilich nicht recht einzusehen; ich bezweifle ganz entschieden, dafs „sie sich bald und mit Leichtigkeit in den Lautzeichen zurechtfinden werden, auch ohne dafs sie dieselben eigentlich gelernt haben.“ Kühn giebt, abgesehen vom Wörterbuch, nur zu zwei Gedichten und einem Prosastück die phonetische Umschrift, „gewissermafsen nur zur Probe, damit der Schüler ein Bild davon bekomme, wie ein Lesestück rein lautlich geschrieben aussehe“. Ich kann hier nur wiederholen, dafs dies eine ganz überflüssige, ja sehr gefährliche Spielerei ist. Den grofsen Unterschied zwischen Laut und Schrift kann man dem Schüler doch wahrhaftig auch auf andere Weise deutlich machen. Die sehr empfehlenswerte Einteilung in Sprachtakte läfst sich ebenso wie beim späteren Unterricht auch gleich im Anfang am orthographischen Text durch senkrechte Bleistiftstriche veranschaulichen. Recht eigentümlich erscheint mir der weitere Grund, den Kühn für den Nutzen der Lautschrift anführt. Sie sei nötig, da noch oft Nichtfachmänner zum Unterricht in den neueren Sprachen kommandiert würden[1] und auch die neueren Philologen selbst zu wenig lautlich geschult seien. Beständen diese Übelstände einmal nicht mehr, so könne man vielleicht die Transskription in unseren Lehrbüchern entbehren. Zunächst mufs ich hier erwähnen, dafs wir Bayern, wenn wir dies lesen, unwillkürlich

[1] Diesen Punkt erwähnt auch Ohlert (a. a. O. S. 12).

an die Worte erinnert werden: Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen! Zum Ruhme unserer bayerischen Schuleinrichtungen sei es gesagt, dafs abgesehen von isolierten Lateinschulen, an gröfseren Anstalten gegenwärtig wohl kaum mehr der neusprachliche Unterricht einem Nichtfachmann übertragen wird. Unsere Studenten der neueren Philologie aber, von denen die meisten wenigstens einige Semester lang die Münchener Universität besuchen, haben hier die beste Gelegenheit, auch in lautlicher Hinsicht sich tüchtig auszubilden. Es ist rühmend anzuerkennen, mit welcher Sorgfalt und Ausdauer sich Professor Breymann gerade auch in Bezug auf Aussprache seiner Studenten annimmt. Aber wenn auch irgendwo die von Kühn erwähnten Mifsstände vorkommen, ist es da nicht höchst sonderbar, den Schüler mit allem dem zu quälen und zu verwirren, was eigentlich gar nicht für ihn, sondern für den Lehrer bestimmt ist? Und glaubt man wirklich, dafs etwa ein Mathematiker oder klassischer Philolog, der den französischen Unterricht nur gezwungen erteilt, sich überhaupt viel um die phonetische Umschrift des Lehrbuches kümmern wird, oder gar, dafs die Schüler eines solchen Lehrers, der selbst nicht darauf achtet, sie berücksichtigen werden? Für solche Lehrer jedoch, die es auch in der Aussprache wirklich ernst nehmen wollen, aber aus irgend einem Grunde hierin mangelhaft unterrichtet und geübt sind, giebt es jetzt andere Hilfsmittel, z. B. Franke oder Passy und Sweet, die ihnen weit mehr nützen können als die vereinzelten Transskriptionen Kühns. Übrigens mache man sich doch keine so übertriebenen Vorstellungen von den günstigen Folgen eines phonetisch geschriebenen Textes. Dafs der Lernende, sei er nun Schüler oder ein Lehrer der oben besprochenen Art, die Laute der fremden Sprache in phonetischer Schrift vor sich sieht, befähigt ihn natürlich noch lange nicht, sie auch richtig und fliefsend wiederzugeben. Häufiges Nachsprechen, unermüdliche Übungen im geläufigen Zusammensprechen der einzelnen Laute können hier allein zur Besserung führen. Im Mangel an solchen Übungen und in den weiter unten zu besprechenden Verhältnissen liegt der wahre Grund der schlechten Aussprache, nicht aber in dem Unterschied zwischen der gesprochenen Sprache und der gültigen Orthographie. Dieser Unterschied ist überhaupt gar nicht in allen Fällen so bedeutend, als man es gewöhnlich hinstellt, und ein aufmerksamer Schüler wird sich schon nach einigen Wochen in der herrschenden Orthographie,

in der bei aller Unregelmäfsigkeit doch auch gewisse Gesetze gelten, auskennen lernen.[1] Ist denn z. B. impératrice nicht Silbe für Silbe eine genaue Wiedergabe der einzelnen Laute des Wortes, braucht man zur genauen Auffassung derselben wirklich erst die verwirrende Form (ẽpératris)? Dafs die Endung ce den stimmlosen s-Laut ausdrückt, wird man doch nicht im Ernst als eine grofse Schwierigkeit betrachten wollen. Oder ist das von Hornemann wiederholt angeführte ils éclairaient nicht vollkommen deutlich? Spricht der Schüler wirklich besser, wenn er dafür (ilſe·kle.rē.) vor sich sieht? Wenn er nicht durch beständige Übung gelernt hat, das stimmhafte s zu sprechen, so ist es ganz einerlei, mit welchem Schriftzeichen man ihm diesen Laut ausdrückt, er wird ihn doch so wiedergeben, wie er es in seinem heimischen Dialekt gewohnt ist. Und dafs die Endung ent beim Verbum nur geschrieben wird, das mufs er ja doch merken; denn schliefslich soll er doch auch orthographisch richtig schreiben können. Hornemann verlangt mit Recht, man solle von Anfang an danach streben, nicht nur Schrift und Vorstellung, sondern auch Laut und Vorstellung unmittelbar zu verbinden.[2] Allein dazu bedarf es durchaus nicht der phonetischen Schrift, das wird man viel sicherer durch vielfache mündliche Übungen erreichen. Sobald der Schüler mit dem Gehör das Lautbild richtig aufgefafst hat, mufs, wie Bierbaum sagt, „die geschriebene Form (die gedruckte

[1] Zumal wenn man ihn zur Erkenntnis dieser Hauptgesetze hinleitet. Kühn will s ä m t l i c h e Aussprachereg eln aus dem Anfangsunterricht entfernen. Das geht entschieden zu weit. Auch ich halte die vielen Regeln, in der Art wie sie früher gelehrt wurden, für ganz nutzlos und verfehlt, was wohl zur Genüge aus meinen Bemerkungen zur englischen Aussprachelehre hervorgeht (a. a. O. S. 39 f.). Aber alles erwarte man doch nicht von „der unbewufsten Aneignung“. Die wichtigsten Gesetze der Wiedergabe des Lautes in der Schrift, wie sie, um es kurz zu sagen, z. B. aus den Musterwörtern V e r d u n und L u n é ville, M a r s e i l l e und M o n t p e l l i e r, Avon, Wales und Man, M a r g a t e und F a r e well hervorgehen, bringe man dem Schüler bald zum Bewufstsein. Das ist ganz gewifs eine Erleichterung für ihn. Warum soll das alles lange Zeit unbewufst in ihm schlummern, wenn der einfache Hinweis darauf ihn in den Stand setzt, mit der orthographischen Form gleich den richtigen Laut zu verbinden und hunderte von Wörtern von vornherein richtig zu sprechen? Der reflexionslose Weg ist hier, wie Münch sagt, nicht der kürzeste, sondern der längste.

[2] A. a. O. S. 8.

des Lehrbuches oder die vom Lehrer vorgeschriebene) zur Unterstützung und sichtbaren Fixierung zu Hilfe genommen werden". So lernt der Schüler nach den Worten Erzgräbers, stets mit dem Wortbilde zugleich die richtige lautliche Form zu verbinden.

Meine Vorschläge, wie man dem Schüler für seine häusliche Thätigkeit in einzelnen Fällen Anhaltspunkte betreffs der richtigen Aussprache geben solle (a. a. O. S. 23), sind in einigen Besprechungen meiner Schrift unrichtig oder wenigstens undeutlich wiedergegeben worden. Wenn Plattner im „Gymnasium" sagt: „Die phonetische Umschrift ist gefährlich, aber die Umschrift mit deutschen Lettern ist es noch in höherem Grade", so könnte man hieraus schliefsen, ich hätte eine wirkliche Umschreibung des ganzen Wortes mit deutschen Buchstaben empfohlen, wie man sie besonders in vielen englischen Wörterbüchern findet. Auch Kühn stellt die Sache ähnlich dar. Wer jedoch meine Schrift aufmerksam liest, wird finden, dafs ich mich nicht im entferntesten einer solchen Verirrung schuldig gemacht habe. Die Beispiele great (ea = ē geschl. [1]), bus'ines (u = ĭ, s sth., [2] i stumm) mit den beigefügten Erklärungen zeigen deutlich genug, dafs hier nur auf einzelne wichtige oder vom sonst Üblichen abweichende Punkte hingewiesen werden soll. Deutsche Buchstaben habe ich mit Absicht dazu gewählt, um das Einprägen der Orthographie des fremden Wortes nicht zu beeinträchtigen; eine Verwechselung mit den deutschen Lauten ist aber durch die Zusätze: offen, geschlossen, stimmhaft, stimmlos einem einigermafsen aufmerksamen Schüler unmöglich gemacht. Wenn er die Angabe liest: ē geschl., so ist das eben eine phonetisch richtige und genaue Bezeichnung des Wesens des betreffenden Lautes, viel mehr als das é Kühns, das e· Hornemanns oder e Ohlerts, bei denen allen Verwechselungen sehr nahe liegen. Gundlach meint, bei engl. multitude dürfte mir eine richtige Bezeichnung nach meiner Art schwer werden. Durchaus nicht. Die wäre sehr einfach (erstes u = ŏ off., [3] zweites u = jū). Alles andere versteht sich von selbst. Ja ich habe auch

[1] = geschlossen.

[2] = stimmhaft, ebenso stl. = stimmlos.

[3] Wolpert tadelt es, bei dem Vokallaut in but vom deutschen ŏ auszugehen, er empfiehlt, dabei an den Vokal in fat zu erinnern. Aus rein praktischen Gründen halte ich das für ebensowenig gut als die Anweisung, vor der ich schon früher warnte, diesen Laut ganz wie kurzes a zu

diese Angaben für überflüssig erklärt und bei diesem Wort nur den Accent bezeichnet, weil ein halbwegs eifriger Schüler, mit dem die wichtigsten Musterwörter schon geübt sind, bei multitude, das ja wohlgemerkt in der Schule schon wiederholt vor- und nachgesprochen ist, bevor er es zu Hause sich noch sicherer einprägen soll, über die richtigen Laute gar nicht im Zweifel sein kann. Eine Eselsbrücke für die Gleichgültigen und Trägen sollen die Angaben des Lehrbuches nicht sein. Deshalb wiederhole ich, dafs solche Aussprachebezeichnungen überhaupt nur vereinzelt und wo es wirklich notwendig erscheint, gegeben werden sollen, also naturgemäfs beim fortschreitenden Unterricht immer seltener aufzutreten haben. Was hat es für einen Zweck, wenn Kühn im Wörterverzeichnis zu seinem Lesebuch pedantisch jedem Wort die Umschrift beifügt, während ein Schüler, der nur ein paar Wochen lang in verständiger Weise unterrichtet ist, ganze Seiten desselben ohne Fehler lesen kann?

Die Gefahren der phonetischen Schrift habe ich in meiner Abhandlung auch an der Art, wie Vietor die Pluralbildung darstellt, nachzuweisen gesucht. Flugs behauptet nun Kühn, ich hätte mich überhaupt gegen die auf die Laute gegründete Formenlehre erklärt, während ich deutlich genug nur vor einer „Übertreibung und falschen Anwendung des an sich richtigen Satzes“ gewarnt habe. Dafs ich überhaupt von einer „Regel“ sprach, hätte mir Kühn nicht so übel nehmen sollen. „Regelsucht der Grammatisten“ wird er mir doch nicht mit Recht vorwerfen können. Das ist ja nur eine müfsige Wortklauberei. Sprechen ja sogar Vietor und Sweet von r e g e l - mäfsiger Pluralbildung! Also ich „scheine die grofse Tragweite des Gesetzes der englischen Formenlehre nicht zu erkennen“ und „es wäre doch sehr merkwürdig, wenn der Lehrer zwar dieses durchgreifende Gesetz kennen, aber ja nicht seinen Schülern gegenüber an die Stelle setzen dürfte, an welche es allein gehört, nämlich an

sprechen. Ich fürchte, es könnte bei den Schülern leicht eine Vermengung der drei Laute und ihrer Schriftzeichen eintreten. Auch bei Webster steht über diesen Vokallaut: essentially the same sound as in „urge“, but shorter in quantity, and of a rather more open quality. Dafs er „ohne Rundung der Lippen“ zu sprechen ist, versteht sich von selbst, das liegt schon in der Anweisung: o f f e n e s ö. Vgl. auch Vietor, der in seiner Phonetik (S. 61) die Auffassung des Vokals in but als offenes ö „nicht geradezu falsch“ nennt.

die Spitze". Gewifs wäre das merkwürdig, es kommt nur darauf an, das Gesetz dem Schüler auf praktische, leicht fafsliche Weise zum Bewufstsein zu bringen, was eben in Victors Grammatik entschieden nicht geschieht; denn gerade von der dringend notwendigen „Einfachheit", welche Kühn an seiner Darstellung lobt, vermag ich nichts zu sehen. Wenn jemand z. B. nach meinen Musterwörtern unterrichtet wird, so steht für ihn jenes Gesetz nicht nur an der Spitze der Formenlehre, sondern am Anfang des ganzen Unterrichts, bevor er noch irgendwelche grammatische Formen lernt. Wenn ihm die richtigen Laute eingeprägt werden bei Wörtern wie Wal*es*, Hast*ings*, Lee*ds*, Regen*t's* Park, St. Geor*ge's* Channel, so bekommt er damit das ganz natürliche Gesetz, dafs der Endungskonsonant durch den vorhergehenden Laut bestimmt wird, ins Gehör, und es wird ihm das bei der Lehre der Bildung des Plurals und des sächsischen Genitivs als etwas Selbstverständliches, schon Bekanntes erscheinen. Das ist eben auch ein Vorzug der Musterwörter, seien es nun die von mir vorgeschlagenen oder andere, dafs sie in vielen Fällen nicht blofs bei der Aussprache, sondern auch bei der Formenlehre als Beispiele beigezogen werden können. Man kann, wie ich früher gesagt habe, „wo es dem Schüler wirklich eine Erleichterung, ein besseres Verständnis verschafft", vom Laut ausgehen und damit, was Kühn fordert, „der gesprochenen Sprache zu ihrem Recht verhelfen"; aber man hüte sich, die aus praktischen Gründen einzuhaltenden Grenzen zu überschreiten. Wohin es führt, wenn man stets nur von der „wirklich gesprochenen Endung ausgehen" will, zeigt uns Sweet in seinem Elementarbuch, der z. B. gentleman auf dieselbe Stufe wie sheep stellt und sagt, es sei im Plural unverändert. Denn damit, ebenso wie wenn Kühn bei der Lehre vom Verbum sagt: „Durchgängig werden nur noch die 1. und 2. Plur. durch Endungen ausgedrückt, und zwar im hist. Perf. durch m (mes) und t (tes), sonst durch õ (ons) und é (ez)", werden „Unterschiede verwischt, welche im Bewufstsein jedes gebildeten (Engländers oder) Franzosen durchaus lebendig sind". (Hornemann) Kühn unterscheidet „wirkliche Pluralbildung" nur bei Wörtern wie cheval; ist etwa das von ihm weiter oben in einem Zusatz angeführte les gentilshommes nicht eine „wirkliche", auch lautlich vom Singular sich unterscheidende Pluralform? Ich habe früher darauf hingewiesen, dafs Victor seinem Grundsatz, stets vom Laut auszugehen, gar nicht treu bleibt. Dafür

liefsen sich noch mehr Beispiele anführen; ebenso ist es bei Kühn, der wiederholt von der Schrift ausgegangen ist, z. B. S. 10, § 21; S. 13, wo er sagt: In der Bindung lauten s und x = z, d und t = t, g = k, besonders S. 49 bei der Pluralbildung, wo er im § 84 sagt, dafs Sing. und Plur. meistens lautlich nicht mehr unterschieden werden, gleich im § 85 aber bei den zusammengesetzten Wörtern fortfährt: „es erhalten beide Teile s (resp. x).“ Derartige Dinge müssen doch entschieden zur Verwirrung führen. Das ist die von Ohlert mit Recht gerügte „unheilvolle Zweiteilung und Doppelbehandlung der Formen“, welche schliefslich „eine heillose Verwirrung der sprachlichen Erkenntnis hervorrufen“ würde.[1]

Die Forderung einer Begründung der Formenlehre auf den Laut ist, wie Bierbaum entgegen seiner früheren Anschauung jetzt mit Recht einsieht, „nur insofern praktisch durchführbar, als die gesprochene Form stets der geschriebenen vorausgehen mufs“. Aber wohlgemerkt, nur die wirklich in der Lehrstunde vorgesprochene Form, die phonetische Umschrift der gesprochenen Form hat im Schulbuch nichts zu thun. Der Lehrer kann dabei ganz gut nach Kühns Forderung z. B. sagen: Die Endung des Imperf. lautet è, geschrieben wird ais. Aber im Buch darf jenes den ä-Laut bezeichnende è durchaus nicht stehen, sondern nur die wirkliche Endung ais. Der Schüler mufs vorher schon hinreichend geübt sein, um mit dieser Endung gleich den richtigen Laut zu verbinden, wie es weiter oben schon erwähnt ist. Um zu veranschaulichen, wie die Formenlehre mit genügender Berücksichtigung des Lautes behandelt werden sollte, will ich wieder die Pluralbildung wählen. Man gebe hier zunächst solche Beispiele, bei welchen zwischen Sing. und Plur. lautlich wirklich ein Unterschied ist, z. B. l'ami arrive und les amis arrivent, die man genau vorspricht und an die Tafel schreibt (nicht phonetisch natürlich!), worauf man den Schüler selber den Unterschied finden und sagen läfst, dann erst kommen Beispiele wie les soldats marchent, wo der Unterschied sich nur noch am Artikel zeigt. Man erinnere dabei an die vielen Fälle, wo bei den Musterwörtern oder sonst schon stummes s am Ende vorgekommen ist, und die Lernenden werden es ganz begreiflich finden, dafs das s des Plur.,

[1] Ohlert a. a. O. S. 40. Vergl. auch Hornemann, der sich a. a. O. S. 5 ebenso bestimmt ausspricht. Dasselbe thut Erzgräber (a. a. O. S. 47).

wenn das Wort allein steht oder ein Konsonant darauf folgt, ebenso verstummt ist. Oder im Englischen wähle man am besten Wörter, die unter den Musterwörtern schon dagewesen sind. Man spreche also z. B. vor capes, cooks, points, dagegen mountains, towers, walls, lands, endlich für die Zischlaute glasses, cages, churches, wobei man wieder auf Musterwörter mit ähnlichen Lautverbindungen am Schlusse verweist. Die Beispiele zur Anschauung irgend einer grammatischen Erscheinung sollten stets zuerst durchgenommen werden und auch im Lehrbuch immer die erste Stelle einnehmen.[1] Ein anderes Beispiel. Man spricht wieder vor und schreibt an die Tafel: mener, je mène, man erklärt, wie der im Infinitiv unbetonte dumpfe Vokal der Stammsilbe nach einem allgemeinen Gesetz einen volleren Klang erhalten mufs, wenn er betont wird. Die eine (hier anzuwendende) Bezeichnung des voller klingenden ä-Lautes ist è, daher je mène. (Zur Vergleichung verweise man etwa auf Grenoble, Molière.) So liefsen sich noch viele Fälle anführen, aber die besprochenen werden genügen, um zu zeigen, wie man sehr wohl den Laut hinreichend berücksichtigen kann, ohne dafs man irgendwie die gefährliche phonetische Schrift nötig hat und das Lehrbuch unpraktisch und verwirrend zu gestalten braucht.

Den Unterricht gleich mit einem zusammenhängenden Stücke zu beginnen, habe ich in meiner ersten Schrift als verfehlt zurückgewiesen (vgl. S. 24 f.) und mufs dabei bleiben trotz der Bemerkungen Plattners im „Gymnasium“: „solange die Ansicht bestehen bleibe, dafs mit dem einzelnen Worte anzufangen sei, möge man auf jede Besserung verzichten.“ Nicht mit dem einzelnen Worte anfangen, hiefse den Gaul beim Schwanze aufzäumen. Der natürliche und einzig richtige Gang ist „über den Laut zur Silbe, über die Silbe zum Wort, über das Wort zum Satz vorzudringen“ (Münch, ähnlich auch Ohlert). So sagt auch Bierbaum (a. a. O. S. 153) mit vollem Recht: „Die fremden Laute und Lautverbindungen gleich an ganzen Sätzen oder gar ganzen Lesestücken zu lehren und zu befestigen, ist ein vergebliches Unterfangen: die Fülle des Neuen mufs notwendig jede Klarheit, Gründlichkeit und Sicher-

---

[1] Diese Forderung: erst die Anschauung, dann die Regel, hat Kühn in seiner Grammatik z. B. S. 51, § 103 bei der Steigerung des Adjektivs nicht beachtet.

heit von vornherein untergraben.“ Es ist ja richtig, wenn Plattner fordert, das zusammenhängende Sprechen mehr zu üben, als es bisher geschehen ist; aber dazu ist nach den ersten Wochen noch Zeit genug, und dann mufs es allerdings gründlich und unermüdlich geübt werden. Die unerläfsliche Vorbedingung dazu ist jedoch die Einübung der Laute am einzelnen Wort. Plattner meint, es müsse schon ein harthöriger oder unbegabter Schüler sein, dem man nicht durch richtiges Vorsprechen ein einzelnes Wort richtig beibringen könne. Auch Vietor betrachtet z. B. „das Stimmtonsprechenlehren als einen Punkt des Unterrichts, der auf einmal und glücklicherweise sofort erledigt werden könne“. Ja, so schnell schiefsen vielleicht die Preufsen, wir Süddeutschen aber nicht! Leider sind unsere Schüler mit ganz geringen Ausnahmen wirklich so „harthörig und unbegabt“, dafs sie trotz aller Mühe des Lehrers die schwierigen Laute der fremden Sprache, besonders die stimmhaften Konsonanten, lange nicht, ja meist überhaupt nicht befriedigend wiedergeben lernen.[1] Viele Fachgenossen haben sich, wie es scheint, über den bekannten Ausspruch Trautmanns, die Schulaussprache der neueren Sprachen sei „grauenhaft“, geärgert und haben Einwendungen dagegen gemacht. Aber jeder, der ein offenes Ohr hat und rein sachlich urteilt, mufs Trautmann hierin recht geben. Es ist wahr, die Aussprache ist grauenhaft, und ich fürchte, sie wird es auch noch sehr lange bleiben. Plattner wirft mir vor, ich suchte die Schwierigkeit, wo sie gar nicht liege. Durchaus nicht. Ich weifs sehr wohl, worin die Schwierigkeit wirklich besteht. Der Kern der Sache ist der, dafs unsere Schüler unfähig sind, die einzelnen Laute zu unterscheiden, unfähig, auch in der Muttersprache genau und richtig zu artikulieren.[2] Solange nur der neusprachliche Lehrer auf gute Aussprache hält,

---

[1] Es ist mir nicht recht verständlich, wie Bierbaum (a. a. O. S. 158) meine Forderung, im allgemeinen von den bekannten Lauten der Muttersprache auszugehen, dahin verstehen kann, als legte ich kein Gewicht auf die Unterscheidung der stimmlosen und stimmhaften Konsonanten, während ich diese doch ganz besonders betont habe. Ebenso meint er mit Unrecht (S. 151), ich hätte verlangt, alles, was irgendwie an die Errungenschaften der Wissenschaft erinnere, aus der Schule hinauszuwerfen. Gerade bezüglich des Stimmtons habe ich ausdrücklich das Verdienst der wissenschaftlichen Phonetik hervorgehoben und die Verwertung der Ergebnisse derselben beim Unterricht dringend empfohlen.

[2] Vgl. hierzu die Bemerkungen Münchs und Ohlerts.

während die anderen sowohl in der Elementarschule wie später bei allen Unterrichtszweigen diesen Punkt gar nicht oder doch viel zu wenig beachten, kann von einer gründlichen Besserung gar nicht die Rede sein. Es ist ganz unmöglich, daſs ein Schüler, der sowohl zu Hause als auch in allen übrigen Lehrstunden in der Schule so spricht, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist" (und man denke daran, was das besonders in Süddeutschland heiſst!), in den paar fremdsprachlichen Stunden korrekt und geläufig sprechen lernt, zumal da er meistens genau so wie seine übrigen Lehrer gewohnt ist, die Aussprache als etwas ganz Nebensächliches zu betrachten, mag der neusprachliche Lehrer sich noch so sehr bemühen, ihm eine andere Ansicht beizubringen. Welches ernste Streben, welch unermüdlicher Eifer, wie viel Zeit fortgesetzter Übung dazu gehört, seine jahrelang gröblich vernachlässigten Sprechwerkzeuge geschmeidig zu machen, wissen wohl die meisten von uns Lehrern aus eigener Erfahrung. Die Tüchtigen unter den Studenten der neuen Philologie, welche, wenn sie einmal eingesehen haben, daſs es dringend nötig für ihren späteren Beruf ist, eine Zeit lang ihre ganze Kraft und Sorgfalt den Ausspracheübungen zuwenden, kommen wohl zu dem gewünschten Ziele. Aber unsere Schüler? Oft fehlt ihnen auch die Zeit; aber vor allem, wo ist bei ihnen der nötige Eifer für diesen Unterrichtszweig zu finden? Die groſse Masse hat ja leider kein Streben als noch „durchzukommen", und sie rechnen darauf, daſs man wegen schlampiger Aussprache allein ja nicht gleich durchfällt. Das also ist der wunde Punkt und der wahre Grund der grauenhaften Aussprache. Deshalb muſs man mit allem Nachdruck gegen die Übertreibungen der Phonetiker auftreten, weil sie bloſs eine nutzlose Quälerei sind; denn die genauesten theoretischen Erklärungen und die schönste Lautschrift werden hier keine Besserung bringen. Wirklich besser kann es erst werden, wenn die besprochenen Verhältnisse sich ändern, wenn einmal „eine strengere lautliche Schulung zuerst und vor allem in der Muttersprache angestrebt wird" (Ohlert), und wenn überhaupt jeder einzelne Lehrer bei allem, was in der Schule gesprochen wird, unnachsichtlich auf genaue Artikulation und gute Aussprache hält. Sollen wir neusprachlichen Lehrer nun den Kampf gegen Trägheit und Gleichgültigkeit in lautlichen Dingen aufgeben, weil er unter den gegebenen Umständen leider ziemlich aussichtslos ist? Gewiſs nicht! Es ist unsere Pflicht, wenigstens

nach relativer Besserung zu streben. Dazu bedürfen wir aber notwendig gründlicher Artikulationsübungen. Es hat mich gefreut, dafs die von mir zu diesem Zweck vorgeschlagenen, vorwiegend aus geographischen Namen bestehenden Musterwörter von verschiedenen Seiten als gut und brauchbar erklärt worden sind.[1] Anderer Ansicht ist freilich Plattner, welcher daran aussetzt, dafs viele Namen für Schüler von 10 bis 14 Jahren nur ein leerer Schall seien. Nun, ich wiederhole, dafs sie zunächst ja für ältere Schüler zusammengestellt sind, aber ich bleibe bei meiner Ansicht, dafs sie sehr gut auch für jüngere Verwendung finden können. Dafs hier und da auch unbedeutendere Namen gegeben werden mufsten, habe ich schon früher gesagt. Nach weiterer Erfahrung finde ich auch, dafs aufser den schon in eckiger Klammer stehenden noch andere, besonders bei jüngeren Schülern, weggelassen und einige durch bessere Beispiele ersetzt werden können.[2] Dann aber überwiegen die Vorteile gewifs weitaus die Nachteile. Kühn läfst die fremden Laute einzeln üben (in nur e i n e r Stunde, was mir etwas unklar ist); allein etwas Geistloseres kann ich mir kaum denken. Gerade so ist es, wenn andere zu diesem Zweck Wörter ohne Bedeutung geben. Freilich müssen oft auch einzelne Laute und Silben wiederholt artikuliert und geübt werden; aber das ist doch nur der Durchgangspunkt zum ganzen Wort, dessen „leerer Schall“ durch den Hinweis auf die Karte oder durch kurze an den Namen geknüpfte Bemerkungen des Lehrers

---

[1] So von Wolpert in den bayer. Realschulblättern, Bierbaum (a. a. O. S. 147), in einer Besprechung in Zarnckes Litt. Centralblatt, O. Werner im Centralorgan f. d. Realschulwesen und von Resch in der Österr. Ztschr. f. d. Realschulwesen.

[2] Gestrichen können noch werden im französ. Teil: Rousseau, Malplaquet, Les Sables-d'Olonne (dafür einzusetzen Les Cévennes), Bicêtre (dafür la forêt des Ardennes), Voltaire, Crécy, Vaucouleurs, Villeneuve, Turenne, Maupertuis, Chambord, Montauban, Vandamme, Dandin, Talleyrand; im englischen Teil: Shoreham (da nach Sweet und Vietor das o vor r jetzt immer offen zu sprechen ist), Rugby, Quentin Durward, Bosworth, Hythe. Beim offenen kurzen o-Laut empfiehlt es sich, Scotland (statt W. Scott) und beim offenen kurzen ö-Laut Dublin an erste Stelle zu setzen und diese beiden Wörter dann auch bei der Zusammenstellung S. 6 für Scott und Hull eintreten zu lassen, weil damit die regelmäfsige Bezeichnung des kurzen Vokallauts in der Schrift besser zur Anschauung kommt, was später bei der Formenlehre von Wichtigkeit ist (z. B. rub, rubbing, hot, hotter u. s. w.).

Inhalt und Bedeutung gewinnt. So können die Schüler, wie Bierbaum sagt, „mit jedem Musterworte einen gewissen Begriff verbinden, der aufserdem noch, was die geographischen Namen betrifft, durch die Anschauung unterstützt wird.“ Jene Bemerkungen des Lehrers, Hinweise auf wichtige geschichtliche Thatsachen u. dgl., sollen aber, wie ich an anderer Stelle betont habe, nur zur Belebung der sonst so eintönigen Artikulationsübungen dienen und sind nicht so gemeint, dafs auch die schwächeren Schüler sie alle gleich behalten sollen, und deshalb glaube ich nicht, dafs ich hier selbst von Quintanern etwa zu viel verlange.

Dafs ich zur weiteren Befestigung der Laute je ein kleines Gedicht lernen lassen will, hat Gundlach getadelt, welcher meint, das solle nicht gleich im Anfang geschehen, wo kleine prosaische Stücke mehr zu empfehlen seien. Letzteres möchte ich bezweifeln. Ein kleines Gedicht macht erstens dem eifrigen Schüler mehr Freude, und dann ist es auch wegen des Rhythmus und des Reimes viel leichter zu lernen als ein Prosastück; übrigens bedenke man, dafs es nach meinem Vorschlag durchaus nicht „gleich im Anfang“ gelernt werden soll, sondern erst nachdem die Hauptlaute schon längere Zeit an einzelnen Wörtern geübt worden sind. Auch Kühn spricht sich mit Recht für frühzeitiges Lernen einfacher Gedichte aus. Nur finde ich, dafs er im ersten Abschnitte seines sonst so trefflichen Lesebuches bei dem Streben nach Einfachheit entschieden zu weit gegangen ist. Ich gehöre allerdings zu denen, die, wie er selbst fürchtet, solche Gedichtchen für vollkommen ungeeignet zur Verwendung in der Schule halten. Dafs der Lesestoff sachlich zum Teil hinter dem Alter des Lernenden zurückbleiben darf, ist richtig; aber deshalb sollte man doch nicht ganz in die Kinderstube herabsteigen. Ich kann mir unmöglich denken, wie Sextaner oder Quintaner (von unseren bayerischen Schülern, die ja Französisch viel später anfangen, gar nicht zu reden) in der Schule für diese überaus kindlichen Gedichte Interesse haben sollen; ich glaube, unsere Jungen sind in der Regel nicht so zartfühlend, dafs ihnen „der Gedanke an jüngere Geschwister zu Hause“ derartige Verse „lieb und wert“ macht.

Auf einen schon in meiner früheren Abhandlung (S. 40) besprochenen Punkt betreffs der Aussprache der englischen Vokale in fate und note möchte ich hier noch einmal zurückkommen. Ich habe nicht behauptet, dafs diese Laute etwa wie in „See“ und „Lohn“ zu

sprechen sind, sondern habe als ganz richtig zugegeben, dafs bei ersterem ein kurzes i, bei letzterem ein kurzes u nachklingen; ich habe nur vor Übertreibungen gewarnt, und diese Warnung möchte ich nachdrücklich wiederholen. Vietor sagt, im Londoner Dialekt laute no fast wie das gebildete now; er habe es auch von gebildeten Londonern gehört. Gewifs, wer hätte das in London nicht gehört, ebenso wie das zu stark diphthongisch gesprochene e͡i, wonach in Britannia, rule the waves letzteres Wort an wives erinnert. Aber das ist eben die häfsliche Übertreibung, das ist die abscheuliche Aussprache, die ich gern aus der deutschen Schule fernhalten möchte; denn leider sind gegenwärtig sehr viele geneigt, so zu sprechen und zu lehren, zumal da Sweet (Elementarbuch S. 10) sagt, rose sei = roo-uuz (beide Elemente halblang). Ich bleibe dabei, dafs das Cockney-Dialekt ist, und in dieser Ansicht werde ich dadurch bestärkt, dafs auch das Witzblatt Punch diese Aussprache verspottet. Wäre sie wirklich die allgemein für richtig angenommene feine Aussprache des gebildeten Engländers, so hätte eine solche Verspottung gar keinen Sinn; aber Punch stellt sie auf dieselbe Stufe wie z. B. horful für awful, wenn er einen Zeitungsjungen ausrufen läfst: Evening *Pi*pers! — *Hor*ful Revelations! Aufserdem las ich im Punch im Laufe des vergangenen Winters unter der Überschrift: Poor Letter A folgende ergötzliche Verwechselung: Do you sell Type? — No ... this is an Ironmonger's; you'll find type at the Linendryper's over the w'y. — I d'ont mean Tape. — Oh, Toype you mean. Ein andermal war mit der Überschrift Poor Letter O ein Sänger dargestellt, welcher singt: Ow, my love! I loved her sow! My love that loved me years agow! Und in der Saturday Review (14. Mai 1887, S. 700) fand ich in der Besprechung eines Werkes über Londinismen folgende Stelle, die vollständig mit meiner Ansicht übereinstimmt: The change of the vowels 'a' and 'i', as 'laidy' for 'lady' ('keb' for 'cab', 'poiper' for 'piper') and 'paiper' for 'paper' is the leading characteristic of modern cockney. Wenn man nun in diesem Falle die Cockney-Aussprache als mustergültig betrachtet, so wäre es eigentlich nur konsequent, auch andere Eigentümlichkeiten des Londoner Dialektes nachzuahmen, wie etwa die so allgemein verbreitete Aussprache livin statt living, die ich z. B. auch in einer öffentlichen Rede bei einer Versammlung im Mansion House vom alten Earl of Shaftesbury wiederholt ganz deutlich hörte,

oder das bekannte h an falscher Stelle (vgl. oben horful), oder was in diesem Wort sich auch noch zeigt, das r, wo es nicht hingehört, wie man es bekanntlich besonders vor Vokalen hören kann, z. B. rawr eggs (für raw eggs) oder das aufserordentlich häufige I have no idear of that. Für den letzteren Fall könnte man sich sogar, ebenso wie bei dem o͡u und e͡i, auf Sweet berufen, welcher S. 21 des Elementarbuches *aidiə(r)* 'idee' mit *betə(r)* 'besser' zusammenstellt und damit das r des ersteren Wortes für ebenso berechtigt erklärt wie das des zweiten. Nun wird man aber doch in den zuletzt angeführten Fällen Bedenken tragen, die Cockney-Sprache zu lehren, und ebenso hüte man sich auch bei den Vokalen in fate und note in der deutschen Schule zu weit zu gehen. In der Vorrede zu Websters Wörterbuch wird der nachklingende Laut mit Recht nur 'a slight vanish' genannt. Auch Wolpert spricht sich gegen übertriebene Diphthongisierung aus,[1] und Hoppe, der bekannte Verfasser des Supplementlexikons und ein tüchtiger Kenner der englischen Aussprache, giebt die Anweisung, es sei ō mit der Mundstellung von u auslautend und ē mit der von i auslautend zu sprechen.

Ich habe schon einigemal das Elementarbuch des gesprochenen Englisch von Henry Sweet erwähnt, und bei der Wichtigkeit, welche diesem Werke allgemein beigelegt wird, mufs ich hier etwas länger dabei verweilen. In wahrhaft überschwenglicher Weise ist es besonders in einem Aufsatz von Fr. Beyer in Herrigs Archiv LXXVII, S. 425 in den Himmel erhoben, als „bahnbrechende litterarische Novität“, als „neue Lehre“ gepriesen worden, mit den bei solchen Gelegenheiten üblichen Anspielungen auf die unverständige grofse Menge, die noch „im Alltagsgetriebe der Routine“ steckt u. s. w. Um jedoch nicht gleich von vornherein der „Phalanx der Gegner“ beigezählt zu werden, erkläre ich vor allem, dafs ich gleichfalls das Buch, von einigen weiter unten zu besprechenden Punkten abgesehen, für ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für die neuphilologischen Studenten, wie überhaupt für alle betrachte, welche noch keine längere Gelegenheit gehabt haben, in England selbst die Sprache zu studieren. Wenn jedoch Beyer die Sache so darstellt, als müfsten auch alle diejenigen Lehrer, welche diese Gelegenheit gehabt und gewissenhaft benützt haben, die Lehren Sweets alle als etwas ganz Neues

---

[1] Bayer. Gymnasialblätter XXIII, 2 u. 3, S. 133.

und Wunderbares anstaunen, so ist er doch etwas gar zu bescheiden und stellt diesen Lehrern damit ein Armutszeugnis aus, das sie wohl kaum gelten lassen können. Wenn sie wirklich erst von Sweet lernen, dafs es z. B. „bestes kolloquiales Englisch ist zu sagen I've got a bad cold, nicht I have", so mufs man verwundert fragen, wo sie dann während ihres Umganges mit Engländern eigentlich ihre Ohren gehabt haben? Ja, dergleichen einfache Dinge kann sogar einer wissen, der nur aus Büchern Englisch gelernt hat; denn solche Abkürzungen erwähnen auch die besseren Schulbücher, und wo in Romanen und Erzählungen die Sprache des alltäglichen Lebens wiedergegeben wird, finden sie sich bekanntlich in Masse. Als sehr natürlichen Grund der „Schwachstufigkeit aller logisch untergeordneten Wörter" bezeichnet Sweet selbst „die Schnelligkeit und Flüchtigkeit der Rede", und wenn auch nicht in derselben Ausdehnung wie im Englischen, haben wir ähnliche Erscheinungen selbstverständlich auch im Deutschen, z. B. der's'n braver Mann (für: der ist ein) u. dgl. Deshalb kann ich um so weniger begreifen, warum man nach Beyer über das Kapitel der Abstufung so gar verwundert sein soll. Auch das Wörterverzeichnis ist ihm ein Gegenstand des Staunens. Wer würde z. B. glauben, sagt er, dafs man in dem Ausdruck „in particular" zwei schwachstufige Formen spricht: *in pətikjələ[r]*? Nun, zunächst, meine ich, erklärt sich das auf die allernatürlichste Weise aus dem im Englischen besonders stark zur Geltung kommenden Gesetze, die betonten Silben hervorzuheben, die unbetonten aber zu kürzen und abzuschwächen,[1] und dann möchte ich mir doch die Frage erlauben, ob dergleichen Dinge (wie, um noch ein Beispiel zu geben, auch die Bezeichnung *kamftəbl* für comfortable u. s. w.) wirklich von so wesentlicher Bedeutung sind, dafs man sie etwa in der Schule lehren sollte.[2] Man wird mir doch zugeben, dafs jeder, der

[1] Beispiele wie forehead, waistcoat, cupboard sind ja wohl allgemein bekannt. Die Kürzung der Endsilben können die Schüler schon aus Musterwörtern wie Bedford, Margate lernen.

[2] Ein anderes Beispiel. Soll man wirklich deutsche Schüler anweisen, z. B. in cup and saucer die beiden ersten Wörter als *kapm* zusammen zu sprechen, was die schwächeren nur verwirren müfste? Richtig mag es ja sein; aber dann ist es eine bei raschem Sprechen von selbst eintretende Assimilierung, wie ich z. B. auch einmal gelesen habe, dafs man im Deutschen statt „in Paris" bei flüchtiger Rede „im Paris" spreche. In

später mehr Gelegenheit zum Englischsprechen hat und damit gröfsere Geläufigkeit sich aneignet, ganz von selbst zur Nachahmung solcher Kürzungen kommt. Spricht einer aber weniger gewandt, so macht es gar nichts, wenn er bei particular etwa in der ersten Silbe den a-Laut hören läfst u. s. w. Es würde sogar höchst sonderbar klingen, wenn ein solcher bei gewissen Wörtern und Redensarten die nur im raschen Flufs der Rede natürlichen Kürzungen anwenden, unmittelbar darauf aber wegen seiner mangelhaften Übung wieder stecken bleiben und radebrechen würde. Also ich behaupte, diese Dinge sind nicht von Anfang an als ausschliefslich richtig zu lehren, sondern ergeben sich bei häufigem Gebrauch der Sprache als natürliche Folge der damit zunehmenden Geläufigkeit im Ausdruck von selbst. Glaubt man etwa, dafs man einem englischen Kinde, das die ersten Sprechversuche macht, oder auch später noch, dafs man in der englischen Schule schwächeren Schülern längere Wörter oder gar ganze Sätze mit solchen Zusammenziehungen und Abkürzungen vorspricht, oder dafs man überhaupt so spricht, auch Erwachsenen gegenüber, wenn man sich recht deutlich und nachdrücklich äufsern will?[1] So möchte ich auch bezweifeln, ob es beim ausdrucksvollen Vortrag

---

der Schule sind aber wahrhaftig ganz andere Dinge zu lernen, unsere Zeit ist zu kostbar, um sie mit derlei Feinheiten zu vertrödeln! — In Bezug auf solche Assimilierungen finden sich in den Texten Sweets interessante Angaben; jedoch scheint er mir nicht immer ganz konsequent dabei verfahren zu sein; wenn er z. B. S. 128 used to mit *juustə* bezeichnet, dagegen S. 132 smashed to mit *smæfttə.* so ist nicht recht ersichtlich, warum in dem zweiten Fall der eine t-Laut nicht ebenso fortfallen soll wie im ersten oder S. 104 *whodəju* (what do you), dagegen S. 92 *hæpndtə.* Ist es wirklich möglich, in Fällen wie isn't generally (S. 64) und that distinguishes (66) den stimmlosen t-Laut unmittelbar vor dem anderen stimmhaften Laut zu sprechen, wie es Sweets Umschrift fordert? Die Bezeichnung *ælikzaandrə* (Alexandra) mit k sowohl S. 104 als im Wörterverzeichnis ist wohl nur ein Druckfehler?

[1] Daraus erklärt sich auch, was Beyer S. 431 in der Anmerkung erwähnt. Freilich wird ein Engländer, dem ich die einzelnen Wörter asked oder exactly vorlege, beim ersteren das k, beim letzteren das t deutlich hören lassen, unmittelbar darauf aber vielleicht, ohne es selbst zu beachten, in zusammenhängender Rede beide Laute unterdrücken. Das ist ganz natürlich. Übrigens finde ich in der zweiten Auflage des Elementarbuches exactly nicht, wie Beyer sagt, ohne t, sondern S. 46, 64 u. 100, sowie im Wörterbuch ausdrücklich mit t bezeichnet.

eines Gedichtes empfehlenswert ist, Kürzungen anzuwenden, wie sie Sweet bei dem Gedichte S. 132 bezeichnet, z. B. in der ersten Strophe *əd* für had, noch dazu am Anfang der Zeile. Sweets Bezeichnung *ambərelə* (umbrella), *gavəment* (government, daſs das n hier stumm ist, geben auch andere Lehrbücher an) u. s. w. erklärt sich aus der Eigentümlichkeit des englischen r-Lautes, wie überhaupt der ganze Abschnitt S. 20. Ausdrücklich zu lehren, daſs bei umbrella zwischen b und r der Laut *ə* einzuschieben sei, hielte ich für ganz überflüssig, ja äuſserst bedenklich; ebenso auch die Angabe, daſs sich z. B. bei pour das *ə* im Auslaut hält, vor erhaltenem r, z. B. bei pour out, dagegen schwindet. Das, was hier unterschieden wird, das *ə* von pour (ohne darauf folgenden Vokal) und das r von pour out ist eben praktisch betrachtet weiter nichts als ein und derselbe Laut, nämlich das schwache englische r, dessen eigentümliche Aussprache auch der Grund dafür ist, daſs z. B. farther meist lautlich = father ist.[1] Doch würde ich, wie gesagt, Bedenken tragen, das beim Anfangsunterricht in der Schule zu lehren. Hier genügt nach meiner Ansicht der Hinweis, daſs das englische r ganz schwach und ohne Schwingungen der Zungenspitze zu sprechen ist (vgl. meine erste Schrift S. 4). Alles andere ist für die groſse Masse der Schüler unnötig, und die wenigen, welche später mehr Englisch sprechen, werden es durch die Übung von selbst lernen.[2] Wie beim r liegt auch beim l in der eigentümlichen englischen Artikulation dieses Konsonanten der Grund für die Angaben Sweets, daſs die Endung ful = *fl*, und daſs children = *tʃuldrən* zu sprechen sei. Letztere Bezeichnung kommt sogar Beyer bedenklich vor und er meint, die Aussprache des Standard English sei das wohl nicht. Ich glaube übrigens gar nicht, daſs Sweet gewollt hat, man solle bei children wirkliches u sprechen. Gewiſs hat er nur andeuten wollen, daſs der Vokal durch das nachfolgende l auffallend getrübt wird, und seine

[1] Übrigens ist auch das durchaus nichts „Neues“. Schon in den Toussaint-Langenscheidtschen Briefen steht, daſs einmal ein Engländer, der das deutsche Wort „Saal“ nur gehört, nicht auch gesehen hatte, sarl dafür schrieb.

[2] Auch Bierbaum erklärt sich (a. a. O. S. 151) mit mir einverstanden, daſs man bei dem englischen l und r nicht in pedantischer Weise auf einer echt nationalen Aussprache bestehen und damit die Schüler unnütz quälen solle.

Bezeichnung mit u giebt uns einen sehr interessanten Beleg dafür, dafs eben auch die phonetische Schrift besonders eigentümliche, schwierige Laute nicht völlig zutreffend und richtig wiedergeben kann. Damit kommen wir zu einigen Fällen, wo Sweet sich verleiten läfst, wenig empfehlenswerte Nachlässigkeiten, ja wirkliche Unrichtigkeiten zu lehren. Aufser dem schon oben besprochenen falschen r bei idea gehören besonders zwei grammatische Dinge hierher. S. 47 bei der Lehre vom Pronomen sagt er, statt alleinstehendes I brauche man me, z. B. Who is there? me, und S. 27 bei der Deklination giebt er das auch Beyer sehr auffällig erscheinende Beispiel the man I saw yesterday's father. Ich bezweifle keinen Augenblick, dafs einer, der sich in flüchtiger Rede gehen läfst, wirklich Wendungen wie die letzte gebraucht, und die anderen Dinge hat wohl jeder in England schon hundertmal gehört, so dafs gewifs der Phonetiker Sweet auch hier, wie Beyer sich ausdrückt, „die gesprochene, lebendig dahinfliefsende Rede wie ein Künstler gleichsam im Flusse selbst festgehalten und auf das Papier projiziert hat"; allein es ist doch sehr die Frage, ob hier nicht auch der Grammatiker Sweet sich hätte zeigen sollen mit der Bemerkung, dafs man zwar in nachlässiger Rede so sage, dafs dies aber irrtümlich und besser zu vermeiden sei. Schreiben, sagt Beyer bezüglich des letzten Beispiels, würde man natürlich: the father of the man I saw yesterday. Ganz richtig, und in solchen Fällen hat eben die Schriftsprache ihr „Wächteramt" auszuüben, wie es Ohlert mit Recht nennt (a. a. O. S. 27), sonst „versinkt die gesprochene Sprache in völlige Regellosigkeit".

Betreffs eines Punktes hätte ich aus Sweets Elementarbuch gern mehr Belehrung geschöpft, ich meine die Aussprache des Buchstabens i. Die Neigung zu diphthongisieren und i = a͡i zu sprechen, zeigt sich jetzt bei einer solchen Menge von Wörtern, bei welchen früher kurzes i gelehrt wurde, dafs die Unterscheidung schwer ist, wie weit dieser a͡i-Laut als vulgär oder als nachahmenswert zu betrachten sei, zumal da auch Sweet bei civilization das dritte i als a͡i bezeichnet, also diese Verlängerung sogar in der unbetonten Silbe unmittelbar vor dem Accent eintreten läfst.[1] Nebenbei bemerkt,

[1] Der Gebrauch ist hier aufserordentlich schwankend. So habe ich nach meinen Aufzeichnungen civilization nicht nur oft mit a͡i, sondern

giebt er auch für das Pronomen my, myself, selbst wenn es nicht betont ist, stets den a͡i-Laut. Ich habe Sweets andere Werke nicht zur Hand und weiſs nicht, ob sich über diesen Punkt darin vielleicht mehr findet, im Elementarbuch sind leider gerade diese Wörter sehr selten.

Wenn man fragt, was von den Angaben des Elementarbuches etwa für die Schule zu verwerten sei, so hielte ich es aus praktischen Gründen für gut, den geschlossenen Laut in Wörtern wie more, mourning u. s. w. in Zukunft nicht mehr zu lehren, sondern nach Sweet (und Vietor) hier offenes ō sprechen zu lassen. Das ist entschieden eine Vereinfachung und stimmt auch mit der den Schülern schon bekannten französischen Aussprache überein, wo ja r den vorhergehenden o-Laut auch stets offen macht. Auſserdem wäre vielleicht noch zu empfehlen, in asked das k verstummen zu lassen; denn ohne Zweifel klingt das so häufig vorkommende Wort mit k sehr hart, und dann sind die Lernenden auch sehr geneigt, das Wort vielleicht gerade wegen dieser Härte zweisilbig zu sprechen, was durch die Aussprache aast vermieden wird. Dies sind die zwei Dinge, welche ich gleich beim Anfangsunterricht zu verwenden empfehlen möchte. Im übrigen halte ich es für gut, bei weiter fortschreitendem Unterricht schon bekannte Lesestücke den Schülern geläufig nach der Art, wie Sweet es lehrt, öfters vorzulesen, damit ihr Ohr allmählich sich auch an rasches Sprechen gewöhnt. Gelegentlich kann man auch den Versuch machen, beim Diktieren und bei den Sprechübungen rascher zu sprechen, obwohl man gerade damit nicht viel erreichen und durch den Erfolg bald auf das richtige Maſs zurückgeführt werden wird. Wie man aber auch nur einen Augenblick daran denken kann, „Sweets Werk in seiner jetzigen Gestalt direkt als Lehrmittel für den Elementarunterricht zu verwerten“, das ist mir unbegreiflich.[1] Zur Entscheidung dieser Frage bedarf es

im House of Commons und von zwei berühmten Kanzelrednern auch mit ĭ gehört, futile wurde im House of C. mit a͡i, fragile von Gladstone mit ĭ gesprochen, letzterer sprach sogar direction mit a͡i, der Earl of Shaftesbury dagegen mit ĭ, bei einem Meeting im Mansion House sprach ein Rektor die erste Silbe von vicinity und admiration mit a͡i, ja ein und derselbe Redner, ein Geistlicher, sprach alpine in einem Vortrag einmal mit ĭ und dann wieder mit a͡i.

[1] Auch Schröer spricht sich a. a. O. S. 58 gegen Verwendung dieses Buches in der Schule aus.

wahrhaftig nicht erst, wie Beyer meint, „der Erfahrungen der nächsten Jahre“. Das wäre der gröfste pädagogische Mifsgriff, ja eine Versündigung an der Jugend, die uns zu heilig sein mufs, um derartige Versuche mit ihr anzustellen! Früher hat man beim neusprachlichen Unterrichte die Buchstaben zu sehr betont, die radikalen Reformer wollen zunächst nur Laute gelten lassen; für jeden ruhig denkenden Schulmann liegt das Richtige in der Mitte, er wird den Lauten und Buchstaben in gleicher Weise zu ihrem Rechte verhelfen ohne Principienreiterei, ohne Übertreibungen und Einseitigkeiten.

Zum Schlufs noch einige Bemerkungen zu Schröers eigentümlichen Ansichten über den Unterricht in den neueren Sprachen (a. a. O. S. 51 ff.), obgleich ich damit über den Rahmen des „Anfangsunterrichtes“ zum Teil hinausgehe. Aus praktischen Gründen, sagt Schröer, und in rein praktischer Weise seien Französisch und Englisch auf unseren Schulen zu lehren, als Fertigkeiten, wie Singen, Tanzen, Turnen, wobei jeden zweiten Tag eine französische und eine englische Stunde abwechselnd zu halten sei, die man, wie z. B. die Turnstunden, zur Erholung der geistigen Kräfte zwischen andere Stunden einschiebe oder an den Schlufs oder den Nachmittag verlege. Von Anfang an dürfe in diesen Stunden kein Wort Deutsch fallen. Französisch und Englisch könne ebenso gleichzeitig nebeneinander begonnen werden, wie wir etwa Schwimmen und Turnen nebeneinander üben könnten. Schon nach vier Jahren werde sich der Schüler das nötige Sprachgefühl erworben haben, von da an sei für Französisch und Englisch an der Schule nicht mehr viel Zeit übrig, es würden nun zwei wöchentliche Unterrichtsstunden ausreichen. Nun, ich glaube, es ist überflüssig, diesen Ausführungen Schröers viel beizufügen. Jeder, der auch nur einige Erfahrung im Schulunterricht hat, weifs, was davon zu halten ist. Ja, wenn die Sache so leicht ginge! Sprachgefühl lernt einer nicht einmal in der Muttersprache, die ihn beständig umgiebt, in der er denkt und lebt, in so kurzer Zeit, und dann soll es ihm in etwa vier Wochenstunden beim Klassenunterricht zufallen, noch dazu, wenn diese Stunden zwischen andere oder gar an den Schlufs gelegt sind, wo der jugendliche Geist schon etwas ermüdet ist? Geistige Frische braucht man also zum Erlernen der modernen Sprachen nicht? Ferner zieht Schröer gegen die neusprachliche Lektüre an unseren Schulen los und macht sich darüber lustig, dafs man „in den

Oberklassen ein Gedicht von Tennyson und ein paar Akte aus einem Shakespeareschen Drama lesen lasse". Das sei nur „eine fruchtlose Spielerei, wenn nicht Quälerei, die sich allerdings in den Schulprogrammen schwarz auf weifs recht hübsch präsentiere". Sollte es einem tüchtigen Lehrer wirklich nicht möglich sein, Schülern der oberen Klassen eines humanistischen oder Realgymnasiums „zwei so weit voneinander abweichende Sprach- und Vorstellungswelten", wie sie sich in Shakespeare und Tennyson zeigen, zu genügendem Verständnis zu bringen? Latein und Griechisch will Schröer an unseren Schulen unangetastet lassen. Nun, wie steht es denn mit den von unserem modernen Denken und Fühlen so weit entfernten „Sprach- und Vorstellungswelten" der Griechen und Römer? Die kann ein Oberklässer des humanistischen Gymnasiums „richtig in sich aufnehmen", in „das Verständnis der Antike" kann man ihn einführen und in das Verständnis Shakespeares oder gar des modernen Tennyson nicht? Und doch sind die neueren Sprachen so leicht, dafs man sie spielend zur Erholung wie Turnen und Schwimmen lernt? Wenn Schröer dem Laien überhaupt die Fähigkeit des Eindringens in eine fremde Litteratur abspricht, so werden sich die Hunderte und Tausende, die sich bisher an Meisterwerken der französischen und besonders der englischen Litteratur in der Ursprache ergötzt haben, dadurch nicht irre machen lassen, und es wäre doch sonderbar, wenn nicht auch Jünglinge unter der Leitung des Lehrers den richtigen Sinn dafür bekommen könnten. Dafs sie gar manches in seiner tiefen Bedeutung vielleicht erst später als gereifte Männer ganz verstehen werden, ist natürlich; aber das ist bei der Lektüre der klassischen Sprachen und auch des Deutschen ebenso. Die Schule soll aber das Verständnis in solchen Fällen wenigstens anbahnen. Es ist mir unerfindlich, welchen Stoff Schröer den Deklamationsübungen, die er in den oberen Klassen in der einen Wochenstunde zu halten empfiehlt, während er die anderen der Grammatik zuweist, zu Grunde legen oder welche Lektüre er treiben will, wenn er die Klassiker aus der Schule ausschliefst. Die Fibeln, mit denen er den Unterricht beginnt, werden doch dem Gymnasiasten auf die Dauer nicht mehr genügen, sein sich entwickelnder Geist verlangt doch wohl kräftigere Nahrung. Was dann? So sehr es auch anerkannt werden mufs, dafs Schröer mit warmen Worten gegen die Überbürdung der Lehrer, die übermäfsige und zum grofsen Teil ganz

zwecklose Belastung mit Korrekturen aufgetreten ist, so müssen wir doch im Interesse unseres Faches mit allem Nachdruck Verwahrung gegen seine übrigen Anschauungen einlegen. Die neueren Sprachen nur als Fertigkeiten lehren und die Lektüre der Klassiker aufgeben, das wäre eine Herabsetzung unseres Faches, das wir doch ernstlich bestrebt sein sollen zu heben. Es ist wahr, die praktischen Sprachkenntnisse sind bisher zu wenig beachtet worden, und eine bessere Methode mufs dahin führen, dafs Französisch und Englisch als lebende Sprachen mehr zur Geltung kommen; durch viele Diktier- und Sprechübungen, welch letztere nach meiner Ansicht am natürlichsten im Anschlufs an die Lektüre vorgenommen werden, müssen die Schüler auch zum Verstehen der gesprochenen Sprache, und soweit das in der Schule möglich ist, auch zu einiger Fähigkeit, sie selbst zu sprechen,[1] gebracht werden. Aber nur praktisch geschulte Bürger „zum Wettbewerbe des Weltverkehrs" soll die Mittelschule nicht erziehen. Nur die grundlegenden Kenntnisse übermittelt sie

[1] Vgl. Ohlert, der a. a. O. S. 57 mit Recht sagt: „Die Fähigkeit eigenen Sprechens wird über kurze Antworten und erzählende Inhaltsangaben gelesener Stoffe nie hinausgehen." Überhaupt möchte ich Ohlerts vortreffliche Schrift allen denen, die sie noch nicht kennen, dringend empfehlen. Seine Zusammenfassung des Lehrganges (S. 55 f.) ist sehr beachtenswert. Schade, dafs wir, solange die neue Methode noch keinen Platz in den Schulordnungen gefunden hat, noch nicht vollständig nach seinen Vorschlägen unterrichten können, besonders dafs wir die Übersetzungen aus dem Deutschen auf der Unter- und Mittelstufe nicht gänzlich weglassen dürfen. Mit vollem Recht sagt er wie Kühn, Bierbaum, Hornemann u. a., es müsse verlangt werden, dafs sich der Unterricht in den ersten Jahren möglichst in der Begriffswelt der fremden Sprache bewege. Auch der Erlangung einer guten Aussprache sei das mündliche Übersetzen sehr hinderlich, da hierbei ein entsetzliches Radebrechen, ein jedes Ohr beleidigendes Zerstückeln der fremden Sprache stattfinde (vgl. Kühn, a. a. O. S. 8 u. 19). Wegen der Gefahren für die Aussprache bin ich jetzt auch dafür, das früher geforderte Buchstabieren mit den fremden Namen der Buchstaben aufzugeben, denn ich mufs Kühns Ansicht zustimmen, welcher S. 30 sagt, da sowohl beim Buchstabieren wie in der Grammatik die fremden Bezeichnungen stets in deutschem Text vorkämen, würden sie flüchtig und meist sogar falsch gesprochen. — Wenn auch die Übersetzungen wegfallen, so giebt es doch Übungen genug, um Sicherheit in der Grammatik zu erzielen. Als solche empfehlen Bierbaum und Ohlert Diktate, selbständig zu bildende Sätze und Übungen im Anschlufs an die Lektüre.

dem künftigen Kaufmann wie dem Gelehrten. Aufserdem mufs aber auch der ideale Sinn, wie bei jedem wichtigeren Lehrgegenstande, so auch bei den neueren Sprachen gepflegt werden, und das kann nur geschehen durch die Lektüre der Klassiker, durch die Einführung wenigstens in einige der hervorragendsten Meisterwerke der Litteratur. Das erst giebt dem Unterrichte an einer höheren Schule seine Weihe und seinen Wert, und das werden wir uns nimmermehr nehmen lassen!

Vorstehende Abhandlung war schon geschrieben, als ich die Recension meines Werkchens über Phonetik in der Schule von A. Lange in der Ztschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. zu Gesicht bekam. Lange gehört zu denen, welche glauben, ich hätte in lautlicher Beziehung zu wenig verlangt, er tritt dagegen auf, „dafs das Niveau dessen, was in Bezug auf gute Aussprache praktisch erreicht werden kann und soll, principiell auf ein zu bescheidenes Mafs heruntergedrückt werde". Was praktisch erreicht werden kann — ay, there is the rub! Ja, wenn wirklich „die Erfahrung lehrte, dafs, wofern nicht alle, so doch ein grofser Teil der Schüler" „gewisse Feinheiten der Aussprache" „gerade jetzt leicht lernt" und „dafs sich bei der Mehrzahl derselben ohne Schwierigkeit recht viel, wenn nicht alles erreichen läfst"! Aber leider trifft eben diese Erfahrung für Süddeutschland nicht zu, nicht ich allein bin „in meinem Schülermaterial besonders unglücklich", sondern alle Fachgenossen haben, wie oben ausgeführt, bei uns mit denselben ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen, und wenn wir uns an Ohlerts Äufserung erinnern, scheint ja auch in Norddeutschland nicht alles so leicht zu gehen. Langes Anwendung des Grundsatzes: „Für die Schule ist das Beste gerade gut genug," ist deshalb hier durchaus nicht am Platze; denn damit würden wir ganz naturgemäfs zur Forderung der echt nationalen Aussprache kommen, von der man doch in letzter Zeit aus guten Gründen wieder abgesehen hat. Davon, dafs der Lehrer sich selbst die Aufgabe bequem macht, wie mir Lange vorwirft, ist nicht die Rede; aber ein einsichtiger Schulmann wird es sich zur strengen Pflicht machen, den Schülern, die wahrhaftig heutzutage genug zu lernen haben, die Sache, soweit es irgend geht, zu erleichtern und in der Aussprache daher nur unumgänglich Notwendiges von ihnen zu verlangen, zumal wenn er sieht, wie schwer unter den gegebenen Verhältnissen den meisten die praktische Aneignung desselben wird. Für unumgänglich notwendig aber halte ich, wie ich noch einmal wiederholen will,

im allgemeinen deutliches Artikulieren, besonders bei den Konsonanten die Unterscheidung von stimmhaft und stimmlos und bei den Vokalen natürlich im Französischen die richtigen Nasalen, dann den Unterschied zwischen offen und geschlossen, und zwar bei den e-, o- und ö-Lauten. Die Unterschiede zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten und offenen und geschlossenen Vokalen sollen in einfacher Weise auch theoretisch erklärt, dann unermüdlich praktisch geübt werden. Nur letzteres Verfahren, die praktische Einübung, d. h. die Bemühung des Schülers, die vom richtig sprechenden Lehrer gehörten Laute möglichst gut nachzuahmen, findet bei allen übrigen Lauten Anwendung, und dazu gehört, wie ich Lange zum Trost sagen will, z. B. auch der helle à-Laut, den ich also durchaus nicht „einfach ignoriere", sondern bei dem ich nur eine theoretische Besprechung für überflüssig halte. Nehmen wir einmal an — und so wie die Sachen stehen, ist ja leider sogar diese Annahme nur ein frommer Wunsch und ein unerreichbares Ideal! —, daſs die Schüler auch nur meine verhältnismäſsig bescheidenen Forderungen wirklich genau erfüllen und auſserdem nach dem Vorbilde des Lehrers die Sprechtakte richtig einhalten, würden sie da nicht zu einer Aussprache kommen, welche gewiſs sogar Ausländern als gut erschiene, und die jedenfalls weit besser wäre als alles, was man bisher mit oder ohne Phonetik im Norden wie im Süden Deutschlands zu stande gebracht hat? Und das sollte dann für die Schule wirklich nicht genug sein?

Daſs man in lautphysiologischen Belehrungen zu weit gehen könne, giebt Lange zu. Seine letzte Herbstquinta hat ihn zu dieser Anschauung gebracht. Man fühlt fast eine gewisse Genugthuung, hier endlich einmal auch von anderer Seite über schlechtes Schülermaterial klagen zu hören. Freilich hat er das Glück, in seiner neuen Osterquinta einen reichen Ersatz bekommen zu haben; denn die „fordert ihn manchmal durch ihr Interesse und Verständnis förmlich zu phonetischen Erklärungen heraus", und sämtliche 38 Schüler derselben haben in kurzer Zeit gelernt, bei den taktanlautenden Vokalen „auf den Zuruf: Lose ansetzen!" das Knackgeräusch zu vermeiden. Ich gestehe, auch mir würde es eine „wahre Freude" sein, zu sehen, wie dadurch „sofort die ganze Aussprache der Jungen schon einen specifisch französischen Timbre erhält". Ich verweise hier auf Bierbaum, welcher in völliger Übereinstimmung mit mir be-

züglich der Knackgeräusche sagt: „Sollen sie ganz verschwinden, so mufs eben viel und fliefsend französisch gelesen werden; denn dies ist das einzige Mittel dazu. Mit Erklärungen ist dabei nichts auszurichten“ (a. a. O. S. 153).

Lange wirft mir vor, ich hätte „geradezu Falsches“ beim englischen th gelehrt, das durchaus nicht mit der Zungenspitze zwischen den beiden Zahnreihen gebildet werde. Wie sagt doch Vietor in seiner Phonetik S. 127? „Ob die Enge postdental oder interdental hergestellt wird, ist von untergeordneter Bedeutung. Letztere, von Ausländern, wenigstens anfänglich in der Regel angewandte Art empfiehlt sich vielleicht sogar zur Einübung in der Schule als die deutlichste; bei gröfserer Sprachfertigkeit stellt sich die bequemere postdentale Bildung wohl von selbst ein.“ Ganz meine Ansicht. Dafs sich bei gröfserer Sprachfertigkeit auch bei anderen Lauten, z. B. beim englischen r, gar manches später von selbst ergiebt, habe ich schon wiederholt hervorgehoben.

Gegen meine Musterwörter bringt Lange ein „sehr schwerwiegendes Bedenken“ vor. Was mir nach meinen bescheidenen pädagogischen Begriffen gerade als ein Vorzug erschien, dafs man nämlich dabei vielfach an Bekanntes anknüpfen kann, das erklärt er für einen Nachteil; denn diese Namen seien dem Schüler früher mit unrichtiger Aussprache beigebracht worden, und es handle sich daher in den meisten Fällen darum, „eine bereits eingewurzelte falsche Aussprache zu verbessern“. Gewifs! und je eher das geschieht, desto besser! Wer spricht denn die einzelnen Wörter vor, etwa ein Schüler oder der Lehrer? „Falsches auszurotten“ ist allerdings schwer; aber das ist eben überhaupt das wenig beneidenswerte Los des neusprachlichen Lehrers, an welchen Wörtern oder Lautkomplexen er auch die Aussprache einüben mag. Gilt es nicht ebenso für die vielen als Fremdwörter leider ins Deutsche übergegangenen Ausdrücke, die der Schüler bisher auch ganz anders zu sprechen gewohnt war, wie z. B. noble, loge u. dgl.? Und wenn Lange an einer anderen Stelle sagt, dafs „so ziemlich alle Laute, wenn auch nicht der Muttersprache, so doch den meist noch wenig gebildeten, oft sehr vernachlässigten Sprachwerkzeugen des Schülers fremd sind“, so wäre ja sein gegen die Musterwörter geäufsertes Bedenken auf alle Artikulationsübungen anzuwenden; denn auch hier ist überall „Falsches auszurotten“.

Bezüglich des Beginnes mit einem zusammenhängenden Lesestück sagt Lange, „sobald man die Sprechtakte zu Anfang möglichst klein bemesse, sei lautlich dabei keine gröfsere Schwierigkeit vorhanden als etwa bei meinen Musterwörtern“. Das ist richtig. Wenn aber ein derartiges Zerlegen und Trennen in ganz kleine Sprechtakte notwendig ist, wobei viel häufigere Pausen eintreten als es der Sinn und Zusammenhang streng genommen zuläfst, so ist nicht ersichtlich, was dann eigentlich noch der Vorzug des zusammenhängenden Stückes sein soll. Ferner, Langes Beispiel: avait un ami (aus dem ersten Satz von Schäfers Elementarbuch) ist allerdings nicht länger als etwa das in meiner Sammlung stehende Canal du Midi. Allein bei ersterem Ausdruck spricht der Schüler rein papageienmäfsig nach; denn er kennt ja die Bedeutung der Worte gar nicht, bei letzterem zeigt ihm ein Blick auf die Karte diesen Kanal, er plappert also nicht Unverstandenes nach, sondern weifs, was er mit den Worten ausdrückt. Das ist der Unterschied!

Freilich gerade dieses gedankenlose Nachsagen erweckt bei Lange merkwürdigerweise ein „stilles Lächeln“, und zwar der Freude und Befriedigung, wie wir aus einer anderen Stelle ersehen, wo er die Lautschrift durch die Mitteilung seiner damit gemachten Erfahrungen als unbedenklich nachweisen will. Ich glaube, nicht nur „ein an Lautschrift nicht gewöhnter Lehrer älterer Schule“ würde ein „erstauntes Gesicht“ machen, „wenn er zufällig in die Klasse träte und anhörte, wie Langes Schüler aus den Hieroglyphen an der Wandtafel, deren Bedeutung sie noch gar nicht verstanden, ganz korrekte französische Sätze herauslasen“, sondern jeder praktische Schulmann würde sich sehr über ein solches Verfahren wundern, welches vor allem gegen einen Hauptsatz der Reform verstöfst, dafs nämlich alles, was der Schüler lernt, auch wirklich einen Inhalt haben soll. Aber auch abgesehen davon, was beweisen denn Langes Bemerkungen für die Verwendbarkeit der phonetischen Schrift? Der Umstand, dafs die ersten sechs Zeilen des Lesestücks, welche er den Schülern diktierte, nachdem auch nach dem reinen Buchstabentext wohl öfters gelesen worden war, von den meisten mit nur geringen orthographischen Fehlern nachgeschrieben wurden, soll nun wirklich für diese Frage entscheidend sein? Er hat noch dazu gegenwärtig eine besonders gute Quinta, bei längeren Erfah-

rungen vor allem auch mit einer weniger guten Klasse wird er vielleicht zu einer anderen Ansicht kommen. Bis jetzt können „diese Thatsachen" die Gegner der Lautschrift noch nicht veranlassen, „selbst erst praktische Versuche zu machen, ehe sie aburteilen". Es giebt manche Dinge, bei denen ein besonnener und sachlich urteilender Schulmann, der die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Schüler kennt, gar keiner praktischen Versuche bedarf, sondern sofort einsieht, dafs sie für die Schule nicht zu brauchen sind. Beim ersten Auftreten der übertriebenen Forderungen der Phonetiker erklärten manche einer Reform durchaus nicht abgeneigten Lehrer sogleich und ohne erst Versuche anzustellen, in dieser Ausdehnung sei die Phonetik ein Unding für die Schule, und blieben bei dieser Überzeugung trotz all der Erfahrungen, welche andere gemacht haben wollten, und siehe da, nach nicht gar langer Zeit erkannte man, dafs sie recht gehabt hatten, und mehrere „Rufer im Streit" mäfsigten ihre früheren Forderungen. Gerade so ist es auch mit der Lautschrift, und im Interesse unserer Jugend ist dringend zu wünschen, dafs man recht bald völlig von ihr zurückkommt. Darum zum Schlufs noch einmal: Fort aus der Schule mit der phonetischen Schrift!

Nürnberg. Christian Eidam.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Der altheimische Minnesang. Von Reinhold Becker. Halle, Niemeyer. 6 Mk.

Dies Buch bezieht sich fast ausschliefslich auf Reinmar von Hagenau. Es berücksichtigt aufs sorgfältigste alle bisherigen Forschungen. Durch die eingehendsten Untersuchungen ist der Verf. zu wichtigen Ergebnissen über den altheimischen Minnesang gelangt, die kurz hier zusammengefafst sein mögen. — Ist es gewifs, dafs die westdeutsche Lyrik sehr früh den Einflufs der romanischen Kunstpoesie erfahren hat, so ist dies nicht für die ostdeutsche zuzugeben; die Ostmark hat, wie das nationale Epos, so auch in der Lyrik ihre Eigenart weit länger bewahrt, der deutsche Minnesang ist in höherem Grade national, als man bisher annahm. Der berühmteste Minnesänger war Walther von der Vogelweide; Reinmar von Hagenau, der in der Lyrik Epoche macht, soll nach der gewöhnlichen Annahme aus dem Elsafs stammen, dann, nach dem Osten kommend, an dortigen Geschmack sich anzulehnen sich bequemt haben. Die Beweise für jene Abstammung sind unhaltbar. Die äufseren Zeugnisse, die Metrik, der Inhalt der Lieder weisen auf Österreich hin, er scheidet sich scharf von den Westdeutschen. In dem Reinmar-Ruggeschen Liederbuch, welches nicht im wesentlichen Rugge zuzuschreiben ist, lassen sich die Reinmarschen und Ruggeschen Bestandteile sondern, jene sind die ursprünglichen, nicht romanisierenden Töne, diese den romanisierenden später nachgetragen. Die Meinung also, dafs mit Reinmar von Hagenau die neue Modepoesie zur Geltung gekommen sei, und erst Walther reagierend gegen Reinmars gekünstelte Lyrik zur Volksmäfsigkeit zurückgekehrt sei, ist nicht zu halten. Es wird vielmehr vom Verf. nun weiter bewiesen, dafs bis zum Kreuzzug Friedrichs I. 1189 die Lyrik in Deutschland von den litterarischen Wandlungen am Rhein unberührt sich eigenartig entwickelte, aber auch schon so erstarkt von da an im Wettkampf mit der westdeutschen Lyrik, hauptsächlich durch Reinmars Verdienst, obschon dieser einiges von der rheinischen Kunst entlehnte, den Sieg behauptet. Die drei österreichischen Dichter, Kürenberg, Dietmar von Aist, Reinmar scheiden sich durch die eigene metrische Technik streng von den westdeutschen. Reinmar hat auf österreichischem Boden gestanden, aber er hat dann die österreichische Lyrik zum vollendeten Kunstgesang entwickelt; auch als er von den Romanen lernte, hat er die Selbständigkeit seiner Natur nicht aufgegeben; der Verf. scheidet nach inneren Kriterien die Lieder der altösterreichischen Zeit, auf die einzelnen ausführlich kritisch eingehend. Dann folgt eine Übergangsperiode, in der

sich in Äufserlichkeiten Veldegges Einflufs zeigt. Als Hausen auf Barbarossas Kreuzfahrt in Wien war, lernte er die österreichische Lyrik kennen, lernte von ihr und siegte im Wettstreit mit Reinmar. Von der Zeit des Kreuzzugs an zeigt sich der Einflufs Hausens auf Reinmar sichtlich, in Wendungen, Ausdruck, Satzbau, der der Romanen im Wechsel der Rhythmen; er ist direkter Nachahmung ganz abgeneigt, aber er eignet sich frei an, was von fremder Kunst seiner Natur nicht widerspricht, er hat die Form der mittelhochdeutschen Lyrik bestimmt, die späteren Dichter haben alle von ihm gelernt, besonders Walther. Die gröfsere Zahl der Lieder fällt in die Zeit nach dem Kreuzzuge, an dem Reinmar mit Herzog Leopold teilnahm; hier sind sie, soweit es möglich ist, nach der Zeit geordnet, zahlreiche metrische und kritische Bemerkungen angeknüpft; manche sind als unecht ausgeschieden. — Diese altheimische Lyrik, deren Repräsentant Reinmar ist, steht in mehrfachem schroffem Gegensatz zu der westdeutschen, in der Schlichtheit des Ausdrucks, Armut an Bildlichkeit und Gleichnissen, in dem Ausdruck der wirklichen Situation und Empfindung; als eine irrige Auffassung bezeichnet es der Verfasser, wenn man bei ihm, dem unabhängigen Manne, ein Anschmiegen an den Geschmack der Hörer hat finden und nicht hat zugeben wollen, dafs er aus seinen persönlichen Verhältnissen heraus spreche. So steht Reinmar an Wahrheit und Innigkeit der Liebesempfindung über allen Dichtern seiner Zeit, wenn ihm auch die Vielseitigkeit der Interessen und die Männlichkeit der Gesinnung, die lebendige Phantasie und die plastische Darstellungskraft fehlte, um ein Walther zu werden. Durch die ganze Auffassung des Minnedienstes, eigentümlichen Inhalt, Sprachgebrauch, Satzbau unterscheidet sich die westdeutsche Lyrik von der altheimischen, es ist keine von der anderen ausgegangen. Eine eigentümliche deutsche Lyrik, wie das nationale Epos, hervorgebracht zu haben, bleibt das Verdienst der Ostmark des Reiches. — Seinem gelehrten Buche hat der Verf. fünf Exkurse angeschlossen; der dritte: Die geistliche Dichtung und die altheimische Lyrik, setzt auseinander, dafs zwischen beiden kein Verhältnis der Abhängigkeit bestehe; der vierte: Vagantenpoesie, dafs ein Einflufs derselben auf die höfische Lyrik nicht nachzuweisen ist, dafs, wo sie sich mit derselben berührt, sie von dieser abhängig ist.

Verdeutschungswörterbuch von Daniel Sanders. Leipzig, Otto Wigand, 1887.

„Ich wünsche,“ so schliefst der Verf. die Vorrede, „dafs dies Buch als seinem Zweck entsprechend erfunden werden möge, und ich bitte, dafs in diesem Falle alle diejenigen, welchen die möglichste Reinheit unserer teuren Muttersprache am Herzen liegt, um der Sache willen, jeder an seinem Teile und in seinem Kreise, für die möglichste Verbreitung des Buches Sorge tragen möge.“ Der für die tiefere Durchdringung des deutschen Sprachschatzes, für die Reinheit unserer Sprache unablässig thätige Verfasser hat sich in der That mit diesem Buche, welches dem auch auf dem Gebiete der Sprache hochverdienten Dr. Stephan gewidmet ist, ein neues Verdienst erworben. Was auf dem Gebiete des Postwesens mit so glücklichem Erfolge versucht ist, es sollte überall in allen Zweigen des öffentlichen Lebens Nachahmung finden, und es hat sie, worauf hier hingewiesen wird, von den mafsgebenden Kreisen aus auch schon in der Reichsgesetzgebung und im Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg gefunden. Einschneidender ist in Bezug auf das Heerwesen der Versuch von Pfister gewesen. Nicht die Ausmerzung alles Fremden heischt der Verf., nur eine Beschränkung; denn es ist ja meist nur eine lässige Bequemlichkeitsliebe, welche im täglichen Leben die Fortdauer so

vieler Fremdwörter fristet. Es soll nun dies Verdeutschungswörterbuch namentlich denjenigen dienen, welchen sich beim Schreiben ein geläufiges Fremdwort zunächst in die Feder drängt, und die von dem Wunsche beseelt, solche Eindringlinge durch einen gut deutschen Ausdruck zu beseitigen, nicht sofort einen solchen finden können. Es will durchaus nicht die Sprache machen, es meidet also die Irrwege, die Campe beschritten hat, es will von der gewordenen Sprache ein möglichst genaues Bild geben, aber es darf auch aus den lebensfähigen Keimen, aus denen sich eine Bereicherung der Sprache entwickeln kann, schöpfend mitunter den Vorschlag einer Neubildung machen. Es soll nicht ein vollständiges Fremdwörterbuch sein, welches über Bedeutung, Aussprache, Satzfügung, Ursprung der Fremdwörter Auskunft giebt. Betrachten wir daraufhin das vorliegende Werk, so finden wir sofort, dafs es seinem Zwecke ausgezeichnet dient. Also beim Schreiben suchen wir einen deutschen Ausdruck für das Fremdwort, welches uns im Kopfe sitzt und sich in die Feder drängen will, da finden wir z. B. sogleich: Abderit, Schildbürger; absolut: unbedingt, bedingungslos, unbeschränkt, uneingeschränkt, uneingeschränkt, unabhängig, allgewaltig, in sich abgeschlossen, vollendet, vollkommen, vollständig, beziehungslos, unbeziehlich, an und für sich, an sich, schlechterdings, schlechthin, durchaus, unumgänglich, unerläfslich. Gewifs, da ist uns in allen Fällen sogleich geholfen. Ein anderes Beispiel: Accord: Zusammenklang, Dreiklang u. ä., Anklang, Überein- und Zusammenstimmung, Ton, Vergleich, Vertrag, Vereinbarung, Übereinkommen, Übereinkunft, Abkommen, Abmachung, Abfindung, Zwangsvertrag, Nachlafsvertrag, Verdingung, Verding, Verdung. Apodiktisch: erwiesen, unwiderleglich, unwidersprechlich, unantastbar, zweifellos, ohne Zweifel, unbedingt, sicher, gewifs, selbstgewifs. Banal: alltäglich-gemein, gewöhnlich, abgedroschen, verbraucht, bedeutungslos, inhaltslos, inhaltsleer, nichtssagend. Jedermann wird zugeben, dafs hier jede Geschmacklosigkeit vermieden ist. Der Wunsch ist also wohl gerechtfertigt, dafs die Belehrung, welche das Buch gewährt, auch im Leben viele Beherzigung finden möge. Manchen berührt es nicht angenehm, wenn auch in Briefen für Verwandtschaftsbezeichnungen die Fremdwörter Onkel, Tante, Cousin nicht weichen wollen, die Madame ist ziemlich verschwunden, aber die Damen bleiben hängen. Bei Alumnus sei auf die übliche Bezeichnung Stiftler hingewiesen. Die Grenze gegen das Fremdwörterbuch ist schwer zu ziehen. In der Rede werden uns nicht leicht Wörter wie Abattement, Ablactation, absence u. s. w. vorkommen, unzählige der Art hat der Verf. aufgenommen, weil sie doch einmal in einem gedruckten Werke uns entgegentreten, er giebt aber nur dazu deutsche Ersatzwörter, nicht etymologische Erklärungen, die dem Fremdwörterbuche zufallen. Sogar rotwelsche Wörter, die man im gewöhnlichen Leben hört, sind erklärt. Also ungemein praktisch (anwendbar, nutzbar, nützlich, brauchbar) ist das Buch. Auch darin, dafs durch übergesetzte Zeichen für die richtige Aussprache gesorgt ist; das Kreuzzeichen sollte fehlen bei Bacchanal und genial; bei Veronika ist nur die vorletzte Silbe als lang zu bezeichnen.

Neue Beiträge zur deutschen Synonymik von Daniel Sanders. Berlin, Abenheimsche Verlagsbuchhandlung, 1881.

In dem verspätet ihm zugegangenen Buche findet Ref. dieselben Vorzüge, welche Sanders' Wörterbuch deutscher Synonymen nachgerühmt sind, sorgfältig ausgewählte Belegstellen, scharfe Begriffsunterscheidung. Man könnte mitunter die Zergliederung zu spitzfindig halten; aber bei genauerer Prüfung wird man zugeben, dafs dies nicht der Fall ist; dieser Prozefs der Säuberung, der Klärung der Begriffe hinterläfst einen

wohlthuenden Eindruck, man mufs dem Verfasser für seine unablässigen Bemühungen um Reinhaltung der Muttersprache danken. Er schöpft nicht aus einer willkürlich schaltenden Phantasie, sondern aus den Schätzen der Litteratur, die er auch nach ihren neuesten Erscheinungen verfolgt. Es ist eine bedeutende Zahl synonymischer Ausdrücke, die hier behandelt sind; auf folgende besonders bemerkenswerte, besonders ausführlich besprochene macht Ref. aufmerksam: 1) adelig, bürgerlich, edel, vornehm, geachtet, angesehen, gering; 2) Schrecken, Entsetzen, Angst, Grauen, Schauer, Abscheu; 3) antworten, erwidern, entgegnen, versetzen, zurückgeben, Bescheid; 4) sehen, schauen, anschauen, blicken, ansichtig werden, betrachten, gucken, gaffen; 5) immerdar, allezeit, allemal, zu jeder Frist, allerwege, überall, unbedingt, regelmäfsig, ohne Ausnahme, immerfort, immerwährend, unaufhörlich, unausgesetzt, für und für, unablässig, ständig, stet, ewig.

Herford. Hölscher.

Ernst Henschke: Über die Nachbildung griechischer Metra im Deutschen. Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde. Leipzig 1885. 38 S.

Der Verfasser meint, die Deutschen hätten sich arg vergriffen, wenn sie es unternommen hätten, in den Versmafsen der Griechen zu schreiben, weil wir kein kräftiges Gefühl für Lang und Kurz hätten und weil unsere Wortbetonungen so sinngemäfs und so sehr kräftig wären, dafs sie alles beherrschten; die ungemessene betonungsüberreiche Knittelverskunst wäre etwas viel Schöneres und Reicheres als jene eng begrenzte Kunst, und *der Reiche brauche nicht zu borgen.* Solcher Unsinn ist der Gegenstand dieser Dissertation, deren Lesung einzig insofern Wert hat, als einiges aus den Schriften derer, welche sich schon mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, angeführt wird. Ein kräftiges Gefühl für Lang und Kurz, ist zu entgegnen, haben auch Griechen und Römer von Hause aus nicht gehabt, wohl aber für Länger und Kürzer, und dies haben auch wir Deutsche, und Sache der Dichter war es und ist es, dieses zu benutzen. Auch der ärgste Knittelreimer mifst, aber er sagt: sic volo, sic iubeo, reime dich oder ich fresse dich, wie ich will, ist „Baumzweig“ zweimal lang oder zweimal kurz, während die Kunst fordern mufs, dafs man nichts gegen die Sprachrichtigkeit vom Leser fordere. Dafs bei uns Lang und Betont und Hauptsinn meist zusammenfällt und fallen mufs, wird keiner leugnen, aber Ausnahmen giebt es doch: man sehe in der Sprache „lebéndig“ und bei Uhland Rolánd, Erzbíschof, Túrpin u. a. bei anderen in guten Versen. Der Verston mufs hier dem richtigen Wortone etwas nachgeben. Die Alten haben iambische Verse gemacht, z. B. katalektische Tetrapodien, ⏓⏓⏑–⏑–⏓: sollten wir keine versuchen können? Unsinn! Sie haben daktylische gemacht, z. B. Tetrameter: –⏕–⏕–⏕––: könnten wir es nicht versuchen? Welche Albernheit! Ja, aber unsere Betonung und manches andere ist derart, dafs unsere Verse von den alten verschieden ausfallen werden. Meistenteils freilich, aber das ist ja nur in der Ordnung! Wer will drei griechische, lateinische oder sonst welche Worte einer fremden Sprache in Prosa deutsch, gerade so wie jene sind, wiedergeben? Sollen wir darum nicht übersetzen? Von der Nachbildung fremder Kunst gedeiht und erstarkt die eigene, so ist es überall und immer gewesen, bei uns Deutschen am meisten, und was sich der Verfasser durch Jahrhunderte als echt deutsch bewährt vorstellt, haben wir das etwa nicht von anderen erlernt? Ist das Reimen der Endsilben und das Silbenzählen und die heute gangbaren Versarten etwa

ursprünglich uns und nur uns, nicht anderen, eigen? Und nun soll uns dieser Lebensstrom abgesperrt werden mit einem „Der Reiche braucht nicht zu borgen“? Wir sollten nicht mehr auf andere sehen und von den Besten lernen? Nicht mehr auf das ewig grofse Künstlervolk der Griechen achten? O Thorheit, o gröfste Thorheit! Das Wandern sollte aufhören, die Augen sollten verbunden werden? Nein, davor wird uns doch wohl unser deutscher Strebegeist behüten.

Für die, welche meine „Leiter“ (Die Leiter, Liederbuch. Köthen, Schettler, 1886. VIII, 390 S.) noch nicht oder zu wenig kennen, kann ich nicht unterlassen zu bemerken, dafs ich weit entfernt bin, das gröfste Heil für den Deutschen in Hexametern und lyrischen Versmafsen der Lesbier und des Horaz zu finden. Hin und wieder und als Durchgangsstufe mögen sie ganz gut sein, aber unser Beruf ist, wenn wir bei den Alten und dei den Neueren anderer Völker und unseres Volkes gelernt haben, selbst Neues, den Forderungen des Inhaltes, unserer Zeit und unseres Geschmackes Entsprechendes zu erfinden. Ich habe in jenem meinem Liederbuche sehr wenig den Alten nur Nachgeahmtes, aber viele ganz neu geschaffene Formen. Jede Silbe ist streng gemessen, es ist genau geschieden zwischen nur langen und nur kurzen Silben, zwischen sowohl lang als kurz brauchbaren, zwischen solchen, die unter gewissen Bedingungen so oder so zu verwerten sind. Das alles im ganzen nach den Grundsätzen der Alten, doch mit Berücksichtigung unserer Bedürfnisse und unseres Sprachgefühls. So wird Verlängerung durch Häufung von Konsonanten in der Regel nur anerkannt, wenn auf die konsonantisch geschlossene Silbe noch wieder ein oder mehrere Konsonanten folgen, also „be-treiben“, „bé-schreiben“, aber „ver-bieten“ gemessen. Mancher schon hat sich des Sinnes und der glatten Verse in hohem Mafse gefreut, ohne doch, selbst in Jahresfrist, eine Ahnung davon zu bekommen, dafs solche Messung vorliegt; manche gedruckte einsichtsvolle, ausführliche Beschreibung des Buches verrät keine Ahnung von dieser Messung: ein sicherer Beweis von der guten Durchführbarkeit derselben. Findet sich doch schon in so vielen bekannten schönen Gedichten gelegentlich und vereinzelt so manche ihrem Verfasser mit mehr oder weniger Absicht wohl gelungene Verszeile, welche allen Ansprüchen der Messung genügt. Hier nur wenige Beispiele, denen jeder sogleich viele aus dem Gedächtnis hinzufügen wird.

Sah nach dem Angel ruhevoll, —
Labt sich die liebe Sonne nicht,
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht, —
Da war's um ihn geschehn.

Reineke war nach Hofe gelangt, er dachte die Klagen. (Goethe.)

Träum ich, ist mein Auge trüber? —
Stolze Federn, mein Geschenk. —
Dein Gesichtchen, schäme dich!

Der Bäume gigantische Schatten. (Schiller.)

Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot. (Uhland.)

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder.
Hispansche Mönche, schliefst mir auf die Thür, —
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt. (Platen.)

Ebnen hinaus, vom Olymp regnete Feuer herab. (Hölderlin.)

Die krüppelhaft verschrumpfte Schwinge,
Des Leibes halbgefärbte Ringe, —
Was könnte besseres geschehn? —
Schwalbe war hinweggeflogen. (Rückert.)

H. Michaelis: Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der technischen Ausdrücke des Handels und der Industrie, der Wissenschaften und Künste und der Umgangssprache. In zwei Teilen. Erster Teil: Portugiesisch-Deutsch. Leipzig, Brockhaus, 1887. — Novo diccionario da lingua portugueza e allemã enriquecido com os termos technicos do commercio e da industria, das sciencias e das artes e da linguagem familiar. Em duas partes. Parte primeira: Portuguez-Allemão. Leipzig, Brockhaus, 1887. X u. 737 S.

Die durch ihr treffliches und reiches italienisches Wörterbuch in frischem und bestem Andenken stehende Verfasserin des neuesten portugiesischen Wörterbuches, dessen erster (portugiesisch-deutscher) Teil soeben erschienen ist, verdient und erhält gewifs die Dankbarkeit aller, welche das Portugiesische, sei es um der Sprache selbst willen oder der Litteratur zu Gefallen oder für die Bedürfnisse des Lebens, kennen und erforschen. Es ist wahr, wir haben an den Wörterbüchern von Bösche (Hamburg 1876) und von Wollheim da Fonseca (Leipzig 1877) schöne Hilfsmittel für den Leser portugiesischer Bücher und eine treffliche Vorarbeit für den Aufbau dieses neuen Werkzeuges: wie manches geht wörtlich aus einem Wörterbuche in das nächste über. Wie oft lassen aber auch jene beiden den Frager im Stich, welch eine Fülle ganz neuen Reichtums wird uns in diesem ersten Bande des Wörterbuches von H. Michaelis geboten. Schon ein Blick auf das Äufsere läfst es ahnen: die Zahl der Seiten, jede in drei eng bedruckten Spalten, ein neuer Absatz erst immer wieder angefangen, wenn alles durch gemeinsame Stamm- oder Anfangssilben Zusammengehörige abgethan ist. Etymologisches im engeren Sinne ist hier ausgeschlossen; man findet wohl gelegentlich den Vermerk „brasilianisch“, „französisch“, aber nicht, dafs ein Wort arabischer, lateinischer oder der und der Abkunft, von dem und dem Worte sei. Wie das italienische derselben Verfasserin, will auch dieses portugiesiche Wörterbuch sich nicht auf gelehrte Untersuchungen einlassen, wohl aber ist es durch seinen grofsen Reichtum von Wörtern und Bedeutungen und Redensarten geeignet, auch dem Gelehrten zuweilen wichtige Dienste zu leisten. Ähnlich ihrer Arbeit bei Herstellung ihres italienischen Wörterbuches hat die Verfasserin auch hier einen grofsen Wert auf die neueste Zeit und das Leben gelegt und sich fleifsig in Zeitschriften, Zeitungen und Reisebüchern umgesehen, und aufser jenen genannten Vorarbeiten von Deutschen auch die portugiesischen besten benutzt: Caldas Aulete, Diccionario contemporaneo da lingua portugueza (Lisboa 1881), A de Moraes-Coelho, Diccionario da lingua portugueza (Lisboa 1878) und Domingos Vieiras sechsbändiges Wörterbuch (Porto 1871—74). Auch Durchsicht und manche Bereicherung der Druckbogen in Porto bei ihrer Frau Schwester Carolina Michaelis de Vasconcellos und durch Direktor Professor Goldbeck in Berlin kamen dem Werke zu gute. Der Vorzug des Buches ist daher ähnlich wie bei dem italienischen derselben Verfasserin, dafs man recht selten in diesem Wörterbuche etwas ganz vergebens suchen wird. Wie letzteres in dem italienischen Wörterbuche der Verf. am ehesten bei einem altklassischen und vorklassischen Worte begegnen konnte (man vergleiche meine Beurteilung desselben in dieser Zeitschrift), ähnlich kann man hier vielleicht hin und wieder auf die Lusiaden des Camoens nicht genug Rücksicht genommen finden. In der ersten Strophe des achten Gesanges findet sich O Catual, nach Wageners Wörterbuch (Leipzig 1811) Gouverneur einer Festung in Malabar, Bösche und unser Wörterbuch haben es nicht,

v. Reinhardstöttner in dem Index der Eigennamen seiner Ausgabe der Lusiaden giebt an: „um regedor do reino", oberster Beamter in Malabar, und Wollheim da Fonseca übersetzt: „der Kotwâl", ohne etwas zu bemerken. Sehr wertvoll ist wiederum dieses Wörterbuch und darin dem Portugiesisch Treibenden hinfort rein unentbehrlich durch sehr eingehende Angaben der Aussprache. Die Grammatik von Reinhardstöttner lehrt S. 70 und 105, dafs von zwei zusammenstehenden c das erstere sich der Aussprache des letzteren anschliefse: uncção = unsão. Unser Wörterbuch verfehlt nie, die Aussprache beizusetzen, und wir haben neben solchen regelmäfsigen Fällen wie accessão („a-sse-ssáong") auch nicht wenige Ausnahmen, als occiduo („kssi"), occisão („kssi"), occipicio („kssi"), aber occidental („o-ssi-"), baccifero („-kssiferu"), ficção („-ksáong"). Auch zu x ist oft die Aussprache angegeben, als laxo („-schu"), laxifloro („kss"), axe (kss und sch), doch könnte hier in einer neuen Auflage noch mancher willkommene Nachtrag erscheinen. Auch wie ch tönt, ob o als o oder als u klinge, ist oft angegeben, ferner leão spr. liaong, dafs in anecdota captivação c, p nicht zu hören sind, sowie auch welche Silbe die betonte ist (cócoras, Babél u. dgl.): alles wertvolle, sehr schätzbare Dinge. Auch darin ist die Benutzung leicht und rasch gewährt, dafs sich Angaben über Deklination und Konjugation der betreffenden Wörter immer gleich an Ort und Stelle finden, nicht in einer besonderen Übersicht am Ende des Buches.

Hiernach ist diesem portugiesischen Wörterbuche baldige Vollendung (der zweite deutsch-portugiesische Teil ist schon im Druck) und weiteste Verbreitung zu wünschen.

Cristoforo Pasqualigo: Il Volgarizzumento delle Vite de' Santi Padri non è di Domenico Cavalca. Firenze 1887. 10 pp. (Estratto della Rivista critica della letteratura italiana anno IV n. 3.)

Vitæ patrum, de vita et verbis seniorum libri X, historiam eremiticam complectentes, auctoribus suis et nitori pristino restituti ac notationibus illustrati opera et studio Heriberti Rosweidi (Antwerpen 1615): von diesem trefflichen Werke haben wir eine alte, seit 1830 dem Domenico Cavalca zugeschriebene italienische Übersetzung, welche unvollständig, voller Lücken und Versehen jeder Art ist. Cavalca sagt in seinem Trattato della Pazienza (Venezia 1187 und 1191): Vita patrum, il quale è vulgarizzato, und die Herausgeber der Biblioteca scelta del Silvestri fälschten hier den Text und liefsen drucken: il quale anche ho volgarizzato. Jenem ersten Teile, dem alten Stamme des Vitapatrum, wurde ebenfalls noch im dreizehnten Jahrhundert hinzugefügt: Il Paradiso di Eraclide, vierzig kurze Heiligengeschichten und Wunder umfassend: der zweite Teil des Vitapatrum, ebenfalls dem 13. Jahrhundert angehörige Übersetzung. Ein dritter Teil wurde ein Buch Notabili, nämlich Beispiele, Gedichte und Unterweisungen, übersetzt von Cavalca, wie er selbst zweimal bezeugt: Esposizione del Simbolo I, 29, Ven. 1189, und Tratt. della Pazienza 21, Ven. 1191, Stellen, deren Mifsdeutung ihn zum Übersetzer der ganzen Sammlung machte. Hierzu fand sich in der Folge ein viertes Buch: Vite del patriarca Giovanni Elemosinario, di S. Abraam, di Panfruzio e di quattro Sante, Eufrosina, Marina, Maria Egiziaca, Pelagia e due esempi, und ein fünftes: Due vite, esempi, visioni e leggende di monaci e la visione di Tantalo. Endlich im Jahre 1113 kam noch hinzu: Il Prato spirituale di Giovanni Mosco Evirato (oder Evarato, wie man vorzog zu sagen), von Feo Belcari ins Volgare übersetzt. Dies ganze allbeliebte, in Kirchen und Klöstern viel gelesene Buch wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts

öfter gedruckt, immer mit dem Titel: Vite de' Sancti Padri per diversi eloquentissimi doctori vulgarizate.

Diesem trefflichen klaren Nachweise des Herganges fügt der Verf. die Berufung auf den Stil hinzu. Cavalca schreibt einfach, bescheiden, nicht in Superlativen und grofsen Worten (mit Ausnahme des auch noch seltenen conciofossechè), ist ein genauer Übersetzer, der nicht leicht zwei Worte für eins setzt, und so ist auch der ihm gehörige dritte Teil, aber kein anderer, dieses Werkes; der erste, gewifs älteste, enthält die stärksten Archaismen, ist ein durch sein Alter wertvoller Text. Übrigens war Cavalca in Pisa und in ganz Toscana beliebt und berühmt, wurde 1342 mit grofsem Gepränge begraben: wie hätte man Feo Belcaris Namen zu dem letzten gesetzt, den seinen weggelassen und immer nur geschrieben: per diversi eloquentissimi doctori vulgarizate? Manni veröffentlichte 1731 den Text, ohne einen Verfasser anzugeben, ebenso 1766 Jacopo Paitoni (Biblioteca degli autori greci e latini volgarizzati, vol. II, p. 141), nur fragt er einmal zweifelnd: sollte Cavalca der Verf. sein? Der Pater Antonio Cesari in seiner Ausgabe von 1799 giebt wieder keinen Verfasser und achtet nicht auf jene Vermutung. Im Jahre 1806 benachrichtigt Vinc. Follini den Zannoni, er habe zwei (d. i. jene oben erwähnten) Stellen in Cavalcas Werken gefunden, welche ihn zum Urheber der Übersetzung machen, und Zannoni spricht es hiernach als feststehend aus, und infolge dessen steht seit 1830 (s. oben) Cavalca auf den Titeln der Ausgaben des Vitapatrum.

Die Entdeckung und ihre Darlegung ist vortrefflich; sie macht dem Cristoforo Pasqualigo, dem wohlbekannten Herausgeber der Proverbi veneti, über deren dritte Ausgabe von 1882 wir seinerzeit hier berichteten, alle Ehre, sowie auch seinem Vaterlande und der gelehrten Welt überhaupt, und es ist eine Freude, zu ihrem Bekanntwerden beizutragen.

C. H. Lindberg: Deutsch-schwedisches Gesprächbuch mit einer kleinen Grammatik. Hamburg. 143 S. 16°.

C. H. Lindberg: Deutsch-schwedisches Elementar- und Extemporalien-Buch, Folge des deutsch-schwedischen Gesprächsbuches (so) desselben Verfassers. Hamburg, Richter. 82 S. 16°.

In dem ersteren der beiden Büchlein nimmt die erste Seite ein ein „J. A. Hallgren, ordentlicher Lehrer bei der höheren Realschule zu Gothenburg“ unterzeichnetes Zeugnis, dafs seltene Korrektheit in schwedischen Ausdrücken das von Lindberg in Gothenburg ausgearbeitete Übungsbuch auszeichnet (Gothenburg, den 30. April 1885). Das mag wohl richtig sein, und ist das Büchlein — man vereinigt am besten die beiden durch Einband — überhaupt trefflich und sehr zu empfehlen. Folgende Mängel hebe ich um einer neuen Auflage willen hervor. Die Erklärung über Länge und Kürze der Vokale ist zu dunkel. Ein Paragraph über die Betonung, einer der anziehendsten Punkte der schwedischen Grammatik (vgl. meine Ital. Sprachlehre S. 37) fehlt ganz. Zu manchem Sprichwort und ähnlichem ist nur eine ganz freie Übersetzung gegeben, der Anfänger fast ganz im Stich gelassen. Ein scharfes Auge wäre vom Verfasser oder einem geschickten Freunde desselben auf das Deutsche zu richten. I, S. 41 findet man die Augenbraune, S. 48 „ausgenommen einiger“, und nach den Titeln scheint dekliniert zu werden: das Gesprächbuch, des Gesprächsbuches. Spuren des Plattdeutschen sind: Grapen (Kl. Groth Quickborn: denn schrapt wi de Grapen) I, S. 66, und Reciprokt deponens S. 40.

Heinrich Winkler: Das Ural-Altaische und seine Gruppen. Erste und zweite Lieferung. Berlin 1885. VIII u. 184 S.

Als gröfste Eigentümlichkeit und Neuheit des Buches von Winkler über die ural-altaischen Sprachen springt sogleich in die Augen, dafs auch das Japanische diesem weiten Verwandtschaftskreis angehören soll. Diese Sprache nebst ihrer Verwandtschaft mit den anderen ural-altaischen soll in einer vierten und letzten Lieferung tief und genau betrachtet werden. Die dritte Lieferung soll dem vorliegenden Stücke, der ersten und zweiten Lieferung, etwa sechs Bogen stark in etwa sechs Monaten nachfolgen und das Samojedische, Tungusische, Türkische, Mongolische umfassen. Leider ist bis jetzt noch gar keine Fortsetzung des Anfanges erschienen, und der erste Teil selbst, obgleich er auf den ersten 54 Seiten das Allgemeine, den ural-altaischen Sprachtypus, behandelt, läfst noch zu wenig davon spüren, wie sich der Verfasser den Zusammenhang des Japanesischen mit dieser Klasse oder Familie von Sprachen denkt. Augenfällig sind allerdings zwei Mafsregeln, durch welche es ihm gelingt, die engen Schranken dieser Verwandtschaft zu erweitern. Als wesentlichstes Kennzeichen dieser Sprachen gilt ihre vorwärts, d. i. von den ersten auf die späteren, letzten Silben der Wörter wirkende Vokalharmonie. Sehr schön macht Winkler hier geltend, dafs dieselbe im Altmagyarischen wenig oder gar nicht erscheint, dafs sie aber im Neumagyarischen so kräftig, so fast vollständig sich zeigt; dieselbe lebe in allen Gruppen der Verwandtschaft als ein innerer geheimer Trieb, sich zu verwirklichen und auszubilden, nicht dafs sie je älter je mehr oder allgemein vorhanden sei. Eine treffliche Bekanntschaft mit den Einzelforschungen — hier zunächst über die finnischen Sprachen — tritt überall zu Tage und läfst in vorteilhafter Weise manches anbringen, was geeignet ist, jenen Glauben an die Unwandelbarkeit eines solchen Gesetzes zu erschüttern. Anziehend dürfte u. a. sein der Nachweis umgekehrter, rückwirkender Vokalharmonie in der Göesejer Mundart nach Riedl: dölögtevüö nap statt dologtevo nap, und ähnliches. Das andere wesentliche Gesetz dieser Sprachen, dafs nämlich der Accent in der Regel auf der ersten Silbe ruht, macht er wiederum sehr geschickt wankend, indem er auf den sich notwendig einstellenden Nebenton, der leicht die letzte Silbe treffe, hinweist: so finden sich Sprachen der Gruppe, welche umgekehrt den Accent auf der letzten lieben und jenen auf der ersten vergessen haben. „Dafs thatsächlich auch im Türkischen und Mongolischen ein natürlicher Wortton auf der ersten Silbe nachweisbar ist, werden wir später sehen. Für das Samojedische (Jurakische) habe ich mich als Ohrenzeuge deutlich von dem Vorhandensein eines Accents auf der Stammsilbe überzeugt, doch war auch hier wenigstens teilweise Endbetonung vorhanden; Näheres weifs ich darüber leider nicht anzugeben."

Wir wünschen dem so äufserst anziehenden Buche guten Erfolg und baldigen Fortgang.

H. Buchholtz.

Wissenschaft und Schule in ihrem Verhältnisse zur praktischen Spracherlernung. Von Prof. Dr. Arnold Schröer. Leipzig, T. O. Weigel, 1887.

Nicht grofs an Umfang, enthält die vorliegende Schrift einen grofsen Reichtum wohlbegründeter Vorschläge zur Reform des neusprachlichen Unterrichts; denn alle bisherigen Vorschläge scheinen darum dem Verf. verfehlt zu sein, weil sie den psychologischen Prozefs im lernenden Individuum nicht genügend berücksichtigt haben; es ist bisher über die Vor-

bildung des Lehrers viel gesprochen, aber der richtige Weg scheint ihm bisher nicht gefunden zu sein.

Er schickt den richtigen Satz voraus, dafs nicht blofs die Schule, sondern auch der akademische Unterricht ohne Berücksichtigung der Bedürfnisse der Schule leiden würde. Es soll darum die Wissenschaft nicht im geringsten leiden; aber auch auf der Akademie ist nicht, was gelernt wird, die Hauptsache, das eigentlich Bildende ist die Methode, die geistige Schulung. Nicht gerade pädagogische Erörterungen; specielle praktische Anweisungen zum Unterrichte auf der Universität sind nicht ergiebig, auch nicht das übliche Probekandidatentum. Der Verf. bittet, diese Sätze nicht als willkürliche Behauptungen anzusehen, er hat jahrelang selbst an verschiedenen Schulen als Lehrer gewirkt. Der Lehrer soll nicht, wie Lehrer und Lehrerinnen an niederen Schulen, auf der Universität am Gängelbande in seinen künftigen Beruf eingeführt werden, er soll da über die leitenden Ideen nachzudenken angehalten werden, die Praxis hat er sich selbst zurecht zu legen. Wissenschaftlich haben sich die künftigen Lehrer auf der Universität zu beschäftigen, durch eingehendes Studium haben sie in die Geschichte der Sprache sich hineinzuleben; der Student ohne Wissenschaft würde kein Student sein; die Frage, ob die akademischen Lehrer der Wissenschaft oder der Studenten wegen da seien, ist daher ohne Sinn.

Aber der künftige Lehrer einer lebenden Sprache, und der Verf. beschränkt sich von nun auf den Sprachunterricht, bedarf für seinen Lehrerberuf der praktischen Sprachfertigkeit, ohne die ein erspriefslicher Sprachunterricht nicht möglich ist. Es entsteht also die Frage, wie der Student die fremde lebende Sprache praktisch zu lernen beginnt. Der Verf. bespricht die verschiedenen Möglichkeiten, kommt dann zu dem festen Ergebnis, dafs es am zweckmäfsigsten sei, wenn er nach zweijährigem theoretischen Studium ins Ausland gehe; dann sei er nämlich für methodische praktische Spracherlernung vorbereitet, und komme er darauf nochmals als Student an die heimische Universität zurück, so werde nach der erlangten praktischen Handhabung der Sprache die letzte rein wissenschaftliche Studienzeit um so fruchtbarer sein. Diese Vorschläge empfehlen sich so sehr durch sich selbst, dafs man mit Interesse den weiteren Erörterungen des Verf. folgt.

Soll nun ein Aufenthalt im Auslande die praktische Kenntnis der Sprache zum Abschlufs bringen, so versteht es sich doch von selbst, dafs schon vorher praktischer Sprachunterricht auf der Universität getrieben werden mufs. Zu dem Zwecke sind an den Universitäten Lektoren angestellt, die dann am meisten nützen, wenn sie nur lesen, d. h. vorlesen. Die theoretische künstliche Nachahmung hat nun einzutreten, da die Nachahmungsfähigkeit des kindlichen Alters nicht mehr vorhanden ist, und der Unterricht hat naturgemäfs mit der Lautlehre mit Hilfe der Phonetik zu beginnen. Natürlich kann nicht in einem Triennium Phraseologie, Synonymik, Stil erlernt werden, später lernt durch die Übung jedes Jahr der Lehrer noch zu. Aber die Aussprache ist von Erwachsenen nur mit Hilfe der Theorie zu erlernen; wenn sie nicht von Anfang an richtig erlernt ist, läfst sie sich nur selten später vervollkommnen. Phonetische Übungen sind das Hauptstück von dem, was zur praktischen Spracherlernung auf der Universität getrieben wird; zur Erwerbung der notwendigen Praxis mufs dann der Aufenthalt im Auslande hinzutreten.

Nun kann es verschiedene Wege geben, wie sich bei seinem Aufenthalte im Auslande der künftige Lehrer zur Erreichung seines Zieles einrichten kann. Der Verf. bespricht sie alle und kommt zu dem Schlusse, dafs die Annahme einer Lehrerstelle an einer Schulanstalt für den deutschen Kandidaten das Ratsamste sei. Dazu kann der Verein deutscher Lehrer in England eine vortreffliche Brücke bieten, und zwar dann, wenn

er unter den Schutz der deutschen Regierungen gestellt wird, in der Art nämlich, dafs sie wirkliche deutsche Studenten an ihn verweisen, so dafs der Verein den englischen Schulinhabern in seinen Schutzbefohlenen ganz andere Persönlichkeiten empfehlen kann, als die grofse Zahl verunglückter Existenzen, die nach mancher Irrfahrt endlich als Lehrer in den Hafen einlaufen. Also wird für den Studenten ein Jahr in England fruchtreich und zugleich billiger als ein deutsches Universitätsjahr. Für Lehrer, die schon im Amte stehen, ist die Einrichtung von Reisestipendien zur Neubelebung ihrer praktischen Sprachkenntnisse sehr lobenswert. Endlich aber verlangt der Verf. eine bedeutende Verbesserung der Universitätsbibliothekfonds. Dies sind die wichtigen Vorschläge, die der Verf. macht, nachdem er dargelegt hat, wie wenig alle anderen bestehenden Gewohnheiten geeignet sind, den bestimmten Zweck zu erreichen.

Daran aber schliefst sich ein Exkurs über den Unterricht im Englischen an deutschen Schulen, dessen Hauptsätze hier mitgeteilt werden mögen. Die vielbeklagte Überbürdung ist wenigstens, wird bemerkt, in Bezug auf die Lehrer da. Es ist eine den Lehrer niederdrückende, nicht aus seinem sittlichen Willen, sondern nur aus dem aufgedrungenen Pflichtgefühl hervorgegangene Überbürdung, wenn er zehn englische oder französische Beispielsätze in 50 Exemplaren u. ä. korrigieren soll; die Arbeit führt nicht zur richtigen Beurteilung der Individualität der Schüler, sie ist ein Mifsbrauch der Kräfte des Lehrers. Für den Unterricht in modernen Sprachen mufs der Unterricht ein anderer sein. Er mufs ein anderer sein als der im Lateinischen, an dessen unvergänglichem pädagogischem Wert der Verf. entschieden festhält. Die modernen Sprachen, fährt er fort, soll man aus praktischen Gründen lehren, und zwar so einfach und praktisch und energisch wie möglich; praktisch geschulte Bürger gebraucht das grofs gewordene Deutsche Reich, um seine weltgeschichtliche Stellung zu behaupten, und im Wettbewerbe des Weltverkehrs sind Sprachkenntnisse unentbehrliche Fertigkeiten. Dagegen ist die Beschäftigung mit fremder Litteratur meist eine höchst oberflächliche, als wesentliches Bildungselement kann die Lektüre englischer und französischer Litteratur nicht gelten, sie kann nicht dem Einflufs unserer deutschen Klassiker gleichkommen. Auch die formale Bildung, welche man durch die grammatische Betreibung jener Sprachen erreichen will, wird nur in geringem Mafse von ihnen gefördert; in dieser Hinsicht, sagt nochmals der Verf., ist das Latein unentbehrlich. Wie es verkehrt wäre, mit unseren Kindern deutsche Grammatik zu betreiben, ehe sie deutsches Sprachgefühl besitzen, ebenso verkehrt ist diese Methode beim Unterrichte in fremden lebenden Sprachen. Erst wenn der Schüler an die Sprache selbst gewöhnt ist, darf die reflektierende Betrachtung derselben im Rahmen der grammatischen Kategorien folgen. Demnach müfsten zuerst im Unterrichte kurze englische und französische Sätze, ohne dafs ein deutsches Wort gesprochen würde, aus illustrierten Büchern den Schülern vorgesprochen und nachgeahmt werden, und unmerklich fafsten Wortschatz, Wortstellung, Sprachverständnis und Sprachgefühl dauernd Wurzel, das sei praktische Spracherlernung, so habe nach etwa vier Jahren, ohne Vermehrung der üblichen Unterrichtsstunden, der Schüler Sprachgefühl gewonnen, auf welches hin das Lesen und Schreiben zu lehren sei; das gehe jetzt rascher als selbst in den englischen Schulen, nach wie vor dürfe aber kein deutsches Wort fallen. Von da an müsse zugleich die etymologische Behandlung der Sprache Beachtung finden, wozu Zeit vorhanden ist, da die theoretische Behandlung der Aussprache wegfällt. Die tief durchdachten Vorschläge des Verf. verdienen gründliche Erwägung.

H—n.

Zeittafel zu Victor Hugos Leben und Werken. Nach den Quellen bearbeitet und als Hilfsmittel für das Studium des Dichters herausgegeben von K. A. Martin Hartmann. Oppeln 1886. VI u. 53 S.

Ulbach hat in seinem Almanach de Victor Hugo, den er zu dem letzten Geburtstage des Dichters veröffentlichte, „eine in Form von Daten gegebene Geschichte seines Geistes und Herzens“ beabsichtigt, sich aber in der Ausführung dieses Planes so zahlreiche Willkürlichkeiten erlaubt, dafs seine Arbeit wegen ihrer Unzuverlässigkeit ihren Hauptzweck verfehlt. Hartmann nun hält sich einzig an wirklich beglaubigte Thatsachen, sucht nicht etwaige Lücken durch eigene Vermutungen auszufüllen und bemüht sich, die grofse Masse der Hugoschen Werke nicht nur nach ihrer Veröffentlichung, sondern nach ihrer Entstehung zu ordnen. „Der Stoff ist in zwei Kolumnen verteilt, deren Daten miteinander parallel laufen: rechts findet man die Entstehungszeit der einzelnen Schriftwerke des Dichters — diesen Ausdruck im weitesten Sinne genommen — und links gegenüber die bemerkenswerten Thatsachen aus seinem Leben, sowie andere, die in unmittelbarer Beziehung zu ihm und seinen Werken stehen.“ — Auf die *„Genealogische Daten zur Herkunft des Dichters“* und kurze Notizen über *die Jugend des Dichters* bis 1816, 10. Juli, „Victor Hugo schreibt in sein Tagebuch: Je veux être Chateaubriand ou rien“ folgen die Jahre 1817 bis 1885.

Wir empfehlen die mit grofsem Fleifs und gewissenhafter Umsicht angefertigte Tabelle allen denen, welche sich mit Victor Hugo eingehend beschäftigen wollen.

Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. Von Prof. Dr. Daniel Sanders. Grofse Ausgabe. 15. Aufl. Berlin 1887. VIII u. 422 S.

Die vorliegende Ausgabe ist, soweit wir verglichen haben, ein unveränderter Abdruck der 13. Auflage vom Jahre 1882. Auch dieses Werk bekundet des bekannten Sprachforschers hohe Gabe, die Ergebnisse streng wissenschaftlicher Untersuchungen in schlichter Form einem gröfseren Kreise zugänglich zu machen, so dafs es sich, bei richtiger Anwendung, stets als ein treuer Ratgeber in zweifelhaften Fällen bewähren wird. Das Buch bedarf nicht erst besonderer Empfehlung.

Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der litterarischen Einwirkung. Von Prof. Dr. Th. Süpfle. I. Band: Von den ältesten Einflüssen bis auf die Zeit Klopstocks. Gotha 1886. XII u. 359 S.

Der Verf. legt in gefälliger Darstellung mit Objektivität den Einflufs dar, welchen Deutschland in den einzelnen Jahrhunderten auf Frankreich geübt hat. Zugleich weist er mit gründlicher Ausführlichkeit die Quellen nach, aus denen er geschöpft hat. Ein ausführliches Sach- und Namenregister erleichtert überdies die Benutzung des Buches. Von besonderem Interesse sind das siebente und achte Kapitel, welche den Nachweis über die Aufnahme von deutschen Wörtern in die französische Sprache enthalten. Die letzten Abschnitte sprechen u. a. über die Bedeutung des Barons F. U. Grimm in Paris für das Bekanntwerden der deutschen Dichter, namentlich Hallers. Gellert, Gefsner, Klopstock werden uns in

der Schätzung vorgeführt, welche ihnen Frankreich zu teil werden liefs. Das Werk schliefst mit der begeisternden Anerkennung von Dorat, Idée de la poésie allemande, éd. III, à la Haye 1770: „O Germanie, nos beaux jours sont évanouis, les tiens commencent. Tu renfermes dans ton sein tout ce qui élève un peuple au-dessus des autres, des mœurs, des talents et des vertus: ta simplicité se défend encore contre l'invasion du luxe, et notre frivolité dédaigneuse est forcée de rendre hommage aux grands hommes que tu produis.“ Dem gelehrten Verf. ist es in erfreulicher Weise gelungen, „über den stillen, aber doch mächtigen Einflufs unserer Kultur auf Frankreich“ dankenswerte Aufschlüsse zu geben. Wir wünschen dem anregenden Werke die baldige Fortsetzung, der wir mit gerechter Spannung entgegensehen.

Lettres inédites de Mademoiselle De Lespinasse à Condorcet, à d'Alembert, à Guibert, au Comte de Crillon, publiées avec des lettres de ses amis, des documents nouveaux et une étude par M. Charles Henry. Paris 1887. VIII u. 408 S.

Das vorliegende Buch soll folgenden drei Veröffentlichungen des Verf.: la Correspondance de Condorcet et de Turgot (1887), les Opuscules philosophiques et littéraires de d'Alembert (1886) und la Correspondance de d'Alembert (1886) als Ergänzung dienen. Als Einleitung geht dem Ganzen eine Étude sur Mademoiselle de Lespinasse voraus, welche der Verf. bereits im August 1882 geschrieben hat. Hier wird uns die hochbegabte Frau in ihrer Jugend, ihrem Entwickelungsgange, ihrem Einflufs auf ihre Zeitgenossen und in ihren zahlreichen zarten Verhältnissen vorgeführt. Henry rühmt in begeisterter Schilderung: „mademoiselle de Lespinasse a conquis la postérité par son âme, par les intensités de sa souffrance, les élans de son désir, la force de sa raison. Elle dut la vie à l'amour; elle en vécut; elle en mourut.“ Er schliefst: „elle vivra à côté de Sapho, de sainte Thérèse, d'Héloïse, à côté des rares qui ont fortement écrit pour avoir fortement vécu ... Elle vivra comme écrivain épistolaire ... Elle vivra dans ces portraits du marquis de Condorcet et du marquis de Mora, qui émanent d'un La Rochefoucauld féminin, et dans cette suite du Voyage sentimental de Sterne, qu'on dirait signée d'un Diderot plus ému. — Elle vivra comme sainte et martyre d'une religion immortelle: l'Amour.“

Abschnitt I enthält zunächst 57 Briefe an Condorcet (vom 3. Juni 1769 bis Januar 1776) voll feiner psychologischer Beobachtungen, scharfer Urteile über Zeitereignisse, litterarische Erscheinungen, hervorragende Persönlichkeiten. Sie spricht oft über ihre geringe Lebenslust, die ihr durch ihre herben Schicksale verbittert worden sei. „Je ne connais qu'un plaisir, je n'ai eu qu'un intérêt, celui de l'amitié; cela me soutient et me console; mais plus souvent j'en suis déchirée. Voilà vous parlez beaucoup de moi, je vous en demanderais pardon si ce n'était pas vous prouver mon amitié“ (XXVI).

Im 15. Briefe drückt sie ihre Besorgnis für ihren Freund Turgot aus, der seinen Feinden durch seinen Charakter Achtung abgezwungen hat, und fährt fort: „Mais ne croyez pas qu'il ait vaincu tous ses ennemis. Mon ami, personne sur la terre ne vaincra les sots et les fripons; on les fait trembler quelquefois, mais rien ne les fait taire.“

An einer anderen Stelle (16. Brief) meldet sie den Tod der Madame de Périgord und ruft aus: „J'implore la mort tous les jours et je vis! Oh! mon Dieu! Je trouve la mort plus cruelle que la fortune et tout aussi aveugle!“

Es folgen zwei Briefe an den Grafen von Crillon, in deren einem sie

über einen Zweikampf auf eine uns wenig anmutende Weise berichtet. Ein Herr de Rohault ist von Herrn de la Moussetière, dessen Frau er leidenschaftlich geliebt hat, getötet worden. Letztere hat den Tod des auch von ihr innig geliebten Mannes nicht überleben können und ist aus Gram gestorben. Mad. de Lespinasse rühmt diese Liebe als eine erhabene. „Je l'honore et je le respecte comme la vertu. Qu'il y a loin de l'âme de madame de la Moussetière à celles de ces belles dames dont l'amour donne à peine l'idée de la galanterie!"

Der erste Abschnitt enthält ferner: einen Brief an den Grafen von Guibert: einen Brief über l'Éloge des Femmes par M. Thomas; Histoire de don Melos (Sieg beharrlicher, inniger Liebe) und einen Brief an d'Alembert.

An diese reihen sich sieben Briefe, die an Mad. de Lespinasse gerichtet sind.

Documents Complémentaires, welche u. a. eine Schilderung Condorcets, Caracciolis, eine Fortsetzung von Sternes Voyage Sentimental und eine vollständige Biographie enthalten, bilden den Schlufs.

Der Verf. hat überall durch eingehende, sachliche Bemerkungen für das richtige Verständnis des Textes Sorge getragen.

Molière. Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. Von Richard Mahrenholtz. Heilbronn 1883. VI u. 266 S.

Der Verf. hat die Resultate seiner umfassenden Molière-Studien, wie diese in dessen gröfserem Werke „Molières Leben und Werke. 1881" unter kritischer Behandlung der Quellen niedergelegt worden sind, durch die vorliegende gedrängte Darstellung auf wahrhaft populäre Weise einem gröfseren Leserkreise zugänglich gemacht. Molière soll uns in seiner Entwickelung ohne alle Beschönigung der Thatsachen vorgeführt werden; das ist die Aufgabe, welche sich der Verf. gestellt und mit Umsicht und Scharfsinn gelöst hat. Des Dichters Verhältnis zu der früheren Komödie seit Corneille und sein Kampf gegen das Preciösentum bieten uns den Anhalt zur Beurteilung seiner dramatischen Verdienste; aus dem Abschnitt „Molière und seine Truppe" lernen wir ihn in seiner Thätigkeit als Schauspieldirektor kennen und erfahren überdies sehr interessante Einzelheiten über das Repertoir, Regieverhältnisse, Konkurrenz u. a. Eingehend werden sodann die einzelnen Stücke besprochen; wir machen besonders auf die Analyse der École des Femmes und des Tartuffe aufmerksam. Nachdem uns Mahrenholtz den Dichter in seinen einzelnen Lebensverhältnissen geschildert hat, zeigt ein Gesamtbild ihn uns in seiner „Originalität als Mensch und Dichter". Molières Einflufs erhellt sodann aus den vielfachen Erklärungen, Übersetzungen und Nachahmungen, die in den Hauptzügen gezeichnet werden. „Wenn im ganzen Molière mehr übersetzt und bearbeitet, als in kongenialer Weise nachgeahmt worden ist, so ist dies gerade das glänzendste Zeugnis für seine dramatische Überlegenheit und sein geniales Dichtertalent."

Der 18. Abschnitt, „Molière-Mythus", weist auf die mannigfachen unbeglaubigten Überlieferungen über den Dichter hin. „Die Liebe der Molière-Verehrer, die Kritiklosigkeit Grimarests und der Hafs der gleichzeitigen und späteren Molière-Feinde hat gleich sehr dazu beigetragen, das historische Bild des grofsen Mannes zu entstellen."

Eine genaue Bibliographie bildet den Beschlufs. Der Verf. hat sich auch durch dieses Werk ein grofses Verdienst um die richtige Würdigung Molières erworben und wird unzweifelhaft aufmerksame Leser durch diese treffliche Anleitung zum Verständnis des Dichters zu aufrichtigem Dank verpflichten.

German Grammar. By Ellis Greenwood and Romulus Vögler. Hamburg 1885. XII u. 351 S.

Eine recht brauchbare und mit praktischem Verständnis abgefafste deutsche Grammatik für Engländer. Die im ganzen knapp und bestimmt ausgedrückten Regeln enthalten das Notwendigste, das der Ausländer wissen mufs. Zusammenhängende Übungsstücke werden nach genügender Vorbereitung schon von der 15. Lektion an gegeben, und mit Recht wird ein grofses Gewicht auf die frühzeitige Vorbereitung zum mündlichen Gebrauch des Deutschen gelegt.

Ein Key to the German Grammar with grammatical and explanatory notes von denselben Verfassern soll den Selbstunterricht ermöglichen.

Englische Sprach- und Litteraturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, herausgegeben von Prof. Karl Vollmöller. Bd. V: Euphues. The Anatomy of Wit, by John Lyly M. A. To which is added the first chapter of Sir Philip Sidney's Arcadia. Edited with Introduction and Notes by Dr. Friedrich Landmann. Heilbronn 1887. XXXII u. 150 S.

Der Text der Euphues ist nach der 40. Handschrift (A) des Britischen Museums abgedruckt; die Varianten der M(orley) und G(renville) Handschrift sind beigefügt. Die in englischer Sprache geschriebene Einleitung spricht zunächst von dem Leben Lylys und giebt alsdann eine wohlgelungene knappe Schilderung von dem Wesen des Euphuismus, den charakteristischen Eigentümlichkeiten seiner Vertreter und den betreffenden Quellen. Lehrreiche Bemerkungen über Sidney, dessen Arcadia nicht dem Italiener Sannazaro, sondern der Diana des Spaniers Jorge de Montemayor (cf. A. Krefsner, Beiträge zur Geschichte der Pastoraldichtung in Herrigs Archiv Bd. 66, und Schönherr, Jorge de Montemayor, Halle 1886) nachgebildet worden ist, bilden den Schlufs. Der Text des Titels, der Vorrede und des ersten Kapitels der Arcadia sind der Editio princeps der Grenville Collection, British Museum, publ. 1590, entnommen.

Die erklärenden Noten p. 138—148 erleichtern wesentlich das Verständnis der gegebenen Proben.

A.

Programmenschau.

Des Friedrichs-Gymnasiums Lehrplan für den deutschen Unterricht. Programm des Friedrichs-Gymnasiums zu Kassel 1887. 33 S. 4.

Um die erforderliche Einheitlichkeit und Planmäfsigkeit im Unterricht herzustellen, ist auch dieser Lehrplan veröffentlicht, er ist entstanden aus den Besprechungen in Fachkonferenzen auf Grund der neuesten Lehrpläne und verdient bei seinem Umfange und seiner Gründlichkeit die Beachtung auch weiterer Kreise, zumal das Paulsieksche Lesebuch, an welches er anknüpft, die weiteste Verbreitung hat. Es ist auch eine reiche Litteratur angeführt, die verglichen werden kann; es versteht sich fast von selbst, dafs diese noch bedeutend vermehrt werden kann. Um die Reichhaltigkeit zu bezeichnen, genügt es, die Disposition anzugeben. Ausführlich ist der Bericht über die Verteilung des Lehrstoffes für die Lektüre, sowohl der Gedichte als der Prosastücke von Sexta bis Oberprima; beachtenswert ist bei der Auswahl der Prosastücke die Rücksicht auf die Konzentration des Unterrichts. Bei dem folgenden Abschnitte von der Behandlung des Lehrstoffes wird einzeln die Lehre von der Rechtschreibung, die Grammatik, die Interpunktionslehre, die Lektüre ausführlich besprochen; auf diesen Abschnitt ist besonders die Aufmerksamkeit jüngerer Lehrer zu verweisen. Auch hier wird bei der Besprechung dramatischer Werke vor dem Lesen mit verteilten Rollen gewarnt, das Vorlesen geeigneter Abschnitte durch den Lehrer empfohlen. Auf die Abschnitte der Behandlung der Litteraturgeschichte und über die Übungen im mündlichen Gebrauche der Sprache folgt die ausführliche Besprechung der Übungen im schriftlichen Gebrauche. Häusliche kleine Aufsätze sollen erst im zweiten Halbjahre der Quinta aufgegeben werden. Bei den Aufsätzen der oberen Klassen wird eine besondere Vorbereitung in der Schule vorausgesetzt, besonderes Gewicht gelegt auf die gemeinschaftliche Invention, auf die begriffliche Zergliederung des Themas; von Sekunda an wird verlangt, die Disposition regelmäfsig dem Aufsatze voranzuschreiben und zwar nicht in einzelnen beziehungslosen Substantiven, sondern in Satzform; ferner Ablieferung des Konzepts, Besprechung desselben und dann erst nach einigen Tagen Reinschrift. Welche Fragen bei der Beurteilung der Aufsätze der Lehrer sich vorzulegen habe, auch dieser Punkt ist gebührend gewürdigt.

Weitere Beiträge zum deutschen Unterricht. Von Dir. W. Münch. Programm des Realgymnasiums zu Barmen 1887. 28 S. 4.

Aus seiner reichen Erfahrung heraus hebt der Verf. wiederum einige Bedürfnisse des deutschen Schulunterrichts heraus. Wir heben nur die Hauptpunkte hervor, in ihrer ganzen Wichtigkeit treten sie uns erst durch das Eingehen auf Einzelheiten entgegen. Die zwei hier behandelten Stücke sind die Pflege der deutschen Aussprache und der Deklamation in unseren Schulen. Gewifs sind es beherzigenswerte Worte, wenn der Verf. die geringe Berücksichtigung der richtigen Aussprache der Schule vorhält. Die Schriftsprache liegt fertig vor, aber im Gebrauch wird sie durch die Mundart stark beeinflufst, mehr als das bei anderen gebildeten Völkern der Fall ist. Mehr als es in der Regel geschieht, ist auf saubere Aussprache der Konsonanten und Vokale zu achten, die Gleichgültigkeit gegen die energischere Bewegung der Zunge und Lippen zu bekämpfen; noch mehr als die Aussprache der einfachen Vokale geht in den verschiedenen Gegenden Deutschlands die der Diphthonge auseinander. Wenn man die natürliche Seite der Sprache mifsachtet, wie kann man dann die Schönheit der Sprache überhaupt rühmen? Die strengen Forderungen an die richtige Aussprache bei fremden Sprachen müssen doch auch strenge Forderungen bei der Muttersprache mit sich bringen. Und wenn die lebendige Sprache des Klanges Pflege erhält, so hat das auch einen patriotischen Wert; was man sorgfältig pflegt, das liebt man auch. — Die Pflege der Deklamation soll sich nicht auf einzelne bevorzugte Geister beschränken, sondern die Gesamtheit soll kräftig herangezogen werden. Durch den guten Vortrag der Gedichte wird das vollere Erfassen derselben unterstützt, kommt der Klanggehalt erst zur Geltung. Von der gewöhnlichen Rede hat sich die Deklamation auch durch das Tempo zu unterscheiden, es mufs dazu in feste Zucht genommen werden; der Versrhythmus mufs durchklingen, die Haupthebungen vor den übrigen ausgezeichnet, die Hebung öfters über mehrere Silben bewahrt, für verständige Sinnesberücksichtigung angemessene Pausen beobachtet werden, manche Pausen sind zu einer gewissen Spannung notwendig. So soll das Gedicht aus seinem blofsen Buchstabendasein zu wirklichem Leben erstehen. Wie gesagt, erläutert die Abhandlung alle diese Sätze durch Eingehen auf einzelne Gedichte; es läfst sich manches daraus für die Schule lernen.

Zum deutschen Unterricht (nach Fachkonferenzen). Programm des Gymnasiums zu Pr.-Stargard 1887. 20 S. 4.

Die Abhandlung enthält zuerst einen Kanon der in der Fachkonferenz für das Deutsche zum Auswendiglernen in den einzelnen Klassen bestimmten Gedichte, sodann die Interpunktionsregeln, wie sie für die Anstalt festgesetzt sind, mit zahlreichen, aus bekannten Gedichten entnommenen Beispielen. Dieselben sind leicht verständlich und deshalb auch weiterer Beachtung wert. Nur hier und da erheben sich Bedenken gegen die Genauigkeit der Fassung, so wenn es S. 13 heifst: das Komma steht vor den Konjunktionen „und, oder, sowohl als auch“ u. s. w. nur dann, wenn ein vollständiger Hauptsatz mit neuem Subjekt angeschlossen wird, — dürfte doch nicht, wie hier geschieht, das Komma fehlen in den Sätzen: „Sie streifen heran und sie finden uns hier“; „Vieles wünscht sich der Mensch und doch bedarf er nur wenig“ „Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht ein Retter willkommen erscheinen“; und ebenso in den Schwabschen Versen. Nach S. 18 soll das Komma stehen vor und nach adverbialen Bestimmungen, wenn sie durch eine auffallende Stellung oder besonders hervorhebende Worte vom übrigen Satzganzen ausgesondert werden. Und danach wird interpunktiert: „Und der Ritter, in schnellem Lauf, steigt

hinab in den furchtbaren Zwinger". Hier hat sogar das Komma etwas Störendes, wie auch in dem folgenden Beispiel aus Fontanes Gedicht. Zu allgemein ist auch wohl der Satz S. 20, dafs Klammer und Gedankenstrich das Komma aufheben; denn es kommt ja oft vor, dafs nach einer Klammer ein Komma gesetzt werden mufs.

Über die Betonung der deutschen Wörter und die Quantität ihrer Silben. Von Joh. Oyen. Programm des Realgymnasiums zu Tarnowitz 1887. 14 S. 4.

Die Abhandlung will dem rhythmisch richtigen Lesen deutscher Verse dienen. Sie macht keinen Anspruch darauf, neue wissenschaftliche Resultate zu bringen, sie will nur einen praktischen Zweck verfolgen. Sie giebt aber nicht trockene Regeln, sie will auch die richtige Einsicht befördern in die richtige Betonung des einzelnen, des zusammengesetzten Wortes, des Wortes im Satze; daher hat der Verf. das deutsche Wort und seine Betonung in ihrer geschichtlichen Entwickelung verfolgt. So gelingt es ihm, auch den Schüler in rechter Weise aufzuklären; die Arbeit entspricht ganz ihrem Zwecke.

Probe eines erklärenden Verzeichnisses elsafs-lothringischer Flurnamen. Von Dir. Dr. Fufs. Programm des katholischen Gymnasiums zu Strafsburg i. E. 1887. 14 S. 4.

Den Besprechungen von Flurnamen im Programm 1884 (s. Archiv Bd. 72) läfst der Verf. wiederum eine zweite folgen, aus dem Buchstaben F, auch diese verdient wegen ihrer Sorgfalt und Gründlichkeit dasselbe Lob, welches die frühere Probe gefunden; der Verf. hat sich schnell mit Liebe in die neue Heimat eingelebt. Dem räumlich fernstehenden Leser klingen diese Namen grofsenteils fremdartig, die Erklärungen des Verf. aber sind ungemein entsprechend. Heben wir einzelne solcher Namen heraus: Fahnacker u. ä. von Farn, Farnkraut. — Faigne von fenni, veen. — Falbernberg von mhd. val, falb. — Farlehag, Farlewinzel von mhd. varch, porcus. — Fasselschluth, schluth von mhd. sluote, Schlamm; fassel = fasel, Zuchttier. — Federacker, sumpfiges Gebiet. — Fenrich, von ahd. Winirich, reich an Freunden (wini). — Ferien, vom PN. Vering, von faran, gehen, fahren. — Fladacker, Sumpfgras. — Flecklingsacker, Querbalken, oder von Fleckling, Flecken. — Fleschacker, von Flôtz, Lache. — Flich, von fluoh, Felswand. — Folletsch, wohl romanischen Ursprungs, von mlat. follere, sich blasebalgartig bewegen, oder von it. vallaccia, kleines Thal. — Fermelmatt von ahd. farm, Farnkraut. — Fossach, Fofshag, Fuchsgehege. — Freyly, Deminutiv von Frau, nach den elbischen Bergweiblein. — Frickacker, vom PN. Frick. — Friefsen, Graben zur Landwässerung. — Fromifs, Stiftung für eine Frühmesse. — Füglisthal, eine vom Gesang der Vögel durchtönte Stelle. — Fulenstrengen, Strang = schmales Stück Land. — Fundel, Fuchsthal. — Furacker, von fuora, Weide, Wildwechsel. — Fürstenthümer, Försterei. — Futcherat, Fuscharat, von Farn. Wir wünschen, dafs des Verfassers Hoffnung, eine Fortsetzung dieser Beiträge zu bringen, bald sich erfüllen werde.

Die nordische Gestalt der Nibelungensage und die neuere Nibelungendichtung. Von K. Landmann. Programm des Realgymnasiums zu Darmstadt 1887. 54 S. 4.

Von dem Grundsatze ausgehend, dafs nicht das mittelhochdeutsche Nibelungenlied, auch nicht eine prosaische Wiedergabe seines Inhalts,

noch weniger eine solche mit Hinzunahme des von den neueren Nibelungendichtern verarbeiteten Stoffes die Grundlage für die Behandlung der Nibelungensage in der Schule sein sollte, daſs aber, was Dichtung und wissenschaftliche Forschung bis zur Gegenwart zu Tage gefördert und als sicheren Besitz für die Zukunft bewahrt haben, in der von deutscher Gesinnung geforderten Sichtung in möglichstem Anschluſs an die Quellen geboten werde, als eine Jugendgeschichte des deutschen Geistes und der Nachweis seiner Erstarkung zu männlichem Geiste, fordert der Verf. die deutsche Lehrerwelt zu solcher gemeinsamen Arbeit auf, und als einen Beitrag zu diesem Werke will er die vorliegende eingehende, umfangreiche Arbeit angesehen wissen, denn nicht mehr fern, wie sonst, steht die Nibelungensage dem deutschen Volke; sie ist uns nahe gerückt durch die geniale Auffassung Richard Wagners und Wilhelm Jordans. Was beide, mit dem Rüstzeug wissenschaftlicher Forschung ausgerüstet, geschaffen haben, das legt in seiner ganzen Bedeutung, in seinem poetischen Wert der Verf. hier vor. Sonach gliedert sich die Abhandlung in die Hauptteile, die Darstellung durch zahlreiche gelehrte Anmerkungen erläuternd: 1. Die nordische Gestalt der Nibelungensage, a) die Vorgeschichte, b) die Sigfridsage, c) die Etzelsage, d) Nachklänge. 2. Die neuere Nibelungendichtung, d. h. Wagners Nibelungenring und Jordans Nibelunge, denn andere neuere Bearbeitungen übergeht sie, sie treten gegen diese beiden Meister weit zurück; die hohe Genialität, mit der beide, besonders aber W. Jordan, aus der Überlieferung geschöpft haben, tritt uns klar entgegen; die schöpferische Kraft, mit der namentlich Jordan den Stoff hier und da vertieft hat, ist der höchsten Bewunderung wert. Die hohen Gedanken, welche Wagner und Jordan in die Sage hineingetragen oder aus derselben herausgebildet, haben wieder befruchtend auf die wissenschaftliche Forschung gewirkt; die Arbeit ist noch nicht vollendet. Was aber Dichtung und Forschung geschaffen, das muſs auch dem ganzen Volke, namentlich der Jugend nicht vorenthalten bleiben. Umfassende Kenntnisse, Scharfsinn, poetisches Gefühl zeichnen die Abhandlung aus.

Die Beziehungen Walthers von der Vogelweide zu den Babenbergern. Von E. Wildenow. Programm des Gymnasiums zu Greifswald 1887. 30 S. 4.

Als vaterlandsliebender Dichter hat Walther seine Mahnungen hauptsächlich an das jedesmalige Oberhaupt des Reiches gerichtet; aber er wendet sich bald preisend, bald rügend auch an andere Fürsten, und wenn auch sein persönlicher Vorteil dabei zur Sprache kommt, so steht dieser doch immer in zweiter Linie. Sein Verhältnis nun zu dem für ihn wichtigsten Fürstenhause der Babenberger untersucht die vorliegende Abhandlung gründlich, die für die Erklärung einzelner Gedichte höchst wertvoll ist.

In Österreich früh angesehen erfuhr Walther einen Wechsel seiner Stellung unter Leopold. Den Grund des Grolles des Herzogs findet der Verf. in dem Spruche: Ich hôrte ein wazzer diezen. Dieser ist an das deutsche Volk gerichtet, nach dem Verf. 1198 gedichtet, unmittelbar vor der Königswahl Philipps, also in der zweiten Hälfte des Februar, und greift die Philipp widerstrebenden Fürsten an, zu ihnen gehörte Leopold, daher dessen Groll, daher Walthers Abschied aus Österreich. Er fand gastliche Aufnahme bei Philipp, aber die Milte reichte nicht aus, auch der Besuch auf der Wartburg befriedigte ihn nicht; zu Philipp zurückgekehrt suchte er die gewachsene Sehnsucht nach Wien zu befriedigen. 1200 zum groſsen Maifeste nach Wien sich wendend fand er Gnade vor dem Herzog, aber noch nicht seine Hand geöffnet. Miſsmutig den Hof tadelnd (24, 33) ent-

fernt er sich; aber er begiebt sich noch einmal nach Wien und nochmals ist der Herzog freigebig. Er kam dahin zur Vermählungsfeier Leopolds im Gefolge des Bischofs Wolfger von Passau Ende 1203. Das erlösende Wort sprach aber auch jetzt der Herzog nicht. Indem mehrere Sprüche Walthers der Verf. in diese Zeit setzt, verlegt er den von Walther beklagten Tod Reinmars in das Jahr 1204; frühestens Ende 1204 traf Walther auf der Wartburg ein. Hier aber war er längere Zeit. Leopold, schon früh auf Philipps Seite, trat nach dessen Tode Otto bei, war dann 1211 auf Seiten Friedrichs, Mai 1212 bei Otto, jedoch seit Februar 1213 entschieden auf staufischer Seite. Dafs in dieser langen Zeit Walther in Wien gewesen, stellt der Verf. in Abrede, bestreitet auch Wilmanns darin, dafs er vor 1217 in Österreich sich aufgehalten. Sicher traf Walther mit Leopold 1219 in Aquileja bei dessen Rückkehr vom Kreuzzuge zusammen; zu seinem Empfang dichtete er den Spruch 28, 11. In Aquileja verweilte er kurz vorher bei dem neuen Patriarchen Berthold. Von dort gingen seine Forderungen, jetzt dringender, um einen ständigen Aufenthalt, um ein Leben aus. So Spruch 34, 34. Vor der Ankunft in Aquileja hatte er einen kurzen, aber erfolglosen Aufenthalt in Villach (32, 17. 27) gefunden. Nun richtet er, dies ist die Datierung des Verf., die Berufungssprüche an H. Leopold (31, 33. 32, 7), dringlich sein Anliegen vorbringend. Darauf ist er wohl im Gefolge des Herzogs nach Wien gekommen; er erfuhr jetzt wieder die Freigebigkeit desselben, gegenüber der er die Sparsamkeit der österreichischen Herren rügt (36, 1). Aber die Aufnahme am Hofe fand er nicht; Spruch 35, 17 zeigt die Abweisung als vollendete Thatsache und Walthers Groll. Der Herzog hat ihm das schroffe Auftreten nicht wieder verziehen. Walther verliefs Wien und fand besseren Lohn bei Friedrich, ein Leben bei Würzburg. Er kam in der Folgezeit in Berührung mit dem Reichsverweser Engelbert, dessen energische Friedensbemühungen ihm gefielen; er besuchte Hoftage, so den Nürnberger von 1224. Dort traf er nach längerer Zeit wieder mit Leopold zusammen. Der hierher gehörige Spruch 84, 14 von der dort gezeigten Unmilte der Fürsten bezieht sich nach dem Verf. offenbar auch auf Leopold, die Babenberger bezeichnet er als seine heimischen Fürsten (ein Beweis für die österreichische Geburt), die jetzige Unmilte derselben bildet einen Gegensatz gegen die frühere Freigebigkeit der Babenberger; indem er jene hervorhebt, macht er dem alten Grolle Luft. Der Spruch, folgert der Verf., sei in Österreich, da die Fragesteller Österreicher sind, gesungen; Walther sei wohl 1223 und 1224, ohne sich dauernd auf seinem Lehen aufzuhalten, gewöhnlich in Österreich gewesen. Die Beziehungen zu Leopold waren für immer abgebrochen; er wird in der Folgezeit niemals mehr erwähnt. Die Deutungen des Verf. sind sehr ansprechend; da sie manchen verbreiteten Ansichten widersprechen, werden sie wohl nicht ohne Widerspruch bleiben.

Die politische Dichtung der deutschen Minnesänger seit Walther von der Vogelweide. Von H. Drees. Programm des Gymnasiums zu Wernigerode 1887. 27 S. 4.

Der Verf. hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, nachzuweisen, wie die politischen Ereignisse der deutschen Kaiserzeit einen Nachklang in der Dichtung gefunden haben, und hat dieselbe mit grofsem Fleifse gelöst. Wenn es nun auffallend ist, dafs die Zeit der höchsten Machtfülle des Reiches von den Dichtern deutscher Zunge unbesungen dahingegangen ist, so liegt die Erklärung darin, dafs damals die Lyrik noch in ihrer Entwickelungsstufe sich befand, dafs erst Walther der Schöpfer der politischen Dichtung geworden ist. Aber von ihm angeregt haben dann viele Dichter vom ritterlich patriotischen Standpunkte aus die

Tagesfragen behandelt, sie sind ein wichtiger Kommentar der Zeitgeschichte. In Walthers Geist singt zuerst Bruder Wernher. Er preist den Kreuzzug Leopolds des Glorreichen 1217—1219, fordert Gregor IX. zur Aussöhnung mit dem Kaiser auf, steht auf der Seite des jungen Königs Konrad, geht nachher Innocenz IV. ernstlich mit Mahnungen an, immer hält er treu zu Kaiser und Reich. Die drei Dichter: der Gast, der Hardegger, der von Wengen klagen über die Mifsregierung König Heinrichs (VII.), der von Wengen allein vertritt die angemafste Superiorität des Papsttums in dem Streit zwischen Friedrich II. und Innocenz. Der fruchtbarste Dichter nach Walther ist Reinmar von Zweter, dessen dichterische Thätigkeit bis in die ersten Jahre des Interregnums reicht. An Schwung steht er Walther nach, an dialektischer Schärfe überragt er ihn. Bitter greift er Gregor IX. an, bitter beim Kreuzzug Friedrichs II. den falschen Patriarchen von Jerusalem, Innocenz IV. wegen seiner Reise nach Lyon, immer preist er die Machtfülle des Kaisers, eifert gegen das weltliche Streben des höheren Klerus, besonders gegen die rheinischen Bischöfe Sigfrid von Mainz und Heinrich von Köln. Aber keineswegs ist er Feind der Kirche, er eifert gegen die Ketzer für die reine Lehre im Sinne des Mittelalters, wie er auch an der Idee der Wahlmonarchie festhält. Als Friedrich II. für immer in Italien weilte, die Fehden in Deutschland zunahmen, wendet sich Reinmar von dem Kaiser ab und ging 1245 in das Hoflager des Mainzer Erzbischofs über, dessen Lob er nun singt, die Rechtmäfsigkeit der Entsetzung Friedrichs anerkennend; aber die Doppelwahl nach Friedrichs Tode beklagt er tief. — Der Tanhuser preist Friedrich II., Konrad und auch den unglücklichen Heinrich (VII.), auch Friedrich den Streitbaren von Österreich, will nicht zu Heinrich Raspe übergehen; an dem Kreuzzuge Friedrichs II. hat er wohl teilgenommen.

Die folgenden Dichter schildern die trostlose Zeit des Interregnums. Der Marner ist der schärfste Gegner des Reinmar von Zweter; den Vorwurf des Tönediebstahls gegen denselben erklärt der Verf. damit, dafs Reinmar eine Anzahl bestimmter Wendungen von anderen Dichtern, besonders von Walther, entlehnt habe. Aber in politischer Gesinnung ist gerade der Marner dem Reinmar am verwandtesten, so dafs man irrig sie für identisch gehalten hat. Der Marner klagt über die geschwundene Ehre; er setzte seine Hoffnung auf Konradin, dessen Untergang ein gehaltvolles Klagelied hervorrief. — Herr Hawart aus Tirol klagt in seinen Kreuzzugsliedern über die Not des Reiches. — Meister Sigeher preist den Ruhm Ottokars von Böhmen, verteidigt Wilhelm von Holland, klagt über die Zerrissenheit des Reiches, fordert 1272 Ottokar auf, den deutschen Königsthron zu besteigen, doch, obgleich die Staufen für ihn abgethan waren, begleitete er Konradins Zug nach Italien mit seinem Segenswunsche. Die Dichter Hellefear und Meister Kelin zur Zeit des Interregnums klagen über die Not der Gegenwart, über die allgemeine Käuflichkeit. — Rudolf von Habsburg beendete das Interregnum. Obschon er sparsam gegen die Sänger war, lassen die Dichter seinen Regententugenden, bis auf den Schulmeister von Efslingen, Gerechtigkeit widerfahren. So zunächst Friedrich von Sonnenburg, erfreut über Rudolfs Wahl. Ebenso Meister Rumelant und Boppo. Meister Stolle und der Unverzagte rügen scherzhaft Rudolfs Unmilte, loben aber seine guten Eigenschaften. Der Misnaere schildert bewegt den Jammer der kaiserlosen Zeit. Rudolf ist ein König nach seinem Herzen, aber die Hoffnung, dafs er Ottokar sich zum Freunde machen werde, erfüllte sich nicht. Der heftigste Verteidiger der partikularistischen Interessen und daher Gegner Rudolfs ist, wie bemerkt, der Schulmeister von Efslingen. Dagegen beweint Heinrich Frauenlob den Tod Rudolfs und klagt über den eingetretenen Verfall der Kirche, über die Verweltlichung des Pfaffenstandes; und ebenso jammert Regenbogen, er hofft auf die Wiederkehr des Kaisers Friedrich.

Das Spruchgedicht „Freidanks Bescheidenheit“ nach seinem sittlichen Werte beurteilt. Von Oswald May. Programm des Gymnasiums zu Neifse 1887. 18 S. 4.

Freidank hat die Fehler seiner Zeit wohl erkannt, dem drohenden Verfall von Recht und Gesetz entgegenzukämpfen, bietet er eine Fülle sittlicher Lehren, welche die vorliegende Abhandlung übersichtlich zusammengestellt hat.

Urquell aller Übel ist für Freidank die Hoffart, welche den Menschen in des Teufels Macht stürzt, ein anderer Quell der Müfsiggang, der am Ende den ganzen Menschen entnervt; gleich heftig bekämpft der Dichter die Trunkenheit. Dagegen empfiehlt er vor allem Selbsterkenntnis; nur daraus ergiebt sich die Freiheit des Willens, sowie auch die Mäfsigung, die Zufriedenheit mit unserem Lose. Die Mäfsigung gedeiht in dem Boden der Selbstüberwindung, des Kampfes gegen die bösen Neigungen. Auf solchem Grunde baut sich die Ehre und der gute Ruf auf. Der gegenseitige Verkehr der Menschen bedingt das Aufgeben der starren Eigenliebe. Andere soll man nie nach der Aufsenseite beurteilen, die wahren Freunde werden erst in Gefahren erkannt; den wahren Freund dauernd festzuhalten kennzeichnet den besonnenen Mann. Die umfassende Nächstenliebe zeigt sich in der Tugend der Wohlthätigkeit; der hohen Tugend der Milde steht das den Menschen selbst arm machende Laster des Geizes und der Habsucht gegenüber; dem Geiz verwandt ist der Neid. Diese Laster führen zur Lüge, aus der Lüge folgt Heuchelei und Verstellung; über diese und den verbreiteten Wucher ergiefst sich Freidanks Unwille. Die Geselligkeit und der Verkehr beruhen nur auf der Wahrheit; ohne auf Beifall zu rechnen, mufs der Mensch recht und gut handeln. Vom Alter verlangt Freidank Witz, d. h. Besonnenheit, und Tugend, d. h. Tüchtigkeit, vom Manne ernstes Streben und Schaffen. Der Mann soll Herz und Charakter der Frau sorgfältig prüfen. Die Erziehung der Kinder soll man nicht Unfreien übertragen. Einzelne Stellen des Gedichtes weisen auf die Schwächen des damaligen Richterstandes hin. Soll die Ordnung der Welt bestehen, so müssen des Kaisers Acht und des Papstes Bann auf Gerechtigkeit, nicht auf persönlicher Feindschaft begründet sein. In düsterem Lichte schildert er das Leben derjenigen Fürsten, welchen das Wohl der Unterthanen nichts gilt.

Die älteste deutsche Plautus-Übersetzung. Von G. Taege. Programm des Realgymnasiums zu St. Petri und Paul in Danzig 1887. 11 S. 4.

Gemeint ist die Übersetzung von Albrecht von Eybe, schon 1474 vollendet, wenn auch erst 1511 erschienen; sie enthält die Menæchmi und die Bacchides. Eybe hat die fremden Personennamen durch deutsche ersetzt, die Anspielungen auf römische Verhältnisse weggelassen. Seine Sprache ist frisch, verständlich, niemals unflätig; eine Probe aus den Menächmen erläutert dies. Die Übersetzung fand grofsen Anklang, die freieren Bearbeitungen von Hans Sachs und Jakob Ayrer fufsen auf ihr, aber sie deuten keinen Fortschritt an, wie der Verf. durch eine kurze Vergleichung erläutert.

Über die hochdeutsche Reinke-Übersetzung vom Jahre 1544. Von Fr. Prien. Programm des Progymnasiums zu Neumünster 1887. 22 S. 4.

Eine bis ins einzelste überaus genaue Abhandlung. Die 1544 zu Frankfurt a. M. in Folio als zweiter Teil des Buches Schimpf und Ernst

ohne Namensnennung des Übersetzers auf Grundlage der protestantischen Bearbeitung des Reinke Vofs von 1539 erschienene Bearbeitung ist von allen Übersetzungen, welche der niederländische Reinaert hervorgerufen hat, die verbreitetste geworden; sie mufs bis zum Anfang des Dreifsigjährigen Krieges, nach den 19 Auflagen, in nicht weniger als 10000 Exemplaren verbreitet gewesen sein. Der Grund davon lag nicht sowohl im Texte, als im Werke selbst, nämlich der Auslegung des Textes, der Glosse, welche mit ihren moralischen Reflexionen dem Zeitgeschmacke entsprach. Deshalb schien das vielgelesene Werk dem Verf. dieser Abhandlung der genaueren Betrachtung wert. Die Veränderung nun, welche der hochdeutsche Text zeigt, tritt zunächst in Kürzungen hervor, und zwar in solchen, welche keinen Anstofs bieten, aber auch in tadelnswerten Auslassungen, indem jede Ausschmückung der Skizze fehlt, weiter aber auch Zusammenziehung, mitunter zur Vermeidung von Tautologien, aber wiederum auch bis zur Hervorbringung der der Übersetzung eigenen Farblosigkeit. Ferner sind Verse durch andere ersetzt oder erweitert oder eingeschoben, mit Rücksicht auf Reim und Versmafs. Anderer Art sind die Umstellungen, meist bedeutungslos. Zahlreich sind die Fehler, mehrfach durch mangelhafte Kenntnis der Sprache, weit öfterer durch Nachlässigkeit verschuldet. Die Übersetzung tritt also hinter dem niederdeutschen Gedicht zurück; Goedeke hat das strenge Urteil in seinem Grundrifs auch in der zweiten Ausgabe wiederholt. Dem Übersetzer war der Text Nebensache, alles kam ihm auf die Glosse an. Die Übersetzung nun der Glosse folgt anfangs sklavisch der Vorlage; aber vom 9. Kapitel an weicht sie immer freier von derselben ab, vom 16. Kapitel an wachsen die selbständigen Einschiebungen. Der Zweck der Veränderungen ist meist Milderung der Schärfe des Originals im Ausdruck und in der Auffassung, besonders da, wo von Fürsten und Herren, aber auch von anderen Ständen die Rede ist, nur der geistliche Stand verdient keine Schonung, d. h. der katholische Klerus, während die protestantischen Geistlichen verteidigt werden. Überaus grofs sind die Zusätze, so dafs die hochdeutsche Glosse, auch teilweise im Inhalt, ein neues Werk genannt werden kann. Als Verfasser der Bearbeitung gilt Michael Beuther (1522—1587. S. Allg. deutsche Biogr. II, 589); aber gegen seine Autorschaft erhebt die Abhandlung die gewichtigsten Bedenken; sie kommt zu dem Ergebnis, dafs der Verfasser nicht zu ermitteln ist, dafs er sicherlich Protestant, schwerlich ein Geistlicher war.

Lokalfärbung in Shakespeares Dramen (I. Teil). Von C. Philips. Programm der höheren Bürgerschule in Köln 1887. 32 S. 4.

Auf die Lokalfärbung bei Shakespeare ist schon oft aufmerksam gemacht worden. Der Verf. will seine Entwickelung in der Kunst der Landschaftsmalerei verfolgen; sie zeigt sich am meisten in den Komödien und Tragödien, weniger in den Historien. Die Periode der lyrisch-romantischen Lokalfärbung spiegelt sich am meisten im Romeo und Julie und im Sommernachtstraum. Dann kam die Zeit pessimistisch angehauchter Stimmung, darauf die dritte Periode mit der gewaltigen Tragik ihrer Dichtungen, da müssen die Schrecken der Natur der Tragik der Handlung entsprechen. In der letzten Periode seines Lebens begegnen wir wieder der idyllischen Lokalfärbung. Zur Erläuterung wählt der Verf. Romeo und Julie, Was ihr wollt und Mafs für Mafs (2. Periode), Antonius und Kleopatra (3. Periode) aus. — In Romeo und Julie ist die Jahreszeit der Handlung der volle Frühling beim Übergange in den Sommer, für die Liebesepisode erhalten wir die Mitte des Mai. Der Tag ist heifs und sonnig, die Nacht halbdunkel, geheimnisvoll; der Verf. geht die einzelnen Scenen daraufhin genau durch. Es ist eine idealisierte englische Sommer-

nacht, die der Dichter gezeichnet hat, er hat sich nicht an ein bestimmtes Land und Klima gebunden. Für das Drama: Was ihr wollt, ist zu bemerken, dafs alle specielleren Ortsnachweisungen erst von den späteren Herausgebern hinzugefügt sind; zu Shakespeares Zeit genügte schon der Ab- und Zugang der Schauspieler, einen Ortswechsel anzuzeigen. Dem Charakter der Handlung gemäfs ist der Hintergrund überall ein heiterer Himmel, ein lebhaftes Grün, eine freundliche Stadt, die Sonne ist nicht heifs, sie ladet uns ein, uns ihrer erquickenden Wärme zu erfreuen. Einen Gegensatz zu dem Drama bildet Mafs für Mafs, hier lichtscheues Verbrechertum, rohe Gemeinheit, Zügellosigkeit, wir lernen sie in den Gefängnissen kennen. Die Handlung spielt sich in rein städtischer Umgebung ab, wir haben keine Sonne, keine Sterne, keine Blumen, keine Vögel, nichts was uns ergötzt und erquickt, dunstig ist die Kerkerluft; ein Unterschied der Jahreszeit existiert nicht. Die zum Vergleich herbeigezogene Tierwelt hauset im Verborgenen oder sie zeichnet sich aus durch rohe Vergewaltigung. Öfters tritt die Anschauung, die ganze Menschenwelt sei eine Art Kerker, hervor; aber ist auch das irdische Leben jammervoll, so findet es im Jenseits eine noch entsetzlichere Fortsetzung. — Antonius und Kleopatra ist trotz seiner scheinbaren Regellosigkeit dem inneren Gehalt nach das grofsartigste Drama voll Ordnung und Einheit; der Idee der Allgewalt der Liebe als Lenkerin der Schicksale der Welt entspricht der grofsartige Hintergrund. Dem gewaltigen Rom und der Weltherrschaft steht ein allmächtiges Weib gegenüber. Der überstürzenden Leidenschaft des Genusses, welche die Menschen ergriffen hat, entspricht das ägyptische Land und Klima. Bei seinem Bestreben, sein Publikum mit dem Nillande vertraut zu machen, hat der Dichter das rechte Mafs beobachtet; die Tierwelt dient als Symbol der unmäfsigen Sinnlichkeit der Bewohner des Landes, die Schlange spielt die Hauptrolle. In allen Redebildern, die sich auf die Natur beziehen, spiegelt sich der Gedanke an ein üppiges, erschlaffendes Leben fort. Und so wie in diesem Drama hat der Dichter auch seinen anderen Stücken eine wirksame geographische Nüancierung gegeben.

Über Karl Wilhelm Ramlers Odentheorie. Eine litteraturgeschichtliche Erinnerung an das Zeitalter Friedrichs des Grofsen. Von Albert Pick. Programm der höheren Handelsschule zu Erfurt 1887. 23 S. 4.

Der Verf. untersucht die Frage, nach welchen Grundsätzen Ramler, der treffliche Übersetzer des Horaz, in seiner eigenen Odendichtung verfahren sei. Im ganzen lehnt Ramler sich an den damals allgemein gültigen Batteux an; des Dichters eigene Theorie bietet nichts besonders Beachtenswertes dar. Der Verf. ist mit der Litteratur, die in Betracht kommen könnte, wohl vertraut, aber der Fleifs ist an ein wenig fruchtbares Thema verschwendet.

Beiträge zur Metrik Goethes. Dritter Teil. Von Oberlehrer Dr. E. Belling. Programm des Gymnasiums zu Bromberg 1887. 15 S. 4.

In diesem dritten Teile der vortrefflichen, überaus genauen Untersuchungen über Goethes Metrik behandelt der Verf. Goethes Alexandriner, sowohl die deutschen als die französischen. Sie fallen meist in seine Jugendzeit. Auch hier zeigt sich des Dichters aufserordentliche Meisterschaft, Sorgfalt, Feinfühligkeit; seine Alexandriner sind leicht und wohlklingend, das an sich schwerfällige Versmafs ist durch ihn wunderbar

belebt. Er gebraucht es in der „Laune des Verliebten“ und in den „Mitschuldigen“ passend zu dem Gegensatz der Charaktere; ebenso macht es in zwei Scenen des Jahrmarkts zu Plundersweiler und im vierten Akt des zweiten Teiles des Faust einen komischen Eindruck. Französische Alexandriner in dem Briefe an Augustin Trapp in Frankfurt sind fast ganz korrekt. Die besonderen Eigentümlichkeiten des Goetheschen Alexandriners in den Dramen, Kollision zwischen logischem und Versaccent, Cäsur, im Enjambement, den Einschnitten (coupes) stellt der Verf. auf das genaueste dar; alle Abweichungen von den überaus feinen Regeln der französischen Metrik werden Vers für Vers aufgeführt und begründet. Es wird gezeigt, dafs Goethe, wie er schon durch die Einschnitte die Eintönigkeit des Alexandriners vermeidet, diesen Zweck noch mehr durch die Abwechselung der Accente, durch die Nebenaccente erreicht. Nicht minder zeigt sich die Kunst des Dichters in dem Gebrauch gröfserer, mehrere Verse umfassender Perioden, wodurch ebenfalls die Uniformität, die entstehen würde, wenn fortlaufend jeder Vers einen abgeschlossenen Satz ausmachte, vermieden wird. Von dem Gesetz der Abwechselung männlicher und weiblicher Reime finden sich wenige Abweichungen; die Reime selbst sind meist korrekt und wohllautend; unreine Reime, die hier sämtlich aufgeführt sind, kommen ähnlich in der ganz modernen Poesie vor. Ebenso ist die Elision angewendet, wie überhaupt in unserer klassischen Dichtung. Von dem Parallelismus macht Goethe schon in den Jugenddramen einen so verständigen Gebrauch, wie in seinen späteren Poesien. Durch diese instinktive Beobachtung der französischen metrischen Gesetze ohne sklavische Unterwerfung hat Goethe es erreicht, dafs seine Alexandriner an Anmut und Schönheit die Lessingschen weit übertreffen.

Über die Entsühnung des Orestes in Goethes Iphigenie auf Tauris. Von G. Kanzow. Programm des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg i. Pr. 1887. 39 S. 4.

Auch diese Abhandlung ist durch Kerns Buch „Deutsche Dramen als Schullektüre“ hervorgerufen, welches eine kurze Besprechung neulich im Archiv erfahren hat; inzwischen ist ausführlicher dieselbe Frage von A. Matthias im 11. Hefte von Frick-Meiers Lehrproben S. 49–65 behandelt; am ausführlichsten aber in dem vorliegenden Programme. Es zeugt dasselbe von einer ungewöhnlichen Kenntnis der ganzen Goethelitteratur; namentlich mit den verschiedenen Briefwechseln ist der Verf. genau vertraut. Den so gewonnenen Stoff hat der Verf. gut geordnet, so dafs sich die ganze Abhandlung angenehm lesen läfst. Nur scheint öfters der Verf. zu verschwenderisch mit seinen Gaben zu sein; man wird zu sehr mit Belegen bei Sätzen überschüttet, die des Beweises weiter nicht bedurften, die zu wenig für die Klarstellung des eigentlichen Mittelpunktes der ganzen Beweisführung beitragen. Und da, wo diese Schwierigkeit uns entgegentritt, geht die Abhandlung zu rasch, man kann sagen sprungweise voran. Der Verf. argumentiert, um das Ganze kurz zusammenzufassen, also: Goethe kann nicht die Absicht gehabt haben, nach dem Vorgange der alten Sage in der Heilung des Orestes ein göttliches Wunder darzustellen, eine solche Darstellung wäre undramatisch; der Goetheschen Denkweise lag überhaupt die Anerkennung des Wunderbaren fern. Das Grundprincip der Goetheschen Ethik ist die Liebe, welche sich darstellen mufs als Wohlwollen gegen den Mitmenschen. Nur diejenigen Personen, fährt der Verf. fort, flöfsten Goethe ein tieferes Interesse ein, in denen er die wahre sittliche Natur des Menschen zu erkennen vermochte; alle unredlichen, verschlossenen, unthätigen und leidenschaftlichen Menschen blieben seinem innersten Wesen fremd, wofür der Verf. zahlreiche

Briefstellen citiert. Liebe erzeugt Liebe, solche liebevolle Menschen üben einen grofsen Einflufs auf andere. Einen solchen plötzlichen Einflufs hat auch Goethe erfahren; diese in der ganzen Natur und im sittlichen Menschen wirkende göttliche Liebe sei für Goethe zu einer magischen, dämonischen Gewalt geworden. Nun führt Verf. weiter aus, dafs Goethe oft von sich sage, dafs, wie die Natur, so Werke der Kunst auf ihn einen belebenden Einflufs ausgeübt hätten, dafs sein Wesen im Verkehr mit wahren Naturen mitteilsam werde, dafs er besonders von Frauen sittlichen Einflufs erfahren habe. Dies alles führt der Verf. weit aus, man möchte einwenden, zu weit, denn es ist bekannt, und möchte fragen: wozu das hier? Es ist natürlich, dafs in dieser Darstellung Frau von Stein die Hauptrolle spielt, „durch deren Nähe die hohen Tugenden, welche sie besafs, auch in ihm wach gerufen wurden, die Wahrheit, Offenheit, Seelenruhe“ (?). Die beruhigende Wirkung der Liebe stelle der Dichter in manchen Gedichten dar, auch im Egmont und Tasso; verzweiflungsvoller Schmerz gehe dann plötzlich in frischen Lebensmut über. Wie mit anderen edlen Frauen, so sei es nun auch mit Iphigenie, sie habe so Thoas und sein Volk umgestaltet, durch ihre noch tiefere Liebe vollbringe sie nun das gröfsere Wunder, sie rette den von Gewissensangst geplagten, dem Wahnsinn verfallenen, aber an Wahrhaftigkeit und thätiger Liebe ihr gleichen Bruder. Dies ist, kurz zusammengefafst, der Beweisgang des Verf. Indes mit Orest verhält es sich doch ganz anders als mit Egmont, Tasso und Goethe selbst; mit der Lösung, welche der Verf. gefunden zu haben glaubt, werden mit dem Ref. wohl manche Leser nicht befriedigt sein.

Goethes Verhältnis zur Geschichte und Politik. Von G. Lüttge. Programm des Gymnasiums zu Charlottenburg 1887. 29 S. 4.

In der sehr fleifsigen Abhandlung will der Verf. Goethe in dem gedachten Verhältnis nicht rechtfertigen, sondern erklären. Es sind dazu Goethes Werke, die Gespräche, die Briefwechsel sorgfältig studiert; doch ist es bei einem so umfassenden Thema natürlich, dafs sich die Beweisstellen noch hätten vermehren lassen, z. B. über Goethes Stellung zur Revolution und Politik überhaupt aus dem Briefwechsel mit Jacobi, aus Ludens Rückblicken; zum Teil ist der Punkt behandelt in dem Programm von Emden 1851 von Schweckendieck: Goethes Sitte, Vaterland und Religion, ausführlich von Tardy in dem Breslauer Programm von 1874: Goethes Verhältnis zu Vaterland und Staat, und von Düntzer: Goethes politische Ansicht und seine Stellung zu den Bewegungen der Zeit, in den Studien zu Goethe I, 1—78. Es greift das auch über in das allgemeinere Thema: Goethes Verdienste um unsere nationale Entwickelung, welches zur Goethefeier 1849 Afsmann in den Blättern für litter. Unterhaltung ausgeführt hatte. Anziehend ist auch, trotz grofser Verschiedenheit, eine unverkennbare Ähnlichkeit zwischen Goethes und Hegels politischer Stellung, worüber Rehm in Öls ein Programm 1849 geschrieben hat, aber jetzt nach den neuerdings veröffentlichten Briefen Hegels sich noch mehr sagen liefse. Anderes bezieht sich mehr auf Goethes Stellung zu Religion und Christentum, wie seine Teilnahme nicht blofs an der Feier des Reformationsfestes, sondern auch der Übergabe der Augsburger Konfession. Doch genug damit.

Über Sophokles' König Ödipus und Schillers Braut von Messina. Von W. Wittich. Programm des Realgymnasiums zu Kassel 1887. 24 S. 4.

Der Verf. weist die Schuld der leidenden Personen, des Ödipus und der Jokaste nach, dann die Verwandtschaft des Ödipus mit der Braut

von Messina. Da ist es auffallend, dafs er diesen letzteren Beweis noch für nötig hält, da schon vor mehr als 30 Jahren Gerlinger („Die griechischen Elemente in Schillers Braut von Messina") nicht blofs die innere Verwandtschaft der beiden Dichtungen, sondern auch die grofse Abhängigkeit Schillers von Sophokles in zahlreichen Versen, neben einigen Entlehnungen aus Äschylus, klar gemacht hat. Dafs nicht ein blindes Fatum in der Braut von Messina walte, dafs vor allem von Anfang an die Fürstin schwer sich verschuldet habe, dafs auch die Brüder schuldig seien, nicht ganz ohne Fehl selbst Beatrice erscheine, sie aber dazu bestimmt sei, die dunkle Tragik zu mildern und durch ihre Sanftmut die Mutter zur rechten Selbsterkenntnis, zur Reue, damit zum endlichen Frieden zu bringen, wird im zweiten Teile auseinandergesetzt. Es mag in den neueren Specialausgaben des Dramas diese Frage über Schicksal und Schuld auch erörtert sein, aber es scheint, nach den angeführten Anmerkungen, dem Verf. auch entgangen zu sein, dafs sie auch in besonderen Schriften behandelt ist. Ref. verweist nur auf die lesenswerte Abhandlung von Jul. Dreneckmann: Schicksal und Schuld in Schillers Braut von Messina (Königsberg i. N. 1868), und auch das Blankenburger Programm 1887 von Müller über das Tragische, während Th. Nölting: Über den Charakter des Schicksals in Schillers Tragödien (Wismar 1870) weniger richtig urteilt. Am umfangreichsten ist das Programm von Brosin: Schillers Braut von Messina vor dem Richterstuhle der Kritik, das eine ganze Geschichte des Dramas bringen sollte; ob dem ersten Teile (Liegnitz 1872) ein zweiter gefolgt ist, ist dem Ref. unbekannt. Und da dem Verf. auch eine Rechtfertigung des Schillerschen Chores zweckmäfsig schien, so hat auch diesen Punkt recht gut schon Arnoldt („Über Schillers Auffassung und Verwertung des antiken Chors in der Braut von Messina", Königsberg 1883) behandelt.

Zum Humor bei Jean Paul. Von Joh. Baske. Programm des Gymnasiums zu Wehlau 1887. 18 S. 4.

Die Abhandlung bringt mehr als der Titel sagt; sie sollte wenigstens heifsen: Der Humor bei Jean Paul, aber sie betrachtet Jean Paul nicht blofs als Humoristen. In der Begriffserklärung des Humors und seiner Arten geht der Verf. den von Vischer gezeichneten Weg, dabei aber auch stets Jean Pauls Vorschule vergleichend; auch M. Carriere u. a. werden herangezogen; Ref. vermifste die Berücksichtigung des derben und doch feinen Arnold Ruge (Werke 1, 229 ff.). Der Verf. ist ein begeisterter Verehrer Jean Pauls, in den er sich mit seinem ganzen Herzen hineingelebt hat, also dafs der Stil der Abhandlung uns durchaus Jean Paulisch anmutet. Und gewifs, wer nicht gern einstimmt in dies Hohelied von Jean Pauls Idealismus und Gefühlstiefe, dem nüchternen Menschen ziemt derbere Kost. Und doch, wie lieb man auch den Dichter haben mag, mitunter kann man ein gewisses Unbehagen nicht loswerden, und sagt man sich, dafs Varnhagen von Ense, der freilich eine ganz andere Natur war, mit seinem sonst ja so anerkennenden Urteile in seiner bekannten Recension des Briefwechsels Jean Pauls mit seinem Freunde Otto nicht so ganz unrecht hat. Der Verf. bespricht auch Jean Pauls politische Gesinnung; es liefse sich da leicht eine Blumenlese schon aus den politischen Fastenpredigten und aus den Dämmerungen zusammenstellen; besondere Beachtung verdient aber Plancks anziehende Schrift: Jean Pauls Dichtung im Lichte unserer nationalen Entwickelung, die auch diesen Punkt berührt.

Herford. Hölscher.

Miscellen.

Ein englisch-macaronisches Gedicht aus dem 17. Jahrhundert.

Die macaronische Poesie oder Dichtung in der Sprache des Küchenlateins verdankt Ursprung und Namen dem Mantuaner Teofilo Folengo, auch bekannt unter dem Namen Merlin Cocaie, welcher im Anfang des 16. Jahrh. seine Satiren gegen die verdorbenen Zustände in Kirche, Staat und Gesellschaft in einer Sprache losliefs, die aus einer drolligen Mischung seines heimatlichen oberitalienischen Dialekts mit Latein bestand. Er nannte sein Gedicht „Opus Macaronicum" und dessen Teile „Macaronea Prima, Secunda" etc. nach dem bekannten, inzwischen auch bei uns eingebürgerten Leibgericht der Italiener, den Maccaroni, welche — ähnlich wie andere Gerichte uns Deutschen den Hans Wurst, den Engländern ihren Jack Pudding gegeben haben — den Namen für den italienischen Typus des Troddels oder Tölpels, „Maccherone", veranlafst haben. Die neue Litteraturgattung fand auch aufserhalb Italiens Nachahmung. Unter den Deutschen nenne ich nur Hans Michael Moscherosch, den trefflichen Philander von Sittewald, der das deutsch-lateinische Kauderwelsch mit viel Geschmack und unverkennbarem Streben nach prosodischer Strenge handhabt:

Fahrimus in schlittis, cum thalribus atque ducatis
Klingimus et totam mascherati erfreuimus urbem etc.

Die Engländer haben sich ebenfalls in dieser Form versucht; doch dürfte wenig von derartigen Erzeugnissen erhalten sein. Nur deshalb mag es gestattet sein, das nachfolgende Gedicht hier mitzuteilen, denn seinem Inhalte nach, den wir als „gross and vulgar" bezeichnen müssen, verdient es eine solche Auszeichnung nicht. Es ist auf einem fliegenden Doppelblatt in Quart erhalten, welches sich im Umschlage eines alten Kirchenbuches im Kreise Saarbrücken gefunden hat. Der Druck ist ganz miserabel; f und f, r und t, sowie häufig u und n oder c, e, o sind kaum voneinander zu unterscheiden. Es enthält aufserdem zahlreiche Druckfehler, die Satzzeichensetzung ist oft mangelhaft oder falsch. Es ist deshalb unverändert, auch mit den offenbaren Fehlern, abgedruckt. Die Sprache und der Inhalt weisen auf schottischen Ursprung. Die allgemeine Zeitbestimmung (17. Jahrh.) ergiebt sich aus den geschichtlichen Vergleichen und Anspielungen auf Spinola, den spanischen Feldherrn im Kriege gegen die Niederländer und am Rhein, auf den spanischen König Philipp (III.) und den französischen Ludwig (XIII.). Eine vollständige Deutung ist mir übrigens nicht gelungen, so dafs mir manches unver-

ständlich geblieben ist. Mögen sich Berufenere daran versuchen, wenn sie Lust haben. Gegen den Schluſs befindet sich ein Loch im Papiere, wodurch die Anfangsbuchstaben der Verse 155 und 156 verloren gegangen sind.

POLEMO MEDINIA

INTER

Vitarvam & Nebernam.

NYmpæ quæ colitis highti∫∫ima monta *Fi∫fæa*,
Seu vos *Pittenwema* tenent ∫eu *Crelia* co∫ta;
Sive *An∫træa* domus, ubi nat Haddocus in undis,
Codlinin∫q; ingens, & Fleuca & Sketta pererrant,
Per co∫tam & ∫copulis Lobster mony-foottus in undis
Creepat, & in meddiis ludit Whytonius undis:
Et vos Skiperii ∫olitis qui per mare breddum
Valde procul lanchare foras, interumque redire.
Linquite ∫cellotas bottas ∫hipa∫que picatas,
Whi∫tlante∫que ∫imul fechtam memorate bloodæam,
Fechtam terbilem, quam mervellaverit omnis
Banda Deum, & Nypharum, Cockel∫hellœtarum;
Maia ubi ∫heepifica, atque ubi Solgoo∫∫i fera *Ba∫∫a*
Swellant in Pelago, cum Sol bootatus *Edenum*
Po∫tabat radiis madidis & ∫houribus atris:
Quo vi∫o, ad fechtæ noi∫am cecidere volucres,
Ad noi∫am cecidere grues, pli∫h pla∫hque dedere
Sol-goo∫∫i in pelago prope littora *Bruntiliana*:
Sea-∫utor ob∫tupuit, ∫ummique in margine ∫axi
Scartavit prælutre caput, winga∫que ∫lappavit,
Quodque magis, alte volitans Hsronious ip∫e,
Ingeminans clig clag mediis ∫hytavit in undis.
   Namque in principio (∫toriam tellabimus omnem)
Muckreilium ingentem turbam Vitarva per argos
Nebernæ marchare fecit, & dixit ad illos,
Ite hodie armati greppis, dryvate caballos
Cro∫ta per & argos nebernæ, tran∫que fene∫tra∫s:
Quod ∫i forte ip∫a Neberna venerit extra
Warrantabo omnes, & vos bene defendebo.
   Hic aderant *Geordie Akenheadus*, & *Rob Nicol∫onus*.
Et magnum ∫us caput *Jockie Beaglebeardus*.
Et *Jamie Richæus* & ∫tout *Michael Hendersonus*.
Qui jolly tryppas ante alias dan∫are ∫olebat,
Et bobbare bene, & La∫∫as ki∫∫are bonæas.
Duncan Oliphantus valde ∫talvartus, & ejus
Filius eldu∫tas jelly boyus: atque oldmondus,
Qui pleugham longo gado dryvare ∫olebat.
Et *Rob Gib* wantonus homo, atque *Oliver Hutchin*,
Et ploukie fac'd *Wattie Strang*, atque inkneed *Al∫hinder Atkin*,
Et *Willie Dick* heavy ar∫tus homo, pigerrimus omnium,
Valde lethus pugnare, ∫ed nunc Corn-grievus heros,
Nout-heabdum vocavit, & illum forcit ad arma
   In∫uper hic aderant *Tom Tailor* & *Tom Nicol∫onus*.
Et *Tammie Gilchri∫tus*, & fool *Jackie Robi∫onus*.
Andrew Aikenheaddus, & *Jamie Thom∫onus*, & alter,
(Heu pudet, ignoro nomen) ∫lavari beardus homo,
Qui portas dightabat & a∫∫um jecerit extra.

Deniq; per reliquis *Geordium* effatur, & inquit,
Geord, mi formanne, inter ſtoutiſſimus omnes,
Huc ades, & crookſodeliis, hegh miſq; creliſq;
Brechimiſq; ſimul cunctos armate jumentos,
Ambulantem meam Naiggam, fartumq; (*fattum?*) Magiſtri
Curſerum & reliquos trottantes ſimul averos.
In Cartis yockato omnes, extrahito muckam:
Crofta per & agros Neberna tranſq; feneſtras:
Quod ſi forte ipſa Neberna contra loquatur,
In ſyddos tu pone manus & dicto fart jade.
Nec mora formannus cunctos flankavit averos
Workmannoſq; ad workam omnes vocavit & illi
Extemplo cartas bene fillavere gigantes:
Whiſtlavere viri workosq; ordine ſweiros
Dryvavere omnes, donec iterumq; iterumq;
Fartavere omnes, & ſic turba horida muſtrat.
Haud aliter quamſi cum multis *Spinola* troupis
Proudas ad *Oſtendam* merchaſſet fortiter urbem
Interea ipſe ante alios *Piper Laius* heros,
Præcedens magnum geſtans ſub burdine pyppam,
Incipit harlai cunctis ſonare battallum.
Tunc Neberna furens, foras ipſa egreſſa videnſq;
Muckreillos tranſire viam, valde angria facta.
Haud telit affrontam tantam, verum agmine facta,
Convocat extemplo Horſe-boyos atque Ladæos,
Jackmannum, Herdmannos, Pleughdryvſters atq; Plowmannos
Trimblenteſq; ſimul ricoſo ex kitchine boyos,
Hunc qui gruelias ſcivit bene lingere plettas;
Hunc qui dirtiferas terſit cum diſheloute diſhas,
Et ſalt panni fumos & widebricat fiſharios;
Hell-keoſque etiam ſatyros excludit ex antris,
Coal-heugheis nigri girnantes more divelli
Life-guardamq; ſibi ſævas vocat, improba, Laſſas,
Mageam magis doctam milkare Coweas,
Et doctam ſweepare flooras, & ſternere beddas,
Quæq; novit ſpinnare & longas ducere threedas,
Nanſeam claves bene quæ keepaverat omnes,
Yellentemq; *Elpen,* & longo bardo *Anapellam,*
Fartantemq; ſimul *Gyllam,* gliedamq; *Ketæam*
Egregie indutam blacco caput ſuttie-clutto:
Mammeamq; etiam vetulam quæ ſciverat apte.
Infantum teneras blande oſcularier arſas
Quæq; lanam cardere ſolet olifingria *Beattie.*
Tum vero hungreos ventres Neberna gruelis
Farcit, & guttas raw ſuinibus implet amaris:
Staggravere omnes, grandesq; ad ſidera riſtos,
Barmaſumi attalunt, & ſic ad prælia marchant:
Nec mora, marchavit foris, longo ordine turmis;
Ipſa prior Neberna ſuis ſtout facta Ribauldis,
Ruſtelim manibus geſtans furibunda guleam:
Tandem Muck-creilleos vacat pell mella ſleidos,
Ite, ait, uglei fellows, ſi quis modo poſthac,
Muckeifer has noſtras tentet croſſare feneſtras,
Juro ego quod ejus longum extrahabo thrapellum,
Et ejus ſcartabo faciem luggaſq; gulæo hoc
Ex capite cuttabo foras totumq; videbo,
Heart-bloodum fluere in terram & ſic verba finivit.

Obſtupuit Vitarva diu, dirtſleyda, ſed inde
Couragium accipines, Muck creilleos ordine cunctos
Middinim in medium faciem turnare coegit.
O qualem primo ſlectu rau guſtaſſes in ipſo,
Battalli onſetto, pugnat Muck-creillios heros,
Fortiter, & muckam per poſteriora candentem
In Creillis ſholare ardet, ſic dirta volavit!
O qualis ſiri fairie fuit, ſi forte vidiſſes;
Pypantes arſas, & ſlavo ſanguine breickas
Dripantes, hominumq; neattas ad prælia fantas!
O qualis hurlie burle fuit, namq; alteri nemo
Ne vel foot-breddum yerdæ yieldare volebat:
Stout erat ambo quidem vardeq; hard hearta caterva
Tum vero e medio Muckdryv'ſter proſilit unus
Gallanteus homo, & grepam minatur in ipſum
Nebernam, quoniam miſere ſcaldaverat omnes,
Dirtavitq; totam petticottam guttere thicko,
Perliniaſque ejus ſtrippas, ſilkamq; gownæam,
Vaſquineamq; turbam Muckſherdo begatiavit.
Sed tamen ille fuit valde faint-heartus, & ivit
Valde procul metuens ſhottum, woundumque profoundum.
At non valde procul fuerat revengda ſed illum
Extemplo *Gyllea* ferox invaſit & ejus
In faciem girnavit atrox & trigida facta:
Bublentem grippans bardum, ſic dixit ad illum,
Vade domum ſilthæ nequam, interſiciebo.
Tum cum gerculeo mangnum fecit Gilliwyppum;
Ingentemq; manu ſherdam lavavit, & omnem
Galiantey hominis gaſh bardum beſmiriavit.
Sume tibi hoc (inquit) ſneezing valde operativum
Pro præmio ſwingere tuo, tum deniq; ſleido
Ingentem Gilliwamphra dedit validamq; travellam,
Ingeminatque iterum, donec bis fecerit ignem
Ambobus fugere ex oculis, ſic *Gylla* triumphat.
Obſtupuit bumbaſedus homo, backumque repente
Turnavit veluti naſus bloodaſſet, & O fy!
Ter quater exclamat, & O quam ſedenizavit,
Disjuniumq; Omnem evomuit valde hungrius homo
Lauſavitque ſupra & infra miſerable viſu,
Et luggas neeko imponens, ſic cucurit abſens
Non audens gimpare iterum, ne worſa tuliſſet.
Tunc Venerva videns vellavit turpia verba
Et fy, fy exclamat, prope nunc victoria loſta eſt;
Elatiſq; hippis magno cum murmure fartum
Barritonum emiſit veluti Monſinegga crack crackaſſet;
Tum vero quaccare hoſtes, ſlightemq; repente
Sumere Jack mannum tremens reſpexcit & illum
Sheepheadum metuens ſonitumq; ictumq; buleti.
Quid ſi king *Spanius*. *Phillipus* nomine ſeptem
Conſimiles hiſce habuiſſet forte canones
....caaſſet ſluſſam, ſluſſam dungaſſet in aſſam
Au.ſi ſeptem tales *Ludovicus* forte dediſſet:
Ingentes fortas ad mœnia Mount Albanoa,
Ipſam continuo tunam dungaſſet in yerdam.
Exit Corngrievus wracco omnia tendere videns,
Conſiliumq; meum ſi non accipitis, inquit,
Formoſis ſcartabo facis, & vos wirriabo:

Sed needlo per feftram brodiatus, inque privates
Partes ftobbatus, griettans lookanfq grivate
Barlafumle clamat, & dixit O Deus, O God.
Quid multis? fic fraya fuit, fi guifa peracta eft
Una nec interea fpillata eft droppa cruoris.

FINIS.

Zerbst. Karl Feyerabend.

Yankee und Yankee Doodle.

Das „Athenäum“ berichtet: Dr. George H. Moore hat der amerikanischen historisch-genealogischen Gesellschaft die Ergebnisse seiner Forschungen betreffs des Ursprunges des Ausdrucks „Yankee“ und des Liedes „Yankee Doodle“ mitgeteilt. Er gelangte zu dem Schlufs, dafs „Yankee“ ein Spottwort sei, dessen sich zuerst die holländischen Ansiedler bedienten, um ihrer Abneigung gegen ihre englischen Rivalen Ausdruck zu geben. Die erste öffentliche Anwendung des Ausdrucks fällt, wie er entdeckte, in das Jahr 1725, als der Verkauf der Effekten eines Herrn in Morpeth angezeigt wurde und dieselben „einen Neger Namens Yankee“ umfafsten. Die Melodie „Yankee Doodle“ kam bei den Amerikanern in Amerika erst nach dem Revolutionskriege auf, doch wurde sie von den Kapellen der britischen Truppen während des Krieges oft gespielt. Bei der Übergabe von Yorktown wurde die Melodie häufig gespielt, um die besiegten britischen Soldaten zu ärgern. Später wurde sie in ganz Amerika populär als ein Triumphlied.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

J. Gutersohn, Gegenvorschläge zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. (Karlsruhe, Braun.) 60 Pf.

O. Wendt, Encyklopädie des französischen Unterrichts für Lehrer und Studierende. (Hannover, Meyer.) 3 Mk.

G. Gröber, Grundriſs der romanischen Philologie. 3. Lfrg. (Straſsburg, Trübner.)

Grammatik.

C. Delon, La grammaire française d'après l'histoire. (Paris, Hachette.) 3 fr.

R. de la Grasserie, Études de grammaire comparée. De la catégorie du temps. (Paris, Maisonneuve.) 5 fr.

F. Beyer, Französische Phonetik für Lehrer und Studierende. (Köthen, O. Schulze.) 4 Mk.

E. Degenhardt, Die Metapher bei den Vorläufern Molières (1612—1654). (Marburg, Elwert.) 3 Mk. 60 Pf.

E. Koschwitz, Neufranzösische Formenlehre phonetisch dargestellt. (Oppeln, Franck.) 1 Mk. 50 Pf.

Lexikographie.

Dudens orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 3. Aufl. (Leipzig, Bibliogr. Institut.) 1 Mk. 60 Pf.

Guérard et Sardou, Dictionnaire général de la langue française. (Paris, Delagrave.) 1 fr. 90 c.

F. Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française. V. Bd. (Paris, Bouillon-Vieweg.) 45 Mk.

Webster's complete Dictionary of the English language. Part III. (Berlin, Asher.) 2 Mk.

Litteratur.

Parcifal von Klausdisse und Philipp Colin. Herausgeg. von K. Schorbach. (Straſsburg, Trübner.) 10 Mk.

A. Schopenhauer, Lichtstrahlen aus seinen Werken, von J. Frauenstädt. (Leipzig, Brockhaus.) 3 Mk.

A. Gasté, Le serment de Strasbourg. Étude historique critique et philologique. (Tours.) 2 fr.

Ch. Cottin, La satyre des satyres, avec notes et commentaires, publiée d'après l'édition de la Bibliothèque de l'Arsenal en 1666. (Paris, Thorin.)

A. Stimming, Über den provençalischen Girart de Rossillon. (Halle, Niemeyer.) 10 Mk.
J. B. Noulet et C. Chabaneau, Deux manuscrits provençaux du XIV[e] siècle contenant des poésies de Cornet, de Peire de Ladiles et d'autres poètes de l'école de Toulouse. (Paris, Maisonneuve.) 12 fr.
E. Cnyrim, Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sentenzen bei den provençalischen Lyrikern. (Marburg, Elwert.) 2 Mk.
Chauvin et Le Bidois, La littérature française, par les critiques contemporains; choix de jugements recueillis. (Paris, Belin.) 4 fr.
Rigal, Esquisse d'une histoire des théâtres de Paris de 1548 à 1635. (Paris, Dupret.) 1 fr.
H. Morf, Aus der Geschichte des französischen Dramas. Akademischer Vortrag. (Hamburg, Richter.) 80 Pf.
J. Laforgue, Moralités légendaires. (Paris, Revue Indépendante.) 6 fr.
Lady Blennerhassett, Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Litteratur. 2 Bde. (Berlin, Paetel.) 10 Mk.
G. Duval, Dictionnaire des métaphores de Victor Hugo. (Paris, Piaget.) 5 fr.
G. Sarrazin, Beowulf-Studien. (Berlin, Mayer & Müller.) 5 Mk.
B. ten Brink, Beowulf-Studien. (Strafsburg, Trübner.) 6 Mk.
Goswin König, Der Vers in Shaksperes Dramen. (Strafsburg, Trübner.) 3 Mk. 50 Pf.
J. S. Blackie, Life of Robert Burns. (London, Scott.) 1 Mk.
T. E. Pemberton, Charles Dickens and the stage. (London, Redway.) 6 sh.
H. S. Salt, P. B. Shelley. (London, Sonnenschein.) 2 sh. 6 d.
E. Faligan, Histoire de la légende de Faust. (Paris, Hachette.) 9 fr.
Th. Carlyle, Le Héros. Le culte des héros et l'héroïque dans l'histoire. Traduction et introduction par J. B. J. Izoulet-Laboutières. 3 fr. 50 c.
R. Schramm, Lichtgedanken aus deutschen Dichtern. (Leipzig, Wigand.) 3 Mk.
Schiller's Plays, translated into English by E. Stanhope Pearson. (Dresden, Pierson.) à Band 1 Mk.
Dantes Göttliche Komödie, übersetzt von O. Gildemeister. (Berlin, Hertz.) 9 Mk.

Hilfsbücher.

Schillers Wallenstein. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. Friedrich Bernd. (Wien, Graeser.) 1 Mk.
L. Rudolph, Deutschlands Dichter für Schule und Haus. Teil 5, 6, 7, 8. (Berlin, Reinecke.)
A. Heinze, Praktische Anleitung zum Disponieren für obere Klassen höherer Lehranstalten. 4. Aufl. (Leipzig, Engelmann.) 4 Mk.
J. A. Hartung, Themata zu deutschen Ausarbeitungen. 2. Aufl. (Leipzig, Engelmann.) 3 Mk.
M. Banner, Tabelle der unregelmäfsigen Verba des Französischen. (Frankfurt a. M., Jügel.) 35 Pf.
C. Schäfer, Französische Schulgrammatik. II. Teil: Syntax. (Berlin, Winckelmann.) 1 Mk. 40 Pf.

